



Wortgeographie

der

hochdeutschen Umgangssprache

von

Paul Kretschmer



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1918.

1892

Meiner Mutter

zum Gedächtnis.



Vorwort.

Der Gegenstand dieses Buches, die geographische Mannigfaltigkeit des Wortschatzes der hochdeutschen Umgangssprache hat nicht bloß eine wissenschaftliche Bedeutung: sie ist eine Angelegenheit des deutschen Volkes. Denn neben der hochdeutschen Schriftsprache ist die hochdeutsche Umgangssprache das einigende Band, das alle deutsch Redenden von Petersburg bis Bern umschließt, und die Frage, ob sie ihre Aufgabe als lebendige Gemeinsprache erfüllt, ist auch eine sprachpolitische. Aber wie man sich auch zu dem Mangel an Einheitlichkeit, der unserer Umgangssprache anhaftet, stellen mag, es mußte jedenfalls einmal versucht werden, den Tatbestand aufzunehmen und damit einen wesentlichen Zug der hochdeutschen Verkehrssprache und des ganzen deutschen Volkstumes festzustellen. Die Leser werden mit mir überrascht sein von der für eine Gemeinsprache ungemein großen Zahl der wortgeographischen Verschiedenheiten, die sich hierbei ergeben haben. Als ich die ersten Fragebogen ausschickte, erwartete ich nicht einen solchen Umfang des Stoffes und der ganzen Untersuchung. Durch meine Übersiedlung von Berlin erst nach Westdeutschland, Marburg a. d. Lahn, dann nach der Hauptstadt Oesterreichs war ich auf die großen Unterschiede des Wortschatzes aufmerksam geworden, die in der Sprache auch der gebildeten Kreise zwischen dem Norden, Westen und Süden des deutschen Sprachgebietes, namentlich aber zwischen den beiden größten deutschen Städten Berlin und Wien bestehen, und da nur ein längerer Aufenthalt an einem Ort befähigt, die einschlägigen Fälle des Wortgebrauchs aufzufinden und zu sammeln, so fühlte ich mich verpflichtet, meine Beobachtungen auszunützen und auszugestalten, um so mehr als bisher noch niemals der Versuch einer solchen Wortgeographie gemacht worden ist und ein weiteres Hinausschieben uns der Kenntnis der in- zwischen eintretenden wortgeographischen Veränderungen beraubt. Sind doch solche Feststellungen während des ganzen 19. Jahrhunderts unterblieben und uns dadurch ein beträchtliches Stück deutscher Wortgeschichte verloren gegangen.

Für den Sprachforscher hat eine Untersuchung wie die vorliegende außerdem eine methodologische Bedeutung. Sie ist ein Beitrag zu dem noch sehr wenig bearbeiteten Kapitel „Mündliche Gemeinsprache“, einem Gegenstande, der mir durch meine Beschäftigung mit der griechischen Koine besonders nahe gelegt war. Die Wortgeographie einer Gemeinsprache ist mit der bisher besser untersuchten mundartlichen nicht ohne weiteres auf eine Linie zu stellen. Da die Gemeinsprachen in der Regel in den größeren Städten zu Hause sind, so ist ihr Verbreitungsgebiet kein so zusammenhängendes wie das der ländlichen Mundarten. Ferner verbreiten Handel und Verkehr, Übersiedlungen, kaufmännische Korrespondenz und Handelsreisende, Wörter der städtischen Gemeinsprache vielfach weiter als dies bei dem Wortschatz der an der Scholle haftenden ländlichen Bevölkerung Regel ist. Im Einzelnen gestalten sich diese Verhältnisse natürlich nach dem Alter der Fälle sehr verschieden. Auch für die Methode der Wortgeschichte war mir die Aufnahme des Wortschatzes einer lebendigen Sprache lehrreich, z. B. durch die Beobachtung, daß wo die Auskünfte zuverlässiger Gewährsmänner schwanken, es sich gewöhnlich um einen in der Veränderung, in einem Übergangsstadium begriffenen Wortgebrauch handelt, sei es daß ein Wort oder eine Bedeutung veraltet oder ein neues aufkommt, von außen eindringt, sich langsam einbürgert.

Erschöpfende Vollständigkeit, in Wörteransammlungen überhaupt schwer erreichbar, kann noch weniger von einem ersten Versuch dieser Art erzielt werden. Ich habe daher schon in dem Geleitwort zum ersten Halbband an die Leser die Bitte gerichtet und wiederhole sie hier, mir Ergänzungen und etwa nötige Berichtigungen brieflich mitteilen zu wollen. Das Buch selbst kann jetzt gewissermaßen als ein ausführlicher Fragebogen dienen, der am besten darüber unterrichtet, worauf es in jedem Falle ankommt. Natürlich kann Vollständigkeit überhaupt nur innerhalb der Grenzen erwartet werden, die ich in der Einleitung S. 21 ff. 41 ff. dem Stoff gezogen habe und die schon durch den Begriff einer hochdeutschen Gemeinsprache gegeben sind. Es fehlen also nicht nur Wörter, deren hochdeutscher Charakter mehr oder weniger zweifelhaft ist, wie Imme : Biene, Künigl Könighase : Kaninchen, Bolle : Zwiebel, Kukumer : Gurke, Godel Döte : Pathe, Happen : Bissen, Schmatz : Kuss, strählen : kämmer, schütter : dünn, schiech : hässlich, sondern auch die nicht allen Gebildeten vertrauten mehr fachlichen Ausdrücke, daher auch die große Masse der Tier- und Pflanzennamen. Bei den Grenzfällen hing die Auswahl natürlich von meinem persönlichen

Ermeſſen ab. Ich habe einige Fälle, die ſchon eher jenseits der Grenzlinie ſtehen, wie Stulle, triezen, uzen, Heuschrecke, gewiſſermaßen probeweise aufgenommen: man möge also aus ihnen nicht die Folgerung ableiten, daß wenn ſie aufgenommen ſind, andere gleicher Art nicht fehlen dürften. Es kommt auf ſolche einzelnen Fälle überhaupt nichts an, weil die vorliegende Wortgeographie jedenfalls nach mehreren Seiten hin Ergänzungen durch ganze, ſelbſtändige Werke verlangt. Wir brauchen vor allem eine Wortgeographie der deutſchen Mundarten, die auch für die Wortgeſchichte der hochdeutſchen Gemeinſprache ein wichtiges, von mir ſehr vermißtes Hilfsmittel wäre. Sodann bedürfen die ſchon beſtehenden Wörterbücher von Fachſprachen der Vervollſtändigung und zum Teil auch der Ergänzung nach der geographiſchen Seite. Der Wortschatz der Handwerkersprachen, der Weidmannsſprache, der Kanzleiſprachen und der ſonſtigen Berufsſprachen iſt zu ſammeln, Drißels und Zeſſens Arbeit Die deutſchen Volksnamen der Pflanzen ſind zu erneuern, ein entſprechendes Werk über die deutſchen Tiernamen iſt neu zu ſchaffen. Mit der Sammlung der öſterreichiſchen Tier- und Pflanzennamen iſt bereits eine von der Zoologiſch-Botanischen Geſellſchaft in Wien eingefeßte „Volksnamen-Kommiſſion“ beſchäftigt.

Der Druck des Buches hat noch in Friedenszeit, im Juni 1914 begonnen, ſich also über mehr als $3\frac{1}{2}$ Jahre hingezogen. Die nach 1913 erſchienene Literatur konnte daher nur zum geringen Teil noch benutzt werden, und da die Sammlung des Materials noch weiter zurückliegt, ſo haben ſich in der Zwischenzeit auch ſchon einige Veränderungen des Sprachgebrauchs eingeſtellt, die ich nur ſo weit nachtragen konnte, als ſie mir noch rechtzeitig bekannt wurden: ſ. z. B. S. 75. 330. 608. 610. Es verſteht ſich, daß die Richtigkeit der gemachten Angaben nur von dem Standpunkt der Zeit aus beurteilt werden darf, in der das Material geſammelt iſt, d. h. der Jahre unmittelbar vor dem Weltkrieg von 1909 ab. Die wortgeographiſchen Veränderungen von jezt ab zu verfolgen iſt eine Aufgabe künftiger Forſchung, die in den Bereich einer Chronik des deutſchen Sprachgebrauchs überhaupt fällt.

Bei der Sammlung des Materials habe ich (mit einer einzigen Ausnahme) überall das größte Entgegenkommen gefunden und danke auch an dieſer Stelle allen Auskunſtgebern, die durch Beantwortung meines Fragebogens die vorliegende Arbeit ermöglicht haben. Zu den S. 28 ff. genannten Gewährsmännern ſind noch Univ.-Profeſſor Otto Hoffmann für Hannover, Hofprediger E. Fiſcher (vermittelt durch Univ.-Profeſſor Behagel) für Karlsruhe, Frau Irma Gronay für

Poprád-Gelka in der Zips getreten. Für die Nachträge haben mir Univ.-Prof. Herm. v. Fischer in Tübingen, der schon meinen Fragebogen mit dankenswerter Ausführlichkeit beantwortet hatte, die Univ.-Prof. Sütterlin in Freiburg i. B., Luick, Much, Seemüller, Privatdozent Dr. L. Spizer in Wien, Dr. G. Bender in München wertvolle Beiträge geliefert. Vielen Dank schulde ich ferner meinem hiesigen Kollegen Univ.-Prof. Max Herm. Zellinek, der eine Korrektur des ganzen Werkes gelesen und in zahlreichen Fällen durch Auskünfte und Kritik die Arbeit gefördert hat.

Deinem Andenken aber, teure Mutter, die Du an dem ersten Halbband des Buches noch so liebevollen Anteil nahmest, die Vollendung des ganzen aber nicht mehr erleben solltest, sei dieses Buch über meine Muttersprache zu Deinem 80. Geburtstag in unauslöschlicher Dankbarkeit gewidmet.

Wien, 20. Dezember 1917.

Paul Kretschmer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Verzeichnis der abgekürzt angeführten Werte	X
Sonstige Abkürzungen	XVI
Einleitung	1
1. Die hochdeutsche Umgangssprache	10
2. Merkmale der Zugehörigkeit von Wörtern zur hochdeutschen Umgangssprache	16
3. Begrenzung des Stoffes	21
4. Sammlung und Verwertung des Materials	27
5. Historisches zur neuhochdeutschen Wortgeographie	43
Artikel Abendbrot — Zylinder	63
Nachträge und Berichtigungen	597
Register	616

Verzeichnis der abgekürzt angeführten Werke.

- Abraham a Sancta Clara's Werke. In Auslese herausgegeben von Hans Strigl. 6 Bde. Wien 1904—1907.
- Abelung, Joh. Christoph: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart. Ppz. 1774—1786. Benutzt ist meistens die 2. Auflage: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Sprache. I 1793. II 1796. III 1798. IV 1801.
- Albrecht, Karl: Die Leipziger Mundart. Leipzig 1881.
- Amaranthes (Pseudonym des Leipzigers G.W. Corvinus 1677—1746): Frauenzimmer-Lexicon. Leipzig 1715. Vgl. Alwin Schulz, Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1890.
- Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon. Zweibrücken 1899.
- Bauer, Karl: Waldeckisches Wörterbuch. Norden und Leipzig 1902.
- Bernd, Chn. Sam. Theodor: Die deutsche Sprache in dem Großherzogthume Posen und einem Theile des angrenzenden Königreiches Polen. Bonn 1820.
- Böckler, Georg Andreas: Nützliche Haus- und Feldschule. Nürnberg 1678.
- Brem. Wb. = Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, herausg. von der bremischen deutschen Gesellschaft. I Bremen 1767. II 1767. III 1768. IV 1770. V 1771. VI 1869.
- Breuning, Hans Jakob Breuning von und zu Buochenbach: Orientalische Reyß. Straßburg 1612.
- Byland, Hans: Der Wortschatz des Zürcher Alten Testaments von 1525—1531 verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Berlin 1903.
- Camesina, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im 16. Jahrhundert. Wien 1881.
- Campe, Joach. Heinr.: Wörterbuch der deutschen Sprache. Braunschweig 1805—1811. 5 Bde. Ergänzungsband. — Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unsrer Sprache aufgedruckenen fremden Ausdrücke. Braunschweig 1801. Neue Ausgabe 1813.
- Castelli, J. F.: Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns. Wien 1847.
- Coler, Joh.: Oeconomiae oder Haußbuchs Vierde Theil Zum Calendario Oeconomico et perpetuo gehörig. Wittenberg 1607. Oeconomia Ruralis et Domestica beständiges und allgemeines Hauß-Buch vom Haußhalten etc. corrigirt, vermehret und verbessert. Frankfurt a. M. 1672.
- Crecelius, Wilh.: Oberheffisches Wörterbuch. 2 Bände. Darmstadt 1897—1899.
- Danneil, Joh. Friedr.: Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859.
- Dasyppodius, Petr.: Dictionarium Latinogermanicum. Argentorati 1537.
- Dauner, Fr.: Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI. Jahrhunderts. Diff. von Freiburg i. B. Darmstadt 1898.
- Diefenbach, Laurentius: Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt a. M. 1857. Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis. Franckf. 1867.

- Diez, Ph.: Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers Deutschen Schriften. I. A—F. Lpz. 1870. II. 1. Lieferung; G—Hals. 1872.
- DKG. = Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. Berlin 1899 ff.
- E. unter Hofordnungen und Privatbriefe.
- Doornkaat Koolman, J. ten: Wörterbuch der Ostfries. Sprache. 3 Bde. Norden 1879—1884.
- DWb. = Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm.
- Elf. Wb. = Wörterbuch der elsässischen Mundarten, bearb. von E. Martin u. S. Lienhart. Straßburg. I 1897. II 1907.
- Erbe, Carl: Der schwäbische Wortschatz. Stuttgart 1897.
- Falk og Torp: Etymologisk Ordbog over det norske og det danske Sprog. Kristiania 1903. Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1907.
- Falke, Jakob: Deutsches Leben. I. Bd. 2. Teil. Deutsche Trachten- und Modenwelt. Leipzig 1858.
- Fischer, Herm.: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904 ff.
- Follmann, Michael Ferd.: Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten. Leipzig 1909 (Quellen z. Lothr. Geschichte XII).
- Frisch, Joh. Leonhard: Nouveau Dictionnaire des passagers. Französisch-Deutsches und Deutsch-Franz. Wörterbuch. 2. Aufl. Leipzig 1719.
- Deutsch-lateinisches Wörterbuch. Berlin 1741.
- Frischbier, S.: Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen. 2 Bde. Berlin 1882—83.
- Frommann: Die deutschen Mundarten, herausg. von G. Karl Frommann. Halle 1854 ff.
- Gangler, J. F.: Lexicon der Luxemburger Umgangssprache (wie sie in und um Luxemburg gesprochen wird). Luxemburg 1847.
- Gebhardt, A. S.: Grammatik der Nürnberger Mundart. Samml. kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. VII. Leipzig 1907.
- Geizkofler, Lucas, und seine Selbstbiographie 1550—1620. Von Adam Wolf. Wien 1873.
- Gerbet, Emil: Grammatik der Mundart des Vogtlandes. Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten VIII. Leipzig 1908.
- Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Altertumsvereine zu Wien. I. Bd. Wien 1897. II 1. 1900, redigirt von S. Zimmermann. II 2, 1905. III 1, 1907, redig. von A. Starzer. IV, redig. von Anton Mayer. 1911.
- Geschichtsquellen der Stadt Wien, herausgeg. von Karl Weiß. I. Abteil.: Rechte und Freiheiten, bearb. von J. A. Somašek. 1. Bd. Wien 1877. 2. Bd. 1879.
- Greflinger, Georg, in Hamburg: Der Französische Becker — Koch — Küchen-Gärtner — Baum- und Staudengärtner. 1665.
- Groen, Johan von der: Le jardinier hollandais. Der niederländische Gärtner. Amsterdam 1669.
- Guarionius, Hipp.: Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts. Ingolstadt 1610.
- Gutzeit, Waldemar von: Wörterbuch der deutschen Sprache Livlands. Riga 1864—1894. 4 Bände.
- Hainhofer: Des Augsburger Patriciers Phil. Hainhofer Beziehungen zu Herzog Philipp II von Pommern. Correspondenz von 1610—19. Herausgeg. von Doering. Quellenschr. zur Kunstgesch. N. F. VI. Bd. Wien 1894. — Des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofers Reisen nach Innsbruck und Dresden. Von Dsk. Doering. Wien 1901. Die Reisen fallen in die Jahre 1628 und 1629.
- Compendieuses und Nutzbares Haushaltungs-Lexicon. Von einem Liebhaber oeconom. Wissenschaften. Bamberg 1745. 2 Bde.
- Henisch, Georg: Teütsche Sprach und Weißheit. Augustae Vind. 1616. Pars Prima [A—G, nicht mehr erschienen].

Henry, Vict.: Le dialecte alaman de Colmar en 1870. Bibl. de la faculté des lettres XI. Paris 1900.

Hentrich, Konr.: Wörterbuch der nordwestthüringischen Mundart des Eichsfeldes. Göttingen 1912.

Hertel, Ludw.: Salzunger Wörterbuch. Jena 1893. Thüringer Sprachschaz. Weimar 1895.

Herzogin Eleonora Maria Rosalia zu Troppau und Sägersdorf, f. Wiener Arznei-Buch und Wiener Kochbuch von 1708.

Heynaß, Joh. Friedr.: Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache. I. Berlin 1795. II 1. Abteil. (bis einhalten). 1798. — Versuch eines deutschen Antibarbarus. Berlin 1796—97.

Heyne, Moriz: Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1890—95 (2. Aufl. 1905 6). — Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. 1. Bd. Das deutsche Wohnungsweesen. Leipzig 1899. 2. Bd. Das deutsche Nahrungsweesen. 1901. 3. Bd. Körperpflege und Kleidung. 1903.

Heyse, Joh. Christ. Aug.: Handwörterbuch der deutschen Sprache. I. Magdeburg 1833. II 1849. III 1849.

Hirschvogel, Augustin: Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547, herausgegeben von Camessina, Wien 1863.

Höfer, Matthias: Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich in Osterreich üblichen Mundart. 3 Teile. Linz 1815.

Höfer und Kronfeld: Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen. Wien 1889.

Deutsche Hofordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, herausgeg. von Arth. Kern. 2 Bde. = Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. II. Abt.: Ordnungen. I. II. Bd. Berlin 1905—1907.

von Hohberg: Georgica curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adlichen Land- und Feld-Leben. Nürnberg I. II 1682. III 1715. Angehängt: Bewährtes wohl eingerichtetes Koch-Buch . . . von einer sorgfältigen Liebhaberin dieser schoenen Wissenschaft . . .

Hübner, Joh.: Neu-vermehrtes und verbessertes Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon. Regensburg 1742.

Hügel, Fr. C.: Der Wiener Dialect. Verikon der Wiener Volksprache (Idioticon Viennense). Wien 1873.

Hunziker, J.: Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Aarau 1877.

Jecht, Rich.: Wörterbuch der Mansfelder Mundart. Görlitz 1888.

Jellinghaus, Herm.: Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart. 2. Ausg. Norden 1885.

Kehrein, Joseph: Volksprache und Volkslitte im Herzogthum Nassau. I. Bd. Weilburg 1862.

Klein (Anton Edler von Klein): Deutsches Provinzialwörterbuch. Schriften der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft in Mannheim. VI. VII. Band. Frankf. u. Ppz. 1792.

Kluge, Friedr.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. Aufl. Straßburg 1910. 8. Aufl. 1915. Rotwelsch. Quellen und Wortschaz der Gaunerprache. I. Rotwelsches Quellenbuch. Straßb. 1901.

Kramer, Matthias: Neu-ausgefertigtes Herrlich-großes und allgemeines Italiänisch-Deutsches Sprach- und Wörter-Buch. Neue Aufl. Nürnberg 1693.

Küchelbecker, Joh. Basillii: Allerneueste Nachricht vom Röm.-Kaiserlichen Hofe nebst Beschreibung der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien. Hannover 1730. 2. Aufl. 1732.

Lenz, Philipp: Vergleichendes Wörterbuch der Neuhochdeutschen Sprache und des Handschuhseimer Dialects. Baden-Baden 1898.

Lewi, Herm.: Das österreichische Hochdeutsch. Wien 1875.

Lerer, Matthias: Kärntisches Wörterbuch. Ppz. 1862.

- Liefenberg, Friedr.: Die Stieger Mundart, ein Idiom des Unterharzes. Göttingen 1890.
- Lindmeyr, B.: Der Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Übertragung des Neuen Testaments. Straßburg 1900. Vgl. dazu die Kritik von Ed. Schröder Gött. Gel. Anz. 1900 S. 274 ff.
- Loriza, Carl: Neues Idioticon Viennense. d. i. die Volkssprache der Wiener. Wien u. Leipzig 1847.
- Ludin, Fr.: Adam Sibers Bearbeitung des Nomenclator H. Junii. Lexikalisch erläutert. Diss. von Freiburg i. B. Karlsruhe 1898.
- Ludwig, Johann Adam Jakob: Abhandlung von den Erdäpfeln. Bern 1770.
- Lumzer und Melich: Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschazes. Innsbruck 1900.
- Maaler, Josua: Die Teütsch Sprach. Tiguri 1561.
- Marperger, Paul Jakob: Vollständiges Küch- und Keller-Dictionarium. Hamburg 1710.
- Meisinger, Othmar: Wörterbuch der Rappenaauer Mundart. Dortmund 1906.
- Müller-Fraureuth, Karl: Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten. 2 Bde. Dresden 1911—14.
- Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den Kaiserl. königl. Staaten. Wien 1847.
- Nicolai, Friedr.: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. 12 Bände. Berlin und Stettin 1783—1796.
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. Halle 1908.
- Paumgartner: Briefwechsel Balthasar Paumgartners des Jüngeren mit seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim (1582—98). Herausgeg. von Georg Steinhausen. Bibl. d. Literar. Vereins in Stuttgart. Tübingen 1895.
- Pfister: s. Wilmar.
- Pomai (Domey): Le Grand Dictionnaire Royal Français-Latin-Allemand etc. Francfort s. l. Mein 1700.
- Popowitsch, Joh. Siegm. Val.: Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland als eine Einleitung zu einem vollständigen Deutschen Wörterbuche . . . aus den hinterlassenen Schriften des berühmten Herrn Prof. Popowitsch. Wien 1780. — Anonym erschienen: Untersuchungen vom Meere . . . von einem Liebhaber der Naturlehre und der Philologie. Frankfurt und Leipzig 1750. Über seine nur handschriftlich erhaltenen Werke Voc. Austr. u. a. s. S. 49 ff.
- Prizel und Feissen: Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hannover 1882.
- Deutsche Privatbriefe des Mittelalters, herausgeg. von Georg Steinhausen. 2 Bde. = Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. I. Abt.: Briefe. Berlin 1899 ff.
- Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Altertums-Verein zu Wien, redigiert von Anton Mayer. I. Abteilung: Regesten. 1. Bd. Wien 1895. 2. Bd. 1896.
- Regel, Karl: Die Ruhlaer Mundart. Weimar 1868.
- Regenhardt, C.: Die deutschen Mundarten. Außerlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Oberdeutsch. Mitteldeutsch. Niederdeutsch. 3 Bände. Berlin o. J.
- Rüdiger, F. C. C.: Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. 5 Stücke. Leipzig 1782—86.
- Sastrow: Bartholomaei Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauff seines ganzen Lebens . . . von ihm selbst beschrieben. Herausg. von Mohnicke. I—III. Greifswald 1823 f. (Sastrow ist 1520 geboren und schrieb 1595.)
- Schambach, Georg: Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858.
- Schertlin (geb. 1496): Leben und Thaten des weiland . . . Herr

- Sebastian Schertlin von Burtenbach durch ihn selbst beschrieben. Herausgeg. von D. Schönhuth. Münster 1858.
- Schmeller, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausg., bearb. von G. Karl Frommann. 2 Bde. München 1872—1877.
- Schmelzer, Joh.: Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatz. Diss. Münster i. W. 1906.
- Schmid, Joh. Christoph: Schwäbisches Wörterbuch. Stuttgart 1831.
- Schmidt, Karl Christian Ludw.: Westermädisches Idiotikon. Hadamar und Herborn 1800.
- Schönsleder, Wolfg.: Promptuarium Germanico-Latinum. Ed. tertia. München 1632.
- Schullerus, Adolf: Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Straßburg 1908 ff.
- Schulz, Hans: Deutsches Fremdwörterbuch. I. A—R. Straßburg 1913.
- Schumann, Colmar: Der Wortschatz von Lübeck. Beiheft zum IX. Bde. der Zeitschr. f. Deutsche Wortforsch. Straßburg 1907.
- Schütze, Joh. Friedr.: Holsteinisches Idiotikon. Hamburg. I. Teil 1800. II. 1801. III. 1803. IV. 1806.
- Schweinichen, Hans von: Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Herm. Desterley. Breslau 1878 (umfaßt die Jahre 1578—1602).
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearbeitet von F. Staub u. L. Tobler. Frauenfeld 1881 ff.
- Seiler, G. A.: Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerischen Idiotikon. Basel 1879.
- Spieß, Balthasar: Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien 1881.
- Stalder, Franz Joseph: Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. 2 Bde. Basel 1806—12.
- Steinbach, Christian Ernst: Deutsches Wörterbuch. Breslau 1725.
- Steinhäuser, Karl: Die Muttersprache im Munde des Breslauer höheren Schülers und ihre Läuterung im deutschen Unterricht. Beilage z. Jahresbericht der evang. Realschule I in Breslau, Ostern 1906.
- Stieler, C.: Der Deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Deutscher Sprachschatz gesammelt von dem Spaten [Name Stieler als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft]. Nürnberg 1691.
- Strodtmann, Joh. Christoph: Idioticon Osnaburgense. Epz. und Altona 1652.
- Stürenburg, Cirl. Heinr.: Ostfriesisches Wörterbuch. Aurich 1857.
- Sumaran, Joannes Angelus von: Das Neue Sprachbuch. Monachii. Apud Viduam Bergianam. 1621. Sumaran, ein Spanier von Geburt, nennt sich „der löblichen Landschaft und Fürstlichen Hauptstatt München in Bayrn bestellten Sprachmeister“.
- Tappolet: Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der franzöf. Schweiz. Straßburg 1917.
- Teutsch-Lateinisches Wörter-Büchlein zum Nutz und Ergözung der Schul-Jugend zusammen getragen und mit 6000 darzu dienlichen Bildern gezieret. Nürnberg 1733.
- Tucher, Andreas: Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg [1464—75], hg. durch Leger. Bibl. des Liter. Vereins in Stuttgart 64. Bd. 1862.
- Tucher, Anton: Haushaltsbuch (1507—1517), hg. von Loose. Bibl. d. Lit. Ver. 134. Bd. 1877.
- Anger, Theodor: Steirischer Wortschatz, bearb. u. herausgegeben von Ferd. Knull. Graz 1903.
- Urkundenbuch der Stadt Leipzig, herausg. von R. F. v. Posern-Klett (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II, 8. Bd.). I. Bd. Leipzig 1868.
- Urkundenbuch der Stadt Magdeburg I.—III. Bd. = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 26.—28. Bd. Halle 1892—96.
- Urkundenbuch der Stadt Wernigerode, bearbeitet von Ed. Jacobs = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 25. Bd. Halle 1891.

Urkunden-Buch zur Berlinischen Chronik (1232—1550). Berlin 1880.

Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs f. Brem. Wb.

Wilmars, A. F. C.: Sdiotikon von Kurheffen. Marburg und Leipzig 1868. Hermann v. Pfister: Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu Wilmars Sdiotikon von Hesse. Marburg 1886. Sdiotikon von Hesse. 1. Ergänzungs-Heft. Marburg 1889. 2. Ergänzungs-Heft. 1894.

Weigand, Fr. L. K.: Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Neu bearb. von R. v. Bahder, H. Hirt, R. Kant. 2 Bde. Gießen 1909—1910.

Weinhold, Karl: Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Wien 1855 (Anhang zum 14. Bde. der Sitzgsber. d. phil.-hist. Cl. der Wiener Akad.).

Wiener Arzneibuch von 1708 = Freywillig-Auffgesprungener Granat-Appfel des Christlichen Samaritans oder Auß Christlicher Lieb des Nächsten eröffnete Gehaimnuß viler vortrefflichen sondern bewährten Mitteln und Wunder-heylsamen Arzneyen Von der Durchleuchtigen Herzogin, Hochgebohrnen Fürstin und Frauen Eleonora Maria Rosalia Herzogin zu Troppau und Jägerndorff, Gräfin zu Gradisca und Adelsberg, geböhrnen Fürstin von Lichtenstein zusammengetragen: Außs neue vermehrt . . . Wienn in Osterreich, 1708.

Wiener Kochbuch von 1708 = Ein ganz neues und nutzbares Koch-Buch, in welchem zu finden, wie man verschiedene herrliche und wohl-schmäckende Speisen von gesottenen, gebratenen und gebachenen, als aller-hand Pastetten, Dorten, Krapffen etc. sehr künstlich und wohl zureichten soll Von einer Hoch-Adelichen Persohn [der Eleonora Maria Rosalia Herzogin zu Troppau und Jägerndorf]. Wienn 1708.

Woeste, Fr.: Wörterbuch der Westfälischen Mundart. Norden und Leipzig 1882.

Wolmuet, Bonifacius: Die fürstlich Stat Wien. Plan der Stadt vom Jahre 1547.

Wörterbuch der luxemburgischen Mundart (von einer Kom-mission bearbeitet). Luxemburg 1906.

Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig, Verlegt's Joh. Heinr. Zedler, 1732—1750. Supplemente 1751—54.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereines. Braunschweig 1886 ff.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Lyon. Leipzig 1887 ff.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedr. Kluge. Straßburg 1901 ff.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, herausgegeben von Heilig und Lenz. Heidelberg 1900 ff. Von Bd. VII ab Zeitschrift für deutsche Mundarten. Berlin 1906 ff.

Zingerle, Oswald v.: Mittelalterliche Inwentare aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1909.

Sonstige Abkürzungen.

- ahd. = althochdeutsch.
 anglf. = angelsächsisch.
 frz. = französisch.
 hd. = hochdeutsch.
 md. = mitteldeutsch.
 mhd. = mittelhochdeutsch.
 mndd. = mittelniederdeutsch.
 nd., ndd. = niederdeutsch.
 ndl. = niederländisch.
 nhd. = neuhochdeutsch.
 obd., oberd. = oberdeutsch.
 Wb. = Wörterbuch.
 Z. = Zeitschrift.
 Z. f. d. M. = Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Druckfehler.

- S. 1 Z. 2 lies Buddenbrooks ft. Buddenbrocks.
 S. 7 Z. 2 v. u. lies das ft. daß.
 S. 17 Z. 9 lies ²⁾ ft. ¹⁾.
 S. 19 Anm. 1 Z. 2 lies Buddenbrooks ft. Buddenbrocks.
 S. 33 Z. 2 v. u. lies Unter-Waltersdorf ft. Unter-Woltersdorf.
 S. 34 Z. 8 lies Dellacher ft. Quellacher.
 S. 76 A. 4 Z. 3 v. u. lies ein ft. eine.
 S. 117 Z. 5 lies Stund ft. Stunden.
 S. 128 Z. 6 v. u. lies Schreibblei ft. Schreiblei.
 S. 129 Z. 2 v. u. lies Reißblei ft. Reißlei.
 S. 140 Z. 11 lies Täfeli ft. Tafeli.
 S. 173 Z. 4 lies Griesbrei ft. Griesbei.
 S. 185 Z. 15 lies Durcheinander ft. Durcheinader.
 S. 208 Z. 13 lies ²⁾ ft. ¹⁾. — Z. 4 v. u. tilge ²⁾.
 S. 236 A. 1 lies Stund ft. Stunden.
 S. 264 A. 1 Z. 1 lies gehören ft. gehört.
 S. 278 Z. 8 v. u. lies eigentlich ft. eig.
 S. 334 Z. 2 lies kren ft. chfen. — Z. 7 lies Berneker ft. Bernecker.
 S. 360 Z. 11 lies 107 ft. 101.

Einleitung.

In den „Buddenbrocks“ von Thom. Mann (I 523) beklagt sich eine nach Bayern versetzte Lübeckerin, wie schwer sie sich mit ihrer bayrischen Köchin verständigen könne. „Und wenn ich ‚Frikadellen‘ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‚Pflanzlerln‘; und wenn sie ‚Kartfiol‘ sagt, so findet sich wohl nicht so leicht ein Christenmensch, der darauf verfällt, daß sie Blumenkohl meint; und wenn ich sage: ‚Bratkartoffeln‘, so schreit sie so lange ‚Wahs!‘, bis ich ‚Geröbste Kartoffeln‘ sage.“ Ähnliche Erfahrungen hat wohl jeder gemacht, der im deutschen Sprachgebiet gereist ist. Aber den vollen Umfang dieser geographischen Verschiedenheiten des hochdeutschen Wortschatzes kann erst der ermessen, der innerhalb dieses Gebietes seinen Wohnsitz dauernd verändert hat. Daß die Volksmundarten, die lautlich und grammatisch so weit auseinander gehen, auch zahlreiche lexikalische Unterschiede aufweisen, darf niemanden Wunder nehmen. Aber auffällig ist es allerdings, daß auch die hochdeutsche Umgangssprache, die Gemeinsprache der Gebildeten, die im Prinzip einheitlich ist, in Wirklichkeit von der Einheit des Wortschatzes weit entfernt ist — viel weiter, als denen zum Bewußtsein kommt, die sich von der heimischen Scholle nie dauernd und weit entfernt haben. Zwischen den beiden größten deutschen Städten, Berlin und Wien, gehen diese Verschiedenheiten so weit, daß — abgesehen vom Artikel, von Zahlwörtern, Pronomina, Hilfsverben, Partikeln und ähnlichen Elementen der Rede — fast jedes zweite, dritte Wort der Umgangssprache abweicht. Ich wähle ein beliebiges Beispiel. Ein Berliner tritt in Wien in einen Laden und verlangt eine Reisemütze. Der Verkäufer berichtigt ihn: „Sie wünschen eine Reisekappe“ und legt ihm einige vor. Der Berliner bemerkt: „Die bunten liebe ich nicht.“ Der Verkäufer übersetzt dies in sein Deutsch: „Die farbigen gefallen ihnen nicht.“ Denn der Wiener liebt nur Personen, aber nicht Sachen. Der Berliner fragt schließlich: „Wie teuer ist diese Mütze?“

und macht sich unbewußt wieder eines groben Berlinismus schuldig. Teuer bedeutet ja doch einen den normalen übersteigenden, übertrieben hohen Preis; wie teuer ist dies? heißt also: wie übermäßig hoch ist sein Preis? Der Wiener sagt nur: Was kostet das? Der Berliner sucht die Kasse und findet eine Aufschrift Kassa. Er verläßt den Laden, weil es früh ist, mit dem Gruß: „Guten Morgen!“ und erregt die Verwunderung des Wieners, der diesen Gruß nur bei der Ankunft, aber nicht beim Abschied gebraucht. Der Wiener selbst erwidert den Gruß mit Ich habe die Ehre! Guten Tag! was wieder den Berliner in Erstaunen versetzt, denn den Gruß Guten Tag! kennt er umgekehrt nur bei der Ankunft, nicht beim Weggehen. — Der Berliner betritt ein Haus, indem er durch die Haustür am Portier vorbei in den Flur tritt, die Treppe hinauf in die erste Etage steigt, klingelt, in den Korridor gelassen wird, von wo man ihn bittet, näher zu treten. Der Wiener geht durch das Haustor in die Einfahrt, steigt am Hausmeister vorbei die Stiege hinauf in den ersten Stock, läutet und wird in das Vorzimmer gelassen, von wo ihn das Dienstmädchen hineinspazieren heißt.

Man ersieht aus diesen Beispielen zugleich, daß die lexikalischen Abweichungen, um die es sich hier handelt, sich nicht etwa als mundartliche Unterschiede auffassen lassen, d. h. darauf beruhen, daß mundartliche Worte in die hochdeutsche Sprache der Gebildeten eingedrungen sind, was ja auch vorkommt. Treppe und Stiege, Sonnabend und Samstag, Sahne und Rahm, Schlächter und Fleischer, fegen und kehren sind alles gleich gute hochdeutsche Ausdrücke: wer einen von ihnen für mundartlich erklären wollte, würde ganz willkürlich verfahren. Es ist nicht zu leugnen: die hochdeutsche Gemeinsprache ist im Wortschatz nicht zur vollen Einheitlichkeit vorgedrungen, wie die französische oder die englische (von der allerdings das durch den Ozean getrennte Amerikanisch beträchtlich abweicht). Und diese geographischen Unterschiede betreffen nicht etwa seltenere, entlegene Begriffe, sondern sie erstrecken sich auf die wichtigsten und häufigsten Ausdrücke des täglichen Lebens: selbst so gewöhnliche Wörter wie Fuß und Bein, Schuh und Stiefel haben nicht dieselbe Bedeutung im ganzen deutschen Sprachgebiet.

Diese Beobachtung, daß die hochdeutsche Umgangssprache nicht vollkommen einheitlich ist, sondern örtliche Unterschiede aufweist, zeigt sich auch auf anderen Gebieten der Sprache. Am bekanntesten und am wenigsten auffällig sind diese Unterschiede auf lautlichem Gebiet. Die einheitliche Schriftsprache kann keine völlig einheitliche Aussprache zu

Wege bringen, weil ſie die Laute nur andeutet und der Artikulation einen zwar begrenzten, aber noch immer ziemlich weiten Spielraum läßt. Ein a, ein u uſw. kann lang oder kurz ſein, ein e, ein o offen oder geſchloſſen geſprochen, r alveolar oder uvular, g exploſiv oder ſpirantisch artikuliert werden; der toniſche Akzent wird überhaupt nicht in der Schrift bezeichnet uſw. So kann bekanntlich der Kundige die Heimat auch eines hochdeuſch Sprechenden meiſt an ſeiner Ausſprache erkennen.

Weniger bekannt iſt, daß auch die Ausſprache der Fremdwörter ihre landschaftlichen Unterſchiede hat. In Öſterreich und Bayern (München) wird Chemie, China mit anlautendem k (altwien. der Kineſer) geſprochen, in Berlin mit Spirans (ich-Laut), doch Orcheſter auch dort vielfach mit k. In Mühlheim a. Rh. Schemie, Orcheſter (nach der Zeiſchr. d. Deuſch. Sprachvereins 19 [1904], 222). In Hamburg ſpricht man nur China mit ſch: Schina. Daß Richtige wäre hier eigentlich Tſchina (ſo ſprach den Namen der verſtorbene Geograph Heinr. Kiepert in Berlin), da ch hier nur engliſche Schreibung von tſch (č) iſt. Giraffe wird in Öſterreich und Bayern franzöſiſch, d. h. mit ž im Anlaut ausgeſprochen, in Berlin mit g. Ebenſo wird das z in Offizier, das t in Demokratie, Ariſtokratie, Diplomatie in Wien nach franzöſiſcher Weiſe mit s wiedergegeben (Ofiſir, -kraſi), ebenſo auch Garantie, während in Deuſchland Offizier mit ts, -kratie, Garantie meiſt mit t geſprochen wird. In Wien und München hört man Portir für Portier (wie -ier allgemein in Barbier, Offizier ausgeſprochen wird), Kaſir (geſchrieben Kaſſier) in Berlin Kaſſierer.

Der Anlaut von Vers und Verdikt (aus vere dictum) wird in Deuſchland als f, in Öſterreich als w geſprochen. Erſtere Ausſprache galt biß in die erſte Hälfte des 19. Jahrhunderts für jedes lat. v¹⁾. — Für den Diphthongen in Europa kann man in Öſterreich die Ausſprache als richtiges e + u, nicht oi wie in Deuſchland, hören, weil auf öſterreichiſchen Gymnaſien auch ev im Griechiſchen e + u geſprochen wird. Rheuma, Rheumatismus wird ebenda mit ew, rheumatiſch auch mit e geſprochen. — Fauteuil wird in Süddeuſchland²⁾ und Öſterreich meiſt fotöl oder fotel geſprochen, in Berlin nach franzöſiſcher Weiſe. Ebenſo Detail, Email in Berlin, dagegen mit ai in Öſterreich. Ebenda

¹⁾ Wjl. Braune, Über die Einigung der deuſchen Ausſprache (Heidelberg 1904) S. 26 f.

²⁾ Pfälz. fotöl Autenrieth Wb. 47, elf. Fodell Glj. Wb. I 96, lothr. Fotell Follmann Wb. 171, luxemb. Fötell Wb. lux. M. 116.

wird Salon, Balkon mit -*ón* wie in ital. *salone*, *balcone* gesprochen¹⁾, in Deutschland nach französischer Weise. Hier sei hinzugefügt, daß Kassa, Watta, Banda in Österreich mit diesen italienischen Endungen, in Deutschland mit französischer Endung -e, also Kasse, Watte, Bande gesprochen werden. Schon Popowitsch *Voc. Austr.* I fol. 53 R (vor 1774) und Klein, *Provinzialwb.* I (1792) 50 verzeichnen als österr. Biskotten (Klein Bischkoden) = ital. *biscotti*, in Deutschland franz. *Biskuits*. Beide Formen liegen schon im 17. Jahrhundert im Deutschen nebeneinander; vgl. Weigand *Wb.* I 243. Für franz. *Police* sagt der Wiener ital. *Polizze*: alles Spuren eines stärkeren Einflusses der italienischen Sprache in Österreich.

Auch in der expiratorischen Betonung gibt es landschaftliche Unterschiede. In Berlin wird Vormittag, Nachmittag betont, wenn nicht auf dem ersten Glied aus besonderen Gründen ein Nachdruck liegt (z. B. komm nicht Vormittags, sondern Náchmittags!). In Wien wird nur Vór-, Náchmittag betont. In Nassau und Köln wird nach der *Zeitschr. d. Deutsch. Sprachvereins* 19 (1904), 157 voran im Sinne von 'vorwärts', vorán = 'an der Spitze' betont. Ebenda 17 (1902), 88 wird für Westfalen die Betonung taubstümm (= taub und stumm) für sonstiges táubstumm angegeben. — In Deutschland haben die Präpositionen mit, vor, von, zu, bei, nach, in in Verbindung mit dem Personalpronomen den Hauptton, im Bayerisch-Österreichischen hat ihn das Personalpronomen. Also dort mit mir, vór sich, weiche vón mir, komm zú mir, bleibe bei ihm, er kam nách dir, in Österreich mit mir, vor sich (aber vorsichgehen neben es geht vor sich) usw. Goethe betont im 'Erlkönig':

Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?

Schiller in *Maria Stuart*:

Gott sei mit euch!

Aber Grillparzer in der *Ahnfrau* II S. 49 Sauer:

Und vor mir lag in der Wiege.

In Norddeutschland wird Káffee auf der ersten Silbe betont (aber Café = Kaffeehaus auf der Letzten) und wurde es nach Richter, *Rechtschreibung* (1780) S. 50²⁾ schon im 18. Jahrhundert. In Bayern und Österreich ist die französische Betonung Kaffée festgehalten, die auch Adelung *Wb.* II 1461 angibt. Von Württemberg berichtet Fischer *Schwáb. Wb.* IV 143, daß die Katholiken Káffee, die Protestanten

¹⁾ In Spion = ital. *spione* frz. *espion* ist diese Aussprache gemeingültig.

²⁾ Wie ich *Eritschler*, *Paul n. Braunes Beiträge* 38, 379 entnehme.

Kaffee betonen. Ebenso nordd. Taback, Tunnel = bayr.-öfterr. Tabäck¹⁾, Tunnel. Dagegen wird umgekehrt Kopie, Uniform, Mathematik (aber Technik, Mechanik!) in Berlin mit französischer Betonung gebraucht, in Wien Kópje (kópje gesprochen), U'niform²⁾, Mathematik, vulgär auch Musik.

Am meisten herrscht noch im Gebiet der Flexion Einheitlichkeit. Was von geographischen Unterschieden hierher zu rechnen wäre, wird fast alles als mundartlich, als sprachunrichtig, also als nicht hochdeutsch beurteilt und kommt dann für uns nicht in Betracht. Schwanken kann man allenfalls bei dem Umlaut des Plurals in öfterr. Wägen, Krägen, Mägen, Bögen u. dgl. Der Österreicher liebt diese Ausdehnung des Umlautes, die in Fällen wie färbig, stichhältig, ämtlich, beanständen dem Reichsdeutschen für unrichtig gilt, jedenfalls an der Grenze des Sprachrichtigen liegt³⁾. Umgekehrt wird in Rostock ein Kleid futtern statt füttern gesagt (mhd. vuotern). Aus der Konjugation führe ich nur das bayrisch-österreichische Partizip gehaut statt gehauen an. Diese Form kann einem Berliner einen Stich durchs Herz geben: so sehr widerstrebt sie seinem Sprachgefühl, und er wird zunächst geneigt sein, sie nur einem Sprachfremden zuzutrauen⁴⁾. In Österreich sagen aber auch die Gebildeten gehaut⁵⁾ (an der Peripherie z. B. Bieleitz, Böhm.-Leipa gehauen), und in Bayern ist diese Form nördlich bis Hof verbreitet. Mein Amberger Gewährsmann behauptet, daß bei ihm Holz gehaut, aber sonst gehauen gesagt wird. In Württemberg gehauen. Da man in Österreich hauen fast nur im Sinne von 'schlagen, prügeln' anwendet (Holz wird dort gehackt), so kann jene Unterscheidung dort nicht Platz greifen. In nhd. hauen mhd. houwen sind das starke Verbum ahd. houwan, Praeteritum hiu mhd. hie(w) nhd. hieb Part. gehauen und das schwache ahd. houwōn Praet. haute Part. gehaut (ahd. gihowōt) zusammengefallen. Im Nord-

¹⁾ Vgl. dazu *J. d. Deutschen Sprachvereins* 21 (1906), 325.

²⁾ Nach derselben Zeitschr. 13 (1898), 170 wird süddeutsch Chaussee = nordd. Chaussee betont. In Österreich wird dieses Wort nicht gebraucht (s. Art. Chaussee).

³⁾ Vgl. *Bufowinter Deutsch* (Wien 1901) S. 15. *J. d. D. Sprachver.* 19, 92. 21, 285. Die Sprachunrichtigkeit läßt sich damit begründen, daß der Umlaut hier eine auf einen Teil des deutschen Sprachgebiets beschränkte Neuerung ist.

⁴⁾ Nach Paul *Wb.* 245 kommt auch norddeutsch vulgär gehaut vor.

⁵⁾ In einem Gedicht von Ungl, *Die Pforte*. *Wiener Lyrik* S. 8 reimt hingehaut auf schaut.

deutschen überwiegt im Praet. das schwache haute bereits über das starke hieb, aber im Part. kennt man nur die starke Form gehauen, was also eigentlich eine Inkonsequenz ist.

Ziemlich zahlreich sind endlich die geographischen Unterschiede in der Syntax. Von den vielen Fällen eines Auseinandergehens im grammatischen Geschlecht müssen freilich die meisten als mundartlich gelten¹⁾. Nicht als fehlerhaft darf aber wohl die Kunde neben der Kundin, jemand, der bei einem Kaufmann ständig einkauft und ihm daher bekannt ist, angesehen werden. Die Kunde (auch für den männlichen Käufer) ist hauptsächlich österreichisch, kommt aber auch in Mitteldeutschland (Halberstadt, Zeitz, Leipzig, Dresden) vor, sonst der Kund. In Elsterberg ist die Kunde Femininum zu der Kundin, wofür anderwärts die Kundin gesagt wird. Der Kunde (ahd. kundo) ist die Substantivierung von kund, bedeutet also den Bekannten. Die Kunde in demselben Sinne dürfte eigentlich das Abstraktum und Kollektivum 'die Kundschaft', dann den einzelnen Kunden bedeuten (vgl. Frauenzimmer), wie man auch Kundschaft für einen einzelnen gebrauchen kann.

Einer der bekanntesten syntaktischen Unterschiede ist die Verbindung der Verba stehen, sitzen, liegen in Nord- und Mitteldeutschland mit haben als Hilfsverbum (ich habe gestanden, gesessen, gelegen), im Süden mit sein (ich bin gestanden usw.)²⁾. In der Rheinpfalz und nach Follmann Wb. 495 in den lothringischen Mundarten wird beides, ich habe und ich bin gestanden usw. gesagt, ebenso in Elsterberg im sächsischen Vogtlande und an der Peripherie von Österreich (Zuckmantel, Ddrau, Leipa). Die süddeutschen Landschaften Elsaß, Baden, Württemberg, Bayern, Österreich und Schweiz sagen ich bin gestanden, gesessen, gelegen. Ursprünglich konnten diese und andere Verba sowohl mit haben wie mit sein verbunden werden, und der Norden hat später haben, der Süden sein durchgeführt.

Im Gebiet der oberdeutschen Mundarten hat auch die Umgangssprache den Indikativ des Präteritums eingebüßt oder eingeschränkt und

¹⁾ Z. B. der Butter, Asche, Zeug, Zwiebel in Süddeutschland, das Teller ebenda, das Altar, Bast, Dotter, Kloß im östlichen Mitteldeutschland u. a. bei Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden³ 36 f., der aus Hebel der Bank, aus Scheffel der Reisebündel zitiert. Vgl. weiter Weyrauch Zeitschr. f. deutsch. Unt. XI (1897), 462. Z. d. Deutsch. Sprachver. 1907 S. 347. O. Weise, Mundartliches bei Goethe ebd. 1913 S. 163.

²⁾ Vgl. Wunderlich, Sprachbau³ I 193 ff. Matthias, Sprachleben u. Sprachschäden³ 102 ff. Paul, Abh. d. Bayr. Akad., philos. Kl. 22 (1902), 1. Abteil. S. 159—210. Wilmanns, Deutsche Grammatik III 1 S. 154 ff.

durch das zusammengesetzte Perfekt ersetzt, gebraucht also in der Erzählung z. B. ich habe gesehen statt ich sah¹⁾.

Als hochdeutsch wird man auch die Konstruktion auf etwas vergessen anerkennen müssen, welche hauptsächlich bayrisch-österreichisch ist, mir aber auch für Baden (Rastatt, Karlsruhe, Freiburg, Donaueschingen) und Zweibrücken angegeben wird; in Württemberg sagt man etwas vergessen. In Österreich ist auch diese Konstruktion gebräuchlich, doch mit einem Bedeutungsunterschied: ich habe meinen Schirm vergessen heißt 'ich habe ihn stehen lassen'; aber ich habe auf meinen Schirm vergessen bedeutet 'ich habe nicht an ihn gedacht'. Dadurch erklärt sich zugleich die Verbindung mit auf. Gewöhnlich leitet man sie aus Einfluß von sich auf etwas besinnen ab. Über dies ist ein verhältnismäßig seltenes Verbum. Da auf etwas vergessen schon früh (im 17. Jahrhundert, z. B. bei Abraham a S. Clara II 284 Strigl) vorkommt, so wird eher das volkstümlichere auf etwas denken²⁾ für an etwas denken, auch sich auf etwas erinnern auf das Gegenteil vergessen eingewirkt haben. Man kann diese Konstruktion der hochdeutschen Umgangssprache umso weniger abprechen und als Provinzialismus ansehen³⁾, als auch gute Schriftsteller des Gebietes, in dem sie üblich ist, sie anwenden⁴⁾. Der aus Augsburg gebürtige Lyriker Alb. Träger dichtete:

Der Mutter darfst du nicht vergessen,

Damit du nicht auf Gott vergißt.

Seltner ist an etwas vergessen, daß außer in Österreich auch sonst (Breslau, Fulda, Mainz, Darmstadt) vorkommt und für jüdisch gilt⁵⁾.

¹⁾ Die Erscheinung ist behandelt von Wunderlich *Sagbau* I² 215 ff. Sacki Paul u. Braunes *Beitr.* 34, 425 ff. Meillet *Germ.-Rom. Monatschr.* I 521 ff. Reisz *ebd.* II 382.

²⁾ Denke auf mich Mozarts *Briefe*² S. 29; und so noch heute in Österreich üblich. Sonst bedeutet auf etwas denken f. v. a. auf etwas sein Streben richten, z. B. Denken Sie lieber auf ihre Sicherheit! Kozebue, *Heyne Wb.* I 559. *DWb.* II 933.

³⁾ *Abelung Wb.* IV 1044 bezeichnete sie als „im Hochdeutschen völlig ungangbar.“

⁴⁾ Belege aus Pichler, Hofegger u. a. bei *Heyne Wb.* III 1197 und George D. Curmes *A Grammar of the German Language* (New-York 1905) S. 545. Da hatte ich auf die Geschichte schon beinahe vergessen Ertl, *Nachdentliches Bilderbuch* (1911) S. 247.

⁵⁾ Vgl. Salatschka, *Zeitungsteutsch* S. 32. Ich hätte schon an dich, an meinen armen Bruder, an meinen Eid und an deinen Sohn vergessen? Fel. Salten, *Die Wege des Herrn* (Novellen, Wien 1911) S. 38; an alles vergessen. Ernst Weiß, *Die Galeere* (Wien 1913) S. 247.

Bemerkenswert ist nun, daß ganz im Norden, in Holstein und Mecklenburg (Rostock) umgekehrt die Konstruktion von vergessen auf sich erinnern übertragen und ich erinnere dies statt ich erinnere mich an dies gesagt wird. Auch das gilt dort für hochdeutsch. Nach Wassergießer sagt auch der Gebildete in Flensburg: Erinnern Sie das letzte Konzert? Ich erinnere es sehr gut (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht VI 566), und Freussen läßt seine Holsteiner sagen: Erinnerst du die beiden kleinen Mädchen? (Die drei Getreuen S. 37); Wenn sie es noch erinnern . . . (Klaus Hinr. Baas 568); du Erinnerst, daß . . . usw.

Andere landschaftliche Unterschiede syntaktischer Art sind zwar bei allen Gebildeten der betreffenden Gegenden zu finden, lassen sich aber doch kaum als hochdeutsch anerkennen. So sich spielen in Österreich, auch in Bauen¹⁾, der ostpreussische Nominativus cum Infinitivo laß er das tun statt laß ihn das tun²⁾, das ebenfalls bei allen Gebildeten Ostpreußens gebräuchliche ich darf das nicht tun statt ich brauche das nicht zu tun³⁾, die norddeutsche Trennung der Verbindungen davon, dafür, damit, dazu usw., die einem Österreicher sehr sonderbar erscheint, wie da weiß ich nichts von statt davon weiß ich nichts; da brauche ich garnichts zu; da wirst du nichtsmit erreichen. Das bayrisch-österreichische am Land, am Tisch für auf dem Land, auf dem Tisch, das auf mundartlichem aum, am aus auf 'm beruht⁴⁾, muß, obwohl auch Platen am Rhein, am See statt auf dem Rhein, auf dem See schrieb⁵⁾, für einen Sprachfehler gelten.

Einen ungleich breiteren Raum als diese grammatischen Differenzen beansprucht eine Darstellung der wortgeographischen Unterschiede der hochdeutschen Umgangssprache, die im Folgenden auf Grund eigener Erhebungen gegeben werden soll. Der Wert einer solchen Wortgeographie der mündlichen deutschen Gemeinsprache bedarf keiner langen

¹⁾ Vgl. Gröhschel, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht XVIII 667. 806. Göze ebd. XIX 787 denkt an slavischen Einfluß. Doch ist es auch bayrisch: Schmeller Wb. II 663. DWb. X 2352.

²⁾ In R. Viebig's Roman Das schlafende Meer S. 180, der im Osten spielt, sagt ein Kind zu seinem Vater: Pappa, lassen wir doch wieder nach Haus gehen. Die Konstruktion ist auch westdeutsch (rheinisch und bergisch); vgl. Schönhage, Bergische und andere Sprachsünden (1897) 15.

³⁾ Nach dem Zeugnis meines Königsberger Gewährsmannes.

⁴⁾ Nagl, Wissenssch. Beihefte zur Z. d. Deutsch. Sprachver. 1. Reihe Nr. I—V S. 140.

⁵⁾ Ph. Reiper, Z. f. d. dtsh. Unterricht XIII (1909) 130 ff.

Auseinandersetzungen. Daß wir Ursache haben, die Eigenart der Sprache, die wir selbst sprechen, der hochdeutschen Umgangssprache der Gebildeten festzustellen, ist ebenso selbstverständlich als es Tatsache ist, daß dies bisher namentlich nach der geographischen Seite hin wenig geschehen ist. Die Schlagworte „Schriftsprache und Volksmundart“, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkamen, haben die Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft so einseitig bei diesen Extremen der Sprachentwicklung festgehalten, daß die in der Mitte zwischen beiden stehende mündliche Gemeinprache verhältnismäßig wenig beachtet wurde, wobei die Anschauung mitspielte, daß sie nichts selbständiges sei, sondern nur die gesprochenene Schriftsprache, allenfalls beeinflusst durch die Mundarten. Auch dann bliebe uns aber natürlich die Aufgabe, ihre Eigenart genauer festzustellen. Nun ist jedoch mindestens auf lexikalischem Gebiet die Umgangssprache der Gebildeten nicht bloß der empfangende, sondern auch der gebende Teil. Denn viele Wörter, besonders Kulturwörter, gehen von ihr, von den Trägern der Kultur, aus, nicht von der Schriftsprache, die mehr technische Ausdrücke prägt, und nicht von den eigentlichen Volksmundarten, deren Wortschatz notwendig dem engeren Gesichtskreis ihrer Träger, der niederen Volksklassen, namentlich der Landbevölkerung entspricht. Auf jeden Fall entwickelt ein Idiom, das schließlich doch sein eigenes Leben hat, auch selbständige Eigenschaften, und deren Feststellung hat um so größeren Wert, als eine Umgangssprache in stetem Fluß, in beständiger Veränderung begriffen ist. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorgenommene wortgeographische Untersuchung der neuhochdeutschen Umgangssprache kann durch keine später wiederholte ersetzt werden, weil sich nach einiger Zeit die wortgeographischen Verhältnisse bereits verschoben haben können. Daß im ganzen 19. Jahrhundert eine derartige Feststellung nicht erfolgt ist — im 18. hat, wie noch zur Sprache kommen wird, der Österreicher Popowitsch eine solche versucht —, ist ein Schaden für unsere Kenntnis der deutschen Sprachentwicklung, der nicht wieder gut gemacht werden kann. Wie in Zukunft die wortgeographischen Veränderungen festgehalten werden sollen, ist die Frage. Ich glaube, daß erneute Erhebungen in längeren Zeitabständen das zweckmäßigste Mittel wären. Denn die Verschiebungen des Wortgebrauches vollziehen sich meistens so langsam und allmählich, daß erst nach einem gewissen Intervall der Unterschied deutlich fühlbar wird¹⁾.

¹⁾ Roethe Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum XVI (1913) 69 erwähnt den Vorschlag, die Veränderungen in der Umgangssprache durch ein über

Daß endlich in einer Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache ein gutes Stück neuerer und neuester Kulturgeschichte steckt, bedarf hier keiner näheren Ausführung: die einzelnen Artikel werden vielfach auf solche Fragen eingehen.

1. Die hochdeutsche Umgangssprache.

Für den Begriff der Umgangssprache ist zweierlei wesentlich, erstens, daß sie nur im mündlichen Gebrauch lebt und zweitens, daß sie die Gemeinsprache der Gebildeten ist: durch diese Eigenschaft sondert sie sich von den Volksmundarten, durch jene von der Schriftsprache ab. Diese Abgrenzung ist aber keine schroffe: die Umgangssprache der Gebildeten ist nicht ganz gleichmäßig, sondern stuft sich nach den Situationen, in denen gesprochen wird, einigermaßen ab. Man kann etwa drei Stufen unterscheiden, die ungefähr den von Adelung angenommenen drei Klassen, der edlen Sprechart, der Sprechart des gemeinen Lebens und der niedrigen Sprechart, entsprechen:

1. Die erste Stufe bildet die im öffentlichen Leben, bei öffentlichen Gelegenheiten gebrauchte Sprechform, die sogen. Vortragsprache. Siebs Zeitschr. d. Dtsch. Sprachvereins 20, 223 zieht den Ausdruck Repräsentationsprache vor. Man könnte sie auch Öffentlichkeitsprache nennen. Es ist die Sprache, die der Redner auf der Tribüne, der Prediger auf der Kanzel, der Anwalt vor Gericht, der Lehrer auf dem Katheder spricht. Ihre Ausdrucksweise nähert sich der Schriftsprache an bis zur völligen Deckung, werden doch solche Reden oft schriftlich ausgearbeitet und im Druck veröffentlicht.

2. Die zweite Stufe bildet die Sprechform des geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehrs, die Verkehrssprache.

3. Die dritte Stufe ist die in der Familie, im intimen Kreise gebrauchte Sprache, die man als die familiäre Sprache bezeichnen mag. Sie nähert sich häufig der Mundart mehr oder weniger stark an und kann schließlich ganz mit ihr zusammenfallen.

Natürlich werden die Grenzen zwischen diesen drei Stufen nicht streng innegehalten. Pedanten, wie man sie unter Geistlichen und Lehrern

ganz Deutschland gespanntes Netz von regelmäßigen Zeugen festzuhalten. Ich glaube aber, daß bei den langen Zeiträumen, mit denen man dabei rechnen müßte, viele Beobachter durch Tod, Krankheit, Wechsel des Aufenthaltsortes usw. wegfallen würden.

findet, überhaupt Personen, deren Beruf das Vortragen ist, gebrauchen Ausdrücke der Vortragsprache auch im geselligen Verkehr, und „Proleten“ oder Leute, die eine derbe, volkstümliche Sprechweise bevorzugen (wie im alten Berlin Feldmarschall Wrangel oder der „alte Shadow“, der Direktor der Kunstakademie) wenden in demselben Falle die familiäre Sprache bis zur reinen Mundart an. Im Allgemeinen kann die im gesellschaftlichen Verkehr gesprochene Sprache als die hochdeutsche Umgangssprache im engeren Sinne bezeichnet werden: sie steht in der Mitte zwischen der gezierten Sprache des Vortrags und der Halbmundart des Volkes. In einzelnen Fällen schwankt sie wohl zwischen den beiden Extremen, weil ja auch zwischen Verkehr mit Fremden, in steifer, vornehmer Gesellschaft und Verkehr mit Freunden, in lustiger, intimer Gesellschaft noch wieder ein Unterschied ist. So gehört z. B. der 1. Stufe Knabe, der 3. norddeutsch Junge, süddeutsch Bub(e) an; die 2. bevorzugt sicherlich Junge—Bub; Knabe ist da schon affektirt. Ebenso steht es in Norddeutschland mit 1. speisen, — 2. 3. essen, 1. Beinkleider — 2. 3. Hosen. Im Bereich der oberdeutschen Mundart gehört Mädchen nur der 1. Stufe an, der 2. wie der 3. nur Mädle Mädle usw. Andererseits ist z. B. Bolle, kiesätig, auch Dreck in Berlin nur familiär. Huhn gehört in Österreich nur der Vortragsprache an, sonst wird nur das mundartliche Hendl gebraucht und als Speisebezeichnung (Backhendl, Paprikahendl) auch ausschließlich geschrieben. In anderen Fällen schwankt die gesellschaftliche Verkehrssprache, z. B. in Berlin zwischen 1. Abendessen — 3. Abendbrot, 1. anzünden — 3. anstecken, 1. Schrank — 3. Spind, 1. Zimmer — 3. Stube.

Es bestehen aber auch hier geographische Unterschiede. In manchen Orten hält sich die Sprache der Gebildeten von der Mundart besonders fern, z. B. in Hannover, zum Teil auch in Berlin, wo jedoch das „schnoddrige“ Berlinertum die Halbmundart liebt. In Vorarlberg hält Feldkirch mit seiner großen Erziehungsanstalt, der Stella matutina, auf ein reines Hochdeutsch; im übrigen Vorarlberg wird freilich das „Feldkircher Hochdütsch“ als etwas geziert belächelt. Wichtiger ist die umgekehrte Erscheinung, daß die Mundart die Sprache auch der Gebildeten beherrscht. Dazu neigen wohl überhaupt die oberdeutschen Gegenden etwas mehr als die mittel- und niederdeutschen. Eine Ausnahmestellung nehmen fünf Landschaften ein: Württemberg, die Schweiz, Elsaß, Lothringen und Luxemburg.

Die gebildeten Württemberger sprechen unter sich überhaupt

nicht hochdeutsch, sondern eine halbmundartliche Gemeinsprache, das sogen. Honoratiorenschwäbisch, das zwar dem Hochdeutschen viel mehr angenähert und von ihm weit stärker beeinflusst ist als die schwäbischen Volksmundarten, dessen Grundlage aber doch eine Mundart, wie es scheint, die Stuttgarter bildet. Ich lasse hier am besten meinen Gewährsmännern das Wort. Prof. Hermann von Fischer, der Verfasser des Schwäbischen Wörterbuches, hatte die Güte, mir darüber folgendes mitzuteilen. „Die schwäbische *Kovñ* deckt sich mit keiner der Lokalmundarten. Wenn sie sich am ehesten in dem Westrand, etwa Calw—Pforzheim—Maulbronn—Heuchelberg wiederfinden läßt, so ist das nur Zufall. Vielmehr ist, die *Kovñ* entstanden (und zwar gewiß schon früh) aus einem Kompromiß zwischen der Schriftsprache und der Mundart der Hauptstadt. Daher früher eine altwürttembergische *Kovñ*, von der sich eine solche der Oberländer und eine der Franken etwa unterscheiden ließ. Die Unterschiede sind heute so ziemlich ausgeglichen, gesiegt hat natürlich die altwürttembergische. Immerhin ist ein Franke noch an seinem findeⁿ, Hund statt fendeⁿ, Hond zu erkennen; feinere Unterschiede bestehen auch noch. Außerdem hat der Katholik gewisse Ausspracheweisen, die ihn vom Protestanten unterscheiden; gähnt, stäht, aber Séle, Léhre, méhr, séhr; diese sind gar nicht mundartlich, sondern Differenzen in der Wiedergabe der Schriftsprache. Die *Kovñ* ist nichts Einheitliches; sie schwankt nach Bildung und Stand, aber auch beim nemlichen Individium nach Stimmung und Gelegenheit. Mundartlich ist an ihr im wesentlichen der Rhythmus: Silbenzahl u. dgl. (gnommeⁿ, nie genommeⁿ), Endungen und ähnliches; ebenso der Konsonantismus und zwar durchgängig. Schriftsprachlich ist: 1. die Tendenz, den geschriebenen Vokalismus wiederzugeben, was aber immerhin durch die mundartliche Färbung tangiert ist; 2. die Wahl schriftdeutscher Ausdrücke besonders für höhere und moderne Begriffe. In bezug auf 2 dürfte im ganzen Land Einheit sein. Termini technici werden eben lokal verschieden sein, sind aber dem Gebildeten meist kaum bekannt. Immerhin vergleiche Gaul × Pferd × Roß.“

In demselben Sinne äußerte sich brieflich ein anderer Kenner der schwäbischen Mundarten, Dr. Friedrich Veit in Tübingen. Er schrieb mir unter anderm: „Das Honoratiorenschwäbisch wird bei uns von allen Gebildeten, soweit sie geborene Württemberger sind oder auch nur württembergische Schulen durchlaufen haben, ziemlich einheitlich gesprochen, vor allem in lexikalischer Hinsicht, aber auch phonetisch: nur ein sehr geübtes Ohr kann an gewissen lautlichen Einzelheiten her-

aushören, ob einer z. B. im eigentlichen Schwaben oder etwa im württembergischen Franken geboren ist. Diese Umgangssprache ist indes wohl für Ihre Zwecke zu brauchen. Um ein Beispiel anzuführen: für Schornstein haben unsere Volksdialekte Formen wie khéməd, khémix. dagegen der gebildete Schwabe sagt stets khamé, aber khamín zu sagen würde für affektiert gelten.“¹⁾

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß in Württemberg zwar keine hochdeutsche, wohl aber eine dem Hochdeutschen (besonders im Vokalismus, Formenbildung und Wortschatz) nahestehende schwäbische Gemeinsprache gebraucht wird, die sich wie Zeit voraus sagt, dem Hochdeutschen von Jahr zu Jahr mehr nähern wird.

Dieses Honoratiorenschwäbisch kann also zwar nur mit Vorbehalt für eine Wortgeographie des Hochdeutschen herangezogen werden, aber es darf nicht übersehen werden, daß auch in anderen Gegenden die hochdeutsche Umgangssprache lautlich nicht immer streng der schriftsprachlichen Norm folgt, z. B. wenn die Ostsee-Deutschen, viele gebildete Berliner und die Rheinländer g als j sprechen. Auf jeden Fall erscheint es aber erwünscht, wenn man die Wortgeographie von Baden und Bayern feststellt, nun auch zu wissen, wie sich das dazwischen liegende Württemberg in jedem einzelnen Falle verhält. Ich habe es daher für angezeigt gehalten, auch das Honoratiorenschwäbisch in dieser Wortgeographie zu berücksichtigen.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Schweiz. Hier herrscht die Mundart auch im Verkehr der Gebildeten noch, aber als Vortragssprache, und im Verkehr mit Nichtschweizern wird vielfach Hochdeutsch gesprochen.

Winteler, Über Volkslied und Mundart (Brugg 1895) sagt hierüber: „Auf der Kanzel, in der Schule, auf den Lehrstühlen, in der Presse, den Rathäusern, auf der Festbühne, in der ernstern Dichtung und Literatur und in der familiären Korrespondenz herrscht die Sprache der Kanzleien, Luthers und der deutschen Klassiker unumschränkt.“ Ausführlicher stellt diese Verhältnisse E. Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz (Zürich 1901), dar²⁾. Danach ist in der deutschen Schweiz die Mundart, „das Schwizer-

¹⁾ Bei Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der Schweiz S. 36 wird für Tübingen noch wieder unterschieden zwischen der Sprechweise des besseren Bürgerstandes, die eine Mischung von Dialekt und Hochdeutsch darstelle, und der der akademisch Gebildeten, die dialektisch gefärbtes Hochdeutsch sei.

²⁾ Vgl. auch Zimmerli Sndogerman. Anzeiger XVI (1904) 36 f.

dütsch, noch Verkehrssprache. Aber in der Predigt herrscht das Hochdeutsche; ebenso in den eidgenössischen Versammlungen wie Bundesrat und Nationalrat; teils Mundart, teils Hochdeutsch in den Kantonsratsitzungen. Vor Gericht und im Großen Rat wird in Basel hochdeutsch, in Bern Mundart gesprochen. Im privaten Verkehr herrscht unter Schweizern der Dialekt, im Gespräch mit Ausländern Hochdeutsch; da aber Fremde in der Schweiz zahlreich sind, z. B. in Basel 35%, in Zürich 29% der Bevölkerung ausmachen, so ist dieser Fall sehr häufig. Daß die Mundarten vom Schriftdeutschen beeinflusst werden, z. B. die Züricher Mundart älteres Anke durch Butter ersetzt hat, ist noch eine Sache für sich. Das Schweizer Hochdeutsch ist im mündlichen Gebrauch nach Tappolet nicht einheitlich, sondern jeder Kanton hat sein eigenes Hochdeutsch, Zürich sogar zwei hochdeutsche Sprachweisen, ein mehr oder weniger dialektfreies Schriftdeutsch und das sogen. Kantonsratsdeutsch oder das eigentliche Züricher Hochdeutsch. Doch handelt es sich hier wohl hauptsächlich um lautliche, nicht um lexikalische Unterschiede. Bei diesem Sachverhalt darf zwar die Schweiz in einer Wortgeographie des Hochdeutschen keineswegs ganz übergangen werden, aber die Sprachverhältnisse sind wiederum denen des übrigen deutschen Sprachgebiets zu wenig gleichartig, als daß auch hier geographische Vollständigkeit schien und etwa das Hochdeutsch jedes einzelnen Kantons festzustellen war. In dem Schweizer Hochdeutsch des privaten Verkehrs, auf den es in unserer Wortgeographie ankommt, sind nach Tappolet S. 20 die Tatsachen zu schwer zu fassen und oft widersprechend. Ich habe mich daher mit den Auskünften aus drei Städten, Bern, Zürich und St. Gallen begnügt. Von St. Gallen war mir gesagt worden, daß dort ein verhältnismäßig besonders reines Hochdeutsch gesprochen werde.

Luxemburg, Lothringen und Elsaß haben miteinander gemein, daß hier außer den deutschen Mundarten das Französische mit dem Hochdeutschen konkurriert. In Luxemburg liegt die Sache ziemlich einfach. Hier wird nur die einheimische moselfränkische Mundart und als amtliche und Gerichtssprache Französisch gesprochen. Eine hochdeutsche Umgangssprache gibt es, wie mir Prof. Dr. Nic. Welter in Luxemburg schreibt, hier nicht: das etwa von Luxemburgern gesprochene Hochdeutsch sei angelesen oder angelernt, also nicht alt und nicht selbständig entwickelt. Ich habe daher der geographischen Vollständigkeit halber zwar den Wortgebrauch der luxemburgischen Mundart nach Ganglers Wörterbuch der luxemb. Umgangssprache [d. h. der mundartlichen] (Lux. 1847) und dem von einer Regierungskommission herausgegebenen Wörterbuch

der luxemb. Mundart (Lux. 1906) erwähnt, aber natürlich ohne ihn mit dem hochdeutschen Sprachgebrauch auf eine Linie zu stellen.

Nicht viel anders steht es in den Reichslanden. Bis 1870 hat auch hier im wesentlichen das Französische die Stelle des Hochdeutschen eingenommen, während als Volkssprache und als familiäre Sprache der Gebildeten die elsässische Mundart dient. Eine gewisse Vorstellung von der mit vielen französischen Wörtern vermischten elsässischen Umgangssprache gibt der Dialog in den Romanen von Herm. Stegemann, Die als Opfer fallen, Daniel Suint, Söhne des Reichslandes, wenn ich auch nicht beurteilen kann, ob die Wiedergabe der Sprache ganz zuverlässig ist. Wie in Württemberg die Stuttgarter Mundart, nimmt wohl auch im Elfaß die der Landeshauptstadt, die Straßburger, eine hervorragende Stellung ein. Nähere Mitteilungen über diese Verhältnisse verdanke ich dem Herrn Pfarrer Siegfried in Herbisheim und Pfarrer Hans Spieser aus dem Münstertal bei Kolmar, jetzt in Waldhambach (östlich von Saarunion) sowie Universitätsprofessor Phil. Aug. Becker (aus Mülhausen). Danach wurde das Hochdeutsche im Elfaß auch schon vor 1870 in gewissem Maße durch das elsässische Pfarrerdeutsch vertreten, das auf einem Kompromiß zwischen der Straßburger Mundart und dem Hochdeutschen beruht, also wie das Honoratiorenschwäbisch mundartlich gefärbtes Hochdeutsch ist. Wie also in der Schweiz hat auch im Elfaß der Pfarrer auf der Kanzel die eigentliche Mundart vermieden. Das Hochdeutsche wurde in den Volksschulen ursprünglich allein, in den letzten Jahren vor 1870 neben dem Französischen gelehrt und war auch im brieflichen Verkehr des Volkes immer üblich: auch vor 1870 schrieb der Bauernknecht als Soldat an seinen Schatz nur hochdeutsch (der Bürgerstand schrieb französisch). Die seit 1870 in den Elfaß eingewanderten Deutschen halten im allgemeinen den hd. Sprachgebrauch fest, den sie mitgebracht haben. Die beiden Beantwortungen meines Fragebogens, die die genannten Herrn zu liefern die Freundlichkeit hatten, sind teils in hochdeutscher, teils in mundartlicher Form abgefaßt. Ich habe sie wie auch das Wörterbuch der elsässischen Mundarten von E. Martin und S. Lienhart (Straßb. 1899 ff.) schon wegen der geographischen Vollständigkeit berücksichtigt, für Lothringen nur das Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten von M. F. Follmann (Leipzig 1909).

Überhaupt habe ich die mundartliche Wortgeographie vielfach berücksichtigt, wie dies für eine historische Auffassung der wortgeographischen Verhältnisse der hochdeutschen Umgangssprache nötig ist.

Leider fehlt es für die Dialektgeographie auf lexikalischem Gebiet sehr an Vorarbeiten. Wir sind, abgesehen von einzelnen Monographien, hauptsächlich auf die Idiotika angewiesen, aus denen man nur umständlich und unvollkommen die geographischen Synonyme ermitteln kann. Ferner entstammen diese Dialektwörterbücher sehr verschiedenen Zeiten. Von den drei Hansestädten hat Hamburg sein Idiotikon in den Jahren 1743—1755 (Richey, *Idioticon Hamburgense*), Bremen 1767—1771 (Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuches) und Lübeck erst im Jahre 1907 (C. Schumann, *Der Wortschatz von Lübeck*) erhalten. Manche Dialektwörterbücher, wie Wilmar's Idiotikon von Kurhessen (1868), Frischbiers Preussisches Wörterbuch (1882—1883) schöpfen ihr Material aus älteren, zeitlich ziemlich weit zurückreichenden Sammlungen¹⁾. Daraus folgt, daß die scheinbar geographischen Wortverschiedenheiten zum Teil zeitliche sein können.

2. Merkmale der Zugehörigkeit von Wörtern zur hochdeutschen Umgangssprache.

Nachdem wir den Begriff der hochdeutschen Umgangssprache gegen Schriftsprache und Mundart abzugrenzen versucht haben, fragt es sich, nach welchen Gesichtspunkten wir die Zugehörigkeit jedes Wortes zur hochdeutschen Umgangssprache zu bestimmen haben. Die Frage, ob ein Wort wirklich dem mündlichen Gebrauch eines Ortes angehört, nicht bloß schriftsprachlich ist, kann nur von den Trägern oder den Kennern des lebendigen Sprachgebrauches selbst beantwortet werden, und aus diesem Grunde war eine systematische Befragung von Gewährsmännern der verschiedenen Gegenden notwendig. Aus schriftlichen Quellen läßt sich nicht viel und nichts sicheres gewinnen. Denn es handelt sich hier vielfach um Wörter, die in der Literatur selten oder garnicht vorkommen. Ferner haben die meisten Schriftsteller ihren Aufenthaltswort gewechselt, sodaß sich ohne weiteres nicht erkennen läßt, für welchen Ort ihr Sprachgebrauch zeugt. Goethe z. B. kann einen Ausdruck ebenso gut aus Weimar wie aus Frankfurt, Schiller ihn aus Jena oder Württemberg haben. Aber sie können ihn auch aus der literarischen Sprache oder

¹⁾ Wilmar hat sein Material nach dem Vorwort S. V zum größten Teil in den Jahren 1827—1832, dann 1835—1843 zusammengebracht.

aus dem Verkehr mit Personen irgendwelcher Herkunft bezogen haben¹⁾. So braucht Goethe im Faust fegen²⁾, obwohl in Frankfurt kehren gesagt wird und auch in Weimar wie überhaupt in Thüringen und Sachsen das gewöhnliche, fegen das seltenere ist. Ein so „urchiger“ Schweizer wie Jeremias Gotthelf, dessen Hochdeutsch mit lauter Schweizer Dialektworten durchsetzt ist, braucht nichtsdestoweniger in manchen Schriften norddeutsche Ausdrücke, wie Sahne, Pfannkuchen = sonst Eiertäsch, Pfefferkuchen sonst Lebkuchen, Küper, raus runter, die Sticelberger³⁾ auf einen Aufenthalt des Dichters in Göttingen oder auf Einfluß seines Berliner Verlegers zurückführt. Die Rheinländerin Clara Viebig schreibt in ihrem Roman „Eisen im Feuer“, der im alten Berlin von 1848 spielt, neben echten Berliner Ausdrücken wie Schrippen, Schmalzstullen (S. 148), Pantinen (S. 7), Destillen (S. 45) westdeutsche Wörter wie Bettstatt (S. 56. 332, in Berlin Bettstelle), Schellenzug (S. 49) neben Klingelzug (S. 107). Unter solchen Umständen sind Schlüsse aus dem literarischen Wortgebrauch auf den der mündlichen Sprache unzulässig.

Selbst die Sprache der Tagesblätter, Inserate, Ladenschilder ist nicht immer beweisend für die örtliche Umgangssprache: auch da finden sich papierene Ausdrücke. Wie oft kann man nicht in Österreich die Ladenausschrift Gemischtwarenhandlung lesen für ein kleines Geschäft, das allerlei Lebensmittel und Waren für den Haushalt feil hält, aber man sagt niemals so, sondern spricht immer nur vom Greisler. Auch das österreichische Erzeuger in Geschäftsausschriften für 'Fabrikant', z. B. Bürsten- und Pinsel-Erzeuger, Schirmerzeuger, das das Lächeln des Norddeutschen hervorruft, der Erzeuger nur im Sinne von Vater kennt, ist der lebendigen Sprache fremd. Man schreibt ferner in Wien über die Läden Konditorei, sagt aber fast nur Zuckerbäcker. In Berlin führen Geschäfte, in denen Mehl und Hülsenfrüchte verkauft werden, die Aufschrift Mehl- und Vorkosthandlung, aber ich habe nie den Ausdruck Vorkost in Berlin gehört.

Übrigens kann ein Ausdruck, der an einem Ort nur schriftsprachlich

¹⁾ Über die Einflüsse, die Goethes Sprache erfahren hat, handelt Burdach, Die Sprache des jungen Goethe, Verh. d. Phil.-Versamml. in Dessau 1884 S. 166 ff. Über Mundartliches bei Schiller s. Pfeleiderer Paul u. Braunes Beitr. 28, 416 ff.

²⁾ Gretchen sagt: „Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, stricken.“

³⁾ Über die Sprache Jeremias Gotthelfs. Mitt. d. Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich. Heft II. 1897.

ist, an einem anderen der Umgangssprache angehören: Säugling, das in Wien wie in Berlin eigentlich nur Fachausdruck namentlich medizinischer und statistischer Schriften ist, in der Umgangssprache geziert klingt, wird in Heidelberg auch in dieser gebraucht, wo wir meist Baby sagen. Das Verbum trachten 'nach etwas streben, sich bemühen', das dem Berliner hauptsächlich aus der Bibel bekannt ist (das Dichten und Trachten ihres Herzens) und in seiner Sprache einen poetischen Archaismus darstellt, kann man in Wien in der Umgangssprache der Gebildeten jeden Tag hören.

Schwerer ist die Frage zu beantworten, wie man den hochdeutschen Charakter eines Wortes vom mundartlichen unterscheidet. Entscheidend ist eigentlich, daß das Wort auch von den Gebildeten in nicht familiärer Rede gebraucht wird, noch besser, wenn es der einzig übliche Ausdruck ist. Aus diesem Grunde muß man z. B. österr. Marille 'Aprikose', Spagat 'Zindfaden' oder westdeutsch Theke = Ladentisch als hd. anerkennen. Da die Tatsache der Nichteinheitlichkeit des hd. Wortschatzes unbestreitbar ist, so kann nur der landschaftliche Sprachgebrauch der Gebildeten in nicht mundartlich gefärbter Rede maßgebend sein. Das süddeutsche österr. Schweiz. Obacht geben für 'Acht geben'¹⁾ habe ich z. B. ausgeschlossen, weil es doch mehr von Ungebildeten gebraucht wird, von Gebildeten höchstens, wenn sie sich gehen lassen²⁾; es muß also für mundartlich und vulgär gelten. Ebenso etwa berlin. Stulle, oberächs. Bemme für Butterbrot, das allein als hochdeutsch zu betrachten ist. Hd. Lautform des Wortes ist im allgemeinen zu fordern. Doch darf man nicht übersehen, daß sich in der nhd. Schriftsprache viele Wörter von mundartlicher Färbung eingebürgert haben, deren hd. Charakter niemand mehr in Zweifel zieht³⁾, z. B. Nichte, echt, sacht, Niete, Nelke, Ebbe, Robbe, Egge, Epheu, Wrack, Wappen. Vielfach sind es technische Ausdrücke, die aus den Mundarten so gut wie aus fremden Sprachen entlehnt werden. Daher kann man zweifeln, ob man nicht das schon erwähnte öst. Henll als hochdeutsch bezeichnen darf. Backhendl, das auf allen österreichischen Speisefarten erscheint, ist als technischer Küchenausdruck unerseßlich:

¹⁾ Vgl. Glf. Wb. I 13. Schmeller Wb. I 16. Schweiz. Sd. I 80.

²⁾ Man konnte Obacht geben! früher oft auf Bahnhöfen hören, wenn ein Zug kommen sollte. Jetzt wird in Österreich in diesem Falle Achtung! ausgerufen und auf Schildern auch geschrieben (Achtung auf den Zug).

³⁾ Vgl. Socin, Schriftspr. u. Dial. 499. Kluge Wb. 6. Aufl. (1899) Anhang S. 457 ff.

norddeutsch Brathuhn ist etwas anderes, und *Backhuhn. *Backhenne wird eben tatsächlich niemals gesagt.

Als Bestätigung für den hd. Charakter eines Wortes können schriftsprachliche Belege dienen: wenn ein Wort sogar schriftlich verwendet wird, ist es erst recht der hd. Umgangssprache zuzuerkennen. Freilich sind solche Belege meist selten, denn es handelt sich hier, wie schon bemerkt, vielfach um Dinge des täglichen Lebens, die in der Literatur kaum erwähnt werden. Eher kann man solche Zeugnisse in Zeitungen, besonders den Inseraten, öffentlichen Bekanntmachungen, Geschäftsaufschriften u. dgl. finden. Eine ziemlich große Ausbeute liefern sodann die sogen. Heimatromane, wie sie in den letzten Jahrzehnten aufgekomen sind (jetzt scheinen sie wieder seltener zu werden), d. h. meist in der Heimat des jeweiligen Verfassers spielende Romane mit ausgeprägtem Lokalkolorit, die diese örtliche Färbung auch in der Sprache zum Ausdruck bringen: ihnen konnte ich viele Belege entnehmen¹⁾. Auch diese Zeugnisse haben freilich nicht immer Beweiskraft, weil einige Schriftsteller etwas weit in der Einmischung ortsüblicher Wörter gehen, am weitesten wohl Jeremias Gotthelf, der für solche Zwecke deshalb nicht in Betracht kommen kann. Aber auch Gust. Frenssen hat im 'Jörn Uhl' Ausdrücke, die eben nur einem Holsteiner geläufig sind: z. B. S. 156 Goldsoot, S. 433 Reth vom Moorrand, Bulte von Grassoden.

¹⁾ Ich führe einige für sprachliche Zwecke brauchbare Romane solcher Art an: für Lübeck: Thom. Mann, Die Buddenbrocks. Holstein (Hamburg): Gust. Frenssen, Hilligenlei, Die drei Betreuen, Klaus Hinrich Baas. Otto Ernst, Almus Semper's Jugendland. Mark: Th. Fontane. Berlin: Georg Hermann, Jettchen Geberts Geschichte, Kubinke. Bremen (Niederjachsen): Helene Voigt-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag. Elberfeld-Barmen: Rud. Herzog, Die Wislottens. Niederrhein: Wilh. Schmidt-Bonn, Raben, Uferleute. Klara Wiebig, Naturgewalten. Neue Geschichten aus der Eifel; Das Kreuz im Venn, Vom Müller-Hanneß, Das Weiberdorf. Hunsrück: Nanny Lambrecht, Armsünderin. Saargebiet: Lisbeth Dill, Virago, Roman aus dem Saargebiet (1913). Elsaß: Herm. Stegemann, Die als Opfer fallen, Söhne des Reichslandes, Daniel Junt. Baden: Hermine Billinger, Unter Bauern, Die Rehbäcke. Württemberg: Herm. Heße (aus Calw), Peter Camenzind, Unterem Rad. Bayern: Ganghofer. Steiermark: Rosegger. Wien: Emil Ertl, Die Leute vom blauen Guguckshaus. Ernst Decsey, Du liebes Wien. Ed. Pöhl, Der Herr von Niglerl u. a. Tirol: R. S. Greinz, Aus 'm heiligen Landl, Im Herrgottswinkel, Tiroler Bauernbibel, Über Berg und Tal. Schweiz: Ernst Zahn, Helden des Alltags. Joh. Chr. Meer, An heiligen Wässern, Der König der Bernina, Der Wetterwart.

Beweiskräftig ist auch der amtliche Sprachgebrauch und die Vorschriften der Schule, was z. B. für Jänner, Samstag in Betracht kommt. Die früheren österreichischen „Nahmenbüchlein“, die den deutschen Schulbüchern entsprachen, gaben den Schülern Vorschriften über den Wortgebrauch. Z. B. schreibt das „Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den k. k. Staaten“ (Wien 1847) vor S. 14 Augenspiel statt Augendeckel, Lippe statt Lefzen, S. 15 Küche statt Kuchel, S. 17 Rührlöffel statt Kochlöffel, S. 18 Schürze statt Fürtuch, S. 29 Winzer statt Weinzierl oder Hauer, S. 30 Kaninchen statt Königshasen usw. Sonst werden solche Vorschriften und Verbote in den Schulen wohl meist mündlich und gelegentlich ausgesprochen¹⁾.

Es versteht sich, daß trotz allem Grenzfälle bleiben, in denen sich nicht sicher entscheiden läßt, ob hochdeutsch oder mundartlich, weil eben auch die Grenze zwischen der gesellschaftlichen Verkehrssprache und der familiären oder vulgären Sprache, zwischen Hochdeutsch und Halbmundart keine ganz scharfe ist. Z. B. wird in Österreich führen für transitives fahren (der Kutscher führt den Fahrgast nach Hause), überführen für überfahren gesagt. Das ist gerade der alte, berechtigte Sprachgebrauch, nach welchem führen altsächs. forjan das Faktitivum zu dem intransitiven fahren ahd. faran bildet. Popowitsch (Untersuchungen vom Meere 1750 S. 423) war transitives fahren etwas ganz neues. Er schreibt: „Das fahren, in der wirkenden Bedeutung, für führen habe ich bisher für einen noricismum gehalten, weil ich diese Redensart von dem Nürnberger Boten, der mich von Linz nach Regensburg geführt, zuerst gehört habe. Er sagte z. E. diesen Herrn habe ich öfters gefahren, anstatt geführt. Ich hörte seit dem, daß auch andere Nürnberger so sprechen. Allein diese Gewohnheit erstreckt sich vielleicht weiter nach Sachsen hin.“ Jetzt jedoch hat transitives fahren gesiegt, und führen ist in diesem Sinne der Schriftsprache so fremd, daß es kaum noch als hochdeutsch gelten kann²⁾.

¹⁾ Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit, daß der Lehrer bekommen für erhalten tadelte. Das hat Dornblüth, wie ich Zellinek's Geschichte der nhd. Grammatik I 264 entnehme, schon 1755 getan: „Bekomen heißt gut Deutsch: wohl gedeihen und wird nur vom gemeinen Volk für erwerben oder erlangen mißbraucht.“

²⁾ Dieselbe Frage wirft Cholevius, Die Verkehrssprache in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (Bericht des Kneiphöf. Gymn. Königsberg 1873) S. 2f. in Bezug auf die Verba aufsein aussein mitsein auf, die Hoffbeinz für mundartlich erklärt hatte.

3. Begrenzung des Stoffes.

Nachdem wir den Wortschatz der hd. Umgangssprache abzugrenzen versucht haben, müssen wir noch nach einer anderen Richtung hin eine Begrenzung des Stoffes vornehmen. Es gibt zwei Möglichkeiten, die geographischen Verschiedenheiten des Wortschatzes einer Sprache darzustellen, das Idiotikon und die vergleichende Wortgeographie. Das in der deutschen Mundartenforschung fast allein übliche Verfahren ist das des Idiotikons, in welchem die lexikalischen Besonderheiten einer Mundart, eines Orts, einer Gegend zusammengestellt sind. Wer die lexikalischen Unterschiede für ein ganzes Sprachgebiet zusammenfassend behandeln will, wie es in diesem Werke für das Hochdeutsche versucht wird, muß die Darstellungsform einer vergleichenden Wortgeographie wählen, in der die geographisch verschiedenen Bezeichnungen jedes Begriffes durch das ganze Sprachgebiet hin verfolgt werden. Der Mundartenforschung fehlen solche wortgeographischen Darstellungen ganz: man muß bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, um in den Schriften von Popowitsch einen Versuch dazu zu finden. Der Grund hierfür liegt darin, daß es viel leichter ist, die Idiotismen eines beschränkten Gebietes zu sammeln, als die Verbreitung der Worte über das ganze große deutsche Sprachgebiet von den Ostseeprovinzen bis in die Schweiz zu verfolgen.

Dieses Verfahren fordert nun aber eine gewisse Begrenzung des Stoffes. Nicht alles, was die Idiotika verzeichnen müssen, gehört in eine Wortgeographie. In Wegfall kommen erstens Ausdrücke für Dinge, die örtlich beschränkt, nicht dem ganzen Gebiet gemeinsam sind. Z. B. ist die Küstenbevölkerung reich an maritimen Ausdrücken für Zustände des Meeres, Teile des Schiffs, Fischereigeräte, Fischnamen u. dgl., während dem Binnenlande mit der Sache auch die Bezeichnung fremd ist. Vgl. z. B. das Verzeichnis solcher Ausdrücke bei Schumann, Wortschatz von Lübeck S. 28 ff. Viele Gegenden haben Namen für gewisse Speisen und Gerichte, die nur ihnen eigentümlich sind u. s. w. Solche Idiotismen, die anderwärts nichts Entsprechendes haben, gehören in die Idiotika, aber nicht in eine Wortgeographie ¹⁾.

¹⁾ Ich habe deshalb z. B. auch Winzer ausgeschlossen, weil es ortsübliche Bezeichnungen für diesen Beruf nur in Gegenden mit Weinbau gibt. In anderen wird er in der Umgangssprache so selten erwähnt, daß von einem selbständigen Ausdruck nicht die Rede sein kann. Doch ist einiges über die Benennung des Winzers im Art. hauen bemerkt.

Dasselbe gilt von den Fällen, wo anderwärts zwar die Sache selbst nicht fehlt, wohl aber ein genau entsprechender Terminus. So wird in Österreich eine musikalisch-deklamatorische Veranstaltung zu einem besonderen Zweck, z. B. zu einem wohltätigen, eine Akademie genannt¹⁾. Schon Friedrich Nicolai (Beschreibung einer Reise V 199) vermerkte diesen Ausdruck als wienerisch. Solche Veranstaltungen kommen gelegentlich wohl überall vor, aber sie führen meist keinen eigenen Namen. Wohltätigkeitskonzert deckt sich nicht mit Akademie, weil diese nicht rein musikalisch zu sein braucht und nicht notwendig den Begriff des wohltätigen Zweckes in sich schließt. Oder in Berlin sagt man nachlegen, wenn man in das Feuer im Ofen oder Herd, um es zu unterhalten, noch neues Brennmaterial legt. In München sagt man in demselben Fall schüren (ich habe den ganzen Tag geschürt), in Jülich stochen. Diese Verba schließen aber noch eine Bedeutung ein, die bei ihnen sogar die ursprüngliche ist, die des Herumrührens im Feuer, um es besser brennen zu machen. Sie sind also doch nicht mit nachlegen einfach synonym.

Zu den wegen fehlender Entsprechung auszuscheidenden Fällen gehört weiter eine Klasse von Wörtern, die ich als Gefühlswörter bezeichnen möchte. Es sind das Ausdrücke, bei denen der die Vorstellung begleitende Gefühlston eine besonders große Rolle spielt, die neben der Sache zugleich ein subjektives Urteil darüber andeuten: Schimpf- und Tadelwörter, solche, deren Bedeutung mit einem Gefühl der Unlust oder des Unwillens, seltener der Lust oder der Anerkennung verbunden ist, z. B. sich abrabatzen (in Berlin) = sich abmühen, (herum)questern (in Leipzig) unruhig oder zwecklos hin- und herlaufen, heraus- und hereingehen. Diese in den meisten Idiotika sehr zahlreichen Fälle haben deshalb gewöhnlich keine genauen geographischen Entsprechungen, weil anderwärts wohl Wörter mit gleichem Begriff, nicht

¹⁾ Auch ital. *accademia* bedeutet die musikalische Abendunterhaltung. Überhaupt ist aber dieses griechische Wort, gleich als es in die modernen Sprachen eingeführt wurde, auf die Musik bezogen worden. Schon 1570 gründete J. Baius in Paris eine *Académie de musique* (vgl. Heigel, Über den Bedeutungswandel des Wortes Akademie und Akademisch. Ansprache in der Sitz. d. Akad. d. Wiss. München 1911), und diesen Titel erhielten Musikinstitute in der Folge auch anderwärts, so die *Academy of Music* in London und die *Singakademie* in Berlin. Nach Adelung *Wb.* I 191 hieß zu seiner Zeit „an einigen Oberdeutschen Höfen die Versammlung bey Hofe, wo Spiel und Concert ist,“ Akademie. Österreich hat also nur einen älteren Sprachgebrauch festgehalten.

aber auch mit gleichem Gefühlston vorzukommen pflegen. Außerdem aber gehören solche Wörter größtenteils dem Klang an und können deshalb nicht der hochdeutschen Umgangssprache zugerechnet werden. Ich habe daher beispielweise folgende Fälle weggelassen: norddeutsch knusperig: Eigenschaft von Gebäck, dessen Kruste leicht bricht, was als Vorzug gilt, von knuspern: in Süddeutschland einschließlich Hessen, Lothringen, Luxemburg¹⁾ und Österreich resch, altmärk. rësch²⁾, schles. risch³⁾.

klietschig (in Berlin) von Gebäck, das unausgebackene, teigige Streifen enthält, in Westdeutschland⁴⁾ knatschig, pfälz. knotschig⁵⁾, lothr. rähzih⁶⁾, österr. speckig.

albern 'einfältig, kindisch', vom Benehmen gesagt⁷⁾, fehlt in Wien, dafür etwa blöd, das in Süddeutschland und Österreich 'einfältig' bedeutet⁸⁾, während norddeutsches blöde nur so viel wie 'schüchtern' ist (doch blödsinnig = stumpfsinnig): z. B. sagt man in Wien sei nicht so blöd! = sei nicht so einfältig; ist der blöd! usw.

Aufgenommen habe ich von derartigen Fällen nur trödeln und triezen, weil sich hier genaue Entsprechungen finden und diese Wörter erst an der Grenze des Vulgären stehen.

Aus ähnlichen Gründen wie die Gefühlswörter müssen Partikeln und Redewendungen aus unserer Wortgeographie ausgeschaltet werden, z. B. das ober- und mitteldeutsche gelt 'nicht wahr?'⁹⁾ und halt 'eben freilich'¹⁰⁾. Es ist sehr schwer, in solchen Fällen genaue

¹⁾ Follmann Wb. 411. Eur. Wb. 359. Elf. Wb. II 293. Schmeller Wb. II 156.

²⁾ Danneil Wb. 273.

³⁾ Frommann D. M. II 237.

⁴⁾ In Koblenz, Jülich, Berg nach Klein Prov.-Wb. I 239; Lothr. Follmann Wb. 297; Eur. Wb. 232. Elf. Wb. I 510.

⁵⁾ Klein a. a. O., knätschig Lutetrieth Sd. 77.

⁶⁾ Follmann Wb. 400.

⁷⁾ Nach Eye, Deutsche Mundarten II 134 kommt albern auch im Plattdeutschen nicht vor, womit bei ihm das westfälische Platt gemeint ist. In Lübeck alwig Schumann Wortsch. 85.

⁸⁾ blöd so bei Stegemann, Die als Opfer fallen 247, Blötheit 253.

⁹⁾ gelt (heß., lothr. gelle, bad. gell, Meißinger Wb. 61 u. kēl) ist ober- und mitteldeutsch mit Ausschluß des Obersächsischen, fehlt also nur im Ndd. und Obersächsischen. Vgl. C. Franke, Bayerns Mundarten II (1895) 332. DWb. IV 1, 2, 3058.

¹⁰⁾ DWb. IV 2, 273: „Die neuere Schriftsprache hat halt den Mundarten überlassen.“

Entsprechungen anzugeben, und wenn selbst (etwa berlin. man = obd. halt), so handelt es sich doch meist um Fälle, die nicht für eigentlich hochdeutsch gelten können. Ähnlich steht es mit vielen Redewendungen, mit der ganzen Phrasologie. Für eine Redensart wie die sächsische bei jemandem ins Fettnäpfchen treten läßt sich natürlich anderwärts nichts Entsprechendes von derselben Färbung finden. Derartiges mußte also wegbleiben. Eine Ausnahme habe ich nur mit der Wendung Es gießt wie mit Mollen (Kannen) und mit den Grußformeln (s. unter Adieu) gemacht¹⁾.

Endlich sind auch die örtlich ganz beschränkten Idiotismen nicht vollständig berücksichtigt, Fälle von der Art wie die folgenden: in Königsberg sagt man Dampfer für Lokomobile, zu Maas kommen = zur rechten Zeit kommen, ich kann nicht geraten = ich kann nicht zur rechten Zeit fertig werden, zart für rein weiß; in Schroda darohne für ohne dies; in der Neumark und Uckermark sich bekobern = sich erholen; in Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein Koppel für Weideplatz; in Braunschweig Queder für Rockbund, Altseller für Trödler. In Hessen wird Mittag bis zu einer Stunde (5 Uhr) ausgedehnt, die anderwärts nur als Nachmittag bezeichnet wird²⁾. In Leipzig (und sonst in Sachsen) werden mit dem Wort Geschwister nicht nur Bruder und Schwester, sondern auch Bruder und dessen Frau,

¹⁾ Anmerungsweise sei hier folgender Fall erwähnt. Herm. Hesse (aus Calw in Württemberg) betitelt einen Roman Unterm Rad. Ehe ich den Roman gelesen, war mir dieser Titel unklar: ich dachte an das Rad des Henkers. Aus dem Inhalt des Romans, der den Untergang eines jungen Menschen schildert, und aus den Worten S. 162 Sonst kommt er unters Rad ersieht man aber, daß die bildliche Wendung gemeint ist, die in Berlin unter die Räder kommen, in Württemberg offenbar unters Rad kommen lautet. Die kleine Abweichung — hier der Plural, dort der Singular — genügt, das Verständnis des Titels zu erschweren.

²⁾ Vgl. Pfister, I. Ergänzungs-Heft (1889) S. 19: „3. B. heute Mittag (d. i. 2—4) ist keine Schule. Bis gegen 6 Uhr wird im Hochsommer Mittag erfreschet. Der Brauch reicht am Rhein noch weiter auf- und abwärts.“ Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 101 war dies auch ober-sächsisch. „Mittag wird in Obersachsen häufig fehlerhaft für Nachmittag gebraucht z. B. den ganzen Mittag spazieren gehen. Ein Fremder, der zu Mittage gebeten wird, muß genau nach der Stunde fragen und denn heißt es insgemein um drey, sonst könnte er ein ungebetener Gast zum Mittagsbrod seyn.“ Ein Mittageffen um 3 Uhr ist freilich jetzt wohl überall möglich, weil dieser Ausdruck nicht nur den Zeitpunkt, sonder auch die Art der Speisen, den Charakter der Mahlzeit andeutet.

also die Schwägerin zusammengefaßt usw. Alle solche vereinzelt Idiotismen gehören in die Sonderwörterbücher.

Endlich muß noch eine große Gruppe von Wörtern aus anderen Gründen von einer Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache ausgeschlossen werden, nämlich die technischen Ausdrücke, die Termini der verschiedenen Stände und Berufe, der Handwerke und Gewerbe, der Künste und Wissenschaften. Diese Kunstausdrücke, die außerhalb der Fachkreise größtenteils unbekannt sind, können nicht als Bestandteile der Umgangssprache gelten. Ihre geographische Verbreitung ist vielfach von anderen Faktoren, z. B. der Fachliteratur, abhängig, und ihre Erforschung, die die Heranziehung von Fachleuten als Gewährsmännern und ein Eingehen in technische Einzelheiten erfordert, muß eigenen Monographien vorbehalten werden, wie solche für einige Sondersprachen schon bestehen: Kluges Bücher über die deutsche Studentensprache, die Seemannssprache, Kottwelsch, Horns Deutsche Soldatensprache, Eilenbergers Pennälersprache, Schirmers Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache u. a. Indessen ist die Grenze zwischen rein fachlichen und allgemein üblichen Ausdrücken eine fließende. Jeder Beruf dient der Allgemeinheit und greift in deren Leben ein, kein Stand sondert sich von der Öffentlichkeit ganz streng ab. Ein Teil der technischen Wörter dringt daher in die Umgangssprache ein und wird auch dem Publikum mehr oder weniger geläufig.

Am deutlichsten wird dies an Ausdrücken der Küche und der Hauswirtschaft, die zum größten Teil allgemein üblich, zu einem Teil freilich doch nur den Frauen oder den Köchen geläufig sind. So konnte ich von manchen Gewährsmännern keine Auskunft erhalten, wie in ihrer Heimat die Kalbsmilch, das Geschlinge, das Kammstück, das Schwanzstück, der Grünkohl, das Braunmehl, das Abwaschfaß, der Handfeger, das Inlet bezeichnet werden. — Bordschwelle, der aus langen Steinplatten bestehende Rand des Trottoirs, ist ein in Berlin viel gebrauchtes Wort, das man auch oft in den Lokalberichten der Zeitungen liest, aber in anderen Städten wie Wien war eine Bezeichnung dafür auch den Gebildeten, die ich danach fragte, nicht gegenwärtig.

Tier- und Pflanzennamen können der Umgangssprache nur zu einem kleinen Teil zugerechnet werden, sie haben größtenteils als zoologisch-botanische Fachausdrücke zu gelten. Die Städter und besonders die Großstädter, die ja hauptsächlich die Träger des Hochdeutschen sind, sind in Zoologie und Botanik in der Mehrzahl sehr schlecht bewandert, natürlich deshalb, weil sie mit der Natur ver-

hältnismäßig wenig in Berührung kommen. Nicht nur versagen viele Gewährsmänner auch bei Fragen nach bekannteren Pflanzen, z. B. ob in ihrer Heimat Ulme oder Ruster, Kiefer oder Föhre gesagt werde, sondern es kann wegen dieser Unkenntnis überhaupt kein fester örtlicher Sprachgebrauch für solche Namen in den Städten gesucht werden. Wer von Städtern besser Bescheid weiß, kennt die Namen aus der Literatur oder etwa von Gärtnern und andern Fachleuten. Zuweilen werden ähnliche Arten von Laien verwechselt, z. B. Sambucus und Syringa (Flieder, Holunder), Pflaume — Zwetschge; Mücke — Schnake. Von einigen Ausnahmen abgesehen, muß also die Geographie der zoologischen und botanischen Namen besondern Monographien überlassen werden, wie solche schon bestehen: Pritzel und Zeijen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen (Hannover 1882), Höfer und Kronfeld, Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen (Wien 1889).

Zu den Berufssprachen gehört auch die Kanzleisprache, deren geographische Verschiedenheiten ganz durch die politischen Grenzen bedingt sind. Besonders die österreichische Kanzleisprache ist reich an Idiotismen, wie Gefertigter, Endesgefertigter (schon von Klein *Prov.-Wb.* I [1792] 101 verzeichnet) = Unterzeichneter, Lehrkanzel = Lehrstuhl, Professur (ebenfalls von Klein a. a. O. 222 u. Kanzel vermerkt), meritorisch = sachlich, über Veranlassung (Antrag, Anregung usw.) = auf Veranlassung, im vorhinein = im voraus, abstrafen = bestrafen, einlangen vermischt aus eintreffen und anlangen, einbegleiten = einleiten, in Verstoß geraten = verloren gehen, Umgang nehmen von etwas = etwas unterlassen, das Auslangen finden = auskommen, zurücklegen = niederlegen, auflassen = aufheben, auflösen, jemanden klagen = verklagen, entfallen = wegfallen, Schematismus = Verzeichnis, Strasseneinräumer¹⁾ = Chauffeurwärter, in Zweibrücken Chausseegarde usw.²⁾ Die mecklenburgische Amtssprache hat Missiven für Rundschreiben, überall für überhaupt, Gebühren vom Publikum wahrnehmen für einziehen, die Kommitte für das Komité usw. Außer Rechtsanwalt — Advokat, das auch ganz der Umgangss-

¹⁾ So genannt, weil er die Radspuren, die die Wagen in dem Straßenkörper verursacht haben, „einträumt“, d. h. mit Schotter ausfüllt. *Zeitschr. d. dtsh. Sprachver.* 17, 323.

²⁾ Vgl. Bukowiner Deutsch, gesammelt vom Vorstand des Bukowiner Zweiges d. Allg. dtsh. Sprachvereins. Wien 1901. Herm. Levi, Das österreich. Hochdeutsch. Wien 1875.

sprache angehört, sind die Ausdrücke des Kanzleistiles in meiner Sammlung nicht berücksichtigt. — Auch die Zeitungssprache, die Schriftsprache überhaupt hat ihre geographischen Unterschiede in Ausdrücken, die der Umgangssprache fremd sind. 3. B. liest man zuweilen in österreichischen Zeitungen, ein Verunglückter sei gelabt ¹⁾ worden. Im Norden ist laben ein dichterisches Wort, für das man etwa erfrischen sagt und erquickten allenfalls schreibt (Labsal jedoch wird in der Umgangssprache gebraucht); im Süden wird es auch nur in der Schriftsprache angewendet.

Auch die Kindersprache mit ihren zahlreichen Bezeichnungen von Kinderspielen muß zu den Sonder Sprachen gerechnet werden, und ich habe daraus nur Knarre, Murmeln, schlittern, Zeck aufgenommen, Spiele, die fast überall bekannt sind, dagegen den Kreisel (in Berlin Triesel, in Lippe Klappgons, anderwärts Dilldopp ²⁾) ausgeschlossen, weil er nicht mehr oder nicht überall gleich beliebt ist ³⁾.

4. Sammlung und Verwertung des Materials.

Nachdem wir die Grenzen des Stoffes bestimmt haben, habe ich von dem Verfahren, das bei der Aufnahme des Materials geübt wurde, Rechenschaft zu geben. Diese Erhebung erfolgte auf Grund eines Fragebogens, der durch folgende Belehrung eingeleitet wurde: „Dieser Fragebogen dient dem Zweck, die örtlichen Verschiedenheiten des Wortschatzes der hochdeutschen Umgangssprache und die räumliche Verbreitung der abweichenden Ausdrücke festzustellen. Unter hochdeutscher Umgangssprache ist die im täglichen Leben gesprochene Sprache der gebildeten Kreise verstanden. Ausgeschlossen sind also einerseits Wörter, welche als dialektisch, als vulgär, als nicht hochdeutsch empfunden werden (z. B. Kute für Grube in Berlin), andererseits Wörter, die zwar gekannt und

¹⁾ Im Kriege von 1914/15 ist das Wort besonders häufig von der Labung der Soldaten auf den Bahnhöfen gebraucht worden.

²⁾ Vgl. Wehrhan, Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig 1909), 63.

³⁾ Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland (1780) 287 f., nennt folgende Synonyme von sächs. Kreisel: Dräbekloz, in Niedersachsen Driesel, Pin oder Pindopp, in Hildesheim der Kiesel, in Mähren Tanzender Mönch, in der Schweiz der Topf, in Passau der große Trandel, außerdem der Torl oder Turl, das Treibhorn, die Treibkeule oder Treibkugel.

geschrieben, aber in der Regel nicht gesagt werden (z. B. Wange in Berlin). An erster Stelle steht in dem Fragebogen meist der Berliner Ausdruck, in Klammern meist der in Wien übliche . . . Erläuternde Zusätze sowie Ergänzungen des Fragebogens sind erwünscht.“ Die Zahl der gefragten Wörter betrug rund 350 Nummern.

Die Beantwortung erfolgte teils schriftlich, teils mündlich, letzteres auf Reisen des Verfassers, durch Ausfragen von Freunden, Studenten in Wien und Marburg i. S. usw. Sie erstreckte sich vom Jahre 1909 bis 1915. Bei der Auswahl der Orte, deren Sprachgebrauch festgestellt wurde, legte ich besonderes Gewicht auf die großen Städte, weil sie die Zentren der hochdeutschen Umgangssprache sind. In einigen Fällen war die Wahl durch den zufälligen Umstand bedingt, daß ich an den betreffenden Orten Verwandte, Freunde oder Schüler hatte. Des Vergleichs halber habe ich auch für einige Dörfer den mundartlichen Sprachgebrauch erfragt. Anfangs sendete ich die Fragebogen nur an Verwandte, Freunde und Kollegen, dann, als dies doch nicht ausreichte, an Fremde, und ich fand fast überall die bereitwilligste Unterstützung, für die auch an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei. Es versteht sich, daß die Gewährsmänner selbst oder die Auskunftgeber, an die sie sich gewendet haben, in den Orten zuhause sind, für deren Sprachgebrauch sie Zeugnis ablegen. Es ist nicht nur eine Pflicht der Dankbarkeit, hier ihre Namen neben denen der Orte aufzuzählen, sondern es ist auch für die Beurteilung des Charakters der behandelten Umgangssprache wichtig zu wissen, welcher Gesellschaftsschicht deren Träger angehören. Die Auskünfte erstrecken sich auf 150—170 Orte (je nachdem, ob man auch die Orte mitrechnet, für die nur ein Teil der Fälle abgefragt worden ist).

Verzeichnis der Auskunftsorte und Auskunftgeber.¹⁾

Rußland.

St. Petersburg²⁾: Privatdozent an d. Universität M. Wasmer.

¹⁾ Ein Stern * vor einem Namen bedeutet, daß der Betreffende die Auskunft vermittelt, nicht selbst gegeben hat. Ein Kreuz †, daß die Auskunft sich nur auf einen Teil des Fragebogens erstreckte. R bedeutet, daß die Auskunft auf einer Reise des Verf. gegeben wurde, ohne daß er den Namen des Gewährsmannes erfuhr. M bedeutet mundartlichen, HM halb-mundartlichen Wortschatz.

²⁾ Die deutsche Sprache hat in Petersburg eine lange Vergangenheit. Casanova, der die Stadt im Winter 1764/65 besuchte, sagt in seinen Er-

Livland.

Dorpat: Universitätsprofessor L. v. Schröder.

Riga: Direktor des Stadtgymn. S. Dannenberg; Dr. C. E. Gleye.

Deutschland.**Ostpreußen.**

Königsberg: *Univ.-Prof. D. Franke mit stud. phil. Güttler und Latte.

Westpreußen.

Danzig: *Gymn.-Prof. G. Wallat; stud. phil. B. Scherwinski.

Deutsch-Krone: *Frau Anna Wallat.

Prov. Posen.

Posen: Dr. S. Feilchenfeld.

Schroda: Univ.-Prof. Mertens.

Preuß.-Schlesien.

Breslau: Univ.-Prof. F. Skutsch.

Lauban: † Frau Prof. Buzek.

Allersdorf bei Glas: M Dienstmädchen A. Gerndt.

Beuthen: stud. pharm. F. Hermann.

Rattowitz: † R.

Pommern.

Kolberg: Apotheker Ringel.

Stettin: stud. med. W. Kottjahl.

Stralsund: † Frau Postdirektor Schmidt.

Sadelburg: HM Emma Bonin.

Prov. Brandenburg.

Berlin: Heimat des Verf.

Urnswalde: Charlotte Lindemann.

Mecklenburg.

Rostock: cand. phil. Rud. Schulz, Frau v. Flemming und Frau Clara Schabbel, vermittelt durch *Univ.-Prof. Plasberg.

Schwerin: *Der Magistrat (C. Tackert, S. Daum).

Doberan: † Dr. Gösch.

Lübeck.

Lübeck: Georg Th. Hahn, vermittelt durch *Prof. Ed. Hahn.

innerungen (Übertragung von S. Conrad V 549): „Die Umgangssprache in St. Petersburg, ausgenommen in den Kreisen des niedrigsten Volkes, war die deutsche . . . Diese Sprache gehört nun einmal zur russischen Landesfitte.“ Lehnwörter wie russ. parikmacher 'Friseur' aus Perrückenmacher weisen ebenfalls ins 18. Jahrhundert.

Schleswig-Holstein.

Riel: Prof. Detleffen, Prof. Mensing, verm. durch den Oberbürgermeister.

Schleswig: Bürgermeister Heiberg.

Hamburg.

Hamburg: Gerichtsobersekretär W. Brill.

Harburg: s. unter Hannover.

Bremen.

Bremen: Reichsgerichtsrat Lahusen.

Oldenburg.

Oldenburg: * Stadtmagistrat.

Sever: Gymnasialdirektor Ruhmann.

Hannover.

Harburg: Mittelschulrektor Lübbers.

Lüneburg: Bibliothekar Prof. Görgeß, verm. durch den Magistrat; † R.

Winsen a. d. Aller (bei Celle): Frä. Elise Thielebeule.

Hannover: stud. jur. E. v. Löffbecke.

Osnaabrück: * Oberbürgermeister Dr. Rißmüller.

Lingen (am Emskanal): Gymn.-Direktor.

Leer (in Ostfriesland): * Bürgermeister Dieckmann.

Norden (in Ostfriesland, Reg.-Bez. Aurich): stud. jur. Strohmann.

Göttingen: Dr. W. Ruprecht und Frau.

Braunschweig.

Braunschweig: Frau Clara Levin.

Pippe-Dehmold.

Bückeburg: * Bürgermeister Dr. Külz.

Prov. Sachsen (Thüringen).

Niendorf (bei Obisfelde): HM Dienstmädchen Mathilde Dettmer.

Hadmersleben (bei Oschersleben): † R.

Halberstadt: Stadtarchivar Pastor Arndt.

Südharz: Univ.-Prof. D. Franke.

Eisleben: Pfarrer Könncke, Vorsitzender der Sektion C. des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

Halle a. d. S.: cand. phil. S. Rothe, verm. durch Univ.-Prof. D. Kern.

Zeitz: Kammergerichtsrat Dr. Peshold.

Artern: Frau Peshold.

Sondershausen: *Bürgermeister Kämmerer.

Mühlhausen i. Thür.: Frau Martha Gerber.

Weimar: Dr. P. Mißsichte, verm. durch Schulrat Stier.
 Eisenach: stud. phil. U. Wuth.
 Meiningen: Prof. R. Eichhorn; † R.
 Koburg: *Magistrat.

Anhalt-Deßau.

Deßau: Frau Oberlehrer Toni Gerber.

Königr. Sachsen.

Leipzig: Verwandte des Verf.
 Dresden: R.
 Seiffenhensdorf (bei Zittau): Organist E. Paul.
 Bauzen: Dr. phil. Fr. Baumann, Vorsitzender d. Allg. Deutschen Sprachvereins in B.
 Sächs. Vogtland:
 Lengenfeld: Frau Marie Conrad.
 Elsterberg: Dr. F. Baumann.
 Markneukirchen: *Rechtsanwalt Dr. F. Freymond.

Prov. Hessen-Kassel.

Kassel: Referendar L. Koehler.
 Marburg a. d. Lahn: stud. phil. E. Herwig.
 Fulda: Prof. J. Vonderau.

Westfalen.

Münster: *Univ.-Prof. D. Hoffmann.
 Dortmund: Prof. Dr. Lemberg.
 Schwerte (an der Ruhr): Frä. E. Rath.
 Arnsberg: † *Baurat Karl Bormann.
 Paderborn: *Magistrat.
 Siegen: *Bürgermeister.
 Holzhausen a. d. Eder: HM Dienstmädchen Marie Gerhard.

Rheinprovinz.

Wesel: Prof. Walbe.
 Krefeld: Univ.-Prof. F. N. Finck. († 1910)
 Duisburg: † Frau Landmann.
 Düsseldorf: Frau Justizrat Kramer.
 Remscheid: Dr. Legers.
 Köln: stud. hist. R. Klein; Frä. Johanna Kaiser.
 Aachen: Prof. Dr. Savelsberg.
 Siegburg: Univ.-Prof. L. Kadermacher.
 Koblenz: Prof. Dr. Schumacher.
 Wiesbaden: Prof. Dr. Ritterling.
 Mainz: cand. jur. U. S. Ronde, Frä. Bernays.
 Frankfurt a. M.: stud. R. Steinmeyer.

Erier: Prof. Ewen mit dem Verein zur Pflege der Erierer Mundart.

Saarbrücken: Prof. Ruppertsberg.

Heffen-Darmstadt.

Laubach (in Oberheffen): stud. phil. Fr. Frank.

Darmstadt: Prof. Dr. Anthes.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern: Prof. Laval.

Zweibrücken: *Bürgermeister Koesinger; stud. phil. Vogelgesang.

Elsaß.

Elsässer Hochdeutsch (vgl. oben S. 15): Pfarrer H. Spießer aus dem Münsterthal westlich von Kolmar, jetzt in Waldhambach, östlich von Saarunion; Pfarrer Siegfried in Herbisheim.

Sträßburg: † R.

Mühlhausen i. Els.: † Univ. Prof. Ph. Aug. Becker.

Baden.

Mannheim: † Frau Generaldirektor Raabe.

Heidelberg: Univ.-Prof. L. Sütterlin; † Fr. Jellinek.

Bruchsal: Dr. phil. S. Ammann.

Karlsruhe: Schriftsteller Fr. Kömhildt.

Rastatt: Prof. D. Heilig.

Baden-Baden: † R.

Freiburg i. Br.: Frau Oberst Schaible.

Donaueschingen: Frau Forstrat M. Woher.

Konstanz: Otto Leiner, verm. durch Oberbürgermeister Weller.

Württemberg.

Honoratiorenschwäbisch (s. S. 12): Univ.-Prof. Hermann v. Fischer; Dr. Fr. Weit; Dr. Sigwart.

Heilbronn: Hauptlehrer Busch, verm. durch * Oberbürgermeister Dr. Göbel.

Eßlingen: † R.

Bayern.

Aischaffenburg: * Gymnasialrektor Dr. Straub; über den früheren Sprachgebrauch in A. Frau Sabine Gemminger.

Würzburg: R.

„Fränkische Schweiz“ (das Gebirge zwischen Bamberg und Vaireuth): Konrektor Ammon.

Hof: Rektor Dr. Hellmuth.

Ansbach: cand. ing. Hüttinger.

Nürnberg: * Rektor Thielmann; † R.

Neumarkt am Kanal (Oberpfalz): cand. phil. G. Obeltshäuser.

Amberg: * Gymnasialrektor Dr. Zink.

Regensburg: R.

Donauwörth: Dr. phil. D. Probst.

Ingolstadt: Dr. S. Mertel.

Passau: † R.

München: Univ.-Prof. Oberhummer; * stud. cam. J. Frey (mit einem studentischen Verein); Frau Dr. S. Marc.

Augsburg: Prof. Friedrich; stud. J. Frey.

Rempten: Frau Prof. Leibbrand.

Österreich.

Böhmen.

Winterberg (Südböhmen): Lehrer Joh. Luma.

Chotieschau (Bezirkshauptmannschaft Mies, Westböhmen): stud. phil. S. Pilny.

Eger: stud. phil. R. Frank.

Lobositz: Univ.-Prof. A. Dopf.

Leitmeritz: Prof. Dr. Wagnauer; Ingenieur Kurz.

Böhmisch-Leipa: Prof. E. Wetter.

Reichenberg: Gymnasialprof. A. Herzka.

Österreichisch-Schlesien.

Sauernig: Hedw. Felsel.

Zuckmantel: stud. phil. F. Suppe.

Groß-Kroffe bei Weidenau: HM stud. phil. Scheithauer.

Groffe (an der preussischen Grenze bei Leobschütz): stud. phil. J. Kleiber.

Troppau: stud. J. Schuster.

Bielitz: Univ.-Prof. Knopf.

Mähren.

Schönberg: † stud. phil. J. Zifa.

Deutsch-Liebau: stud. phil. Ad. Bracharz.

Mährisch-Neustadt: stud. phil. Fr. Tiefenbach.

Olmütz: stud. phil. E. Groag.

Iglau: stud. phil. Horesky.

Snaim: Dr. phil. R. Meister.

Lundenburg: † stud. phil. L. Epiz.

Niederösterreich.

Wien: Aufenthaltsort des Verf.

Sezelsdorf: M † stud. phil. M. Müllner.

Unter-Woltersdorf: M † A. Zittera.

Kröllendorf: M Dr. Steinhäuser.

Oberösterreich.

Linz: Dr. S. Jungwirth.
 Grieskirchen: † Univ.-Prof. F. Friedwagner.
 Wartberg (unteres Mühviertel nördl. von Linz): M stud.
 phil. Grubauer.
 Leonfelden (oberes Mühviertel): M stud. phil. R. v. Feil.

Salzburg.

Salzburg: stud. phil. R. Fellensteiner, S. Quellacher.
 Zell am See: M Tischler Jos. Hofer.

Steiermark.

Graz: stud. phil. W. Bauer.
 Cilli: stud. jur. Chr. Wolf.
 Auffsee: M Marie Raftl.

Kärnten.

Klagenfurt: Dr. Rud. Egger.
 Völkermarkt: stud. phil. Baupetic.
 Gemünd (Bezirksh. Spital): stud. phil. D. Lag.

Krain.

Laibach: † stud. phil. Jos. Schorn.

Tirol.

Innsbruck: Univ.-Prof. S. v. Voltolini.
 Rißbüchel: † R.
 Briren: † Univ.-Prof. R. Soldt.
 Bozen: Univ.-Prof. J. v. Hepperger.
 Meran: Frau Kotlan.
 Lienz: Frau Kosler.

Vorarlberg.

Bludenz: cand. phil. Mallin.
 Dornbirn: stud. phil. S. Rißf.
 Bregenz: Dr. phil. Selbock.

Ungarn.

Budapest: † R.

Siebenbürgen.

Hermannstadt: stud. phil. Arn. Henrich.
 Mediaş: } Studenten in Wien, verm. durch *A. Henrich.
 Bistriş: }

Schweiz.

St. Gallen: Dr. phil. H. Wartmann verm. durch den Gemeindevorstand.

Zürich: Univ.-Prof. W. Meyer-Lübke.

Bern: Univ.-Prof. S. Singer im Germanistischen Seminar der Univ.

Die wortgeographischen Artikel sind in der Weise angelegt, daß der Berliner Ausdruck als Stichwort dient und seine Bedeutung durch Umschreibung erläutert wird; damit ist dann der Begriff festgestellt, dessen verschiedene Bezeichnungen geographisch durch das ganze deutsche Sprachgebiet verfolgt werden. Daß das in Berlin gebräuchliche Wort als Lemma gewählt ist, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung; durch das Wortregister am Schluß des Werkes ist dafür gesorgt, daß auch die anderweitigen Ausdrücke leicht zu finden sind.

Die Wortgeographie hat eine positive und eine negative Seite. Die örtliche Beschränkung eines Wortes setzt sein Fehlen außerhalb seines Verbreitungsgebietes voraus. Versteht man aber unter letzterem das Gebiet, in dem das Wort in der Umgangssprache angewendet wird, so kann sein Nichtvorkommen von verschiedener Art sein: das Wort ist entweder ganz unbekannt und unverständlich oder es ist zwar bekannt und wird verstanden, aber nicht angewendet. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten gibt es natürlich auch noch Zwischenstufen. So sind z. B. dem Berliner folgende Wörter im Allgemeinen ganz unverständlich: Speicher im Sinne von 'Dachboden', Zieche, Tuchent, Kasten = 'Schrank', Pracker, Spagat, Bries, Schweser, Leuwagen, Feudel, Hacke im Sinne von 'Beil', Sprudel = Quirl, wixsen = bohnen, Bäuschl, Guglhupf, Paradeis, Marille, Ribisl, Rethstock, Masche = 'Schleife', Theke = 'Ladentisch', Rauchfang = 'Schornstein', Gelse, Parte, Schnalle = Klinker. Dagegen kennt er und versteht er Orange, Samstag, hügeln, Rahm = Sahne, Knödel, Kerze, Fleischer, Metzger, Blattern, Schlot, Quark, Bleifeder, Bube, ohne jedoch diese Ausdrücke in der Regel selbst in der Umgangssprache zu gebrauchen. Dem Wiener wieder ist unverständlich Bregen, Damm = fahrbarer Teil der Straße, Krume, Schlafbursche, Schnürsenkel, Tomate, Zander, Zeck, Bordschwelle usw.; Spind war einem aus Krems gebürtigen Wiener Gymnasialdirektor, den ich darum befragte, nur ganz entfernt bekannt

und erschien ihm als ein hochpoetisches Wort, wie ja überhaupt öfter die fremden Bezeichnungen, weil sie vielfach nur durch die Schriftsprache vermittelt werden, für feiner gelten als die einheimischen. So erscheint dem Wiener fegen gewähltler als kehren, das er selbst in der Umgangssprache gebraucht, dem Berliner, der fegen sagt, gilt umgekehrt kehren für vornehmer. Gewand ist für den Berliner ein vornehmes, fast nur dichterisches Wort, das er bloß in gehobener Sprache oder von historischen Trachten (z. B. antiken Gewändern), nicht von moderner Kleidung verwendet. In Wien dagegen ist es ein mundartlicher, familiärer Ausdruck (a fesches G'wandl)¹⁾, und Anzug klingt daher hier viel eleganter. Auf diese Weise kommt es, daß dasselbe Wort Roß dem Wiener zugleich ein poetischer Ausdruck ist (wie dem Berliner) und ein ganz vulgärer: denn Roß gehört auch der Wiener Mundart an, und der Fiaker spricht von seinen Rössern, während der Gebildete Pferd sagt. Ebenso verhält es sich mit schelten in Württemberg, das daselbst der reinen Mundart angehört, dem Gebildeten aber, wie mir H. v. Fischer mitteilt, gewählt, biblisch, poetisch vorkommt: er braucht dafür schimpfen. Andere württembergische Fälle dieser Art sind nach H. v. Fischer:

Gebildetensprache	Mundart und Schriftsprache
Schmetterling	Falter
Dreck	Kot
lernen (= docere)	lehren
herunter hinunter	herab hinab

Die geographische Verbreitung der Wörter ist von verschiedener Art. Der einfachste Fall ist der, daß die Orte, auf die der Gebrauch eines Wortes beschränkt ist, ein zusammenhängendes Gebiet bilden und das ganze deutsche Sprachgebiet demnach in mehrere Teilgebiete zerfällt, in deren jedem ein eigener Ausdruck für den in Rede stehenden Begriff besteht. So umfaßt der Gebrauch des Wortes Sonnabend die russischen Ostseeprovinzen, das nördliche und mittlere Deutschland mit Ausnahme des westlichen Teiles, der von Samstag das ganze übrige Gebiet, also West- und Süddeutschland, Österreich und Schweiz. Zwischen den Verbreitungsgebieten der verschiedenen Wörter lassen sich häufig nicht so scharfe Grenzlinien ziehen, wie etwa bei den lautlichen Erscheinungen der Mundarten. Dies ist schon deshalb ausgeschlossen, weil das Hochdeutsche hauptsächlich in den größeren Städten seinen

¹⁾ Vgl. Schmeller Wb. II 940.

Sie hat, die oft durch weite ländliche Bezirke von einander getrennt sind, in denen nur Mundart gesprochen wird. Davon abgesehen pflegen die Verbreitungsgebiete zweier Wörter durch eine mehr oder weniger breite Grenzzone getrennt zu werden, in denen beide Wörter neben einander vorkommen. Z. B. an der Grenze des Gebietes von Schlächter und Fleischer, in Halberstadt und Eisleben, werden beide Ausdrücke gebraucht, an der Grenze des Metzger- und Fleischhauergebietes, in Salzburg, wird sowohl Metzger wie Fleischhauer gesagt.

Das Nebeneinander von zwei hochdeutschen Ausdrücken für dieselbe Sache ist überhaupt nichts seltenes: es leitet, wie unten erörtert wird, unter Umständen die Verdrängung einer älteren einheimischen Bezeichnung durch ein von anderwärts importirtes Wort ein. Diese Einführung neuer Ausdrücke erfolgt auf verschiedenen Wegen: erstens durch Zugewanderte, die einen abweichenden Wortschatz mitbringen, und durch den Fremdenverkehr. So wird mir von Freiburg i. Br. berichtet, daß infolge Zuwanderung aus Norddeutschland, besonders Berlin sich dort manche neuen Wörter einbürgern. Auch der Fremdenverkehr von Norden nach Bayern, Tirol und Schweiz führt norddeutsche Ausdrücke dem Süden zu. Zum Teil verbreitet aber auch die Schrift- und Geschäftssprache manche Bezeichnungen von gewissen Zentren aus. So wird in Tirol Metzger gesagt, aber sehr oft Fleischhauer, Fleischhauerei geschrieben: dieser in Wien und dem übrigen Österreich gebräuchliche Ausdruck gilt also für korrekter und feiner.

Neben der normalen geographischen Verteilung der Worte finden sich mannigfache unregelmäßige: z. B. die Erklave. Das in Deutschland übliche Aprikose wird auch in Kärnten gebraucht, während das dazwischen liegende Tirol, Steiermark, Niederösterreich dafür das Wort Marille haben. Die in West- und Süddeutschland sowie Österreich verbreitete Bezeichnung Fassbinder, Binder findet sich auch bei den Petersburger Deutschen, während Livland und Norddeutschland Böttcher sagen.

Aber auch ein völliges geographisches Durcheinander zweier Ausdrücke kommt vor. Z. B. durchdringen sich so die beiden Wörter Gummischuhe und Galoschen. Galoschen wird in Livland, manchen nord-, mittel- und süddeutschen sowie österreichischen Städten gebraucht, aber in anderen Städten derselben Gegenden wird Gummischuhe gesagt, es ist nord- wie süddeutsch und fehlt nicht ganz in Österreich. In manchen Orten wie Schwerin, Weimar, Leipzig, München, Augsburg kommen beide Bezeichnungen vor. Die Ursache dieser eigentümlichen geographischen Verteilung ist die, daß Gummischuhe der jüngere-

Galoschen der ältere Ausdruck ist, der in verschiedenen Orten zu verschiedener Zeit veraltet und durch das jüngere Wort ersetzt wird. Ähnliche Unregelmäßigkeiten der geographischen Verteilung beobachten wir auch beim mundartlichen Wortschatz. Die Bezeichnungen der Kartoffel in den deutschen Mundarten, Artoffel, Erdapfel, Erdapfel, Erdbirne und Grundbirne, gehen völlig durcheinander, wie folgende übrigens nicht vollständige Nebeneinanderstellung lehrt:

Artoffel	Erdapfel	Erdbirne	Grundbirne
		Oldenburg	
Pofen		Pofen	Pofen
Markt		Markt	
	Niederrhein		Niederrhein
Mansfeld	Vogtl., Thür.		
Bayern	Süddeutschl.		Elfaß
		Württemb.	Württemb.
Oberengadin		Schweiz	Schweiz
	Österreich		Österreich

Also sogar in einer Mundart finden sich mehrere Ausdrücke für die Kartoffel neben einander.

Man ersieht aus diesen Beispielen zugleich, daß eine kartographische Darstellung der Verbreitung der Wörter — abgesehen davon, daß sie sehr kostspielig wäre — in vielen, ja den meisten Fällen nicht einmal besonders zweckentsprechend erscheint. Die wortgeographischen Verhältnisse sind zu verwickelt und unregelmäßig, als daß sie leicht und erschöpfend in einem Kartenbild wiedergegeben werden könnten: die schriftliche Darstellung wäre jedenfalls auch dann als Erläuterung und Ergänzung nicht zu entbehren.

Daß die Hauptmasse der geographisch verschiedenen Bezeichnungen auf Begriffe des täglichen Lebens entfällt, lehrt die folgende Übersicht, die auch zur Ergänzung der aus praktischen Gründen alphabetisch angelegten Wortgeographie nötig erscheint.

Haus und Haushalt.

Insassen: Wirt (Hauswirt), Mieter, Miete, Schlafburche.

Bedienung: Dienstmädchen, Aufwartefrau.

Räume und Zugehöriges: Flur, Treppe (zwei Treppen), Korridor, Stube, Speisekammer, Boden (Dachboden), Diele, Decke (Zimmerdecke), Klinker, Klingel, Maschine, Blase (im Herd), Schornstein, Laube.

Möbel: Spind, Kommode, Tischkasten, Stuhl, Nachttisch, Fußbank, Bettstelle, Laten, Deckbett, Rißen, Inlet, Bettüberzug, Bettdecke, Gardine, Kronleuchter.

Hausgeräte und Verwandtes: Beil, Schrubber, Handfeger, Schippe, Ausklopfer, Abwaschfaß, Waschbecken, Lappen, Harke, Plätt-eisen, Bolzen, Rolle, Pfropfen, Pfropfenzieher, Messerbänkchen, Bind-faden, Licht, Talg, Streichhölzer, Riepe, Eimer, Karaffe, Napf, Tasse, Teelöffel, Topf, Tülle, Deckel, Quirl, Zuckerdose, Tüte, Schlüsselbund; Petroleum; Bleistift, Löschblatt.

Abfälle u. dgl.: Müll, Qualm, Rahm, Blat (blaken); Motte.

Häusliche Tätigkeiten: scheuern, fegen, reinigen, Großrein-machen, zurechtmachen, plätten, rollen, bohnen, (Holz) hauen, kochen, schmoren, räuchern, anstecken, kleben, schließen, klingeln.

Kleider.

Anzug, Beinkleider, Weste, Tasche, Taschentuch, Taille, Korsett, Rock (Frauenrock), Paletot, Schlips, Mütze, Zylinderhut; Stiefel, Hacken, Schnürsenkel, Strupfen, Lasche, Gummischuhe, Pantinen; Schleife, Stecknadel; Rohrstock; Schildpatt.

Speisen.

Mahlzeiten: Abendbrot, Mittagbrot, Vesper.

Milch: Dicke Milch, Sahne, Weißer Käse, Kuhkäse, Dicker Gries.

Gemüse: Weißkohl, Sauerkohl, Rotkohl, Wirsingkohl, Grünkohl, Blumenkohl, Rosenkohl, Kohlrabi, Mohrrüben, Kartoffeln, Pellkartoffeln, Quetschkartoffeln, Schoten, Bohnen, Wachsbohnen, Kopfsalat, Pilz, Tomate, Meerrettig.

Obst: Pflaume, Borsdorfer Apfel, Aprikose, Apfelsine, Johannis-beeren, Besinge, Preiselbeeren, Hagebutte.

Fleisch: Hammel, Kaffler Rippesper, Filet, Ramm, Schwanzstück, Eisbein, Keule, Knochen, Bregen, Kalbsmilch, Geschlinge, Kaldaunen, Grieben, Buletten, Beilage, Gänselein, Spickgans, Huhn, Pute, Brühе.

Fische: Zander, Lachs; Lake.

Backwerk und Verwandtes: Brot, Kirste, Ranten, Krume, Krümel, Milchbrot, Hörnchen, Bärme, Roggen, Pfannkuchen, Napf-kuchen, Pfeffertuchen, Eierkuchen, Rührei, Speise, Kloß, Eis, Bonbons, Tafeln (Chokolade).

Zutaten: Braunmehl, Essig, Mostrich, Einlauf, Graupe.

Getränk: Sekt.

Kinderspiele und Verwandtes.

Seck, Murneln, schlittern, Schaufel, Knarre, Karuffell, Leierkasten, Weihnachtsbaum.

Grüße.

Guten Tag, Adieu.

Straße.

Chaussée, Damm (Fahrdamm), Bordschwelle, Dreck, Droschke, Kutsche, Rollwagen, Straßenjunge.

Gewerbe und Zubehör.

Tischler, Böttcher, Stellmacher, Klempner, Kesselflicker, Töpfer, Schornsteinfeger, Schlächter, Gerber, Holzhauer, Höckerin, Café, Destillateur, Kaufmann, Laden, Ladentisch, Schaufenster, Schneiderin, Rechtsanwalt.

Körperteile.

Baue (Bauchpeife), Backzahn, Bein, Hacken, Spann.

Krankheiten, Tod.

Pocken, Krämpfe, Erkältung, sich erkälten, Bauchweh, Pidel, Schlucken, Todesanzeige, Kirchhof.

Alter.

Junge, Straßenjunge.

Zeit.

Ein Viertel Bier, Drei Viertel Bier (s. auch Mahlzeiten); Sonnabend, Wochentag, Januar, Herbst, dies Jahr.

Wetter.

Sagelförner; es gießt wie mit Mollen.

Tiere.

Hammel, Ziege, Eichhörnchen, Mücke, Motte, Zander, Lachs.

Pflanzen.

Flieder, Roggen, Mais, Borke, Schiefer. Vgl. auch Gemüse, Obst.

Eigenschaftswörter.

hell, ausverschämt, dreist, schwer von Begriffen, häßlich (in moralischem Sinne).

Tätigkeiten.

kucken, fühlen, pfeifen, spucken, schnauben, kneifen, unterfaßen, schütteln, hauen, aufheben, Acht geben, aufmucken, trietzen, trödeln, sich bemühen; schmuggeln.

Udverbia.

bloß, nicht mehr, rein raus, mit Absicht, schön schmecken (riechen).

Daß ein so großer Teil dieser Fälle in das Gebiet des Haushalts und der materiellen Lebensbedürfnisse gehört, beruht offenbar zum Teil darauf, daß gerade auf diesem Gebiet die einheitliche Schriftsprache am wenigsten einwirken und Einheitlichkeit der Bezeichnungen zu Wege bringen kann, weil die im ganzen deutschen Sprachgebiet gelesene Literatur sich auf einem anderen Boden bewegt und wenig Veranlassung hat, die Begriffe, die im täglichen Leben eine große Rolle spielen, zu erwähnen. Raeding hat in seinem freilich zu stenographischen Zwecken angelegten, für Sprachwissenschaftliche nicht ohne weiteres brauchbaren Häufigkeitswörterbuch (Steglich 1898) eine Wortstatistik gegeben, die aus sehr zahlreichen literarischen Werken verschiedenster Art, klassischen Dichtungen sowie wissenschaftlichen, technischen, politischen und populären Schriften einschließlich einer Reihe von Privatbriefen geschöpft ist, und in diesem großen beinahe 11 Millionen Wörter umfassenden Material kommt das Wort Sahne nur 10—11 mal, Rahm 8—13 mal vor, während z. B. ein so spezieller Ausdruck wie Heeresleitung 313 mal darin vertreten ist. Ist nun auch die letztere Zahl vielleicht nicht besonders bezeichnend, weil sie durch die Auswahl der Literatur, auf der die Statistik beruht, bedingt sein kann, so beweist die Seltenheit der Wörter Sahne und Rahm allerdings, daß Ausdrücke, die im privaten Leben, in unzähligen Haushalten des ganzen Sprachgebiets täglich gebraucht werden, in der Literatur eines Jahrhunderts verschwindend selten vertreten sein können.

Was die Zuverlässigkeit der Angaben betrifft, so wird sie vielfach schon durch die Persönlichkeit der Gewährsmänner verbürgt, welche zum großen Teil aus Sprachforschern und Philologen bestehen, die

zu solchen Angaben gewiß die besten sind. Auch liegen ja in dieser Beziehung die Verhältnisse für eine wortgeographische Untersuchung, die sich auf die Bildungssprache erstreckt, weit günstiger als für die Mundartenforschung. Über die Worte, die er selbst gebraucht, kann jeder Gebildete ohne weiteres Rechenschaft geben, während Beobachtungen der Mundart immer eine gewisse Eignung und Schulung erfordern und viel leichter Irrtümern ausgesetzt sind. Außerdem wurde durch die Zahl der Zeugnisse, die zwar für Mundartengeographie zu klein, für eine im Prinzip einheitliche Gemeinsprache aber reichlich groß ist, eine Vergleichung und Kontrolle der Angaben ermöglicht. Für mehrere Orte standen mir je zwei bis drei Gewährsmänner zur Verfügung, für die beiden wichtigsten Städte, Berlin und Wien, kann ich selbst einstehen und hatte ich die Möglichkeit beständiger Nachprüfung.

Eine Schwierigkeit der Beantwortung ergab sich nur in den oben (S. 36) besprochenen Fällen. Wo der Sprachgebrauch selbst schwankt, die Grenze zwischen Hochdeutsch und Mundartlich fließend ist, muß natürlich auch der Gewährsmann unsicher werden. Wenn ein Wort durch ein anderes verdrängt wird, tritt ein Stadium ein, in welchem es fraglich wird, ob der ältere Ausdruck schon als veraltet gelten muß oder ob umgekehrt der jüngere noch nicht ganz eingebürgert ist und daher als nicht bodenständig empfunden wird. Solche Zweifel sind naturgemäß mit einer Untersuchung verbunden, die die in stetem Fluß befindliche lebendige Sprache zum Gegenstand hat. 3. B. war in den 80er Jahren in Berlin nur Schlips und Binde üblich, Kravatte dagegen klang mir fremd und altmodisch. Heute aber wird in Berlin Schlips von Kravatte verdrängt, das auch meist in Geschäftsanzeigen, Aufschriften von Läden u. dgl. geschrieben wird. Von München schreibt mir ein Gewährsmann, Prof. Oberhummer: „In vielen Fällen ist es schwer, den Gebrauch festzustellen, da durch die starke Zuwanderung sich in München manche Worte eingebürgert haben, die nicht ursprünglich bodenständig sind. Von den letzteren liegen heute manche an der Grenze des Vulgären.“ In solchen Fällen können sich leicht mehrere Gewährsmänner widersprechen. Wollte man da genau sein, so müßte man geradezu eine Volksabstimmung veranstalten und müßte für jeden Ort die Geschichte jedes Wortes besonders feststellen. Einfacher erscheint es unter diesen Umständen, durch eine Veröffentlichung wie die vorliegende, etwa nötige Berichtigungen herauszufordern und so den Tatbestand in zweifelhaften Fällen zu ermitteln. Für Mitteilung solcher Berichtigungen und Ergänzungen wäre der Verfasser den Lesern sehr

dankbar. Übrigens habe ich von Angaben, die mir irgendwelche Zweifel erwecken, keinen Gebrauch gemacht und hoffe daher, daß eigentliche Fehler nicht zu häufig sein werden.

Unsicherheit des Sprachgebrauchs entsteht auch da, wo die bezeichnete Sache zwar gekannt, aber mehr oder weniger selten ist, z. B. in manchen kleinen Orten der Zander, die Apfelsinen, die Aprikosen, der Mais. In der Schweiz gibt es wenig Gänse, daher geben meine Gewährsmänner aus St. Gallen, Zürich, Bern keinen Ausdruck für Gänseklein an usw. In derartigen Fällen kann sich kein fester örtlicher Sprachgebrauch entwickeln, weil dies eine gewisse Häufigkeit der Verwendung eines Wortes voraussetzt.

In der Ausführlichkeit der geographischen Angaben hoffe ich ungefähr die richtige Mitte getroffen zu haben. Einerseits war natürlich eine gewisse Reichhaltigkeit solcher Angaben erwünscht, andererseits mußte aber auch irgend eine Grenze gezogen werden, um den Text nicht mit allzuvielen Ortsnamen zu belasten. Eine Wortgeographie, die das ganze große deutsche Sprachgebiet von Petersburg bis Bern umfaßt, kann natürlich nicht für jede der vielen Tausende deutscher Städte, die es gibt, von kleineren Ortschaften zu schweigen, den Wortgebrauch genau angeben und z. B. für jede feststellen, ob man daselbst Galoschen oder Gummischuhe sagt.

Unbedingte Vollständigkeit der Fälle und des Materiales kann man von einem lexikalischen Werk und einem ersten Versuch dieser Art nicht erwarten und nicht verlangen. Es gibt auch kein Mittel, die Vollständigkeit der Stichwörter zu erreichen, da ein einziger nicht in jeder Gegend des großen deutschen Sprachgebietes zu Hause sein kann, wie es es der Vergleichung des Wortgebrauchs wegen nötig wäre. Aber wenn man die Fälle abzieht, die aus den früher angegebenen Gründen mit Absicht ausgeschlossen sind, so hoffe ich, daß nicht allzu viele und wichtige Fälle fehlen.

5. Historisches zur neuhochdeutschen Wortgeographie.

Der im Folgenden beschriebene Sprachgebrauch gilt, wie bereits bemerkt, für die Jahre 1909—1915 oder, da die meisten Auskünfte in den Jahren 1909—1912 gesammelt sind, rund für 1910. Wäre die Untersuchung um dreißig Jahre früher angestellt worden, so wäre das

Ergebnis gewiß in vielen Einzelheiten ein anderes gewesen. Wir können diese Verschiebungen des Wortgebrauchs, die früheren Verbreitungsgebiete der Wörter, jetzt nur noch sehr unvollständig ermitteln. 3. B. erinnere ich mich, daß das Wort Sommerfrische, das jetzt in Berlin schon ganz gewöhnlich ist, mir als Berliner um 1880 noch fremd war: ich hörte es damals zuerst von Leipziger Verwandten und gebrauchte selbst nur Sommerwohnung, was ja aber nicht genau dasselbe bedeutet. Gerade ein Jahrhundert früher verzeichnet der Berliner Friedr. Nicolai (Beschreibung einer Reise [von 1781] V Berlin 1785, Beilage S. 131) Sommerfrische als tirolisch, als einen Bozener Ausdruck: die Bozener suchten im heißen Sommer die kühlen Berge auf, und wer die Hitze kennt, die in dieser Stadt im Sommer zu herrschen pflegt, wird es begreiflich finden, wenn gerade hier das Wort Sommerfrische aufkommen sein sollte, vielleicht nach dem Vorgang des italienischen villeggiatura¹⁾. Von Österreich, wo die Sommerfrische eine noch größere Rolle spielt als in Norddeutschland, mag sich das Wort nach Norden ausgebreitet haben, und zwar scheint es ein Jahrhundert gebraucht zu haben, um bis nach Berlin zu kommen²⁾.

Für die Feststellung dieser Wortbewegung, soweit sie in die neuere Zeit fällt, haben wir außer der persönlichen Erinnerung fast gar keine Hilfsmittel. Wortgeographische Untersuchungen wie die vorliegende sind eben bisher nicht angestellt worden, und Schlüsse aus der Literatur und aus Wörterbüchern sowie vereinzelte literarische Notizen können sie nur in geringem Umfang ersetzen. Wir müssen bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, um ein reicheres Material für diese Fragen zu gewinnen. Aber je weiter wir zeitlich zurückgehen, desto mehr nähern wir uns den Anfängen des Neuhochdeutschen, also einer Zeit, in der auch die Einheit des hochdeutschen Wortschatzes erst im Werden begriffen war und wortgeographische Unterschiede füglich noch als mundartliche betrachtet werden müssen oder können. In der frühneuhochdeutschen

¹⁾ Weitere Zeugnisse für Sommerfrische, die den tirolischen Ursprung des Wortes bestätigen, bieten Brede und Kluge Zeitschr. f. deutsche Wortf. I 78 f. Schon Trojer in der Bozener Chronik von 1648 spricht von „Oberbozen, wo die Stadt Bozen ihre refrigeria oder frischen halten.“ Frische ist der volkstümliche, Sommerfrische der städtische Ausdruck in Bozen. Oberbozen ist also, wörtlich genommen, die älteste „Sommerfrische“ der Welt.

²⁾ Die Verbreitung des Wortes mag zum Teil auf literarischem Wege erfolgt sein. Nach Kluge Wb. u. Sommerfrische hat Steubs Werk Drei Sommer in Tirol (1846) dazu beigetragen. In Wien ist die eigentlich volkstümliche Wendung am Land.

Periode ist ja auch die Schriftsprache von der Einheitlichkeit des Wortschatzes noch weit entfernt. Unter den damaligen wortgeographischen Differenzen finden wir natürlich auch solche, wie sie noch in der heutigen hochdeutschen Umgangssprache bestehen, z. B. wenn die Züricher Übersetzung des Alten Testaments von 1525 Luthers Töpffer, Fleyschtöpffe durch Haffner, Fleyschhäfen, sein fühlen durch empfinden ersetzt¹⁾, die Bibelglossare derselben Zeit Luthers haschen mit ergreifen, sein Khan mit Schiff, Weidling, Nachen erklären²⁾, Eß Schabe für das lutherische Motte, Kat (Kot) für Dreck, heiraten für freien, feist für fett, Schewr (Scheuer) für Scheune setzt³⁾. Von den Wörterbüchern aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bieten die Bearbeitungen von Junius' Nomenclator (Antwerpen 1567) einschlägige Fälle: der sächsische Rektor Ad. Sibir fügt in seiner Bearbeitung von 1571 zu den meist oberdeutschen Wörtern des Junius die entsprechenden obersächsischen Ausdrücke, M. Schend (Augsburg 1571) bairische, P. Horst (Köln 1588) niederrheinische Wörter⁴⁾ hinzu. Fälle, die für die Wortgeographie der heutigen Umgangssprache Interesse haben, sind z. B. Jun. Lebreykleidung oder Kleid von zwey oder mehr Farben; Sib. Bundtkleidt; Schend Gethailt Klaid von vil Farben; Horst Liberey Kleidt Bundtkleidt⁵⁾. — Jun. Spombethmacher. Ein schreyner; Sib. Tischer; S. Spanbetmacher oder Tischer. Schreyner oder Schnitzeler⁶⁾. — Jun. . . . napff; Sib. Milchtopff, Asch⁷⁾. — Jun. Ein righel; Sib. Klincke, Sperriegel; Schend Rigel, Schnall; S. Klincke, Sperriegel⁸⁾.

Von schriftsprachlichen Denkmälern sind für wortgeographische Zwecke am zuverlässigsten die auf nur lokale Verbreitung berechneten Texte, wie städtische Urkunden, Schulbücher⁹⁾ u. dgl. Bei literarischen Denkmälern macht, wie schon früher bemerkt, die geographische Zuteilung

¹⁾ Vgl. Byland, Wortschatz des Züricher A. T. (Berlin 1903).

²⁾ Vgl. Fr. Dauner, Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI Jahrhunderts (Diss. v. Freiburg), Darmst. 1898.

³⁾ Lindmeyr, Der Wortschatz in Luthers, Emfers und Eßs Übersetzung des Neuen Testaments. Straßburg 1899.

⁴⁾ F. Ludin, Adam Sibers Bearbeitung des Nomenclator S. Junii (Diss. v. Freiburg), Karlsruhe 1898.

⁵⁾ Ludin S. 63. — ⁶⁾ Ludin S. 89. — ⁷⁾ Ebd. S. 118. — ⁸⁾ Ebd. S. 132.

⁹⁾ So lernen wir den Nürnberger Wortschatz vom Jahre 1732 kennen durch ein „Teutsch-Lateinisches Wörter-Büchlein zum Nutz und Ergözung der Schul-Jugend zusammengetragen und mit 6000 dazu dienlichen Bildern gegieret.“ Nürnberg 1732.

oft Schwierigkeiten, weil die meisten Schriftsteller ihren Aufenthaltsort gewechselt und daher Einflüsse verschiedener Ortsprachen erfahren haben. So mischt der Pommer Sastrow in seine um 1595 abgefaßte Lebensbeschreibung zwar viele Ausdrücke seiner nhd. Heimat ein, z. B. Kaute und Kule 'Grube' (II 13), Boddeker 'Böttcher' (I 193), Flor 'Flur', Böne (I 125), Schornstein (I 109), aber er braucht gelegentlich auch südwestdeutsche Wörter, wie Sambstag (III 133), schellen (I 257), die sich offenbar aus seinem zeitweiligen Aufenthalt in Speier, Pforzheim und Worms erklären. Wenn der landwirtschaftliche Schriftsteller Joh. Colerus († 1639), zu Goldberg in Schlesien geboren, später in Rostock und der Mark gelebt hat und in Parchim gestorben ist, so läßt sich sein Wortschatz nur allgemein als norddeutscher verwerten, aber nicht auf eine bestimmte Landschaft beschränken usw.

Von einer hochdeutschen Umgangssprache kann man in der frühneuhochdeutschen Zeit noch nicht sprechen; man hatte damals noch genug zu tun, um nur eine einheitliche Schriftsprache zu schaffen. Im mündlichen Verkehr herrschte die Mundart höchstens mit der Milderung, daß die Sprache der städtischen und gebildeten Bevölkerung sich von der der Bauern und des niederen Volkes durch die Vermeidung grober örtlich beschränkter Provinzialismen unterschied¹⁾.

Im 17. Jahrhundert erlangt die Sprache Kursachsens, das Meißnische, einen maßgebenden Einfluß auf die sprachliche Entwicklung. Der Schriftsprache, die hier ihre Wurzeln hatte, kam die von den gebildeten und vornehmen sächsischen Kreisen gesprochene Verkehrssprache von allen Mundarten am nächsten und gewann so den Ruf einer Normalsprache²⁾. Zesen rühmt (um 1650) das Meißnische als die „Hauptmundart aller Deutschen,“ die er sich deshalb zu seiner Richtschnur erwählt hat. Er findet in jedem Lande zweierlei Sprachen, eine hohe oder zierliche, die bei Hofe, unter gelehrten, geschickten und höflichen Menschen und sonderlich unter dem Frauzimmer üblich sei, und eine niedrige oder bäurische, die unter dem gemeinen Manne und

¹⁾ So scheidet Aventinus (Turmaier) um 1550 die Aussprache der Städter und der Bauern (Burdach, Einigung der nhd. Schriftsprache 13), Albertus 1573 zwischen den cultiores und den inculti et agrestes indigenae nostri (Bellinet, Gesch. d. nhd. Gramm. I S. 69). Hieronymus Wolf spricht von der pronuntiatio elegans und andererseits den crassissima vitia der Volkssprache (Burdach S. 14).

²⁾ Vgl. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen 312. 325. 333. 345f. u. ö. Kluge, Von Luther bis Lessing⁴ 153 ff.

dem Landvolke im Schwange gehe, und stellt besonders hoch die Sprache der fürnehmen Leipzigerinnen, weil sie wenig oder garnicht mit fremden oder gemeinen Leuten und dem Landvolk, das daherum noch eine niedersächsische, grobe Sprache rede, umgehen und daher die ihrige, die sie aus guten Büchern und von fürnehmen Leuten, aus täglichen Reden gelernet, rein und zierlich behalten¹⁾. Diese obersächsische Bildungssprache, die sich an die Schriftsprache angeschlossen, aber auch ihrerseits auf sie Einfluß übte, kann als ein Anfang und eine Grundlage der hochdeutschen Umgangssprache bezeichnet werden.

Nicht weniger wichtig und ebenso alt war die Entwicklung einer hochdeutschen Verkehrsprache auf niederdeutschem Boden, die hier der Einführung der hochdeutschen Schriftsprache auf dem Fuße folgte und sich bei dem weiten Abstand des Hochdeutschen von der niederdeutschen Volksmundart hier reiner und von örtlichen Einflüssen freier als anderswo entfalten konnte. Ein noch nicht hervorgezogenes, sehr frühes Zeugnis für den mündlichen Gebrauch des Hochdeutschen in Norddeutschland findet sich in der Lebensbeschreibung des Pommern Sastraw I 65 zu dem Jahre 1528: er erzählt dort von Bicke Bole, dem Bürgermeister von Greifswald, daß er sich einen Rausch trank, „alsdann wollt er nicht anders als hochteutisch reden“²⁾. Ein Jahrhundert später, 1639, klagt Joh. Micraelius, daß man in ganz Pommern fast keine pommerische Predigt mehr hören könne, weil es Alles muß hochdeutsch gebetet, geprediget, gesungen, geschrieben, geredet und verabschiedet werden³⁾. Dagegen diente in Süddeutschland noch durchaus die Mundart als Umgangssprache. Noch in den „Literaturbriefen“ von 1760 heißt es: „wer in Wien, München und Mannheim reden will, ist freilich nicht verbunden, sächsisch zu reden . . . Aber wehe dem Schriftsteller, der ein ganzes Buch österreichisch, bairisch oder pfälzisch schreiben wollte. Alle Schriften werden in der sächsischen Mundart geschrieben“⁴⁾. Also

¹⁾ Das genaue Zitat bei Zöllner, Gesch. d. nhd. Grammatik I 155 ff.

²⁾ Dies erinnert an eine Bemerkung des Theologen Raupach in seiner Schrift „Von unbilliger Verachtung der plattdeutschen Sprache“ 1704, die ich Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen S. 312 entnehme: die meißnische Sprache werde so gemein, daß, wenn ein Pflugnecht höflich tun wolle und ein Bauer sich den Schnabel begossen habe, so müsse er meißnisch reden.

³⁾ Socin a. a. O. 310. Vgl. zur hd. Umgangssprache in nhd. Gebiet noch Kluge, Von Luther bis Lessing⁴ 107 ff. Ed. Hermann, Die Nebensätze im Griech. und die Gebildetensprache im Griech. und Deutschen (Leipzig 1912) 193 ff. ⁴⁾ Socin S. 402.

noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Einheitlichkeit nur für die Schriftsprache gefordert, und auch für diese richteten sich die Bestrebungen, der Streit um die Frage, wo und wie die Norm für die Gemeinsprache zu finden sei, die längste Zeit mehr auf die Grammatik, namentlich die Laute, als auf den Wortschatz. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird auch die Einheit des Wortschatzes Gegenstand eingehenderer Untersuchung, die reicheres Material für die Wortgeographie ergibt.

Es ist namentlich ein Österreicher, Johann Siegmund Valentin Popowitsch, dem wir auf diesem Gebiet viel Belehrung verdanken. 1705 in einem steirischen Dorf Urzlin bei Cilli geboren hat Popowitsch, obwohl slovenischer Herkunft, der deutschen Sprache eine eifrige und liebevolle Tätigkeit gewidmet und 1753—66 die Professur der „deutschen Wohlredenheit“ an der Wiener Universität bekleidet¹⁾. In dem Streit um die Sprachnorm stand er im Lager der Süddeutschen und verfocht gegen Gottsched und seine Anhänger die Rechte der oberdeutschen, besonders der österreichischen Mundarten. Er äußert sich darüber in seinem Erstlingswerk, den Untersuchungen vom Meere (Frankfurt und Leipzig 1750), dahin, daß er öfters mit Wissen österreichische Provinzialwörter eingestreuet habe, wenn er wußte, daß die Sachsen in ihrer Mundart keine besseren besitzen, oder wenn er überzeugt war, daß die österreichischen Wörter so alt und so gut waren, wie die sächsischen. Nicht in dieser Stellungnahme liegt das Verdienst von Popowitschs wissenschaftlicher Tätigkeit, sondern in seinen reichen lexikalischen Sammlungen und Beobachtungen, die sich auf die österreichischen und verschiedene andere deutsche Mundarten erstreckten. Er ist selbst nicht dazu gekommen, die Ergebnisse dieser emsigen Sammeltätigkeit zu veröffentlichen. Sechs Jahre erst nach seinem 1774 erfolgten Tode gab ein Freund von ihm seinen „Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland als eine Einleitung zu einem vollständigen Teutschen Wörterbuche mit Bestimmungen der Wörter und beträchtlichen Beiträgen zur Naturgeschichte“ (Wien 1780) heraus. Der Titel des Buches läßt nicht erkennen, was darin enthalten ist. Nach dem Vorbericht des Herausgebers plante Popowitsch ein „allgemeines Wörterbuch der Teutschen Mundarten.“ „Wem ist wohl unbewußt“, heißt es daselbst, „daß in der Hochteutschen Mundart noch von vielen Sachen geschickte Benennungen mangeln?

¹⁾ Vgl. über ihn Sellinet, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik I S. 252 ff.

diesem Mangel könnte nicht leichter abgeholfen werden, als durch genaue Untersuchung und Vergleichung der Benennungen, welche die ländlichen Mundarten darbieten. . . Wie viele Wörter sind durch das schädliche Vorurtheil der Anhänger Gottscheds, daß die Sächsische Mundart für die Hochteutsche Sprache müsse angesehen werden, in das Hochteutsche eingeschlichen, welche dunkel, unbestimmt, mehrdeutig, oder aus einer fremden Sprache entlehnet sind, und die durch die geschicktesten Benennungen aus andern ländlichen Mundarten können ersetzt werden? und wie könnte dieses leichter und richtiger ausgeführt werden, als durch ein solches Wörterbuch der Mundarten?“ usw. Popowitsch gibt in diesem „Versuch“ nur einen Teil seines Materials, er beschränkt sich auf eine Auswahl von Wörtern, die in „die Naturgeschichte und Haushaltung“ einschlagen, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß diese in den bisherigen Wörterbüchern „am meisten gemißhandelt“ seien. Als Stichwörter wählt er die hochdeutschen Bezeichnungen oder die, die er sich als hochdeutsche wünscht, und verzeichnet dann die übrigen landschaftlichen Ausdrücke für den betreffenden Begriff, den er zugleich sachlich genau bestimmt. Was er zum ersten Mal bietet, ist die Probe einer mundartlichen Wortgeographie. Da er aber die landschaftlich verschiedenen Bezeichnungen nicht in der Lautform der Volksmundart, sondern in der hochdeutschen Form der städtischen Aussprache gibt, so kann sein „Versuch“ auch als ein Vorläufer der vorliegenden Untersuchung bezeichnet werden. Allerdings behandelt Popowitsch vorwiegend zoologische, botanische und technische Ausdrücke, die ich gerade ausgeschieden habe. Für uns kommen in Betracht besonders die Artikel Bret, Eishahn, Faßbinder (Böttcher), Fragner (Höfer), Gänsegeschnaide (Gänseklein), Hasenpfeffer, Geschlinke, Hetschen (Schluden), Kalbsdrüse (Kalbsmilch), Klämperer (Klempner), Klinke, Klos, Kohl, Lendenbraten, Marille (Aprifose), Möhre, Pfannkuchen, Pocken, Porwisch (Sandfeger), Quirl, Rückenkorb (Kiepe), Schenkel (Wein), Truthun, Zwetschke, Zwischenmahl (Vesper).

Der „Versuch“ enthält nur einen Teil des von Popowitsch gesammelten Materials. Ein großer Teil, aus Popowitschs Notizen von seinem Schreiber Anton Wajertal auf Folioblätter umgeschrieben, liegt noch unveröffentlicht in der Wiener Hofbibliothek. Das umfangreichste und wichtigste Manuskript, *Vocabula Austriaca et Stiriacae* betitelt, zwei starke Foliobände Nr. 9504 und 9505¹⁾, stellt ein alpha-

¹⁾ I. Bd. A—M, 277 Folioblätter. II. Bd. N—Z, 233 Blätter.

betisch geordnetes Wörterbuch der österreichischen und steirischen Mundart dar, aber auch hier sind wie im „Versuch“ die synonymen Ausdrücke anderer süd- und norddeutscher Landschaften hinzugefügt, so daß wir es also auch hier mit einer wortgeographischen Darstellung zu tun haben. Einige Artikel decken sich, wenn auch nicht in der Ausführung, mit denen des „Versuchs.“ In einem dritten Foliobande, Nr. 9506, sind kleinere Sammlungen vereinigt: *Vocabula Halensia, Jenensia et Gerana, Idiotismi Lipsienses, Peregrina vocabula*¹⁾ und *Affinia significatione* (Synonyme). Ich habe diese Handschriften für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung ausgezogen und verweise darauf in der Folge vielfach.

Der Wert dieser reichen Materialsammlungen liegt erstens in ihrem Alter: es wird durch sie eine große Menge mundartlicher und umgangssprachlicher Tatsachen für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugt; zweitens in der genauen Bestimmung der Bedeutungen und in den ausführlichen sachlichen Schilderungen: Popowitsch vereinigte den Naturforscher mit dem Sprachforscher, auf dem Titel der anonym erschienenen „*Untersuchungen vom Meere*“, die in merkwürdigem Durcheinander physisch- und historisch-geographische Studien mit linguistischen verbinden, nennt er sich einen „*Liebhaber der Naturlehre und der Philologie*“, und so beschreibt er denn mit gleicher Liebe zur Sache die Teile eines Wagens oder den Unterschied des Materialisten vom Spezereihändler wie die verschiedenen Arten von Insekten, Vögeln oder Pflanzen. Er fügt zu dem Artikel Glocke (*Idiot. Lipsienses* Fol. 83) die Zeichnung einer sächsischen Plättglocke, zum Worte Parte einen Partezettel seiner Zeit, und bei Artikel Spinal *Voc. Austr.* II Fol. 138 ist sogar zur Veranschaulichung eine Probe Fäden befestigt, die uns noch jetzt aus dem Folianten in reiner Weise entgegenschimmert. Dem Art. Schwanenboj II Fol. 121 ist ein Stück Flanell beigegefügt.

In seinem wortgeographischen Material ist am stärksten Österreich und Süddeutschland vertreten, nur sehr schwach dagegen Norddeutschland. Über seine Quellen gibt er keine Auskunft. Für Österreich, besonders Wien und Steiermark, ist er offenbar selbst Gewährsmann, vermutlich auch für die Städte, in denen er einige Zeit gelebt hat, Regensburg,

¹⁾ Hier bemerkt Popowitsch unter anderm (Fol. 44), der Geschmack an Fremdwörtern habe in Österreich seit dem Verfall der Schulen, „den wir den Deutschen, den geschworenen Feinden der teutschen Sprache, verdanken“, nach Karls VI Tode (1740) sehr zugenommen, und Fol. 97: ein Soldat würde zwanzig Prügel auf den Arsch bekommen, wenn er Bericht statt Rapport sagte.

Nürnberg, Leipzig. Bei seiner Belesenheit ist anzunehmen, daß er alle möglichen gedruckten Quellen und Behelfe seiner Zeit ausgenutzt hat: er zitiert z. B. einmal (Voc. Austr. I Fol. 6 unter Abwaschschaff) die Sächsischen Böttcherordnungen, aber viele von den sprachlichen Einzelheiten, die er mitteilt, wird er doch wohl aus privater, mündlicher oder brieflicher Quelle geschöpft haben.

Gegen das wortgeographische Material, das Popowitsch bietet, tritt der Aufschluß, den wir anderen Grammatikern seiner Zeit verdanken, ganz zurück. Sein Gegner Gottsched ist bekanntlich zur Ausführung seines deutschen Wörterbuches nicht gekommen. In seinen „Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten“ (Straßburg-Leipzig 1758) streift er nur selten wortgeographische Fragen; so bemerkt er S. 249 bezüglich Raam, Rohm, Sahne, Schmand: „In solchen Wörtern, die zum Landleben gehören, ist es nicht möglich, ganz Deutschland zu einer Übereinstimmung zu bringen.“ Was Gottsched nur geplant hatte, hat Adelung in seinem „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart“ (Leipzig 1774—86) zur Ausführung gebracht. Trotz des Zusatzes im Titel „mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen“ sind die wortgeographischen Angaben hier nicht sehr reich, sondern beschränken sich meist auf die Bezeichnung „oberdeutsch“ oder „niedersächsisch“.

Was Rüdiger in seiner Abhandlung „Über das Verhältnis der hochdeutschen Sprache zur ober-sächsischen Mundart“ (Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. II. Leipzig 1783) bietet, ist eigentlich ein Idiotikon des Ober-sächsischen, aber da er gegen Adelung den Nachweis führt, daß nicht alles, was ober-sächsisch ist (sein besonderer Standpunkt, wie er sagt, war Halle), auch hochdeutsch ist, so erfahren wir, was wenigstens nach seiner Ansicht damals noch nicht als hochdeutsch galt. So war Truthan Truthenne nach S. 124 „ebenso provincial, ebenso wenig allgemein Hochdeutsch als das nieder-sächsische Puter.“ Stricknadeln hießen damals in Niedersachsen noch Knüttelsticken¹⁾ (S. 121). Ich erinnere mich auch noch in einem modernen Roman, der in Nordwestdeutschland spielt, Sticken in diesem Sinne gelesen zu haben. Die Unrede Frau N. war damals nur ober-sächsisch: in Niedersachsen sagte man Madam N. (S. 76). Rüdiger wundert sich (S. 76), daß im Ober-sächsischen Frauenzimmer auch von

¹⁾ Adelung Wb. IV 450 hat Knüttnadel.

den niedrigsten und verächtlichsten Personen gebraucht werde¹⁾: heute wird das Wort im vornehmeren Sinne überhaupt nicht mehr angewendet.

Bemerkenswert ist ferner, daß Friedrich Nicolai auf seiner Reise durch Deutschland und Österreich im Jahre 1781 die Unterschiede des Wortschatzes beobachtete und in seine Reisebeschreibung ein kleines Nürnberger Wörterverzeichnis (II 1783 Beilage S. 137 ff.), den Versuch eines schwäbischen Idiotikons von Joh. Chr. Schmidt (IX 1795 Behl. S. 113 ff.) und ein größeres, schon durch sein Alter wertvolles Idiotikon der österreichischen, besonders der Wienerischen Mundart und Umgangssprache (V 1785, Beilage XIV S. 70 ff.) einfügte.

Letzteres benutzte Anton von Klein in seinem Deutschen Provinzialwörterbuch (Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft VI. VII. Frankfurt und Leipzig 1792). Diesem elsässischen Schriftsteller schwebte nichts geringeres als Popowitschs Plan eines allgemeinen Wörterbuches der deutschen Mundarten vor, aber die Ausführung war ganz unzulänglich. Klein hatte von der Größe der Aufgabe, dem Umfange des zu sammelnden Stoffes offenbar keine rechte Vorstellung gehabt und merkte erst bei der Ausführung, daß ihm die Arbeit über den Kopf wuchs. So begnügte er sich das zu geben, was er hatte, eine Sammlung von ungefähr 7000 Dialektwörtern, die größtenteils aus Süddeutschland, zum kleineren Teil aus nord- und mitteldeutschen Städten (Danzig, Hannover, Hildesheim, Duderstadt, Jülich, Berg, Ravensberg, Coblenz) stammen. Im Vorwort äußert er sich über seine Quellen dahin, daß er sich selbst in verschiedenen Provinzen, deren Wörter er sammelte, eine ziemliche Zeit, oft mehrere Jahre aufhielt und auf wiederholten Reisen durch dieselben mit Hilfe patriotischer Freunde seine Sammlung immer vollständiger zu machen sich bemühte, ferner gedruckte und briefliche Beiträge von Gelehrten benutzen konnte. Krükl (Leben und Werke des els. Schriftstellers A. v. Klein, Straßburg 1901 S. 136 ff.) hat nachgewiesen, daß er für Österreich hauptsächlich das Idiotikon seines Todfeindes Nicolai ausbeutete, es aber nie zitiert. Für Elsaß und Pfalz ist er gewiß selbst Gewährsmann, da er in Molsheim bei Straßburg geboren ist und später in Mannheim lebte. Für Danzig vermutet Krükl Mitteilungen seines Freundes Trendelenburg als Quelle. Hennigs

¹⁾ Adelung Wb. II 274 bemerkt zu Frauenzimmer: Eine einzelne Person weiblichen Geschlechtes von gutem Stande, da man von geringeren Personen den Ausdruck Frauensperson und von ganz niedrigen das Wort Weibsperson gebraucht. In dem ausführlichen Aufsatz von E. Seidenadel über Frauenzimmer 3. f. deutsche Wortforsch. V 59 ff. fehlt die Bemerkung von Rüdiger.

Preußisches Wörterbuch von 1785 zitiert der Verfasser selbst. Über seine sonstigen mündlichen und schriftlichen Quellen wissen wir nichts. Trotz ihrer Dürftigkeit und mancher anderer Mängel hat die Sammlung schon wegen ihres Alters für die Wortgeographie ihren Wert.

Aus diesem Material — dem etwa noch Joh. Friedr. Heynatz' Versuch eines Deutschen Antibarbarus (Berlin 1796, 2 Bde.) anzureihen ist, der vielfach auf Provinzialismen hinweist — ergibt sich nicht wenig für die Verschiebung der wortgeographischen Verhältnisse, die Geschichte der Ausbreitung der Wörter. Außer den Fällen, die schon erwähnt wurden und die im Folgenden noch zur Sprache kommen werden, führe ich beispielsweise an, daß nach Popowitsch Untersuch. vom Meere S. 426 Arzt um 1750 in Österreich nur einen Marktschreier oder Quacksalber bedeutete, also ein verächtliches Wort war: der offizielle Ausdruck für Arzt war dort Medicus oder Physikus (Leibmedicus, Stadtphysikus usw.). „Die gemeinen Leute (auch der Adel und die Gelehrten in täglichen Gesprächen) bedienen sich des Wortes Docter . . . Es müssen also die Sachsen, und andere Herren, die gut Teutsch schreiben, gegenwärtig sich noch hüten, daß sie keinen Österreichischen Medicum einen Arzt nennen; sie würden ihm dadurch eine schlechte Ehre erweisen.“

Schmetterling ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der schriftsprachliche Name dieses Insekts geworden¹⁾, aber Popowitsch Vereinigung 515 schreibt das Wort nur Sachsen zu und nennt danach viele andere landschaftliche Bezeichnungen: Flädermaus am Rhein (wo die Bepertiliones Speckmäuse hießen), Krautscheißer in Mähren, Milchdieb in Franken, Molkendieb im Osterland und Schlesien, Molkenstecher im Hohenlohschen, Mühler in Frankfurt, Sommervogel in Schlesien, Weinfalter in Österreich, Zweyfalter in Schwaben²⁾. Noch heute konkurriert mit Schmetterling Falter³⁾; dem Berliner klingt es freilich poetisch, abgesehen von den zusammengesetzten Urnamen wie Nachtfalter, Kohlfalter u. a. Vgl. oben S. 36.

¹⁾ 1744 kennt ihn das in Bamberg verlegte Compendieuse und Nutzbare Haußhaltungs-Lexicon II 113 noch nicht, es braucht Molcken-Diebe oder Zweyfalter. Im DWb. IX 1047 ist darauf hingewiesen, daß Lichtwer in einem Gedicht (1748) Molkendieb. Goethe in seiner Leipziger Zeit (1765—68) das französische Papillon neben Schmetterling gebraucht.

²⁾ Noch andere Synonyme bei Adelung Wb. III 1570. DWb. IX 1047.

³⁾ Falter in Prosa z. B. bei Viebig Naturgewalten 209 (neben Schmetterling S. 53), Billinger Rehbächle 68. Hesse, Peter Camenzind 251.

Das jetzt allgemein übliche Hosenträger war es im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts noch nicht. Eine der frühesten Erwähnungen des Wortes, in Zedlers Universal-Lexikon von 1735 (XIII Sp. 965) erklärt es in einer Weise, daß man daraus ersieht, es war damals noch wenig bekannt¹⁾. Rüdiger (Zuwachs II 86) bezeichnet 1783 Hosenhebe als oberfächsisch, Hosengalgen als niederfächsisch und ignoriert den Ausdruck Hosenträger ganz. Adelong, dem zufolge dieses Kleidungsstück zu seiner Zeit nur von „gemeinen Leuten“ getragen worden zu sein scheint, hat Hosenträger als Stichwort in seinen Versuch von 1775 (II 1297) und sein Wörterbuch von 1796 aufgenommen und erwähnt daneben als oberdeutsch Hosenhalfter, Hosenheber.

Die Zeit vom Ende des 18. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts, die Epoche unserer klassischen Literatur, hat die Einheit der hochdeutschen Schriftsprache vollendet: nun erst konnte sich auch die Einigung der hochdeutschen Umgangssprache vollziehen oder wenigstens anbahnen. Wir haben diese Vorgänge oben (S. 45 ff.) bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinab verfolgt. In dieser Epoche litt die Entwicklung der mündlichen Gemeinsprache schwer durch die Herrschaft des Französischen, das in allen höfischen und vornehmen Gesellschaftskreisen Eingang fand und die deutsche Muttersprache in heute fast unbegreiflichem Maße zurückdrängte²⁾. Ein berühmtes Beispiel dieser rein französischen Erziehung und der sie begleitenden Vernachlässigung der deutschen Sprache ist Friedrich der Große³⁾. So finden wir denn, daß die gesprochene Gemeinsprache von der Mitte des 17. bis zu der des 18. Jahrhunderts keinen für uns wahrnehmbaren Fortschritt gemacht hat. Der Sünden

¹⁾ „Hosen-Träger ist nicht etwa einer, der Hosen zum feilen Kauff umträget, . . . sondern was man sonst eine Hosen-Hebe oder Trag-Band heißet und die Schneider von Anschroten und allerhand gewürckten seidenen und wollenen Borten verfertigen.“ Stieler's Wörterbuch von 1691 und Frisch's Dictionnaire allemand-françois von 1719 haben das Wort noch nicht. Dagegen ist es in Frisch's Teutsch-Latein. Wb. von 1741 S. 470 schon verzeichnet.

²⁾ Ein Zeugnis für viele: Liselotte schreibt in einem Briefe vom 29. April 1704 (Briefe der Herzogin Elis. Charl. v. Orléans, herausg. von Geiger, S. 90): „Das kommt mir albern vor, daß unsre gute Deutschen als Französisch schreiben wollen, als wenn man nicht auf Deutsch schreiben könnte. Ich fürchte, daß Deutsche wird sich endlich so verlieren, daß es keine Sprache mehr sein wird.“

³⁾ Vgl. Meng, Friedrich der Große und die deutsche Sprache, S. f. deutsche Wortforsch. I 194 ff.

des deutschen Sprachgebietes, der an der Entwicklung der gemeindeutschen Umgangssprache nicht teil genommen hatte, verharrte noch bis über die Wende des 18. Jahrhunderts bei seiner Mundart oder seinen mundartlichen Provinzialsprachen. Der Dialog in Lessings Minna von Barnhelm (1767) und seinen anderen bürgerlichen Schauspielen, der sich von dem heute geltenden Hochdeutsch nur mehr durch eine gewisse altertümliche Färbung unterscheidet, konnte als ideales Vorbild für eine hochdeutsche Umgangssprache dienen, spiegelte aber keine Wirklichkeit ab. Das folgt aus der Art, wie der österreichische Bühnenkritiker Sonnenfels in seinen Briefen über die wienerische Schaubühne im Jahre 1768 sich über die Sprache des damaligen Lustspiels und zugleich über die Umgangssprache seiner Zeit äußert (S. 231 ff., 17. Schreiben vom 1. April 1768): „Obgleich Deutschland bereits theatralische Schriftsteller aufzuweisen hat, die sich mit Ehre an das Drama gewaget haben, so mangelte es ihm bis jetzt doch beständig an einer theatralischen Sprache, wenigstens an einer Sprache für das feinere Lustspiel. Die Ursache davon läßt sich angeben. Die Zwischenredner des feineren Lustspiels, oder eigentlicher des edlen Römischen sind überhaupt Leute aus besseren Gesellschaften genommen, Standespersonen, Personen von Erziehung, Personen aus der großen Welt: ihr Ton ist eigentlich der Ton des Umgangs, der Ton der artigeren Welt, der sich bis auf die Bediente und Mädchen hinab verbreitet, welche in unsern französischen Stücken sogar oft unausstehlich witzig sprechen. Hat aber Deutschland bis auf diese Stunde eine eigentliche Sprache der großen Gesellschaft? ist es sogar möglich, daß sie jemals dazu gelangt, da an allen Höfen, in allen Hauptstädten, dem Sitze des sogenannten artigeren Umgangs, in allen Versammlungen durchaus französisch gesprochen wird? da die Dame, die einen jeden aus den Vierzigen [Mitgliedern der französischen Akademie] in seiner Muttersprache eintreiben würde, mit Mühe und Noth drei zusammenhängende Wörter in ihrer eigenen herzustellen weiß, und man darum in ganz Deutschland auf den vorteilhaften Einfall geraten ist, keine andern als französische Dienstleute anzunehmen . . . Der Mann auf der Studierstube kann die rednerische Sprache, die dichterische Sprache, die gelehrte Sprache bearbeiten, bereichern, verfeinern: er bespricht sich durch seine Schriften mit der Welt und legt ihr seine Erweiterungen, oft als Gesetzgeber, manchmal zur Genehmhaltung vor: aber der Mann in der Welt, in der großen Welt, die Frau, die aus dem Mittelpunkte, einen rauschenden Kreis durch ihre Reize beherrscht, die von ihrem achtzehnten Jahre bis in das vierundzwanzigste den Ton

giebt, diese müssen die Sprache des Umgangs bilden. . . . Eigentlich also hat der Deutsche keine Theatersprache, weil er keine Sprache des Umgangs hat; oder wenigstens seine Theatersprache reicht nicht weiter als seine gesellschaftliche, und diese hat sehr, sehr enge Gränzen . . . Lessing ist der einzige, der in einem weiteren Umkreise athmet, und seine Stücke zeigen den mächtigen Einfluß dieses Lokalvortheils hauptsächlich in dem Eigenthümlichen seiner Sprache; es ist die feine Sprache des Weltmannes“

Die hohe Bedeutung einer hochdeutschen Umgangssprache der vornehmeren Kreise hat nicht minder scharf Herder betont in einem 1788 veröffentlichten Aufsatz „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ (Ges. Werke V XI 604f. Suphan), in welchem er zu diesem Zweck die Bildung einer deutschen Akademie vorschlägt. „Billig also ist, schreibt er, daß die Deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrschend werde, daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der Deutsche Adel sowohl als jede andere feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben suchen, durch den sich die Französische so sehr auszeichnet. Dies wird geschehen, wenn unsre reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages¹⁾ zu werden sucht, da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen, denn bekanntermaßen wird unsere Büchersprache, im reinsten Sinne genommen, beinahe nirgend geredet.“ Herder wollte also nicht nur, daß die hochdeutsche Schriftsprache gesprochen, zur Umgangssprache würde, sondern er erwartete auch, daß diese Umgangssprache ihrerseits eine veredelnde Rückwirkung auf die Schriftsprache ausüben werde.

Dem Gedanken Herders entspricht es, daß um diese Zeit der Ausdruck

¹⁾ Solche Vorträge wurden damals noch vielfach französisch gehalten. Das von Kluge, Von Luther bis Lessing⁴ 231 zitierte Beispiel vom Jahre 1807, Joh. v. Müllers französische Festrede auf Friedrich den Großen in der Berliner Akademie, muß dahin erweitert werden, daß für die „Académie Royale“ in Berlin seit Friedrich dem Großen (1746) bis zum Jahre 1812 Französisch überhaupt die offizielle Sprache, auch ihrer Schriften (Mémoires) war, während Kurfürst Friedrich III. der „Sozietet der Scientien“ bei ihrer Gründung (1700) gerade die Pflege der deutschen Sprache zu einer Hauptaufgabe gemacht hatte. Vgl. Ad. Harnack, Gesch. d. Preuß. Akad. d. Wiss. (Berlin 1901).

Gesellschaftssprache¹⁾ oder Gesellschaftsdeutsch für die Verkehrssprache der guten Gesellschaft aufkommt. Daß man jetzt auch im Süden des deutschen Sprachgebietes bestrebt ist, sie sich anzueignen, lehrt eine Äußerung von Klopstock aus dem Jahre 1794 (Grammat. Gespräche 1794, 2. Gespräch S. 38), wonach man von Mainz, „wo das lieblichste Gesing, als Beyklang, herrscht“, Kindermädchen nach Wien kommen ließ, damit eine gute Aussprache „schon am Gängelbände“ gelernt werde. Freilich schreibt Jakob Grimm noch 1814 an Wilhelm, daß der hohe Adel in Österreich sich vor der Mundart schäme, aber so wenig Gesellschaftsdeutsch könne, daß er lauter Französisch rede²⁾. In seinem weiteren Verlauf hat jedoch das 19. Jahrhundert den Wunsch Herders erfüllt, soweit er sich ohne eine Akademie erfüllen ließ, es hat die allgemeine, wenn auch nicht vollständig einheitliche, landschaftlich noch differenzierte Umgangssprache gebracht, und die Bestrebungen neuerer Zeit, der lebendigen Sprache den Vorrang vor der papierenen zu verschaffen³⁾, beweisen, daß man die Entstehung unserer Gemeinsprache schon vergessen hat und die Umgangssprache eine selbständige Macht geworden ist.

Nach diesem geschichtlichen Überblick könnte es scheinen, als ob die wortgeographischen Differenzen der Umgangssprache nur mundartliche Unterschiede seien, welche bis in die Epoche vor der hochdeutschen Sprachereinigung zurückreichen und der Ausgleichung entgangen sind, weil eben dieser ganze Prozeß der Spracheinigung noch nicht zu seinem völligen Abschluß gekommen ist. Diese Auffassung wäre indessen nicht ganz richtig. Allerdings geht ein Teil der Fälle in so frühe Zeit hinauf:

¹⁾ Adelung, Über den Deutschen Styl (Berlin 1787) S. 51: „Die Ober-sächsishe Mundart ward die höhere Gesellschaftssprache für ganz Nieder-Sachsen.“ Fr. Schlegel, Heidelberger Jahrbücher 1808 S. 181. DWb. IV 1, 2, Sp. 4067, wo noch auf Wieland 44, 240 verwiesen ist. Sonnenfels a. a. O. 238 spricht vom „Mangel eines bearbeitetern gesellschaftlichen Jargon.“

²⁾ Briefwechsel zwischen Jak. und Wilh. Grimm aus der Jugendzeit S. 359 (8. Okt. 1814). Ich verdanke dieses und das vorhergehende Zitat meinem hiesigen Kollegen M. S. Sellinek.

³⁾ Vgl. Behaghel, Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch, Beihefte zur Zeitschr. d. D. Sprachvereins Heft 17/18 (1900).

es wurden bereits oben (S. 44) mehrere angeführt, die schon in der frühneuhochdeutschen Periode auftreten. Aber andere sind wieder viel jünger, stammen aus dem 17., 18., ja dem 19. Jahrhundert. Wir sehen, daß noch in so junger Zeit für neue Erfindungen oder neu eingeführte Gegenstände geographisch verschiedene Bezeichnungen sich einbürgern. Ich verweise auf die Artikel Kartoffel (Erdapfel), Apfelsine (Orange), Bleistift (Bleifeder, Bleiweiß), Karussell (Ringelspiel), Leierkasten (Drehorgel, Werkl), Café (Kaffeehaus), Drei Viertel sechs (ein Viertel vor sechs), Schlips (Krawatte), Streichholz (Zündholz), Gummischuhe (Galoschen), Rechtsanwalt (Advokat). Die Weiche der Eisenbahnen heißt in Österreich Wechsel usw. Manche solcher Unterschiede verschwinden auch wieder. So sagte man in Berlin Pferdebahn, in Wien Tramway, in Süddeutschland ebenso oder Trambahn. Seitdem aber in fast allen Großstädten der Pferdebetrieb durch elektrischen Betrieb ersetzt worden ist, wird vielfach gleichmäßig die Elektrische gesagt. — Man sieht voraus, daß selbst in Zukunft noch immer neue wortgeographische Unterschiede entstehen werden. Also die unbestrittene Einheit der Schriftsprache oder richtiger der Literatursprache konnte und kann noch jetzt eine solche lexikalische Differenzierung nicht verhindern.

Die Ursache dieser auffälligen Erscheinung ergibt sich, wenn wir die deutschen Sprachverhältnisse mit den französischen und englischen vergleichen, wo derartige wortgeographische Unterschiede nicht bestehen: dem deutschen Sprachgebiet fehlt ein sprachliches Zentrum, wie es Frankreich in Paris, England in London besitzt. Die Einheit der Literatursprache reicht nicht aus, um auch für die Gegenstände und Angelegenheiten des täglichen Lebens, die in der Literatur selten oder garnicht erwähnt werden, Einheitlichkeit des Ausdrucks zu erzielen. Dazu wäre ein Mittelpunkt der gesellschaftlichen Kultur erforderlich, der für die Umgangssprache unbedingt maßgebend sein müßte, wie es die Sprache der gebildeten Pariser für die französische, die der Londoner für die englische Umgangssprache ist. Die Verteilung der deutsch Sprechenden auf vier Staatengebilde, das deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Schweiz und Rußland, die Teilung des deutschen Reichs wieder in viele Einzelstaaten, deren jeder eine eigene Haupt- und Residenzstadt und damit einen eigenen gesellschaftlichen und politischen Mittelpunkt hat, lassen die völlige Einheitlichkeit der Umgangssprache nicht aufkommen. Die politischen Grenzen bilden in gewissem Umfange auch sprachliche Grenzen: die Amtssprachen der verschiedenen Behörden, die sprachlichen

Vorschriften der Schulen stimmen nicht völlig überein¹⁾, der die Provinz beeinflussende Sprachgebrauch der Hauptstadt ist überall ein anderer.

Schon Leibniz hat auf diesen Unterschied der deutschen Sprachwelt von der französischen hingewiesen; er bemerkt in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache“ § 104²⁾, daß „die Französische Sprache . . . nur einen Hof als den Mittel-Punct hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um deswillen noch nicht wohl angehen wollen, weil Osterreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mund-Art nicht wol zum Grunde gesetzt werden kann, da sonst, wann ein Kayser mitten im Reich seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könnte.“ Wie man sieht, denkt Leibniz an die Pariser langue de la cour, findet es aber unmöglich, daß Wien, wo der kaiserliche Hof seinen Sitz hatte, Deutschland eine Gemeinsprache geben könne. Beinahe ein Jahrhundert später fragt der Franzose Drémontval³⁾ in derselben Sache: „Sollte es der Dresdner Hof sein, wie man sagt? Aber ich finde nicht, daß man dieses in Berlin zugibt, zu geschweigen, daß selbst am Dresdnischen Hofe die so hochberühmte sächsische Sprache der italienischen und dem Französischen hat weichen müssen“⁴⁾.

Wir können heute weder mehr an Wien noch an Dresden denken, sondern wohl allein Berlin als die Hauptstadt des Deutschen Reiches und die größte deutsche Stadt könnte den Anspruch erheben, der allgemeinen deutschen Umgangssprache die Normen zu geben. Schon jetzt übt Berlin auf ganz Preußen und in geringerem Maße auf andere deutsche Staaten einen merklichen lexikalischen Einfluß. In Osterreich ist dagegen sehr wenig davon zu spüren⁵⁾. Merkwürdig sind die hier in früherer Zeit gemachten Versuche, norddeutsche Ausdrücke einzuführen.

¹⁾ In einem Lesebuch für Wiener Volksschulen werden die verschiedenen Arten des Gemüsekohls aufgezählt, darunter der Kelch oder Blasen Kohl: welcher Norddeutsche erkennt darin seinen Wirsing Kohl wieder?

²⁾ Leibniz' Deutsche Schriften, herausg. von Guhrauer I (1838) S. 483 (um das Jahr 1680).

³⁾ In den Literaturbriefen von 1760, s. Socin, Schriftspr. u. Dial. 401.

⁴⁾ Wieland schrieb im Deutschen Mercur von 1782 4. Vierteljahr S. 165 (unter dem Decknamen Philomusos): „Vor sechzig Jahren war Hamburg das teutsche Athen; dreißig Jahre später war es Leipzig; warum sollte die Reihe nicht auch noch an Wien, München, Mannheim, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgart usw. kommen können?“

⁵⁾ Es gehört dahin der Name der Ersten Wiener Großschlächtereie gegen sonstiges Fleischhauerei (s. unter Schlächter).

Das Wienerische Diarium oder, wie die Zeitung seit 1780 hieß, die Wiener Zeitung gebraucht vom Jahre 1767 bis 1812 im Datum Sonnabend, während sie vorher und nachher Samstag schreibt. Das Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den k. k. Staaten von 1847 schreibt vor Sonnabend (S. 21), Speisekammer ft. Speis (S. 15), Leibchen ft. Leibel, Beinkleider ft. Hosen (S. 18), Klöße ft. Knödel (S. 28), Muffe ft. Stutzen (S. 31), Klinke ft. Schnalle (S. 35), Wassereimer ft. Wasserschaff (S. 36), Axt ft. Hacke (S. 37), Bindfaden ft. Spagat (S. 37). Ob diese Vorschriften damals irgendwelche Erfolge in der Umgangssprache hatten, wissen wir nicht; heute ist jedenfalls nichts mehr davon zu merken.

Vorläufig reicht also der Einfluß Berlins nicht aus, die allgemeine deutsche Umgangssprache zu schaffen, und es läßt sich nicht erzwingen, was Ergebnis natürlicher Entwicklung sein muß. Die politischen Verhältnisse des deutschen Sprachgebiets kommen eben mit innerer Notwendigkeit in den sprachlichen zum Ausdruck. Übrigens sind garnicht alle Berliner Ausdrücke geeignet, zu gemeindeutschen erhoben zu werden: erstens nicht die örtlich beschränkten Wörter, denen Bezeichnungen von viel weiterer Verbreitung gegenüberstehen, wie Schlächter, das nicht einmal in Norddeutschland durchgeht, insofern die Form Schlachter dort fast häufiger ist, Rahm für das fast gemeindeutsche Ruß. Andere Berliner Ausdrücke sind an sich unzweckmäßig, so Abendbrod (= Abendessen), da nicht überall und nicht immer Brod die Hauptrolle bei dieser Mahlzeit spielt, Kirchhof (= Friedhof), das durch die Verlegung der Begräbnisstätten von den Kirchen weg unzutreffend geworden ist, Kalbsmilch (anderwärts Bries, Schweser), ein unpassender Ausdruck für eine Drüse; ein einziger Ausdruck Licht für zwei verschiedene Begriffe lux und candela, die anderwärts als Licht und Kerze unterschieden werden; ebenso Hacken für Ferse und Absatz. Drittens französische Wörter, wo anderswo deutsche bestehen: Etage = Stockwerk, Parterre = zu ebener Erde, ebenerdig, Portier (Hausmeister), Chaussee (Landstraße), Café (Kaffeehaus), Korsett (Mieder), Destillateur (Schnapshändler, Branntweinbrenner, Branntweiner), Bonbon (Zuckerl), Konditor (Zuckerbäcker), Chambregarnist (Zimmerherr), Bureau (Kanzlei), Filet (Lendenbraten), Buletten (Fleischlaiberl), Kommode (Schublackasten).

Es wäre also wohl richtiger, die Vereinheitlichung des Wortschatzes durch eine Auslese der jeweils zweckmäßigsten Ausdrücke anzustreben, als durch ausschließliche Bevorzugung eines bestimmten Ortes. So sind ja

auch bei den Bestrebungen, eine einheitliche deutsche Aussprache herbeizuführen, nicht die Lautverhältnisse eines Ortes oder einer Landschaft zu Grunde gelegt worden, sondern als Muster wird die durch eine ausgleichende Regelung vollends vereinheitlichte Bühnenaussprache aufgestellt, weil auf der Bühne von jeher eine möglichst reine, dialektfreie Aussprache gepflegt wurde¹⁾. Man ist nun hierbei zu der Ansicht gelangt²⁾, daß sich für die Umgangssprache eine völlige Einheitlichkeit der Aussprache im ganzen deutschen Sprachgebiet nicht erzielen lasse, sondern daß man sich begnügen müsse, in den Schulen, durch die sich allein die Aussprache regeln läßt, die Vermeidung gewisser stärkerer mundartlicher Abweichungen von der Mustersprache der Bühne anzustreben. Noch mehr Beschränkung wird man sich aber bei der Vereinheitlichung des Wortschatzes auferlegen müssen. Denn während die landschaftlichen Unterschiede der Aussprache an sich wertlos sind, gilt durchaus nicht dasselbe ohne weiteres für die lexikalischen Differenzen. Die geographische Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen bedeutet doch einen sprachlichen Reichtum, der lexikalisch und stilistisch für die Gemeinsprache nutzbar gemacht werden kann.

Tatsächlich dienen ja schon manche landschaftlichen Synonyme dazu, gewisse begriffliche und stilistische Nuancen auszudrücken. Freilich kann die stilistische Wirkung nicht immer in jeder Gegend die gleiche sein. Stiege hat für den Norddeutschen eine altertümliche Färbung und wird daher vom Schriftsteller gern für eine alte, ausgetretene, gebrechliche Treppe (z. B. Dachstiege) verwendet. So schreibt Th. Fontane in seinem märkischen Roman *Frau Treibel* S. 5 Holzstiege. Rob ist die dichterische, Gaul die derb volkstümliche³⁾, Mähre die verächtliche, Pferd die normale Bezeichnung des Tieres geworden. In der Poesie ist eigentlich nur Wange, nicht Backe erträglich, und in Goethes Mignonlied sähe auch der Berliner nicht gern die Goldorangen durch Apfelsinen ersetzt; ebensowenig in Andersens Märchen die Galoschen des Glücks durch Gummischuhe des Glücks. Mit Pfefferkuchen

¹⁾ Vgl. Th. Siebs, Deutsche Bühnenaussprache. Auf Veranlassung des Deutschen Bühnenvereins und der Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger bearbeitet. 10. Aufl. Bonn 1912.

²⁾ Siebs a. a. O. S. 19 ff.

³⁾ Rob ist in der schwäb.-bair. Mundart, Gaul in mitteldeutschen Mundarten gewöhnliche Bezeichnung des Pferdes. Vgl. Hertel Salzunger Wb. 15. Thür. Sprachsch. 103. Sentrich Wb. d. Eichsfeldes 73. Spieß Henneb. 3d. 70. Wilmar 3d. v. Kurhess. 118. Meißinger Wb. v. Rappenaun 59. Auteurieth Pfälz. 3d. 50; elf. koil Henry Dial. de Colmar 157.

bezeichnet man die dunkelbraune Thorner Abart dieses Gebäcks, mit Lebkuchen die hellbraune Nürnberger Sorte. Schlot, das fränkische Synonym von Schornstein, verwendet die Schriftsprache mit Vorliebe für die hohen Fabrikshornsteine. Das west- und süddeutsche Synonym desselben Wortes Kamin wird in Berlin und sonst in Norddeutschland für die zur Zimmerheizung dienenden Nischen mit offenem Feuer gebraucht, wie sie im Mittelalter und jetzt noch in Frankreich (*cheminée*) und England (*chimney*) üblich sind. Ampel bezeichnet jetzt eine künstlerisch gestaltete altertümliche Hängelampe meist mit farbigem Glase, während es von Haus aus nur das oberdeutsche Synonym von Lampe ist¹⁾, also im oberdeutschen Gebiet jede Lampe bedeutete.

So kann aus der Not der sprachlichen Zersplitterung eine Tugend gemacht werden und auch auf lexikalischem Gebiet der Partikularismus den ihm eigenen Vorzug bewahren: Mannigfaltigkeit und Reichtum an verschiedenen Möglichkeiten.

¹⁾ Vgl. Kluge Wb. 16. Eck schreibt Ampel für Luthers Lampe und Leuchter (Lindmeyr Wortschatz in Luthers, Emser's und Eck's Uebersetzung des N. T. 69). Seynaß (*Antibarbarus* 1796, II S. 90) und Adelung Wb. I 250 kennen Ampel nur als oberdeutsches Synonym von Lampe.

Abendbrod

die letzte Tagesmahlzeit, die gewöhnlich zwischen 7 und 9 Uhr Abends eingenommen wird. In der Umgangssprache sind vier geographisch verschiedene Ausdrücke vorhanden, von denen einer, Abendessen, der in der Schriftsprache verbreitetste ist. 1. Abendbrod. Frisch in seinem Teutsch-lat. Wb. von 1741 setzt zu Abend-Brod hinzu: „bescheiden und von gemeinen Leuten.“ Udelung (1775) läßt das Wort „von geringen Personen“ gebraucht werden. Die Grimms (DWB. I 1852) erklären es als „schlichtes und geringes“ Abendessen. Heute ist der Sprachgebrauch in Berlin der, daß Abendbrod durchaus die gewöhnliche Bezeichnung der Abendmahlzeit ist, die in den meisten Kreisen aus kalten Speisen, häufig in „belegtem“ oder unbelegtem Butterbrod, besteht. Werden ausnahmsweise, z. B. wenn Gäste geladen sind, warme Speisen geboten, so sagt man auch Abendessen, und dieses Wort wird denn auch meist in den schriftlichen Einladungen zu Abendgesellschaften verwendet, wo Abendbrod etwas spießbürgerlich oder gesucht bescheiden klinge. Andererseits wäre Abendessen für eine gewöhnliche Abendmahlzeit anspruchsvoll und geziert. Dieser Sprachgebrauch gilt vermutlich auch für den größten Teil des übrigen Abendbrod-Gebiets. Dieses erstreckt sich östlich von Petersburg und Riga ab (in Dorpat ist Abendbrod nicht üblich, wenn auch bekannt) über Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Königreich Sachsen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Lübeck, Schleswig-Holstein bis Kiel (in Schleswig nach meiner Quelle Abendessen), Hamburg, Harburg, Lüneburg, Braunschweig, Thüringen. Die Südgrenze verläuft vom sächs. Vogtland aus zunächst in westlicher Richtung nördlich von Hof und Koburg, die außerhalb bleiben, dann in nordwestlicher Richtung östlich von Meiningen, zwischen Kassel und Göttingen, wo Abendessen neben Abendbrod gesagt wird, und an der Grenze von Westfalen, das außerhalb bleibt. Im nordwestlichen Deutschland scheint teilweise der Sprachgebrauch zwischen Abendbrod und Abendessen zu schwanken: für die Stadt Hannover und Lingen

wird mir Abendessen bezeugt, für Bückeburg und Osnabrück Abendbrod, das auch weiter nördlich in Leer, Oldenburg, Zeven, Bremen herrscht.

2. Abendessen. Das Gebiet dieses Wortes schließt sich südlich-westlich an das von Abendbrod an, so daß dessen Süd- und Westgrenze mit jenes Nord- und Ostgrenze zusammenfällt. Es umfaßt die Rheinprovinz (nur in Aachen angeblich Abendbrod, ob richtig?), Lothringen (Z' Owenesse, Z' Awedesse Follmann Wb. 16), Westfalen, Hessen (Kassel, Marburg, Fulda), Meiningen, Koburg, fast ganz Bayern außer Kempten, das im schwäbischen Dialektgebiet liegt. In München soll nach einem Gewährsmann auch Nachtessen vorkommen, die anderen kennen aber durchaus nur Abendessen. Im südwestlichen Deutschland beginnt dieser Ausdruck in das Gebiet von Nachtessen einzudringen, wovon unter 3. die Rede sein wird. In Osterreich ist er auf Orte der Peripherie beschränkt, weil ihm hier das wienerische Nachtmahl Konkurrenz macht: für Österr.-Schlesien (Zauernig, Zuckmantel, Vielitz), Böhm.-Leipa, Eger, Wartberg nördlich von Linz, Salzburg wird mir Abendessen bezeugt, für Völkermarkt, Gmünd in Kärnten, Linz neben Nachtmahl. — Auch im äußersten Osten, in Dorpat, wird Abendessen gebraucht, daneben aber noch häufiger Tee (auch wenn kein Tee gereicht wird); derselbe aus der Sitte der Teeabende sich leicht erklärende Sprachgebrauch findet sich auch anderwärts, so in Schleswig und (nach M. S. Jellinek) im Dänischen.

3. Nachtessen ist das Wort des südwestlichen Deutschgebietes, Elsaß, Baden, Württemberg, Schweiz und Tirol. In Luxemburg Nu^echtessen (Wb. lux. Mundart 306). Aber Abendessen macht ihm hier, wie schon bemerkt, Konkurrenz. Nördlich beginnt das Gebiet von Nachtessen in Frankfurt und Wiesbaden, aber in dem südlicher gelegenen Darmstadt, ferner in Saarbrücken wie in der ganzen Rheinprovinz ist Abendessen gebräuchlich und es wird in Heidelberg und Rastatt neben Nachtessen gesagt. In Fulda das Abendessen neben verbalet zu Nacht essen. In der Pfalz (Raierslautern, Zweibrücken), in Mannheim, Freiburg i. Br. Nachtessen, in Donaueschingen und Konstanz Abendessen. In der Schweiz wie im Elsaß braucht die Mundart z Nacht esseⁿ (Schw. Id. IV 644. Els. Wb. I 75), davon das Subst. der oder das Znacht. Spricht man hochdeutsch, so gebraucht man in Bern, St. Gallen und im anstoßenden Vorarlberg (Bregenz, Bludenz) ebenso wie in Konstanz am Bodensee Abendessen. In Zürich und Dornbirn (Vorarlb.) nimmt man das Nachtessen

8—9 Uhr Abends, das Abendessen um 4 Uhr Nachmittags ein: das ist der ursprüngliche Sprachgebrauch, auf den ich gleich zurückkomme. In Württemberg herrscht Nachtessen, aber Abendessen beginnt neuerdings auch einzudringen. Im schwäbischen Rempten und in Tirol Nachtessen. Im westlichen Böhmen, in Chotieschau und Umgegend, wird Nachtessen von Nachtmahl verdrängt.

4. Nachtmahl, der Wiener Ausdruck, ist über Mähren, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten verbreitet und hier auch in der Mundart bodenständig, in Böhmen z. B. in Winterberg, Lobositz, Leitmeritz, Reichenberg üblich, in Böhmen-Leipa neben Abendessen, in Ost.-Schlesien in Troppau, desgleichen in Siebenbürgen, wo wie anderwärts daneben auch Abendessen vorkommt. Dazu das Verbum nachtmahlen, dafür zur Nacht essen in Bozen und sonst im Gebiet von Nachtessen = Abendbrod essen in Berlin.

Einer sprachgeschichtlichen Erläuterung dieser Verhältnisse ist zunächst voranzuschicken, daß die geographische Verteilung der Ausdrücke in den Volksmundarten sich mit der in der höheren Sprache nicht ganz deckt. Für das Vogtland, wo die höhere Sprache in Elsterberg, Lengsfeld, Marktneufkirchen Abendbrod braucht, gibt Gerbet Gramm. S. 166 dial. áxdmól = Nachtmahl an, für Nordhausen Hertel Thür. Spr. 171 Náchdenmól, für Ruhla und Tabarz ze Näicht 'zum Abendbrod'; für Salzungen, das auch in der hochdeutschen Grenzzone von Abendbrod-Abendessen liegt, bezeugt er (S. 58) ausdrücklich das Ámdése, nicht Abendbrot, ze Ámd es, nicht zu Nacht essen. Andererseits sagt man in Linz Nachtmahl, aber nördlich davon auf dem Lande nur Abendessen. Ebenso sagen in Syrning (bei Steyr) die Bauern Abendessen, die Gebildeteren (nach Wiener Vorbild) Nachtmahl. Die Tiroler Mundart hat wenigstens im Jahre 1866 nach Schöpf Tir. Bd. 456 noch Nachtmål, nächtmåln, wie auch der alte Guarinonius um 1610 Nachtmahl neben Abendmahl schreibt (Die Grewel der Verwüstung S. 571), während die Hochsprache jetzt Nachtessen braucht. Daß in manchen Gegenden überhaupt nicht Ausdrücke dieser Art gebraucht werden, ist natürlich eine Sache für sich. So sagt man in dem Dorfe Leonfelden bei Linz etwa die Suppen, weil Suppe dort der Hauptbestandteil der Abendmahlzeit ist, in Zell a. S. das Nachtteil.

Was zunächst den ersten Teil der Zusammensetzung betrifft, so steht hier nördliches Abend- südlichem Nacht- gegenüber¹⁾. Dieser Gegen-

¹⁾ Vgl. damit nbd. Fastelabend = Fastnacht (s. unter Fastnacht).

saß beruht auf verschiedener Auffassung des Wortes Nacht. Unter Nachtessen würde ein Berliner nur ein Essen um 12 Uhr Nachts, höchstens um 11 Uhr verstehen. Denn die Nacht beginnt für den Berliner frühestens nach 10 Uhr: man sagt sogar meistens noch 11 Uhr Abends. In Wien ist der Sprachgebrauch in den gebildeten Kreisen allerdings derselbe. Aber man erkennt noch die Spuren eines älteren, wonach Nacht unabhängig von der Uhr die Zeit der Dunkelheit bedeutet. Man sagt es wird Nacht für es wird dunkel, und man kann den Gruß gute Nacht von Leuten aus dem Volk und in kleineren Städten schon um 5 Uhr Abends hören¹⁾. Auf dem Lande, z. B. im Mühlviertel bei Linz, sagt man daher im Winter, wenn die Sonne schon so früh untergegangen ist, 6 Uhr (7 Uhr usw.) auf Nacht (= Nachts), wie man auch zwei Uhr auf Nacht sagt. Derselbe Sprachgebrauch gilt wie in Österreich auch in der Schweiz noch heute, und daß er alt ist, bezeugt die im Schweizerischen Idiotikon IV 644 zitierte Küchenordnung vom J. 1495: Daß im somer das essen ze imbis umb die nuni bereit syg und in dem winter umb die zechni, und ze somerzit zuo nacht umb die vieri und im winter um die sechsi. In der Hofordnung des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg vom J. 1614 DRG. II 2, 148 wird der Nachtimbis zue fünff Uhren angefetzt. Und wie Nacht die Zeit der Dunkelheit, ist Abend ursprünglich die Zeit der sinkenden Sonne, deckt sich also zum Teil mit dem heutigen Nachmittag. Dementsprechend bedeutet Abendessen in älterer Zeit s. v. a. Vesper, die Zwischenmahlzeit am Nachmittag, Abendbrod ist nicht nur dem Wortlaut nach, sondern auch begrifflich dasselbe wie Vesperbrod, und die letzte Mahlzeit am Tage heißt Nachtessen oder Nachtmahl. Der Züricher Josua Maaler schreibt 1561 in seiner Teutschen Sprach Abentprot (das) Abentessen. Merenda [also Vesper]. Nachtessen Coena. Nachtmal Coena, und wir haben gesehen, daß der Wortgebrauch in Zürich noch jetzt der gleiche ist. Auch im Elsaß ist Zuabendessen (tsövenase) = le goûter, Zunachtessen (tsnäxtase) = repas du soir (Henry Dialecte de Colmar 149). Simon Roth sagt in seinem Teutschen Dictionarius (Zugsburg 1571) ausdrücklich Merend Abendtessen, das abent brot, der vnteren, Jausn. Ist ein speysung die zwischen zweyer mallzeit geschicht, ein stund oder zwo vor

¹⁾ Aus Mitternacht = 12 Uhr Nachts folgt ja auch, daß der Beginn der Nacht ursprünglich um 6 Uhr angefetzt wurde.

dem nachtmal. Der aus Südwestdeutschland stammende Fischart schreibt 1588 ähnlich (in seiner Practica): umb die drey uhr aber das drey oder abendbrodt, umb die sechs Uhr aber das nachtessen. Älter noch ist ein Augsburger Vocabular von 1468 bei Dieffenbach Nov. Gloss. 251 mit merenda abethrot. Auch Fischer Schwäb. Wb. I 13 zitiert aus einer Ulmer Urkunde von 1505 Abendbrod für eine um 4—5 eingenommene Mahlzeit¹⁾.

Diese von der Tageshelligkeit abhängige Auffassung von Abend und Nacht mußte nun für eine nach der Uhr lebende Zeit sehr un bequem werden: dieselben Stunden, die im Sommer Abend hießen, fielen im Winter schon in die Nacht. Daraus erklärt es sich, daß sich die heutige Auffassung dieser Ausdrücke nach der Uhr richtet: Abend ist die Zeit etwa von 6—10 Uhr, Nacht die Zeit nach 10 Uhr, und für die Stunden von 12—6, die nunmehr einer Bezeichnung entbehrten, kam seit dem 16. Jahrhundert²⁾ der Ausdruck Nachmittag auf. Das Nachtessen rückte jetzt durchgehends in die Abendzeit und wurde daher zum Abendessen. Diese Entwicklung hat sich am konsequentesten und frühesten im Norden vollzogen, wo ja auch der Unterschied der Tageslänge zwischen Sommer und Winter noch etwas größer ist als im Süden. Wenn der Stralsunder Gastrow im 16. Jahrhundert Nachtessen (II 277) und Nachtmall (I 68) schreibt, so muß man dabei in Rechnung ziehen, daß er lange in Süddeutschland, Speier, Pforzheim, Worms usw. gelebt hat. Heute geht Abendessen, -brod in Norddeutschland durch, in der Zeit der niederdeutschen Schriftsprache auen-eten, auent-etten (Dieffenbach Nov. gloss. 84. 111 Cena), und entsprechend im Holländischen avondeten, avondbrood, avondkost, dän. aftensmad³⁾).

Im mittleren Deutschland, wo Abendessen, wie wir sahen, in Bayern sehr weit nach Süden vorgedrungen ist, schwankt man schon im 15. Jahrhundert zwischen abent- und nachtessen: in einem Vocabularius theutonicus vom J. 1482 (Druck von Zeiningen in Nürnberg) Abentessen oder nachtessen oder nachtmal . cena . Abentessen oder zunachtessen oder nachtmalessen . cenari vel cenare. Vocab. lat.-germ. der Wiener Hofbibl. 18. C. 6 Cena Aubentessen.

¹⁾ Ebenso noch Stieler T. Spr. (1691) Sp. 247: Abendbrod sive Vesperbrot merenda, 894 Abendessen merenda, Nachtessen coena.

²⁾ Vgl. Seyne Wb. II 916. Weigand Wb. II 257.

³⁾ Ausnahmen sind selten. Adelung verzeichnet westfäl. Nachtnüsse, im Chur-Braunschweigischen Nagtsen. Hoffmann v. Fallersleben, Frommanns Deutsche Mundarten III 29, giebt Nächtert 'Abendessen' als helgoländisch.

Cenare zenachtessen¹⁾. — Im Süddeutschen endlich ist Nachtessen, -mahl bis heute bewahrt.

Was den zweiten Teil der Zusammensetzung anlangt, so beruht Abendbrod auf der schon erwähnten einfacheren Form dieser Mahlzeit in Norddeutschland, die in der Regel in Butterbrod, meist mit Fleisch belegt, besteht. Anders in Süddeutschland und Österreich, wo warme Speisen das Nachtmahl zu bilden pflegen. Wie fremd die norddeutsche Sitte dem Wiener ist, mag eine Wiener Gerichtsverhandlung lehren, bei der das Butterbrod zum Nachtmahl als ein Zeichen der Not gewertet oder wenigstens diskutiert wurde²⁾. In älterer Zeit bedeutet Abendbrod nur die einfachere Zwischenmahlzeit zwischen Mittag- und Abendessen, identisch mit dem ja auch wörtlich entsprechenden Vesperbrod und unterschieden von Abendessen. Derselbe *Vocabularius theutonicus* (Nürnberg 1482), der Abendessen mit *cena* übersetzt, hat *Abentprot. antecenia. merenda* od. ein *untere vel mittagessen*³⁾, während der aus derselben *Officin* Zeiningers (Nürnberg 1482) stammende Lateinisch-deutsche *Vocabular Antecena* mit *vesperbrod* wiedergibt⁴⁾. Noch Popowitsch (Versuch 1780 S. 648) unterscheidet so Abendbrod von Abendmahl. Da man nun in Norddeutschland die Bezeichnung Abendbrod der letzten Tagesmahlzeit beilegte, unterschied man von ihr die Zwischenmahlzeit (im 17. Jh.) als kleines oder Halbabendbrod. Popowitsch bezeichnet letzteren Ausdruck als anhaltisch, Ubelung (*Wb. I 22*) beide als niederfächsisch.

Dagegen sind Nachtessen und Nachtmahl ebenso wie Abendessen und Abendmahl in ihren zweiten Elementen durchaus synonym; sie gehen in älterer Zeit neben einander her. Daher verwendet der Steirer

¹⁾ Stieler *T. Spr. Sp.* 2079 (aus Erfurt gebürtig) vermischt sogar Nachtessen und Vesperkost: *Nachtessen coena, merenda, quod et Vesperkost.*

²⁾ *Freie Presse* 19. April 1910: Präf.: Sie haben dem Professor bei seinem Besuch Ihre Not geschildert, Sie haben erzählt, daß Sie alles Entbehrliche verzeht haben, daß Sie zum Nachtmahl nur ein Butterbrod essen. — Angekl.: Da ist ja nichts dabei, wenn ich ein Butterbrod esse Präf.: Ja, aber dem Professor hat das ganz besonders imponiert.

³⁾ Diese auffällige Gleichsetzung von *merenda* mit *eyn mittagessen* kehrt in dem *Vocabularius ex quo* (Ulm 1480) wieder.

⁴⁾ Ebenso in dem oft gedruckten *Vocab. ex quo*. Auch Frisch im *Teutsch-lat. Wb. I 4* sagt *Abend-Brod . . . bisweilen nur = merenda*. Vgl. ferner Schönstleder *Promptuarium Germ.-Lat.* (München 1632) *Abendbrod, merenda, antecoenium. Abendessen, Abendmahl caena vesperna. Pomai Le Grand Dict. Royal* (Strauß. a. W. 1700) *Abend-Brod Le goûter, merenda. Abend-Essen, Abendmahl le souper, caena.*

Hans von Hirnheim in seinem Reisetagebuch vom J. 1569 (ed. Rhull S. 21) Nachtessen, der Tiroler Guarinonius (Die Grewel 1610 S. 571) Nachtmal und Abendmal, Abraham a S. Clara Nachtmahl (ed. Strigl V 92) neben Zeit des Nachtessens (IV 144), welches letztere Wort er freilich auch aus seiner badischen Heimat haben könnte, der Ulmer Tod. Wind (1467—83) in einem Brief (DWB. I 2, 64) nachtmahl. Der Schweizer Jos. Maaler übersetzt Coena mit Nachtessen und Nachtmal. Die Doppelheit aber erhält sich nicht: der Südosten entscheidet sich für Nachtmahl, der Südwesten für Nachtessen, und das hier in der Umgangssprache veraltende Nachtmahl dient nur noch mundartlich zur Bezeichnung des Sakraments (kathol. Kommunion) bei den süddeutschen Protestanten, in Württemberg¹⁾, Baden²⁾, Pfalz³⁾, Elsaß⁴⁾ und der Schweiz⁵⁾. Wie in Süddeutschland dem profanen Nachtessen das archaische Nachtmahl als kirchlicher Terminus zur Seite steht, so in Mittel- und Norddeutschland dem profanen Abendessen das sonst veraltete Abendmahl als kirchlicher Ausdruck, ndl. avondmaal. Im Hochdeutschen ist dies die übliche Bezeichnung des Sakramentes geworden: Goethe braucht noch einmal Nachtmahl in diesem (wie auch in profanem) Sinne, sonst immer Abendmahl, das jetzt auch im Süden, Baden und Schweiz, der herrschende und allein als hd. geltende Ausdruck ist.

Daß Abendmahl auch in der Mundart südwärts vordringt, zeigt sich in Rappenaу im nördlichen Baden, wo nachtmool jüngerem aawentmaal gewichen ist⁶⁾. Grimms Angabe⁷⁾, daß Abendmahl bei den Lutheranern, Nachtmahl bei den Reformirten aufgekomen sei, entspricht der oben nachgewiesenen geographischen Verteilung von Abend- und Nacht-. Die Schriftsprache ist freilich weniger konsequent gewesen. Ph. Diesz Wb. zu Luther I 8 bemerkt, daß einerseits Luther Nachtmahl neben Abendmahl in kirchlichem Sinne brauche, andererseits die reformierten Schriften auch Abendmahl.

Die Frage, welches von den vier profanen Synonymen die meiste Aussicht hat zur gemeindeutschen Bezeichnung zu werden, darf zu gunsten

¹⁾ Fischer Schwäb. Wb. IV 161.

²⁾ Dial. nachtmool bei Heidelberg, Lenz Wb. 49.

³⁾ Dial. nachtmöl Autenrieth Pfälz. Bd. 99.

⁴⁾ Elf. Wb. I 667: Nachtmohl.

⁵⁾ Schweiz. Bd. IV 162; genachtmahl = konfirmiert. In Zürich wird in diesem Sinne nur Abendmahl gesagt.

⁶⁾ Meißinger Wb. 4.

⁷⁾ DWb. I 25, in Zweifel gezogen von Fischer Schwäb. Wb. I 13.

von Abendessen beantwortet werden. Nachtessen, Nachtmahl sind wegen der veränderten Begriffsbegrenzung von Nacht dafür nicht geeignet, Abendbrod nicht wegen der abweichenden süddeutschen Sitte. Abendessen ist ohne dies schon der verbreitetste schriftsprachliche Ausdruck. Früher wurde noch öfter Nachtmahl, Nachtessen geschrieben, so von Goethe und Schiller, die beide aus dem Gebiet des Nachtessens stammten. In Raedings Häufigkeitstab. ist Abendessen 46 mal, Abendbrod 43 mal, Nachtmahl 11 mal vertreten, Abendbrod also fast so häufig wie Abendessen: es wird nicht nur von norddeutschen Schriftstellern wie Frenssen (R. S. Baas 251) und Voigt-Diederichs (Dreiviertel Stunden vor Tag 68) gebraucht, sondern auch von süddeutschen, z. B. dem bei Zürich geborenen und dort lebenden Jak. Vossart (Früh vollendet 183) und von der aus Freiburg i. B. stammenden, jetzt in Karlsruhe lebenden Hermine Billinger gar in einer badischen Bauernnovelle (Unter Bauern 14, wo zum Essen Kartoffeln aufgetragen werden)¹⁾.

Von den deutschen Ausdrücken ist das früher sehr beliebte Souper jetzt schon fast ganz verdrängt. Der Anfang des bekannten Couplets „Ja, beim Souper erlebt man tolle Sachen“ mutet uns heute etwas altmodisch an. In Petersburg soll es noch die üblichste Bezeichnung sein. In Wien sagt die ältere Generation auch jetzt noch gern Souper und soupiren. Es war früher der feinere Ausdruck, der jetzt durch Abendessen ersetzt ist, während Nachtmahl wie nordd. Abendbrod die einfachere Mahlzeit bezeichnete.

Abwaschfaß

Das zum Abwaschen des Eß- und Kochgeschirrs verwendete Gefäß. Es war früher regelmäßig von Holz, Böttcherarbeit; seit dem Aufkommen der Emailgefäße ist es aber häufig von emailliertem Blech oder von Zink. Seine Form ist theils kreisrund, theils oval. Vielfach werden zwei Gefäße verwendet, ein kleineres zum ersten Abwaschen des Geschirres, ein etwas größeres zum nochmaligen Abspülen. Nahe verwandt ist das zum Rei-

¹⁾ Auch J. C. Heer, An heiligen Wassern S. 36, nennt die letzte Mahlzeit der Wildheuerfamilie (Schweiz) vor dem Schlafengehen Abendbrod. Der Schweizer E. Zahn, Helden des Alltages 26 versteht unter Abendbrod wohl einen Nachmittagsimbiß (Kuchen und Trauben); er braucht sonst den Ausdruck Nachtessen.

nigen der Wäsche dienende Waschfaß: es ist in Berlin meist oval, aus Holz, und unterscheidet sich von dem hölzernen Abwaschfaß nur durch seine Größe. Daneben dient ein großes, sehr tiefes, rundes Holzgefäß, in Berlin Zober genannt, zum Einweichen und Spülen der Wäsche. Von einer Vergleichung der verschiedenen Namen von Waschfaß und Zober sehe ich aber ab, erstens weil damit auch sachliche Unterschiede Hand in Hand gehen: so ist der Wiener Waschtrog vom Berliner Waschfaß eben auch durch seine Beschaffenheit unterschieden; zweitens weil es in neuerer Zeit immer mehr Sitte geworden ist, die Wäsche berufsmäßigen Wäschereien zu übergeben und die Waschgefäße daher nicht mehr in allen Haushalten dieselbe Rolle wie früher spielen.

So unentbehrlich das Abwaschfaß in jeder Wirtschaft ist, so selten wird es dennoch in der Literatur genannt¹⁾. Selbst das DWb. führt diesen Ausdruck nicht auf. Ältere Belege für andere Bezeichnungen der Sache kenne ich nur aus Wörterbüchern²⁾. Aus diesem Mangel eines literarischen Regulativs erklärt sich die große geographische Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für dieses Gefäß in der Umgangssprache.

Die Worte sind meist Zusammensetzungen wie Abwaschfaß: das zweite Element bezeichnet die Gefäßart, das erste den Zweck. Wenn hier teilweise geographisch auseinanderliegende Orte im Ausdruck übereinstimmen, während die dazwischenliegenden abweichen, so erklärt sich dies daraus, daß ursprünglich weit verbreitete Wörter in einigen Städten veraltet, in anderen bewahrt sind. — Ich ordne die Ausdrücke nach dem zweiten Element.

1. Faß und Wanne: in Berlin heißt das Gefäß Abwasch- oder Aufwaschfaß, wenn es kreisrund ist, Abwasch- oder Aufwaschwanne, wenn es oval ist. Die Ausdrücke sind auf das nördliche und mittlere Deutschland beschränkt³⁾. a) Abwaschfaß findet sich noch in Kiel, Lübeck, Kolberg, Schroda, Beuthen, Bausen, Dresden,

¹⁾ J. B. Viebig, Das schlafende Heer S. 175.

²⁾ Henisch, Teutsch. Spr. (1616) Sp. 1477: Spülichs Gelten, trua. — Stieler, Teutsche Spr. (1692) 742: Spül- oder Aufwaschgelte, pollubrum, trua. Waschgelte, trua. trulleum. — Teutsch.-Latein. Wörter-Büchlein, Nürnberg 1733 S. 53: Spühlstande trua; Schaff labrum. — Amaranthes Frauenzimmer-Lex.: Scheuer-Gelte. Campe Wb. I 69: Abwaschfaß. Das DWb. VIII 2014 zitiert aus Frischs Wb. (1741) vas ligneum quo abluuntur patinae schüsselschoaf. Popowitsch Voc. Austr. I 6 hat dem Abwaschschaff einen Artikel gewidmet.

³⁾ Rüdiger Zuwachs (1783) II 74 erklärt Faß im Sinne eines nicht bauchigen Gefäßes mit einem Boden = ndf. Tübben für oberfächsisch.

Deffau, Eisleben, Halberstadt, Mühlhausen, Sondershausen, Göttingen, Norden, Remscheid, Bückeberg, Darmstadt. b) Aufwaschfaß in Lübeck, Paderborn, Leipzig, B.-Leipa. Frenssen R. S. Baas S. 102: „am Aufwasch.“ Abgefürzt Faßl in Reichenberg. c) Abwaschwanne noch in Deutsch-Krone, Posen, Stettin und Rostock, wo die Wanne in die Abwasche gestellt wird. Dagegen wird die Wäsche in Rostock im Dreibein gewaschen, im Waschkübel gespült. d) Aufwaschwanne in Königsberg, Dänabrück; Wanne auch in Schleswig, Urtern, Zeiß. e) Spülfaß in Westdeutschland, besonders Westfalen (Münster, Paderborn, Dortmund, Arnberg, Siegen), Düsseldorf, Wiesbaden.

2. Balje = mndd. balge ballige ballie (Schiller-Lübbers Mndd. Wb., D. Krause Junftrölen v. Greifswald 1897/98 S. 31) aus ndl. balie (dän. halje, schwed. halja), dies aus franz. baille. Vgl. Falk-Torp Wb. 45. Also ein niederländisches Wort, das auch ins Ndd. gedrungen und daher auf das nördlichste Deutschland beschränkt ist. a) Abwaschbalje in Schleswig, Hamburg, Bremen, Jever; Balje in Lübeck, Lüneburg. b) Schlüsselbalje in Oldenburg = mndd. schottelhalge Mndd. Wb. IV 127, Gefäß „mit dreem beinen“, worin Schüsseln gewaschen werden. M. Schneider verwendet in ihrem bremischen Roman Ilse Petersen I 288 Waschbalge in der Erzählung.

3. Kümme, Kump. a) Spülkümme in Dorpat; ein größeres Gefäß dieser Art heißt hier Dreifuß; vgl. die eben erwähnte Schottelhalge mit drei Beinen und Dreibein in Rostock. Kümme auch in Lübeck. b) Spülkump in Wesel. c) Abwaschkump in Hannover. Kümme ist ein ndd. Wort, mndd. kumme (Mndd. Wb. II 593), dän. kumme, schwed. spilkum = Spülkümme (DWB. V 2588); das verwandte kump ist ebenfalls niederdeutsch (DWB. V 2613 unter Kumpf).

4. Tubben in Braunschweig, Göttingen (vgl. Schambach Wb. 235) ist mndd. tubben 'hölzerner Kübel mit einem Griff' Mndd. Wb. IV 553. 623, tobbe 'labrum, vas patens lavando aptum', ndl. tobbe, mittelengl. tubbe neuengl. tub. Kluge Wb.⁷ 510 vermutet Verwandtschaft mit hd. Zuber ahd. zubar ndd. Tober (in Göttingen); jedenfalls ist tubben niederdeutsch und daher hier nur mit Vorbehalt anzuführen.

5. Bütte in Schleswig, Zweibrücken. a) Aufwaschbütte in Danzig. b) Spülbütte in Köln. Ein literarischer Beleg dafür bei L. Dill, Birago (Saargebiet) 87. Das Wort Bütte Butte mhd. hüte ahd. butin, das fast über das ganze germanische Gebiet verbreitet ist

(angl. hyden engl. butt, altnord. schwed. bytta usw.), ist gegenwärtig nicht mehr überall üblich, z. B. nicht in Berlin.

6. Kufe: Spülkufe (auch Spülschüssel) in Meiningen.

7. Kübel a) in Leitmeritz, Rempten, Württemberg, Bern. b) Spülkübel in Wiesbaden, Kaiserslautern, Freiburg i. B., Konstanz. Wegen der Verbreitung von Kübel verweise ich auf den Artikel Eimer. In Halle Aufwaschküben.

8. Spülschüssel in Meiningen (neben Spülkufe), Aschaffenburg (neben Schaff), Neumarkt in der Oberpfalz (neben Spülschaffel). In Ansbach dient die Spülschüssel für die Wäsche. In Lothringen wird die „Aufwaschschüssel“ nach Follmann Wb. 120 als Elf-su-schissel d. h. Sch. im Wert von 11 Sous bezeichnet.

9. a) Abwascheimer in Mainz. b) Putzeimer in Koblenz. c) Spüleimer in Rastatt dienen wohl nur für das Abwaschwasser.

10. Spülnapf in Marburg i. S.

11. Gelte a) im Südharz, Artern, Zeitz, Zürich. b) Spülgelte in Württemberg. Gelte ahd. gelta, gellita, gellida war früher weit verbreitet, ist aber jetzt an vielen Orten veraltet, so in Leipzig, wo nach Amaranthes' Frauenzimmer-Lexikon Scheuer-Gelte im Anfange des 18. Jahrhunderts bestanden haben dürfte. Auch Popowitsch Voc. Austr. I 6 spricht von der Spülgelte der Sachsen („Scheurerfaß in den Sächsischen Böttcherordnungen“). In der Pfalz bezeichnete Gelde um 1797 nach Kleins Provinzialwb. I 140 das Spülfaß.

12. Brenk a) in St. Gallen. b) Spülbrenk in Heidelberg, Mannheim. Das in Süddeutschland, Schweiz und den österreichischen Alpenländern verbreitete Wort lautet teils Brent(e), teils Brenk. S. DWb. II 304. Schmeller Wb. I 362. Fischer Schwab. Wb. I 1403 ff. Follmann Lothr. Wb. 60.

13. Schaff (Spülschaff Greinz Im Herrgottswinkel, Tiroler Geschichten S. 67) mit seinem Deminutiv Schäffel, in Bayern und Österreich Schaffl¹⁾, in Breslau, Bayern, Baden (Bruchl., Donauesch., Konstanz), ganz Österreich (auch Vorarlberg, Böhmen), Siebenbürgen. Schäffel im sächsischen Vogtland (Elsterberg, Markneufkirchen, Aufwaschschäffel Lengensfeld). Das Wort ahd. scaph mhd. schaf fehlt zwar von Haus aus dem Niederdeutschen nicht (altsächsl. skap Faß), hat aber dort (in der unverschobenen Form Schapp mndd. schap) die Bedeutung

¹⁾ Für die bayrische Mundart gilt nach Schmeller Wb. II 375, daß in Oberbayern und Oberpfalz mehr Schaff, im Flachland mehr Schaffl gebraucht wird.

'Schrant' angenommen. Auch im westlichen Deutschland, Elsaß, Lothringen, in Luxemburg, wo Schaff, Schaft Regal, Schrant bedeutet, ist das Wort als Gefäßname nicht vertreten, fehlt nach Lenz Wb. S. 58 auch in Handschuhheim (nördl. Baden). Dagegen ist die Bemerkung im DWb. VIII 2014, daß Schaff im Mitteldeutschen nicht mehr vorkommen schein, unzutreffend: es ist noch in Preussisch- und Österreichisch-Schlesien gebräuchlich, wofür es schon von Steinbach 1725 (schaaff . . . silesiace labrum, qualus) bezeugt wird. — Ist das Gefäß aus Blech, so wird es in Linz Weidling genannt. Vgl. Napf.

14. Wassergeschirr in Bern. Vgl. Schönfelder Promptuarium von 1632 Spülgeschirr . . . urnarium. Geschirr (kßer) von einem einzelnen Gefäß auch in Kolmar nach Henry Dial. de Colmar 159. Sonst wird Geschirr bekanntlich meist als Kollektivum für Gefäße aus Porzellan oder Ton verwendet.

15. Zuber in Bregenz. Unter Zuber, Zober wird gewöhnlich ein sehr großes, tiefes Gefäß verstanden, aber Popowitsch Versuch (1780) 306 bemerkt, daß dieses Wort „in einem größeren Strich von Teutschland“ ein kleineres Gefäß bedeute. Bei Henisch (1616) Sp. 1477 ist züberlin Synonym von Gelte, Brente, Schäßlein.

Die Gefäßnamen, die in den vorstehenden meist zusammengesetzten Ausdrücken auftreten, haben selbständig natürlich eine andere, weitere Verbreitung als in dieser bestimmten Verwendung. So kommt Butten auch in Wien vor in Tragbutten und in Waschbutten, worin die Wäscherinnen die Wäsche einweichen. Kübel ist in Wien das Gefäß zum Wasser schöpfen und -tragen, aber das Abwaschfaß heißt Schaff oder Schaffl. Das Teutsch-Latein. Wörter-Büchlein von Nürnberg 1733, das zu allen Wörtern Abbildungen gibt, stellt S. 53 die Spühlstande trua als ein niedriges breites Daubengefäß mit zwei Handhaben dar; das Schaff labrum unterscheidet sich davon durch seine höhere und schmalere Form, die Gelte situla hat nur eine Handhabe. Das Brenkel in Schwaben und Steiermark (Unger Steir. Wortsch. 115), der Kumm in Bayern (Schmeller Wb. I 1250) ist der Futtertrog für das Vieh usw. Eine vollständige Untersuchung der Verbreitung aller Gefäßnamen müßte sehr ins Technische gehen und vor allem sich hauptsächlich an die Volksmundarten halten. Für die hochdeutsche Gemeinsprache kommen diese Dinge weniger in Betracht. Ich habe nur noch Eimer—Kübel berücksichtigt.

Adieu

Gruß beim Weggehen¹⁾. Das Wort ist zwar im ganzen deutschen Gebiet bekannt, wird aber in Österreich bei weitem nicht so häufig gebraucht wie in Deutschland. Dies gilt namentlich für Wien: manche gebrauchen das Wort garnicht, andere wenden es zwar öfter an, aber nur in der Familie und gegenüber einem Diensthofen; zu einem Höhergestellten es zu sagen würde für beleidigend geringschätzig gelten. Ähnlich wie die Umgangssprache der Gebildeten verhalten sich die Mundarten zum Gebrauch dieses Wortes. Im größten Teil Deutschlands gehört adieu auch der Volksmundart an: im niederdeutschen Norddeutschland adzüs (in Rostock auch adzüsing, schüsing), in Lübeck atchüs, chüs (Schumann, Wortschatz v. Lübeck 90), in Cronenberg (Rheinprovinz) nach Leihener Wb. 6 atjys²⁾, rhein. adjê(s) (Rehrein Volkspr. in Nassau 38). In Berlin atché, auch hatché, ebenso im sächsischen Vogtland nach Gerbet Gramm. S. 113. In Rappenaу (nordöstl. Baden) atée (veraltet atées), atjée nach Meisinger Wb. 12. In Handschuhsheim bei Heidelberg at(j)é (älter at(j)és) (Lenz Wb. 5). In der Pfalz adjee, adjees „als Grußwort beim Abschied bei Hoch und Nieder in ständigem Gebrauch“ (Reiper, Französisches in der Pfalz S. 66). Euremb. ädde³⁾, ädjes (Wb. lux. Mundart 3), lothr. elsäss. adje (adjes) Follmann Wb. 3, Elz. Wb. I 14. Im bair. Vogtland adî aus mhd. adē (Gerbet a. a. O. 143). Dagegen in den bairisch-österreichischen Mundarten bis nach dem westlichen Böhmen (Winterberg) ist statt adieu das deutsche behüt Gott (pfiat Gott) oder behüt dich Gott üblich. Adje wird höchstens zu Fremden gesagt. Übrigens wird jetzt auch in Deutschland adieu als Fremdwort von Freunden der Sprachreinheit gemieden und vielfach durch lebewohl oder auf Wiedersehen ersetzt³⁾.

Wollen wir nunmehr die in Österreich und anderwärts entsprechenden Abschiedsgrüße kennen lernen, so können wir davon die Ankunfts- oder Empfangsgrüße nicht gut trennen, weil sie teilweise zusammenfallen.

¹⁾ Franz. adieu wie ital. addio werden nur bei Trennung auf längere Zeit, z. B. vor Reisen, beim letzten Abschiedsgruß, den man einem Toten zuruft, gebraucht. Vgl. Byzant. Zeitschr. VII 401. Der Deutsche aber wendet adieu bei jeder auch noch so kurz dauernden Trennung an.

²⁾ S. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag S. 231 (Nordwestdeutschl.) schreibt adüs.

³⁾ Vgl. J. d. D. Sprachv. 13 (1898), 71. Im Weltkrieg von 1914/15 wird auch der Kampf gegen die Fremdwörter im Deutschen mit solchem Erfolge geführt, daß adieu aus dem Sprachgebrauch in Deutschland ganz zu ver-

1. Guten Tag wird in Wien, Mähren, Steiermark, Siebenbürgen, Innsbruck (jedoch nicht in Schlessien, Bludenz) nicht nur beim Kommen, sondern auch beim Weggehen gebraucht¹⁾. Vgl. *Z. d. D. Sprachver.* X (1895) 223. XIV (1899) 73. Umgekehrt wird Guten Morgen, das man in Berlin und sonst in Deutschland auch beim Abschied, wenn er am Vormittag stattfindet (aus Unachtsamkeit oft auch Nachmittags), anwendet, in Wien nur als Empfangsgruß gesagt, und ein Berliner, der in Wien sich mit Guten Morgen verabschiedet, fällt ebenso auf, wie der Wiener, der in Berlin beim Weggehen Guten Tag sagt. — Der Gruß Guten Tag ist jedoch in Österreich vorzugsweise gegen Fremde üblich, z. B. beim Verlassen eines Ladens; es ist mehr ein kühler, geschäftsmäßiger Gruß, der gegen Höhergestellte etwas zu wenig verbindlich klingt²⁾.

2. Der gewöhnliche Gruß der Gebildeten in Österreich an Gleich- und Höhergestellte, beim Weggehen wie beim Kommen ist Ich habe die Ehre³⁾.

3. Von Kindern zu Erwachsenen, von Herren zu Damen, von Dienstboten und „kleinen Leuten“ zu Herrschaften wird in Wien und sonst in Österreich Küß die Hand gesagt⁴⁾.

4. Über das ganze südliche Deutschgebiet verbreitet ist der Gruß

schwinden scheint: es wird durch auf Wiedersehen oder guten Tag ersetzt. Im Militär-Wochenblatt von 1915 Sp. 3105 schreibt ein Mitarbeiter: „Als ich von der Front in die Heimat zurückkehrte, war ich erstaunt über den Eifer, mit dem selbst von Kindern jedes Fremdwort ängstlich in der Unterhaltung gemieden wurde. . . . Zunächst machte mich die Beharrlichkeit stutzig, mit der das Wörtchen Adieu bekämpft wurde.“ Die oben im Text gemachten Angaben gelten wie die übrigen dieses Buches zunächst für die Jahre vor dem Kriege.

¹⁾ Der Volkssprache ist Guten Tag beim Abschied auch in Deutschland nicht fremd (z. B. in Holzhausen a. Eder), namentlich mit Zusatz von auch. ndd. Göden Dag ök (Norden).

²⁾ Guten Abend, Gute Nacht werden in Österreich wie in Deutschland gebraucht. Zu Gute Nacht vgl. oben S. 66. Guten Nachmittag wird in Tirol von dem Landvolk gesagt, und zwar da sie schon sehr früh „Mittag“ essen, zuweilen schon um 10 Uhr Vormittags.

³⁾ Der Gruß Ich empfehle mich wird in Deutschland wie in Österreich gleich angewendet.

⁴⁾ Dieser Gruß ist in Österreich ein Überbleibsel spanischer Sitte, in der der Handkuß (besamanos) eine große Rolle spielt. Jeder spanische Brief schließt mit den Worten: Q(ue) B(esa) S(us) M(anos) „welcher Ihre Hände küßt“. Daher bedeutet span. besalamano (B. L. M.) die amtliche Mitteilung, eine Wort, das in die deutsche Volkssprache übergegangen ist: ich deute so niederrhein. basalamano im Sinne von 'Komplimente, Pöffen' (P. Trense, *Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volkskunde* 1905).

Grüß (dich) Gott. Hierbei ist ein geographischer Unterschied zu beachten. Im östlichen Österreich, soweit dieser Gruß vorkommt, Wien, Steiermark, Kärnten, wird er nur mit dem Pronomen gebraucht, und zwar, da Gebildete ihn nur anwenden, wenn sie sich duzen, weil es ein vertraulicher, volkstümlicher Gruß ist, nur in der Form Grüß dich Gott oder Grüß euch Gott. Daher ist Grüß Sie Gott ungewöhnlich. Die Bauern freilich, die ausschließlich diesen Gruß gebrauchen, sagen auch Grüß Ihnen Gott. Wo in diesem Gebiet Grüß Gott ohne Pronomen vorkommt, beruht es auf jüngerer Einführung z. B. durch die Schule; auf diese Weise ist es in neuerer Zeit auch in Siebenbürgen eingeführt worden, wird auch in Preuß.-Schlesien (Allersdorf) gebraucht. Im Norden ist der Gruß bis Mähren verbreitet, dort aber (in Znaim und Sglau) schon selten und fehlt ganz in Bietitz.

Im Westen von diesem Gebiet lautet der Gruß teils Grüß Gott, teils Grüß dich (euch) Gott, teils in beiden Formen. In Oberösterreich soll das untere Mühlviertel (Wartberg) nördlich von Linz nur Grüß dich Gott, dial. Griaß di Got, Griaß iahna Got brauchen, dagegen das obere Mühlviertel (Leonsfelden) Griaß Got, entsprechend Pfiat Got, Linz und weiter östlich Syrning bei Steyr Grüß Gott. Dieser Gruß ist weiter verbreitet über Tirol¹⁾, Bayern bis Hof und Alschaffenburg, das westliche Böhmen (Winterberg, Chotieschau), selten im nördlichen Böhmen (Eger, Reichenberg), fehlt in Leipa und Lobositz, erstreckt sich dann ferner über Württemberg (nur vertraulicher Gruß, feiner Guten Tag) und das südliche Baden (Freiburg, Konstanz, angeblich auch Karlsruhe). Im oberen und mittleren Elsaß nach Els. Wb. I 244 Grüëß Gott und Gott grüëß üch, also mit Voranstellung von Gott. Im nördlichen Elsaß fehlt der Gruß nach meinem Gewährsmann. In der Schweiz Grüß Gott (Zürich, Bern), mundartlich Gott grüëß dich. Gott grüëz i²⁾ (i = euch), abgekürzt zu grüëß i (St. Gallen). In Appenzell hört man nach Voltolini nur noch ssi. Der Gruß gehört also im Wesentlichen dem österreichisch-bairischen, schwäbischen und alemannischen Dialektgebiet an, geht aber in Bayern darüber hinaus ins Fränkische hinein bis an die Grenze des bairischen Staates. Nach Popowitsch Vocabula Halensia, Jenensia et Gerana Fol. 80 R sagte das Volk zu seiner Zeit, d. h. im 18. Jahrhundert, in Jena

¹⁾ In Tirol mit Pronomen nur in der Emphase, gewöhnlich nur Grüß Gott.

²⁾ Schweiz. Sd. II 511. 812, nur in der Zeit von 11—3 oder 4 Uhr.

Grüßn! verstümmelt aus Gott grüß ihn!, die Gebildeten Gott grüß Sie!¹⁾

Ist schon der Empfangsgruß Grüß (dich) Gott ein mehr volkstümlicher, so gehört der Abschiedsgruß Behüt dich Gott bzw. Behüt Gott (Pfiat Got) schon ganz der Bauernmundart an und wird z. B. in Wien überhaupt nicht gebraucht. Für Kempten wird er mir angegeben.

5. Einer der häufigsten Grüße unter Freunden beim Abschied wie bei der Ankunft ist in Österreich Servus, besonders in militärischen Kreisen und unter Schülern. Als lateinischer Ausdruck (= Ihr Diener) stammt er wohl aus der Studenten- und Schülersprache. Früher d. h. vor einigen Jahrzehnten war unter den österreichischen Offizieren auch der Gruß Tschau, die norditalien. Form von schiavo 'Diener', gebräuchlich, doch war er schon vor etwa 30 Jahren nicht mehr sehr verbreitet und ist jetzt ganz abgekommen.

6. Unter den deutschen Studenten in Österreich ist der Gruß Heil! in den letzten Jahrzehnten sehr beliebt geworden. Seine Entstehung läßt sich noch genau ermitteln. Den Anstoß dazu hat nämlich, wie mir R. Much mitteilte, ein Aufsatz der in Salzburg herausgegebenen deutsch-nationalen Wochenschrift Der Rhyffhäuser vom 3. Juli 1887 (I. Jahrg. Nr. 26 S. 202f.) gegeben, der mit Agilolf, dem Pseudonym des Germanisten Th. v. Grienberger, unterzeichnet ist. Der Verfasser weist hier nach, daß heil!, got. hails, angl. hál, ahd. heil oder heil wis 'sei heil'²⁾ die altgermanische Grußform darstellt³⁾ (mhd. heilazen 'grüßen'), und empfiehlt die Einführung des Zurufes heil! beim Zutrinken „statt des lateinischen prosit oder wenigstens neben demselben“, indem er sich auf den Gruß Gut Heil der Turner (schon mhd. guot heil Wein 596, vgl. weiter den Gruß Waidmanns Heil der Jäger, All Heil der Radfahrer) beruft. In Salzburg sei schon die Einführung dieses Zurufs geglückt. Doch verwahrt er sich dagegen, daß auch Guten

¹⁾ Die Stelle lautet: „Jenae sic salutat vulgus honestiores *grüßn!* contractum ex *Gott grüß ihn!* Cultiores: *Gott grüß Sie!* Respondetur rustico *Großen Dank!*, honestioribus *Schönen Dank!*

²⁾ Der Gruß heil! ist also als Adjektiv „mögest du heil sein“, salvus sis zu verstehen, nicht als Substantiv Heil (salus), zu trennen also von dem Gruß Heil dir! der ebenfalls schon alt ist (mhd. heil dir *WB.* IV 2, 818) und einst von Gottsched als eine den Britten entlehnte Neuerung (engl. hail to thee in Macbeth) verspottet, von Adelung *WB.* II 1068 mit Recht verteidigt wurde.

³⁾ Diese altgerman. Grußformeln hat neuerdings R. Ströbe, Paul u. Braunes *Beitr.* 37 (1912), 190, ausführlich behandelt.

Tag durch Heil! ersetzt werde. Jetzt gebrauchen jedoch die österreichischen Studenten letzteren Gruß nicht nur für Prosit, sondern auch beim Kommen und Gehen an Stelle des früher auch bei ihnen üblichen Servus¹⁾. Gegenwärtig kommt der Gruß Heil auch schon in andern Kreisen vor. Der Fall hat dadurch ein prinzipielles Interesse, daß man hier einmal den Ursprung eines Sprachgebrauches ganz genau feststellen kann. Zugleich macht man die Beobachtung, daß dieselbe Sprachneuerung ungefähr gleichzeitig spontan an verschiedenen Stellen auftreten kann. Denn Haape berichtet in der Zeitschr. d. Deutschen Sprachvereins VII/VIII (1892—93) Sp. 191, daß sich Ende der siebziger Jahre in Eberbach am Neckar ein Verein gebildet hatte, der Fremdwörter an den Vereinsabenden verbot und daher Adieu durch den Gruß Heil ersetzte, der sich beim Kommen wie beim Gehen vollständig einbürgerte. Unabhängig hiervon ist aber dieselbe Grußformel noch an einer dritten Stelle entstanden, wie man der schon zitierten Zeitschrift Der Rhyffhäuser VI (1892) 21 entnehmen kann. Danach schlug Dr. Grabow in Bromberg, wie es scheint, ohne von Grienbergers Vorgang zu wissen, in einem Aufsatz über das bekannte Epigramm *Inter eils goticum* den Zuruf Heil für Prosit vor, und dieser wurde auch bei einem Gartenfest, das die Stadt Hannover am 19. Mai 1892 den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gab, in Anwendung gebracht²⁾.

anstecken

I. = in Brand stecken, anzünden. Der allgemeine, schriftsprachlich anerkannte Ausdruck ist anzünden.

1. In der Umgangssprache ist in Berlin anstecken (z. B. ein Haus anstecken, Licht a., sich eine Zigarre a.) das volkstümliche, anzünden das gewählte Wort. Schon Heynaß Versuch eines synonym. Wb. I (Berlin 1795) 125 schreibt: „anzünden ist feiner als anstecken.“

¹⁾ Die Schönierianer wollten eine Zeit lang Heilo! für Heil einbürgern.

²⁾ Erwünscht wäre nunmehr eine Sammlung der volksmundartlichen Grußformeln; sie würde manches Eigenartige zu Tage fördern. So sagt man beispielsweise in Eisenach zum Abschied *Mach's gut!*, in Grotte bei Leobschütz *In Gottes Namen!* (ei Gotts Nöma), in Dornbirn *Bi Gott!*, um Brigen bei der Begegnung *Zeit lassen!* eine für die Gebirgsgegend sehr bezeichnende Aufforderung.

Daher schreibt niemand, die Feinde haben ein Haus angezündet, sondern man sagt, angesteckt, um eine barbarische That mit keinem edlen Namen zu nennen.“ So subtil sind wir freilich heute in der Wahl dieser Wörter nicht mehr.

anstecken ist fast über das ganze nördliche und mittlere Deutschland verbreitet, dem Süden dagegen fremd. Nur in Lothringen und Elsaß kommt es vor, wie auch in der Pfalz und im nördlichen Baden (Heidelberg). Es fehlt im südlichen Baden (Freiburg i. B., Donaueschingen, Konstanz), Württemberg¹⁾, Bayern außer im äußersten Nordwesten (Aichaffenburg), wo anstecken gesagt wird, fehlt in der Schweiz und in Österreich (außer an der Peripherie z. B. in Lobositz in Böhmen)²⁾. Karlsruhe, Rastatt liegen in der Grenzzone von hd. anzünden und anstecken. Für Oldenburg, Leer, Osnabrück wird mir ebenfalls nur anzünden, für Jever, Lingen, Norden anstecken bezeugt. Ferner wird mir für einige westdeutsche Städte, Aachen, Barmen, Dortmund, Kassel, nur anmachen (Feuer anmachen u. dgl.) angegeben. Auch Leihener verzeichnet in seinem Wörterbuch von Cronenberg (südl. von Barmen) S. 5 nicht anstecken, sondern nur amaken, z. B. fyr amaken. Dieses Verbum ist freilich örtlich nicht begrenzt, sondern sehr weit verbreitet und wird in diesem Sinn immer mit dem Wort Feuer verbunden.

anstecken, auch anstechen gehört den ndd. und md. Mundarten an: holl. aansteken, am Hunsrück anstecke³⁾, lothr. anstegge (Follmann Wb. 561), in Salzungen anstecken (Hertel Salz. Wb. 4), in Berlin dial. anstechen, in Handschuhsheim anstecken (Lenz S. 80) = mhd. anstecken vermischt mit anstechen, mndd. ansticken vermischt mit ansteken (Schiller-Lübbers Mndd. Wb.). Doch konkurrieren in diesen Mundarten noch andere Ausdrücke: in Westfalen anbaiten (Woeste Westf. Wb. 7), amböten, in Dithmarschen und Mecklenburg amböütn (Grimme Plattdeutsche Mundarten 148) = mndd. anboten, in Westfalen auch anfengen (Grimme a. a. O.), niederrhein. westerwäld. anfängen, rhein. anpengen (Rhein Volkspr. in Nassau I 46) = mndd. entvengen, oberheß. empfangen (Bilmar Id. 91).

¹⁾ Vgl. Fischer Schwab. Wb. u. anstecken.

²⁾ In der Verbindung eine Pfeife anstecken kommt dieses Verbum allerdings mundartlich auch in Österreich, z. B. im nördlichen Schlessien, in Inter-Waltersdorf in Nieder-Österreich vor (doch nicht ein Haus anstecken). In Wien ist auch dies nicht üblich.

³⁾ Ich entnehme dies dem Roman von F. Lambrecht Armsünderin 235. Bei der Wiebig Naturgewalten (Eifel) 126 angestoch.

2. Ein im mittleren und südlichen Deutschland vorkommendes hd. Synonym von anzünden ist anbrennen (z. B. ein Haus anbrennen); es wird mir für Leipz., Ansb., Dresd., Lobositz bezeugt und kommt im Schwäbischen neben anzünden vor, im südwestlichen Württemberg (Balingen), wo anzünden fehlt, sogar als einziger Ausdruck¹⁾. In Sandshuhsheim bei Heidelberg anbrennen neben anstecken, während anzünden nicht gesagt wird (Lenz S. 80). Dem Berliner ist das Verbum in dieser Bedeutung fremd. Der Erfurter Stieler Teutsch. Spr. (1691) S. 229 verzeichnet anbrennen *adurere accendere*.

3. In Donauwörth wird anfeuern neben anzünden gesagt. Vgl. DWb. u. anfeuern, Paul 3. f. dtsh. Wortf. X 71, mudd. anvuren, ndl. aanvuren.

4. Im Übrigen ist im ganzen Süden, Österreich, Schweiz anzünden nicht nur schriftsprachlich, sondern auch das Wort der Umgangssprache.

Für anzünden kommt vulgär auch aufzünden vor, z. B. in Neumarkt in der Oberpfalz, in Wien. Das DWb. belegt dieses Kompositum aus dem Schweizer Th. Plater, Melanchthon, Opitz u. a.

II. anstecken = mit einer Nadel befestigen, z. B. eine Schleife, ein Band anstecken. Auch in dieser Bedeutung ist anstecken im südöstlichen Deutschgebiet nicht üblich. Für Württemberg wird mir hinheften, für Bludenz und Bern anheften angegeben. Im südwestlichen Bayern (München, Augsburg) wird das mehr mundartliche anklufen, in Rempten anglufen gebraucht, dies von dem oberdeutschen Glufe, bayr. auch Klufe = mhd. glufe 'Stecknadel'²⁾. Doch ist in München auch anstecken gebräuchlich, dergleichen in Linz, in Böhmen und Ost-Schlesien.

In Österreich einschließlich Siebenbürgen wird anspendeln (dialektisch, z. B. in Leonfelden, anšperln) gesagt, an der Peripherie (Linz, Eger, Böhm.-Leipa, Bielitz) neben anstecken; außerdem annadeln. Allerdings scheint anspendeln, wenigstens in Wien und Graz, als mundartlich und vulgär empfunden zu werden, aber die Umgangssprache hat (außer dem seltneren annadeln) keinen anderen Ausdruck für den Vorgang. anspendeln kommt von Spendel 'Stecknadel' (s. unter Stecknadel), das aus aus špenl, mhd. spenel = ahd. spenala entstanden ist (vgl. Manndl zu Mann). U. v. Klein verzeichnet in seinem Provinzialwörterbuch von 1792 I 19 öst. anspenneln, S. 161 öst. pfälz. spenneln

¹⁾ Fischer Schwäb. Wb. u. anstecken.

²⁾ Schmeller Wb. I 1327: die Klufen, das Klüfelein, anklüfeln. DWb. V 1261 u. Glufen.

ohne den Übergangslaut d, bayr. speneln spendln Schmeller Wb. II 674, nassau. anspäneln Rehrein Volkspr. in Nassau 47, in Frankenhäusen (Thüringen) ānšbænələ (Frank, Frankenhäuser Mundart S. 55).

Apfelsine

Die Frucht von *Citrus aurantium* L. *sinensis* (dulcis). Es konkurrieren zwei Ausdrücke, Orange und das veraltende Pomeranze. Da dieses Obst aus dem Auslande eingeführt wird, so ist es an manchen kleineren Orten wie Amberg, Winterberg, Chotieschau wenig vertreten, und dort fehlt dann, ebenso wie in der Volksmundart, ein selbständiger Sprachgebrauch.

1. Apfelsine umfaßt ganz Nord- und zum Teil das mittlere Deutschland, nämlich Preußen, Sachsen und Hessen. Im Osten läuft die Grenze zwischen Koburg, das schon Orange, und Meiningen, das Apfelsine gebraucht. Doch darf man bei diesem Wort das Begrenzen nicht zu ernst nehmen. Denn es wird auch etwas südlicher, in Hof, neben häufigerem Orange schon Apfelsine gesagt und dies angeblich auch in Donauwörth, wofür das oben über kleinere Orte Gesagte zu gelten hat. Dann bilden die bayrische und badische Nordgrenze die Grenze auch für Apfelsine, das somit in Fulda, Frankfurt, Darmstadt gebraucht wird, dagegen in Wiesbaden Orange. Wir nehmen hier wohl richtiger eine Grenzzone an, in der man zwischen beiden Wörtern schwankt. In Rastatt besteht neben Orange Apfelsine als Bezeichnung einer kleinen Sorte (Mandarinen?). Weiter läuft die Grenze zwischen Hessen und Rheinprovinz, die beide Apfelsine, und der Rheinpfalz, die Orange braucht. In Linz soll merkwürdigerweise Apfelsine üblich sein.

2. Orange und 3. Pomeranze. Südlich der angegebenen Apfelsinengrenze sind Orange und Pomeranze üblich, deren Gebiet sich gegenseitig nicht scharf abgrenzen läßt, weil beide noch vielfach neben einander vorkommen. Pomeranze ist der ältere, mundartliche, Orange der jüngere von den gebildeten Kreisen verwendete Ausdruck. Doch gibt es im Südwesten Gegenden, wo Orange auch in der Mundart gebraucht wird, im Südosten solche, wo Pomeranze auch in hochdeutscher Sprache verwendet wird, z. B. Reichenberg in Böhmen. In Luxemburg¹⁾, Lothringen²⁾ und Elsaß³⁾ Orange. Auch für die Pfalz und

¹⁾ Wb. lux. Mundart 324 Oräsch.

²⁾ Follmann Wb. 395 Orasch.

³⁾ In Kolmar wurde 1870 pomerāns für die bittere, orās für die süße Sorte gesagt (Henry Dial. de Colmar 197).

Baden wird mit nur Orange angegeben. Für Handschuhshheim bei Heidelberg verzeichnet Lenz S. 51. 53 erāns als mundartlich [neben pumeransepeen 'Pomeranzenbirne' (für eine Birnensorte), das auch in Elsaß und Württemberg (Fischer Schwäb. Wb. I 1284f.) vorkommt, überhaupt technischer Ausdruck der Obstzucht ist]. In der Schweiz, Württemberg, München, Tirol, Böhmen, Mähren, Österr.-Schlesien, Siebenbürgen ist Pomeranze das volkstümliche, Orange das feinere Wort, ebenso in Niederöst. und Kärnten, wo aber Pomerantse gesprochen wird mit dem ts des normalen ital. arancio. Pomerantsehen schon in dem Wiener Kochbuch vom J. 1708 S. 102 u. ö. Apfelsine ist in diesem ganzen Gebiet so wenig bekannt, daß es vielfach nicht einmal verstanden wird.

Um diese Verhältnisse geschichtlich zu verstehen, muß zuvor bemerkt werden, daß in Deutschland von den 14 Aurantien, die die Botaniker unterscheiden, zwei Varietäten gewöhnlich zusammengeworfen werden: die *Citrus aurantium* L. amara (*Citrus Bigaradia* Risso, *Citrus vulgaris* Dc.), die gemeine oder bittere Pomeranze, auch Bigaradie und Sevilla-Orange genannt, deren bitteres säuerliches Fleisch als Obst nicht genießbar ist, und *Citrus aurantium dulcis* oder *sinensis* (*Citrus aurantium* Risso) mit der viel gegessenen wohl-schmeckenden Frucht. Beide Sorten stammen aus Asien, die süße ist aber um ein paar Jahrhunderte später nach Europa gekommen als die bittere Pomeranze. Diese hat ihre Heimat in Indien, wo der Baum von den dravidischen Stämmen den Namen empfing, auf den auch seine europäische Benennung zurückgeht: malabar. nār-ayam d. h. 'Wohlgeruch-Inneres', davon nāran-kay die Frucht des n.; woraus die arischen Inder nāranga gemacht haben¹⁾. Die Wanderung des Baumes und seines indischen Namens über Persien, Arabien, Syrien, Palästina, Ägypten nach Europa hat B. Hehn Kulturpflanzen⁶ 436f. beschrieben. Die Griechen haben die arabische Wortform mit *vepavρία*, *vepávρι*²⁾, die Italiener mit *naranz* (Mailand), *naranza* (Venedig) wiedergegeben, woraus — spätestens im 13. Jahrhundert³⁾ — wohl mit Dissimilationschwund des ersten n, das verbreitete ital. *arancia*, *arancio* entstanden ist. Die Deutschen haben das italienische Wort in der ersten Hälfte

¹⁾ Gundert *DMG.* 23 (1869), 518f.

²⁾ wohl mit Anlehnung an *vepó* 'Wasser'.

³⁾ Wenn die schon in einer Urkunde von 1094 erwähnte *Via de Arangeriis* auf Sicilien hergehört (vgl. Hehn a. a. O. 437), so fällt die Entstehung der Form schon ins 11. Jh.

des 13. Jahrhunderts in der Form arans entlehnt, die aber nur in der Naturgeschichte des Konrad v. Meigenberg (um 1350¹⁾) begegnet. Seit dem 15. Jahrhundert wird dafür die lateinische Form pomum Arantiae, pomerancium²⁾ maßgebend und mit Pomerantz³⁾, Bomeranz⁴⁾, Pumbranz⁵⁾ wiedergegeben. Dieses Wort wird gemeindeutsch, es findet sich im 16. Jahrhundert in Schlesien⁶⁾ und Pommern⁷⁾, ebenso wie in Österreich⁸⁾, Bayern⁹⁾ und der Schweiz¹⁰⁾. Als Bezeichnung der bitteren Pomeranze¹¹⁾ ist es bis heute auch in Norddeutschland üblich geblieben, namentlich in Pomeranzenlikör, Pomeranzenschale, die für gewisse Küchenzwecke geeigneter ist als die Schale der süßen Sorte.

Diese süße Varietät wurde erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts von den Portugiesen aus dem südlichen China nach Europa gebracht und der erste Baum in Lissabon gepflanzt¹²⁾. Die Italiener, die die schnell beliebt werdende Frucht in ihrem Lande kultivierten, nannten sie nach ihrer Herkunft Pomo da Portugal (*Fercarius Aurantium Olyssiponense*) und Pomo oder Aranzo da Sina. Nach dem Verfasser der Nürnbergischen Hesperiden¹³⁾ waren dies freilich zwei

¹⁾ Der paum arans (v. l. arans) ze latein orangus 318, 16. Die öpfel die dā haizent aranser von dem paum arans, ebd.

²⁾ Du Cange s. arangia. Ital. Pomo d' Aranzo Nürnbergische Hesperiden (1708) S. 178, die es von einer griechischen Stadt Arantia in Akaja (?) ableiten.

³⁾ Pomerantzenpawm. *pomerancius*. Pomerantz. *pomerancium* Voc. theut. Nürnberg 1482. Andere Formen und Belege im DWb.

⁴⁾ Ritt. v. Birnheims Reise 1569 ed. Rhull S. 23.

⁵⁾ *Aaranczaro* pumbranzepaum. *Aaranczo* pumbranczen (öfterr.) Voc. ital.-tedesco der Wiener Hofbibl. fol. 26 b.

⁶⁾ Hans v. Schweinichen Merivuch S. 4. 10.

⁷⁾ Hofordnung Herz. Joh. Friedr. v. Pommern (1575) DRG. II 1, 221.

⁸⁾ S. Anm. 4.

⁹⁾ Briefwechsel Balth. Baumgartners (1594) S. 191.

¹⁰⁾ Fel. Platter S. 219.

¹¹⁾ Daß es sich um diese handelte, geht z. B. aus der Beschreibung des Hugo Falcaudus (Du Cange u. arangia) hervor: Arangias acetoso nihilominus humore plenas interius quae magis pulcritudine sua visum oblectant quam ad illud utiles videantur. Der Hamburger Dichter Brockes (18. Jh.) spricht von Pomeranzen, deren „Saft von gesund und bitterer Kraft.“

¹²⁾ Vgl. Nehn Kulturpflanzen⁶ 437f.

¹³⁾ Nürnbergische Hesperides oder Gründliche Beschreibung der edlen Citronat, Citronen und Pomeranzen-Früchte usw. herausgegeben von J. C. V. Nürnberg 1708, S. 193: „Von dem Pomo da Portugal und Pomo da Sina. Es werden die Bäume welche die sogenannten Aepffel von Portugal tragen

verschiedene süße Sorten. Deutschland bezog seit dem 17. Jahrhundert die Frucht teils auf dem Seeweg über Holland und Hamburg aus Portugal, teils von der Riviera und dem Garba-See das in Italien gezogene damals noch weniger gute Obst. Wenn man diese neue Sorte von der älteren bitteren unterscheiden wollte, nannte man sie im 17. Jahrhundert Apfel von Sina ¹⁾, Sinaapfel (im 18. Jh. Chinaapfel ²⁾, Sineser Apfel. Daneben begegnet seit der Mitte desselben Jahrhunderts ³⁾ Oranien-Apfel, womit wohl die süße Abart gemeint ist, da die bittere den Namen Pomeranze immer behalten hat.

Die Bezeichnung Oranienapfel ist aus holl. oranje-appel verhochdeutsch, das seinerseits aus dem Französischen stammt. Die gewöhnliche Ansicht, daß franz. orange auf ital. arancio beruhe mit volksetymologischer Anlehnung an or 'Gold', ist nicht ganz genau oder bedarf wenigstens der Ergänzung. Zunächst mag eine Form mit g zu Grunde liegen, also das häufige mittellateinische arangia ⁴⁾, da sonst das frz. g

von denen Italiänern sehr häufig von Genoua und dem Gard-See in Deutschland zum Verkauf gebracht, und haben den Namen ohne Zweifel daher erhalten, weil diese Art anfänglich aus Portugal in Italien gebracht, mithin daselbst fortgepflanzt worden. Es wird aber diese Frucht vielfältig mit einer andern Frucht, die man Apffel von Sina nennet, auch wohl von denen Italiänern selbst confundiret . . . ob es zwar wahr, daß die Apffel von Sina auch aus Portugal zu uns gebracht werden, wie die eigentlich sogenannte Portugeser-Apffel, diese sind größer als die Sineser, haben eine krause, dabei dicke Schelße . . . Die rechte und wahre Apffel von Sina werden von Lisabona . . . zu Schiff auf Hamburg und von dar zu uns hergebracht, haben eine zarte und dünne Schelße . . . anbey sehr vieles überaus safftiges, süß und lieblich schmeckendes Marc . . . Es bringen zwar auch die Genueser Apffel de Sina anhero, welche in ihren Landen gewachsen, sind aber etwas kleiner und nicht so süß . . .“

¹⁾ S. die vorige Anmerk.

²⁾ In den Wb. von Frisch und Adelung, der auch den Ausdruck Portugiesische Pomeranzen erwähnt. Krünitz Defon. Encycl. 3, 92: chinesische Pomeranze, chinesischer oder sinesischer Apfel.

³⁾ Ich finde diese Bezeichnung zuerst bei dem Holsteiner Volquard Suerfen von Hufem Ost Indische Reis 1655 S. 181: Oranien Epffel (das Zitat Andersen 1669 Oriental. Reisebeschreibg. bei Kluge Wb. u. Orange ist irrig). Das DWb. belegt ihn weiter aus Leibniz, Kluge aus Commer-Elisus (1665). Stieler Teutsch. Sprachsch. 201 (1691) hat einmal Oranienblüt. Noch Krünitz Defon. Encycl. 105. Bd. (1807) S. 196 kennt Oranienfarbe für Orangefarbe.

⁴⁾ Der stimmhafte Laut ist der ursprüngliche in dem Wort, abnorm vielmehr das c von arancio, das sich als Unregelmäßigkeit im Lehnwort erklären mag.

schwer erklärlich wäre¹⁾. Auch Anlehnung an or könnte stattgefunden haben, denn auch das lat. arantium ist (ca. im 17. Jh.) mit Angleichung an aurum 'Gold' zu aurantium umgeformt worden wegen des aureus color der Frucht. Aber die Hauptsache ist, daß die Franzosen ausgehend von einem Ausdruck wie pomum Arantiae, das als 'Apfel von Arantia' aufgefaßt wurde²⁾, den zweiten Teil desselben mit dem Namen ihrer Stadt und Landschaft Orange, altfranz. Orenge (prov. Aurenga lat. Aurenca 1172), gleichgesetzt haben. Denn die Frucht heißt im 13.—14. Jahrhundert pomme d'orange³⁾ d. h. Apfel aus Orange, kürzer orange⁴⁾. Durch diese Anlehnung erklärt sich auch das e der zweiten Silbe statt a (lat. arangia). Denn der Name der Frucht wie der Stadt wird ursprünglich Orenge geschrieben, Orange erst in der späteren Zeit, wo en und an zusammengefallen waren⁵⁾. Das holländ. oranje-appel, deutsch Oranienapfel ist die Übersetzung von pomme d'Orange, Oranien die niederd. Wiedergabe von Orange⁶⁾. Dazu stimmt, daß Oranienapfel aus Norddeutschland bezeugt ist. Hierher gehört auch der Name der Stadt Oranienbaum bei Dessau, die nach einer im 17. Jahrhundert angelegten Drangerie heißt, sowie die gleichnamige Stadt bei Petersburg, die ihren Namen einer 1714 angelegten Drangerie verdankt.

Dafür kommt im mittleren und südlichen Deutschland im 18. Jahrhundert die rein französische Form Orange auf, zuerst wohl im Südwesten⁷⁾. Warum trat aber der französische Ausdruck neben den einheimischen Pomeranze, obwohl doch die Frucht nicht aus Frankreich

¹⁾ Auf die Differenz wies schon Diez Rom. Wb. ³I 28 hin, indem er frz. c forderte.

²⁾ Vgl. dazu die S. 84 Anm. 2 zitierte Stelle. Konr. v. Regenberga. a. d. hat eine lat. Form oramus.

³⁾ Beleg bei Darmesteter-Hazfeld Dict. unter orange.

⁴⁾ Nehn a. a. d. belegt die Form aus Jacques de Vitry (1. Hälfte des 13. Jhs.).

⁵⁾ Vgl. G. Schulz, Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII (1894) 427. Ob nicht im Namen der Stadt, die anfangs civitas Arausicorum, dann (seit dem 8.—9. Jh.) Aurasicensis heißt, die Vokalumstellung auf Einfluß von aurum beruht?

⁶⁾ Das Haus Nassau erhielt den Namen Oranien von seinem früheren Besitz der Grafschaft Orange. j ist nld. Ersatz für franz. g(e), daher nld. franje (und so sagt man auch in Berlin) = frz. frange.

⁷⁾ Erster Beleg nach Kluge bei Sperander 172

kam, daß nie einen nennenswerten Orangenerport¹⁾ gehabt hat?²⁾ Die Frucht allerdings nicht — wohl aber drang die Mode, Orangerien anzulegen, die im 17. und 18. Jahrhundert am französischen Hofe blühte, von Frankreich aus nach Deutschland wie in andere Länder³⁾: es wurde auch hier an den Höfen und in vornehmen Kreisen Sitte, diese kostspieligen Gewächshäuser zu errichten. In den Nürnbergischen Hesperides von 1708 heißen sie noch deutsch Pomeranzenhäuser⁴⁾, aber in den 1712 in Wien verfaßten Hesperidum Deliciae hyemales erscheint der deutsche Ausdruck nur einmal, sonst durchweg orangerie⁵⁾, während die Pflanze selbst nur als Pomeranze bezeichnet wird. Ebenso in Elsholz' Garten-Bau (1715) S. 168 Orangerie neben durchgängigem Pomerantzen (S. 6 Pomeranzenhaus). Das Wort Orangerie erscheint also früher als Orange, das es nach sich gezogen haben mag. Doch blieb Pomeranze daneben bestehen, und Orange beschränkte sich auf die Literatursprache und die gebildeten Kreise. Goethe gebrauchte beide Worte.

In derselben Zeit, im Laufe des 18. Jahrhunderts, wurde in Norddeutschland für die süße Sorte zur Unterscheidung von der bitteren Pomeranze ein neuer Ausdruck üblich, Apfelsine, dessen Herkunft Kluge und M. Heyne (Wb. u. Apfelsine) erkannt haben. Er ist von Hamburg ausgegangen, das die Apfelsinen auf dem Seewege über Amsterdam bezog und ganz Norddeutschland damit versorgte⁶⁾. Von den Holländern

¹⁾ Vgl. Semler Die tropische Agrikultur² II (Wismar 1900) 14. Nach Sedlers Univ.-Lex. (1732) u. Pomeranze werden allerdings die besten Pomeranzen „aus Portugall wie auch von den Hieres-Inseln in Provence, von Nissa und Sioutat gebracht.“

²⁾ Kluge Wb. 21 erklärt oberd. Orange (und Pomeranze) daraus, daß in Oberdeutschland die Italiener damit handelten; aber orange ist doch französisch!

³⁾ Nach den Hesperidum Deliciae hyemales (Wienn 1712) wurden die Pomeranzen und Zitronenbäume um 1650 in Wien eingeführt. S. 2 heißt es da: „Pomeranzen-Häuser . . . wie deren vil in Wienerischer Vorstatt zu sehen; besonders aber diejenige, in welcher . . . Fürst Hannß Adam von Liechtenstein eine große Mänge verwahren.“

⁴⁾ Ebenso bei Brockes und Fleming nach DWb.

⁵⁾ Ein noch älterer Beleg ist ein Brief der Liselotte vom Sept. 1705 (Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte her. v. Bodemann II S. 116 Nr. 585), die von der orangerie in Hannover schreibt. Die Apfelsinen selbst nennt sie Pome de Sina (Briefe her. v. Holland, Stuttg. Litt. Verein 107 8 S. 166. 273f.).

⁶⁾ Ein älteres Zeugnis hierfür als das von Kluge angeführte von Krünitz 1774 sind die Nürnbergischen Hesperides 1708 S. 185: Von dem Aranzo da

übernahmen die Hamburger die nbl. Bezeichnung *appeldesina*, die auf frz. *pomme de Sina* beruhte ¹⁾, gekürzt *appelsien*. Die nbd. Wortform *Appelsina* ²⁾, *Appelsine* ³⁾ wurde dann zu *Apfelsina* (1716), *Apfelsine* verhochdeutsch. Das Wort ist im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter nach Süden gedrungen. Goethe braucht noch *Orange*, während jetzt in Frankfurt und Weimar *Apfelsine* gebräuchlich ist.

Eine Unterscheidung der beiden Citrus-Varietäten ist heute für die Umgangssprache in Deutschland kein Bedürfnis mehr, weil jetzt die bittere Pomeranze im Haushalt durch die süße fast ganz verdrängt und daher außer Fabrikanten ⁴⁾ nur noch wenigen bekannt ist. Anders in England, wo die *Seville* oder *Bitter orange* zu den dort so beliebten Jams benötigt und viel verkauft wird und daher von der süßen *orange* (früher *China orange*) streng geschieden wird.

Sina. Bey dem Ferrario wird diese Frucht unter dem Namen *Aurantii Olyssiponensis*, oder die Lisabonische Pomerangen, am 425. Blat genennet, in Teutschland aber der Apffel von Sina, diejenige, welche wir hie in Kupffer gestochen beygefügt, ist nebst vielen andern von Hamburg hierher gebracht, als woselbst hin diese Früchte am ersten von Lisabona zu Schiff verführet und von dar in Teutschland hin und her zum Verkauf verendet worden . . . Man bringt auch dergleichen Apffel aus Stalien her, welche wohl eine süßlichte Schelße haben, deren Marck aber viel säuerlicher ist als an denen, die über Hamburg zu uns gebracht werden.“ Vgl. ferner die S. 184 f. Anm. 13 zitierte Stelle, sowie Colerus Hausbuch in der Ausgabe von 1672 S. 235 f. „Von Pommeranzen . . . Diese bringen die Kaufleute auff den Schiffen häufig aus Hispanien des Jahres 2 mahl im Herbst und im Frühling . . . Etliche seyn süß, etliche sauer, etliche seyn auch *violenta seu mixta*, süß und sauer unter einander.“ — Zedlers *Univ.-Lex.* 1732 u. *Pomeranze*: „Bey großen Hof- und Haushaltungen möchte man sich mit dieser schönen und angenehmen Frucht, *Ristenweiß* aus Amsterdam und Hamburg wegen der daselbst ankommenden Spaniensfahrer, die häufig solche mitbringen, versehen; diejenigen deutschen Höfe aber, die näher an Stalien liegen, können ihre Provision von dannen verschreiben . . . In Ober-Deutschland haben sich diesen Handel allein die Staliäner zugeeignet.“

¹⁾ *Pomme de Sina*, *Pommesine*, *Pomme de Chine* in Hübners *Lex.* 1755 u. *Pomerangen* und *Pommefine*, es entspricht ital. *pomo da Sina*. *Apel de Sina* weist Heyne aus Hübners *Handlgsl.* 1722 nach, daher *appeldesine* in der Altenburger, Leipziger und Dresdener Mundart (Hertel *Thür. Sprachsch.* 60, Albrecht *Opz.* M. 79, Müller-Fraureuth *Wb. d. oberfäch. und erzgebirg. Mundart* 28).

²⁾ So noch in Lübeck, Schumann *Wortschatz v. Lübeck* 5.

³⁾ Auf die nbd. Form geht russ. *apelsin* zurück.

⁴⁾ Sie wird zur Herstellung von *Orangenblütenwasser*, *Orangeat*, *Olen*, medizinischen *Sinturen* und *Likören* verwendet.

In Raedings Häufigkeitswörterbuch iſt Apfelsine mit den Ziffern $31 + 9/11 = 42$, Orange mit $27/43$ verzeichnet, alſo ungefähr gleich häufig. Orange klingt dem Norddeutſchen feiner und — ſchon wegen des Mignonliedes — poetiſcher als Apfelsine, hat aber vor dieſem Wort den Nachteil der undeutſchen Lautform. Pomeranze veraltet ſichtlich, teils inſolge Konkurrenz der beiden anderen Ausdrücke, teils weil die bittere Sorte, die es in Norddeutſchland bezeichnet, aus dem täglichen Gebrauch gekommen iſt.

Aprikoſe

‘*Prunus armeniaca*’. Daſ Wort Aprikose iſt heute, ſoweit die Frucht überhaupt vorkommt, über faſt ganz Deutſchland verbreitet. Nur in Lothringen¹⁾, Luxemburg²⁾ und in Württemberg Abrikó d. i. franz. abricot, doch wird in Württemberg auch Aprikose geſagt. In Öſterreich iſt Aprikose ſchon ins weſtliche und nördliche Böhmen eingedrungen (Winterberg, Chotieſchau, Eger, Lobositz, Leipa). In Mähren, Nieder- und Oberöſterreich³⁾, Steiermark, Tirol dagegen herrſcht Marille⁴⁾. Für Troppau wird mir Aprikose, für Bielitz Marille bezeugt. Auch in Reichenberg in Böhmen wird Marille geſagt, und Aprikose bedeutet hier merkwürdigerweiſe den Pfirſich (für den aber auch daſ Wort Pfirſich gebraucht wird). Klagenfurt hat Marille und bezeichnet mit Aprikose die große Marille. Auch ſonſt iſt merkwürdigerweiſe in Kärnten Aprikose ſehr verbreitet (Völkermarkt, Radſberg, Gmünd). In ganz Siebenbürgen (Hermannſt., Mediaſch, Biſtritz) Aprikose. In Bregenz Marille, aber in dem gleichfalls vorarlbergiſchen Bludenz Aprikose. Solche Ausnahmen erklären ſich leicht daraus, daß die Aprikoſe ein ſeltnerer, nicht überall gepflanzter Baum iſt und daher nicht überall einen bodenſtändigen Namen hat. Wird er dann importiert, ſo kann leicht auch ein fremder Name eingeführt werden. So teilte mir mein Gewährsmann für Radſberg mit, daß in dieſem kärntniſchen Marktflecken ſeines Wiſſens nur ein Mann den Baum ziehe, und der nenne ihn Aprikose. In

¹⁾ Follmann Wb. 2.

²⁾ Gangler Wb. 12. Wb. lug. Mundart 2.

³⁾ Auch in der Mundart, z. B. in Jeſelsdorf an der mähriſchen Grenze Marül.

⁴⁾ Literariſcher Beleg: Greinz Allerſeelen (1910) S. 218

Leonfelden bezeichnen die Bauern Pflirsche, Apritosen und Pflaumen unterschiedslos als Pferschen. So erklärt sich auch die umgekehrte Bezeichnung des Pflirschs als Aprikose in Reichenberg.

In Zürich und Bern gilt als hochdeutsche Form Aprikose, mundartlich ist Barille, das schon der Schweizer Daniel Rhagorius in seinem Pflanzgarten (Basel 1639) S. 232 anwendet. In St. Gallen Amarille.

Verfolgen wir die Benennung dieses Baumes in die frühneuhochdeutsche Zeit zurück, so sehen wir, daß der jetzt auf ein so kleines Gebiet beschränkte Name Marillen und seine Nebenformen die alte bis nach Norddeutschland verbreitete Bezeichnung darstellen¹⁾. Der aus Schlessien gebürtige Colerus, der in Mecklenburg und der Mark gelebt hat, schreibt in seinem Hausbuch von 1593 V c. 25 Marellen oder Amarellen und gibt als schlesischen Namen (V c. 22) Marunken (aus čech. merunka) an. III c. 30 findet sich die Form Morellen. Kluge (Wb. u. Apritose) belegt Morillen aus Frisius 1541. Elsholz schreibt in seinem Fischbuch (4. Aufl. Lpz. 1715. 1. Aufl. 1666) S. 295 Marellen, Th. Zwinger Theatrum Botanicum (Basel 1696) S. 42 Marillen. Der aus Erfurt gebürtige Stieler hat im Deutschen Sprachschatz 45 Ammerellen etiam Ammerillen prunum Armeniacum, rubicundum et duriusculum. In einem Deutsch-Lateinischen Wörterbüchlein von Nürnberg 1733 S. 28 Marille Malum armeniacum. G. Henisch (Deutsche Sprach, Augsburg 1616 Sp. 62. 120): Amarill, Molleten, Armellen, St. Johannis Pflirsich²⁾. Die Volksmundart hat das Wort außer in Österreich noch im Elsaß, in der Pfalz und in Bayern festgehalten: els. möllele, barellele Els. Wb. I 671, pfälz. mollele Autenrieth Idiot. 96, bayr. marillen Schmeller I 1637, Ortolff von Beyerland 1477 Amerellen. Prizel und Jessen (Die deutsch. Pflanzennamen 311)

¹⁾ Der englische Botaniker Turner (Names of Herbes ed. Britten S. 52, zitiert bei Hoopé, Waldbäume und Kulturpflanzen 605 f.) gibt im J. 1548 ein amarel baume schlechthin als deutschen Namen („in highe duche Land“) der Malus Armeniaca.

²⁾ Popowitsch (Versuch 1780 S. 352) zitiert noch Sederich und Frisch für Amarelle, Steinbach u. a. für Morelle. Zedlers Univ.-Lex. 1732 erklärt Abricosen mit Morellen- oder Morillen-Früchte; ebenso Hübner Leg. 1755 u. Abricosen. Schönstleder Promptuarium 1632 Amarellenbaum, malus Armeniaca. Pomai Dict. 1700: armeniacum Abricot, Amarellen. Krünitz Decon. Encycl. 2 (1782), 418 f. hat Amarellbaum, Marellen-, Marillen-, Barillenbaum. Abtlung Wb. u. Apritose: Marillen- oder Amarillenbaum. Ein pommerisches Malbaum führen Prizel und Jessen aus Helvigiuss (De ortu botanicae, Greifswald 1707) an.

haben bereits die richtige Erklärung dieser verschiedenen Wortformen: es liegt ital. *armellino*, *armenillo* (aus lat. *armeniacum*) zu Grunde, das sich mit den Namen der Sauerkirsche *Amarelle*¹⁾ und *Morelle*²⁾ vermischt hat.

Aprikose geht auf holländ. *abrikoos* zurück, das seinerseits aus dem franz. Plural *abricos* = *abricots* erwachsen ist³⁾, und ist erst im 17. Jahrhundert in Norddeutschland eingedrungen. Der älteste Beleg, den ich finde, erscheint bei dem Schleswiger Jürgen Andersen, *Oriental. Reisebeschreibg.* 1644 S. 170, hier schon mit *p Apricosen*⁴⁾, während sonst im 17. und 18. Jahrhundert noch *Abrikose* vorkommt. In dieser Zeit ist das Wort noch auf die nördliche Hälfte Deutschlands beschränkt: *Popowitsch Versuch* S. 352 bezeichnet es noch 1780 als „Sächsisch“ und zieht *Marille* vor. M. Kramer (*Kgl. Nieder-Hoch-Deutsches Wb.* Nürnberg 1719) braucht *Marille* und *Abricose* neben einander.

Im südwestlichen Deutschland drang in derselben Zeit über Luxemburg und Lothringen (denn die Elsäßer und Pfälzer hielten an ihrem Müllele fest) das franz. *abricot* ein. *Pomai Le Grand Dictionnaire Royal* (Frankf. a. M. 1700) setzt neben einander *Marillen*, *Morellen*, *Abricot*, *Mammeleuckel*. Das württembergische *Abrikó* beweist, daß die französische Form bis dahin vordrang, also wohl früher auch in Baden bestand. — Was war nun die Ursache dieses Eindringens des holländisch-französischen Namens an Stelle des älteren *Amarelle*, *Marille*? Wir erkennen noch, daß *Aprikose* im 17. und 18. Jahrhundert eine größere und bessere Sorte von Früchten als *Marille* bezeichnet. Th. Zwinger in seinem *Theatrum Botanicum oder Kräuter-Buch* (2. Aufl. Basel 1696) S. 42 unterscheidet den *Marillenbaum* mit großer Frucht, franz. *Abricots*, nld. *Abricoek* von dem mit kleiner Frucht; *Elsholz* in seinem *Neuangelegten Gartenbau* und in seinem

¹⁾ Span. *amarela* (it. *amarelia*, Cramer II *Nuovo Dittionario Reale Ital.-Tedesco* 1693, u. *amarina*, *amarasca*) Sauerkirsche. Der Name einer Varietät Spanische Weichsel, z. B. bei *Popowitsch Versuch* (1780) S. 246 und in *Campeß Wb.* (1807) unter *Ammer*, weist darauf hin, daß Spanien in der Kultur dieser Kirsche eine Rolle gespielt hat. Sst span. *amarello*, *amarillo* 'gelb' eigentlich f. v. a. 'von der Farbe der Weichselkirsche'? Vgl. *orange*.

²⁾ Der Ursprung dieser Form ist mir unklar; vgl. it. *morello* schwarz, braun, *morella* Nachtschatten, span. *morela furiosa* Tollkirsche. *Prißel-Jessen* 313 erklären *Morelle* als kleine Maulbeere (*morum*).

³⁾ W. Horn Paul u. Braune's *Beitr.* XXIII 254. Vgl. auch de *Bries-te Winkel Wb.* d. *nederl.* Saal I 608.

⁴⁾ Jüngere Belege bei *Kluge Wb.* und *Weigand Wb.* u. *Aprikose*.

Diaeticon oder Tischbuch¹⁾ S. 295 die „großen Marellen oder Apricosen“, Mala armeniaca majora, C. B. von den „gemeinen kleinen Marellen.“ Adelung Wb. (1793) erklärt Aprikose als „eine durch Wiß und Fleiß der Gärtner erhöhte Art des Marillen- oder Amarillenbaumes“ und umgekehrt Amarelle als eine Art kleiner gelber Aprikosen. Der Naturforscher Nennich (Polygl.-Lex. 1793—98) definiert Marellen, Marillen, Morellen, Amarellen als die kleineren, weniger schmackhaften Aprikosen. In Würzburg hieß nach Popowitsch (Versuch 352) die kleinste Gattung Marillen und die großen Abrikosen²⁾: und wir haben gesehen, daß in Klagenfurt diese Unterscheidung noch jetzt besteht. Das Wiener „Nahmenbüchlein“ von 1847 S. 22 bezeichnet Aprikosen als „eine edle Art Marillen.“ Nun leisteten die Franzosen und Holländer in der Aprikosenzucht besonders Hervorragendes. Die feinste Sorte, „um vieles größer als die gemeine Aprikose“, hieß schon im 18. Jahrh. wie noch heute Aprikose von Nancy. „In Holland sind (nach Krüniz Dekon. Encycl. 1782, II 424) die Aprikosen „fast lauter Saft wegen der Feuchtigkeit des Bodens“, und eine vortreffliche Frucht hieß holländische A. und A. von Breda.

Das Wort Aprikose³⁾ ist also als Name einer in Holland gezogenen feineren Sorte entlehnt worden — ähnlich wie Reineclaude — und hat gerade dadurch im Laufe des 19. Jahrhunderts das ältere Marille verdrängen können.

arbeiten

Dafür südwestdeutsch, in der südl. Rheinprovinz⁴⁾, Lothr.⁵⁾, Luxemb.⁶⁾, Elf.⁷⁾, Schweiz, im schwäb. Gebiet (bis nach Reutte in Tirol⁸⁾) schaffen,

¹⁾ Mir ist hier nur der vierte Druck, Leipzig 1715, zugänglich. Die 1. Auflage ist 1666 erschienen.

²⁾ Popowitsch Untersuch. vom Meere 427 wendet sich freilich gegen die „naseweise Unwissenheit“, die auch den Marillen und Abricosen anfängt zweierlei Begriffe anzudichten.

³⁾ Interessant ist die ostthüringische Form Abeldegose (Sertel Thür. Spr. 60), nach Müller-Fraureuth Wb. 28 in Leipzig Appeldegose, eine volksetymologische Umformung von Abelgose nach Abeldesine (Appeldesine).

⁴⁾ Nach dem Wb. lux. N. 372 wäre schaffen = arbeiten auch westfälisch.

⁵⁾ Follmann Wb.

⁶⁾ Wb. lux. N. 372.

⁷⁾ Elf. Wb. 431.

⁸⁾ Schöpf Sd. 586.

daß auch von südwestdeutschen Schriftstellern angewendet wird, z. B. L. Dill (Saargegend), Virago S. 82: „Die Thees schaffen wie die Löwen.“ Lambrecht (Hunzrück), Armsünderin S. 461. Stegemann Die als Opfer fallen 329 (im Dialog). Umgekehrt fehlt das Verb arbeiten in diesen Gegenden oder ist selten¹⁾. Im übrigen Sprachgebiet bedeutet schaffen nur 'ins Leben rufen, hervorbringen', d. h. es besteht hier fast nur das starke Verbum schaffen = ahd. scaffan, Praet. schuf ahd. scuof, während schaffen 'arbeiten' schwach flektiert wird, Praet. schaffte, Part. geschafft, und auf ahd. scafon beruht. Nur in der Wendung ich habe nichts damit zu schaffen (auch im Substantiv Geschäft), von den Komposita anschaffen, ver-, be-, wegschaffen abgesehen, ist das zweite Verbum auch anderwärts vortreten.

In der bairisch-österreichischen Mundart wird schaffen für 'befehlen', anschaffen für 'bestellen' gebraucht, z. B. es hat's ihm ja niemand geschafft d. h. niemand befohlen. Er hat Wein angeschafft = er hat Wein (z. B. beim Kellner im Restaurant) bestellt, während dasselbe in Berlin und sonst nur 'er hat (selbst) Wein besorgt' bedeutet. Diese Verwendung des schwachen Verbums schaffen ist bereits mhd.; Adelung Wb. III 1325 gibt einen Beleg aus Opitz. In Österreich ist sie nur mundartlich und familiär.

aufmucken

sich mit trotzigem Worten auflehnen, seine Entrüstung äußern. Das Wort ist hauptsächlich norddeutsch (in Berlin, Kassel, Jever, Düsseldorf, Köln), soll aber auch noch in Rastatt vorkommen. Albrecht Lpz. M. 172 bezeichnet aufmucken als berlinisch und nur mucken als leipzigisch. Umgekehrt ist das einfache Verbum, das 'brummen, murren' bedeutet (DWB. VI 2609 ff., Weigand Wb. II 224), in Berlin nicht recht gebräuchlich, dafür muckschen und (nicht) mucksen. Das Wort hat für den Berliner schon etwas Vulgäres, wird aber doch gelegentlich in der Schriftsprache gebraucht (wenn ich nicht irre, z. B. von F. Lambrecht, Armsünderin). Es gehört zu jenen abstrakten Begriffen, die keine genauen Syno-

¹⁾ Henry D. de Colmar 135: „Le verb dérivé [arbeiten] a totalement disparu d'usage: „travailler“ ne se dit jamais que *sâfe* (= schaffen). Follmann Wb. 431 bezeichnet arbeiten als in der Mdt. selten.

nyme haben. Immerhin kann man behaupten, daß der Süddeutsche gewöhnlich da aufbegehren sagt, wo der Norddeutsche aufmucken gebraucht.

aufbegehren ist vermutlich von Haus aus nur süddeutsch. Es gehört in Lothringen (ufbegehren Follmann Wb. 515), Elsaß (Els. Wb. I 229), Baden¹⁾, Schweiz (Schweiz. Id. II 403 ufbegären) auch der Mundart an. Vom Schwäbischen berichtet Fischer Wb. I 364, daß das Wort dort ganz populär sei. Trotzdem weise die Erhaltung der Vorsilbe beauf schriftspr. Ursprung hin, wie auch das Simpl. begehren nicht dialektisch sei. In Österreich ist aufbegehren ebenfalls volkstümlich und gehört teilweise auch der Mundart an, z. B. in Kröllendorf in Niederösterreich, aber nicht durchweg: in Aulsee sagt man aufbegehren nicht, sondern dafür aufdrän 'aufdrehen' (dies auch in N.-D. in demselben Sinn, auch aufpochen).

Die genaue Grenze der Verbreitung des Wortes in der hd. Umgangssprache läßt sich schwer angeben, weil es sich über seine ursprüngliche Heimat hinaus in der Weise auszubreiten scheint, daß sein Gebrauch individuell, nicht geographisch bedingt ist. In demselben Ort, z. B. in Breslau, gebrauchen es manche Personen, anderen ist es fremd. Mit Bestimmtheit läßt sich sagen, daß aufbegehren in den süddeutschen Landschaften von Elsaß-Lothringen bis Bayern und in der Schweiz üblich ist, in Österreich in den Alpenländern, also Tirol, Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, nicht durchgängig dagegen in den nördlichen Landschaften. Es scheint ganz zu fehlen in Ost.-Schlesien (Bielitz, Zuckmantel, Weidenau), ist fremd meinen Gewährsmännern in Olmütz, Mähr.-Neustadt, Reichenberg, wenig geläufig dem aus Leipa. Aus dem Vogtland ist es mir für Lengensf. und Markneuf., nicht aber für Elsterbg. bezeugt, doch kennt es Gerbet Gramm. d. Mundart d. Vogtl. S. 188 auch aus der Mundart. Im übrigen wird es mir für folgende nördlicher gelegene Städte angegeben: Eisleben, Lüneb., Braunschw., Götting., Harburg, Lübeck, Schwerin, Rostock, Münster, Mainz. Meinen Gewährsmännern aus anderen mittel- und norddeutschen Orten ist es fremd. Das eine wie das andere ist dahin zu verstehen, daß der Ausdruck nicht dem örtlichen Wortschatz, sondern dem persönlichen meiner Quelle angehört oder fehlt. Das Wort breitet sich eben nicht von Ort zu Ort aus, sondern teils durch die Umgangssprache

¹⁾ In Sandshühshheim ufpekēon Lenz Wb. 10, in Rappenu dgl. Meifinger Wb. 220.

von Person zu Person, teils durch die Schriftsprache, in der es aber meines Wissens noch nicht allzuhäufig ist. Doch verwenden es auch da nicht nur süddeutsche Schriftsteller wie J. Gotthelf (Heyne Wb. u. aufgehren), Billinger (Unter Bauern 47), Stegemann (Die als Opfer fallen S. 41), sondern auch norddeutsche: Thom. Mann (Buddenbrocks I 94. 112), Hermann (Henriette Jacoby 116), Viebig (Naturgewalten 208), Bierbaum, der freilich zuletzt in München lebte, Prinz Ruckuck I 349: „aufbegehren, Widerstand leisten, sich zornig entladen“. Das Wort ist wohl auf dem Wege, ein Modewort und dadurch gemeindeutsch zu werden. Weitere Beobachtungen darüber von anderen würden das beigebrachte Material gewiß beträchtlich ergänzen.

Der Ausdruck verdankt seine wachsende Beliebtheit zum Teil dem Fehlen eines gleichwertigen Synonyms im Norden, denn aufmucken eignet sich nicht für die feinere Sprache, aufbrausen, sich auflehnen, auffahren u. dgl. bedeuten nicht genau dasselbe. Der Sinn von aufbegehren ist freilich aus dem des Simplex begehren nicht ganz leicht zu entwickeln, da doch begehren ein Verlangen nach etwas bezeichnet. In der Tat verzeichnet 1792 Klein, Prov. Wb. I 23 aufbegehren aus Bayern mit der Erklärung, „herausfordern“ (aus Heilbronn in der Bedeutung „hitzig über etwas auffahren“), und mein Gewährsmann aus Augsburg stellt es mit etwas heraushaben wollen gleich. Es dürfte sich also aus der Bedeutung der heftigen Äußerung eines Begehrens die des Auffahrens gegen einen Druck, einen Widerstand entwickelt haben.

Aufwartefrau

Frau, die zur Aushilfe bei den häuslichen Arbeiten, meist nur auf einige Stunden am Tage, verwendet wird. Obwohl die Sitte solcher kurzfristigen Aushilfsdienste eine allgemeine, wenigstens kaum einer größeren deutschen Stadt fremd ist, so ist doch die Bezeichnung solcher Personen eine sehr verschiedenartige, wohl weil das Bedürfnis selbständig an verschiedenen Punkten zu derselben Einrichtung geführt hat. Die Benennung ist teils von der Art der Tätigkeit, teils von der kurzen Dienstfrist abgeleitet, durch die sich die Aufwartefrau vom Dienstmädchen unterscheidet. Es kommt ferner darin mehrfach zum Ausdruck, daß es größtenteils Frauen sind, die diese Aushilfsdienste leisten, da Mädchen sich meist als Dienstmädchen vermieten. Doch fehlt es nicht an Ausnahmen.

In Österreich gebraucht man für solche Aufwartefrauen noch das Wort Weib, z. B. ein Weib zum Stiegenwaschen, ein Aufwaschweib (im Gasthaus)¹⁾, doch hat dies auch schon mundartliche Färbung. Im Norden hat Weib — abgesehen von der naturwissenschaftlichen Verwendung des Wortes — ein so verächtliches Begleitgefühl, daß auch niedrige Bedienstete weiblichen Geschlechts als Frauen bezeichnet werden. Rüdiger bezeichnet für seine Zeit — 1783 — diesen Sprachgebrauch als nur niedersächsisch. Er sagt Zuwachs II 128: „Weib wird in Obersachsen oft gebraucht, wo man in Niedersachsen Frau für höflicher hält, z. B. Weiber sowohl als Männer, auch von vornehmen, Weiberhemden, wir Weiber.“ Adelung Wb. IV (1801) 1441 dagegen bezeichnet Weib für eine verheiratete Frau als „in Oberdeutschland häufiger als in Obersachsen“).

1. Aufwartefrau im nördlichen und mittleren Deutschland südlich bis Weimar, Frankfurt und Koblenz; in Erier Aufwartsfrau oder Aufwartsmädchen. In mehreren Städten, Dorpat, Riga, Danzig, Stralsund, Osnabrück, Meiningen, Koburg dafür Aufwärterin, in einigen wie Berlin, Lübeck, Bremen, Weimar kommt beides vor. In Petersburg Aufwaschfrau oder Dienerin. Wohl auf Einfluß des norddeutschen Sprachgebrauches beruht es, wenn auch in Konstanz Aufwartefrau, in St. Gallen Aufwärterin gesagt wird. Aufwartemädchen, Aufwärterin begegnen schon im 18. Jahrhundert (DWB. I 770, 772), aber mehr im Sinne eines Kammermädchens, und Aufwärter bedeutete bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts einen bei Tisch aufwartenden Burschen, entsprach also dem heutigen Kellner²⁾.

2. In Sachsen und Thüringen (Leipzig, Dresden, Bautzen, Seiffenhennersdorf, Elsterberg, Lengenfeld, Marktneukirchen, Dessau, Halberstadt, Sondershausen, Mühlhausen i. Th., Eisenach und noch in Marburg) ist das Abstraktum Aufwartung in konkretem Sinne üblich³⁾, in manchen Orten (Leipzig, Bautzen, Sondershausen, Marburg) neben Aufwartefrau.

¹⁾ Doch nicht Waschweib: dafür in Wien Wäscherin.

²⁾ In den nord- und mitteldeutschen Mundarten fehlt vielfach Weib oder ist selten, häufiger nur der Plur. Weiber und Weibsbild. Vgl. Frischbier Wb. II 460f. (Weibervolk, Weibsbild, Weibsstück). Hertel Thür. 255 (Weiber, Weibname = Weib). Satz. 50 (Weibstier). Spieß Sd. 278 (Weiberleut). Lenz Wb. 76. Meißinger Wb. 225.

³⁾ Noch die Grimms DWB. I 771 schreiben zu Aufwärter: „heute zumal im Sinn eines den Gästen aufwartenden Burschen in Haus und Keller.“

⁴⁾ Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 41.

3. In Königsberg Aufpaßfrau (neben Aufwartefrau).

4. Scheuerfrau in Barmen findet sich auch anderwärts, so in Berlin, bezeichnet aber hier nur eine Art von Aufwartefrauen, nämlich die, welche zum Aufscheuern der Zimmer, besonders aber des Flurs und der Treppen verwendet werden.

Vorzugsweise im Westen sind die von der Dienstfrist hergenommenen Bezeichnungen vertreten: 5. Morgenfrau in Hamburg und Harburg, auch Tagfrau (Hamburg) oder Nachmittagsfrau (Harburg). 6. Stundenfrau in Jever, Münster, Paderborn, Krefeld, Siegburg (hier auch Putzfrau), Elsaß, Freiburg i. B. 7. Monatsfrau in Fulda, Wiesbaden, Mainz, Heidelberg (hier auch Aushilfsfrau), Zweibrücken. Monatsmädchen in Aichaffenburg (auch Zugehfrau). In Einz wurde namentlich früher Monatsarbeiterin gesagt (jetzt gewöhnlich Bedienerin).

8. In Kaiserslautern Servierfrau.

9. Aushilfsfrau in Heidelberg, Donaueschingen, Bern (hier auch Putzfrau).

10. Putzfrau in Köln, Siegburg, Bruchsal, Bern. Das D.Wb. VII 2284 verzeichnet Putzerin, in Basel die buzere Frau, die die Zimmer kehrt. Hier ist putzen in dem geographisch beschränkten Sinne vom Reinigen der Zimmer usw. verstanden; s. reinigen.

Hauptsächlich dem südlichen Deutschland gehören die Bezeichnungen an, die die Tätigkeit der A. als ein Gehen charakterisieren. 11. Von solchen kommt weiter nördlich nur Ausgeherin in Braunschweig vor.

12. Zugehfrau in Aichaffenburg, Augsburg, sonst in Bayern meist Zugeherin, so in Hof, Amberg, Ingolstadt, Donaunwörth, München, Augsburg, Rempten, ferner in Vorarlberg (Bregenz, Bludenz).

13. Eingeherin (neben Zugeherin) in Augsburg. 14. In Nürnberg Zuspringerin, also eine Person die schnell „zuspringt“, wo es etwas zu tun gibt. Das Alter dieser nürnbergischen Bezeichnung wird durch Ant. Tucher's Haushaltsbuch von 1507—1517 bezeugt, wo (S. 43) ein zuspringerlun verzeichnet ist.

15. In Württemberg Lauferin oder Lauffrau, Laufmädle. Lauffrau auch weiter westlich in Karlsruhe und Darmstadt. In Südwestdeutschland wird laufen für gehen, springen für laufen verwendet, ein Gebrauch, der dem bayrisch-österreichischen Sprachgebiet weniger geläufig, fast fremd ist¹⁾.

¹⁾ Vgl. für Elsaß W. Kahl, Mundart und Schriftsprache im Elsaß (Zabern 1893), für Lothr. Follmann Wb. 489 (springen^a missen). W. Pfeleiderer,

16. Über ganz Österreich außer Vorarlberg (wo Zugeherin gesagt wird, s. unter 12) verbreitet ist Bedienerin. Das Wort ist auch in Siebenbürgen üblich. 17. In Österr.- und Preuß.-Schlesien (Bielitz, hier neben Bedienerin, und Breslau), stellenweise auch in Niederösterreich (Unt.-Waltersdorf) wird das Abstraktum Bedienung dafür gebraucht, das an das im benachbarten Sachsen gebräuchliche Aufwartung (Nr. 2) erinnert; in Posen Bedienungsfrau.

Den Züricher Ausdruck Spetterin kannte mein Gewährsmann nur aus Zeitungsinseraten.

Ausklopfer

aus Rohrgeflecht hergestellter Schläger mit breiter Schlagfläche zum Ausklopfen von Kleidern, Teppichen, Polstermöbeln u. dgl. Ist der Schläger von anderer Art, so führt er wohl meist auch einen anderen Namen, wie die aus einem Stoc mit Lederriemern bestehende Klopfpeitsche.

1. Ausklopfer ist über ganz Deutschland, Schweiz, Tirol, Böhmen und Österreichisch-Schlesien verbreitet mit den Ausnahmen, die sogleich namhaft gemacht werden. Trotz dieser weiten Verbreitung fehlt das Wort soviel ich sehe, in allen wissenschaftlichen deutschen Wörterbüchern, bei Stieler, Adelung, Campe, im DWb., bei Seyne, Weigand, Paul. Ein Beleg aus der Literatur ist Voigt-Niederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 198.

In folgenden Orten wird nicht Ausklopfer, sondern Klopfer gesagt: der Unterschied ist zwar geringfügig, aber der Eigeninn des Sprachgebrauchs immerhin bemerkenswert: Dorpat, Königsberg, Schlesien, Marburg, Heidelberg, Neumarkt (Oberpfalz), Donauwörth, Rempten, Bern, Bludenz, Bielitz, Böhm.-Leipa. In Danzig und Koftock kommen beide Ausdrücke vor, vielleicht auch noch anderwärts, besonders in den Zusammensetzungen Teppichklopfer, Möbelklopfer. — In Köln sagt man Klöpfer.

2. In Zweibrücken Pletsch. Klein Prov.-Wb. (1792) II 59 verzeichnet Pletschen und Pletscher als pfälzisch für österr. Plescher Schlag mit der flachen Hand auf den Hintern, in Ansbach und Nürnberg Pletzer (I 60), das Verbum pleschen als bayr.-pfälz.-österr.

Sprache des jungen Schiller in Pauls u. Braunes Beitr. 28 (1903), 416ff. weist laufen = gehen und springen = laufen bei Schiller nach.

Pletschen 'breit schlagen' kommt auch bei Lessing vor und gehört zum schallnachahmenden platsch (Weigand Wb. II 437).

3. Im Elsaß Pretsch (neben Teppichklopfer), vermutlich verwandt mit Platsch.

4. In Raftatt Datscher; vgl. datschen 'mit flacher Hand schlagen' Schmeller Wb. I 555.

5. In Württemberg, auch in Bruchsal Patscher zu schallnachahmendem patsch, der Patsch oder die Patsche 'Platsch' (Weigand Wb. II 386).

6. Pracker in Ost.-Schlesien (Oppau, Zuckm.), Mähren, Nieder- und Ober-Österreich, Salzbg., Steierm., Klagenfurt und in Siebenbürgen. Doch wird in Steiermark (Cilli) und Kärnten (Radzberg) auch Klopfer gesagt. Das Wort gehört zum Verbum pracken, durchpracken 'durchprügeln' bei Klein Prov.-Wb. (1792) I 59 öst. bracken 'mit der flachen Hand auf den Hintern schlagen', bayr. brücken, bracken; Bracker 'Schlag' Schmeller Wb. I 346.

ausverschämt

'unverschämt in Ansprüchen, im Fordern und Nehmen'. Diese Begriffsbegrenzung hat das Wort in Berlin. Man nennt also z. B. ein Kind, das einen übermäßig großen Anteil an einer Speise beansprucht, oder einen Menschen, der eine zu hohe Forderung stellt, ausverschämt. Dagegen eine Person, die etwa freche Reden führt oder die von dreister Zubringlichkeit ist, wird niemals ausverschämt, sondern unverschämt genannt¹⁾. Das Wort findet sich nur im nördlichen Deutschland²⁾ und ist auch da teilweise auf die Volksmundart beschränkt und den Gebildeten fremd oder gilt als vulgär. In Berlin ist dies jedoch nicht der Fall, ich empfinde ausverschämt als sprachlich ebenso berechtigt wie unverschämt. In Petersb., Dorpat und Riga fehlt ausverschämt. In Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien wird es gebraucht, doch ist es in Königsberg vulgär; in Danzig wird es auch nur von sehr ungebildeten Leuten gebraucht, bei den Gebildeten ist es seit etwa vierzig Jahren abgekommen. In Breslau wird es nur im Scherz gesagt. Weiter

¹⁾ Falsch wendet E. Viebig das Wort an in ihrem Roman Das tägliche Brot I 77, wo sie eine Berlinerin reden läßt.

²⁾ Nach Heynag Antibarbarus I (1796) 193 verrät ausverschämt den Märker und Niederfachsen.

westlich in Bausen ist es bereits selten und sonst den Gebildeten im Königreich Sachsen fremd, der Volksmundart dagegen bekannt, wie aus Müller-Fraureuth Wb. d. oberfärs. und erzgebirg. Mundart I 49 hervorgeht. Nördlich kommt es bis Kolberg, Rostock, Lübeck (hier aber wieder nur vulgär: vgl. Schumann Wortsch. 85 utverschämt) vor. In Kiel beginnt es als inkorrekt zu gelten und in Schleswig fehlt es schon ganz. In Hamburg und Lüneburg entspricht vulgäres ausverschämt dem unverschämt der Gebildeten; es findet sich ferner in Harburg und Oldenburg, scheint dagegen in Bremen und Sever zu fehlen, für welche Orte mir nur unverschämt angegeben wird. Auch in der Provinz Hannover gilt nur unverschämt als hochdeutsch. Daß die Mundart hier utverschämt besitzt, lehrt Schambachs Wb. d. nnd. Mundart d. Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen 255. Südwestlich reicht hd. ausverschämt noch bis Halberstadt, Eisleben, Halle und Zeitz, wo es aber nur von „gewöhnlichen“ Leuten gebraucht wird, fehlt jedoch schon in Artern und dem übrigen Thüringen.

Dieselbe Spezialisierung der Bedeutung auf die Forderung wie in Berlin findet sich auch in Danzig und Harburg. Sonst ist ausverschämt meist mit unv. ganz gleichbedeutend (vgl. Müller-Fraureuth und Schambach a. a. O.), und so verwendet es auch schon der aus dem Vogtland stammende Dichter Paul Flemming (1609—1640): Der ausverschämte Pan. (f. D Wb. I 1007). Auch Campe Wb. I 349 (1807) verzeichnet nur: „ausverschämt in manchen Gegenden für unv.“ Bei Adelong fehlt das Wort noch.

Außerhalb des bezeichneten Gebietes wird nur unverschämt gebraucht. Doch haben die oberdeutschen Mundarten ein dem nnd. utverschämt entsprechendes ausgeschämt: im Schwäbischen nach Fischer Wb. I 473, und dies wird mir auch als hd. für Bayern (Aischaffenburg, Amberg, München, Rempten), für St. Gallen und Bregenz bezeugt. Grundauseschämt schreibt Bierbaum (Prinz Ruckuck 109), der es wohl aus München hat.

Backe

Es handelt sich hier nur um die Verbreitung von Backe und seines hd. Synonyms Wange. In Berlin wird in der Umgangssprache nur die Backe gesagt, dagegen in der gehobenen Sprache der Dichtung wieder nur Wange getragen. S. B. in Ahlands Lied

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
 (Es wär' auch schade für das Kleid),
 Noch in die Wange mich gebissen
 Vor übergroßem Herzeleid.

würde auch dem Berliner Backe unerträglich vulgär klingen, andererseits aber Wange in der Umgangssprache höchst geziert erscheinen. Denselben Sprachgebrauch kennt schon Adelung Versuch I 608: „Backen ist nur in den gewöhnlichen Sprecharten üblich, dagegen sich die höhere das Wort Wange vorbehalten hat.“

Das Gebiet, in dem Wange auch der Umgangssprache angehört, ist hauptsächlich Österreich, wo außer an der Peripherie durchweg Wange gebräuchlich ist. Doch kommt in der Verbindung die roten, dicken Backen oder Backerln z. B. eines Kindes auch das Synonym vor¹⁾. Aber für Backzahn wird Stockzahn gesagt, und Kinnbacke ist unüblich. Im Westen gehört Vorarlberg schon zum Gebiet von Backe, das in Bregenz allein, in Bludenz neben Wange gebraucht wird, Tirol natürlich zu dem von Wange. Das westliche und nördliche Böhmen bildet die Grenzzone: für Winterberg, Eger, Leitmeritz, Reichenberg wird mir Backe, für Chotieschau, Böh.-Leipa Backe und Wange bezeugt. Beide Wörter kommen auch in Bietitz vor, in Odrau Wange. In Iglau soll Wange seltener als Backe sein, für Mähr.-Neustadt wird mir nur Backe angegeben, während andere mährische Städte, Olmütz, Mähr.-Neustadt, Lundenburg, Znaim Wange haben. In Sauernig die Backen. In Siebenbürgen Wange (Sermannstadt, Bisitris) und Backe (Mediasch). In Regensb. wird Backe, auf dem Lande Wange gesagt; Wange ist hier also mundartlich. In Bayern dürfte Wange früher überhaupt gebräuchlich gewesen sein. Denn der Sprachmeister Sumaran, der im Anfange des 17. Jahrhunderts in Ingolstadt und München lebte, schreibt in seinem Neuen Sprachbuch (München 1621) S. 499 nur die Wangen vor, und das Nürnberger Deutsch-lat. Wörterbüchlein von 1733 unterscheidet Wange Gena, also Gesichtsfäche am Sochbein von Backen Mala d. i. der Kinnlade.

¹⁾ Die hd. Schriftsprache verwendet die beiden Wörter ganz ähnlich. Z. B. schreibt Ewers in seinem Roman Ultraune S. 13: Die bleichen Wangen spannten sich eng über die Knochen und S. 20: streichelte es (das Kind) auf die dicken Backen. Schon Wieland Auberiten I 4 (wie ich Eberhards Synonym. Handwb. ¹⁰ 186 f. entnehme) sagt von einem Mädchen: Die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters. Man könnte in diesen Sätzen die Wörter Wange und Backe nicht gut vertauschen.

Außerdem wird mir Wange für einige nord- und mitteldeutsche Orte angegeben, die recht weit auseinander liegen. Letztere Tatsache muß Zweifel an der Richtigkeit dieser Zeugnisse erwecken, doch wäre es wieder merkwürdig, daß der Irrtum sich so oft wiederholt hätte. Eine Nachprüfung der Fälle ist jedenfalls wünschenswert. Es sind die Städte Dorpat, Riga (meine zweite Quelle hat Backe), Koburg, Norden. Für Sever, Münster, Paderborn wird mir Backe und Wange bezeugt. Vgl. mndd. ostfries. wange Schiller-Lübbers Mndd. Wb. V 590. Doornkaat Ostfries. Wb. III 507, aber westfäl. waldeck. backe Woefte Wb. 17. Bauer Wb. 8. Das in Österr.-Schlesien (Troppau, Suchm., Bielitz)²⁾ gebräuchliche Wange (mundartlich das Wange¹⁾ in Großtrotte) wird mir auch für Allersdorf in Preuß.-Schlesien (Mundart) angegeben.

Aus der Schweiz hat St. Gallen und Zürich mit Backe, Bern mit Wange geantwortet. Die Schweizer Mundarten kennen nur Backen (Baggeⁿ, Bakxeⁿ), nicht Wange: Schweiz, Sdiotikon IV 1074.

Das ganze übrige Deutschland sagt Backe, einige Orte, Eisenach, Elsterberg, Hof, Dornbirn, Württemberg, Darmstadt männl. der Backen, nach²⁾ den literarischen Angaben die vogländische³⁾, egerländische⁴⁾ Mundart, in Thüringen (Salzungen⁵⁾), die oberhessische⁶⁾ schwäbische⁷⁾, bayrische⁸⁾ und schweizerische⁹⁾ Mundart. In Elsaß-Lothringen kommt das Wort in beiden Geschlechtern vor⁹⁾. In Norddeutschland die Backe, so in Westfalen¹⁰⁾, Waldeck¹¹⁾, südlich bis Rappenaub im nördlichen Baden¹²⁾ und Thüringen außer Salzungen¹³⁾. In Handschuhsheim bei Heidelberg der Backen¹⁴⁾. Grimm DWb.

¹⁾ Vgl. Lexer Kärnt. Wb. 250 wang ntr.

²⁾ Gerbet Gramm. d. Mundart d. Vogtl. S. 290.

³⁾ Neubauer Bayerns Mundarten II 203.

⁴⁾ Hertel Thür. Spr. 62.

⁵⁾ Schöner 3. f. hd. M. V 260 (Eichenrod in Oberhessen). Crecellius Wb. 80f.

⁶⁾ Fischer Wb. I 565.

⁷⁾ Schmeller Wb. I 201.

⁸⁾ Seiler Basler M. 21 Pake, Hunziker Aargauer Wb. 19 der Bagge.

⁹⁾ Elf. Wb. II 24. Henry Dial. de Colmar 136. Für Mühlhausen bezeugt mir mein Kollege, Prof. Ph. A. Becker die Backe. Follmann Wb. 18.

¹⁰⁾ Woefte Wb. 17.

¹¹⁾ Bauer Wald. Wb. 8.

¹²⁾ Meisinger Wb. 117.

¹³⁾ Hertel a. a. O.

¹⁴⁾ Lenz Wb. 8: paks m.

I 1063 spricht von solchen, welche Backe weiblich „wohl gar für feiner und vornehmer halten“, aber der Berliner kennt überhaupt nur die Backe; der Backe ist ihm gänzlich fremd, der Kinnbacken nur aus der Bibel geläufig.

Bacenzahn

‘dens molaris’ in Deutschland und im nördl. Österr., dafür auch Backzahn (Berlin, Danz., Köln, Hessen, Lothringen Follmann Wb. 19): süddeutsch schweiz. österr. Stockzahn, mhd. stockzand (Brenner, Bayerns Mundarten II 388; Meisinger Wb. 185; Seiler, Basler Mundart S. 265 unter Schufle). Elf. Backenzahn und Stockzahn Elf. Wb. II 905. Sumaran, der in Bayern lebte, bezeichnet Stockzahn oder Backenzahn (D. Neue Sprachbuch 1621 S. 499). — Aus Eßlingen wurde mit Kauzähne als synonym angegeben.

Backpfeife

Schlag auf die Backe. Das Wort gehört schon seiner Begriffssphäre nach zu denen, die an der Grenze des Vulgären stehen. Der verbreitetste synonyme Ausdruck, der auch in der Schriftsprache der gebräuchlichste ist, ist Ohrfeige; er kommt fast im ganzen deutschen Sprachgebiet vor, nur für Schleswig wird er mit als dort ungebräuchlich bezeichnet.

Backpfeife ist ein nordostdeutsches Wort: es wird in Petersb., Dorpat, Ost- und Westpreußen (Königsb., Danz.), Preussisch- und Österreichisch-Schlesien (Bresl., Beuthen, Bielitz, Zuckm.), Bausen, Seiffennersdorf, Berlin, Schwerin, Lübeck, Lüneburg (hier mehr im Scherz), Südharz, Halberstadt, Eisleben, Zeitz, Artern, Weimar gebraucht, angeblich auch in Wesel(?), aber sonst nicht im Westen (schon nicht in Bremen, Hann., Götting.), auch nicht in Schleswig-Holstein¹⁾. Dafür begegnet in der Rheinprovinz der Ausdruck Backfeige (Backfix Leihener Cronenberger Wb. 7), der auch in Österreichisch-Schlesien neben Backpfeife vorkommt. Paul Wb.³ 57 vermutet, daß Backfeige

¹⁾ Stürenberg Ostfries. Wb. 9 gibt Backpfeife auch als ostfriesisch an (!), nicht so Doornkaat: es ist doch wohl hd.

eigentlich „gebäckene Feige“ sei und scherzhaft mit Anlehnung an Backe als Backenstreich gedeutet worden sei. Backpfeife sieht aber seinerseits wie eine scherzhafte Entstellung von Backfeige¹⁾ aus; denn an sich kann doch ein Schlag auf die Backe nicht als Pfeife, sondern höchstens mit Rücksicht auf den Schall als Pfiff bezeichnet werden.

Backenstreich, das mein Gewährsmann aus Halle angibt, ist für den Berliner ein schriftsprachliches Wort, das ihm hauptsächlich aus der Bibel bekannt ist. In den katholischen Gegenden wird es für den Schlag auf die Backe gebraucht, den der Bischof bei der Firmung dem Firmkinde gibt.

Die Mauschelle ist in ganz Deutschland verbreitet von Königberg im Osten bis nach Westfalen und der Rheinprovinz (z. B. Dortmund.. Barmen) und südlich bis Rastatt, Württemberg, Augsburg, aber nicht üblich in Österreich. Auch die Abkürzung Schelle kommt vor in Thüringen²⁾, Koburg, Vogtland (Markneukirchen), Bayern (Augsburg).

Neben diesen an der Grenze des Vulgären stehenden Wörtern gibt es noch eine ganze Reihe derb volkstümlicher Ausdrücke, von denen der am weitesten verbreitete Dachtel, Tachtel (bekanntlich = Dattel) sein dürfte. Denn er ist niederdeutsch wie hochdeutsch, im ostpreussischen Samland³⁾, wie in Aachen⁴⁾, in Holstein, wie in der Schweiz⁵⁾ und in Österreich gebräuchlich, um nur die Grenzen seiner Verbreitung anzugeben. Doch scheint es auch Orte zu geben, wo er fehlt, wie Handschuhshaus bei Heidelberg (Lenz Vgl. Wb. 16). Nicht ganz so weit verbreitet ist Watsche, ein ausgeprägt vulgäres, vermutlich schallnachahmendes Wort, besonders beliebt in Österreich, üblich auch in Süd-, Mittel- und Westdeutschland⁶⁾, dafür auch Batsch im

¹⁾ Die ironische Verwendung des Namens der Frucht wie in Ohrfeige und Dachtel = Dattel. Eberhards Synonym. Handwb.¹⁶ vermutet freilich in Ohrfeige eine volksetymologische Umdeutung von ndl. oorveeg zu veeg Schlag, aber die weite Verbreitung des Wortes macht dies unwahrscheinlich. Vgl. ndl. muilpeer Maulbirne = Ohrfeige. Ein anderes Bild ist Schwalbe in demselben Sinne, Wachtel, Bremse (Albrecht Leipz. W. 98).

²⁾ Hertel Thür. Spr. 206.

³⁾ Frischbier Wb. II 390.

⁴⁾ Vgl. die Nachweise bei Leger Kärnt. Wb. 49.

⁵⁾ Dachte Stalder Wb. I 255.

⁶⁾ In Bayern (Schmeller Wb. II 1058), Baden, Elsaß (Els. Wb. II 885), Pfalz (Nutenrieth Sd. 150), Lothringen (Follmann Wb. 533), Luxemburg (Wb. d. lux. W. 478), Rheinland (Leihener Cronenberg. Wb. 131), Hessen (Kehrein Volkspr. 439), Thüringen (Hertel Thür. 254), Schlessen (Weinhold Beitr. 104).

Elfaß¹⁾, Dätsche in Österreich. Solcher vulgären örtlich beschränkten Ausdrücke für die Ohrfeige gibt es noch eine große Menge, ihre Aufzählung liegt jedoch jenseits der Grenzen dieses Buchs.

Bärme

Das Ferment der Biergährung, das beim Kuchenbacken und für Mehlspeisen zum Aufstreifen des Teiges benutzt wird. 1. Bärme in Berlin und Umgegend, mundartlich im niederdeutschen Gebiet weiter, bis nach Ostpreußen, verbreitet (Danneil Utmärk. Wb. u. Bärme, Frischbier Preuß. Wb. I 55): mndd. barm, herm, ndl. herm, ags. beorma (engl. barm). Das Ferment der Weingährung wird in Berlin wie anderwärts als Hefe bezeichnet, und diese Unterscheidung ist alt. In der Hofordnung Markgraf Johannes v. Rüstzin von 1561 DRG. II 1,70 wird hermen neben weinhefen und hierhefen erwähnt, in der Hofordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm v. Mecklenburg (1692—1713), ebenda S. 288 heben vom Weine, Bahrm vom Bier²⁾. Doch geht aus Nath. Chytraeus Nomenclator latinosaxonicus (Rostock 1585): amurca de Berme des Ölies hervor, daß auch die Ölhefe, aus Brannwiins-Barm bei Berghaus Spr. d. Sassen I 85f., daß auch das Ferment der Branntweingährung so genannt wird. Die Weinhefe ist von dem Namen Bärme wohl nur ausgeschlossen, weil im Gebiet dieses Wortes kein Wein wächst, und für dessen Ferment daher der fremde Ausdruck Hefe angenommen wurde. — Da die bei der Bierbrauerei gewonnene Bärme jetzt vielfach für Kuchenteig zu bitter ist, weil die Biere jetzt bitterer als früher gebraut werden, so wird fabrikmäßig aus Roggenschrot Hefe hergestellt und in Filterpressen zu festem Teig ausgepreßt: dieses anderwärts in Deutschland als Preßhefe (auch Pfundhefe) bezeichnete Erzeugnis heißt in Berlin Pfundbärme.

2. Im nördlichsten Deutschland etwa zwischen Stralsund im Osten und Paderborn im Westen wird Gest gebraucht: es ist mir bezeugt für Stralsund, Lübeck, Schleswig-Holstein (Schleswig, Kiel, Harburg), Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Lingen, Braunschweig, Lüneburg,

¹⁾ Elf. Wb. II 122.

²⁾ In der Hofordnung des Herzogs Johann Friedrich von Pommern vom 3. 1575 DRG. II 1, 120: der heven oder herm, 123 die barm, 136 berme.

Paderborn. Doch ist in derselben Gegend auch schon Hefe eingedrungen (z. B. in Kiel, Bremen, Osnabrück, Lingen, Lüneburg, Paderborn). Schumann (Wortschatz v. Lübeck 12f.) verzeichnet aus dem Lübecker Plattdeutsch Baarm Hefe von Bier und Branntwein, Geest Hefe zum Backen. Für die Volksmundart bezeugte Klein Prov.-Wb. 141 (1792) Gest Hefe zum Kuchen aus dem Harz, Schambach Wb. 63 aus Göttingen und Grubenhagen, Bilmars Idiot. 125 aus dem „sächsischen, besonders dem westfälischen Hessen, südlich bis Gudensberg und Friglar“, Jellinghaus Westfäl. Gramm. 128 aus dem Ravensbergischen. Gest ist das holländ. gest, gist, mhd. jest Gährschaum, Schaum von jesan ahd. jesan gähren, älternhd. Gest, Gäscht, Jäscht, das in der Form Gischt 'brausender Schaum' seit Goethe, Schiller, Adelung als hochdeutsch anerkannt wird.

3. Der weitaus verbreitetste Ausdruck ist Hefe: 'er herrscht im ganzen übrigen Deutschland, in der Schweiz, in Vorarlberg, Böhmen, Österr.-Schlesien und Kärnten: mhd. heve, hefe, hepfe, nld. hef. Die ältere nhd. Nebenform Hefel z. B. bei Bockler Haus- und Feldschule (Nürnberg 1678) S. 589 = mhd. hevele, hefel ahd. hevilo bedeutet 'Sauerteig' (DWB. IV 2, 720 Hebel) und ist jetzt nur noch mundartlich bewahrt: hefl in Rappenaun Meisinger Wb. 43, nassau. Hefel, Heweling Rehrein Volkspr. in Nassau 191. Sonst Hefe: im Vogtland Gerbet Gr. d. Vogtl. 5, Thüringen Hertel Thür. Spr. 117, Oberhessen Schöner 3. f. hd. M. V 314, Handschuhshaus Lenz Wb. 9. 31, luxemb. Heffen Wb. d. lux. M. 172, lothr. Hew Follmann Wb. 241, elf. Bierheb, -hab, -heft Elf. Wb. I 291, schweiz. Hepf Schweiz. Id. II 1490, Hab Art künstlichen Sauerteigs 864.

4. In Hannover soll für Hefe auch Rasche vorkommen, dazu das Verbum raschen steigen, aufgehen (vom Teig). Vgl. Schambach Wb. 168. Danneil Wb. 170. DWB. VIII 129.

5. In Rastatt Trieb. Dies auch in der Schweiz nach Id. II 864.

6. Im Bereich der bayrisch-österreichischen Mundart ist der Ausdruck Gerbe, Gerben, daraus (über Gerbn) Germ üblich, d. h. in Tirol (Innsbruck, Bozen)¹⁾, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark (Graz, Cilli neben Hefe, Hepfn in Aufsee), Kärnten (neben Hefe in Klagenfurt), in Mähren südlich Germ (Znaim), nördlich Hefe (Olmütz, Zglau, Mähr.-Neustadt), in Siebenbürgen Germ (Bistritz) und Hefe

¹⁾ Vgl. Schöpf Tirol. Id. 187.

(Sermannstadt, Mediaſch). Auch in München Gerbe neben Hefe. Im Wiener Koch-Buch der Herzogin von Troppau (1708) S. 48 leſen wir Biergärben, und Klein Prov.-Wb. (1792) verzeichnet I 141 D'Gerben als bayriſch, 142 Germ als öſterreichiſch; Nicolai Reiſe V Beplage S. 91 Germ und Bier-Germb. Daß Vorkommen von Hefe ſchließt das von Germ nicht aus: z. B. wird in Graz unter Germ vorzugsweiſe Drefshefe, unter Hefe Bierhefe verſtanden.

Bauchweh

Schmerzen in den Därmen, Kolik. Da das Wort 'Bauch als vulgär gilt, wird auch Bauchweh in guter Geſellſchaft gemieden und durch Leibweh, noch feiner Leibscherzen erſetzt, wobei Leib im Sinne von Unterleib ſteht. Dieſer Unterſchied zwiſchen Bauch- und Leibweh beſteht ebenſo in Heidelberg und Hof wie in Berlin. Er wird ſchon von Adelung Verſuch III 147 angegeben: Leibscherzen , Leibweh, in der niedrigen Sprechart Bauchſcherzen. Von örtlichen Verſchiedenheiten ſind folgende zu erwähnen.

1. Bauchweh iſt faſt über ganz Deuſchland, Öſterreich, Siebenbürgen und die Schweiz verbreitet und gehört auch der Volksmundart an: in Rappenu Meißner 119, lothr. Buchweh Follmann Wb. 69. 29, luxemb. Bauchwe¹ Wb. lux. M. 20.¹⁾ Das Wort fehlt jedoch oder iſt ſelten im nördlichſten Deuſchland, Schleiſwig, Kiel, Koſtock, Schwerin, Kolberg, Hamburg, Harburg, Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Lingen, Leer, Krefeld, Weſel, Köln, Weſtfalen, Lüneburg, Braunſchweig, Göttingen. In Riga, Koſtock ſagt man dafür Magenſcherzen, auch wenn man Darmkolik meint, ſonſt Leibscherzen, auch Leibweh. Die ndd. Volksmundart hatte dafür nach Adelung I 668 Bukpien²⁾, Balgpien, Balgbieten, Bukbete³⁾, Liefköle (= Leibkolik?).

2. In Markneukirchen ſagt man Bauchwehding neben Leibſcherzen (und entſprechend Kopfwehding, Zahnwehding). Man vergleiche damit altmärk. Bükwedaog 'Leibweh' (eig. Bauchwehtag)

¹⁾ Bauchweh iſt mindestens ſeit Luther (Diez Wb. zu Luther I 214) belegt.

²⁾ Oſtſrief. bükpin Doornſaat Wb. I 247.

³⁾ Bukbet, Bukbiit Berghaus Spr. d. Saſſen u. d. W., mnnd. bükbet wörtl. 'Bauchbiß'; Balgbieten zu ndd. balg Bauch.

Danneil Wb. 26, in Lübeck Liwwedagg Schumann Wortsch. v. Lübb. 29: mhd. wetac, älternhd. Wehtag 'Schmerz'.

3. Bauchschmerzen ist weit verbreitet (Petersb., Dorpat, Riga, Deutsch-Krone, Berlin, Meiningen, Aachen, Cilli, Bludenz), aber seltner als Bauchweh.

4. Das Ersatzwort Leibweh¹⁾ ist über ganz Deutschland verbreitet, fehlt aber in Österreich und der Schweiz. In Württemberg bedeutet Leibweh Diarrhöe, und für Kolik wird Bauchweh gebraucht.

5. Leibscherzen kommt in Österreich wie in Deutschland und der Schweiz vor (z. B. in Graz, Znaim, Olmütz, Bielitz, Siebenbürgen), ist aber in Wien ungewöhnlich (hier nur Bauchweh).

6. Bauchgrimmen ist weit verbreitet, z. B. in Königsberg, Koburg, im Elsaß ('s Grimme), Rastatt, Rempfen, Bregenz, Cilli. Es gehört der Volksmundart an in Elsaß (Elf. Wb. I 272), Lothringen (Follmann Wb. 216), der Schweiz (Sdiot. III 820), Bayern (Schmeller Wb. I 996f.). Aber es ist andererseits in vielen Gegenden wie Berlin, im nördlichen Böhmen, in Wien ungebräuchlich.

7. Leibsneider bezeichnet die besondere Art des Schmerzes und steht daher mit den bisher angeführten Ausdrücken nicht auf einer Linie. Es ist im Übrigen weit verbreitet (z. B. in Königsberg, Deutsch-Krone, Beuthen, Südbarß, Vogtland, Arnberg, im Elsaß 's Schnide, Niederösterreich). — Ähnliches gilt von Bauchkneifen (Berlin), Bauchkneipen (Seitz, Artern), wofür im Süden, wo zwicken für kneifen gebraucht wird (s. unter kneifen), Bauchzwicken gesagt wird. Schon Klein Prov. Wb. II (1792) 252 führt Zwicken 'Bauchgrimmen' als pfälzisch, bairisch, österreichisch auf.

Beil

ist in Berlin der allgemeinste Ausdruck für das Werkzeug zum Säuen und Zerstückeln von Holz, Fleisch usw.; das viel seltener Axt bezeichnet ein großes Beil²⁾, wie es namentlich manche Handwerker brauchen (Zimmermannsaxt). Nach Prechtl's Technolog. Encycl. V (Stuttg. 1836) I 417 unterscheidet sich die Art vom Beil dadurch, daß die Art einen längeren Stiel sowie eine geringere Breite an der Schneide hat und auf beiden Seiten zugeschliffen ist, während das Beil auf einer

¹⁾ Stieler L. Spr. 2458 Leibes sive Bauchwehe, dolor colicus.

²⁾ In Allersdorf (bei Glas) bezeichnet Axt angeblich ein kleines Beil.

Seite schräg angeschliffen ist. Beil ist in ganz Deutschland und in der Schweiz gebräuchlich, daneben meist auch Axt. Für die Stadt Norden wurde mir nur Beil, Axt als fehlend angegeben. Für Fulda und Laubach (bei Gießen) wurde mir umgekehrt Beil als seltener, Axt als der gewöhnliche Ausdruck bezeugt. Über die Verbreitung der beiden Wörter im Westfälischen s. Schmelzer, Unterschiede S. 18.

In Bayern (auch Passau, Regensb., Nürnberg, Würzb.), den österreichischen Alpenländern sowie in Schlesien¹⁾ und Mähren heißt das Beil Hacke (mundartlich die Hacken), während dieses Wort in Deutschland und der Schweiz (Zd. II 1113) ein spitzes Eiseninstrument mit langem Stiel zum Auflockern des Bodens bedeutet (schwäb. Haue Fischer Wb. III 1011. Meisinger Wb. 36²⁾). Schon Popowitsch Voc. Austr. I fol. 162, 184 verzeichnet öst. Hacke, Bandhacke, Holzhacke, Handhackel = Beil, während dem DWb. IV 2, 99 diese Bedeutung des Wortes ganz unbekannt ist. Aus München wird mir nur Beil als hd. bezeugt. Mundartliches bayr. die Hacken verzeichnet Schmeller Wb. I 1048 (neben Beihel Beijel I 218. 226). Axt und Beil unterscheidet der österreichische Handwerker als Kliebhacke und Schräfhacke. Das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 S. 37 schrieb Axt st. Hacke vor³⁾.

Beilage

Das Wort ist hier in dem Sinne gemeint, den es beim Fleisch-einkauf hat: die Knochen, die hierbei vom Schlächter zum Fleisch zugelegt und mitgewogen werden: franz. réjouissance. Es geschieht dies bei solchen Teilen des Schlachttieres, die (z. B. das Suppenfleisch) nicht so zerhauen werden können, daß an jedem Stück Fleisch der Knochen gleich dransitzt; da aber Fleisch ohne Knochen teurer wäre, wird ein Stück Knochen dazu gelegt. Denn wie die Schlächter zu sagen pflegen, laufen die Rinder nicht auf Bratwürsten herum, und sie müssen die Knochen auch bezahlen. — Nicht überall besteht ein fester Ausdruck für diese Beilage.

¹⁾ Auch in Allersdorf bedeutet Hacke Beil und zugleich die Erdhacke des Gärtners.

²⁾ Haue wird von Hacke zuweilen unterschieden (vgl. Follmann Wb. 232): erstere hat dann ein breiteres, die Hacke (in Elf. der Karst Wb. I 394) ein spitzeres Eisen.

³⁾ Norddtisch. Hackebeil bezeichnet (oder bezeichnete früher) das Rückenbeil oder das Beil des Schlächters zum Zerhacken der Knochen.

So sagt man in Köln, Krefeld, Mainz einfach Knochen, in Württ. und Bayern (mundartlich) Beiner.

1. Beilage ist mit einigen Ausnahmen im ganzen nördlichen und mittleren Deutschland einschließlich Darmstadt gebräuchlich, in der Rheinpfalz und Baden neben Zugabe, in Luxemburg Beiluecht (Gangler Wb. 37, Wb. d. lux. Munda. 25). — 2. Zugabe in Königsberg, Danzig, Kolberg, Stettin, Rostock, Dessau, Halle, Lengensfeld, Zuckmantel, Marburg, Siegen, Elsaß (in Kolmar tsükeop Henry Dial. de Colm. 112), Pfalz und Baden; dafür auch Dreingabe (Rastatt, Augsburg, Bregenz). Diese Worte sind natürlich zweideutig, da sie auch das bedeuten können, was dem Käufer zu Liebe über das bezahlte Gewicht hinaus zugegeben wird; vgl. lothr. Zugob Follmann Wb. 561. In Rostock kommt auch das altertümliche Zugift vor. — 3. Zulage in Meiningen, Koburg, Leipzig, Böhm.-Leipa. Popowitsch Voc. Austr. II 232 verzeichnet es aus Jena. — 4. Beihau in Köln, Düsseldorf, Siegburg. — 5. Mitsieder in Augsburg. — 6. In fast ganz Bayern und Österreich Zu wage, meist Zu wag gesprochen. Literarischer Beleg Bierbaum Prinz Rückf I 406. — 7. In Bern Zugewicht.

Bein

zusammenfassende Bezeichnung von Ober- und Unterschenkel. Selbst für einen so gewöhnlichen Begriff gibt es keine einheitliche Bezeichnung in der hd. Umgangssprache. Im ganzen Südosten wird in demselben Sinne Fuß gesagt, während das Wort Bein die alte Bedeutung 'Knochen' bewahrt hat, die das Norddeutsche nur noch in der Wendung durch Mark und Bein, in Elfenbein und in dem kollektiven Gebeine kennt (s. unter Knochen). Das Gebiet von Fuß 'untere Extremität' ist hauptsächlich das der schwäbisch-bairischen Mundart. Im Elsaß kommen beide Gebrauchsweisen vor. In Mühlhausen z. B. ist nach Prof. Ph. A. Becker nur Bein für die ganze Extremität üblich, und auch Kolmar kennt nach Henry Dial. de Colm. 138 diesen Wortgebrauch. Aber dem Elf. Wb. I 150 zufolge bezeichnet man auch „oft mit Fueß das ganze Bein“ und sagt der Fueß ingen am Kni^e für den Unterschenkel, der F. am dicken Teil für den Oberschenkel und Fürfueß für 'pes'. Auch in der Pfalz (Zweibrücken) wird neben Bein oft Fuß für die ganze Extremität gebraucht. In der Schweiz (St. Gallen, Zürich, Bern) bezeichnet Bein sowohl den Knochen, wie die ganze Extremität, Fuß

nur 'pes', und nach dem Schweiz. *Sd.* I 1087. IV 1293 ff. ist dies auch der Standpunkt der Mundart. Erwähnt sei nur, daß die Redewendung einem Beine machen 'einen zur Eile nötigen' in der Schweiz ei^mem Füeh macheⁿ lautet. Im Übrigen umfaßt das Gebiet von Fuß = frz. jambe das südliche Baden (Rastatt, Freiburg, Konstanz¹⁾), Württemberg das südliche Bayern, Ansbach, Neumarkt, Ingolst., Donaauörth, München, Augsburg, Rempten, während Aichaff., Hof, Nürnberg, Amberg Bein im Sinne von 'jambe' verwenden. In fast ganz Österreich sowie in Siebenbürgen Fuß mit Ausnahme des nördlichen Böhmens (Eger, Leipa, Leitmeritz, Reichenb., auch Zuckm.), das zum Gebiet von Bein gehört; doch ist in Lobositz Fuß für die ganze extremitas inferior üblich.

In diesem südöstlichen Gebiet sagt man also er hat sich den Fuß gebrochen von Semandem, der sich den Oberschenkel gebrochen hat. Vgl. Beilage zum k. k. Amts- und Intelligenz-Blatt Salzburg 19. Juli 1816: den rechten Fuß von der Kniescheibe an. Schon Senisch *Deutsche Sprach* (1616) Sp. 1316 bucht diesen Wortgebrauch: Fuss, der gantze Schenkel, magnus pes, totum membrum à natibus usque ad plantam, constans femore, tibia, vel crure et pede parvo imo, gr. σκέλος. Popowitsch Versuch (1780) S. 44. 501 rügt den norddeutschen Gebrauch von Bein als unrichtig: den Unterschenkel „nennen die Sachsen unrecht das Bein; denn die Beine sind die Knochen des Ober und- Unterschenkels“ und in den *Voc. Austr.* I 50 schreibt er den gemeinen Leuten und Vornehmeren in Leipzig und Würzburg Stuhlbein st. Stuhlfuß zu mit der Bemerkung: „Wenn aber ein Stuhl Beine hat, so muß er auch mit Fleisch und Haut begabet seyn.“ Senisch unterscheidet den parvus pes = nordd. Fuß (bei A. Klein a. a. O. Vorfuß, Schweiz. Fürfüß) vom magnus pes = nordd. Bein. Das Gegenstück dazu bildet Beinchen in Lübeck für den „kleinen Fuß“.

In Wien kann man entsprechend auch Hand für den Arm hören, doch gilt dies als vulgär.

Merkwürdig ist nun, daß auch die Deutschen in Petersburg Fuß für nordd. Bein gebrauchten. Vasmers schreibt es dem Einfluß von russ. noga zu, das beide Bedeutungen 'Fuß' und 'Bein' vereinigt.

¹⁾ In der nördlichen Hälfte Badens (Heidelberg, Karlsruhe) dagegen Bein; ebenso nach der *Z. f. d. M.* VIII 221 mundartlich auch in Oberbaden und nach Lenz *Wb.* 10 in Handschuhshheim. Der Elsäffer A. Klein *Prov.-Wb.* I (1790) 44 verzeichnet Bein = „Fuß, ohne Unterschied für Schenkel, Schienbein, auch wohl Vorfuß“ als Sdismiemen von Durlach (bei Karlsruhe) und Elsaß; ihm war also Fuß in dieser Bedeutung das geläufige.

Beinkleid

oder Pl. Beinkleider wird in Norddeutschland für Hosen verwendet. Südlich geht der Ausdruck bis Schlessien, Sachsen, Thüringen (Sondersh., Weimar, Eisenach), Wiesbaden, Darmstadt, Heidelberg, wird aber nach Westen zu (Göttingen, Hessen-Nassau, Westfalen, Rheinland) selten; es ist mir für Siegen, Bonn, als selten für Köln, aber für keine anderen rheinischen Städte bezeugt. Aus Süddeutschland wird mir Beinkleider für Donauwörth angegeben, hier aber nur in der Bedeutung „Unterhosen“¹⁾. In dem bezeichneten Gebiet gilt Beinkleider als ein gewählter oder gesuchter Ausdruck für Hosen, das als vulgär empfunden, von Prüden und namentlich in Damengesellschaft gemieden oder eben durch Beinkleider ersetzt wird. Auch bei den Schneidern ist es als eleganteres Wort beliebt. Über diesen Sprachgebrauch macht sich Bierbaum lustig, indem er im Prinz Ruckuck I 290 von einem bigotten Hamburger Ehepaar schreibt: „Im Kraterschen Hause galt das Wort Hose nur im Umkreise der kindlichen Garderobe für anständig Das erwachsene Alter trug nicht Hosen, sondern Beinkleider, — ein sprachpsychologischer Unterschied von großer Delikatesse, aber nicht ganz leicht zu durchgründen“. In der Tat fällt auf, daß Beinkleid für anständiger als Hose gilt, obwohl das Wort Bein gerade von Prüden vermieden wird. So schreibt auch das Wiener „Nahmenbüchlein“ von 1847 S. 18 Beinkleider für Hosen vor. Der Sprachgebrauch ist schon Adelung geläufig, Wb. I 735: „Beinkleider in anständigen Ausdrücken die Bekleidung der Hüften und Dickbeine. Es ist dieses ein neues Wort, welches man eingeführt hat, seitdem die Benennung der Hosen für niedrig und unanständig gehalten worden“.

Geschichtlich erweist sich indessen der Sachverhalt als ein etwas anderer. Beinkleid ist nicht und war auch schon zu Adalungs Zeit

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in Osterreich die Unterhosen vulgär Gatihosen genannt werden. Schon Popowitsch Untersuch. vom Meer S. 299 k. nnt Gätten, Gatihosen und erklärt es aus dem ungar. *gatyá* weite leinene Unterhosen. Vgl. ferner Nicolai Reise V 89, der Gatten schreibt, aber sonst aus Popowitsch schöpft. Das magyarisches Sprichwort: „Der Deutsche ist um seine Unterhosen nicht besorgt“ [weil er keine hat] weist darauf hin, daß die Deutschen, wenigstens die österreichischen, die Sitte der Unterhosen aus Ungarn erhalten haben. Das Wort ist auch ins Polnische (*gacie, gatki*) und Cechische (*hace, gatě*) gedrungen.

nicht eine neue Erfindung für Hosen; sondern es findet sich schon 1557 bei dem aus Rochlis in Sachsen gebürtigen Lutheraner Mathesius¹⁾. Das entsprechende oberdeutsche beingewant, auch heinwät ist bereits mittelhochdeutsch (um 1200) im Sinne von Beinbekleidung²⁾ und besonders als zusammenfassende Bezeichnung der verschiedenen die Beine bedeckenden Rüstungsstücke, der Beinrüstung, die aus Oberbeinröhren, Kniebuckeln, Unterbeinröhren und Schuhen bestand³⁾. Dafür begegnet auch mhd. niderkleid, niderwät, bei Luther Niederkleid, -wät, noch bei Goethe Unter-Kleid⁴⁾; endlich im 18. Jahrhundert nicht selten Beinkleid⁵⁾. Der Berliner Gymnasialrektor Joh. Leonh. Friisch schreibt schon 1741 in seinem Deutsch-lat. Wörterbuch S. 470: „Weil das Wort Hosen nunmehr mit der Bedeutung sowie am Leib gestiegen, von den unteren Füßen bis an den Gürtel, ist es um vielen Mißbrauchs und unzüchtigen Scherzes willen verächtlich worden und heißen die Hosen bei den meisten Schneidern jetzt Bein-Kleider. Ein alter Name, der schon aus Königshofen Elsaßischer Chronik bekannt, da werden sie Beingewande genannt, nämlich der unteren Beine.“ Der norddeutsche Sprachgebrauch nach welchem dies Wort für feiner als Hose gilt, erklärt sich teilweise wohl auch daraus, daß Beinkleid aus der Schriftsprache stammt, während Hose der alte volkstümliche Ausdruck ist.

sich bemühen

dafür im Südcsten, in Österr., Bayern, Württemb. trachten: z. B. ich werde trachten ihn zu treffen. Auch in Österr. ist trachten ein gewählter, nicht volkssprachlicher Ausdruck, der besonders in der Amtssprache beliebt ist; volkstümlich wäre ich werde schauen, daß . . . Wir haben im Norden kein genau entsprechendes Verbum;

¹⁾ Weigand Wb.⁵ I 192.

²⁾ Gottfr. v. Straßb. Trift. 2636: beingewant von Pilgern; v. 2639f.: die truogen an ihr schenkeln linhosen.

³⁾ Vgl. Singerle, Mittelalterl. Inventare aus Tirol, Register S. 249.

⁴⁾ Sanders Wb. I 930.

⁵⁾ Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau S. 478 (1776). Belege aus Klinger, Goethe bei Sanders Wb. I 929, aus Schiller bei Heyne Wb. u. Beinkleid. Popowitsch Voc. Austr. I 50 (um 1770) bemerkt zu Beinkleider: „Dieser ungeschickte Name will nach dem Preussischen Krieg unter den Österreichischen Völkern, anstatt Hosen aufkommen“.

in obigem Beispiel würde man in Berlin etwa sagen: ich werde mich bemühen oder ich werde suchen ihn zu treffen. In Nord- und Mitteldeutschl. gehört trachten nur der Schriftsprache und allenfalls der Vortragsprache an: es ist namentlich aus der Bibel bekannt (das Dichten und Trachten ihres Herzens) und wird auch in der norddeutschen Schriftsprache außer in der Wendung jemandem nach dem Leben trachten wenig gebraucht¹⁾. Verschiedene meiner Gewährsmänner geben es auch für den Norden und Westen von Deutschland an, aber andere, die es als literarisch bezeichnen, dürften eher Recht haben. Dagegen kann man in Wien trachten zu mit dem Infinitiv, wenn der Gebrauch des Wortes auch vielleicht der Amtssprache entstammt, ungemein häufig hören.

Besinge

Vaccinium myrtillus L. Wie so viele Pflanzen, tragen auch diese Beeren in den Volksmundarten zahlreiche geographisch verschiedene Namen. Auch die hd. Umgangssprache der Gebildeten hat sich noch auf keinen Namen geeinigt, wenschon einer, nämlich Heidelbeeren, so weit verbreitet ist, daß er für diese Rolle bestimmt erscheint. Aber vorläufig sind noch in vielen Gegenden andere Benennungen entweder allein gebräuchlich oder doch häufiger und volkstümlicher.

1. Besinge in Berlin, Stettin, nach Pritzel u. Jessen, Volksnamen der Pflanzen 422, in der Mark, Mecklenb., Pommern, nach Frischbier Wb. I 75 auch in der Provinz Preußen. In Prennden (Kreis Nieder-Barnim in der Mark) bedeutet das Wort (*bēsina*) nach Seelmann Ib.f. ndd. Spr. 1908, 9 Erdbeeren.

In Berlin ist Besinge der volkstümliche Name, daneben aber auch Blaubeeren und Heidelbeeren üblich. Letztere Ausdrücke werden namentlich für die noch am Strauch befindlichen Beeren und für die ganze Pflanze angewendet, wozu aber der Städter naturgemäß seltener Veranlassung hat, während die als Obst verkauften und zu Speisen (Besingssuppe u. dgl.) verwendeten Beeren vorzugsweise Besinge heißen. Die örtliche Beschränkung des Wortes erklärt sich aus seinem niederdeutschen Charakter: mudd. *beseke* kleine Beere, nld. *bes*.

2. Im mittleren Teil des nördlichsten Deutschlands Bickbeeren,

¹⁾ Schon Heynas, *Antibarbarus* II (1796) 475, dessen Zeugnis zunächst für Berlin gilt, bezeichnet trachten = im Sinne haben als veraltet.

d. i. in Stralsund, Rostock, Lübeck, Schleswig, Kiel, Hamburg, Harburg, Bremen (vgl. Brem. Wb. I 86), Jever, Hannover, Osnabrück, Lingen, Bückeburg, Lüneburg. Das Wort ist schon mndd. (1599), aber noch nicht erklärt, s. Weigand Wb. I 234.

3. Blaubeeren findet sich ebenfalls vorzugsweise im Norden (vgl. dän. blaabær), in Königsberg, Danzig, Schroda, Breslau, Stettin, Berlin, Arnsherg, Wesel, (wo aber die Beere nicht wächst), fehlt jedoch auch in Süddeutschland nicht ganz, es wird mir für Rastatt, München, Bozen bezeugt.

4. Schwarzbeeren einerseits in Dorpat, andererseits im Vogtland (Lengenfeld, Markneukirchen), Bayern (Alschaffenburg, zwischen Bamberg und Bayreuth, Nürnberg, Ansbach, Hof, Amberg, Neumarkt, Ingolstadt, Augsburg), ferner in Österreich (Eger, Leonfelden, Auffsee (swärtshen), Graz, Cilli, Klagenfurt). Mundartlich ist der Ausdruck auch aus dem westlichen Hessen, dem Eisack- und Etschtal in Tirol, und in der Form swartbeeren aus Westfalen belegt; er kommt bereits in dem Vocab. incip. theut. (um 1500) und 1558 bei Hans Sachs vor¹⁾.

Als zwei Worte Schwarze Beeren findet er sich in Meiningen²⁾, Koburg, Böhm.-Leipa, Fulda und Marburg.

5. In Westfalen (Münster, Dortmund, Arnsherg, Siegen, Paderborn) und der Rheinprovinz (Barmen, Düsseldorf, Köln, Siegburg) ist Waldbeeren übl. ch.

6. In Zweibrücken Staudelbeeren, erwähnt auch von Adelung II 1061.

7. In München Thaubereen (neben Blau- und Heidelbeeren). Schmeller Wb. I 580 verzeichnet bayr. Taub-ber, Taubenber. Nach Adelung IV 948 ist Thaubere eine Art Himbeere, in einigen Gegenden auch die Heidelbeere.

8. In St. Gallen Haselbeeren, selten Heidelbeeren.

9. In Innsbruck Moosbeeren (neben Heidelb.). Vgl. DWb. VI 2521. Prigel-Jessen a. a. O. (aus Pinzgau und Pongau). Adelung II 1061 kennt das Wort als Name einer anderen Art, der Sumpfheidelbeere, *Vaccinium uliginosum* L.

10. In Salzburg, wo diese Beeren in der Umgegend sehr häufig sind, Eigelbeeren, seltener Schwarzbeeren.

¹⁾ Vgl. DWb. IX 2322. Höfer und Kronfeld, Volksnamen der niederöst. Pflanzen 96.

²⁾ Nach Hertel Thür. Sp. 224 auch in Salzungen.

11. Fast über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist die schon sehr alte Benennung Heidelbeeren (ahd. heitperi Ntr.). Sie wird vielfach auch neben den anderen örtlichen Bezeichnungen als hochsprachlicher Ausdruck gebraucht, z. B. in Marneufkirchen, Aschaffenburg, Augsburg, Eger neben Schwarzbeeren, in Paderborn neben Waldbeeren, in Berlin, Breslau neben Blaubeeren. So kommt Heidelbeeren ebensowohl in Norddeutschland (Kolberg, Oldenburg, Leer; in Rostock als „preußisch“), wie in Mitteldeutschland (Göttingen, Braunschweig, Thüringen, Sachsen), wie im ganzen Süden vor von Koblenz an, in Saarbrücken, Frankfurt, Darmstadt usw., im Elsaß¹⁾, Baden, Württemberg, Bayern, der Schweiz, Vorarlberg und Tirol, im nördlichen Böhmen (Eger, Leitmeritz, Reichenberg), in Mähren, Bielis, Ober- und Niederösterreich (Wien), Siebenbürgen. Am seltensten scheint das Wort im Westen, aber auch z. B. in Graz (hier Schwarzbeeren) ist es ungebräuchlich und dem Volk ganz unbekannt, während es in Wien neben Schwarzbeeren gebraucht wird²⁾. Im südwestlichen Deutschland ist die mundartliche Bezeichnung Molbeere³⁾, hess. Molber, Mulber Rehrein Volkspr. in Nassau 277, Pfister Ergänz. 180; luxemb. Molhier Wb. lux. M. 289; eifl. molebr, lothr. elf. Molbeere Follmann Wb. 368 (Eif. Mulbeer bedeutet 'Maulbeere' Wb. II 78). — Dagegen ist bei Heidelberg Heidelbeeren (halpeen Lenz Handschuhsh. 31), in der Schweiz Heidbeer (Schweiz. Id. IV 1465 f.) auch mundartlich.

befohlen

gebrauchte Stiefel mit neuen Sohlen versehen: in Österreich doppeln, von Klein Prov. Wb. I (1792) 88 für Oberpfalz und Rheinpfalz, von Schmeller Wb. I 528 als bayrisch angegeben. Das DWb. II 1267 zitiert doppeln aus Abraham a S. Clara, Frischs Wb. und Holtei. Popowitsch Voc. Austr. I. Fol. 86 bucht doppeln = sohlen von Schuben und Strümpfen. In Bayern jetzt besohlen, ebenso in Öst.-Schlesien, im nördl. Böhmen sohlen.

¹⁾ Eif. Wb. II 77: S. „fast allgemein“.

²⁾ In Wien werden diese Beeren erst seit neuerer Zeit auf den Markt gebracht und gibt es daher dort keine alte bodenständige Benennung. Man sagt Heidel- oder Schwarzbeeren, weil diese Namen die in Niederösterreich auf dem Lande üblichen sind — (Höfer-Kronfeld, Volksnamen der n.-öst. Pflanzen S. 96).

³⁾ Westfäl. molberte bedeutet Stachelbeere, Woeste Wb. 177

Bettdecke

die über die Betten gebreitete Decke, die sie verhüllen soll (also nicht, wie das Deckbett, zum Bedecken des Schlafenden dient), dafür in Hamburg Sprei(t)decke, in Köln Spreit¹⁾, mundartlich Spreedecke, so in dem Roman von Voig:=Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag S. 92, lüb. Spreddeck Schumann Wortsch. 16, pfälz. Bettspré Autenrieth Id. 21. In Linz sagen ältere Leute noch Kuvertdecke²⁾.

Bettstelle

das hölzerne Gestell des Betts. 1. Bettstelle³⁾ ist in ganz Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich verbreitet bis ins nördliche Österreich: Bielitz (aber im nördlichen Österr.=Schlesien mundartlich nur Bett oder Bettstatt), Böhmen-Leipa, Eger. Dann verläuft die Grenze über Meiningen mit Ausfluß von Koburg, wo Bettlade gebräuchlich ist, weiter längs der bayrischen, badischen und pfälzischen Nordgrenze bis Trier, schließt also Hessen-Darmstadt ein, aber Saarbrücken im Süden der Rheinprovinz aus. Innerhalb dieses Gebietes fehlt es nicht an örtlichen und mundartlichen Unterschieden: auf ndd. Gebiet mnd. beddeschrage und beddestede = altmärk. Bettstäd (Danniel Wb. 16), lüb. Beddsted (Schumann Wortsch. 16), westfäl. Beddestie (Woeste Wb. 23), in Waldeck Bed^espan Ntr. (Bauer Wb. 10), vgl. das ältere Spannbett. Für Marburg i. S. wird mir Bettstuhl neben Bettlade bezeugt. — Bettstelle ist wohl von Haus aus ein ostmitteldeutsches Wort.

2. Die Hauptbezeichnung im Süden ist Bettstatt mhd. bettestat, das dem mnd. beddestede entspricht. Ihr Gebiet ist Österreich mit den unter 1. namhaft gemachten Ausnahmen im Norden, Bayern (in Hof selten Bettstelle), Württemberg nur stellenweise (sonst Bettlade), Baden, Lothringen (Follmann Wb. 40 neben Bettlad), Luxemburg (Wb. d. lux. M. 31) und Schweiz (Id. III 1058 neben Bettlad).

¹⁾ Nach Boll Zeitschr. f. deutsch. Unt. XV (1901), 647.

²⁾ Klein Prov.-Wb. I 249 verzeichnet öst. Kopertdecken Überdecke über das ganze Bett von ital. coperto.

³⁾ Stelle bedeutet in dieser Zusammensetzung 'Gestell' wie in Stellmacher.

3. Mit Bettstatt konkurriert im westlicheren Teil des Südens Bettlade. Es reicht östlich bis Koburg¹⁾, Alschaffenburg, München und Augsburg (hier neben Bettstatt), ist der häufigste Ausdruck in Württemberg, kommt weiter in Heidelberg und Marburg vor und ist die gewöhnliche Bezeichnung in der Pfalz und im Elsaß. Neben Bettstatt findet es sich in der Schweiz (Sd. III 1058) und in Lothringen, stellenweise auch in der Rheinprovinz (Saarbrücken, Düsseldorf).

4. Bettgestell ist ein Ausdruck für dieselbe Sache, der geographisch nicht zu begrenzen ist: er ist mir für Königsberg, Danzig, Köln, Leonfelden, Cilli, Klagenfurt bezeugt.

5. In manchen Orten hat man keine besondere Bezeichnung für den hölzernen Teil des Betts, sondern nennt es schlechthin Bett. Dies wird mir angegeben für Petersb., Leitmeritz, Reichenberg, das nördliche Ost.-Schlesien (hier auch Bettstatt), Siebenbürgen, Aufsee, Bölkermarkt (hier sehr selten Bettstattl), Karlsruhe, Frankfurt (auch Bettstelle). Als weniger genaue Ausdrucksweise ist sie wohl weit verbreitet (z. B. auch in Berlin).

Bettüberzug

die leinene (oder baumwollene) Umhüllung des mit Federn gefüllten Sackes vom Deckbett und Unterbett; Kissenüberzug vom Kopfkissen. Unbedeutend ist die Abweichung Bettbezug, die in einigen Orten, Königsberg, Danzig, Stralsund, Rostock, Arnswalde, Posen, Münster u. a. das übliche ist. In Leipzig Bettzuge.

In einem großen Teil des deutschen Sprachgebietes hat sich die alte Bezeichnung Zieche (Bettzieche) = mhd. zieche ahd. ziahha mnd. teke aus lat. theca 'Behältnis' erhalten. Zunächst in den östlichsten deutschen Landschaften, in Ostpreußen, Posen, Schlesien in der Form Ziche oder Züche. Doch gilt z. B. in Königsberg Bettbezug als feiner, Ziche wird also wohl mit der Zeit vulgär werden. Mundartlich ist letzteres auch für die Neumark bezeugt²⁾. Nach Frischbier Wb. II 492 bedeutet Ziche meist nur den Überzug des Kopfkissens, ebenso wie in Luxemburg, während der des Deckbetts Büre heißt. In

¹⁾ Dem Hennebergischen schreibt Spieß Sd. 26. 235 ohne genauere Ortsangabe Bettlade und Spahnbett (vgl. mhd. spanbette) zu.

²⁾ Teuchert 3. f. d. M. 1910, 34.

Halle, Sachsen¹⁾, Vogtland²⁾, Thüringen³⁾, Holzh. a. d. Eder wird gleichfalls noch Zieche, Ziche gebraucht, steht aber, wie es scheint, schon mehr auf der Stufe des Mundartlichen, ebenso wie nhd. taekø in Westfalen⁴⁾. Besonders aber in Süddeutschland, Luxemburg⁵⁾, Lothringen⁶⁾, Elsaß, Pfalz (Zweibrücken), Baden (Rastatt, Konstanz), Württemberg, Bayern, Österreich⁷⁾ ist Zieche noch lebendig. Doch beginnt es auch dort stellenweise dem moderneren Ausdruck Bettüberzug zu weichen, so in Kaiserslautern, Karlsruhe, Freiburg, Ulmsbach, Nürnberg, Amberg, und auch sonst steht in Bayern und Württemberg die neue als die feinere Bezeichnung neben der alten.

Stellenweise, in Marburg, Bruchsal, Ingolstadt, nach Stalder Versuch II 471 auch in der Schweiz, wird Zieche für Zieche gesagt, wohl mit Anlehnung an überziehen, schweiz. anziehen „Überzug an das Bett tun“ (Stalder a. a. O.).

Gleichfalls an der Grenze des Mundartlichen und Hochdeutschen steht das norddeutsche Büre = mnd. hure, obwohl es Voß in seiner 'Luise' in die dichterische Sprache eingeführt hat. Es ist von Dorpat im Osten bis Ostfriesland im Westen verbreitet⁸⁾, südlich bis zur Altmark⁹⁾, Lüneburg und Göttingen¹⁰⁾, aber größtenteils als mundartlicher Ausdruck. Im Ostfriesischen bedeutet büre, hür jedoch das Inlet, die Sachhülle, in der die Federn stecken, bedtog den Bettüberzug¹¹⁾.

Für Schleswig ist mir in demselben Sinn Schlupe bezeugt.

Soweit nicht die angeführten halbmundartlichen Wörter noch in Gebrauch sind, ist die hd. Neubildung Bettüberzug¹²⁾, Bettbezug

¹⁾ In Seiffhennersdorf, nach Müller-Fraureuth Wb. I 94 in Dresden, Lauenstein, Königstein, Waldheim, Leisnig, nach A. Lang 3. f. d. M. IX 13 im Westerzgebirgischen.

²⁾ Gerbet Gramm. S. 107.

³⁾ Ziche Hertel Salz. Wb. 52. Thür. Spr. 264. Spieß 3d. 289. Nach meiner Quelle auch in Halle.

⁴⁾ Holthausen, Die Söester Mundart (Norden 1886) § 72 b.

⁵⁾ Zich Kopfstiffenüberzug, Wb. d. lug. M. 503.

⁶⁾ Follmann Wb. 557.

⁷⁾ In Böhm.-Leipa Ziche.

⁸⁾ In Preußen Frischbier Wb. I 119, Lübeck Schumann Wortsch. 15 (Kissenbür), Bremen Brem. Wb. I 169.

⁹⁾ Danneil Wb. 29: Bür.

¹⁰⁾ Schambach Wb. 36: Küssenbüre, Bedbüre.

¹¹⁾ Doornlaet Wb. I 257.

¹²⁾ Älterer Beleg Venisch Teutsch. Spr. 342 unter Bettzieche: überzug desz beths oder küssen.

üblich, auch in der Schweiz (St. Gallen, Zürich). Für Bern wird mir Bettanzug bezeugt. Auch Stalder Versuch II 471 gibt Anzug und anziehen 'das Bett beziehen' als schweizerisch an.

Binde f. Schlips

Bindfaden

die aus nur zwei Fäden zusammengedrehte dünnste Art von Seilerwaren.

1. Bindfaden in Riga (nicht in Dorpat) und im nördlichen und mittleren Deutschland mit Ausschluß des Westens, wo Kordel herrscht. Das Gebiet des Wortes umfaßt auch noch das nördliche Bayern (Hof, Bamberg-Bayreuth, Amberg, Nürnberg, Aichaffenh.), schließt dagegen Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen aus. Doch kommt der Ausdruck, wie es bei einer solchen Ware natürlich ist, vereinzelt auch weiter südlich vor, z. B. in Heidelberg, Kastatt, Freiburg, Konstanz, Zürich, Linz, Iglau, Olmütz. Ebenso ist er auch im Rheinland, in Köln, Siegburg usw. bekannt.

2. Im Westen ist das eigentlich übliche Wort Kordel aus frz. *cordelle*: schon in Hessen¹⁾ (Rassel, Marbg.), dann im Rheinland (Krefeld, Düsseldorf, Köln, Siegb., Wiesb., Frankf., Mainz), in Darmstadt, der Pfalz²⁾ (Kaiserslaut., Zweibr.), Heidelberg³⁾, Aichaffenh., Würzb. Auch in Lothringen nach Follmann Wb. 305. Mnd. *kordeel* ist schon für 1407 (Weigand Wb. I 1122), rhein. *kordel* durch ein Vokabular des 15. Jhs. (Diefenbach Gloss. 336) bezeugt. Das auch schon mnd. mhd. Stammwort *Korde* = frz. *corde* bezeichnet in der Seilertechnik eine stärkere Art von Bindfaden aus zwei oder drei Fäden; es kommt auch mundartlich (in Altenburg Hertel Thür. Spr. 144 Kurde) vor, auch für die Leine, an der ein Pferd im Kreise herumläuft.

3. In Württemberg, der nördlichen Hälfte von Baden (Heidelb., Bruchl., Karlsruhe), im Elsaß⁴⁾, Bern, Zürich, vereinzelt auch im mittleren und nördl. Deutschland, in Koburg, Dessau, Lengenfeld, Seiffenmersd., Posen und Livl. wird das Wort *Schnur*, das sonst

¹⁾ Vgl. Rehrein Volkspr. in Nass. I 240. In Laubach bei Bießen ist volkstümlich Bindgarn.

²⁾ Vgl. Autenrieth Pfälz. Bd. 29.

³⁾ Vgl. Lenz Handschuhsh. 39.

⁴⁾ Vgl. Elf. Wb. II 506.

gewöhnlich die aus einem Geflecht von Fäden hergestellte Posamentierware bedeutet, auch für den Bindfaden verwendet, in Würzb., Heidelb. und der Pfalz neben Kordel, in Württ. ¹⁾, Zür. neben Bindfaden, in Österr. das Deminutiv Schnürl mundartlich neben Spagat (s. N. 4). Der berühmte Salzburger Schnürlregen entspricht der nordd. Wendung es regnet Bindfaden. In der Seilertechnik bezeichnet Schnur eine stärkere Art von Bindfaden, die in manchen Gegenden z. B. in Wien und im Elsaß (Els. Wb. II 507), weil sie für die Zuckerhüte verwendet wird, Zuckerschnur heißt. In Berlin denkt man bei Schnur vorzugsweise an die Posamentierware.

4. In Österreich, auch Siebenbürgen, im mittleren und südlichen Bayern (Passau, Regensb., Neumarkt, Ingolst., Donauwörth, Rempten), in Ulm, im südlichen Baden (Freiburg, Konstanz) Spagat (gesprochen špagát). In der östlichen Schweiz (St. Gallen) und in Dornbirn Spagen ²⁾, das Popowitsch Voc. Austr. II fol. 131 auch aus Memmingen (im bayrischen Schwaben) kennt. In der Mundart geht Spagat nordöstlich über die Grenzen von Österreich hinaus ins Westerbirgische (nach Gerbet Gramm. S. 307), Schlesiſche (in Meisse und Beuthen Spuckat), Oberlausitzische (Weinhold Beitr. 93) und Posensche (Bernd 287 spagat, spokat, spukat). Ostschweiz. Spageⁿ m. beruht auf ital. spago, Spagat dagegen auf ital. spaghetti. Die Bemerkung im DWb. X 1, 1831: „Spagat scheint nicht bekanntes it. spagato vorauszusetzen“, ist nicht zutreffend. Die älteste schriftdeutsche Form des Wortes ist Spaget: Weigand Wb. II 896 belegt sie aus Uffenbachs Kochbuch von 1603; ebenso schreibt Kaiser Leopold I in einem Brief von 1671 (Öst. Geschichtsquellen II, 57, 152). Spagat finde ich zuerst im Wiener Kochbuch von 1708 S. 95. Zu Spaget stimmen die mundartlichen Formen bayr. Spaged Schmeller Wb. II 659, tirol. Späget Schöpf Id. 681. Da aber unbetontes e in der bayrisch-österreichischen Mundart zu einem an a anklingenden reduzierten Vokal, sogen. Schwa, wird, so schreibt schon Adelung Wb. I 920 Spachat, Lerer Kärnt. Wb. 235 spogat ³⁾; in Niederösterreich auf dem Lande (Sezelsdorf, Bbs) špã wət, in Oberösterreich. špã gət, bayr. dgl. Die Lautform špagát ist auf die gebildeten und halbgebildeten Kreise be-

¹⁾ Nach Fischer ist Schnur hier stärker als Bindfaden, nach Weit ist es der üblichere Ausdruck.

²⁾ Stalder Versuch S. 378 f. bezeugt Spagen für Appenzell (so schon Klein Prov. Wb. II 158), das Rheintal, Glarus, Bünden.

³⁾ Daneben spagót mit Vokalumstellung (vgl. gr. τάγρον < τήγρον)?

schränkt und beruht, nach dem ganzen Sachverhalt zu urteilen, wahrscheinlich auf Umdeutung des volkssprachlichen spä'get (aus Spaget = it. spaghetti) nach Analogie der zahlreichen lateinischen Wörter auf -ät, wie Traktat, Ornat, Legat, Format¹⁾).

5. Vereinzelt wird auch Strick, das sonst eine stärkere Seilerware bezeichnet, für Bindfaden gebraucht: z. B. in Petersb., Elsterb., Cilli. Strickl in Sauernig. 6. In Siegen, Fulda dient das mit Strick synonyme Seil für 'Bindfaden'; ganz dünner Bindfaden heißt in Fulda Hasenseil. 7. Auch Bündel (in Barmen, Allersb., Sauernig, Band (in Norden) kommt in demselben Sinne vor.

Die Fremdworte, im Süden Spagat, im Westen Kordel, in der Pfalz auch Fissel aus frz. ficelle²⁾ deuten darauf hin, daß der Bindfaden wenigstens diesen Gegenden aus dem Auslande zukam. Das Wort Bindfaden, seit 1491 belegt (Weigand Wb. I 240), ist wohl im Gegensatz zum Nähfaden (in Bayern, Pfalz und Elsaß Näh genannt³⁾) entstanden. Adelung Wb. I 920 führt als weitere Synonyme an Segelgarn⁴⁾, Sackband, nd. Fisseband, Fitzband⁵⁾. In Berlin ist der vulgäre Ausdruck Strippe sehr beliebt, von Fontane im Roman Frau Treibel S. 89 gebraucht. Strippe, eigentlich Strüppe ist ndd. Form für hd. Strüpfle, Strupfe und bedeutet von Haus eine Schlinge. So wird auch Strippe für die Bandschlinge am Stiefel = obd. Strupfe gebraucht, s. Art. Strippen. In Lübeck Bott (Schumann Wortsch. 40).

blafen

wird vom Rauchen eines Lichtes, namentlich aber einer Petroleumlampe gesagt, deren Flamme zu hoch brennt und daher Ruß am Zylinder absetzt.

Spachert bei Hügel Wien. Dial. 150 beruht auf Umdeutung des -et zu -ert das eben so ausgesprochen würde.

¹⁾ Ähnlich wurde frz. placard im Ndl. zu plakaat (unser Plakat) umgeformt. Analog ist auch die Betonung Referat aus lat. referat 3. Sg. Konjunkt. Praes.

²⁾ Autenrieth Sd. 45.

³⁾ Schmeller Wb. I 1708, Autenrieth Sd. 100 neez, Ess. Wb. I 797.

⁴⁾ Segelgarn schreibt Frenssen, Jörn Uhl 24 (neben Bindfaden S. 36). Lübb. Segelgoorn Schumann Wortsch. 40. Dän. Seilgarn.

⁵⁾ Brem. Wb. I 398 Fisselband, mit dem die Abteilungen eines Bundes Garn abgebunden werden. Frischbier Wb. I 192 Fitzelband schmales Linnenband.

1. Das Verbum blaken ist gemäß seinem nnd. Charakter (mnd. mndl. blaken qualmen, blaker Leuchter) in Norddeutschland zu Hause und wird schon in der Schriftsprache gebraucht¹⁾, nicht nur von dem Holsteiner G. Frenssen (R. S. Baas S. 400), sondern z. B. auch von dem Südwestdeutschen Stegemann (Die als Opfer fallen S. 278), hat sich also schon über seine Heimat hinaus verbreitet. Es ist mir bezeugt aus Petersb., Livland, Preußen (Königsberg, Danzig), Posen, Schlesien, Berlin, Mecklenburg, Lübeck, Kiel, Hamburg, Hannover, Leer, Braunschweig, Lüneburg, Bückeburg, Halberstadt, Eisleben, Halle, Zeitz, Urtern, Sondershausen, Leipzig (aber nicht in Bauzen), Dortmund, Arnberg, Paderborn, Remsch., Krefeld (blacken), Aachen, Frankfurt a. M. blacken, in Freiburg neben rauchen gebraucht, ist hier wohl importiert: dieselbe Lautform führt Müller-Fraureuth Wb. 113 aus der Gegend von Pegau (südlich von Leipzig) an²⁾. In Weimar ist blaken schon wenig gebräuchlich und nur aus nördlicheren Gegenden bekannt. — Ein zugehöriges Substantiv der Blak 'der durch Blaken entstehende Ruß', auch übertragen (wie Blech) 'nichtiges Gerede', kommt in Berlin³⁾, Arnsw., Schwerin, Rostock, Halberstadt vor, fehlt aber weiterhin, z. B. in Breslau, Danzig, Kiel, Hannover.

2. Während blaken mehr im östlichen Teil von Norddeutschland heimisch scheint, wenn es auch weiter westlich noch vorkommt, ist dort eine andere nnd. Bezeichnung desselben Begriffes üblich, swalken, verhochdeutsch zu schwalgen, schwalken, schwalchen: sie findet sich in Harburg, Braunschweig (neben blaken), Göttingen, Winsen, Rassel, Siegen, Arnberg, Paderborn, wo aber schwalchen vorzugsweise vom qualmenden Ofen, blaken von der Lampe gebraucht wird; ferner in Koblenz, Norden. Nd. swalk 'Lichtdampf' ist für Bremen (Brem. Wb. IV 1109) und Westfalen (Woeste Wb. 264) bezeugt. Vgl. DWb. IX 2191. „Der schwalgende, schwerqualmende Dunst gerösteter Kartoffeln“, schreibt Nanny Lambrecht in ihrem Roman Die Statuendame S. 276.

3. Trier und Koblenz (neben schwalken) haben in demselben Sinne das Verbum schwademen, schwadmen, von Kehrein

¹⁾ Schon von Campe Wb. dtsh. Spr. 1807 gebucht.

²⁾ Von den Idiotika verzeichnet Frischbiers Wb. I 86 blaken als preussisch, Müller-Fraureuth a. a. O. als obersächsisch, Danneil Wb. 19 als altmärktisch, Stürenberg Wb. 19 als ostiriesisch.

³⁾ Vgl. Heynag Antibarbarus I (1796) 265: „Der Blak, ein bloß nieder-sächsisches Wort, welches im Hochdeutschsprechen der Berliner häufig gehört wird.“

Volkspr. I 371 und Pfister Ergänz. I 24 für Hessen-Nassau bezeugt, = mhd. mnd. swademen von swadem, nhd. Schwaden 'Dampf'. Vgl. DWb. IX 2174.

Alle übrigen Gegenden besitzen kein spezifisches Wort für blaken, sondern verwenden allgemeinere Ausdrücke dafür. In Lübeck¹⁾, Marburg (neben schwelen), Mainz (auch rauchen), Alschaffenburg flammen; lothr. 's Petrollicht flämmt Follmann Wb. 164. In Weimar, Koburg, Zweibrücken, Auffee und sonst russen. In Sauerinig rohmen = berlin. rahmen (s. Rahm). Der häufigste Ausdruck aber, der in ganz Süddeutschland, der Schweiz und Österreich herrscht, aber natürlich auch in Norddeutschland (Oldenburg, Jever), Seiffhennersdorf, Vogtland, Meiningen, Köln gebraucht wird, ist rauchen, in Wien auch ausrauchen, in Kolberg räuchern (die Lampe räuchert). Dafür auch qualmen z. B. in Osnabrück, Münster, Wesel, Südharz, Koburg. Die Mundarten haben noch manche eigenen Ausdrücke: in Holzh. a. d. Eder die Lampe pflanzt, in Bruchf. funseln zu Funsel (Weigand Wb. I 599), berlin. Funzel 'schlecht brennende Lampe', in Niederösterr. (Unter-Waltersd.) zipfen.

Blase

der im Herd oder Ofen eingemauerte Wasserbehälter, in welchem warmes Wasser stets vorrätig gehalten werden kann. Die Einrichtung ist alt und weit verbreitet, ihre Benennung freilich, von den Fachleuten abgesehen, mehr den Frauen als den Männern bekannt.

1. Blase, genauer Wasserblase in Norddeutschland, Rostock, Schwerin, Arnswalde, Berlin, Braunschw., Hann., Lingen (nicht mehr in Leer, Bückeb.), Lüneb., Halberst., Eisl., Urtern, Zeitz, Weimar, Meining.²⁾, Leipz., Seiffhennersd. In Fulda neben Wasserschiff. Bilmar Id. 40 bezeichnet Blase „der große kupferne Topf, der hinter dem Stubenofen in den Ofenhals eingemauert ist“, als mittelhessisch. Der Ausdruck begegnet schon im 18. Jahrhundert: Sedlers Univ.-Lex. 4 (1733), 55 Ofen-Blase. Leipziger Intelligenzbl. 1766 S. 165: „Wasser- oder Theeblase, damit man mit Feuer beständig reines

¹⁾ Hier neben häufigerem flammen auch blaken; als läbisches Idiotismus verzeichnet Schumann Wortsch. v. Lüb. 81 bleistern.

²⁾ Aus Satzungen und Altenburg verzeichnet Blase Hertel Salz. Wb. 7, Thür. 69, aus dem Hennebergischen Spieß Id. 28.

kochendes Wasser zum Thee und Coffee usw. haben kann.“ Blase war überhaupt Bezeichnung eines kupfernen Gefäßes¹⁾. Im Lübecker Platt heißt so nach meinem Gewährsmann ein dicker eiserner Topf ohne Füße, der in die glimmende Torfasche gestellt wird: das ist die primitive Form derselben Einrichtung.

2. In Livland der Grapen: es ist das mndd. grape(n), gropen 'Topf, Kessel' Schiller-Lübbers Wb. II 153, westf. gropen Pl. 'Geschirr', Woeste Wb. 86.

3. In Königsb., Kolberg Wasserkasten.

4. Beikessel in Kiel, Hamburg, Harb., Bremen, Oldenb., Osnabr., Wasserkessel in Paderb., Siegb., Köln, Trier, Dresd., Zeitz, Cilli oder einfach Kessel in Dortmund., Halle, Olmütz, Troppau, Böhmer. (auch Herdkessel), Gmünd.

5. Weit verbreitet ist der Ausdruck Schiff: in Jever, Siegen, Krefeld, Köln, Kobl., Wiesb., Mainz, Zweibrücken, Heidelb., Rastatt, Konstanz, Donauesch. (Herdschiff), Hof, München, Salzbr., Eger, Linz, Wien, Klagenf., Bregenz, Zürich, Bern oder genauer Wasserschiff: in Fulda, Marburg (auch Herdschiff), Kaiserzl., Freiburg, Württemb., Aeschaff., Nürnberg., Ansb., Augsburg. (Schiffle), St. Gallen, also in West- und Süddeutschland, Schweiz und Österreich. In der Bedeutung 'Gefäß' ist Schiff schon früh durch ahd. scif 'vas' bezeugt, und zwar bedeutete es ein Gefäß ohne Füße, wie es der ursprünglich in die glühende Asche gestellte, später eingemauerte Wasserkessel war. Daher bei den Brauern das Kühlschiff zum Röhlen des Bieres, bei den Stubenmalern das Schiffchen für die Farben (Abelung Wb. III 1453), ferner der Nachtopf (1795 nach Kluge Wb.° 397 belegt), davon das Verbum schiffen, das nicht nur in der Studentensprache, sondern auch mundartlich fortlebt, z. B. in Luxemburg und Westfalen (Wb. lux. M. 379).

6. In Bayern und Österreich neben Schiff auch Wassergrandl, Grandl, so in Amberg, Neumarkt, Münch., Rempten (neben Schiffle), Tirol, Wien: es ist mhd. grant Gen. grandes Trog, schwäb. Grand (Fischer Wb. III 789), bayr. Grand Wasserbehälter (Schmeller Wb. I 1003), tirol. kärnt. Grand Getreidekasten (Schöpf Id. 206, Lexer Kärnt. Wb. 121).

7. Im Bereich der schlesischen Mundart Ofentopf, in Bresl., Bielitz, Zuckmantel, Weidenau, Reichenberg.

¹⁾ Zedler a. a. O. Abelung Wb. I 1043.

8. Wasserpfanne in Weimar, Eisenach, Ofenpfanne in Elsterberg oder kurz Pfanne in Lengenf., Marktneuf. (also im Vogtland), Böhm.-Leipa.

9. Wasserwanne in Koburg, Cilli, Ofenwanne in Zudm. (neben Ofentopf), in Österr. auch demin. Wasserwandl.

blaß

Die hd. Schriftsprache hat, um das weiße, farblose, blutleere Aussehen der Haut zu bezeichnen, die zwei Ausdrücke blaß und bleich. In Berlin ist blaß der gewöhnliche Ausdruck der Umgangssprache; bleich ist Buchwort und wird als solches auch in der „Vortragsprache“ gebraucht, in der täglichen Umgangssprache jedoch entweder garnicht oder doch verhältnismäßig selten und als gewählter Ausdruck. Bei einem solchen Grenzfall war es nun freilich für die Beantworter meines Fragebogens schwer sich zu entscheiden, und die geographische Verbreitung läßt sich unter derartigen Umständen nicht mit strenger Genauigkeit angeben. Immerhin läßt sich aber folgendes sagen: Derselbe Sprachgebrauch wie in Berlin herrscht in einem großen Teil des deutschen Sprachgebietes einschließlich Österreich; auch z. B. in Wien ist bleich nicht üblich. Eine Ausnahme macht vor allem der Südwesten. Im Elsaß ist nur bleich üblich, blaß fehlt entweder oder bezeichnet ein Rind oder Pferd mit einem weißen Fleck, besonders auf der Stirn. Mein elsässischer Gewährsmann schreibt, ein Vorgänger von ihm habe (um 1850) einmal von einem Mädchen das Wort blaß gebraucht und die Bauern hätten dies als eine Beleidigung angesehen, weil Blaß ein Ruhname sei. Henry Dial. de Colm. 140 sagt von Kolmar „*pläs compris, mais peu usité; playx très usuel an sens de pâle.*“ In Lothringen bläich 'bleich', Bläiß weißer Fleck an der Stirn der Zugtiere (Follmann Wb. 47. 48); desgl. in Luxemburg bläich bleich, Blass weißer Stirnfleck (Wb. lux. M. 35. 36); in der Schweiz bleich — Blaß weißer Stirnfleck (Sd. V 8. 149f.). In Baden scheinen beide Adjektive bleich und blaß gebräuchlich, auch in der Volksmundart von Handschuhshaus (Lenz Wb. 12) und Rappenaun (Meisinger Wb. 126). Nach Fischer Wb. I 1162 hat die schwäbische Mundart mehr bleich, aber blaß z. B. Bal(ingen), Ost(dorf). Göze 3. f. d. Wortf. XII 200 streitet blaß dem Schwäbischen ganz ab. Von bayrischen Städten haben Aichaffenh.,

Hof, Münch., Rempt., Augsb. mit blaß und bleich, Nürnberg., Ansb., Donauwörth, Neumarkt, Amberg mit blaß, Ingolst. mit bleich geantwortet. Auch in der Rheinpfalz und Darmstadt kommen angeblich bleich und blaß vor.

Jedoch selbst in manchen nördlicheren Gegenden gehört bleich, wenn auch immer neben blaß, der Umgangssprache an. Dies gilt namentlich von Livland (Dorp., Riga). Ferner haben Ostsch.-Krone (Westpreuß.), Breslau, Troppau, Paderb.¹⁾, Köln beide Adjektiva angegeben.

In ahd. und mhd. Zeit finden wir denselben Zustand wie im heutigen Südwestdeutsch: ahd. mhd. blas bedeutet 'weißstirnig', ahd. bleih mhd. bleich 'pallidus' und das Alter des zweiten Adjektivs in diesem Sinne wird durch ndd. bläk, nld. bleek, angels. blāc, anord. bleikr verbürgt. blas 'pallidus' begegnet zuerst in Magdeburg im J. 1276 (bleich und blas Brun von Schonebek B. 9983) und in Preußen um 1340 bei Nikolaus von Jeroschin, fehlt aber noch im älteren Nhd. Vgl. Kluge Wb.^o 58. Weigand Wb. I 247.

Bleistift

Statt des allgemein bekannten Bleistift wird in einem Teil Norddeutschlands Bleifeder (ausschließlich so oder neben Bleistift) gesagt, das anderwärts z. B. in Berlin, Kolberg, Halle, Wien nicht üblich ist. Bleifeder in Petersburg, Livland, Königsb.²⁾, Danz., Schroda, Rostock, Schwerin, Kiel, Harb., Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Leer, Braunschw., Lüneb., Bückeb., Halberst., Eisl., Münst., Paderb., Krefeld, Köln, Aachen, Siegb., Trier, Wiesb., Fulda³⁾. In Breslau ist Bleistift jetzt häufiger als Bleifeder. Auch in Österreich, in Olmütz, Znaim kommt Bleifeder noch vor, aber nur bei älteren Leuten, in Kröllendorf N.-Ö. in der Mundart. Das Wort war also früher weiter verbreitet, ist aber dann in den meisten Gegenden veraltet und hat sich nur in Nord- und Nordwestdeutschland erhalten. Bleifeder begegnet neben Bleistift schon 1775 in Krünis Dec. Enc. 5, 706.

¹⁾ Vgl. westfäl. bläk bleich, Woeste Wb. 34.

²⁾ Der Ostpreuße Hippel gebraucht es schon 1778 (Kluge Wb.^o 59).

³⁾ Vgl. Vietor D. rheinfränk. Umgangssprache in und um Nassau S. 38. Rehrrein Volksspr. I 82.

Noch seltener ist der Ausdruck Bleiweiß geworden, der nicht nur die bekannte Farbe, sondern auch den Bleistift bezeichnet. Bleiweiß 'Bleistift' wird mir für Ansbach und Deutsch-Böhmen bezeugt und ist außerdem in den südwestdeutschen Mundarten vertreten, in einem Teil von Luxemburg¹⁾ Lothringen²⁾, Elsaß³⁾ Schwaben⁴⁾. In Lobositz und Luxemburg ist das Wort mask.: der Bleiweiß als Abkürzung von der Bleiweißstift, in Lothringen, Elsaß und Württemb. Neutrum⁵⁾. Daß der Ausdruck früher viel weiter verbreitet war, ergibt sich aus hamburg. Bley-Witt-Stikken 1755 (Kluge Wb.° 59) sowie aus kroat. blajbas, flajbas 'Bleistift'⁶⁾, das auf ein steirisches Bleiweiß deutet.

Als Abkürzung dieser Zusammensetzungen ist Blei 'Bleistift' weit verbreitet, z. B. in Ost- und Westpreußen, Berlin, Mainz, Heidelberg, Rheinpfalz, Württemb., Bielefeld, Mähren, Wien. Das Geschlecht des Wortes ist aber verschieden: in Berlin sagt man nur das Blei als Kürzung von das Schreib- oder Reißblei, in Bielefeld, Wien und sonst der Blei als Kürzung von der Bleistift; in Königsb., Ostsch-Krone, Znaim die Blei für die Bleifeder.

Alle diese Bezeichnungen beziehen sich ursprünglich nicht auf den heutigen Bleistift, der ja bekanntlich nicht aus Blei, sondern aus Graphit hergestellt wird, sondern auf seine Vorläufer. Der Ausdruck Schreibblei begegnet in Alsheimers Beschreibung seiner Reise nach Guinea in den Jahren 1603—4 (abgefaßt 1622)⁷⁾, 1653 bei Harzdörffer Bleystefft (Weigand Wb. I 251). Das waren ursprünglich bleierne Stifte, still plumbei, wie sie schon Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt werden⁸⁾. Sie gaben zwar nur schwache Striche auf Papier, aber durch Präparieren des Papiers mit pulverisierter Knochenasche

1) Mosel- und Mercherthal Wb. lug. M. 35, anderwärts Bleistest und Kreijong 245.

2) Follmann Wb. 50 Bleiweis neben Kräjon 308.

3) Els. Wb. II 868 Bliwiss.

4) Fischer Wb. I 1194.

5) Vgl. Seynag Antibarbarus I (1796) 267: „Das Bleiweis wird von einigen unrichtig für Bleistift gebraucht.“

6) Diese Formen nach Mitteilung von B. v. Jagić und Matić.

7) Memannia VII 105.

8) In der Philosophia Daniels von Morley, die B. Rose Hermes 8, 347 herausgegeben hat: tenentes stilos plumbeos in manibus, cum quibus asteriscos et obelos in libris suis quadam reverentia depingebant.

oder Kreide¹⁾ und durch Bestreichen des Pergaments mit Bleiweiß²⁾ konnte die Wirkung gehoben werden. Man benutzte die Bleigriffel namentlich zum Linieren³⁾, wo schwache Striche erwünscht waren, aber auch zum Zeichnen⁴⁾ und Schreiben⁵⁾. Auch Silberstifte wurden bekanntlich von Künstlern verwendet. Auffälliger ist es aber, daß auch aus Bleiweiß Stifte zum Zeichnen und Schreiben hergestellt wurden. In Zedlers Univ.-Lexikon von 1733 steht unter Bleiweisz die Notiz⁶⁾: „So sind auch die Bleyweiß-Stangen zum Zeichnen und Schreiben auf weiß und schwarz Pappier überaus bequem.“ Frisch Neues Französisch-Deutsches Wb. (Lpz. 1719) Sp. 1283 übersetzt porte-crayon „eine Reiß-Feder, worin man Bleyweiß oder Röthel stecken kann“. Popowitsch Voc. Austr. I 54 R (um 1770) schreibt Bleyweiß im Sinne von Reißblei den Steiermärkern, Wienern und Hohenlohern zu. „Etliche Schlesier sagen auch Bleyweißfeder.“ Schon 1662 wird in den Nürnberger Rats-Protokollen der Bleyweißstieft genannt (Kluge Wb.^o 59). Als dann der Graphitstift eingeführt wurde⁷⁾, konnten die Namen seiner Vorläufer Bleistift, Schreib-, Reißblei, Bleiweiß um so eher auf ihn übertragen werden, als der Graphit selbst plumbum marinum, Wasserblei hieß. Zur Unter-

¹⁾ Vgl. das Mstr. von Mayerne (1620–44) bei E. Berger Beitr. z. Entwicklsgesch. der Maltechnik IV (München 1901) 176.

²⁾ Am 1500: Wattenbach Schriftwesen im Ma.³ 94.

³⁾ Wattenbach a. a. O. 207 (1259 n. Chr.). Bleilinen (aber nach Beckmann Beyträge zur Gesch. der Erfindungen V, 1800 S. 239 mittels einer bleiernern Scheibe gezogen) werden schon im Altertum erwähnt: Catull 22,7 membrana directa plumbo.

⁴⁾ Cennino Cennini (um 1400, Citelbergers Quellenstr. f. Kunstgesch. I S. 10. Berger a. a. O.) beschreibt den Bleistift „qui se faict du plomb de vitres fondu (geschmolzenes Fensterblei) et jeté en forme de crayon puis esguisé (gespitzt) avec vn cousteau . . . L'invention de ce crayon ou plomb est fort belle“ usw.

⁵⁾ So^o benutzten die Zuhörer bei den Vorlesungen in Paris Ende des 12. Jh.s. 'stilos plumbeos' zu Notizen, wie schon oben S. 128 A. 8 erwähnt wurde. Alsheimer verwendet 1602/3 Papier und Schreibblei wie wir ein Notizbuch: „dan ich hete alzeit papir und schreibblei bey mir gehabt, und solches zu dem ende, daß wan ich etwan etwas sonderlich oder seltsam gesehen, ich daß selbig verzeichnet oder reißten kende“ (Memannia VII 105).

⁶⁾ Wiederholt im Compendieuses und Nutzbaren Haushaltungs-Lexikon (Bamberg 1745) I 180.

⁷⁾ Die erste Erwähnung des Graphitstiftes weist Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen V 240 aus Conr. Gesner De rerum fossilium figuris

scheidung wurde er auch schwarz Bleyweiß¹⁾ — eine *Contradictio in adiecto* — oder Schwarzes Reißblei²⁾ genannt. Bleiweißschneider war im 18. Jahrhundert der Handwerker, der den Graphit für die Stifte zuschnitt³⁾. Ähnlich hat der Graphitstift in Italien den Namen seines Vorläufers, eines Rotstiftes, geerbt; denn ital. lapis und matita⁴⁾ gehen auf lapis haematites 'Rötel, rote Kreide' zurück. Die italienischen Maler verwendeten Stifte aus roter und aus schwarzer Kreide; letztere unterschieden sie als lapis nero oder matita nera vom Rotstift⁵⁾. Um so leichter konnte dann der Ausdruck matita später für den schwarzen Graphitstift beibehalten werden. Auch franz. crayon (von craie Kreide) bezeichnet von Haus aus einen Kreidestift und wurde zuerst auf den Bleigriffel⁶⁾, dann auch auf den Graphitstift übertragen.

bloß

Das Adverb bloß im Sinne von nur wird in der 3. d. dtsh. Sprachver. 18 (1903), 60 als weniger edel und nicht süddeutsch bezeichnet. In den mir gewordenen Auskünften wird aber bloß für fast das ganze deutsche Sprachgebiet angegeben. Nicht bezeugt wird es mir für Leer, Bückeb., Holzh. a. d. Eder, Elsterb., Lengenf., Freiburg, Leitmer., Böhm.-Leipa, Jglau, Znaim, Mähr-Schönberg, Siebenbürgen. In den Mundarten fehlt es allerdings vielfach, z. B. in den niederdeutschen, die dafür man, im Südharz mant gebrauchen, im Ober-sächsisch-Erzgebirgischen, wo nach Müller-Fraureuth Wb. 123 bloß erst neuerdings aus Norddeutschland unter Gebildete eindringt in Sätzen wie Sei bloß nicht so dumm!, teilweise in Österreich wo nur

§. 104, Zürich 1565, nach: plumbi cuiusdam . . . quod aliquos stimmi Anglicum vocare audio.

¹⁾ Zedlers Univ.-Lex. 4, 140. Andere Namen waren noch Test, Zwitter, Bley-Schweiff.

²⁾ Krünitz Dec. Encycl. 5 (1775), 704

³⁾ Adelung Wb. I 1072.

⁴⁾ Früher amatita. S. Vocab. della Crusca unter lapis, matita, amatita.

⁵⁾ Vasari Vite de' pittori I 154: Questi [disegni] si fanno con varie cose; cioè, o con lapis rosso, che è una pietra la qual viene da monti di Ale magna . . . ; o con la pietra nera, che viene da monti di Francia.

⁶⁾ crayon de plomb Mayerne bei Berger a. a. O.

(in Auffsée grad, erst) gesagt wird¹⁾. Dagegen in der Schweizer Mundart ist es nach Id. V 157 vertreten, auch in der Bedeutung 'kaum, eben erst', in beiden Bedeutungen auch in Schwaben (Fischer Wb. I 1215). In Kolmar plö's 'seulement' Henry Dial. d. Colm. 140. Besonders üblich ist bloß 'nur' in Preuß.- und Österr.-Schlesien: in Suckmantel und Weidenau ist umgekehrt nur selten und fremd²⁾. Wo bloß in der Mundart fehlt, wird es allerdings oft auch in der hd. Umgangssprache selten sein. Dies wird mir z. B. von Olmütz angegeben. In Reichenberg gebrauchen sowohl bloß als nur meist nur gebildete Kreise: das gewöhnliche Adverb von der Bedeutung 'nur' ist hier die beliebte schlesische Partikel ock³⁾ (im Ruhländchen ocker, nass. ackers = mhd. ockert ockers og, ahd. ekkorodo): sie ist selbst in den höheren Gesellschaftskreisen von Reichenberg üblich.

Nach den Nachweisen im DWb. II 149 tritt das Adverb bloß erst in frühnhd. Zeit auf und auch da noch selten; Luther fehlt es. Senfisch T. Spr. (1616) 423 hat nur adjektivisches bloß: Ein arzet der allein auf die bloße Erfahrung gehet.

Blumenkohl

Brassica botrytis cauliflora. Der Name Blumenkohl ist in Livland, fast ganz Deutschland und der Schweiz (Bern, St. Gallen) üblich. Dafür Karfiol in ganz Österreich, Preuß.-Oberschlesien; in Bayern und Württemberg neben Blumenkohl. Für München, Augsburg, Rempt., Neumarkt wird nur Karfiol, für Donauwörth und Hof beide Namen, für Aschaffenh., Nürnberg., Ansb., Amberg, Ingolst. nur Blumenkohl angegeben, letzteres auch für Zürich, ferner Sglau, Cilli, Bludenz, Hermansst., Mediaisch. Da es diesen Kohl nicht überall gibt, so fehlt in manchen Orten (z. B. in Kröllendorf N.-D.) ein Ausdruck.

Der Blumenkohl ist spätestens im 16. Jahrhundert nach Deutsch-

¹⁾ Auf dem Fehlen von bloß beruht die in verschiedenen Gegenden erzählte Anekdote von dem Bauer, der an der Bahnhofskasse eine Fahrkarte verlangt und als ihn der Kassierer fragt: „Bloß eine?“ erwidert: „Ja wo soll ich denn eini bläsen?“ Bloß = nur war ihm also unverständlich.

²⁾ Die schles. Mundart hat ein gleichbedeutendes blubig, die nassauische blöblich = mhd. blözliche (Rehrein Volksspr. I 83).

³⁾ Vgl. über sie Weinhold Beitr. 66.

land aus Italien gekommen, das ihn seinerseits aus Cypern (nach Udelung Wb. I 1088 aus Kreta) erhalten zu haben scheint¹⁾. Hohberg, *Georgica curiosa* (Nürnberg. 1682) I 495 sagt von Cauliflor und Cauliravi: „Diese beyderley Gattungen Kohl-Gewächse sind vor etlichen Jahren aus Italien in unsere Teutschen Länder kommen; werden izund in allen vornehmen Gärten häufig gepflanzt“, und Amaranthes wiederholt diese Angabe noch im Jahre 1715. In Wirklichkeit ist aber dieser Kohl schon im 16. Jahrhundert nach Deutschland gekommen: das älteste Zeugnis, das ich finde, ist der Briefwechsel des Nürnbergers Balth. Baumgartner mit seiner Frau, der er im J. 1587 Cavoliflor aus Frankfurt schickt (Ausg. von Steinhausen S. 80). Im folgenden Jahr finden wir in Tabernaemontanus Kreuterbuch II (1588) 111 schon den deutschen Namen Blumenköll = *Brassica prolifera Florida*: „Die Italiener nennen ihn Caulifiori“ (S. 109)¹⁾. Diese Form hat noch das Wiener Kochbuch von 1708 S. 71, Kauliflor die Wiener Zeitung vom 15. Nov. 1783. Daraus durch Abkürzung Kauli, das Nicolai Reise V 310, Beilage 103 als österreichisch neben Carfiol verzeichnet. Mit Umstellung der Liquiden entstand Carifiol (17. Jh.)²⁾, seit 1715 (Amaranthes) Carfiol. Das italienische Karfiol war früher weiter verbreitet, nach Bernd Deutsche Spr. in Posen (1820) 114 auch in Posen, Schlesien, Oberlausitz, Sachsen (daher 1715 beim Leipziger Amaranthes), ward aber durch die deutsche Übersetzung Blumenkohl immer mehr verdrängt, in Bayern und Württemberg erst seit neuerer Zeit³⁾.

Boden

der oberste Raum eines Hauses unmittelbar unter dem Dach, genauer der Dachboden. Die Bezeichnung dieses Raumes in den Mundarten ist eine sehr mannigfaltige und daher auch in der höheren Umgangssprache keine einheitliche. 1. Der verbreitetste Ausdruck

¹⁾ Vgl. die im 17. und 18. Jh. vorkommenden lat. Namen *brassica Pompejana*, *Cyprica* Stieler T. Spr. 1002. Zedlers Univ.-Lex. 4 (1733), 110.

¹⁾ Henisch T. Spr. 588 bezeichnet 1616 den Cariflor, *Brassica medullifera* schon als „den Augsbürgern bekannt“ (*Augustanis nota*).

²⁾ „Der kleine Pflanzelkohl, so man den Carifiol nennet“ Guarinonius Die Grewel (1610) S. 565. Carifiol Klein Prov.-Wb. (1792) I 73 als bayr. Carifior Henisch (1616) a. a. O.

³⁾ Ein anderer deutscher Name war Käsekohl, nach Udelung Wb. I

Boden ist ostdeutsch¹⁾. In Norddeutschland reicht er ziemlich weit westlich, d. h. er ist nur von den Rheinlanden ausgeschlossen, erstreckt sich also bis zu den westlichsten Teilen von Hannover (Leer, Lingen, Osnabrück), ferner über Westfalen und Hessen, wo freilich schon das westdeutsche Speicher konkurriert. Für Frankf., Darmst. wird mir Boden, für Holzhausen, Laubach, Mainz, Wiesb. Speicher angegeben. Dann bildet die bayrisch-württembergische Grenze die westliche Grenze von Boden, das also in Bayern gebraucht wird. Weiter ist es in ganz Österreich außer Tirol und dem westlichen Kärnten (Gmünd) üblich.

In Hermannstadt und Bistritz Aufboden. Das Wort Oberboden²⁾ kenne ich nur aus Büchern in diesem Sinne (Adelung Wb. u. d. W., Schambach Wb. u. böne). Aufkammer habe ich in einem Roman von Klink-Lütetsburg, Foelke Meinhardi (1898) S. 10, der im Emsgau spielt, gelesen, ohne daß mir die Bedeutung ganz klar wurde.

3. Westdeutschland braucht den Ausdruck Speicher, also im Norden die Rheinprovinz³⁾ und vereinzelt auch östlichere Orte, wie Siegen, Arnsherg, Rassel (neben Boden). Weiter die Pfalz, Elsaß (vgl. Elf. Wb. II 534), Lothringen (Follmann Wb. 485), Luxemburg (Wb. lug. M. 413), Baden⁴⁾ und übergreifend nach Bayern, wo z. B. in Altschaffenburg, Donauwörth, München⁵⁾ Speicher neben Boden vorkommt. Man sagt auch Oberspeicher (Nachen), luxemb. 'eweschte Speicher. In Westen wird Boden in dieser Bedeutung gar nicht verstanden.

4. Im Nordwesten, in Wesel, Krefeld, Elberfeld begegnet für Speicher auch Söller, das auch Adelung Wb. I 1109, IV 135 als Synonym von Boden kennt. Vgl. mndd. soller solder ndl. zolder

1088 wegen der Ähnlichkeit der Blume (öst. Rose) des Kohls mit gefäster Milch: Käsköhl bei Hohberg Georgica, Kochbuch (1715) III S. 76 als fränkisch bei Klein Prov.-Wb. I 219, im Vogtland und Hohenlohe nach Popowitsch Versuch (1780) 266.

¹⁾ Der Schlesier Steinbach Wb. 29 bezeugt Bodem locus superior aedium für das J. 1725.

²⁾ In Tirol 'Zimmerdecke', s. unter Decke.

³⁾ Literarischer Beleg: L. Dill, Virago (Saargebiet) 388. Trockenspeicher 313.

⁴⁾ In Rappenu kommt schon mundartlich Boden neben Speicher vor Meifinger Wb. 131. 176.

⁵⁾ In München sagt man auch am Kasten statt auf dem Boden.

'Boden'. Nach L. Tobler Kleine Schriften 221 findet sich Soller in diesem Sinn auch in der westlichen Schweiz bis zum Emmenthal. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 58 schreibt Sölller für seine Zeit Schwaben und Oberschlesien (dies mit Berufung auf Colers Hausbuch) zu.

5. Im südwestlichen Deutschland, in Württemberg, Konstanz, Elsaß Bühne. Der Elsaß verwendet also die beiden Ausdrücke Speicher und Bühne, Kolmar z. B. nur den letzteren nach Henry Dial. de Colm. 218. Mundartlich ist diese Bezeichnung viel weiter verbreitet: schweiz. Buni Büni Id. IV 1319f., Fürbüni I 579. Hess. Büne, meist Oberbüne, in Nassau Hochgebüne Pfister Nachtr. 39. Rhein Volkspr. 101. Auf nhd. Gebiet Böhn(e): preuß. Bön Frischbier Wb. I 96, süb. Bibön Schumann Wortsch. 20, götting. böne Schambach Wb. 29. Böhne 'obere Schlafkammer' Hildesheim verzeichnet Klein Prov.-Wb. I 56. In den Ditmarschen hön, im Sauerland hün nach Grimme Plattd. Mundarten 149.

6. Tirol und Kärnten sagen das Unterdach. Vgl. Greinz in der Tiroler Novelle Im Herrgottswinkel S. 55: vom Unterdach. Man braucht auch die Wendung unterm Dach. In Kärnten ist von Norden her Boden eingedrungen und daher in Klagenfurt, Wölfermarkt neben Unterdach in Gebrauch. Unterdach kommt auch in der Schweiz vor, Id. I 579.

7. Da der Dachraum zuweilen einen Estrichfußboden hat¹⁾, so führt er in Tirol, Bludenz, einem Teil der Schweiz (Bern, nach Id. I 579 auch Aargau, Basel, Graubünden, Schaffhausen, Thurgau) den Namen Estrich. Schweizer Schriftsteller wenden ihn auch literarisch an, z. B. Heer, An heiligen Wassern 50. 92, Schaffner, Die goldene Frage 233 (neben Speicher S. 178)²⁾.

8. In Bregenz, Dornbirn heißt der Boden Aufzug, vgl. schweiz. Ufzug (Id. I 579).

9. In Zürich Winde. offenbar weil ursprünglich auf dem Dachboden sich die Winde befand, mit der das Korn oder Heu heraufgezogen wurde.

10. In St. Gallen Diele. Vgl. Stalder Versuch I 282, Hunziker Aargauer Wb. 53, Schweiz, Id. I 579. In Tirol z. B. Meran mund-

¹⁾ Vgl. Dasypodius Dict. (Straßbg. 1537) u. Solarium . . . Oberer saal, oder gemach des hauß welches gepflestert ist.

²⁾ Bemerkenswert ist, daß auch Stegemann in dem elsässischen Roman Söhne d. Reichslandes 136 Estrich für Dachboden schreibt.

artlich Dill Dachboden für das Unterdach der Gebildeten (vgl. auch Schöpf Sd. 83). Nach Popowitsch Versuch 83 auch schwäbisch.

Zu diesen zahlreichen Bezeichnungen des Dachraumes gefellen sich noch mehr in den Mundarten. Namentlich die Schweiz ist reich daran: Hoberi, Fürbüni, Schütüti, Schluff (Schweiz Sd. I 579), Reiti, Webbi (L. Tobler Kleine Schr. 221)¹⁾. Kurheß. Läufe²⁾, in Waldeck Balke (Bauer Wb. 9), im Sauerland Balke und Hille (Grimme Plattd. M. 149) u. a.³⁾. Ein Teil dieser Ausdrücke bezieht sich auf den Getreide- und Heuboden des Bauernhauses. Boden, Bühne, Diele, Balke bezeichnen die horizontale Balkenschicht, durch die dieser Dachraum vom Erdgeschloß abgegrenzt wird. Boden bedeutet überhaupt 'Stoekwerk'⁴⁾. Im erdgeschloßigen Hause ist aber der Dachraum der einzige Stoek oder Boden, so daß hier Boden die Bedeutung von Dachraum erhielt. Jene Balkenschicht bildet zugleich die Decke des darunter befindlichen Raumes, daher bedeuten Bühne, Diele auch die Zimmerdecke (s. unter Decke).

Bohne

Phaseolus vulgaris L. Stangenbohne, Garten- oder Schminkbohne. In Österreich mit Ausnahme Vorarlbergs und des nördlichen Böhmens, wo nur Bohne gesagt wird, besteht für diese Pflanze der Name Fisolen (in Zauernig Fassolen), und zwar bezeichnet er meist die grünen Schoten⁵⁾, während die reifen weißen Samenkörner wie in Deutschland Bohnen genannt werden, daher Bohnenpürée, Bohnensuppe⁶⁾. Dieser Sprachgebrauch gilt in Niederösterreich,

¹⁾ Man kann natürlich bei der Eigenart der Schweizer Sprachverhältnisse auch die oben als hd. verzeichneten Ausdrücke Winde und Diele als mundartlich betrachten.

²⁾ Blumschein Festschr. z. 11. Dtsch. Neuphilologentage 1904 S. 23. Kehrlein Volkspr. I 259 u. Lawe.

³⁾ Adelung Wb. I 1109 erwähnt noch ein ndd. Oken.

⁴⁾ Das bemerkt schon Adelung Wb. I 1009. Erhalten hat sich diese Bedeutung von Boden noch jetzt in Salzburg: man kauft sich dort einen Hansboden d. h. ein Stoekwerk, denn manche Häuser haben daselbst nicht nur einen Besitzer, sondern jedes Stoekwerk hat seinen eigenen Besitzer (nicht Mieter).

⁵⁾ In Unter-Waltersdorf heißen diese Fisolenschärln.

⁶⁾ Die Bemerkung von Pfeiffer im Register zu Konrad v. Regenber

Graz, Siebenbürgen, jedoch nicht z. B. in Cilli, wo Bohnen und Fisolen gleichbedeutend sind. Manche Österreicher sind sich überhaupt nicht klar darüber, ob und wie beide Ausdrücke zu unterscheiden sind¹⁾. In Mähren (Olmütz, Iglau, Znaim) und Schlesien ist Fisolen fast allein üblich. In Böhmen nennt man die geschnittenen Schoten Schnittbohnen (wie in Berlin Schneidebohnen im Gegensatz zu den Brechbohnen, die gebrochen werden) und sagt sonst nur Fisolen. Umgekehrt fehlt in der Mundart des Mühlviertels bei Linz Fisolen und besteht nur Bohnen; ebenso fehlt Fisolen in Bregenz und ist selten in Bludenz. In Wien werden die grünen Schoten meist Fisolen, die weißen Körner Bohnen genannt, doch wird dieser Unterschied nicht streng innegehalten und z. B. das Gericht, das in Deutschland Weiße Bohnen heißt, auch als dürre Fisolen bezeichnet. R. Much glaubt sich zu erinnern, daß früher d. h. vor 30—40 Jahren überhaupt nur Fisolen in Wien gebräuchlich war.

Außerhalb Österreichs kommt Fisolen nur noch mundartlich vor, so in der Schweiz in den Formen Fasóle, Fisole, Fischöle, Fesole, Fäslen Schweiz. Id. I 1063. 1065; aber in Zürich gibt es dieses Wort nicht, sondern nur Bohne, und auch St. Gallen und Bern haben nur Bohne angegeben. Vgl. Schweiz. Id. IV 1310. In Bayern geht ebenfalls Bohne durch. Schmeller Wb. I 768 kennt Fisolen nur „bei Gärtnern“. Klein Prov.-Wb. I 114 verzeichnet noch Fisohlen als öst. und bayr. In Württemberg ist zwar Fasol^e, Fisol^e, Fasel^e, Fisel^e mundartlich vertreten, aber die Bezeichnung Bohne nach Fischer Schwäb. Wb. II 963 allenthalben im Zunehmen begriffen und ist das in der schwäbischen Gemeinsprache übliche Wort. In Norddeutschland liegt eine Spur des Namens Fasole in dem Verbum fasseln vor: so nennt man in Berlin ein Spiel mit Bohnenkörnern, die dabei mit der gegen die Tischkante geschlagenen Hand emporgeschleudert werden.

Bohne, ahd. *bōna* mhd. *bōne* ist von Haus aus Name einer von *Phaseolus* verschiedenen Leguminosengattung, der *Vicia faba* L., der Saubohne, Feld- oder Ackerbohne. Das frühmittelalterliche *Capitulare de villis imperialibus* c. 70 ordnet zwar an, in den Gärten den *fasiolus* wie die *fabae maiores* (die als menschliche

§. 754: „In Niederösterreich gibt es keine Bohnen, nur Fisolen“, trifft heute nicht mehr zu.

¹⁾ Meine Salzburger Gewährsmänner meinten, gekocht heiße das Gemüse Bohnen, roh Fisolen.

Nahrung dienende größere Art der Saubohnen, die Bußbohnen) zu pflanzen¹⁾. Aber dieses früher Karl dem Großen zugeschriebene Edikt ist nach Dopsch²⁾ vielmehr in Aquitanien entstanden, und der Ausdruck Welsche oder Römische Bohnen, der mindestens seit dem 16. Jahrhundert dem Phaseolus beigelegt wird³⁾ und noch jetzt in der Schweiz mundartlich fortlebt⁴⁾, beweist, daß diese Gemüsepflanze früher in Deutschland nicht recht heimisch war und als italienischer Herkunft galt, wohl auch aus Italien eingeführt wurde. In älterer Zeit wird sie von der *Vicia faba*, der der Name Bohne vorbehalten bleibt, durchaus unterschieden und mit der Wortform der oberitalienischen Dialekte, *fasol*⁵⁾, bezeichnet, von den Gärtnern auch mit der lateinischen Namensform *Faseolen*⁶⁾ oder *Phaselen*⁷⁾. Wegen der Ähnlichkeit der Samenförner wird sie dann, wie bemerkt, seit dem 16. Jahrhundert auch Welsche Bohne genannt und schließlich, nachdem sie immer beliebter geworden und die echte Bohne aus der deutschen Küche fast ganz verdrängt hat, schlechthin als Bohne bezeichnet. Nur in den Italien zunächst gelegenen Gebieten, Österreich und Schweiz, erhält sich *Fasole* oder das daraus entstellte *Fisole*⁸⁾. Auch hier aber werden, wie wir sahen, die weißen Samenförner als Bohnen bezeichnet, weil diese eben denen der *Vicia faba* sehr ähnlich sind, während deren grüne Schoten kaum gegessen werden, also auch nicht Gefahr laufen, mit denen des *Phaseolus* verwechselt zu werden.

¹⁾ Mon. Germ. Hist. I p. 186 *Volumus quod in horto omnes herbas habeant, id est . . . fasiolum, . . . fabas maiores . . .*

²⁾ Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit I (1912) 39 ff. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgech. 1915, wo D. auf die gegenteiligen Ansichten von Sud, Spizer und Baiß erwidert.

³⁾ Welsch Bonen oder Phaseolen zitiert Fischer Schwäb. Wb. II 963 aus einer Quelle von J. 1543. Henisch Deutsche Spr. (1616) 452 Welsche, Römische bonen, phaseolus. Stieler E. Spr. (1691) 211 Bone, faba. Welsche Bonen, phaseolus. Ubelung Wb. I 1003.

⁴⁾ Schweiz. Id. IV 1310.

⁵⁾ Das italienisch-deutsche Sprachbuch vom J. 1423, 24, das Brenner Bayerns Mundarten II 403 veröffentlicht hat, bietet die *pon la faba*, die *fasol el fasol*. Auch Konrad v. Megenberg S. 389, 7 Pfeif. unterscheidet deutlich die beiden Gattungen: *wan die fasoln oder wan die pön und die linsen*. Vgl. Lexer Mhd. Wb. III 28.

⁶⁾ Hohberg Georg. cur. (1682) I 515: Bohnen und Faseolen.

⁷⁾ Elsholz Garten-Bau (1715) S. 125 Bonen, *faba major recentiorum*, S. 126 Phaselen oder Steigbonen, *Phaseolus major*.

⁸⁾ Die Entstehung des *i* von *Fisolen* (so in Schweiz, Württ., Österr., mundartlich *fisōän* Kröllendorf N. Ö.) ist noch nicht aufgeklärt. Vielleicht

bohnen

den Parkettfußboden: mit einer Wachsmasse bestreichen und blank reiben. Im nördlichen und mittleren Deutschland ist bohnen und daneben die Form bohnern üblich. bohnern ist entweder Ste-ratio-bildung von bekanntem Typus (vgl. schillern, schimmern, erschüttern, weiter räuchern u. dgl.¹⁾) oder gehört zu Bohner²⁾, wie schneidern zu Schneider, räubern zu Räuber. bohnen ist nhd. bönen 'blank reiben' (neben ags. bönian, ndl. boenen 'polieren'). Die Gebiete beider Formen lassen sich nicht scharf gegen einander abgrenzen: im Allgemeinen ist bohnen mehr im Westen verbreitet, ist aber doch auch in Berlin allein gebräuchlich und wird mir noch für Schwerin, Stettin (neben bohnern), D.-Krone, Riga und Petersburg angegeben, weiter für Bremen, Leer, Bött., Bückeb., Dortmund, Siegen, Rheinprov. (in Köln auch bohnern), Wiesb., Frankfurt, Rastatt, Fulda, Kassel, Weim., Eondersh., Halberst.

bohnern wird hauptsächlich im Osten gebraucht, in Dorpat, Königsb., Danz., Posen, Schlesien (Bresl., Beuthen), Pommern (Kolberg, Stettin, Stralsund, Arnsw.), Rostock, Lüb., Schlesw., Kiel, Hamb., Harb., Lüneb., Oldenb., Sever, Lingen, Osnabr., Hann., Wilsen, Münster, Köln, Halle, Eisenach, Mein., Dresden.

In Marburg, Braunschweig, Eisleben, Artern, Zeiz, Baugen kommen beide Formen vor³⁾.

In Süddeutschland, Österreich und Schweiz entspricht wachsen von Wachs, in Heidelberg auch wachsen. Das erste Einschliefen

wirkte ein anderes Wort ein. In der Schweiz bezeichnet Fisel Erbsen und Bohnen, die mit den Schoten gegessen werden (Sd. I 1074). Venisch a. a. D 453 hat die Form feselen, phaseolus, die mit schweiz. Fäslen, Fesolen (Sd. I 1065. 1063) zu vergleichen ist. Diese Formen erinnern an mhd. vēse, vēsel Hülsen, Spreu, visel Franze, tirol. fēsel dgl. (Schöpf Sd. 133), lothr. fisel fissel winziger Faden, Härchen, ndrhein. fissel Fäserchen (Follmann Wb. 163). Mit solchen Fäserchen sind bekanntlich die Schoten besonders der Bohnen versehen.

¹⁾ Vgl. Wilmanns Deutsche Gram. II² 93 f.

²⁾ Vgl. Bohnerwachs, ost-, westpreussisch Bohnerbürste (Frischbier Wb. 93), in Hamburg Bohner (Brem. Wb. I 117).

³⁾ Von den Sdiotiken verzeichnet Frischbier Wb. I 93 bohnern als ost- und westpreussisch (schon in Sophiens Reise I 648), Schütze I 130 boonen boonern als holsteinsch, das Brem. Wb. I 117 bonen, ostfries. bönen Doornkaat Wb. I 203.

des Parkettfußbodens mit Wachs heißt in Österr. den Boden einlassen. Die Grenze zwischen bohnen und wichsen geht in Sachsen weit nördlich: Leipzig hat beide Wörter, ebenso das Vogtland. In Meiningen bohnen — in Bayern wichsen. In Württemberg ist wichsen das volkstümliche, Gebildete sagen auch bohnen. Weiter westlich kommt bohnen noch in Rastatt und Heidelberg (neben wichsen) vor, und Klein Prov. Wb. I 57 bezeugt 1792 dieses Verbum noch für die Pfalz, während jetzt in Zweibrücken und Kaiserslautern wichsen gebraucht wird, ebenso in Baden und Elsaß.

Aus Amberg wird mir raschen angegeben.

Bolzen f. plätten, Plättbolzen.

Bonbon

das harte Zuckerwerk, das durch Einkochen von Zucker, vermischt mit Malz, Fruchtäther oder anderen wohlschmeckenden Säften hergestellt wird. Anderes Zuckerwerk heißt in Berlin nicht Bonbons, sondern führt besondere Namen, wie Schokoladenplätzchen, Pralinés, Marzipan. Das Wort Bonbon, nach Schulz Fremdwb. 91 zuerst 1770 im Deutschen belegt, ist über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet, aber bezeichnet nicht überall, z. B. nicht in Wien dieselbe Art Zuckerwerk wie in Berlin¹⁾ und hat noch folgende geographisch verschiedene Ausdrücke neben sich.

1. Boldchen in Hannover, Göttingen. — 2. Klümpchen in Arnberg. — 3. Karamellen in Röh. — 4. Kluntscher in Frankfurt.

5. In Süddeutschland wird Bonbon durch ein Deminutiv von gut oder vom Neutrum Gut(e)s verdeutscht: in Zweibrücken Gutschen, in Heidelb.²⁾, Bruchl., Freiburg Gutsel, nach Pfister Nachtr. 87 Guetsel auch am Rhein³⁾, in Hessen. Pfalz und Elsaß; nach Wb. lux. M. 158 Gutzelchen in Luxemburg. In Württemb. und im schwäbischen Teil Bayerns (Augsburg, Rempt.) Gutsele; in München,

¹⁾ Bonbon gilt im Süden (Württemberg, Österreich) als gewähltes Wort und bezeichnet daher die feineren Arten von Zuckerwerk.

²⁾ Kuutsl in Handschuhshaus Lenz Wb. 13. Vgl. Gutsel in dem badischen Roman der S. Willinger, Die Rebächle 61.

³⁾ Gu-gutsi Viebig, Rinder d. Eifel.

Neumarkt Gutslerl; in Donauwörth, auch in Münch., Innsbr. Guterl, in Aischaff. Guts; Gutele verzeichnete Campe Wb. 3. Verdeutsch. (1801) 194 aus Alm. Die Bildungsweise zeigt, daß wir es mit einem Wort der Kinder- und Ammensprache zu tun haben, wie es auch Bonbon ist.

6. In Holz. a. d. Eder, Marburg, Fulda Zuckersteine. Zuckerzeug, das mir aus Barmen angegeben wird, Zuckerdings in Elsaß und Lothringen (Follmann Wb. 561) entsprechen wohl dem sonstigen Zuckerwerk. Zuckerle (neben Gutsle und Bonbonle) in Württemb., Zuckerl in ganz Osterreich einschließlich Siebenbürgen.

7. In Karlsruhe Tropsle. — 8. In Bern Tafeli.

Erwähnt sei noch das hamburgische Bontjes (gesprochen Bontsches), das bei D. Ernst, Almus Sempers Jugendland S. 27 im Dialog vorkommt, während er in der Erzählung Bonbons braucht.

Bordschwelle

die länglichen Steine, die das Trottoir gegen den Fahrdamm hin einfaßen. Ich habe das Wort aufgenommen, weil es in Berlin sehr bekannt ist. Vielen Gewährsmännern aber war ein Ausdruck hierfür nicht geläufig¹⁾. Technische Bezeichnungen sind Rabattstein, in Wien Perronstein. 1. Bordschwelle in Berlin, Leipzig (wenig gebraucht), Halle, Halberst., Schwerin, Oldenb., Leer, Wesel, Remscheid, Siegen. — 2. Bordstein in Dessau, Halberstadt., Eisl., Sondersh., Mein., Elsterb., Norden, Leer, Osnabr., Münster, Schwerte, Wesel, Kobl., Trier, nach Schambach Wb. 30 auch in Göttingen. Adelong Wb. I 1132 erklärt Börtstein als eine Art Schiefer, den Vort oder Rand der Gebäude damit zu decken. — 3. Bordkante in Dresden. — 4. Kantstein Hamburg (Frenssen R. S. Baas 188), Harb., Osnabr. Kantenstein Wilsen. — 5. Linienstein Heidelb. — 6. Randstein Kiel, Fulda, Zweibr., Donauesch., Konstanz, Heilbr., München, Linz, Wien (hier auch Randstufe, beides wenig bekannt), Graz, Klagenf., Innsbr., Bludenz, Bregenz, St. Gallen.

¹⁾ Goethe drückt sich in der Ital. Reise (27, 108) folgendermaßen über die Sache aus: „Alle Straßen [in Venedig] sind geplattet, selbst die entferntesten Quartiere wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante ausgefest.“

Da früher der Bordschwelle entlang der Rinnstein lief, der jetzt in vielen Städten aufgegeben ist, so entspricht in Stettin, wo es auch keine Wasserrinnen mehr gibt, und Posen der Ausdruck Rinnstein der Bordschwelle. In Fulda soll der Rinnstein Kantel heißen (in Berlin¹⁾) = Lineal aus vierkantigem Holz).

Borke

rauhe Baumrinde. Die Bedeutungen 'Schorf' und 'Schmutzkruste', die das Wort in Berlin außerdem hat, sind vulgär. Der gemeinhochdeutsche Ausdruck ist Rinde. Borke ist auf den nnd. Norden beschränkt, Livland, Preußen, Posen, Schroda, Berlin, Kolberg, Schwerin, Lübeck, Harb., Lüneb., Bremen, Oldenb., Hannov., Gött., Bückeb., Münster, Paderb., Wesel, Barmen, Halberst., Eisl.²⁾, Halle, Zeitz, Sondersh. In Schlesw., Breslau ist Rinde üblicher als Borke und kommt überall neben diesem vor. Borke ist ein niederdeutsches Wort, mndd. horke, westf. bark, horke (Woeste Wb. 21. 37), dän. engl. bark, kann aber nicht mehr als rein mundartlich gelten, da es auch in der Schriftsprache gebraucht wird; vgl. auch die zoologischen Benennungen Borkenkäfer, Borkentier. Senisch (aus Erfurt) verzeichnet (S. Spr. 452) schon 1616 Borck, rinde, harcke.

Borsdorfer Äpfel

eine gewisse Art kleinerer runder rotbäciger Äpfel mit festem Fleisch. Der Name ist über fast ganz Deutschland verbreitet und schon seit 1522 bezeugt³⁾, auch in Petersburg (selten) und in Ost.-Schlesien (Troppau, in Zusm. Borsdroffer Äpfel, Reichenberg) gebräuchlich. Der Name rührt von einem Dorfe Borsdorf her, das nach Albinus

¹⁾ Nach DWb. V 174 überhaupt in Preußen und Sachsen, schles. Kant Nr.

²⁾ Nach Zecht Wb. 11 auch im Mansfeldischen.

³⁾ Ältester Beleg nach Förster 3. f. rom. Phil. 23, 27, Gürtler 3. f. dtische Wortf. 12, 218 ein Brief Friedrichs des Weisen v. 1522. Ferner ein Brief Luthers an Weller von 1535, Lutherbriefe ed. Buchwald II S. 127 Nr. 224: Porstorfer. Christ. Weise: Borgsdörfer Eh. Matthias 3. f. dtische Wortf. II 26. Hohberg Georg. cur. Kochbuch im III. Bd. 85: Barstorffer. Böckler Nüzl. Haus- und Feldschule (1678) S. 756: Borsdörffer. Pfälz. Boschdorfer Autenrieth 3d. 25. Borster Schmeller Wb. I 282. Borschter Fischer Wb. I 136.

(bei Popowitsch Versuch 444) bei Jena lag. Nemnich Polygl. Lex. III 83 nennt zwei Dörfer dieses Namens, eines „am Charantischen Walde in Meissen“, das andere im Vogtland. Sicker, Der teutsche Obstgärtner (Weimar 1795) IV 103 kennt eines bei Meissen, das andere bei Leipzig. Heute gibt es ein Borsdorf östlich von Leipzig.

In Österreich heißen diese Äpfel Maschansker (in Gmünd Muschansker) von čech. mišenské (jablko) d. h. Meißnische Äpfel, im Arznei-Buch der Herzogin v. Troppau (Wien 1708) 45 Muschantzger-Äpfel (Schmeller Wb. I 1679 Marschankzer Mut-schankzer). Den Namen Meisznische Öpfel kennt auch Schwentfeld 1601 (bei Gürtler 3. f. d. Wortf. XII 218), Porstdorffer postorfianmu, misnicum Henisch T. Spr. (1616) 90 und Stieler T. Spr. 1378: er bedeutet f. v. a. Sächsische Äpfel. Popowitsch a. a. O. führt als Synonyme Böhmischer Apfel in Tirol (jetzt dort Maschansker) und Leipzigerapfel in Dänemark an. Offenbar sind diese Äpfel von Sachsen durch Böhmen in die österreichischen Alpenländer gelangt.

In Westdeutschland heißt eine Sorte Äpfel Rabauner (am Rhein und in Lothringen Follmann Wb. 398), luxemb. Rabauneräppel Wb. lux. M. 347, ndl. rabouw: es ist die franz. Rambour-Reinette.

Böttcher

Handwerker, der aus hölzernen Dauben Gefäße herstellt. 1. Böttcher ist über Livland und das nordöstliche Deutschland verbreitet, südlich bis Preussisch-Schlesien, Sachsen mit dem Vogtland, wo aber in der Mundart Büttner daneben steht; dann läuft die Grenze oder Grenzzone nordwestlich, Koburg und Meiningen (weiterhin Salzungen) ausschließend, nach Kassel und Bückeburg, darauf weiter zwischen den hannoverschen Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich einerseits und Westfalen andererseits. Doch kommt auch außerhalb dieses Gebietes wahrscheinlich durch den Einfluß des sonstigen preussischen Sprachgebrauchs Böttcher noch vor, z. B. in Paderborn, Köln, Wiesbaden, Mainz. Böttcher, älter Botticher, Bötticher¹⁾, vertritt in

¹⁾ Luther Büttiger. Bötticher Dies Wb. I 335. 367. Botticher Urkundenbuch v. Leipzig I S. 348 (1468).

dem niederdeutschen Teil dieses Gebietes das ndd. bodeker¹⁾, boddeker²⁾, boddiker³⁾, Bödeker⁴⁾ (dän. bødker).

2. Für Bremen wird mir Tonnenmacher als hd. angegeben. Das Bremische Wörterbuch II (1767) 772 kennt Tunnmaker. Kimker und Küper als drei getrennte Gilden.

3. Faßbinder, kürzer Binder ist in zwei weit von einander entfernten Teilen des deutschen Sprachgebietes vertreten, im Nordwesten und im Südosten. Faßbinder in Siegen, Paderborn, Barmen, Köln⁵⁾, Krefeld, Aachen, Siegburg (in Wesel dial. Faßbender neben hd. Küfer), Luxemburg (Faßbönner, Wb. 101) und andererseits in Österreich, aber vorzugsweise als offizielle genauere Benennung auf den Ladenschildern usw., z. B. in Innsbruck, Klagenfurt, Cilli, Olmütz, in Siebenbürgen; außerdem in Petersburg. Sonst herrscht in ganz Österreich, zumal in der Umgangssprache die abgekürzte Form Binder⁶⁾. Die Bezeichnung war ursprünglich weiter verbreitet, so daß ihr jetziges südöstliches und nordwestliches Gebiet zusammenhängen. Binder neben Küfer findet sich auch jetzt noch in Württemberg und im nördlichen Bayern, in Alschaffenburg und Amberg⁷⁾. Bender oder Benner war auch früher in Hessen üblich⁸⁾, jetzt ist es nach Wilmar Idiot. 31 nur selten, am häufigsten noch im nördlichen

¹⁾ Lübeck 1283—98, Höhler Arch. f. Kult. I 134 (jetzt Lüb. Böddjer nach Schumann Wortsch. v. Lüb. 65); Lüneburg 1430, Bodemann, Die älteren Zunftrollen der Stadt Lün., Quellen z. Gesch. Niedersach. I 33. Wernigerode 1450, Jacobs, Urkundenbuch d. Stadt Wernigerode S. 302.

²⁾ Zunftrolle von Greifswald herausg. v. Krause S. 46.

³⁾ Hofordn. Herz. Joh. Friedr. v. Pommern 16. Jh. DDB. II 1 124: boddiker neben hd. botticher S. 128. Hofordn. Markgr. Joh. v. Ruffin (1561) ebd. II 1, 66. 68. Butcher Hofordn. Herz. Joh. Albr. v. Mecklenb. (1560) ebd. II 1, 214. 226. 228.

⁴⁾ Göttingen, Schambach Wb. 28.

⁵⁾ Pindter in der Hofordn. des Pfalzgrafen Ottheinrich (1526) DDB. II 2, S. 174.

⁶⁾ In Wien schon 1408 pinter Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 1740. Im Wienerischen Diarium 9. Nov. 1726 noch die volle Form Faß-Binder. In Wiener-Neustadt um 1310 vazpinter Keutgen Urk. z. städt. Verfassungs gesch. Nr. 269.

⁷⁾ „Bänder im Hohenlohe-Franken“ Popowitsch Versuch (1780) S. 114. Schmeller Wb. I 249. In Alschaffenburg mundartlich Benner.

⁸⁾ pennder Hofordn. Landgr. Philipp I v. Hessen (1513) DDB. II 2, 86. Hofordn. d. Grafen Phil. Ludw. I v. Hanau (1561—63), ebd. S. 95. 96. 97. 99. 101.

Oberhessen. Auch in Sachsen und Braunschweig wurde früher Bender gebraucht¹⁾.

4. Der Westen und Südwesten bevorzugt den Ausdruck Küfer, so Münster, Dortmund, Schwerte, die Rheinlande (neben Fassbinder), speziell Wesel, Düsseldorf (Küffer), Koblenz, Trier, dann Hessen: Marb.²⁾, Holzhausen, Gießen, Fulda, Frankfurt, Darmst., die Pfalz³⁾ (Kaisersl., Zweibrück.), Elsaß⁴⁾, in Baden Heidelberg⁵⁾, Rastatt, Freiburg, Donauesch., weiter Württemberg, Aischaffenburg, die Schweiz⁶⁾, Vorarlberg, das also gemäß seiner alemannischen Mundart in der Benennung dieses Handwerkers mit der Schweiz zusammengeht im Gegensatz zu Tirol, wo Binder üblich ist.

5. Im Südwesten kommt neben Küfer auch Kübler vor, und zwar im südlicheren Baden (Karlsruhe, Konstanz), im Elsaß und der Schweiz. Im Elsaß nach dem Els. Wb. I 419 „mehr in der Weingegend“ — wo man gerade eher Küfer erwarten würde; nach B. Henry Dial. de Colmar 178 ist in Colmar Küfer üblicher als Kübler (khevlg). In Basel und Thurgau bezeichnet Kübler nach dem Schweiz. Id. III 117 den Kleinbinder zum Unterschied von Küfer = Großbinder; in Bern aber auch diesen. Popowitsch Versuch (1780) 114 kannte Kübler für die Kleinbinder auch aus Franken und Württemberg. Nach meinem Gewährsmann aus Heilbronn macht der Küfer Fässer (Kufen), der Kübler Rübel.

6. Im Gebiet der ostfränkischen Mundart, in Meiningen, Roßburg, Fulda, Nürnberg, Ansbach, Hof herrscht Büttner. Mundartlich reicht das Wort nordöstlich bis ins Vogtland⁷⁾ und ins West-erzgebirgische⁸⁾, nördlich bis ins westliche Thüringen (Salzungen, Winterstein), während im östlichen Böttcher gebräuchlich ist⁹⁾.

¹⁾ Hofordn. Rurf. Christians I v. Sachs. (1586) DRG. II 2, 63. Hofordn. Herz. Heinr. v. Mittl. v. Braunschw.—Lüneb. (1510—20), ebd. S. 3. Popowitsch Versuch 114 bezeichnet Binder auch als schlesisch (in Österr.-Schlesien mundartlich Bender).

²⁾ Mundartl. in Oberhessen 3. f. hd. M. V 312.

³⁾ Churpfälz. Küfer Popowitsch Versuch 114.

⁴⁾ Els. Kuefer Els. Wb. I 427.

⁵⁾ In Handshühshheim Kiiife Leng Wb. 41. In Rappenuau dgl. Meisinger Wb. 67.

⁶⁾ Nach Snama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeesch. II 134 schon im 15. Jahrhundert im Schwarzwald.

⁷⁾ Gerbet Gr. d. Vogtl. 138.

⁸⁾ A. Lang 3. f. hd. M. IX 14.

⁹⁾ Hertel Thür. Spr. 78.

Popowitsch Versuch (1780) S. 114 schrieb Büttner Niederachsen (mit welchem Recht?), Franken, Thüringen, dem Hennebergischen und vielen Orten in Oberachsen (mit denen wohl vogtländische gemeint sind) zu. In älterer Zeit findet sich buttner, putner, büttner, pitner im fränkischen Gebiet, besonders in Nürnberg¹⁾ oft bezeugt.

7. In der südlichen Hälfte Bayerns, in Neumarkt (Oberpfalz), Ingolst., Donauwörth, München, Augsburg, Rempten Schäßler.

Diese geographische Mannigfaltigkeit der Benennungen erklärt sich theils aus der landschaftlichen Verschiedenheit der Namen der Gefäße, von deren Herstellung diese Handwerker benannt wurden, theils aus den Verschiedenheiten der Industrien, denen sie in den einzelnen Gegenden dienten, theils aus der strengen Sonderung in Betriebszweige, der dieses Gewerbe wie andere früher unterlag und die in neuerer Zeit wieder einer Zusammenfassung oder neuer Regelung gewichen ist. Man unterscheid²⁾ und unterscheidet auch heute noch namentlich Großbinder, die große Gefäße, Fässer, Tonnen, Kufen u. dgl. herstellen, und Kleinbinder, die sich mit kleineren Erzeugnissen der Böttcherei, wie sie z. B. für den Haushalt benötigt werden, Kübeln, Gelten usw. befassen. Andere Unterscheidungen kommen dazu. In den norddeutschen Seestädten, Lübeck, Hamburg, Bremen, stehen neben den gewöhnlichen Böttchern (mundartlich böddjer) die Küper, die für die Großkaufleute arbeiten³⁾, als deren Angestellte oder als selbständige Meister (Küperbas). Grimme (Plattd. Mundarten S. 149) verzeichnet Küper für die heutigen plattdeutschen Mundarten vom Sauerland, Westfalen, Dithmarschen und Mecklenburg als Benennung des Böttchers überhaupt (ostfries. Kuper). In Hamburg und Bremen unterscheidet man weiter von den Böttchern, die in Bremen, wie oben angegeben, Tonnenmacher heißen und die Gefäße mit zwei Böden, Tonnen und Fässer, herstellen, die Kleinbinder, in Hamburg Kiemer⁴⁾ in Bremen Kimker genannt,

¹⁾ Pütner 1363, Chron. d. fränk. Städte. Nürnberg II S. 506; faspüttner 1507—17, Zuckers Haushaltbuch S. 58, 150, pütner S. 77, pitner 1593 Paumgartner Briefwechsel S. 183. Büttner Nicolai Reise II 112. Ein fränk. Element ist auch Budtner Hofordn. Markgr. Joh. v. Rüstern 1561 DRG. II 1, 44 Butner Hofordn. Markgr. Friedr. d. Ält. v. Brandenburg-Ansbach 1512 ebd. II 2 S. 230. S. über die Kanzleisprache der Hohenzollern A. Rasch, Gesch. d. Schriftsprache in Berlin 31 ff.

²⁾ Popowitsch Versuch (1780) 113. Adelong Wb. I 1027, II 1817. Campe Wb. I 598. II 1077.

³⁾ Campe Wb. II 1077. DWb. V 2755.

⁴⁾ Schütze Holstein. Bd. II 254, Campe Wb. II 925; Kymer Brem.

die kleinere Gefäße mit nur einem Boden, Kübel, Eimer u. dgl. arbeiten. Kimker, Küper und Tunnmaker bilden dem Brem. Wb. II 712 (um 1770) zufolge drei verschiedene Gilden, die einander „nicht ins Gehege kommen dürfen“.

Am Rhein, wo der Weinbau die Fabrikation von Fässern in großem Umfang nötig macht, ist der Name Küfer = lat. cuparius von cūpa, mittellat. cōpa¹⁾ 'Weinfaß' für den Böttcher aufgekomen. Der Küfer ist hier als Angestellter des Weinhändlers zum Kellermeister geworden, und die Bezeichnung hat früher sogar einen Kellner bedeutet, auch wenn er nicht gelernter Küfer war²⁾. Neben ihnen stehen im Südwesten die Kübler von mhd. kübel als die Kleinbinder. Nach Inama-Sternegg (Deutsche Wirtschaftsgesch. II 134 ff.) arbeiteten sie im 15. Jahrhundert für die Händler, die Glaswaren und andere Produkte des Schwarzwaldes in Kübeln und Tonnen verfrachteten.

Die Böttcher im nördöstlichen Deutschland heißen so von den großen Bottichen, wie sie dort namentlich zum Bierbrauen gebraucht wurden. Adrian Beier (Der Meister bei den Handwerkern, Jena 1685 S. 78f.) berichtet, daß früher eine Most-Laite als Meisterstück der Böttcher verlangt wurde: da jedoch eine solche kostspielig und schwer herzustellen war, dabei aber wertlos, weil statt ihrer Fuhrfässer üblich geworden waren, so bestimmte eine Änderung der Innungsstatuten im Jahre 1680 als Meisterstück einen Braubuttich, der wegen der Zunahme des Bierbrauens gebraucht wurde, also sich auch verkaufte³⁾.

Nach Friedr. Frisius, Ceremoniel der Böttger (Leipzig. 1712) S. 221 war das erste Meisterstück, das ein Böttcher leisten mußte, ein Bottich, das zweite eine Bötthe d. i. eine Bütte. Wo die Bütte, sei es nun die Waschbütte oder die Tragbütte, mehr gebraucht wurde als Wb. II 712, abgeleitet von Kimm. den über den Boden abwärts hinausragenden Gefäßdauben, die als Füße dieser kleineren Gefäße dienen.

¹⁾ Corp. Gloss. Lat. V 584. Du Cange II 551 (1295 n. Chr.): ahd. knofa, altf. kōpa ndd. kōpe. Ndd. Küper ist wie im DWb. V 2755 dargelegt wird, lautlich nicht genau dasselbe wie hd. Küfer (ndd. kōpe = hd. keufe, ndd. kōpe = hd. küfe), etymologisch und sachlich aber allerdings (hamburg. Winküper).

²⁾ Campe Wb. II 1077.

³⁾ Inter Opera illa Magisterialia non raro talia sunt, quorum usus hodie est nullus Hinc Viores in novo conceptu suorum statutorum 1680. mutationem aliqualem speciminum suorum instituerunt, atque in vicem der Most-Laite, cujus pretium aequae atque artificium ingens est, utilitas hodie nulla, quoniam doliis, Fuhrfasse utimur. reposuerunt einen Braubuttich, cujus ob frequentiore cerevisiae coctionem introductam. frequentior esse usus cepit.

der Bottich¹⁾, mußte der Name Büttner durchdringen. Der Schäßler oder Schaffler²⁾ im südlichen Bayern hat seinen Namen natürlich vom bayr. Schaff, Schaffl (s. oben S. 73). In früherer Zeit gab es noch andere Bezeichnungen dieses Handwerkers, wie vasszieher in Wien³⁾, auch Vasser⁴⁾. In Lüneburg hatte die dortige alte Saline neben den Böttchern einen Stand der Salztonnenmacher (solttunnenmaker) hervorgerufen⁵⁾.

Braun Mehl

So (mit dem Hauptton auf Mehl), nicht Braunes Mehl heißt in Berlin das mit Butter oder Schmalz in der Pfanne gebräunte Mehl, das namentlich an Gemüse gegeben wird, um es feimig zu machen. In Süddeutschland und Österreich wird damit eine sogen. falsche Suppe bereitet (als richtige Suppe gilt nur Fleischbrühe). 1. Braun Mehl ist in Norddeutschland weit verbreitet, z. B. Königsb., Bresl., Rost., Kiel, Oldenb., Braunschw., Lüneb., Halberst., Halle, Cisl., Sondersh. Dortmund., Remscheid, Aachen, Wiesb., Mainz.

2. Gebranntes Mehl in Osnabr., Kiel, Württemb., wo die damit zubereitete Suppe Gebrannte Suppe heißt.

3. Mehlschwitze in Harburg, Göttingen, Marburg, Markneuf. von der verbalen Verbindung Mehl schwitzen. — 4. Anschwitz in Münster.

5. Rüste in Meiningen. — 6. Schmelze in Koburg. — 7. Röstmehl in Fulda.

8. Einbrenne in ganz Österreich, Bayern, Baden, in Fulda (neben Röstmehl), wenn ich recht berichtet bin, auch in Leipz., Dresden, Bausen, Schwerin. Schwäb. Einbrennet f. Fischer Wb. II 594; in Zell a. S. das Brennet. Ein älterer Beleg für das Verbum einbrennen ist das Wiener Kochbuch von 1708 S. 3: „man soll das Mehl wohl braun in Schmalz einbrennen.“ Die mit Einbrenne bereitete Suppe, in Österreich viel gegessen, heißt Einbrennsuppe⁶⁾,

¹⁾ Daß dies in Franken der Fall war, erschließe ich nur aus dem fränk. Büttner; eine anderweitige Bestätigung wäre erwünscht.

²⁾ Popowitsch Unterfuch. vom Meere 302.

³⁾ Quellen z. Gesch. d. St. Wien I 5. Nr. 5704 (1610 n. Chr.).

⁴⁾ Nicolai Reise (1781) V 138.

⁵⁾ Snamo-Sternegg D. Wirtschaftsgesch. II 88. 90¹.

⁶⁾ Nicolai Reise V (1785) Beilage S. 83.

in Tirol, auch in Bayern (Alschaffenb.) Brennsuppe, in Württ. gebrannte Suppe, in Heidelb. eingebrannte Suppe¹⁾. In einem Teil von Tirol sagt man Brennig (Schöpf Id. 57), Brinnig (so in Lienz) für Einbrenne. Das Adjektiv brennig brinnig 'brennend' (DWB. II 392) ist schwäbisch und elsässisch²⁾.

9. Etwas ähnliches ist Einlauf in Zweibrücken, eine aus geröstetem Mehl mit Schmalz und Brot hergestellte braune Masse. In Berlin ist Einlauf etwas anderes (s. unter Einlauf).

Bregen

das Gehirn eines Schlachtieres, namentlich als Speisename gebraucht. Da es sich um ein niederdeutsches Wort handelt, mnd. bregen, ndl. brein, agf. brägen, engl. brain, so ist die Beschränkung des Wortes auf Norddeutschland begreiflich. Es findet sich in Livland (Dorp., Riga), Preußen (Königsb., Danz., D.-Krone), Posen, ist aber in Königsberg und Schroda mehr vulgär, feiner Hirn. Weiter in Kolberg, Rostock, Schwerin, Berlin. Hier wird Bregen, wie oben angegeben, nur vom Schlachtvieh gesagt, also Kalbsbregen, Schweinebregen, Hammelbregen und ist in diesem Sinne nicht vulgär, sondern der einzig übliche Ausdruck. Von anderen Tieren und vom Menschen wird Gehirn gesagt (Hirn ist nicht gebräuchlich). Bregen vom Menschen gebraucht ist grob vulgär³⁾. Das Wort ist ferner vertreten in Lübeck, Kiel (aber in Schleswig Hirn), Harburg, Hamburg, Oldenburg, Jever, Leer, Osnabrück (neben Hirn), Braunschweig, Lüneburg, Halberstadt (neben Hirn), Hadmersleben, Eisleben. In einigen Städten, Hannover, Bückeburg, Paderborn, hat sich das Wort nur noch in der Zusammensetzung Bregenwurst erhalten, die auch sonst, z. B. in Harburg vorkommt (altmärk. Brämwost Danneil Wb. 23), während diese Wurst in Berlin nur Zervelatwurst (aus ital. cervellata) heißt. In der Volksmundart ist Bregen bezeugt für die Provinz Preußen (Frischbier Wb. I 102), Lübeck (Schumann Wortsch. 11), Bremen (Brem. Wb. 1767 I 130), Hannover (Klein Prov.-Wb. 1792 I 60 Bräjen) Göttingen (Schambach Wb. 31), Pyrmont (Schwalenberg bei D., Böger Id. nd. Spr. 32, 146

¹⁾ Popowitsch Voc. Austr. I fol. 94 bezeugt noch gebrannte Mehlsuppe für Jena (fol. 67 öst. Brennsuppe = Mehl-suppe?).

²⁾ Frischer Wb. I 1401. Elf. Wb. II 191.

³⁾ Brägen vom Gehirn eines Mannes: in Hamburg bei D. Ernst, A. Semper's Jugendland 31.

bræan), den Unterharz (Liefenberg, Stieger Mundart 130), die Altmark (Danneil a. a. O.), Dresden (in der Form Brägel. 'Kopf', Müller-Fraureuth Wb. I 142). Man sieht, das Tempo, in welchem das Wort veraltet ist, ist in den einzelnen Städten ein verschiedenes.

Im ganzen übrigen deutschen Gebiet wird in demselben Sinne Hirn, an einigen Orten das Kollektivum Gehirn gebraucht, letzteres in Posen, Breslau, Beuthen, Hannover, Bückeburg, Köln, Holzlh., Artern, Zeitz, Dessau, Dresden, Elsterberg, Lengsfeld, Leipa (nie Hirn¹⁾), Zuckm.; beide Formen neben einander in Aachen, Halle, Leipzig, Bielsk. Es heißt also hier Kalbs(ge)hirn für berlin. Kalbsbregen.

Brett

ist gemeindeutsch in der Bedeutung der aus dem Baumstamm geschnittenen Holzplatte. In Deutschland wird aber Brett auch von der Platte gesagt, auf der Geschirr, Speisen, Kaffee, Tee u. dgl. getragen werden, und zwar auch wenn sie nicht von Holz, sondern von Blech ist. Meistens genauer Servirbrett; Teebrett²⁾ z. B. in Dorpat, Riga (auch wenn nicht Tee aufgetragen wird), Königsb., Danz., Schlesw., Harburg, Osnabr., Marburg, St. Gallen; Kaffeebrett (auch wenn es nicht für Kaffee dient) in Berlin, Harburg, Zeitz, Württemb.; Präsentierbrett in Göttingen. In Rostock ist dafür gewöhnlicher Präsentierteller, das auch in Schroda, Harburg, Wismar, Meiningen vorkommt, aus Berlin dagegen nur in dem Vergleich wie auf dem Präsentierteller bekannt ist. In Aischaffenburg Kredenzsteller.

In Österreich ist diese Verwendung des Wortes Brett garnicht üblich. Nur an der Peripherie, in Eger, Bludenz, Bregenz wird Servierbrett gebraucht. Sonst dient als feinerer Ausdruck Tablett, das auch in Deutschland viel gebraucht wird, und als volkstümliches Wort Tazze = ital. tazza, seltener Tasse (z. B. in Salzburg, Sglau, Cilli), vulgär die Tazzen, Demin. Tazzerl. Manche empfinden das Wort überhaupt als vulgär, doch macht Wülfing Zeitschrift f. dtsh. Unterricht XIX (1905), 382 darauf aufmerksam, daß Raimund und Anzengruber Tasse in den Bühnenanweisungen zu ihren Dramen, also schriftdeutsch verwendet haben³⁾. In Wien gilt die seltener gebrauchte franz. Form

¹⁾ Umgekehrt in Rappenaun nur Hirn, nicht Gehirn. Meisinger Wb. 41.

²⁾ Literarischer Beleg Frenssen Die 3 Getreuen 207.

³⁾ Bei Abraham a. S. Clara II 19 Strigl Weintatzen 'Weinbecher'.

Tasse für feiner als Tazze(n): man sagt z. B. eine silberne Tasse, aber eine hölzerne Tazzen. Verwechslung mit dem Trinkgefäß tritt nicht ein, weil dieses in Wien Schale heißt (s. Tasse).

Das Wort Brett wird in einer zweiten speziellen Bedeutung in Wandbrett, Bücherbrett, Küchenbrett, Tellerbrett u. dgl. verwendet. Auch dieser Gebrauch ist nicht ganz allgemein, fehlt z. B. in Schleswig. In Norddeutschland wird dafür auch ein mit Brett etymologisch verwandtes Wort verwendet: Bord in Breslau, Danzig, Lübeck (Schumann Wortsch. 18 Boord), Schleswig, Hamburg, Bremen, Thüringen¹⁾ (Zeis, Urtern), Leipzig, Bielitz, auch im Westen²⁾, in Saarbrücken, Zweibrücken, nach Rud. Becker Zeitschr. f. dtsch. Unterricht XI 465 in Darmstadt³⁾. In Dessau, Braunschweig, Hannover, Winsen lautet das Wort Bört (Ntr.). Schambach bezeugt Börd für die Göttinger Mundart (Wb. 30), Hertel (Thür. 71) Berd für den Harz, Danneil (Wb. 22) für das Altmärkische Bört. Ein Fem. Borte in demselben Sinne besteht in Klost., Sever, Dänabrück. In Zweibrücken die Borde 'das Wandbrett', das Bord 'das Brett der Diele, des Wagens od. dgl.'⁴⁾

In Elsaß (Els. Wb. II 400) und Lothringen (Follmann Wb. 432) entspricht Schafft, z. B. Bücher-, Geschirr-, Hafen-, Küchenschaft. Das Wort bedeutet aber ebenso wie das verwandte Schaff vielfach auch mehr als ein bloßes Brett, ein größeres Gestell, Regal oder einen vorn offenen Schrank.

Brod

Das Wort Brod wird in Berlin in doppeltem Sinne gebraucht, nämlich 1) kollektiv für das aus Mehl mit Sauerteig oder Hefe hergestellte Gebäck, z. B. Salz und Brod, 2) für ein einzelnes Stück dieses Gebäcks, das in Berlin von Haus aus längliche Form etwa von der Länge eines halben Meters hat. Man sagt daher ein Brod, zwei Brode usw. Nur die erste Bedeutung ist gemeinhochdeutsch, die zweite ist auf Norddeutschland beschränkt. Für das einzelne Stück des Gebäcks

¹⁾ Hertel Thür. 71.

²⁾ Lenz bezeugt (Wb. 13) poort für die Mundart von Sandshuhsheim in der Bedeutung, 'großes Brett, Fußbodendiele', pret Teiles eines Wortes.

³⁾ Borthretter Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 137.

⁴⁾ Kambrett 'Geschirrbrett', das mir aus Meiningen angegeben wird (vgl. Spieß Beitr. 119), nd. Kannbrett (DWB. V 166), ist aus Kannbrett entstanden.

sagt man im übrigen Deutschland, wenn es die kreisrunde Form hat, die dort statt der länglichen in Berlin üblichen die gewöhnliche ist, ein Laib, vollständiger ein Laib Brod.

Das Wort Laib ist hauptsächlich oberdeutsch, und das mittlere Deutschland bildet die Grenzzone zu dem norddeutschen Brod. Nördlich reicht Laib bis Saarbrücken, Wiesbaden, Frankfurt, Fulda, Rassel, angeblich auch Hannover(?), aber nicht Göttingen, dann Meiningen (in Marktneufkirchen nur Laibbrod im Sinne von Schwarzbrod), Bausen. In Dresden fehlt es, in Breslau ist es selten. Im westlichen Böhmen (Eger, Chotieschau, Winterberg) kommt Laib vor, aber nicht im östlicheren Teile von Nordböhmen (Leitmeritz, Leipa, Lobositz, Reichenberg) und in Schlesien. Dagegen in Mähren ist Laib vertreten. In Siebenbürgen und in der Schweiz fehlt es. In Fulda heißt das längliche Brod Laib, das runde ist dort selten: die Gestalt des Brodes ist also daselbst norddeutsch, die Bezeichnung süddeutsch¹⁾. Ebenda heißt ein längliches Bröddchen aus grauem Weizenmehl Kümmel- oder Kreuzerlaibchen.

Der geographische Unterschied nordd. Brod: südd. Laib beruht darauf, daß das Wort Laib = got. hlaifs ahd. hleib angl. hláf dem Ndd.²⁾ (und, wenigstens teilweise, auch den md. Mundarten) fehlt. Schon im Heliand B. 2845 wird brod für das Stück des Gebäcks gebraucht: girstin brodi fihi fünf Gerstenbrode — mhd. mit zwelf leihen Ulrich v. Türl. Willehalm, aber auch zwelf pröt Wolfram Parzival. Der lexikalische Unterschied hängt auch mit der Form des Gebäcks zusammen, insofern Laib das im Süden übliche runde Brod bezeichnet. Daß Fulda eine Ausnahme macht, ist in seiner Lage in der Grenzzone begründet.

Die zuerst genannte kollektive Verwendung des Wortes Brod schließt in Berlin Schwarz- und Weißbrod d. h. gemischtes und Weizenbrod ein. In Wien denkt man dagegen bei Brod nur an Schwarzbrod. Wer in einem Restaurant „Brod“ bestellt, erhält in Berlin den Korb mit Weißbrod oder mit Weiß- und Schwarzbrod, in Wien dagegen nur Schwarzbrod. Sonst müßte man Gebäck oder Semmeln ver-

¹⁾ Popowitsch Voc. Austr. I fol. 239 kennt Laib aus Öst., Bay., Schwaben, Hessen, Mainz „und klingt es in den Ohren aller dieser Völker seltsam, wenn sie hören, daß die Sachsen das Wort Brod in der Bedeutung eines Laibes gebrauchen“.

²⁾ Das Fehlen von Laib im Westfälischen vermerkt v. Eye, Deutsche Mundarten II 507. Auch dem Luxemburgischen und Lothringischen scheint das Wort fremd.

langen. Nur bei der Bezahlung sagt man auch in Wien ein, zwei, drei Brod usw. an, worin Schwarz- und Weißbrod zusammengefaßt sind.

Unter Schwarzbrod versteht man in Berlin das aus Roggen- und Weizenmehl gebackene Brod; man wendet den Ausdruck nur an, wenn man Gewicht auf die Unterscheidung von Weißbrod legt. In Österreich und Bayern sagt man dafür Hausbrod, offenbar weil man es früher im Hause herstellte, während man das Weißbrod vom Bäcker bezog. So heißt es schon in Ant. Zuchers Haushaltbuch (1507—1517) S. 48: „Das Haußprat hab ich selbst pachen laßen¹⁾.“ In Nordwestdeutschland (Westfalen, Köln, Norden) wird das gemischte Brod Graubrod genannt, weil die Bezeichnung Schwarzbrod hier dem wirklich schwarzen reinen Roggenbrode vorbehalten ist; so heißt auch der sogen. Pumpernickel, der aus ungebeutetem, daher noch die Kleie enthaltendem Roggenmehl gebacken ist. Nach Frischbier Wb. I 110 hat Schwarzbrod in Ost- und Westpreußen dieselbe Bedeutung.

Für Weißbrod sagt man, wie schon bemerkt, in Wien gewöhnlich Gebäck. Dagegen versteht man in Nord- und Mitteldeutschland unter Gebäck die kuchenartige Backware, die zu Kaffee und Tee gegessen wird, die in Österr. vielmehr Bäckerei heißt, z. B. Teebäckerei, in Berlin Teekuchen, feiner Teegebäck. Also:

Brod in Berlin = Gebäck in Wien

Gebäck „ „ = Bäckerei „ „

Die wortgeographische Behandlung der übrigen Namen von Brodarten, besonders den Weißbrodgattungen, wird dadurch etwas verwickelt, daß mit den verschiedenen Namen auch Verschiedenheit der Art und der Form des Gebäcks Hand in Hand geht. Für uns kommen die vielen örtlichen Abarten, wie sie beim Weißbrod bestehen und die anderwärts keine Parallelen haben, nicht in Betracht, sondern nur die Fälle, wo es sich um wirkliche Synonyme handelt.

Neben dem runden Laib kommt auch im Süden eine längliche Form des Schwarzbrodes vor, die aber beträchtlich kleiner ist als in Norddeutschland. Dieses längliche Schwarzbrod heißt in Aichaffenh. Brodstolle. Im übrigen Bayern unterscheidet man zwei Formen, den Wecken und den Kipf²⁾. Der Wecken ist länger als der Kipf, dieser läuft in schärfere Spitzen aus. Der Wecken kostete z. B. in Würzb. 40 Pfennig, der Kipf 20 Pf., ist also nur halb so groß wie jener.

¹⁾ Vgl. noch Teutsch-Lat. Wörterbüchlein von Nürnberg. 1733 S. 54: Hausbrod Panis cibarius.

²⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 1273.

Mit dem Kipf nicht zu verwechseln ist das Kipfl, österr. Kipferl, schweiz. Gipfel (s. Art. Hörnchen). In einem Teil von Österreich heißt das längliche Schwarzbrod der Strützen (in Salzburg, Außeer, Tirol¹⁾) oder das Strützel (Strietzel), so in Böhmen, Mähren, Troppau, Kärnten. Vgl. Leger Kärnt. Wb. 244. Schmeller Wb. II 822. Der Name Strützel, schon mhd. strutzel, strützel, ist weit verbreitet, bezeichnet aber stellenweise ein Gebäck aus feinem Weizenmehl, zum Teil kuchenartig; so der Wiener Strützel, ein geflochtener Kuchen. Solche Strützel, die häufig Zopfform haben, sind im ganzen östlichen Deutschland vertreten, in Ost- und Westpreußen (Kanel-, Butterstrützel Frischbier Wb. II 382), Schlesien, Mark, Dresden, auch in Tirol, der Mohnstrützel (Frankfurt a. O., Schlesien), Eierstrützel, Weihnachtsstrützel, der in Leipzig Stolle heißt. Vgl. Höfler, Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) S. 39 ff.

Weiter südlich bezeichnet Weck, Wecken teils das gewöhnliche Weißbröckchen, teils ein kuchenartiges Gebäck, das namentlich zu Ostern, seltener zu Weihnachten gebacken wird, so der Gelbweck in Thüringen, die Apostelwecken in Marburg i. S., die Prüfungswecken in Baden, die Bimenweggen in der Schweiz (Höfler, Ostergebäcke Wien 1906, S. 43. Weihnachtsgebäcke S. 48), die Eierweckel in Regensb., Eierweckle in Augsburg. usw. Das gewöhnliche Weißbröckchen bezeichnet Weck Wecke in Hessen (Marb., Laubach, Fulda) und am Rhein nördlich bis Koblenz, in Baden und Württemb. (in Darmst. das Weck). Der gewöhnliche Weck wird nur mit Wasser angerührt, der mit Milch bereiteete heißt in Darmst., Zweibr., Rastatt, Ulm, Schaff. Milchweck, anderwärts (in Elb., Baden, Württ.) Milchbrod.

In Wien ist längliches Schwarzbrod selten und heißt dann Wecken. genauer schwarzer Wecken. Denn der Wecken ist in Österreich und ebenso in Nord- und Mitteldeutschland in der Regel Weißbrod. Der Name bezieht sich zunächst nur auf die keilähnliche Form des Gebäcks: ahd. wecki, anord. vegg. angl. wecg engl. wedge 'Keil'. Aber tatsächlich wird der Wecken außer in Bayern fast nur aus Weizenmehl gebacken. Dieser Name ist auf ein Gebiet im Westen des nördlichen und mittleren Deutschland einschließlich der südlichen Rheinprovinz (Wiesb., Frankf., Mainz, Saarbr.), Lothringen (Follmann Wb. 533) und Luxemburg (Wb. 479), auf Süddeutschland, Schweiz und Österreich beschränkt und tritt in drei Formen auf, der (auch das) Weck, die Wecke und

¹⁾ Schöpf Bd. 722. Strutzen ersetzt hier also Wecken.

der Wecken. In Österreich wird nur Wecken und Weckerl gesagt, Weck und seltener Wecke (Harz, Hessen, Lothringen¹⁾) sind nord- und mitteldeutsch. Diese Bezeichnung eines länglichen Weißbrods reicht nördlich bis Schleswig, findet sich in dem Namen eines Fastnachtsgebäckes hete Weggen (heiße Wecken) auch sonst im Norden, z. B. in Lüneburg, nach Schiller-Lübbers Wb. u. wegge in Wismar, ist aber sonst in Norddeutschland durch andere Ausdrücke verdrängt. Das Bremische Wörterbuch von 1770 (V 221f.) verzeichnet noch Wek Weg als eine Art Weizenbrod, Heet-wek und Pennwek Kleines Brod im Wert eines 1/2 Pfennigs. In Aachen lebt der Name fort in dem Paschweck d. h. Osterbrod, einer 1/2—1 m langen Stolle, die in Hamburg schon nicht mehr so, sondern Paschsemmel heißt; s. Höfler Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde XII (1902) 431. So kommt Weck für bestimmte Weißbrodarten noch in Krefeld, Siegen, Paderb., östlich in Halberst., Eisenach (für eine Stolle) vor.

Fast an jedem Ort werden mehrere Arten des als Frühstücksg Gebäck dienenden Weißbrodes unterschieden. In Berlin heißt die feinere mit Milch zubereitete Art Milchbrod, eine noch feinere Abart Dampfmilchbrod, klein, allmählich immer kleiner geworden und zweiteilig. Größer und nur mit Wasser hergestellt ist die Semmel, noch einfacher und größer etwa in der Form des bayrischen Ripfes, also oval mit zwei Spitzen und oben einer Kerbe, die Schrippe. Von Milchbrodteig, aber länglicher Form ist der Knüppel (mit Mohn Mohnknüppel). Die Schrippe mit nhd. pp ist spezifisch märkisch²⁾ und, wo sie sonst vorkommt, aus Berlin importiert³⁾. Sie findet sich z. B. noch in Stettin, ebenso wie der Knüppel, der dort auch Sechsuhrbrödchen heißt.

Eine viel weitere Verbreitung haben Milchbrod und Semmel. Der Name Milchbrod ist in fast ganz Deutschland vertreten, so daß hier eher die Orte anzugeben sind, wo er nicht vorkommt. Er fehlt im nördlichsten Gebiet, in Petersburg, Riga, Königsb., Danzig (wo das Milchbrod Blech- oder Mohnsemmel heißt), Mecklenb., Stettin (wo es Schnittsemmel heißt), Schleswig-Holstein, auch Hamb., Harburg, Hannover, Oldenb., Westfalen. Er reicht nördlich bis Posen, Mark, Schwerte, Lüneb., Bremen. Er fehlt in fast ganz Sachsen (außer Elstерб.), Braunschw., in einigen thüringischen Städten Eisenach, Koburg,

¹⁾ Liesenberg, Stieger Mundart 218. Follmann Wb. 533.

²⁾ In Kindelebens Studentenlex. von 1781 als märkisch bezeichnet: Weigand Wb. II 791.

³⁾ DWb. IX 1754.

auch Halle, ist aber sonst in Thüringen (Halb., Eisl., Zeitz, Sond., Weim.) vertreten, fehlt wieder in Hessen, Kobl., Köln, Aachen, kommt vor in Els., Baden, Württ. Aus Bayern geben es nur Hof und Amberg an, aus der Schweiz nur Zürich. In Österr. besteht der Name Milchbrod, bezeichnet aber dort ein weiches kuchenartiges Gebäck, das in Berlin Kuchenmilchbrod heißt. — Diese unregelmäßige Verbreitung von Milchbrod — man vergleiche sein

Vorkommen in	Bremen,	Fehlen in	Hamburg
"	"	Lüneb.,	"
"	"	Weimar,	"
"	"	Siegburg,	"
			Braunschweig
			Eisenach
			Köln

erklärt sich wohl daraus, daß Name und teilweise auch Sache erst in neuerer Zeit in Städte eingeführt wurde, wo früher entweder die mit Milch bereitete feinere Art des Weißbrödcchens fehlte oder dafür ein anderer Name bestand.

Weit verbreitet ist auch Semmel. nämlich in ganz Deutschland außer dem Westen. Es reicht westlich bis Oldenb., Osnabr. (selten in Lingen), Dortmund., Bückeb., Wilsen (wo Semmel aber ein Kuchen mit Korinthen von der Größe eines Brodes ist), Göttingen, Weimar, Meiningen, fehlt aber im Westen und Südwesten, in Schwerte bei Dortmund. und sonst in Westf., Hessen¹⁾, am Rhein, in Els., Baden, Pfalz, Württ. (wo Wecken die Wassersemmel, Milchbrod die Milchsemmel bezeichnet). In Els., Lothr., Luxemb. hat Semmel (els. Simmel) noch die Grundbedeutung 'Mehl' (in Lothr. 'feines Weizenmehl', in Lux. 'Sägemehl') = lat. simila. Zürich hat Semmel, Bern Brötchen. St. Gallen Weggli. In Bayern und Österreich ist Semmel der Hauptname für das Frühstücksgebäck. In Rempten sagt man dafür Laible. In Wien heißt eine einfachere Art Weißbrod Schusterla(i)berl (eine Wassersemmel), in Dresden Dreierbrödcchen. Die verbreitetsten Formen der Semmel sind die einer 8 und die einer Rose. Letztere Form heißt in Öst. Kaiserssemmel, das dort übliche feinere Weißbrod, in Lengensfeld Kaiserbrödcchen. in Dorpat Rosenbrod. in Mainz Rosenweck, sonst Rosenssemmel. Dem Berliner Milchbrod entspricht in Wien das Baunzerl, das aber viel mürber ist als jenes.

Neben Semmel, Milchbrod, Weck(en) ist Brödcchen die häufigste

¹⁾ Biltmar Bd. 445 schreibt: Striezel und Semmel sind (in Hessen) gänzlich unbekannt, so daß die Dienstboten solcher Herrschaften, welche aus Gegenden, wo Semmel herrscht, hierher kommen, wenn sie ausgeschiedt werden, „Semmeln“ zu holen, in der Regel Zimmet mitbringen.

Bezeichnung des kleinen Weizenbrodes. Das Brödchen deckt sich wohl in der Regel nicht mit der Semmel, sondern ist härter und ähnelt in der Form dem Berliner Knüppel. Der Ausdruck ist hauptsächlich norddeutsch, von Petersburg bis Aachen reichend, fehlt aber in Berlin, wo man solche Deminutiva wenig liebt und als kleinlich empfindet. Er findet sich z. B. in Königsb., Lüb., Harb., Oldenb., Götting., Bückeb., Harz, Halle, Eisenach, Kassel, Westfalen, am Rhein (Köln, Düsseldorf, Wesel), in Wiesb., Frankf., Elsaß, Baden, Bern. Im Osten noch in Beuthen, Bausen. Milchbrödchen in Posen, Winsen, Schwerte, Koblenz, Mainz, Milchbrödle in Heidelberg.

Zu diesen vier verbreitetsten Ausdrücken kommt nun noch eine Anzahl örtlich mehr beschränkter, besondere Weißbrodarten bezeichnender Namen. In Petersburg die Bulke aus lett. bulka, kleinrussl. bułka 'Semmel'. In Schlesw.-Holstein, Hamb., Harb., Hannover heißt die 8förmige Semmel Rundstück, in Regensburg Milchkoppel. In Dorpat heißt das mit Wasser bereitete Weißbrod Franzbrod d. h. französisches Brod (vgl. ital. pane francese), ein Wort aus dem 18. Jahrhundert; Franzbrödchen kommt auch in Mitteldeutschland vor, Koburg, Braunschw., Winsen, Marburg, nach Schumann Wortsch. 14 in Lübeck, nach Zecht Wb. 5 in Mansfeld, nach Hertel Thür. W. 98 in Nordhausen. In Göttingen ist Franzbrod oder -brödchen ein mit Milch hergestelltes Weizenbrödchen, länglichrund und gefeibt, während das Raspelbrod kreisrund und ungefeibt ist. Auch Weißbrödchen kommt als Name vor in Trier, Weißbrod in Braunschw., Krefeld. Ein kuchenartiges Weißbrod mit Rosinen sind im nnd. Sprachgebiet die Stuten (z. B. in Lüb., Winsen, Osnabr., Dortmund, Norden), der „schleswig-holsteinische Weihnachtsstuten“, der Stutenweck, in Köln und Düsseldorf. Platz, vgl. Höfler Weihnachtsgebäcke 49. Damit verlassen wir aber schon das Kapitel Brod und kommen in das Gebiet der zahlreichen süßen, wenn auch einfachen, semmelartigen Kuchengebäcke, wie das Kuchenmilchbrod in Berlin.

Brühe

Wasser, in welchem Fleisch gekocht ist und seinen Saft hinterlassen hat. Man versteht in Berlin unter Brühe die Flüssigkeit ohne eine Zutat wie Klöße, Gemüse, Reis, Graupe; mit einer solchen heißt sie Brühsuppe. Für Brühe wird auch das franz. Bouillon verwendet. Fleischbrühe wird vom Berliner selten gebraucht, weil der Zusatz

Fleisch- für ihn überflüssig ist; es klingt in seiner Umgangssprache schon etwas geziert oder schriftsprachlich.

Das Wort ist nicht allgemein hochdeutsch. In Österreich und Siebenbürgen sagt man in demselben Sinne nur Suppe, wenn man sich genauer ausdrücken will, Rindssuppe¹⁾; (in Augsburg Fleischsuppe)²⁾: Bouillon ist ebenfalls gebräuchlich. Aber auch an vielen Orten des deutschen Reichs wird Suppe, nicht Brühe gesagt. So ist Brühe in Jever garnicht, in Schleswig wenig üblich (dafür frische Suppe). In Urtern, Zeis, Meiningen, Elsterberg, Amberg versteht man unter Brühe nur Sauce³⁾. in Siegen nur das Wasser vom Gemüse. In Eisleben und Weimar wird Brühe, wenn in Tassen gereicht, Suppe, wenn aus Tellern gegessen, verwendet. In Berlin dagegen spricht man auch von einem Teller Brühe, nur pflegt man eben in Tassen die reine Brühe, auf Tellern aber meist eine Brühe mit Zutaten, also eine Brühsuppe zu geben. Sonst ist mir Brühe nur für folgende Orte bezeugt: Danz., Schroda, Bresl., Bausen, Marktneufkirchen, Hof, Halberst., Markg., Köln, Aachen, Wiesbaden, Darmst., Elsaß⁴⁾. Im übrigen Süddeutschland scheint Brühe nicht sehr üblich zu sein⁵⁾, doch ist die Zusammenfassung Fleischbrühe noch bekannt in Heidelberg, Donaueschingen, Württemberg⁶⁾, Altschaffenburg, Ansbach, Bludenz, Zürich. In der Schriftsprache ist sie schon eingebürgert⁷⁾ und wird durch sie wohl auch weiter verbreitet. Jedenfalls verdient das Wort allgemein hochdeutsch

¹⁾ Schon Nicolai Reise V 135 merkt dies in Bezug auf Wien an. „Fleischbrühe, sie mag von Kalbs- oder Schöpfenfleisch sein, heißt durchgehends: a klare Rindsuppen“.

²⁾ Auch sich verbrühen ist nicht üblich, dafür sich verbrennen. Dagegen brühen kommt vor.

³⁾ Adelung Wb. I 1217 verzeichnet ebenfalls Brühe = Tünke, während eine mit Löffeln gegessene Brühe Suppe heiße. Brühe = Kaffee, Branntwein in Brotterode und Winterstein, Hertel Thür. 75.

⁴⁾ Lothr. Brih, eisl. Brit Follmann Wb. 64. Rheinfränk. Brö 'Fleischsuppe' Trensé Z. d. Vereins f. rhein.-frk. u. westf. Volkst. 1905, S. 46.

⁵⁾ Für die Mundart ist prii bezeugt aus Rappenu (Meisinger Wb. 132) und Handschuhsheim (Lenz Wb. 14), aber ohne Bedeutungsangabe. Fleischbrühe im Murgtal Z. dtsh. Sprachver. 20, 208.

⁶⁾ H. v. Fischer formuliert seine Ansicht für Württemberg dahin: Suppe wird für sich gegessen, Brühe am Fleisch. F. Veit erkennt Fleischbrühe = Bouillon als würt. an.

⁷⁾ Fleischbrühe, Hüner-, Fischbrühe, jus carniurn . . . Senisch T. Spr. 1616 S. 1134. Fleischbrüh im Wiener Kochbuch der Herzogin v. Croppau 1708 S. 5.

zu werden, da Suppe zu vieldeutig und Bouillon ein Fremdwort mit undeutschen Lauten ist¹⁾.

Budifer f. Kaufmann.

Buletten

gebratene Fleischklöße von scheibenartiger Form aus gehacktem Rind- und Schweinefleisch gemischt mit Ei und Semmel. Besteht die Masse nur aus gehacktem Rindfleisch ohne Schweinefleisch, so heißen die Fleischklöße in Berlin (gehackte) Beefsteaks. anderwärts deutsche Beefsteaks. 1. Die Bezeichnung Buletten = franz. boulettes ist außerhalb Berlins nicht häufig; sie wird mir noch für Arnswalde, Stettin, Kolberg, Lübeck, Karlsruhe angegeben. Nach dem Wb. lug. M. 49 ist Bulétt f. auch luxemburgisch.

2. Der verbreitetste Ausdruck ist Frikadellen, auch Frikandellen, frz. fricadelles 'Fleischklößchen', daneben fricandelles 'Buttergebackenes aus Kalbfleisch'. Er findet sich in Livland, in ganz Norddeutschland von Mecklenburg bis Ostfriesland, in Thüringen, Hessen, Hannover, Westfalen, Rheinprovinz, Darmstadt, Pfalz, Baden, Alschaffenburg.

3. In Danzig Bratklops. Der gewöhnliche Klops, auch saurer oder Sardellenklops genannt, ist ein gekochter kugelförmiger Fleischkloß, in der Regel mehrere, die mit einer pikanten Sauce angerichtet werden. Seine Verbreitung hauptsächlich im nordöstlichen Deutschland (Preußen, Posen, Schlesien, Mark, Thüringen) und seine Bezeichnung als Königsberger Klops, ferner der Umstand, daß das Wort zuerst in den preußischen Idiotika von Voß (1759) und Hennig (1785) vorzukommen scheint (Frischbier Wb. I 381), sprechen für Herkunft des Klopses aus Ostpreußen (er heißt auch in Danzig Königsberger K.).

4. In mitteldeutschem Gebiet, Breslau, Bielitz, Reichenberg (Karfinatl), Leitmeritz, Leipa, (Karwenatl), Eger, Chotieschau, Amberg, Neumarkt (Karminadl), Bamberg-Bayreuth Karbonade, Karbonadl. Anderwärts (z. B. in Berlin, Wien), bedeutet Karbonade dasselbe wie Kotelett, das wohl früher auf dem Rost gebraten wurde, frz. carbonnade den Rostbraten. Karmönadl erscheint bei Schmeller

¹⁾ Auch Campe Wb. 3. Verdeutschung 1801 S. 197 schlug Brühe für Bouillon vor.

Bair. Wb. I 1292, Karbenätl bei Schöpf Tirol. Idiot. 303 ebenfalls im Sinne von Kotelett, aber Prof. v. Ottenthal gibt mir für Taufers in Tirol Karmenadl in der Bedeutung des gebratenen Fleischkloßes an.

5. Ein vierter Ausdruck wird mir in der Form Briselett aus Lengsfeld bezeugt. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 64 verzeichnet aus Frankf. Brisollen, steir., aber schon zu seiner Zeit (18. Jahrh.) nicht mehr in Steierm. üblich Brässöllerl (= öft. Rostbrätel) aus ital. braciudola.

6. Fleischklößchen in Dresden, Leipzig, Dessau, Zeitz, Arntern, Weimar, Meiningen, Koburg, Aschaffenburg. Mundartlich Fleischklißla im nördlichen Österr.-Schlesien (Weidenau, Zuckmantel, Sauernig).

7. Bratklößchen im Südharz; Bratwurstklöße in Sadmersleben.

8. Fleischknödl in Bistritz. — 9. Fleischlaiberl ist die in Österreich außer Böhmen gangbarste Bezeichnung. Ähnlich Fleischbrotel in Schlesien (Bresl., Beuthen, Sauernig). — 10. In Salzburg und Linz Fleischkraperl. — 11. In Zell a. S. Fleischnudel. — 12. In Rempten Fleischpolster. — 13. In München Fleischpflanzl, in Ingolstadt Fleischpflanzl, in Amberg Pflänzchen (neben Karbonnade). — 14. Fleischküchle im Elsaß, Konstanz, Württemberg, Bregenz, Dornb., Augsburg, Ansbach, Nürnberg. Fleischküchchen in Aschaffenburg.

Aus St. Gallen wird mir Schöpli (?) angegeben, aus Bern Adrio; nach dem Schweiz. Idiot. I 91 ist aber Adrio „eine freisörmige Wurst ins Netz geschlossen“.

Butterbirne

Birne mit weichem schmelzendem Fleisch und von regelmäßiger Form: in Österr. allgemein Kaiserbirne (schon bei Klein Prov.-Wb. I 1792 S. 220), eine Benennung wie Kaiserfleisch, Kaiserwein, Kaisersemmel, Kaiserschmarren.

Café

Der städtische Kaffeeauschank wird in ganz Deutschland mit dem französischen Wort Café Ntr. bezeichnet, das auch in der Schweiz üblich ist. Nur in Österreich hat sich der gute deutsche Ausdruck Kaffeehaus erhalten, freilich mit der französischen Betonung von Kaffee auf der letzten Silbe (in Reichenberg jedoch Káffeehaus). In Deutsch-

land findet sich Kaffeehaus nur vereinzelt, z. B. in Jever, Bückeburg, Halberst., Heidelberg, Freiburg, Hof (selten), Donauwörth, besonders für ländliche Kaffeelokale: so in der Umgegend von Münster und Breslau.

Das österr. Kaffeehaus ist die ursprünglich allgemein gebräuchliche, durch das 18. Jahrhundert durchgehende Bezeichnung¹⁾. Schulz Fremdw. I 104 giebt einen Beleg vom J. 1770 aus Zürich für „Das Caffee (soll heißen: Das Kaffeehaus)“ und führt gewiß mit Recht das Aufkommen von Café auf französische Namen von Kaffeehäusern wie Café Français, Café Royal zurück. 1786 werden die Kaffeehäuser in Berlin noch ausschließlich nach ihren Besitzern Arnoldi, Böhm, Wittwe Döbbert, Petschke usw. bezeichnet²⁾, 1833 giebt es schon ein Café Français unter den Linden. In den Namen und auf den Schildern von Kaffeehäusern liest man auch in Österreich meist Café, z. B. Café Ronacher, während Fr. Nicolai (Reise V 236) 1785 vom Cramerschen Kaffeehaus am Graben in Wien spricht³⁾. Das Verschwinden des Wortes Kaffeehaus in Deutschland hängt mit dem Rückgang dieser Lokale im 19. Jahrhundert zusammen. Um 1733 gab es nach Zedlers Univ.-Lexikon „fast in allen großen ansehnlichen Städten“ ein Caffée-Haus d. h. einen „Ort, da man zubereiteten thée, Caffée, Chocolate, und daneben Brandte-Wein, Rosolis, bou-teillen- und andere Bier, Wein, u. dgl. mehr um billigen Preis findet“⁴⁾. In Deutschland haben freilich die Kaffeehäuser auch im 18. Jahrhundert nicht eine solche Rolle gespielt wie in Wien⁵⁾: das geht aus Fr. Ni-

¹⁾ Die ältere Form Coffeehaus bei Schnabel, Insel Felsenburg (1731—42) S. 12.

²⁾ Beschreibung der Kgl. Residenzst. Berlin u. Potsdam⁸ II 974.

³⁾ Noch jetzt das 1., 2. und 3. Kaffeehaus im Wiener Prater.

⁴⁾ Die Fortsetzung des Artikels lehrt, daß das damalige Kaffeehaus schon in jeder Beziehung dem heutigen in Österreich, Frankreich und Italien gleich. „In manchen Orten sind sie Gelegenheiten zum Spiel und anderen verbotenen Gesellschaften, daher die Fürsten und Obrigkeiten auf solche ein wachendes Auge haben sollen. An anderen Orten geben sie Anlaß und Gelegenheit zu guten erbaulichen und gelehrten Gesprächen, vornehmen, nützlichen und angenehmen Bekantschaften, auch die neusten Zeitungen zu lesen, oder zu erfahren“. Vgl. auch Kückelbecker Allerneueste Nachricht vom Röm.-Kaysrl. Hof nebst Beschreib. der Kaysl. Residenz-Stadt Wien (Hannover 1730) S. 710, der von den Caffè-Häusern in Wien erzählt: „Allwo man auch allerhand Sorten kühlende Wasser und Liqueurs verkauft und sich mit Billard-Spielen divertiren kann. In solchen trifft man gemeinlich die Nouvellisten an“ usw.

⁵⁾ Schon 1730 gab es „biß an die dreißig Caffè-Häuser“ in Wien

colais Äußerungen über das Wiener Kaffeehausleben 1781 (Reise V 236) hervor. Im 19. Jahrhundert gingen sie aber dann so zurück, daß man schon von einem fast völligen Verschwinden sprechen darf. Sie wurden zum Teil durch die Konditoreien ersetzt, in denen aber doch das Kaffeetrinken eine Nebenrolle spielte. Die wenigen Kaffeehäuser, die es nach dem Baedeker von 1861 damals in Berlin gab¹⁾, führten ein sehr bescheidenes Dasein. Bezeichnend für die Verhältnisse war die jetzt schon fast abgekommene Berliner Sitte, sich in den ländlichen Wirtshäusern (sie trugen — manche noch heute — die Aufschrift „Hier können Familien Kaffee kochen“) den Kaffee aus den mitgebrachten Bohnen selbst zu bereiten. Durch diese Unterbrechung der Tradition geriet das Wort Kaffeehaus hier in Vergessenheit, während in Österreich Wort und Sache immer lebendig blieben.

Chambregarnist j. Mieter.

Chauffee

besteinte die Ortschaften verbindende Landstraße. Man unterscheidet in Norddeutschland die Chaussee d. h. die „Chaussirte“, mit einer Steinunterlage versehene Fahrstraße auf dem Lande von der gewöhnlichen Landstraße (auch Landweg in Urnswalde). Das Fremdwort ist in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland, als man solche Straßen nach französischem Vorbild anzulegen begann, mit der Sache selbst eingedrungen. Vgl. Schulz Fremdw. I 110. Es ist jedoch auf das nördliche und westliche Deutschland beschränkt geblieben, also Mecklenb., Oldenb., das ganze Königreich Preußen, Sachsen, Hessen-Darmst., Rheinpfalz, Lothringen (Follmann Wb. 465), Luxemburg (Wb. lur. M. 396). Vereinzelt begegnet Chaussee noch weiter

(Rüchelbecker a. a. O.) und 1802 bereits 75 (Beschreibung und Grundriß der Haupt- und Residenzst. Wien 1802 S. 87). Dagegen in Berlin noch 1786 nur 33 einschließlich der Kaffeeärten an der Peripherie der Stadt (nur 6 mit Billardé), vgl. Nicolai, Beschreibung der Kgl. Residenzst. Berlin u. Potsdam³. Berl. 1786 II 588. 974f.

¹⁾ „Kaffeehäuser nach der Art der Süddeutschen, wo man bei einer Tasse Kaffee und einer Zigarre die Zeitung liest, giebt es in Berlin nur einzelne: Café Schulz, Français, Casseeli, Belvédère“. „Die Konditoreien sind die eigentlichen Berliner Kaffeehäuser. Es darf aber in den meisten nicht geraucht werden. Sparagnani, Steheli, Kranzler, d'Heureuse u. a.“

südlich in Heidelberg, Karlsruhe, selten in Württemb., ferner in Aischaffenh. und Hof. In Weimar wird es vorzugsweise in Namen wie Erfurter, Berkaer Chaussee angewendet. Es fehlt in Österreich, dem größten Teil Bayerns, dem südlichen Baden, im Elsaß und in der Schweiz. Man sagt hier für Chaussee einfach Straße, auch Landstraße. In Norddeutschland denkt man bei Straße hauptsächlich an die städtische Straße und unterscheidet von ihr die Landstraße. Im Süden bezeichnet man die städtischen Straßen größtenteils als Gassen und versteht unter Straße zunächst die Landstraße¹⁾. Vgl. den folgenden Artikel Damm.

Damm

der zwischen den beiden Trottoirs liegende mittlere Teil der städtischen Straße, der für den Wagenverkehr dient, genauer Fahrdamm, Straßendamm. Der Ausdruck ist auf einen Teil Norddeutschlands beschränkt, hauptsächlich die preussischen Provinzen. Sachsen ist ausgenommen. In Breslau wird nur Fahrdamm, nicht einfaches Damm in diesem Sinne gebraucht. In Thüringen geben Halberst., Sondersh., Weimar, Meiningen Damm an, Braunschw., Artern, Zeitz, Eisleben, Halle, Mühlhausen i. Th. Fahrweg. In Westfalen wird mit Damm, Fahrdamm für Paderb. bezeugt, Fahrweg für Münster, Dortmund, Siegen. Wiesb., Frankf. haben Damm, Mainz schon nicht mehr. In Riga war Damm früher üblich, jetzt meist Straße.

Anderwärts wird Damm hauptsächlich vom Eisenbahndamm, in Elsaß auch vom Rheindamm (Els. Wb. II 681) gebraucht, ist aber nach Fischer (Wb. II 46) im Schwäbischen und überhaupt im Süden nicht recht volkstümlich. Da Damm eine nhd. Wortform ist (mndd. fries. engl. dam) gegenüber mhd. tam, älter nhd. Tamm, Tham²⁾, so begreift sich die Beschränkung von Damm auf Norddeutschland ohne weiteres. Auch das allgemein deutsche Bahndamm wird daher stammen. Damm bedeutet eigentlich eine langgestreckte Erhöhung von Erde und Steinen, daher um 1800 auch eine Fahrstraße. Nach Campe Wb. 3. Verdeutsch. (1801) 221 schlug man Straßendamm, Fahrdamm,

¹⁾ Nach Henry Dial. de Colmar 223 gilt in Colmar strös nur von den Landstraßen: die Straßen der Stadt heißen Käs und Kasle.

²⁾ Vgl. Kluge Wb. 85. Weigand Wb. I 328; doch s. auch Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems 239 ff., nach welchem nhd. d- = mhd. t- vielfach auch aus dem Oberd. stammt.

Dammweg oder kurzweg Damm zur Verdeutschung von Chaussée vor¹⁾, und in Königsberg und Danzig führen Straßen Namen wie Philosophendamm (Kön.), erster bis vierter Damm (Danz.). Vgl. Frischbier Wb. I 130. Darauf beruht die in Rede stehende Bedeutung 'mittlerer Teil der Stadtstraße', die auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr zutrifft, sondern voraussetzt, daß der für die Wagen bestimmte Teil der Straße aufgehöhht und allein gepflastert war.

Außerhalb des Gebietes von Damm giebt es keinen besonderen Terminus für die Sache. Man sagt dafür an vielen Orten, in Mainz ebenso wie in Österreich, einfach Straße, z. B. über die Straße gehen für Berlin, über den Damm gehen. Dabei muß man sich erinnern, daß in diesen Gegenden die ganze Stadtstraße einschließlich der Trottoirs als Gasse bezeichnet zu werden pflegt und Straße in erster Linie 'Fahrstraße' bedeutet. Aus Harburg wird mir große Straße, aus Osnabr. Mittelstraße, sonst meist Fahrweg (in Neumarkt Ob.-Pfalz Fuhrweg), auch Fahrstraße angegeben. In der österreichischen Schriftsprache ist Fahrbahn der technische Ausdruck²⁾, während die Wiener Umgangssprache nur Straße braucht.

Deckbett

das zur Bedeckung des Körpers dienende mit Federn gefüllte Bett. In manchen Gegenden (z. B. Livland) sind Deckbetten nicht üblich, sondern nur Decken. Weit verbreitet ist die Sitte, in der wärmeren Jahreszeit eine Decke und zum Warmhalten der Füße ein kleineres Federbett von der Größe eines Kissens zu verwenden. Letzteres heißt allgemein Plumeau und ist mit dem eigentlichen Deckbett nicht zu verwechseln. Außer dem österreichischen Tuchent gehen die meisten übrigen Bezeichnungen geographisch ziemlich durcheinander. 1. Am weitesten verbreitet ist Deckbett, das sich auch schon ziemlich früh,

¹⁾ Nicolai Reise I 5 bemerkt zu Chaussée: „Wir haben hierfür noch kein eigentliches deutsches Wort. Das Wort 'Damm' ist eben das, was Chaussée ist. Aber Damm bedeutet schon eine Erhöhung, um das Wasser einzudämmen. Verschiedene Schriftsteller gebrauchen das Wort 'Sohlweg'; diese Benennung ist aber noch nicht allgemein gebräuchlich. Herr Kößlig will das Wort 'Straßendamm' brauchen. Vielleicht wird es eingeführt". Udelung Wb. I 1325 unterscheidet aber Chaussée 'erhöhter Weg von Riefß oder zerschlagenen Steinen' von Damm, Straßendamm 'gepflasterte Straße'.

²⁾ S. z. B. U. v. Berger, Hofrat Eysenhardt S. 14; oft in den Zeitungen.

im 15. Jahrhundert, findet, deutlich beschrieben im Voc. incip. theut. ante lat. Deckbet. thoral. zomentum id est lecti tega de pennis facta. Vgl. Henisch *T. Spr.* 668 Deckbett culcita plumea. Das mittelalterliche deckelachen war seinem Wortlaut nach ein bloßes Leinen ohne Federn. Über das gefütterte mhd. kulter s. unten. Deckbett ist in Norddeutschland von Ostpreußen bis Ostfriesland verbreitet, ferner in Hannover, Braunschweig, Thüringen, Sachsen, Schlesien, in Hessen (Kassel, Marbg., Frankf., Darmst.), Lothringen (Follmann *Wb.* 82), Elsaß, Baden, in mehreren bayrischen Städten (Nürnberg., Ansb., Hof, Augsburg.), in der Schweiz (mundartlich Dackbett Schweiz. *Id.* IV 1815), in Böhm.-Leipa, in Siebenbürgen, aber anderwärts in Osterreich wenig bekannt. — In Hamburg, Südharz, Fulda, Württ., Bregenz wird Bettdecke für Deckbett gebraucht, während in Berlin Bettdecke die über das Deckbett gebreitete Decke ist, die die Betten verhüllen soll. S. Art. Bettdecke.

2. Auch Oberbett als Gegenstück zu Unterbett ist in den verschiedensten Gegenden vertreten, in Norddeutschland z. B. in Rostock, Jever, Osnabr., Lüneb., Westfalen, Düßeld., in Bayern (Amberg, Neumarkt, Donaauv.), Lobositz, Chotieschau, Bielitz. In der Schweiz Überbett (*Id.* IV 1812) neben Oberbett, das ich in einer Schweizer Zeitung, *Vote am Wallensee*, 29. Mai 1889 lese. Ebenso in Tirol Über- und Oberbett. Der älteste Beleg, den ich kenne, steht in Schweinichens *Denkwürd.* (1601) S. 526 (ein Oberbette ohne Züchen).

3. Federbett (schon ahd. fedarhetti) ist eine allgemeine Bezeichnung des mit Federn gefüllten Betts, scheint aber in manchen Gegenden, wie am Rhein (Köln, Koblenz, Trier¹⁾), in Bludenz, Mähr.-Neustadt, Leitmeritz speziell auch das Deckbett zu bezeichnen.

4. In Württemberg sagt man genauer für das deckende Federbett Federdecke.

5. Nur auf gewisse, freilich weit auseinanderliegende Gegenden beschränkt ist Zudeck, Zudecke. In Preußen (Königsb., Danz.) und Pommern (Sadelburg) Zudeck²⁾. Die Zudecke³⁾ in Thüringen (Halle, Zeitz, Artern, Koburg), Vogtland (Elsterb., Lengensfeld), Bayern

¹⁾ Bei der Rheinländerin Klara Wiebig *Naturgewalten* S. 255: das Federbett bis an die Nase gezogen. Voigt-Viederichs *Dreiviertel Stunden vor Tag* 39.

²⁾ Mir wird aus Königsberg das Zudeck angegeben, aber Frischbier *Preuß. Wb.* II 499 hat Zudeck, pltd. Taudeck, m.

³⁾ Literarischer Beleg Wiebig *Das tägl. Brot* II 211.

(Aischaffenb., Ansb., Neumarkt, Ingolst., München, Kempten, seltner in Donauwörth), Eger, Olmütz, Zuckmantel, auch noch in Preuß.-Schlesien in Illersdorf. Zudeck(e) ist eine postverbale Neubildung von zudecken.

6 Aus Wiesbaden wird mit Kolter angegeben, das nach Hildebrand *WB.* V 1623f. noch im Westen lebendig ist, wofür er aber nur ein Zitat aus dem Frankfurter Journal von 1866 beibringt. Rehrein *Volksspr. in Nassau* I 239 bezeichnet Kolter 'eine Steppdecke' merkwürdigerweise als schriftdeutsch. In der Schweizer Mundart (Appenz., Schaffhausen) kommt das Wort in der Form *gulter* (*Id.* II 285), in Tirol als *golter* (*Schöpf Id.* 199) vor. Es ist das alte mhd. *kolter*, *kulter*, entlehnt aus frz. *coultre* = lat. *culcitra*. Die *culcitra* war mit Federn gefüllt (*plumea*); der Kolter wird in der Regel als eine Steppdecke beschrieben und war im Mittelalter vorzugsweise Unterbett, auf dem man lag oder saß, seltener Bettdecke¹⁾, welche gewöhnlich deckelachen hieß und in einer pelzgefütterten Decke bestand. Vgl. A. Schulz *Höfisches Leben* I 87f. Heute ist der Kolter, wie es scheint, eine gesteppte Bettdecke, also eigentlich nicht dasselbe wie Deckbett.

7. Für einen Teil von Österreich ist das Wort *Tuchent* charakteristisch, mundartlich *tüchet*: *e* ist in der österr. Mundart Vertreter eines nachtonigen Vokals, so daß -*et* auf -*et*, -*at*, aber auch -*ent*, -*ert* beruhen kann. Schmeller *WB.* I 490 schreibt *Duchät*, *Castelli WB.* *Duchat*. Die häufige Schreibung *Tuchent*, der auch die kärnt. Lautform *tuch'nt* bei *Lezer Kärnt. WB.* 74 entspricht, beruht wohl auf Tradition, da sonst für die Einführung des *n* kein Grund zu erkennen ist. Ein älterer Beleg ist *duchet* vom J. 1610, *Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien* I 5, Nr. 5707; auf einer Urkunde von Wolfberg 1633 *duchent* *Lezer a. a. O.* 9. Schmeller *WB.* I 490 hat auch *Duckät*, *Klein Prov.-WB.* (1792) II 200 *Tucket* als bairisch. Das Wort ist in Ober- und Nieder-Österreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Laibach gebräuchlich, weiter nördlich nur vereinzelt in Znaim, Brünn, Prag, wahrscheinlich durch Wiener Einfluß. In Tirol ist Überbett (Oberbett) üblich, s. unter 2. — Die Herkunft des Wortes ist noch nicht aufgeklärt. Schmeller *WB.* I 490 erinnerte an *čech. duchna* 'Deckbett', und *Berneker Slav. etymol. WB.* I 235 erklärt *Duchent*, *Duchet* als Entlehnung aus dem *čech. Dementiv* dazu *duchenka*, während *Karłowicz* umgekehrt *duchna* aus *Duchent* ableitete. Das

¹⁾ So geben die *Mhd. WB.* von *Beneke* und *Lezer* an, aber ohne Beleg.

Čech. Wort hat allerdings, wie Berniker zeigt, noch weitere Verwandte im Slavischen: poln. duchna großes Federbett, Kopfkissen, mit Daunen gefüllte Nachtmütze, leinene Totenmütze; serbokroat. duhnja, dunja Federbett, das Miklosich aus d. Dune, Daune, Iveković aus Duchet herleitete: dies Wort kommt nur bei den ungarischen Serben und Kroaten vor, magyar. aber heißt das Deckbett dunyha, das regelrecht aus duhnya entstehen konnte, wie magyar. enyhít 'lindern' aus ehnyit¹⁾, und dunna, das von dunnalúd Eidergans, Daunengans zu d. dune nicht getrennt werden kann.

Gegen Bernikers Etymologie bestehen aber zwei Bedenken, ein lautliches, da dabei das auslautende t von Tuchent unerklärt bleibt, und ein geographisches. Das deutsche Tuchent ist gerade in den Landschaften, wo Deutsche mit Čechen sich berühren, am wenigsten gebräuchlich, wie folgende Übersicht lehrt. In Westböhmen: Winterberg Decke, Chotieschau Oberbett; Nordböhmen: Eger Zudeck, Leitmeritz Federbett, Lobositz Oberbett, Leipa Deckbett, Reichenberg Plumeau. In Prachatis soll Tuchent vorkommen, in Prag neben Federbett. In Mähren haben das südliche Znaim und Brünn, die wohl unter Wiener Einfluß stehen, allerdings Tuchent, aber in Olmütz ist es ungebräuchlich, dafür Zudecke, in Mähr.-Neustadt nur Federbett, in Iglau Bett. In Schlesien: Zuckmantel, Weidenau Zudecke, Bielitz Oberbett. Tuchent ist vorzugsweise ein Wort der österreichischen Alpenländer außer Tirol. Übrigens kommt duchna, wenigstens gegenwärtig, in Böhmen nicht vor, sondern ist, wie mir Vondrák nachweist, nur mährisch-slovakisch, was wieder nach Ungarn weist. Überhaupt führt das Wort im Slavischen ein so verstecktes Dasein und ist dort so jung, während Tuchent auf deutscher Seite alt und verbreitet ist, daß slavische Herkunft nicht recht wahrscheinlich ist; dies ist auch die Ansicht von B. v. Jagić²⁾.

Andererseits fällt für die deutsche Herkunft von Tuchent folgende Tatsache ins Gewicht. Popowitsch Versuch 494 erwähnt, daß die Sal-leiste oder das Salband, d. h. die Webefante des Tuchs in Österreich das Tuchend, also das Tuch-Ende, im Anhaltischen die Tuchschröt

¹⁾ Vgl. Simonyi Ungar. Sprache 222.

²⁾ Ein anklingendes, aber doch lautlich nicht vereinbares tugdela, tuchdella, tudgela, tuggella, tugulela begegnet oft in lateinischen Urkunden Dalmatiens, serbokroat. tudjela, tundjeia 'Rissen, Kopfkissen'. Vgl. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens I (Denkschr. d. Wien. Akad. 48. Bd.) S. 92. Bartoli, Das Dalmatische II 275, 303.

heißt. Vgl. noch die Tuchenden *orae panni* bei Stieler *L. Spr.* (1691) Sp. 374. Auch Nicolai Reise V Beilage 138 hat „das Tuchent¹⁾, der von groberen Fäden am Tuche angewebte Rand“. Ferner bedeutet nach ihm Tuchent Federbett, Obertuchent Deckbett, Oberbett, Untertuchent Unterbett²⁾. Also Tuchent ist von Haus aus jedes Federbett und wird im Sinne von Obertuchent Deckbett gebraucht, weil Unterbetten jetzt in Österreich wenig üblich sind. Es fällt schwer, das Tuchent 'die Webefante' von die Tuchent 'das Deckbett' zu trennen. Sachlich vereinigen sich beide Begriffe, wenn man daran denkt, daß Tuch in älterer Zeit auch die Leinwand in sich schließt (vgl. Leintuch) und die Deckbetthülle in der Weise entsteht, daß man Leinwand in ihrer ganzen Breite, also mit beiden Tuchenden oder Webefanten nimmt und so faltet, daß die Webefanten auf einander liegen und zusammen genäht werden können. Der so entstehende Sack könnte daher die Tuchenden genannt und dazu dann, da auch mehrere nur so heißen konnten, ein Sing. die Tuchent geschaffen worden sein. Dieser Etymologie widerspricht nun aber ein lautliches Bedenken: Tuch mhd. tuoch hat mundartl. uo (kärnt. tuoch tuach tuech Lexer *Kärnt. Wb.* 74), Tuchent jedoch u (kärnt. tuchnt Lexer a. a. D.). Über diese lautliche Schwierigkeit komme ich nicht hinweg, und so muß ich die Annahme eines Zusammenhanges der beiden Wörter, so bestechend sie auch im Übrigen erscheint, auf sich beruhen lassen.

Decke

die das Zimmer oben begrenzende, es bedeckende horizontale Fläche, genauer Zimmerdecke. 1. Decke ist die am weitesten verbreitete Bezeichnung, ihr Gebiet umfaßt Nord- und Mitteldeutschland von Ostpreußen an, das nördliche Österreich, nämlich Ost.-Schlesien, Böhmen, das nördliche Mähren (Sglau, Mähr.-Neustadt, in Olmütz neben Plafond), das nördliche Bayern: Aschaffenburg, Nürnberg, Ansbach, Hof, Neumarkt. Decke neben Plafond wird aber noch weiter südlich in Ingolstadt, Augsburg, Rempten, in Vorarlberg und Innsbruck ge-

¹⁾ Verdrückt zu Truhent, weil das Wort Truha vorhergeht. Klein, der aus Nicolai schöpft, ohne ihn zu nennen, schreibt den Druckfehler getreulich nach: *Truhend Prov.-Wb.* II 198.

²⁾ Bestätigt durch Popowitsch *Voc. Austr.* I fol. 92.

braucht, ferner im südlichen Steiermark (Cilli) und in kärntischen Orten, Gmünd, Radstberg, (in Klagenfurt, Völkermarkt Plafond). In Württemberg hat die höhere Umgangssprache Decke neben Plafond und volkstümlichem Bühne. Weiter erstreckt sich Decke ins nördliche Baden (Heidelbg.), ist nach Meisinger Wb. 198 dort auch volksmundartlich und kommt neben Plafond auch in der Rheinpfalz, in Lothringen (Follmann Wb. 82), Elsaß (Elf. Wb. II 669), Konstanz und in der Schweiz (Bern, St. Gallen) vor.

2. In Petersburg und Livland (Dorpat, Riga) wird Lage (d. i. Balkenlage) gebraucht.

3. Im Süden und Südwesten des deutschen Sprachgebiets ist das franz. Plafond üblich. Während dieses Fremdwort in Norddeutschland nur zur Bezeichnung einer künstlerisch, mit Gemälden oder Stuckverzierungen, geschmückten Zimmerdecke verwendet wird, wie dies schon Campe Wb. zur Verdeutschung (1813) 481 angiebt, heißt im Süden jede Decke Plafond, und zwar auch in der Volksmundart der Bauern. Das Wort tritt auf im südlicheren Mähren (Znaim, in Olmütz neben Decke), Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, in einem Teil Kärntens (Klagenfurt, Völkermarkt), in Tirol (Innsbruck, Bozen, auch in Bludenz neben Decke), in Siebenbürgen, ferner im südl. Bayern (München, Augsburg, Ingolst.), in Württemberg neben Decke, im südl. Baden (Konstanz, Freiburg, Rastatt, in Karlsruhe neben Decke), in Elsaß (Elf. Wb. II 154 Plafong), Lothringen (Follmann Wb. 47), Luxemburg (Wb. d. lux. M. 337), stellenweise auch in der Rheinprovinz (Trier, Düsseldorf, Köln?). In der Rheinpfalz ist Bläffon („mit Nasalisierung“) nach Keiper Franz. Familiennamen in der Pfalz (Zweibrücken 1891) S. 54 mundartlich (neben Eschtrich), aber in Zweibrücken sagen nach einem meiner Gewährsmänner nur noch alte Leute Plafond, die anderen Decke, das mir auch für Kaiserslautern bezeugt wird.

4. Neben Plafond wird im Elsaß auch Bühne für Decke gebraucht, das mundartlich auch in der Schweiz (Buni Id. IV 1319f.) und in Württemberg vorkommt. Es ist in dieser Bedeutung wie in der von 'Dachboden' (s. oben u. Boden) auch nhd.: Chytraeus Nomenclator latinosaxonicus (1594) 250 Laquear . . . de överste böhn eines gemafes. Saftrow I 105.

5. In Tirol Oberboden oder Überboden, das Greinz (auf der Sonnseit'n 282) auch in der Schriftsprache für 'Decke' gebraucht. — Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß die Decke in Lothringen

Versinn heißt (Follmann Wb. 153), ein Wort, das in Luxemburg nach dem Wb. d. lux. M. 466 'Stockwerk' bedeutet.

Deckel

Gemeindeutsch ist Deckel im Sinne der Bedeckung eines Kastens, einer Kiste oder Schachtel. Dagegen wird für den Deckel eines Gefäßes, Topfes od. dgl. in ostmitteldeutschem Gebiete die Stürze, in Österr. auch der Sturz (Pl. Stürze) gesagt, nämlich in Preuß.- und Österr.-Schlesien (Breslau, Beuthen, Bielsitz, Zuckm., Weidenau), in Sachsen mit Vogtland, in einigen thüringischen Orten, Weimar, Eisenach, Zeitz, Artern, Meiningen, im nördlichen (fränkischen) Teil von Bayern, Hof, Nürnberg, Bamberg, Aschaffenh., in Böhmen (Winterb., Eger, Leitmer., Lobositz, Leipa) und Mähren (Iglau, Mähr.-Neustadt, Olmütz, Znaim). Auch noch in der niederösterreichischen und tirolischen (Schöpf Id. 726) Mundart kommt Sturz (Tirol, Unter-Waltersdorf), Stürze (Kröllendorf) vor. Für den Dialekt des östlichen Hessens giebt Wilmar Id. 406 Stürze an.

Auf ndd. Boden hat das hd. Deckel ein mundartliches Stülpe fem. (Sauerland¹⁾, älter Stulpe (Brem. Wb. IV 1077, ndl. stulp), westfäl. Stölpe, hamburg.²⁾ ditmars. Stülper, meckl. Stülp¹⁾, lüb. Stülpen (Schumann Wortsch. 17), preuß. Stülpe (Frischbier Wb. II 385) verdrängt. Es bedeutet vorzugsweise einen gewölbten, erhabenen Deckel³⁾, und das dazugehörige Verbum umstülpen, das als hochdeutsch bezeichnet werden darf, heißt 'einen Behälter, ein Gefäß, einen Kasten od. dgl. mit seiner offenen Seite zu unterst kehren'. Dieses Verbum ist wie sein Stammwort Stulpe zunächst norddeutsch: Abelong Wb. IV 474 bezeichnet es als nur in den gemeinen Sprecharten besonders Niederdeutschlands üblich; vgl. ndd. ndl. stulpen, ndl. stelpen Weigand Wb. II 998. Es hat sich aber schon frühzeitig nach Süden verbreitet (überstülpen bei dem südwestdeutschen Fischart) und wird mir außer aus Nord- und Mitteldeutschland aus Trier, Darmst., Pfalz, Els., Heidelb., Aschaff., Nürnberg, Amberg, Münch., Chotieschau, Siebenb., Zürich, Bern angegeben. Schöpf Id. 725 führt stülpen, an der Etsch stulpen sogar aus der tirolischen Mundart an.

¹⁾ Grimme Plattd. M. 150.

²⁾ Brem. Wb. IV 1077.

³⁾ Abelong Wb. I 1430. IV 474. Frischbier Wb. II 385. Vgl. Art. Stulpen.

Das eigentliche geographische Korrelat für stülpen aber ist im Süden stürzen, umstürzen (ein Gefäß od. dgl.) umkehren, umdrehen, das im nordöstl. Deutschland fehlt, wenigstens nicht volkstümlich ist. Es ist über Thüringen, weiter Gött., Fulda, Mainz, Wiesb., Frankf., Baden, Württ., Bayern, Österr. und Schweiz verbreitet, kommt aber auch im nördlichen Westdeutshl. vor¹⁾. Es ist in dieser Bedeutung das Stammwort zu der postverbalen Bildung Sturz, Stürze 'Deckel'.

Destillateur

Spirituosenhändler; Destillation (in Berlin vulgär Destille fem., in Beuthen Destillje). Diese französische Bezeichnung²⁾ (frz. distillateur) ist in fast ganz Norddeutschland, Petersb. und Livland üblich, im Süden einschließlich Schlesiens, Sachsen, Thüringen bis Meiningen. Ausgenommen sind Bremen und Lüneburg, wo man Branntweinbrenner sagt³⁾, und Hannover mit Schnapsfabrikant. Weiter im Westen scheint die Verbreitungsgrenze des Wortes zunächst nördlicher zu laufen. Rassel, Paderborn, Dortmund, Wesel, Krefeld, Köln, Aachen, Siegburg, dann im Rheinland noch Koblenz, Wiesb., Mainz, Kaiserslautern, Zweibrücken gebrauchen Destillateur, aber Münster, Marburg Schnapsbrenner; Siegen, Trier Branntweinbrenner.

Die sonst üblichen Ausdrücke sind geographisch nicht streng geschieden. In Süddeutschland, in Elsaß, Baden, Württemb., Bayern, auch Salzburg, Linz, Cilli, Bolkerm., Siebenbürgen ist namentlich Schnapsbrenner verbreitet, in Württemberg auch zu Schnapsler gekürzt (das auch Spottname für den Preußen ist, da der Schwabe wenig dem Schnaps huldigt), in München zu Schnapsler, in Koburg neben Schnapsbrenner auch Schnapsreuter, in Nürnberg, Ansb., Winterberg, Chotieschau Schnapshändler, in Reichenberg Schnapsjude, da alle Schnapshandlungen daselbst in jüdischen Händen sind. In Österreich vorzugsweise Branntweinbrenner, kurz Brannt-

¹⁾ Ziemlich gemeinhd. dürfte die Aufschrift Nicht stürzen auf Glas- und Porzellanfisten sein. Für Glassturz (über Ahren und Kostbarkeiten) wird oder wurde in Berlin Glasglocke gesagt; jetzt ist die Sache veraltet.

²⁾ Daß sie in Berlin schon 1786 gebräuchlich war, geht aus Fr. Nicolais Beschreibung von Berlin II 539 (Branntweinbrenner und Destillateurs) hervor. Vgl. noch Schulz Fremdw. I 138.

³⁾ Der Holsteiner Frenssen Die 3 Getreuen 457 sagt ironisch: „der Destillateur — ein feines Wort! —“

weiner, das auch in Utschaffemb. und Augsburg vorkommt und auch den 'Branntweintrinker' bedeutet, in Leipa, Sglau, Bielitz Branntweinschenker.

Die Destillation heißt in Riga Kulisse, in Znaim Schnapsbudike, in Eger und anderwärts Schnapsladen.

Dicke Milch

die durch Stehen dick und sauer gewordene, geronnene Milch¹⁾.

1. Diese Bezeichnung ist vorzugsweise nord- und westdeutsch. Sie erstreckt sich von Königsberg im Osten bis Aachen im Westen, südlich nach Breslau, der Mark, ist dagegen nicht üblich in Sachsen, wenig in Thüringen (Halberst., Sondersh.), dagegen im westlichen Böhmen, in Eger, Chotieschau. Dann gehören Göttingen, Kassel, Siegen zu den südlichsten Punkten. Für Münster, Paderb., Arnberg, Siegen in Westfalen wird mir dicke Milch, für Dortmund. saure Milch bezeugt. Im Rheinland ist dicke M. neben saure M. in Wesel, Köln, Aachen, Kobl. (in Siegburg nur saure M.), südlich bis Trier, Saarbrücken, Wiesb. gebräuchlich. Die Zusammensetzung Dickmilch ist namentlich hessisch: Marburg, Holzh., Darmst., Frankf.²⁾, Mainz, auch Utschaffemb. Vgl. Crecelius Oberhess. Wb. 267. Nach Spieß Bd. 43 ist sie auch hennebergisch, nach Follmann Wb. 88 lothringisch (neben Brockel 65), nach Luttenrieth Bd. 33 pfälzisch. Doch sagt man nach meinen Gewährsmännern in Zweibrücken häufiger saure M. als Dickmilch, in Kaisersl. Sauermilch. Dick werden von der Milch bezeugt Klein Prov.-Wb. I 83 für Pfalz, Jülich-Berg³⁾. Dickmilch wird mir ferner noch für Rastatt (neben Sauer-, Käsmilch) und im Norden für Hamburg angegeben.

2. Am verbreitetsten ist die Bezeichnung saure Milch; sie ist so naturgemäß, daß sie wenn auch neben anderen Ausdrücken wohl ziemlich überall vorkommt, in manchen Gegenden aber als einzige Bezeichnung. So in Livland, Sachsen, Thüringen, im nördlichen Bayern (Utschaffemb., Nürnberg, Hof, Neumarkt) und besonders in Österreich,

¹⁾ Über die Bezeichnungen in den frühhd. Wörterbüchern s. Ludin. Eibers Bearb. d. Nomencl. Junii 45 f.

²⁾ In Zehners Nomenclator Frankfurt 1628: Oxygala Sauermilch oder dicke Milch, Ludin a. a. O. 46.

³⁾ Vgl. für Crenenberg in der Rheinprovinz Leihener Wb. 19.

auch in der Schweiz (St. Gallen, Bern), im südl. Baden (Konstanz, Donauesch.). Die Zusammensetzung Sauermilch ist in Weimar, Mainz, Darmst., Kaisersl., Elsaß, Heidelb., Bruchl., Rastatt, Freiburg, Amberg vertreten. — Zu diesen verbreitetsten Ausdrücken kommen nun noch mehrere örtlich beschränkte.

3. In Schleswig Setzmilch.

4. In Meiningen und Fulda geronnene Milch, nach Schöner 3. f. hd. W. V 256 oberhessisch (Erfenrod).

5. In Württemberg (auch Heilbr.) gestandene Milch.

6. Im mittleren und südl. Bayern (Ansö., Ingolst., Donaunwörth, München, Augsb.), fetter in Württemberg gestockte Milch, dafür auch gestöckelte Milch (Neumarkt, Münch., Augsb.) oder Stöckelmilch (Donaunw.).

7. In Dornbirn gebrochene Milch.

Der Grenze des Mundartlichen nähern sich folgende Ausdrücke, die sich auf den aus festen und flüssigen Bestandteilen gemischten, schlammartigen Zustand der saueren Milch beziehen. 8. Schlickermilch, ostdeutsch: in Preuß.- und Österr.-Schlesien (Breslau, Bielez, Zuckmantel, Weidenau, Sauerzig), Lengensfeld, nach Frischbier Wb. II 286 auch in Ost- und Westpreußen; schlickern und schlippen bedeuten nach Frischbier „die schaukelnde Bewegung der dicken Milch“, in Schlesien 'hin und her schwanken wie Schlamm' (Weinhold Beitr. 84) zu Schlick 'Schlamm'. Nach Popowitsch Voc. Austr. II 125 R läßt man die Milch „schlickern“. Auch Schlippermilch (von Immermann Münchhausen I Kap. 11 gebraucht) und Schlappermilch kommen vor: Weigand Wb. I 735. 723. Popowitsch Voc. austr. II fol. 125 R kannte Schlappermilch aus Westfalen. — 8. Schlotter in Rempten, zu schlottern 'hin und her schwanken', Schlotter 'Schlamm'. Vgl. Schmid Schwäb. Wb. 468 unter Schlotter, Birlinger Schwäb.-Augsburg. Wb. 398 unt. Schlotterknöpfeln. Klein Prov.-Wb. II 122 verzeichnet Schlotter aus Ansbach. — 9. Schluderer in Neumarkt in der Ober-Pfalz zu einem mit schlottern gleichbedeutenden schludern 'zittern' von der Haut oder dem Fleisch sehr fetter Leute gesagt (in Berlin wabbeln), nach Klein Prov.-Wb. II 123 pfälzisch. Popowitsch a. a. O. verzeichnet der Schluder 'säuere Milch' aus Nischstädt. — 10. In Ansbach Plundermilch = nhd. plundermelk in Göttingen, Schambach Wb. 157. DWb. VII 1948 (daneben auch Plumpermilch ebd. 1943). — Rein mundartlich ist Boasmilch = Beißmilch d. i. Beizmilch in Zell a. E. Popowitsch a. a. O. gibt

noch an Selpert im Lande ob der Äns, in Gmunden Selper = in Wien und Steiermark saure Milch.

Dicker Gries

dic gefochter Gries, Griesbei¹⁾. Ebenso dicke Erbsen = Erbsenbrei. Am Rhein sagt man dicke Erbsen, aber Griesbrei. Das Wort Brei ist zwar in Berlin bekannt, aber als Name einer Speise nicht volksüblich. In Bayern und Österreich entspricht Grieskoch. Der Ausdruck das Koch = das Gefochte wird für viele österreichische Mehlspeisen verwendet, die genauer Aufgelaufenes Koch hießen und in Berlin als Auflauf (Soufflé) bezeichnet werden würden, z. B. Erdäpfelkoch 'Soufflé aux pommes de terre', Topfenkoch, Milchrahmkoch, Kindskoch (aus Mehl und Eiern), Mandelkoch, Äpfelkoch, Marillenkoch, Weinkoch. So kann Gries-, Reiskoch in Wien auch = Gries-, Reisaufgelauf in Berlin sein. Dem Norddeutschen ist Koch in diesem Sinne, das früher auch mašk. war²⁾, jetzt in Österreich Neutrum ist, gänzlich unverständlich und war es schon im 18. Jahrhundert, wie durch eine Anekdote bei Popowitsch Voc. Austr. I fol. 217 veranschaulicht wird. Der ehemalige Staatskanzler Graf v. Sinzendorf fragte einen sächsischen Gelehrten, der bei ihm zu Gaste war, bei Tisch: „Ist der Herr ein Koch?“ Dieser erwiderte: „Nein, Euer Excellenz, ich hab studieret“.

Diese schon mhd. Bezeichnung war früher weiter verbreitet. Adelung Wb. II 1678 bezeichnet sie als obd. mit dem Zusatz, daß im Hd. nur gewisse breiartige Speisen der Koch³⁾ genannt würden, wie der Milchkoch, Äpfel-, Erbsen-, Gries-, Eyerkoch, der aufgelaufene Koch. Welchen Unterschied Adellung hier im Sinne hat, ist nicht klar, da das Obd. auch nur dieselben Speisen als Koch bezeichnet.

Popowitsch a. a. O. macht für das 18. Jahrh. folgende wortgeographische Angaben: öst. Koch = schwäb. fränk. (Würzb., Hohenlohe) heß. ndf. hildesbh. Brey = schweiz. sächs. Muß = schles. der Papp⁴⁾ oder die Papp; öst. Äpfelkoch = sächs. Apfelmuß. Rü-

¹⁾ Vgl. lothr. weiße Gries Follmann Wb. 216.

²⁾ Aufgelaufener Grieskoch bei Krünitz Def. Enc. 2, 732. Vgl. DWb V 1552.

³⁾ Adellung unterscheidet ebenfalls hd. der Koch und obd. das Koch.

⁴⁾ In Wirklichkeit ist Papp viel weiter verbreitet, auch süddeutsch.

diger Zuwachs II (1783) 103 bezeichnet Muß für Brei überhaupt (Reißmuß, Mehlmuß) als oberjächsisch, während es in Niedersachsen hauptsächlich nur vom Obstmuß gebraucht werde. Für die Verwendung von Brei und Muß im Sd. verweise ich auf den Artikel Quetschkartoffeln. Der Berliner verwendet Brei, wie gesagt, wenig, Muß nur von Obst. Vgl. Art. Pflaumenmuß. In den Mundarten ist der Gebrauch dieser Wörter sehr verschieden. Brei von Popowitsch Voc. Austr. I fol. 67 als schwäb. fränk. thür. hess. oberf. und ndf. bezeichnet, fehlt oder ist selten im Elsaß¹⁾, wohl auch in der Schweiz, dagegen allgemein gebräuchlich im Schwäbischen²⁾ und bezeichnet in manchen Gegenden, wie Bayern³⁾, Hessen-Nassau⁴⁾ vorzugsweise den Hirse-, Hafer- oder Buchweizenbrei, die sogen. Grüze. Muß ist nord- wie süddeutsch, wird aber örtlich verschieden verwendet. In Ost- und Westpreußen ist Muß eine Mehlsuppe⁵⁾, in Thüringen wird es ausschließlich oder vorwiegend vom Obst gebraucht⁶⁾, in Lübeck und Oberhessen auch von Gemüse, besonders Kohl⁷⁾, in Elß.-Lothr. namentlich von Erbsenbrei, auch von Kartoffeln. In Württ. ist es geographisch beschränkt⁸⁾. In Bayern ist Mues nach Schmeller Wb. I 1220 zerstoßener Pfannkuchen. Papp, Pappe ist hauptsächlich Mehلبrei für Kinder, daher auch Kleister⁹⁾ (vgl. Art. kleben).

Diele

das Brett des hölzernen (gedielten) Fußbodens, kollektiv der gedielte Fußboden = die Dielen. Der Ausdruck ist nord- und südwestdeutsch, ist aber auf diesem Gebiet nicht überall gebräuchlich. Er

¹⁾ Elß. Wb. II 177. Henry Dial. de Colmar 141: „Brei n'existe pas: 'bouillie' se dit *pâp*“.

²⁾ Fischer Wb. I 1386. Lenz Wb. 13.

³⁾ Schmeller Wb. I 353 der Breijen, Brein. In Kärnten bezeichnet Brein die Hirse, vgl. Lexer Kärnt. Wb. 40, während für Brei Koch oder Muß gesagt wird, in Wien 'Hirse' (Hügel Wien. Dial. 47), in Tirol nach Schöpf Sd. 56 'Brei', besonders 'Gerstenbrei'. Sumaran, Das neue Sprachbuch (München 1621) S. 431. 595 bezeugt bair. Brein 'Hirse' schon für das J. 1621.

⁴⁾ Kehrein Volkspr. 93.

⁵⁾ Frischbier Wb. II 80.

⁶⁾ Hertel Thür. 170.

⁷⁾ Schumann Wortsch. 13. Creelius Wb. 201.

⁸⁾ Fischer Wb. I 1386 u. Brei.

⁹⁾ Fischer Wb. I 626. Schmeller Wb. I 398. Schweiz. Sd. IV 1413.

reicht von Petersb. und Livland b's Preuß.-Schlesien und über die Grenze hinaus nach Zuckmantel, Jauernig, Reichenberg. Doch scheint er nach meinen Gewährsmännern in Ost- und Westpreußen selten zu sein, obwohl er von Frischbier Wb. I 139 (plattd. Dêl) verzeichnet wird. Er ist weiter üblich südlich bis Sachs., Thüringen (außer Meiningen, Koburg), Fulda, nordwestlich noch in Bückeburg, Oldenburg, Jever, Lingen. Dagegen wird mir für das übrige Nordwestdeutschland nur (Fuß)boden angegeben, obwohl für die Mundart auch in dieser Gegend Diele ndd. dele (ndl. deel) bezeugt ist. Popowitsch Versuch (1780) 83 kannte Diele 'Brett, Bole' aus Franken, Heßen, Wetterau, dem Rhein; dafür Doppeldielen S. 67. Schambach Wb. 42 bucht götting. Dele.

Ferner ist Diele im Südwestdeutschen vertreten: lux. Dill Brett Wb. 62, lothr. Diele Fußbodenbrett Follmann Wb. 88, im Elsaß, in Württemberg und in Aſchaffenb. In Els. wird für das kollektive Diele Stubboden, in Württ. Stubenboden gesagt. In der Mundart des nördlichen Badens ist dil 'Brett' männlich¹⁾. Doch wird mir als hd. für Baden und ebenso für Bayern, Österreich und Schweiz in kollektivem Sinne Boden, Fußboden angegeben, in singularem Brett, Bohle.

Über andere Bedeutungen von Diele s. unter Flur und Boden.

Dienstmädchen

abgekürzt Mädchen, allgemeinere Bezeichnung einer weiblichen Person, die in einem Haushalt dient. Das Wort ist jetzt schon fast gemeinh., nur daß das Deminutivum natürlich im schwäbischen Gebiet Dienstmädle, auf bayr.-österreichischem -mädel lautet. In einem Teil von Deutschland hat sich aber noch das ältere (von Adelung Wb. I 1793 S. 1490 allein verzeichnete) Dienstmagd, Magd erhalten, das sonst ebenso wie Knecht nur für Dienstboten zu ländlichen Verrichtungen (Bauernmagd, Kuhmagd) gebraucht wird. Magd für das städtische Dienstmädchen wird mir noch aus Koburg, Bückeb., Arnsb., Siegen, Siegburg, Wiesb., Els., Rastatt, Württ., Bayern bezeugt. Der Schlafraum des D. heißt in Berlin Mädchenkammer, in Nürnberg Magdkammer²⁾, in Bozen Magdzimmer, in Prien Mägde-

¹⁾ In Sandshühshheim Lenz Wb. 17, in Rappenaу Meisinger Wb. 200.

²⁾ L. Dill, Virago 410 (Saargebiet) schreibt Mägdekammer und Mägede, nicht Dienstmädchen. Auch Stegemann, Die als Opfer fallen, wendet immer Magd an.

zimmer (in Wien Dienstbotenzimmer). Nach Wilmar Bd. 257 verlangten die „Mägde“ in Heffen um 1868 Mädchen, nicht Magd genannt zu werden, offenbar weil letzteres Wort die geringer geachtete Bauernmagd bezeichnet.

Vielfach werden noch mehrere Arten weiblicher Dienstboten unterschieden, deren Namen örtlich verschieden sind. Die Bezeichnung Stubenmädchen scheint in Norddeutschl. nicht heimisch: sie ist dort in den Gasthöfen allerdings schon vollkommen üblich, für private Haushalte war sie früher seltener, wird aber jetzt vielfach gebraucht¹⁾. Wo das Stubenmädchen zu Haus ist²⁾, erfahren wir durch Fr. Nicolai's Reise V (1782) 272: „Die Stubenmädchen, eine Art von schönen Dienstmädchen, die Wien ganz eigen sind, machen gleichsam einen medium terminum aus, womit sowohl die vornehmen als die niedrigen Stände zusammenhängen Die Stubenmädchen sind in Wien von solcher Bedeutung, daß als es im Jahre 1781 einem Wiener Schriftsteller einfiel, einen Traktat über die Stubenmädchen zu schreiben, dieser mit so ungeheurer Begierde gelesen ward, daß in wenigen Monaten vier oder fünf starke Auflagen davon abgingen“. Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 87 entsprach dem oberd. Stubenmädchen das ndf. Hausmädchen und oberfächf. Jungemagd „die etwa zwischen Köchin und Kammerjungfer das Mittel ausmacht“. Die letztgenannte

¹⁾ Es hängt dies damit zusammen, daß der Logus zweier Dienstboten in Berlin und wohl überhaupt in Deutschland in städtischen Haushalten nie so verbreitet war wie in Wien, wo er nicht bloß auf die Reichen beschränkt ist. Nur aber, wo zwei Dienstboten in derselben Familie tätig sind, muß das Stubenmädchen von der Köchin unterschieden werden. Nach Krünitz Mon.-techn. Enc. 176 (Berlin 1841), 338 kennt Stubenmädchen nur „in großen Häusern oder vielmehr in großen Haushaltungen“, ebenso wie Zedlers Univ.-Lex. 14 (1735), 1601 die Junge Magd.

²⁾ Abtelung Versuch IV (1780), 842 verzeichnet zwar Stubenmädchen, Stubenmagd, Stubenmensch nicht als oberd. Krünitz Enc. 22 (1781), 397 schreibt: „die Hausmägde, welche auch Stubenmägde, in Leipzig Jungemägde heißen“, und es ist ja möglich, daß der Ausdruck schon damals auch gelegentlich in Norddeutschland gebraucht wurde. Aber das ausdrückliche Zeugnis von Rüdiger (Zuwachs II 1783 S. 87), daß die oberfächf. Jungemagd „in Niederfachsen das Hausmädchen, in Oberdeutschland Stubenmädchen genannt wird“, beweist doch wohl mit Nicolai's Bemerkungen zusammen, daß das Stubenmädchen im Süden zu Haus war. Dän. stuepige wohl nach deutsch Stubenmädchen; wie sich dieses geschichtlich zu frz. femme de chambre verhält, ist mir fraglich. — Über Zimmermädchen s. Art. Stube.

Bezeichnung, von Klein Prov.-Wb. I 215 auch für Danzig bezeugt¹⁾, wird nach Albrecht Opz. M. 241 und Müller-Fraureuth Wb. I 574 noch jetzt in Sachsen gebraucht. Nach Klein a. a. O. hieß die Jungemagd an andern Orten Folgemädchen oder Kleinmädchen. Folgemädchen ist noch in Lübeck²⁾, Kleinmädchen in Ostpreußen (Frischbier Wb. I 375), Hamburg, Holst.³⁾ gebräuchlich. — Ein neben dem Stubenmädchen dienendes zweites Mädchen heißt in manchen nord- und mitteld. Orten, wie Krefeld, Dresden Zweitmädchen (es giebt auch Drittmädchen), im Elb. Zweitmagd⁴⁾, in Wien Extramädchen. Ein Dienstmädchen, das Stubenmädchen und Köchin vereinigt, wird in Berlin, jetzt aber auch schon in Wien Mädchen für alles, in einigen Gegenden wie Hamb., Dresden Alleinmädchen genannt⁵⁾. Nach Müller-Fraureuth Wb. 73 nennt der gemeine Mann in Sachsen das Dienstmädchen schlechtweg Köchin.

dies Jahr

In einem Teil des deutschen Sprachgebiets hat sich für dies Jahr, in diesem Jahr noch das alte mit heute parallele Adverb heuer. mhd. hiure, ahd. hiuro erhalten. Dazu das Adjektiv heurig und der Heurige = heuriger Wein. Das Gebiet von heuer umfaßt jetzt noch ganz Österreich (einschließlich Siebenbürgen), Bayern und das sächsische Vogtland; das Wort ist auch in Dresd., Seiffennersd., Bausen (aber nicht mehr in Leipz.), Seitz gebräuchlich, in Meiningen schon im Verschwinden, in Sondersh., Eisl., Halberst., Halle nicht mehr vorhanden⁶⁾. Weiter umfaßt heuer noch Württemb., wo es aber in der Mundart mancher Gegenden schon durch dies Jahr ersetzt ist, und Schweiz, aber nicht mehr Baden und Elsaß. In der Rheinpfalz gilt heuer als Kennzeichen des aus Bayern Eingewanderten. Dagegen ist es stellen-

¹⁾ Jungemagd bei Reuter Schelmufsky S. 23. Udelung Wb. II 1447. Jungmädchen Frischbier Wb. I 375. Müller-Fraureuth Wb. II 73 führt ein Zeugnis aus Leipzig vom J. 1842 an, wonach drei Klassen von Dienstmädchen unterschieden werden: Kindermädchen, Jungemagd, Köchin. Ähnlich schon Zedlers Univ.-Lex. 19 (1739), 220.

²⁾ Vgl. Eh. Mann, Buddenbrocks I 289 u. ö.

³⁾ Vgl. Frenssen, Sörn Uhl 96 (355 Großmädchen).

⁴⁾ Vgl. Stegemann, Die als Opfer fallen 280.

⁵⁾ Klenz Schelten-Wb. 24 vermutet, daß Mädchen für alles ursprünglich nur scherzhaft für ein Alleinmädchen gesagt wurde, kaum mit Recht. Älterer Beleg Krünitz Enc. 176 (1841) S. 340.

⁶⁾ Auch für Salzungen giebt Hertel Salz. Wb. 19 dess. Jār = heuer an. Kretschmer, Wortgeographie. 12

weise in Hessen noch gebräuchlich: Wilmar kannte es nur aus der Grafschaft Hanau (3d. 166), aber Pfister Nachträge 103 fügte westerrwäld. hauern hinzu, und mein Gewährsmann bezeugt es für Laubach bei Gießen, wo es oft auch vom verfloßenen Jahr gebraucht wird.

Heuriger ist nicht ganz so weit verbreitet wie heuer: der Ausdruck fehlt in Bludenz, Württemb., Elsaß (wo man Neuer Wein sagt), Bausen, während er in Wien mit seinen Heurigensthänken sehr beliebt ist¹⁾.

Dreck

Das Wort Dreck wird zwar von jeder Art Schmutz gebraucht, hier aber kommt nur die Bedeutung 'Straßenschmutz' in Betracht, weil es nur in dieser ein geographisches Synonym hat, nämlich Kot. Das Gebiet von Kot im Sinne von Straßenschmutz umfaßt Österreich und Schweiz: man sagt hier also Straßenkot, kotige Stiefel u. dgl. Dreck dreckig besteht daneben, gilt aber als derb und mundartlich, Kot kotig als feiner. Diesen Sprachgebrauch hat schon das älteste Hochdeutsch. Emser ersetzte Luthers dreck durch kat mit der Bemerkung: Luther wie er jhn allen dingen frech, in schamparen sachen, und untzuchtig, also ist er auch alhie in unlustigen reden grob²⁾. Auch Adelung Wb. I 1539 II 1733 stellt so Kot dem Dreck der „gröberern Mundarten und des gemeinea Lebens“ gegenüber, und ähnlich drückt sich Grimm DWb. II 1352 aus. Anders in Berlin: auch hier ist allerdings Dreck ein derber und Kot ein gewählter, mehr schriftsprachlicher Ausdruck. Aber Kot bedeutet hier nur Exkremente, nicht andern Schmutz, und ein Wiener, der etwa in Berlin in Damengesellschaft vom Kot auf der Straße reden wollte, würde unliebsam auffallen. Wer das vulgäre Dreck vermeiden will, gebraucht das gemeindeutsche Schmutz. In der Literatur wird Kot 'Straßenschmutz' nicht nur von Österreichern und Schweizern wie dem Tiroler Guariminius (Die Grewel 1610 S. 449 mit kothigen Füßen), Mozart (Briefe² 143 vom J. 1778), dem Schweizer Heer (An heiligen Wassern 62) gebraucht, sondern auch von Rheinländern wie Schmidt-Bonn (Raben 44. 61), Viebig (Naturgewalten 141); Koth

¹⁾ Beleg vom J. 1610: Quellen z. Gesch. der St. Wien I 5 Nr. 5707 heurige und viertige Wein.

²⁾ Vgl. Lindmeyr Wortschatz in Luthers, Emser und Eds Überses. des N. 46. Sonst braucht Luther auch Kot (DWb. V 1890 ff.).

und Dreck neben einander bei Reuter Schelmufsky 135, Schreger Studiosus jovialis (Augsb. 1773) S. 608 f.

Kot fehlt nicht nur in den niederdeutschen¹⁾, sondern auch in mittel- und oberdeutschen Mundarten, so in Luxemburg, Lothringen, Elsaß²⁾, Handschuhsheim³⁾, Wartberg, Leonfelden in Oberösterreich, Tropau, Zuckmantel, Sauernig in Ost.-Schlesien. In der bair.-österr. Mundart bedeutet das Kot eine gewisse Erdschicht; vgl. Schmeller Wb. I 1311. — Als pfälzisches Synonym verzeichnete Klein Prov.-Wb. (1792) I 227 Kehrschel, aus Danzig Mill II 16.

dreist

bezeichnet in Berlin einen schwächeren Grad von 'frech, unverschämt'. Letztere Adjektiva sind beleidigend, dreist steht höchstens an der Grenze des Beleidigenden, wenn es tadelnd gemeint ist. Es wird jedoch auch im Sinne von 'mutig, ohne Befangenheit, ungenirt' verwendet, z. B. du mußt dreister sein. ironisch drist und jottesfürchtig⁴⁾. Das Wort ist nur in Livland, auch Petersb., Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich bis Pr.-Schlesien, Zuckmantel und Sauernig in Ost.-Schlesien, Sachsen⁵⁾ mit Ausnahme des Vogtlandes, Thüringen: hier in Halberst., Eisl., Halle, Artern, Zeitz, Sondersh., Weimar (neben frech); in Eisenach ist es wenig gebräuchlich, in Meiningen früher nicht üblich, jetzt vertreten; ebenso auch schon in Hof und Aschaffenh. Weiter läuft die Grenze über Göttingen⁶⁾, Kassel und schließt Westfalen⁷⁾ und die Rheinlande südlich bis Saarbr. und Wiesb. ein. Auch für Karlsruhe wird mir dreist angegeben, ist aber gewiß dort erst eingedrungen. Lenz Wb. 18 und Meisinger Wb. 32 kennen in Handschuhsheim und Rappenu nur frech, nicht dreist. Diese Verbreitung von dreist erklärt sich daraus, daß das Wort, wie Kluge Wb.° 99 ausführt, von Haus aus niederdeutsch (driste) und aus dem Norden erst im 17. Jahrhundert weiter nach Süden vorgedrungen und auch in die Schriftsprache aufgenommen worden ist. Der Umgangss-

¹⁾ v. Eyeutsche Mundarten II 317.

²⁾ Henry Dial. de Colmar 176.

³⁾ Lenz Wb. 39.

⁴⁾ Beide Bedeutungen von dreist verzeichnet schon Adelung Wb. I 1542.

⁵⁾ dreiste Müller-Fraureuth Wb. d. obersächs. u. erzgeb. M. I 246, oberlauf. driste.

⁶⁾ Vgl. Schambach Wb. 68 driste.

⁷⁾ Woefte Wb. 58 driste.

sprache ist jedoch dreist in Süddeutschland, Österreich und Schweiz auch jetzt noch fremd.

Das Südostdeutsche hat dafür das Adjektiv keck, das dem norddeutschen dreist so genau entspricht wie dies bei Abstrakten möglich ist. keck bedeutet in Österreich einen schwächeren Grad von frech. Die Wendung das ist eine Keckheit gilt in Wien als gerichtlich verfolgbare Beleidigung. In Berlin ist keck nicht häufig, wird aber dann in vorwiegend lobendem Sinne von 'mutig' verwendet: ein kecker Bursche = ein mutiger B. keck = dreist ist in fast ganz Österreich gebräuchlich, wenn auch nicht überall mundartlich und volkstümlich, z. B. nicht in Dornbirn, Leonfelden, selten in Leitmeritz; weiter üblich in Bayern und Württemb., weniger in Baden¹⁾ und im Elsaß²⁾: es wird mir für Karlsr., Donauesch., Konstanz angegeben. In der Schweiz ist es nicht allgemein gebräuchlich, nicht in St. Gallen, Zürich, Bern. Doch kommt nach dem Schweiz. Id. III 120 chöch 'frech' in einigen Gegenden vor.

In den Landschaften, die weder dreist noch keck haben, ist das gemeindeutsche frech die einzige Bezeichnung dieser Eigenschaft (von unverschämt abgesehen); es fehlt also dort (z. B. in Elf., Lothr., Luxemb., Hessen) die Möglichkeit der Gradabstufung.

Drei Viertel Sechsz

Auch die Bezeichnung der Viertelstunden auf der Uhr zeigt geographische Verschiedenheiten. Der verbreitetsten Ausdrucksweise drei Viertel sechs, ein Viertel sechs steht eine zweite gegenüber: ein Viertel vor sechs, ein Viertel nach fünf. Die Bezeichnung der Dreiviertelstunden nach der I. oder II. Art deckt sich ungefähr mit der der Einviertelstunden.

Die Ausdrucksweise ein Viertel vor 6 ist dem Nordwesten, Westen und Südwesten des deutschen Sprachgebietes eigen, in Kiel (neben $\frac{3}{4}6$), Hamburg, Harb., Bremen, Oldenb., Jever (neben $\frac{3}{4}6$), Norden, Osnabr., Ling., Leer, Bückeb., Rassel, Münster, Dortmund., Schwerte, Siegen, Arnsh., Paderb. (neben $\frac{3}{4}6$), Holzsh., Remscheid, Wesel, Düsseldorf., Köln, Aachen, Siegb., Kobl., Trier, Wiesb., Elsaß, Zürich (mundartlich $\frac{1}{4}$ nach 6), St. Gallen. In Bern, Württ., Baden,

¹⁾ In Sandshuhshheim wenig gebräuchlich nach Lenz Wb. 36, in Rappennau nur frech.

²⁾ Vgl. Elf. Wb. I 429.

Rheinpfalz, Saarbr., Hessen, Östt. $\frac{3}{4}6$. Die Mundarten haben noch andere Ausdrucksweisen: Dornbirn $\frac{1}{4}$ minder als 6 (neben $\frac{3}{4}$ auf 6); Kröllendorf $\frac{3}{4}$ über 5 (vgl. das oft geschriebene $5\frac{3}{4}$).

Ungefähr dasselbe Gebiet wie $\frac{1}{4}$ vor 6 = $\frac{3}{4}6$ hat die Bezeichnung ein Viertel nach fünf für sonstiges $\frac{1}{4}6$ inne, nämlich Lübeck, Schlesw., Kiel (auch $\frac{1}{4}$ (auf) 6), Bremen, Oldenb., Jever (seltener $\frac{1}{4}6$), Hann. (auch $\frac{1}{4}6$), Osnabr., Ling., Leer, Bückeburg, Rassel, Münster, Dortmund., Siegen, Arnsh., Paderb., Wesel, Krefeld, Köln, Aachen, Siegb., Koblenz, Trier, Mainz (seltener $\frac{1}{4}6$), Elsaß, Ingolst., Rempt., Bregenz, Bludenz, Bern, Zürich, St. Gallen. $\frac{1}{4}$ über 5 sagt man in Bayern und Österr., z. B. in Nürnberg, Neumarkt, München, Augsb., Kröllend. in N.Ö. Ein Viertel und fünf in der Mundart von Dornbirn. In Donauwörth $5\frac{1}{4}$, wie auch oft gedruckt wird. In Würt., Baden, Rheinpfalz, auch in vielen bayrischen Städten, Aischaff., Hof, Ansb., Amberg, Donaum., Augsb. (neben $\frac{1}{4}$ nach 5) ist $\frac{1}{4}$ auf 5 üblich. Aus Lothr. verzeichnet Follmann Wb. 159 e Viertel uf zwei.

Überhaupt hat das ganze übrige deutsche Sprachgebiet die Ausdrucksweise $\frac{3}{4}$ (auf) 6, $\frac{1}{4}$ (auf) 6. Die Präposition auf wird teils gesetzt, teils weggelassen, ohne daß sich der Sprachgebrauch geographisch begrenzen ließe. $\frac{3}{4}$ auf 6, $\frac{1}{4}$ auf 6 wird mir z. B. für Lüneb., Mein., Bausen, Zweibr., Ansb., Augsb., Wien, Klagenf., Bölker. (seltener ohne auf), Troppau angegeben. Diese Ausdrucksweise ist offenbar die ältere, die allmählich an den verschiedensten Orten durch die abgekürzte ersetzt wird.

Droschke

Leichter kleinerer städtischer Lohnwagen für Personenbeförderung, gewöhnlich Einspänner. Da solche Wagen nicht an allen Orten bestehen und in manchen Städten an ihrer Stelle größere Wagen verschiedener Art, so können wir auch nicht überall einen Ausdruck für die Sache erwarten. Von solchen Ausnahmen abgesehen ist das Wort Droschke über ganz Deutschland, auch in der Schweiz verbreitet, dagegen in Österreich nur ganz vereinzelt vertreten z. B. in Prag. In Bern, Rastatt, Regensburg (auch in Württemb. mundartlich, Fischer Wb. II 407) lautet das Wort Drotschke. Es ist erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt, in Elsaß erst nach dem Kriege von 1870/71. Vorher hieß der Mietwagen in Mühlhausen i. C. Cittadine (ital. cittadina). In manchen deutschen Städten haben sich

daher für und neben Droschke andere Bezeichnungen erhalten: Chaise in Raftatt (Elsaß Wb. II 435, Lothr. Follmann Wb. 440), Saarbr., Wiesb., Fulda, Eisenach, Koburg, Utschaff., Hof, Ansbach, Neumarkt, Rempten, Bregenz. Kutsche in Braunschw., Zweibr., Els., Württ., Nürnberg, in österreichischen Städten wie Cilli, Chotieschau; in Reichenberg hat sich die Form Gutsche erhalten, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert allgemein üblich war (vgl. Guzsch-Knechte, Gutschen faaren in einer Verordnung des Herzogs Julius zu Braunschweig vom 3. 1588). In Paderborn Kutschwagen, auch dies eine altertümliche Bezeichnung¹⁾. In Berlin versteht man unter Kutsche (Chaise ist dort veraltet) nur einen größeren und eleganten Wagen (s. Art. Kutsche). — In Lengenfeld sagt man Geschirr.

Merkwürdig ist der livländische Ausdruck Fuhrmann (Dorp., Riga) für die Droschke, der auch ins Russische gedrungen ist. Man sagt also in den Fuhrmann steigen. Die Benennung des Kutschers ist für die des Wagens genommen, umgekehrt wie in Wien Fiaker; in Berlin ruft man den Kutscher zuweilen mit Droschke! an. Das Vorbild für livl. Fuhrmann war wohl russ. Izvoschtschik, das zunächst den Kutscher bedeutet, dann auch für den Wagen gebraucht wird. Die Petersburger Deutschen verwenden teils Droschke, teils das russische Wort.

In Wien wird der Einspänner oder Komfortabel vom zweispännigen Fiaker unterschieden, wie in München die einspännige Droschke vom zweispännigen Fiaker. Die Wiener Ausdrücke sind auch im übrigen Österreich verbreitet oder es wird einfach Wagen gebraucht. In Triest heißt die Droschke Brüm (engl. brougham). Fiaker kommt auch in Bayern (Münch., Donauwörth) vor.

Von diesen Bezeichnungen des Lohnfuhrwerks ist Fiaker die älteste. Sie entstand in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Paris, wo Nic. Sauvage 1650 der erste war, der das Privilegium erhielt, öffentliche Kutschen zu vermieten, die im Hotel St. Fiacre in der Rue St. Antoine zu haben waren²⁾. In der 1. Hälfte des 18. Jahrh.

¹⁾ Kutschwagen im Aufgebote des Markgrafen Joachim Friedr. zu Brandenburg vom 3. 1607 (Krünitz Dec. Enc. 57, 250 ff.).

²⁾ Diese Pariser Fiaker waren so elend, daß in der Mitte des 18. Jahrhunderts fiacre in Frankreich ein schlechtes Fuhrwerk bezeichnete. Vgl. die Encyclopädie von Diderot und d'Alibert VI (1756) 659: „Elles ont toujours été si mauvaises et si mal entretenues qu'on a donné par mépris le nom de fiacre à tout mauvais équipage“.

war Fiacre in Deutschland nur als Bezeichnung dieser Pariser Mietwagen bekannt, wie aus Zedlers Univ.-Lex. IX (1735) Sp. 793 hervorgeht¹⁾. Im Laufe des 18. Jahrhunderts verbreitete sich Sache und Wort auch nach Deutschland. Der Ausdruck Fiaker war damals nicht nur in Wien, sondern (1778) auch in Berlin üblich, wie sich aus Krünitz Decon. Enc. u. Fiacker (1778) ergibt²⁾. Auch Nicolai, Beschreibung Berlins³⁾ (1786) II 975 schreibt: „Die öffentlichen Miethkutschchen oder Fiaker sind mit Nummern bezeichnet, und stehen auf dem Schloßplatz der Stechbahn gegenüber, von frühem Morgen bis spät auf den Abend“. Er gibt dann die Tage für die Fahrten an, eine also schon damals bestehende Einrichtung. Nun hat Gombert 3. f. d. Wortf. VIII 124 zur Geschichte der Berliner Droschke zwei Zeugnisse beigebracht: Morgenblatt von 1815: „Ein hiesiger Particulier will die in andern großen Städten bewährt gefundene Einrichtung der Fiacres auch unsrer Stadt geben“ und Rhein. Merkur vom 8. Dez. 1815: „Die Fuhrleute sagen, der Mortjen, der zu unserm Schaden die neue leichte Droschken in die Stadt gebracht“⁴⁾. Da aber, wie wir gesehen haben, Berlin schon im 18. Jahrh. Miethkutschchen besaß, so müssen sie vor 1815 wieder aufgegeben worden sein, und 1815 wurde dann der in Rußland übliche, besonders leichte und billige Mietwagen unter seinem russischen Namen Droschke (russ. drozki > droški) eingeführt. Namentlich von Berlin aus hat sich dies Wort im Laufe des 19. Jahrh. auch nach andern deutschen Städten verbreitet, während Wien immer an seinem Fiaker festhielt.

Eichhörnchen

Sciurus vulgaris. Im Allgemeinen kann man sagen, daß das Tier in Deutschland Eichhörnchen, in Österreich Eichkatzl heißt. Schon Popowitsch Voc. Austr. I fol. 7 bezeichnet Eichhorn als heß. sächs. thür., Eichhörndl als schles., Eichhörnle als schwab. neben Achkazel in Wien. Doch ist die Abgrenzung der beiden Namen nicht so einfach. Eichkätzchen ist auch dem Berliner nicht fremd, wird mir z. B. auch aus Danzig angegeben, und Frischbier Wb. I

¹⁾ „Fiacres die gemeinen Kutschchen, so man stets in Paris auf denen Gassen fertig findet“

²⁾ „Fiaker in einigen großen Städten z. B. zu Paris, Berlin etc. übliche Benennung einer Miethkutsche“.

³⁾ H. Heine schreibt in seinem 1. Brief aus Berlin vom 26. Jan. 1822: „Hier gleich am Thore stehen Droschken. So heißen unsere hiesigen Fiaker“.

165 verzeichnet für Ost- und Westpreußen Eichkätzchen, plattd. Ekkat, gewöhnlich Ekkäter = Eichkater neben Ekhärnke. Weiter westlich erscheint die Namensform nnd. eker = hd. eicher auch in der Zusammensetzung Katt-eker: Lübeck Schumann Wortsch. 2, Altmark Danneil Wb. 46, Katteiker W. Weyergang Regenhardt Ndd. 298, westfäl. aik-katte bei Kluge Wb. 108. Schles. Eikatzla wird mir aus Allersdorf mitgeteilt. Cf. Eichkätzle Wb. I 485 neben Eicher. Also das hd. Eichkätzchen ist auch in Deutschland nicht importirt, sondern wurzelt in der Mundart. Aber Eichhörnchen (schwäb. Eichhörndle, schweiz. Eichhörnli Zd. II 1619) ist der gewöhnliche hd. Ausdruck, Eichhorn ist im Veralten.

Andererseits fehlt auch im Bayr.-Österreichischen (Schmeller Wb. I 1314) neben Eichkatzl (dies auch in München) nicht Eichhörnl: in Zell a. S. ächhe(r)ndl, und der Wiener Ertl schreibt in den 'Leuten vom blauen Gugutzshaus' 196 Eichhörndl¹⁾. In der hd. Schriftsprache wird Eichhörnchen und auch Eichkätzchen gebraucht. Stegemann, Söhne des Reichslandes schreibt S. 107 Eichkätzchen, 190 Eichhörnchen. 186 Eichhorn.

Eierkuchen

Kuchen hauptsächlich aus Eiern und Milch mit mehr oder weniger Mehl, in einer Pfanne schnell gebacken, flach und von der runden Form der Pfanne. In Berlin gibt es nur diesen einen Ausdruck. An anderen Orten unterscheidet man aber verschiedene Arten, wodurch die Gleichsetzung der Ausdrücke etwas verwickelt wird. In Deutschland stehen sich namentlich zwei Bezeichnungen gegenüber, Eierkuchen und Pfannkuchen. Während in Berlin Pfannkuchen eine gänzlich andere Kuchenart bedeutet (s. Art. Pfannkuchen), ist es in einem Teil Deutschlands dasselbe wie Eierkuchen. In einigen Gegenden (z. B. Lüneburg, Kobl., Württemb., Zuckmantel, Weidenau) bestehen

¹⁾ In den Mundarten kommen noch andere Bezeichnungen vor: 1) Vogtländ. ächerl Gerbet Gramm. S. 178 neben Eichhörnel S. 16, schwäb. elf. Eicher Fischer Wb. II 559. Cf. Wb. I 11, pfälz. Eicherteche Lutetrieth Zd. 40, lothr. rhein. Eichert Follmann Wb. 118, Zender Zitsch. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde II 3. Heft, ndd. Eker. Ekerken Klein Prov.-Wb. I 96, luxemb. Echer. Echerchen Wb. lux. M. 79. 2) Pfälz. rhein. Eichhasel Popowitsch Voc. Austr. I 7. 3) Cf. alt Eichhermlin Wb. I 372, schwäb. Aichhalm Klein a. a. O. 97, augsbürg. Achhelmle Popowitsch a. a. O., in Kolmar Eichhalmele Henry Dial. 148.

beide Worte, und Eierkuchen bezeichnet den aus viel Eiern mit wenig oder keinem Mehl bereiteten Kuchen, Pfannkuchen den mit mehr Mehl bereiteten. In Darmstadt sagt man Pfannkuchen und Eierpfannkuchen. Die geographische Verteilung der Ausdrücke ist die, daß Eierkuchen vorzugsweise norddeutsch, Pfann(en)kuchen vorwiegend süddeutsch ist, aber eben nur vorwiegend. Das Gebiet von Eierkuchen reicht von Livland über Nordostdeutschland südlich bis nach Böhmen (Reichenberg, Leitmer., Eger, Winterb.), Thüringen, Utschaff.¹⁾ und umfaßt weiter den Westen, Rheinland, Lothringen, (Follmann Wb. 118), Elsaß (Wb. I 422 neben Pfanneⁿkuecheⁿ), Konstanz, Württ. Pfannkuchen ist nicht nur in ganz Süddeutschland sowie in Aussen, Mähren (Sglau, Olm., Znain) gebräuchlich, sondern auch in Nordwestdeutschland bis Kiel und Schleswig. Dän. pandekage bezeichnet dasselbe.

Dieses geographische Durcheinander erklärt sich offenbar daraus, daß beide Wörter ursprünglich ziemlich überall, wie jetzt noch in manchen Gegenden, neben einander hergingen, indem Eierkuchen einen vorwiegend aus Eiern bestehenden Kuchen, Pfannkuchen denselben mit starkem Mehlsatz bedeutete. So hat man wohl auch Stieler's Angabe (Z. Spr. 1691 Sp. 908) Eyerkuchen *ova in libum commista*, Pfannkuchen *teganita* aufzufassen²⁾. In Berlin aber wurde und wird mit Pfannkuchen ein anderes Gebäck, der kugelförmige gefüllte Krapfen (aus Hefenteig) bezeichnet, und dadurch, daß sich dieser Wortgebrauch von Berlin aus auch auf andere Gegenden ausbreitete, wurde dort Pfannkuchen in der Bedeutung von Eierkuchen ungebrauchlich, so in der Provinz Preußen, wo es nur noch mundartlich (plattd. Pannkoke) so vorkommt (Frischbier Wb. II 137).

In Österreich außer Böhmen und Mähren und in der Schweiz ist das franz. Omelette üblich, das neben den deutschen Ausdrücken auch in ganz Deutschland gebraucht wird (meist als Neutrum). In Petersb. Omelette neben seltenem Eierkuchen.

¹⁾ Daß das Wort auch sonst in Bayern vertreten war, zeigt airkuchen in Zuchers Haushaltbuch Nürnberg 1507—17 S. 73. Der zweite Tag der Hochzeit hieß der Tag des Eierkuchens, S. 85. Auch Geizkofler, der in Augsburg zu Hause war, S. 98 hat Eierkuechen.

²⁾ Marperger, Küch. und Keller-Dict. (Hamburg 1710) S. 899 hat Pfannkuchen und Eyerkuchen (vgl. S. 298), *Aumelette*. In dem Menu Augusts des Starlen von 1730 Arch. f. Kulturgesch. VI 207 f. Eyerkuchen mit Parmesankäs und roullée. Popowitsch Versuch (1780. 301 kannte Piannenkuchen in der Bed. Eierkuchen aus Schlessen.

In einigen Gegenden werden die ganz dünnen Eierkuchen von den dickeren durch einen besonderen Namen unterschieden: in Ost- und Westpreußen Flinze oder Flinse (vgl. Frischbier Wb. I 198), altmärk. Flinsen (Danneil Wb. 53), in Schlesien (auch auf österreichischer Seite in Bieleitz), Sachsen¹⁾ und Altenburg (Hertel Thür. 183) Plinze oder Plinse, das auf russ. блин Demin. blinac zurückzugehen scheint²⁾; in Österreich Palatschinken, wie die Plinsen gerollt und mit Marmelade oder dgl. gefüllt, etymologisch unaufgeklärt. Umgekehrt ist norddeutsch Puffer³⁾ ein dickerer Eierkuchen.

Eimer

hohes Gefäß aus Holz oder jetzt meist aus Blech (Email) zur Aufnahme von Wasser, oben mit einem Bügel zum Tragen, mit oder ohne Deckel. Der Gebrauch des Wortes nimmt nach Süden zu ab. In den österr. Alpenländern bezeichnet Eimer ein Maaß für Bier oder Wein = 56 Liter, nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 98 = 41 Maaß, nach Keyßler, Neueste Reisen durch Deutschland usw. (Hannover 1751) II 1270 = 40 wienerische Maaß, deren jedes = 2 braunschweigische Quartiere war. In Innsbr. kommt Feuer-eimer vor. In Linz ist Eimer üblich, Kübel nicht sehr gebräuchlich⁴⁾. Im Honoratiorenschwäbisch ist Eimer nicht üblich⁵⁾, in Heilbr. selten; im Els. fehlt es z. B. in Mühlhausen, Colmar⁶⁾, Herbitzthal. Aus der Schweiz hat mir Bern Eimer angegeben, Zürich und St. Gallen als fehlend.

Die geographischen Korrelate zu Eimer bilden Kübel und Bütte. Aber namentlich Kübel ist auch im Eimer-Gebiet weit verbreitet und bezeichnet, wo Eimer daneben steht, ein davon unterschiedenes Gefäß.

¹⁾ Doch ist der russ. блин kein Eierkuchen, sondern aus einem Befenteig von Weizen- und Buchweizenmehl hergestellt, wird aber in der Pfanne gebacken und ist so flach, dünn und rund, wie der Eierkuchen, wird auch gerollt wie die Plinsen und in der sogen. Butterwoche mit Butter und Kaviar gefüllt.

²⁾ In Berlin, Göttingen nur Kartoffelpuffer, Eierkuchen aus rohen Kartoffeln; in Lübeck dergleichen, Schumann Wortsch. 13. In Zudm. und Bauernig Erdäpfelplatze. Vgl. auch Napfkuchen.

³⁾ Das mundartliche Ämper (= ahd. ambar Kluge Wb. u. Eimer) bezeichnet in Wien eine große Kanne (vgl. Hügel Wien. Dial. 19). In den Milchämpern bringen die Bauern die Milch in die Stadt.

⁴⁾ Mundartlich Fischer Wb. II 577.

⁵⁾ Henry D. de Colm. 148.

Der Kübel ist in Nord- und Mitteldeutschl. (z. B. Rostock, Lübeck, Schlesien, Hof) größer als der Eimer. In Harburg hat der Kübel, wie man dort sagt, keine Henkel; und das gilt auch anderwärts z. B. in Paderborn, Zweibrücken vom Kübel. In Baden ist der Eimer höher, der Kübel niedriger und weiter. In Chotieschau wird der Eimer noch oben enger, der Kübel nach oben weiter. Für Ansb. wird mir der Unterschied dahin definiert, daß der Eimer aus Metall, der Kübel aus Holz sei. In Zell a. S. hat der Eimer angeblich einen Deckel (wohl ein eingeführtes Gefäß), der Kübel nicht. In Deutsch-Liebau wird der Eimer am Brunnen, der Kübel am Waschtisch verwendet. In vielen Orten von Nord- und Mitteldeutschland fehlt das Wort Kübel oder wird nur in dem importierten Blumenkübel verwendet, so in Livl., Königsb., Bresl., Berlin, Braunsch., Oldenb., Norden, am Rhein. Üblich ist es besonders in Baden, Württemb., Bayern, Österr. (außer Linz, wo Eimer üblicher ist) und der Schweiz, sonst noch in mehreren Orten Mitteldeutschlands (Bausen, Halberstadt, Fulda, Wiesb.), weiter nördlich in Paderb., Bückeb.¹⁾ Außerdem ist Kübel weit verbreiteter und, so zu sagen, technischer Ausdruck für das Gefäß, das in Abritten, die auf „Kübelabfuhr“ berechnet sind, den Kot aufnimmt.

Bütte ist zwar weit verbreitet, geht aber im Sd. stark zurück und gewinnt mundartlichen Charakter. So ist in Niederöst. auf dem Lande (z. B. in Jekelsdorf) Büttl der mundartliche, Kübel der importierte Ausdruck. In Wien ist aber nur Kübel, nicht Bütte für den Eimer üblich, letzteres nur in Waschbütte = Waschfaß²⁾. Die Bütte ist das ältere Wassergefäß aus Holz, das durch den blechernen Eimer mit Bügel verdrängt wird³⁾. Bütte = Eimer wird mir noch für Danzig,

¹⁾ Über den Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts macht Popowitsch Voc. Austr. I fol. 235 folgende Angaben: Kübel ist in Öst. ein vom Böttcher angefertigtes Gefäß z. B. für Schmalz, Obst, Flachs, unten breiter als oben, mit zwei Dauben, zwischen denen der Deckel liegt. In Schwaben und Hessen ist Kübel ein Wasser-schaff [wie also jetzt auch in Öst.]. In Augsburg ist Kübel eine Schöpfgelte (= öst. Sechtel), in Mainz Schöpf-Kübel. In Würzb. jagt man Waschkübel für ein Gefäß kleiner als der österr. Waschzuber. In Schlesien ist Feuerkübel, in Henneberg Braukübel gebräuchlich. In Schwaben und Franken entspricht Stübich dem öst. Kübel; in Hessen sind die Stübiche aufrecht stehende Fässer.

²⁾ Das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 S. 36 schreibt vor Wasser-eimer st. Wasserschaff, Kübel st. Schaff, Zober st. Boding.

³⁾ In Wasserbutten trugen vor Vollendung der Hochquellleitung in Wien die Dienstmädchen das Wasser von den Brunnen in die Häuser.

Lübeck, Zweibr. angegeben. Örtlich beschränkt ist Spann m. in Eisl.¹⁾ = mndd. span und els. Brenkel (vgl. oben S. 73 unter Abwaschfaß).

einholen

das täglich für die Wirtschaft und Küche Nötige einkaufen. Das Mädchen geht einholen. Dem Wort haftet nichts eigentlich Vulgäres an, wenn es auch in der Sphäre der Köchinnen und Dienstmädchen zu Hause ist. Es ist in dieser Bedeutung auf Norddeutschland beschränkt: Königsb., Schlesw., Hamburg, Harb., Braunsch., Lüneb., Bückeb., Halberstadt, Berlin, Arnswalde, Sadelburg, Wiesb. Sonst sagt man einfach einkaufen.

Einlauf

Eier mit Mehl gequirlt, die man langsam in eine Brühsuppe laufen läßt, wo sie fest werden (Einlaufsuppe). Der Ausdruck ist auch sonst in Deutschl. (z. B. in Lengensf., Krefeld, Heidelb.) gebräuchlich. In Österr. Eingetropftes (Klein Prov.-Wb. I 100 Eintrapfts Fleischbrühe mit Eiern). Popowitsch Voc. Austr. I 95 schreibt: Eingetränktes der Wiener, auch das Überschüttel, steir. eingegossene Nudeln, im schwäb. Egingen Spazole.

Eis

zum Gefrieren gebrachte flüssige süße Speise, genauer Speiseeis, das aber nur geschrieben, gewöhnlich nicht gesagt wird. Der Ausdruck ist über ganz Deutschland und das nördliche Böhmen (Eger, Leipa, Reichenberg) verbreitet, auch noch in Olmütz sowie in St. Gallen gebraucht. Sonst ist in Österreich Gefrorenes üblich, und dies wird auch in ganz Bayern, Württemb., Freiburg, Saarbr., seltner in Heidelb. neben Eis gebraucht, gelegentlich wohl auch anderwärts (so wird es mir für Halberst. neben Eis angegeben). In Bern und Zürich gebraucht man das franz. Glace, in Dorpat sagt man à la glace, in Petersb. meist Maröschene d. i. russ. morózenoje. Die Bezeichnung Gefrorenes, entsprechend dem ital. gelato, ist die ältere: 1708 im Wiener Kochbuch S. 118; auch Nicolai schreibt es in seiner Beschreibung Wiens (Reise V 1785 S. 241). Eis ist, wie die Dorpater und Schweizer Bezeichnungen wahrscheinlich machen, im 19. Jahr-

¹⁾ Auch in Lübb. nach Schumann Wortsch. 17.

hundert in Deutschland als Übersetzung des franz. glace 'Speiseeis' aufgekommen. In Österreich bedeutet Eis den Zuckerguß: Zucker-Eysz, das durchsichtige Eysz. Eysz-Lebzelten im Wiener Kochb. v. 1708 S. 101. 103. Eisspiegel Zuckerguß, Adelong Wb. I 1778. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 97. Auch dieses Eis ist gewiß Übersetzung von franz. glace 'Zuckerguß'; vgl. auch engl. to ice 'überzuckern'.

Eisbein

das Bein des Schweins, der Knochen mit dem daran sitzenden Fleisch, das ein ebenfalls als Eisbein bezeichnetes Gericht bildet. Das Wort, von Kluge Wb.⁷ 111 schon aus dem J. 1539 belegt, mndd. isben, bezeichnet ursprünglich einen viel weiter oben liegenden Knochen, das „Hüftbein“ oder richtiger das Scham- oder Sitzbein. „Beide Eisbeine zusammen genommen machen das Schloß- und Schlußbein aus“ (Adelong Wb. I 1767. Krüniz Dec. Enc. (1777). Der Name Eisbein ist also von da auf das weiter unten liegende Schienbein mit den zugehörigen Muskeln übertragen worden. Er ist auf das nördliche Deutschland beschränkt: Petersb. (selten), Dorpat (nicht Riga), Norddeutschland südlich bis Schlessien, mit Ausfluß von Sachsen (in Bauzen selten Eisbein), in Thüringen Halberstadt, Sondersh., Eisl., Halle. Dann schließt die Südgrenze der Verbreitung Kassel, Westfalen und am Rhein Wesel ein. Doch kommt Eisknoche(n) mundartlich noch weiter südlich in Handschuhsheim vor (Lenz Wb. 19). In Rostock, Schleswig ist Eisbein wenig gebräuchlich, in Münster erst importiert.

2. Sonst ist der verbreitetste Ausdruck für dieselbe Sache Schweinsfüße, namentlich im Südwesten, in Kobl., Trier, Mainz, Zweibr., Elfaß, Karlsr., Freiburg, Konstanz, St. Gallen, Bregenz, Bludenz, Württemb., Ingolst., Donauwörth, ferner in Österreich (Innsbruck, Graz, Gills, Klagenf., Znaim, Eger, Leipa, Bielitz, Siebenbürgen), auch vereinzelt weiter nördlich, in Markneuf., Bremen u. a. In Meiningen Schweinsbeine. In Österreich und Bayern mundartlich Schweinshaxen oder -haxeln, in Reichenberg und Donauwörth Schweinspfoten, in Wien, Znaim Schweinsstelzen, wie man auch Kalbsstelzen für Kalbsfüße sagt.

3. In Sachsen (Leipzig, Seifhenn., Elsterb., Lengenf.), ferner in Eisenach Schweinsknochen, in Heidelberg, Kaisersl., Raftast Schweinsknochel, in Württemb., Nürnberg., Ansb. Schweinsknochle

(„Knöchle mit Kraut“ = Eisbein mit Sauerkohl), in Aschaffemb. Knöchelchen.

4. Während in Berlin und sonst das frische Eisbein fleisch gekocht wird, wird es in manchen Gegenden gepöfelt und heißt daher Salzknochen in Weimar, Eisenach, Pökelknochen in Leipz. 5. Sulperfleisch, Solperknochen in Hessen (Marburg) von hess. rhein. Sulper 'Salzbrühe' (Rehrein Volksjpr. I 400, Wilmar Id. 388). 6. Surfleisch in Augsb., Surhaxe in München von Sur fem. Salzbrühe (Schmeller Wb. II 324). 7. Sulz in Donauesch., Winterberg.

8. In Köln Hämchen Diminutiv von mndd. hamme ndl. ham Schinken. 9. Analog ist Schinkenbein für Eisbein in Lobositz.

10. In Darmst. Höschen oder Hespchen, wohl zu pfälz. Hēs, Pl. Hese unteres Bein des Schweines (Autenrieth Id. 65), mnd. Hesse aus Hechse, obd. Haxe = mhd. hahse, hehse ahd. hahsa Rniebug¹⁾).

11. In Klagenfurt außer Schweinsfüße auch Stallkarpfen.

Eiweiß

Das Weiße vom rohen Ei heißt in Süddeutschland²⁾, Schweiz³⁾ und Österreich Eierklar, das schon mhd. ist, altnord. eggjklār (ÖWb. III 86). Wie Eiweiß, wird in Berlin Eigelb gesagt für Eidotter, das daselbst nicht so volkstümlich ist. Ich erinnere mich, daß ich erst im Lauf meiner Jugend das Wort Dotter kennen lernte und oft vergaß, ob das Weiße oder das Gelbe vom Ei damit gemeint sei.

sich erkälten

'durch Kaltwerden sich eine Krankheit, eine Erkältung zuziehen' ist hauptsächlich nord- und mitteldeutsch einschließlich Petersb., Livland und Luxemburg (Erkältung Wb. lux. M. 91), wird aber auch in ganz Baden, ferner Württemb., Bayern, hier und da auch in Österreich (Innsbr., Eger, Olmütz) als gewählter Ausdruck gebraucht, ebenso in der Schweiz. Üblich und volkstümlich sind aber im Süden zwei andere Ausdrücke, sich verkühlen und sich verkälten.

¹⁾ In Lübeck heißen nach Schumann Wortsch. 13 die fleischigen Teile des Schweins hinterbeins Hesters.

²⁾ Vgl. Eif. Wb. I 497.

³⁾ Schweiz. Id. III 685.

Sich verkühlen, Verkühlung ist die österreichische Bezeichnung, mundartlich sich verchueleⁿ in der Schweiz (Sd. III 215). Sie kommt vereinzelt auch weiter nördlich vor, wo sie aber als vulgär empfunden wird: so in Breslau, Bausen, Seifhennerd., Zeitz, Urtern, Darmstadt. Für verkühlen = erkälten zitiert Heyne Wb. Kant (Königsbg.) und Gaudy (Mark Brandenb.); sich verkühlen wendet der Rheinländer Stegemann in Romanen (Söhne d. Reichslandes 50, Daniel Juno 96 im Dialog) an. — Siebenbürgisch ist sich erkühlen (Sermannst., Bistritz, Mediach).

Das für Süddeutschland charakteristische Wort ist sich verkälten. Verkältung, üblich in ganz Bayern, Württemb., Baden (Rastatt), Elsaß (Wb. I 435f.), Lothringen (Follmann Wb. 144). Auch für Beuthen wird sie mir angegeben. In der Schweiz verchälteⁿ neben erchälteⁿ Sd. III 242. verkälten verzeichnet schon Stieler T. Spr. (1691) 919.

Es gießt wie mit Mollen

sagt der Berliner bei wolkenbruchartigem Regen. Diese Wendung kehrt in vielen Gegenden des deutschen Sprachgebiets wieder, nur daß der Name des Gefäßes geographisch wechselt. Auch wird an manchen Orten es schüttet statt es gießt gesagt. In Berlin wird schütten in der Regel von trockenen Dingen, gießen von Flüssigkeiten gebraucht. In Wien wird gießen begießen von Pflanzen gesagt (Blumen, Rasen begießen). einschenken von Getränken (Wein, Bier, Kaffee einschenken). sonst schütten, z. B. Wasser einschütten, Wein ausschütten, sich anschütten. Die größere Häufigkeit von schütten beginnt schon in Mitteldeutschland (Schüringen, Hessen). — Eine Anzahl von Gewährsmännern konnte aus ihrer Heimat keine Parallele für jene Redensart angeben, sondern nur andersartige Ausdrücke wie es regnet Bindfaden. Schusterjungen u. dgl.

1. Es gießt wie mit Mollen¹⁾ in Norddeutschland, Berlin, Dobberan, Bremerhaven, Winjen, Gött., Norden. Es schüttet wie mit Mollen Halberst. Es regnet wie mit Mulden Dosen, Leipzig, (auch mit Mullen), Meiningen. „Als wenn es mit Mulden gösse“ Reuter Schelmufsky S. 31. 68. Mollle ist die ndd. Form von Mulde. was den meisten Berlinern, die von einer Thalmulde sprechen, jedoch kaum

¹⁾ Literarischer Beleg: Langenscheidt, Blondes Gift.

bekannt ist. Molle heißt in Berlin jetzt nur das ganz flache hölzerne Gefäß, in dem die Schlächter das Fleisch tragen (auch wohl die Bäcker den Teig). In unserer Redensart, wo doch ein Wassergefäß erwartet wird, ist also Molle eigentlich nicht ganz am Platze. Wenn das Wort aber (mhd. muolte muolter mulchter abd. muoltera) auf lat. mulcra 'Meltgefäß' zurückgeht, so diente die Mulde ursprünglich auch für Flüssigkeiten.

2. Es gießt wie mit Spännen Dorpat, Riga. Der Spann mndd. span¹⁾ ist ein kleineres hölzernes Gefäß für Wasser. Vgl. oben S. 188. — 3. Es gießt wie mit Eimern Danzig, Stettin, Meiningen, Duisburg, Köln, Fulda, Laubach (bei Gießen). — 4. Es gießt wie mit Kannen Duisburg, Stettin, Dresden, Preuß.- und Ost.-Schlesien, Böhm.-Leipa, Lobositz, Mähr.-Schönberg, Mähr.-Neustadt, Bruchsal, Siegburg. Es schüttet wie mit Gießkannen Fulda. — 5. Es g. w. mit Kübeln Meiningen, Ansbach, Württemb., Bruchsal, Dornbirn (kübelweise). — 6. Es schüttet wie mit Bütteln Brünn, Znaim. Büttel ist in Mähren ein hölzernes Gefäß (neuerdings gibt es auch Blechbüttel) mit elliptischem Grundriß und einer Handhabe. Von ihr unterscheidet sich die Butte dadurch, daß sie viel höher ist und mit zwei Tragriemen auf dem Rücken getragen wird. — 7. Es gießt wie mit Schaffeln Nieder- und Ober-Österr., Salzb., Kärnten; Es g. w. mit Schaffern Graz, Lundenburg; mit Schaffern Tirol; mit Scheffeln Lauban. — 8. Es g. w. mit Gelten Zürich, früher auch in Meiningen.

Es regnet as wenn mit Schötteln gütt verzeichnet Schüze Holfstein. Id. III 284. Et rönt, as wenn et üt den Sacke schüddet werd Schaumbach Wb. v. Göttingen 169.

eßen i. Speise

Etage i. Treppe

Fastnacht

Abend und Nacht vor Aschermittwoch. In Österreich dafür Faschingdienstag. Das Wort Fasching bezeichnet die ganze Zeit von Epiphania (6. Jan.) bis Fastnacht²⁾ mit ihren Lustbarkeiten,

¹⁾ In Lübeck Spann Eimer Schumann Wertsch. 17.

²⁾ Popowitsch Voc. Austr. I 105 R bekämpft den Irrtum, daß Fasching mit Fastnacht identisch sei, „wie ein Teutscher Sprachkönig wollte“.

die in Deutschland, besonders im Rheinland meist Karneval genannt wird. Fasching ist auch in Süddeutschland (Donauwörth, Aschaffenh., Raftatt) nicht unbekannt. Im Mittelalter wird in Niederösterreich vasnacht neben vaschang gebraucht¹⁾. Niederdeutsch ist Fastelabend²⁾, mndd. vastelavent. ndl. vastelavond. Die alte Erklärung von Fastnacht als 'Nacht vor dem Fasten' bleibt nach wie vor die wahrscheinlichste³⁾, und etymologischer Zusammenhang von Fasching mhd. vaschang vassang, bayr. Faßangen (Adelung Wb. II 57) mit Fastnacht mhd. vasaht vaschnaht ist kaum abzuweisen, aber die Bildung des bayr.-österr. Wortes schwer zu erklären.

Federkasten

kleiner länglicher Kasten, in dem die Schulkinder ihr Schreibzeug, Federhalter, Federn, Bleistift usw. aufbewahren⁴⁾. Die Bezeichnung Pennal = lat. pennale ist weniger geographisch als chronologisch von Federkasten verschieden. Sie ist an den meisten Orten z. B. in Lüneb., Göttingen, Wien im Veralten, z. T. auch deshalb, weil Pennal daselbst die zylinderförmige Büchse bezeichnet, die früher üblich war und jetzt durch den eckigen Federkasten ersetzt ist. Pennal kommt noch in Riga, Schwerin, Kiel, Eisl., Siegen, Znaim, Linz, Graz, Cilli, Klagenf., Siebenb. vor; in Wien auch Federpennal.

In Harburg sagt man Schreibkasten für Federkasten, in Westdeutschl. (Barmen, Siegen, Wesel, Köln, Mainz) Griffelkasten, das auch Voigt-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag 31 schreibt. In Gmünd Griffelschachtel, in Innsbr. Griffelbüchse, jetzt mehr Federkasten, in Bruchl. Schieber. in Russen, Völkern. Federbüchse, in Linz Federnschachtel, in St. Gallen Federrohr. in Zürich Federtrückli d. i. -tröglein⁵⁾.

¹⁾ vasnachthuen 1387 n. Chr. Fontes Austriacae II 59. Vd. S. 83 Nr. 78, vaschanghuen 1374 ebd. S. 24 Nr. 26, vaschangtag 1384, S. 71 Nr. 65. Fasching Abraham a S. Clara II 22 Strigl.

²⁾ faslabmt Heibey, Laute der Mundart von Borssum S. 31. Fastel Abend Henrich T. Spr. 1015.

³⁾ So jetzt auch Kluge in der 8. Aufl. seines Etym. Wb., während er früher mhd. vasnacht von vaseln 'Unsinn treiben' ableitete und Fastnacht als von den Geistlichen eingeführt erklärt. Es ist umgekehrt wahrscheinlicher, daß die Form Fasenacht auf Umdeutung nach fasen beruht (Weigand Wb. I 505).

⁴⁾ Das Stichwort Federkasten fehlt im DWb.

⁵⁾ Vgl. Tobler Appenz. Sprachschatz 153: Trocka Schachtel, Damin. Tröckli, Trückli.

fegen

mit dem Besen den Boden oder auch die Zimmerwände reinigen, indem man Staub und anderen trockenen Schmutz zusammenscharrt. Daher auch die Krümel auf der Tischdecke zusammenfegen. Sonst wird das Verbum in Berlin nur noch vom Reinigen des Schornsteins gebraucht. Die Schornsteinfeger rufen in Berlin: „Morgen wird gefegt“. Das wichtigste geographische Synonym von fegen ist kehren = ahd. kērijan mhd. kēren (verschieden von kehren 'wenden' = ahd. keran, mhd. keren).

Wir haben zunächst ein norddeutsches Gebiet abzugrenzen, in welchem fegen nur 'mit dem Besen reinigen' bedeutet und kehren fehlt. Es reicht von Petersb. und Livland im Osten bis Ostfriesland im Westen einschließlich Schleswig-Holstein. Auch im Dänischen besteht nur feie = altnord. fægja. Was die südliche Grenze dieses langen Streifens betrifft, so wird in Bresl. noch fegen und kehren gebraucht, in Illersdorf und Beuthen sowie in Österr.-Schlesien nur kehren, in Sachsen fast nur kehren, in Bausen selten fegen, meist kehren, im sächs. Vogtland nur letzteres¹⁾. Ähnlich steht es mit Thüringen: auch hier ist kehren das gewöhnliche, schon in Hadmersleben und Halle, daneben seltener fegen in Halberstadt, Eisleben, Weimar, Sondershausen. Dann gehören Braunschweig, Bückeburg, von Westfalen Münster und Paderborn, Hannover bis Ostfriesland zum Gebiet von fegen, das südl. Westf. (Dortm., Schwerte, Siegen) und die Rheinprov. zu dem von kehren. In der Mundart hätte nach Schambach Wb. 99 kehren neben fegen (S. 258) im Göttingischen (bis 1858!) bestanden, aber im jetzigen Sd. der Stadt besteht nur fegen. Auch das Brem. Wb. von 1767 ff. II 760 verzeichnet keren in der Bedeutung 'verrere' neben fegen rein machen, uutfegen ausfegen (I 365), Fegels Auskehricht. Im ostfries. Dialekt besteht nach Doornkaat (Wb. I 411) nur faegen.

Im übrigen Deutschland, besonders dem südlichen mit Ausnahme von Elsaß wird die Besenreinigung mit kehren ausgedrückt, und fegen bedeutet allgemein 'reinigen, säubern' z. B. die Ofenröhre, den Schorn-

¹⁾ Nach Gerbet M. d. Vogtl. S. 64 wird nur im bayr. Saalegebiet fegen, sonst im Vogtländischen kehren gebraucht. Al. Lang S. f. d. M. IX 14 bezeichnet kehren als westerzgebirgisch und oberfächsisch. Müller-Fraureuth Wb. I 319 kennt oberfächs. fegen „meist für schnelle Bewegung: die legte aber durch die Straße“.

stein, den Brunnen, das Getreide, das Gemüse. Diese allgemeinere Bedeutung von fegen ist die ursprüngliche, wie mhd. mndd. vegen 'reinigen, putzen' und das zugehörige Adjektiv ahd. fagar 'schön' lehren. Sie liegt auch im schriftdeutschen Schwertfeger und Fegefeuer vor. Teilweise hat sie jetzt wohl nur mundartlichen Charakter. Schon Adelung Versuch II 69 bemerkt 1775: „Im Hochdeutschen ist diese Bedeutung ziemlich selten geworden“. Ein besonderer Fall ist die Reinigung des Schornsteins, die eine Mittelstellung zwischen verrere und purgare einnimmt, insofern dazu sowohl ein Besen wie andere Werkzeuge verwendet werden. Daher heißt der Handwerker sowohl im Gebiet von fegen wie von kehren teilweise (Schornstein-, Kamin-, Schlot-) feger. S. darüber unten u. Schornsteinfeger¹⁾.

In Mainz sagt man bei Anwendung eines Handbesens fegen, während dort mit großem Besen gekehrt wird. In Württemberg bedeutet fegen die gründliche Reinigung mit Bürste, Wasser und Sand, kehren das Abstauben mit dem Besen. Das ist der Sprachgebrauch der Gebildeten und teilweise auch der Mundart. Vgl. Fischer Wb. II 1006. In anderen Mundarten fehlt nach Mitteilung von F. Veit kehren und wird dafür (ause)fegen oder fürben gesagt. In ganz Bayern wird kehren gebraucht, aber fegen 'reinigen (mit Bürste und Sader), Getreide sieben' nur im nördlichen Teil (Mschaffenh., Hof, Bamberg, Nürnberg, Amberg, Ansbach). Schmeller Wb. I 696 bezeichnet letztere Bedeutung von fegen als fränk. oberpfälz.

Ein drittes Gebiet wird durch den Südwesten, Elsaß und Schweiz, gebildet. Hier fehlt kehren und besteht nur fegen, wie im Norden, aber dieses Verbum bedeutet allgemein 'reinigen' wie im Süden. Im Elsaß ist fegen nach dem Els. Wb. I 97 reiben, scheuern, wischen, kehren, mit Sand oder nassem Strohwisch Gefäße reinigen, mit Lappen, Bürste oder Besen den Fußboden, die Wände oder den Schornstein reinigen. Nach dem DWb. III 1414 bedeutet fegen im Unterelsaß 'trocken kehren', im Sundgau dagegen 'mit Wasser aufwaschen' und für 'trocken kehren' wird wischen gesagt. Das ist auch der Sprachge-

¹⁾ Mundartliche Zeugnisse für fegen = reinigen in diesem Gebiet sind folgende. Woeste Westfäl. Wb. 288 fegen neben keren 124. Ndl. vegen säubern (keren nach Verwijs und Verdam Mndl. Wb. III 1344 „slechts in de uitdr. met bezemen keren“ aus der 'bijbelvertaling'). Wb. Iur. M. 103 kēen vom 'Bohnen putzen'. 220 keren. Lothr. fegen reinigen, z. B. Bohnen, Salat Follmann Wb. 136; kehren 281. In Rappenuau fegga 'reinigen' Meisinger Wb. 26. In Salzungen Fegesieb zum Reinigen des Kornes, Bertel Salz. Wb. 12, oberfäch. Fege Müller-Fraureuth Wb. I 319.

brauch der dem Oberelsaß benachbarten Schweiz. fegen bedeutet hier entweder allgemein 'reinigen' (vgl. Schweiz. Id. I 686) oder speziell 'mit nassem Lappen reinigen', während für 'trockenes Reinigen mit dem Besen' aufwischen, wischen gesagt wird (Zürich, Bern, auch Ra-statt), also gerade umgekehrt wie im Norden, wo mit aufwischen der Begriff des Nassens und mit fegen der des Trockenen verbunden ist.

Endlich ein 4. Gebiet bildet der Südosten, Österreich einschließlich Vorarlberg und Siebenbürgen, sowie das anstoßende südliche Bayern; auch Sachsen gehört fast ganz dazu (s. unter 1.). Hier fehlt im Gegen-satz zum Südwesten fegen und besteht allein kehren natürlich in der Bedeutung 'verrere', die dieses Verbum ausschließlich hat. Nur in Kaminfeger in Bozen, Odrau (Ruhländchen) ist ersteres Verbum vertreten.

Der Sachverhalt ist also ein anderer und verwickelterer als Kluge Wb.⁷ 236 vermutete, nach welchem fegen mehr oberd., kehren md.-nnd. zu sein scheine. Beide Wörter sind sowohl obd. wie nnd., und es giebt ein nnd. Gebiet, wo nur fegen, und ein obd., wo nur kehren vorkommt.

fettdurchwachsen

sagt man in Berlin von Fleisch, das von Fett durchsetzt ist: in Österr. unterspickt (im Scherz auch für Personen gebraucht). Speck, der von Fleisch durchwachsen ist, heißt in Berlin magerer Speck (der Wiener Frühstücksspeck).

Filet

das Fleisch des musculus psoas, der unter dem Rückgrat gelegenen Lendenmuskeln, hauptsächlich des Rindes; denn vom Schwein und vom Wild heißt derselbe Teil vielfach anders (s. unten). In dem Streben nach Sprachreinheit wird in neuerer Zeit Filet vielfach durch Lendenbraten ersetzt. 1. Filet ist in fast ganz Deutschland (mit den unten angegebenen Ausnahmen), in der Schweiz sowie in Österreich außer Wien üblich.

2. In Schleswig und Bremen Mürbebraten. Dieser Ausdruck wird auch schriftsprachlich gebraucht — ein Beleg aus J. H. Voß im DWb. VI 2714 —, ist also in Norddeutschland weiter verbreitet. Jedenfalls ist eine mehr mundartliche Form des Wortes, Mörbraten, Mehrbraten preuß. Märbraten, Märchen, genauer

Rindermärchen (Frischbier Preuß. Wb. II 50), altmärk. Mäörbraod (Danneil Wb. 134) von Ostpreußen bis Westfalen in Gebrauch: sie gehört zu preuß. mär, mör, altmärk. mäör, götting. mör (Schambach Wb. 138), westfäl. mör (Woeste Wb. 178) 'mürb', ahd. maro, marawi, mhd. mar Gen. marwes, angl. mearu neben ahd. muruwi murwi mhd. mürwe nhd. mürbe. Vgl. dän. Mørbrad Lendenbraten von mör mürbe. Sie ist namentlich im Westen des nhd. Gebietes auf das Schweinsfilet beschränkt worden (s. unten).

3. In Baden (Heidelb., Freiburg, Donauesch.) Lummel m., auch in der Schweiz mundartlich in Basel und sonst nach Schweiz. Id. III 1269 (für Bern, Zürich, St. Gallen ist mir Filet angegeben), ahd. lumbal mhd. lumbel 'Lende' aus lat. lumbulus. In Marburg Lummer fem., Lummerbraten, nach Woeste Wb. 166 mundartlich in Westfalen Lummerbräken, nach Blumshain Festschrift d. Neuphilologentages in Köln 1904 S. 34 in Köln Lummerchen. Vgl. DWb. VI 1289. 1291. Lummer erinnert an rhein. lummer locker, schlaff (Rehrein Volkspr. 267), westfäl. lummerig, lothr. lummerich schlapp, weich und könnte auf Ähnlichung von Lummel an lummer beruhen. Ndl. lumme Hinterstück vom Rinde.

4. In Württemberg Schlachtbraten (auch Filet).

5. In Rempten Schoß neben Lenden. Vgl. schweiz. Schoos 'lappiges dünnes Fleisch' Stalder Wb. II 347, vgl. DWb. IX 1595a. Nach M. S. Jelinek heißt in Heidelberg eines der besten Stücke vom Rinde Mürbschoß.

6. In Wien und (wohl durch Wiener Einfluß) einigen andern österr. Orten wie Salzb., Auffsee, Dornb., Biel., auch Beuthen besteht der merkwürdige Ausdruck Lungenbraten. Leger Mhd. Wb. belegt lungelbräte schon aus den Pan- und Bergtaidingsbüchern in Österr. u. d. Enns (hrsg. von Kaltenbäck), die er dem 14.—15. Jahrhundert zuschreibt. Die Form Lungenbraten z. B. in dem Wiener Kochbuch der Herzogin Eleonora (Wien 1708) S. 45. Nach Popowitsch Versuch 339 sprachen zu seiner Zeit (1770) einige Sachsen Lungenbraten und die Österreicher Lungenbrätel. Steinhäuser, Die Muttersprache im Munde des Breslauer höheren Schülers S. 9 bezeugt Lungenbraten auch für Breslau. Da das Stück mit der Lunge nichts zu tun hat, so erklärt Popowitsch den ersten Teil des Wortes aus mittellat. longa Lende, die von der Länge dieser Fleischlappen so heißen soll. Aber dieses longa, für das Du Cange nur einen Beleg hat, ist für Österreich nicht nachgewiesen und wird von

Du Cange wohl richtig mit franz. *longe* 'Lendenstück, Lendenbraten' verglichen, das seinerseits aus *lumbea* hergeleitet wird¹⁾, d. h. *longa* wird Latinisierung von frz. *longe* sein. Die Erklärung des öst. Lungenbraten hat wohl vielmehr von der Tatsache auszugehen, daß dasselbe Phonem *Lumpel*, *Lummel* oder ähnlich im Obd. wie im Ndd. die beiden Bedeutungen 'Lende' und 'eßbare Eingeweide, Lunge, Leber, Geschlinge' vereinigt. So das niederösterreich. *steir.* *Lumpl* 'Lunge, Gefröse'²⁾, das von mhd. *lumbel* kaum getrennt werden kann. Nach unsern mhd. Wörterbüchern (Müller-Zarncke I 1051; Lexer; Schade) bedeutet mhd. *lumbel*, das bei Schmeller Wb. I 1474 aus einer Würzburger Handschrift im Sinne von *Lende* angeführt wird, auch gewisse Teile der Eingeweide, wofür sie zitieren Gottfr. Tristan 2941 *netze unde lumbele schiet er dan, Buch von guter spise 27 ein fladen von fleisch und von lumbel gemacht*. Hier könnte *lumbel* auf Grund des österreichischen *Lumpl* recht gut mit 'Lunge' übersetzt werden. Lexer vermutet vielmehr die Bedeutung 'Niere'. Zur Stütze dieser Ansicht kann man auf Diefenbach Nov. Gloss. 241a *nierbröte* oder *lumbel*, *lumbus* sowie auf ahd. *lumbala* *renunculi* (Graff Ahd. Sprachsch. II 214) verweisen, womit aber auch *ren lenti prato*, *lendlibrato* (Lendenbraten), *renes lendi* (Steinmeyer-Sievers Ahd. Glossen IV 92. I 240) zu vergleichen ist.³⁾ Das erinnert an unsern Ausdruck Kalbsnierenbraten, der Rücken, Lende und Nieren des Kalbes zusammenfaßt. Dieselbe Doppelbedeutung wie *Lumbel* zeigt nun aber auch *Lummel*, das im Sinne von 'Lende' schon unter 3. zur Sprache kam. Das Brem. Wb. III (1768) 98 führt unter *Lummel* 'Weichling' an: eig. Eingeweide der Tiere als Lunge, Leber, Geschling, hantö. *Lümmelse* 'gula cum annexis visceribus in pectore'. Das clevische Wörterbuch *Theutonista* von 1475 (Diefenbach Gloss. 2): *abdomen lummel*, *pletten*, *smeer*; Schiller-Lübben Ndd. Wb. II 748 *lummelen* 'Eingeweide der Tiere als Lunge und Leber'. Lüb. *Lümp* bedeutet. 1. Eingeweide, bes. Lunge und Fischblase (utlümpen ausweiden). 2. Lende; Schumann Wortsch. 12. Vielleicht handelt es sich hier um zwei etymologisch verschiedene Wörter: 1. *lumbel* Lende

¹⁾ Meyer-Lübke Roman. etym. Wb. 369 bezeichnet diese Herleitung nur bedingungsweise als richtig.

²⁾ Castelli Wb. 194. Hügel Wiener Dial. 103. Anger Steir. Wortsch. 444. Schmeller Wb. I 1475.

³⁾ Popowitsch Versuch 339, Voc. Austr. I fol. 250 erwähnt ein österr. Lenbraten 'gedünstete und gesäuerte Nierenschnitten'.

aus lat. lumbulus. 2. lummel Weichteile, Eingeweide zu lummel weich, lummlen schlaff herabhängen (Weigand Wb. II 93), die sich vermischt haben. Lumpelbraten 'Lendenbraten', das das 1. Wort enthielt, wurde zu Lungenbraten verhochdeutsch, als ob es das 2. Wort enthielte¹⁾.

Während mit Filet in der Regel Rindsleude gemeint ist, hat derselbe Teil vom Schwein vielfach einen anderen Namen, der aber nicht so bekannt ist, weil das Stück viel kleiner ist als vom Rinde und z. B. in Berlin mit dem Kotelett zusammen verkauft und zubereitet wird. Im nnd. Norden ist das schon oben erwähnte Wort üblich, preuß. Schweinemärchen. in Berlin Mehrbraten. holst. swinsmörbrade (DWB. VI 2714), weisfäl. mörbrakes (Woeste Wb. 178), in Köln Schweinemärchen. In Thüringen (Mühlhausen) sagt man dafür Schweinehäschen (vgl. weisfäl. hesekes. Woeste Wb. 100), in Preußen und Esthland Häschen (Frischbier I 274). In Österreich führt das Stück den merkwürdigen Namen Jungfernbraten²⁾, der nach Popowitsch Versuch (1780) 339 auch für den Hirschziemer galt, wie früher Mehrbraten (Aldelung Wb. III 150. DWB. VI 1889) und wie preuß. Häschen.

flaumweich

sagt man in Deutschland von halbweich gekochten Eiern, die nicht mehr flüffig, aber auch noch nicht hart sind. Dafür in Österreich kernweich.

Flieder

bezeichnet in Berlin zwei wesentlich verschiedene Pflanzengattungen: I. Sambucus, namentlich S. nigra, einen Strauch mit weißen Blüten,

¹⁾ Popowitsch Voc. Austr. I fol. 257 R unterscheidet für die Lumpel zwei Bedeutungen 1) Lunge, 2) Bäufchel = schwäb. fäcß. Gelünge d. i. Lunge, Milz, Herz.

²⁾ Jungfernbrätl Nicolai Reise V Beilage 101. Zur Erklärung des Wortes dient, worauf mich M. S. Zellinek hinweist, ein alter weidmännischer Ausdruck, den Jacobssohn Technolog. Wb. II (1781) 324 verzeichnet hat (vgl. DWB. IV 2, 2383) Jungfer machen. die Jungfer legen: wenn das Wild ausgeweidet ist, so sagt man, der Hirsch, die Sau usw. ist zur Jungfer gemacht (wohl weil mit den Eingeweiden auch die Geschlechtssteile entfernt sind). Danach hieß vermutlich das den Eingeweiden benachbarte Stück, das beim Hirsch auch das Jägerstück genannt wird (Aldelung Wb. II 1450), weil es mit der Innerei den Jägern zufällt, der Jungfernbraten und zwar nach Aldelung a. a. O. beim Hirsch und Hasen wie beim Schwein.

die in schirmförmigen Ständen wachsen, und schwarzen Beeren, und II. *Syringa*, namentlich *S. vulgaris*, einen Strauch mit wohlriechenden lilafarbigem (auch weißen) in Trauben wachsenden Blüten. Auch anderwärts werden beide Pflanzen, wenigstens von den in der Botanik nicht bewanderten Städtern, zusammengeworfen und mit demselben Namen bezeichnet und nur von wenigen geschieden. *Sambucus* ist von jeher in Deutschland heimisch und wurde im Mittelalter als Arzneipflanze sehr geschätzt. Noch jetzt wird von den Blüten ein Tee bereitet, der als schweißtreibendes Hausmittel dient. *Syringa* soll von den Türken im 16. Jahrh. aus Persien und der Levante nach Konstantinopel gebracht worden und dort dem Gesandten des römischen Kaisers, dem berühmten Busbeck bekannt geworden sein, der die Pflanze 1566 nach Flandern mitnahm¹⁾. Doch weist die Benennung der Art mit „lichtblauen Blumen“ *Syringa Lusitanica*, Spanischer Syringbaum, die sich schon im J. 1588 findet²⁾ und später durch spanischer oder wälscher Flieder ersetzt wird, darauf hin, daß die Pflanze auch noch auf einem andern Wege, von Spanien her, wohin sie die Araber gebracht haben könnten, nach Deutschland gelangt ist. Ihr ältester deutscher Name ist, wie schon erwähnt, Syringbaum, 1588 in Tabernaemontanus' Kräuterbuch II 749f., lat. *Syringa* von σῦριξ, „dieweil man die Nestlein zu Pfeiffen brauchen kann“³⁾. Im 18. Jahrh. wurde sie wegen ihrer Ähnlichkeit mit *Sambucus* in dem Gebiet, wo dieser Strauch Flieder hieß, spanischer, wälscher oder türkischer Flieder genannt⁴⁾, entsprechend anderwärts spanischer Holunder oder Holler⁵⁾, in Schleswig⁶⁾ spanischer Ellhorn. Da aber die *Syringa* wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Blütenpracht ein sehr beliebter Zierstrauch wurde, der jedem Städter in Gärten und Parks entgegentritt, während er *Sambucus* seltener sieht, so wurde der Zusatz spanisch usw. schließlich weggelassen und die *Syringa* mit *Sambucus* dadurch ganz namensgleich. Eine zweite Syringenart, *Syringa persica* L., die im 17. Jahrhundert aus den persischen Gärten nach

¹⁾ So schon in Krüniz Dec. Enc. 24 (1781), 323.

²⁾ Tabernaemontanus Kräuterbuch II (1588) 750.

³⁾ Bauhinus in der Auflage des Kräuterbuchs vom J. 1664 S. 1457. Daher die schlesische Benennung Spanischer Pfeifenbaum (Prigel-Jessen Volksn. d. Pflanz. 394).

⁴⁾ Krüniz Dec. Enc. a. a. O.

⁵⁾ Popowitsch Versuch (1780) S. 101.

⁶⁾ In Eiderstedt und Stapelholm, Carstens Jb. f. ndd. Spr. 1901, 60.

Europa gebracht worden sein soll, ein kleinerer Strauch mit lanzettförmigen Blättern, wird von Laien weniger gekannt: von den Kennern wird er als persischer Flieder oder persische Syringe bezeichnet. — So viel mußte vorausgeschickt werden, um die folgenden etwas verwickelten wortgeographischen Angaben verständlich zu machen.

Als hochdeutsche Benennungen von *Sambucus* haben Flieder und Holunder, kürzer Holder, Holler zu gelten. Diese Namen bezeichnen also von Haus aus nicht zwei verschiedene Pflanzen, sondern beide *Sambucus*, sie sind nur geographisch verschieden. Flieder ist im nördlichen Deutschland verbreitet und niederdeutsch: mndd. vleder, ostfries. fledder, weisfäl. flier, lüb. flieder fler flier (Schumann Wortsch. 6), meckl. flerr (Grimme Plattd. M. 151), atmärk. flirr (Danneil Wb. 53), ndl. vlier. Es wird schon von Henisch 1616 (S. 1131, 35) als sächsisch, von Adlung Wb. II 205 als nieder-sächsisch bezeichnet. Im östlichen Nord- und Mitteldeutschland, in Preußen¹⁾, Posen, Schlesiens, Pommern, Mecklenburg, Lübeck, Markt, Sachsen bedeutet Flieder *Sambucus* und *Syringa*, ebenso auch noch in Troppau und Chotieschau, an welchen Orten Holler daneben nur selten vorkommt. In diesem Gebiet sagt man also Fliedertee, Fliedersuppe (z. B. in Leipzig; in Berlin ist sie nicht üblich) von *Sambucus*, Fliedertlila, Fliederduft von *Syringa*. In Thüringen kennt die Volksmundart Flieder nicht²⁾: im Mansfeldischen wird *Sambucus nigra* mit der kürzeren Form Holler und *Syringa vulgaris* mit Holunder bezeichnet, anderwärts in Thüringen *Sambucus* mit Holunder und *Syringa* mit Zirene. In das thüringische Hochdeutsch aber ist Flieder bereits eingedrungen, und von denen, die die beiden Pflanzen unterscheiden, wird die Doppelheit der Namen benutzt und das Wort Holunder für *Sambucus*. Flieder für *Syringa* verwendet. Dieser Sprachgebrauch ist auch sonst unter den Gebildeten in Deutschland verbreitet und wird von ihnen für den korrekten gehalten. Er ist indessen sekundär, da, wie gesagt, auch Flieder *Sambucus* bedeutet. Auf diese Weise ist Flieder weit über sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet hinausgedrungen und wird, namentlich für *Syringa*, schon fast überall, auch in Österreich und der Schweiz gekannt und als weniger volkstümliches Wort gebraucht. So wird z. B. in Bozen Flieder = *Syringa* von Holer = *Sambucus* streng unterschieden.

¹⁾ In der Volksmundart heißt hier nach Frischbier Wb. I 19 *Sambucus* Alhornbaum und *Syringa* Flöder.

²⁾ Hertel Thür. 97. Secht Wb. d. Mansfelder Mundart 35.

Im nordwestlichen Deutschland, in Kiel, Hamburg, Bremen, Oldenb., Hannover, Lingen, Götting., Lüneb., Bückeb., Halberst., ist für *Syringa* der Name *Syringe* üblich, also die älteste lateinische und deutsche Bezeichnung erhalten¹⁾. Als halbgelehrter Ausdruck kommt er auch sonst vor, z. B. in Karlsruhe, Württemberg. Vgl. auch nld. *seringeboom*. *Sambucus* wird in Lüneb., Oldenb., Lingen Flieder genannt. Der lübische Dialekt unterscheidet Flieder 'Sambucus' und Siringe, Serange 'Syringa' (Schumann Wortsch. 6 f.). In Waldeck ist nach Bauer Wb. 47 Holunder, in Westfalen nach Woeste Wb. 303 Flirenblumen mundartlich.

In Livland (Dorpat, Riga) und dann westlich in Harburg, Marburg, Fulda (nach Schumann Wortsch. 7 auch im Lübischen, nach Böger Jb. f. nhd. Spr. 32, 166 auch in der Mundart von Schwabenberg bei Pyrmont, nach Hertel Thür. 97 im Thüringischen) wird *Syringa* mit *Zirene* bezeichnet. Auf Grund von Stieler Teutsch. Spr. (1691) 201: „Blaue Blüte, alias Zirenen, Welscher Holunder, flos Cyrenaicus“ vermute ich, daß *Zirene* = *Cyrene* d. i. flos *Cyrenaicus* (so wohl nach ihrer südlichen Herkunft genannt) ist. *Sirene* in der Göttinger Mundart (mit scharfem s), in Lübeck (Schumann Wortsch. 7), bei Nennich und sonst (Pritzel-Jessen 394) erklärt sich aus Verwechslung mit lat. *Sirena*. In Petersb. sagt man *Syringe* oder *Sirene* (russ. *siréni*).

In Dortmund heißt *Syringa* Nagelblume, in Laubach bei Gießen Nängelches-Baum, in Münster, Barmen, Mainz, Aschaffenh. Nängelchen. Pritzel und Jessen, Volksn. d. Pflanz. 394 kennen den Ausdruck noch aus Ostfriesl., Hunstrück, Thür., Rheinpfalz, Graubünden, St. Gallen.

Im südwestlichen Thüringen, in Gotha (nach Mitteilung von H. Schuchardt) und nach Hertel Thür. 228 auch in Winterstein, wird die Pflanze Silberblüte genannt.

Folgende Orte haben noch besondere Ausdrücke für *Syringa*, die ich in einer Übersicht anführe:

	<i>Sambucus</i>	<i>Syringa</i>
Norden	Holunder, Flieder	Pfingstblume ²⁾
Köln	Flieder	Maiblume
Holzhausen	Holunder	Baumblume
Dornbirn	Holder	Spanischer Blüst

¹⁾ „Flieder und Syringen“ schreibt der Holsteiner Frenssen, Klaus Sint. Vaas 518. Syringen Voigt-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag S. 215.

²⁾ Vgl. ostfries. pingster-blöme Doornkaat Wb. II 718.

Holunder, der älteste Name von Sambucus (ahd. holuntar), scheint jetzt auf einen Teil des nördlichen und mittleren Deutschland beschränkt, es wird mir angegeben für Paderb., Siegen, Barmen, Heidelberg, Raftatt, Braunsch., Thüringen (Halberst., Artern, Zeitz, Sondersh., Weimar, Harz), Vogtland (Elstert., Marktneuf., Lengenf., dagegen z. B. in Bausen ungebräuchlich), Böhm.-Leipa, Leitmeritz, Reichenberg, Zuckmantel, Weidenau, Vietz. Außerdem kann es bei Gebildeten zur Unterscheidung von Sambucus und Syringa. wie schon gesagt, überall vorkommen¹⁾. — Im ganzen Süden sind die kürzeren Formen Holder und Holler, die schon mhd. sind, verbreitet: in Österreich nur Holler, daher Hollerthee: wo Syringa von Sambucus unterschieden wird, heißt sie blauer, span. oder türk. Holler²⁾. Die Form geht nördlich mindestens bis Mansfeld und Fulda, wo Holler Sambucus, Flieder Syringa ist. In Süddeutschland und Schweiz wird Holder und Holler gesagt. Diese beiden Formen gehen geographisch ganz durcheinander³⁾. Holder wird mir z. B. für Konstanz, Württemb., Hof, Augsb., Rempten, St. Gallen bezeugt, Holler, um nur nördlichere Gegenden zu nennen, für Thüringen, Fulda, Darmst., Saarbrücken. Sonst ist in den Rheinlanden (Erier, Wiesb., Frankf., Kobl., Siegb., Aachen, Köln) Flieder gebräuchlich⁴⁾. Auch in Bern, Zürich, St. Gallen wird Flieder für das mundartliche Holder gebraucht, das früher in St. Gallen allein üblich war, in Bern daneben auch Lila, das franz. lilas⁵⁾.

Flur

In den großen Mietshäusern Berlins sowie aller Großstädte werden zwei Arten von „Vorräumen“ unterschieden. 1) der für das ganze Haus dienende Vorraum und Zugang zu den Wohnungen, in

¹⁾ In der Physik heißen die aus dem Mark von Sambucus hergestellten Kügelchen, die für die Elektrifiziermaschine benutzt werden, allgemein Holunderkugeln.

²⁾ In Wien auch Flieder. Vgl. Höfer-Kronfeld, Volkzn. d. niederöst. Pf. 72.

³⁾ Für die Mundarten verweise ich auf Lenz Wb. 23. Meißinger Wb. 48. Etz. Wb. I 325. Schweiz.-Jb. II 1184. Auch mndd. war Holder und Holler.

⁴⁾ Luxemb. Fliedercher Wb. lux. N. 111.

⁵⁾ Weitere nur mundartliche Bezeichnungen dieser Pflanzen bieten Pritzl und Jessen S. 360, 393.

Berlin der Flur, der unmittelbar hinter der Haustür liegt und von dem die Treppen zu den oberen Stockwerken aufsteigen. Der Raum zu ebener Erde heißt auch genauer Hausflur und wenn er von Wagen durchfahren wird, auch Torweg. Die Treppen mit den Absätzen in den oberen Stockwerken werden als Treppenflur zusammengefaßt. 2) Der Vorraum der einzelnen Wohnung, in Berlin der Korridor, der unmittelbar hinter der Wohnungstür liegt und zu den verschiedenen Wohnräumen führt; er ist meistens ein Gang, hat aber zuweilen auch mehr quadratische oder eine unregelmäßige Form. In den nur von einer Familie bewohnten kleineren Häusern, wie sie in der Großstadt seltener, in kleinen Städten häufiger und auf dem Lande die Regel sind, fallen beide Vorräume zusammen oder es besteht vielmehr nur der erste, weil Haus und Wohnung identisch sind. Aus dieser älteren Bauweise erklärt es sich, daß beide Vorräume mehrfach dieselben Namen führen, und die Artikel Flur und Korridor werden deshalb hier vereinigt.

1. Flur, Hausflur ist hauptsächlich in Nord- und Mitteldeutschland mit Ausschluß des westlichen Teiles (wo Hausgang gilt) üblich im Sinne von Hauseintrittsraum. Südlich geht es bis Schlesien, Sachsen, Vogtland, Nord-Thüringen. Im südlichen Thüringen wird Ern, Hausern gesagt. In Meiningen wird Ern schon durch Hausflur verdrängt, in Eisenach gilt dies als gewählter, Ern als volkräumlicherer Ausdruck. Weiter gehört Hannover bis Norden in Ostfriesl. und Oldenburg zum Gebiet von Flur. In Westfalen, Hessen, Rheinprovinz, besonders in Kobl., Wiesb., Darmst., wird Flur als jüngerer Ausdruck neben Hausgang gebraucht. Auch außerhalb der angegebenen Grenzen, z. B. in Karlsr., Rastatt, Aschaff., München, Winterberg, Leitmeritz, Znaim, Graz, Cilli wird gelegentlich und ausnahmsweise Flur gesagt. Dagegen ist z. B. in Dorpat und Wien Flur in diesem Sinne ganz unbekannt. Flur bedeutet im Ndd. den (geebneten, gepflasterten) Fußboden: ndd. floor in Bremen 'gepflasterter Fußboden' (Brem. Wb. I 428), ndl. vloer f. Tenne, Fußboden, Flur, anglf. flor f. engl. floor dgl., altnord. flörr m. Estrich, während mhd. vluor m. 'Saatsfeld, Bodenfläche' bedeutet. Daraus erklärt sich die Beschränkung von Hausflur auf Nord- und Mitteldeutschland¹⁾. Die nhd. Schriftsprache unterscheidet meist die Flur = Saatsfeld von der Flur = Vorraum, doch findet sich auch die Flur in letzterem

¹⁾ Popowitsch *Afinia significatione* fol. 2 erklärte Flur für platt-teutsch und schrieb es Niedersachsen, Brandenburg, Halle zu.

Sinne, z. B. bei Goethe, Seume, Hauff Märchen 143. Udelung Wb. II 231.

2. Diele heißt der Flur in Rostock, Schleswig-Holstein, Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Lingen, Braunschw. So braucht Frenssen das Wort, Jörn Uhl 96. 311. 354. Die 3 Getreuen 169. Auch dieser Ausdruck stammt aus den nbd. Mundarten (preuß. Del Frischbier Wb. I 139, lüb. meckl. dtm. del, westf. diele Schumann W. v. Lüb. 20, Grimme Plattd. Mundarten 151)¹⁾, wo er 'Dreschtenne, Flur' bedeutet. In neuerer Zeit gestaltet man zuweilen den Korridor oder Vorraum der Wohnung quadratisch und richtet ihn wie ein Wohnzimmer ein: ein solcher Vorraum wird Diele genannt, weil die Diele des niederfächsischen Bauernhauses das Vorbild dazu abgegeben hat. In Bremen jedoch, wo Diele zu Hause ist, heißt so nur der Hausflur im Parterre, während der Flur der oberen Stockwerke Vorplatz genannt wird.

3. Eine sehr weit verbreitete Bezeichnung des Flurs ist Hausgang oder einfach Gang: sie ist west- und süddeutsch. Ihr Gebiet sind also die Rheinlande, auch noch Paderborn, Norden, Hessen (Kassel, Fulda, Marb., Darmst.), Lothringen (Follmann Wb. 182), Luxemb. (Wb. d. lux. M. 125), Elsaß, Pfalz, Baden, Württemb., Bayern, Schweiz²⁾ (St. Gallen, Zürich), Vorarlb., Innsbr., Linz, Nieder-Öst. mit Wien, Sglau (aber nicht Znaim), Winterb., Chotieschau, Siebenbürgen. In demselben Gebiet wird auch der Korridor, also der Wohnungsvorraum mit Gang bezeichnet, so daß an manchen Ort Flur und Korridor nicht unterschieden sind. An anderen aber besteht da, wo Gang den Korridor der Wohnung bedeutet, ein anderes Wort für Flur, z. B. Tenne in Nürnberg, Ansb., Hausflur in Graz, Cilli, Vorhaus in Cilli, Völkermarkt, Salzburg, Vestibül in Bern. Die Bezeichnung des Flurs als Gang hängt auch mit Verschiedenheit der Bauweise zusammen. In Wien, wo oft viele Wohnungen, vier und mehr, auf denselben Treppenabsatz münden, hat dieser deshalb gewöhnlich die Form eines langen Ganges. In Berlin dagegen ist er in der Regel ganz kurz, weil dort eine Vordertreppe nur für die Vorderwohnungen (in Wien Gassenwohnungen), meist zwei, dient und eine oder mehr Hintertreppen für die Hinterwohnungen.

4. Vorhaus heißt der Flur auf zwei geographisch ganz ge-

¹⁾ Popowitsch Affinia significatione fol. 2 bezeichnet Diele als niederfäch. hannöv. lüb.

²⁾ Literarischer Beleg S. Schaffner, Konrad Dilater 164.

trennten Gebieten, in Livland (Dorp., Riga) und in verschiedenen Gegenden Österreichs, besonders in Böhmen (Chotieschau, Eger, Leipa, Reichenberg), Ost-Schlesien (Troppau, Biel.), Salzb., Griesk., Linz, Austerlitz, Cilli, Klagenf., Bülkern. Das Wiener „Nahmenbüchlein“ von 1847 S. 15 hat diesen Ausdruck, und schon Popowitsch (Voc. Austr. II fol. 193 R. Affinia significatione fol. 2) verzeichnet Vorhaus als (nieder-)österreichisch in zwei Bedeutungen: 1) in gemeinen Häusern Raum zwischen Hausthor und Wohnzimmer. 2) im oberen Stock Raum zwischen äußerer Thür und Zimmern. — In Koburg Vorplatz, Hausplatz oder Hausflur. In Ostfriesland (z. B. in Esens) ist Vorhaus der veraltende vulgäre, Flur der feinere Ausdruck, beide sowohl für den Korridor als auch für den Flur im Berlinischen Sinne.

5. Eine altertümliche südwestdeutsche Bezeichnung des Flurs ist Ern (auch Ehrn, Ähren. Öhrn geschrieben), Hausern: ahd. arin erin 'Fußboden', mhd. eren, ern 'Fußboden, Tenne'. Das Wort steht schon an der Grenze des Mundartlichen, wird aber doch auch geschrieben, nicht nur von Schiller Räuber IV 3 (draußen im Öhrn), wo es in den Worten des alten Dieners volkstümlich gemeint ist, sondern auch z. B. von dem Württemberger S. Hesse, Unterm Rad 64. 220. Der Ausdruck ist thüringisch¹⁾ (in Eisenach volkstümlich, in Meiningen veraltet), fränkisch²⁾, war nach Wilmar Bd. 94 in ganz Hessen üblich außer in den udd. Gegenden, die Diele gebrauchen, ist ferner elsässisch, hier nach Els. Wb. I 61 nur in der Zusammensetzung Hausären (Huseren), in Landau in der Pfalz vertreten³⁾, schwäbisch (sowohl für den untern Flur, wie für den in den oberen Stockwerken, Fischer Wb. I 823f.) und schweizerisch (Bd. I 461).

6. In Nürnberg und Ansbach wird Tenne, Haustenne für Flur gebraucht, was nach Fischer Wb. II 150 auch schwäbisch, nach Schöpf Bd. 742 auch tirolisch ist. Der Augsburger Hainhofer Reisen n. Innsbr. 191 schreibt vordennelin d. i. Vortennelein in demselben Sinne. Popowitsch Affinia signif. fol. 2. Voc. Austr. II 193 R kannte Tenne 'Flur' aus Hohenlohe, Nürnberg, dem Öttingischen und dem Nieß. Nach Lerer Kärnt. Wb. 173 heißt in Kärnten der Tenne der Vorraum im oberen Stockwerk.

7. Aus Neumarkt am Kanal wird mit Hausflötz, aus Am-

¹⁾ Hertel Thür. 90. Salzb. Wb. 12. Spieß Beitr. 54.

²⁾ Popowitsch Affinia signif. fol. 2 bezeugt Ärn für Würzb., Franken, Wetterau.

³⁾ Autenrieth Bd. 42.

berg Fletz für Flur angegeben. Es ist abh. flazzi flezzi 'Tenne, Hausboden', mhd. vletze, 'geebneter Boden, Tenne, Hausflur'¹⁾. Wie man sieht, ist der Flur vielfach wie der Dreschboden benannt: die Worte Flur, Diele, Ern, Tenne, Fletz bedeuten alle einen irgendwie gefestigten, festgeschlagenen, gepflasterten, estrichartigen oder auch gedielten Boden, wie er für die Dreschtenne gebraucht wird. Die geographische Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für Flur erklärt sich also teilweise daraus, daß sie auf den Bezeichnungen des Dreschbodens beruhen, die aus der mundartlich verschiedenen bäuerlichen Sprache stammen.

8. Korridor bedeutet von Haus aus jeden Gang in einem Gebäude, daher nicht nur den Gang in einer Wohnung, sondern auch in öffentlichen Gebäuden, wie Rathhäusern, Krankenhäusern, Ministerien u. dgl., dann speziell, wie oben ausgeführt, den meist gangartigen Vorraum einer Wohnung, der in Berlin, wenn die Wohnung noch einen zweiten Gang besitzt, als Vorderkorridor vom Hinterkorridor unterschieden wird. Die erste Bedeutung, die an den Begriff 'Flur' grenzt, ist durch die Schriftsprache, der Korridor seit dem 17. Jahrhundert angehört²⁾, gemeindeutsch geworden. Im Sinne von Wohnungsraum ist das Wort dagegen hauptsächlich im mittleren Teile von Norddeutschland üblich nördlich bis herauf nach Schleswig, südlich bis Sachsen. Im Osten wie im Westen ist es weniger gebräuchlich. In Danz., Rostock, Bresl. sagt man dafür Entrée, in Rostock auch Diele, im Westen, wie wir oben sahen, Gang, östlich davon Vorplatz, im Vogtland Vorsaal, in Thüringen ist Ern das ältere. Dennoch wird Korridor für den Wohnungsraum auch außerhalb des angegebenen Gebiets hier und da verwendet, in Baden, Bayern (Alschaff., Donauwörth, München), Schweiz (nicht im Elsaß) usw. In Eisenach haben nur die neuen Häuser Korridore, die alten Häuserne. In Würtemb. ist Korridor der „vornehmere“ Ausdruck.

9. Das französische Entrée (man sagt im Deutschen immer das Entrée) wird gelegentlich wohl ziemlich überall in Deutschland

¹⁾ In der Schriftsprache wird Flöz als technischer Ausdruck für nutzbare Gesteinsschichten (Erz-, Kohlenflöze) verwendet: die vermittelnde Bedeutung ist Lagerboden.

²⁾ Kluge Wb. 259 und Weigand Wb. I 1125 haben nur Belege aus dem 18. Jh. Aber schon in einer von Sommerfeld Arch. f. Kulturgesch. VIII (1910) 161 ff. herausgegebenen Beschreibung einer Reise des Freiherrn G. F. v. Eulenburg (aus der Gegend von Rastenburg) nach Süditalien vom J. 1663 findet sich (S. 178f.) Corritori im Spithal, freilich von einem italienischen Gebäude.

von Gebildeten gebraucht¹⁾, in manchen nordostdeutschen Orten wie Kofstock, Danz., Breslau scheint es aber die gewöhnliche Bezeichnung des Eintrittsraumes einer Wohnung.

10. Zwischen den Gebieten von Korridor und Gang, in Bremen, Winsen und Göttingen in Hannover, Norden in Ostfriesl., Braunschw., Koburg, Fulda, auch in Ingolst., sagt man Vorplatz für Korridor, in Wiesbaden auch Vorraum. Schriftsprachlich erscheint Vorplatz in diesem Sinne z. B. bei Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag S. 82. — 11. Hauptsächlich mitteldeutsch und östereichisch, aber auch livländisch ist der Ausdruck Vorzimmer, der im Sinne eines Wartezimmers, z. B. eines Fürsten, Ministers, allgemein ist, für den Eintrittsraum einer Privatwohnung aber da berechtigt war, wo dieser nicht Gang-, sondern Zimmerform hatte¹⁾. Er findet sich so in Petersburg, Dorpat, Zweibr., Darmstadt, Hof, Böhmen (Winterb., Chot., Eger, Leipa, Leitmer., Reichenb.), Bielik, Troppau, Iglau, Olmütz, Wien, Siebenb. In den Wohnungsinseraten der Wiener Zeitungen wird der Raum immer Vorzimmer genannt, obwohl er wie in Berlin meist Form und Einrichtung eines Ganges hat. Der Name ist also aus einer Zeit geblieben, wo der Raum öfter zimmerartig war. — 12. In Dresden (wie ich den Wohnungsinseraten der Zeitungen entnehme) und im Vogtlande heißt er Vorsaal, in Bozen Saal oder Salettl, letzteres von ital. saletta kleiner Saal; hier hat der Vorraum in der Tat einen saal- oder zimmerartigen Charakter. Auch im nördlichen Ost-Schlesien (Zauernig, Weidenau, Zuckm.) sagt man Saal oder Gang für den Wohnungsraum und statt im Flur einfach im Haus, was mir auch für die Umgegend von Zeitz berichtet wird.

Mehr mundartlichen Charakter hat schwäb. Bühne und Laube „die obere Hausflur“ Fischer Wb. I 1527. II 150, während die untere schwäb. Tenne heißt. Umgekehrt ist die Benennung nach Leger Kärnt. Wb. 173 in Kärnten: hier heißt der untere Hausflur Lāb'n²⁾, der obere Tenne m. Lābe 'Flur' (< Laube) wird mir auch aus Brunek bezeugt; vgl. Schöpf Id. 356 (Lāba in Rastelruth). Laube in demselben Sinne in Luzern, Schwyz, St. Gallen, Zürich nach Tobler

¹⁾ In Oldenburg spricht man Entrée mit dentalem Nasal, nicht mit Nasalvokal oder mit gutturalem Nasal, dem gewöhnlichen deutschen Erfas des französischen Nasalvokals.

²⁾ Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 193 R hieß zu seiner Zeit der Wohnungsvorraum und der Flur in (Nieder-)Österreich Vorhaus und, wenn er zimmerartig war, Vorgemach Vorzimmer Vorsaal.

Kleine Schriften 221 f.¹⁾ Nachzutragen ist ferner noch, daß dem Berlin. Treppenflur 'Gesamtheit der Treppen mit ihren Absätzen' in Wien Stiegenhaus, im Gebiet von Treppe auch Treppenhaus (z. B. in Winsen) entspricht. Für das nord- und mitteldeutsche Torweg Flur, insofern er von Wagen befahren wird, das Popowitsch Voc. Austr. II fol. 193 R als sächsisch bezeichnet, wird nach ihm in Österreich Einfahrt gesagt. Ertl in seinem Alt-Wiener Roman Die Leute vom blauen Guckshaus 94 schreibt Torfahrt, was sonst in Wien unbekannt ist. Heute wird in Wien jeder Hausflur, auch der schmale garnicht für Wagen eingerichtete, wie er in den modernen Häusern häufig ist, Einfahrt genannt; doch unterscheiden die Architekten zwischen Eingang für Fußgänger und Einfahrt für Wagen und Fußgänger. Die ältere niederösterreichische Bezeichnung scheint aber nach Popowitsch (s. oben unter 4. S. 206) Vorhaus gewesen zu sein.

Die folgende Übersicht wird eine deutlichere Vorstellung von der geographischen Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen von Flur und Korridor geben. Die Verbreitung ist nur durch Beispiele angedeutet; das Genauere ist im Vorstehenden mitgeteilt.

Berlin, Königsb.,	} Hausflur, Flur	Korridor
Halle, Leipzig,		
Meiningen usw.		
Riga	Vorhaus	Korridor
Danzig, Breslau	Flur	Entrée
Kiel, Bremen	Diele	Korridor
Braunschweig	Flur	Vorplatz
Eisenach	Hausehrn, -flur	Hausehrn, Korridor
Koburg	Hausplatz	Vorplatz
Winsen	Treppenhaus	Vorplatz
Efenz	Vorhaus, Flur	Vorhaus, Flur
Köln, Bonn	Hausgang	Korridor
Fulda	Hausgang	Vorplatz
Frankf., Kaisersl.	Hausgang	Korridor
Heidelb., Freiburg	Hausgang	(Haus-)Gang
Württemberg	(Haus-)Ehrn, Gang	(Haus-)Ehrn, Gang (Korridor)
Aschaffenburg	Flur	Korridor
Nürnberg	Haustenne	Gang

¹⁾ Die Verschiedenheit von schwäb. und steir. Laube hat schon Popowitsch Affinia significatione fol. 2 beobachtet.

Neumarkt	Hausflötz, -gang	Gang
Ingolstadt	Hausgang	Vorplatz
München	Hausgang, (-flur)	Gang (Korridor)
Bern	Vestibül	Gang, Korridor
St. Gallen	Hausgang	Laube, Gang
Innsbruck, Meran	Hausgang	Gang
Salzburg,	Vorhaus	Gang
Wien	Einfahrt, (Haus-)Gang	Vorzimmer
Znaim	Vorhaus, Hausflur	Gang
Olmütz	Hausflur	Vorzimmer
Eger, Leipa, Biel., Troppau	} Vorhaus	Vorzimmer.

fühlen

hat zwei Bedeutungen 1. tasten, prüfend berühren. 2. empfinden. Wie schon im DWb. IV 1, 1 Sp. 406 auseinandergesetzt ist, ist dieses Verbum dem Süddeutschen fremd und nur im Nord- und Mitteldeutschen heimisch: mnd. volen, nnd. fölen (Danneil Wb. 58), in Göttingen foilen (Schambach Wb. 274), ostfries. fölen (Doornkaat Wb. I 532), ndl. voelen, md. fülen. Im Süddeutschen hat das Verbum in der 1. Bedeutung 'tasten' außer dem gemeindeutschen und schriftsprachlichen tasten selbst kein genaues Synonym. Denn greifen, das Schmeller Wb. I 710 als bayr. Synonym von fühlen nennt¹⁾, ist vielmehr gleichbedeutend mit norddeutschem fassen, es fehlt ihm der Begriff des tastenden Prüfens oder Suchens, der in fühlen steckt. Er fühlte nach seinem Revolver ist für den Norddeutschen noch etwas anderes als er griff oder faßte nach seinem R. Deshalb ist der ärztliche Ausdruck den Puls fühlen von den Süddeutschen einfach entlehnt worden. Vgl. Fischer Schwäb. Wb. II 1821. Meisinger Wb. 28. fühlen im Sinne von 'anfühlen, betasten' kommt in Lothringen (Follmann Wb. 159) und nach dem Els. Wb. II 936 auch im Elsaß vor, nach meinem Gewährsmann im Unter-Elsaß, im Ober-Elsaß greifen.

In der 2. Bedeutung 'empfinden' entspricht im Süddeutschen spüren, das zwar auch in Norddeutschland bekannt, aber doch viel seltener ist. Eine scharfe Grenze zwischen dem Gebiet von fühlen

¹⁾ Man sagt in Österr. auch sich angreifen für sich anfühlen, z. B. etwas greift (fühlt) sich warm an.

und spüren läßt sich nicht wohl angeben. Denn einerseits wird eben spüren, wenn auch seltener, selbst im nördlichsten Deutschland (z. B. Königsberg, Lübeck) gebraucht, besonders in der Wendung einen Schmerz spüren. Andererseits ist fühlen auch in die Sprache süddeutscher Schriftsteller und der gebildeten Kreise überhaupt eingedrungen. So sagt man in Württemberg er fühlt sich zurückgesetzt, aber er spürt Schmerzen. Der familiären, volkstümlichen Sprache ist aber fühlen fremd im Elsaß, Baden, Württemberg (vgl. Fischer Wb. II 1821), Bayern (Schmeller Wb. I 710), Österreich und Schweiz. Nach Meisinger, Wb. 28 sagt man in Rappenaun im nördlichen Baden fühlen (fülle) in der Wendung sich fühlen und in dem Sprichwort wer nicht hören will, muß fühlen, sonst spüren. Fühlen in demselben Sprichwort, sonst spüren bezeugt Lenz Wb. 24 für Handschuhsheim. Nach Henry Dial. de Colmar 155 sagt man in Colmar kšpire, aber kfil. Für die lothringische Mundart giebt Follmann Wb. 159 fihle^a an mit einem Beispiel für sich fühlen. Im Hessischen gehört Darmstadt, Fulda nach den mir gewordenen Auskünften zu urteilen, mehr zum Gebiet von spüren. In der luxemburgischen Mundart bedeutet fillen nach dem Wb. d. lux. M. 108 fühlen, verspüren, tasten.

Fuhrmann f. Kutscher.

Fußbank

niedriges Bänkchen für die Füße¹⁾. In der hd. Umgangssprache konkurriert mit Fußbank nur noch Fußschemel, kurz Schemel. Fußbank ist norddeutsch, letzteres mittel- und süddeutsch. Als Bezeichnung eines einfachen oft dreibeinigen Sessels ohne Lehne, wie ihn namentlich die Schuster und andere Handwerker benutzen, kommt Schemel auch im Gebiet von Fußbank vor. Dagegen ist Schemel als Bänkchen für die Füße z. B. in Berlin durchaus unüblich, und Klein Prov.-Wb. I 38 bemerkte schon im J. 1792 von Danzig, daß dort Fußbank, aber nie Schemel gebraucht werde.

Das Gebiet von Fußbank umfaßt das nördliche Deutschland mit Ausnahme einiger nordöstlicher Orte, wo Schemel teils allein, teils neben Fußbank gebraucht wird: Dorpat, Riga, Rostock, woselbst

¹⁾ In Göttingen war Fußbank früher auch das ausschließliche Wort für 'Trottoir'; vgl. franz. banquet.

Schemel das gepolsterte, Fußbank das hölzerne Bänkchen bezeichnet, Schwerin. In Lübeck Schemel, „auch Fotbank“ (Schumann Wortsch. v. Lübeck 17). In Schleswig ist Fußbank wenig gebräuchlich, hier und in Kiel Schemel: dän. Skammel und Fodbænk. In Preußen¹⁾ und Pommern Fußbank. Südlich geht dieses Wort bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Nordböhmen: in Reichenberg Bankel, wofür jetzt Schemel eindringt, in Leipa Fußbank, in Leitmeritz, Eger und in Ost.-Schlesien Schemel. Für Thüringen und Hessen werden mir beide Ausdrücke angegeben, für Condershausen, Weimar, Meiningen nur Fußbank, für Koburg Schemel, für Fulda, Marburg das erstere, für Göt., Kassel, Siegen, Wiesb., Frankf., Mainz, Darmst. das zweite. Doch kommt Fußbank neben Schemel noch weiter südlich in Hof, Bamberg, Aschaffenh., in der Rheinprovinz bis Trier (Fußbänkchen) und Saarbrücken vor. Auch in Linz Fußbankerl neben häufigerem Fußschemel. Sonst wird in ganz Süddeutschland, Schweiz und Österreich Schemel (mundartl. in Ost. Schamerl) gebraucht.

Fußschemel, ahd. fuozscamil Notker, altsächs. fōtskamel, mhd. fuozschemel, ndl. voetschabel ist der ältere Ausdruck. Fußbank ist seit 1505 belegt (DWB. IV 1, 1, 1014), wird aber im 18. Jahrhundert in Norddeutschland schon als das Wort der „anständigeren Sprechart“ bezeichnet²⁾. Es hat zwei mundartliche Synonyme neben sich, im Norden, in Ost- und West-Preußen³⁾, der Mark, Göttingen⁴⁾ Hutsche, in Sachsen, Thüringen⁵⁾, Altmark⁶⁾ Hütsche, im Vogtland⁷⁾ Hitsche und in Ost- und West-Preußen, Pommern und der Niederlausitz⁸⁾ Rutsche, in Schlesien⁹⁾ (auch in Ost- und West-Preußen) Rütsche, Ritsche von den Verben hutschen, rutschen ‚sich auf dem Boden fortgeschoben‘.

¹⁾ In Preußen Fußschemel = Tritt am Webstuhl: Frischbier Wb. I 212.

²⁾ Adelung Wb. II 374. Krüniz Decon. Enc. 15 (1778), 565.

³⁾ Frischbier Wb. I 308.

⁴⁾ Schambach Wb. 90.

⁵⁾ Hertel Thür. 125.

⁶⁾ Danneil Wb. 88 Hütsch.

⁷⁾ Gerbet Gramm. S. 70. Lang 3. f. d. M. IX 14. Das DWB. IV 2, 1993 gibt das östliche Mittel- und Norddeutschland als Gebiet von Hitsche an (ob mit Recht?).

⁸⁾ Frischbier Wb. II 240.

⁹⁾ Weinhold Beitr. 79.

Gänseklein

die kleinen Teile der geschlachteten Gans, Magen, Herz, Kopf, Hals, Flügel, Füße (die Leber wird gewöhnlich für sich zubereitet), die zusammen gekocht zu werden pflegen. In Gegenden, wo Gänse selten sind, wie der Schweiz, auch in Dornbirn, Wesel, fehlt ein bodenständiger Ausdruck. 1. Gänseklein ist in Nord- und Mitteldeutschland (mit Ausnahme der fränkischen und heßischen Gegenden, die Gänsepfeffer gebrauchen) üblich¹⁾, auch noch in Aischaffenh., Kaiserslautern, Karlsruhe²⁾; in Eger Gansklein. Als hennebergisch bucht Popowitsch Versuch (1780) 148 Kleines von der Gans. In Sachsen erscheint als ältere Form Gänsekleint, so im Menu Augusts des Starken von 1730 Arch. f. Kulturgesch. VI 212 Gänsekleint en fricassée, bei Popowitsch a. a. O. 147 als oberjächsisch. -kleint aus mhd. kleinot, nhd. Kleinod, das noch im 18. Jahrhundert Füße, Kopf, Kalldaunen und Geschlinge des Schlachttieres bezeichnet (Adelung Wb. II 1622); Gänsekleinod bei Heynats Versuch eines synonym. Wb. II 1 (1798), 204.

2. In Livland, Ostpreußen Gänsegekröse, wo Gekröse nicht nur wie beim Kalb die eßbaren Eingeweide bedeutet, sondern auch Kopf, Flügel, Füße einschließt. S. Adelung Wb. II 520. Frischbier Wb. I 224. Vgl. Art. Geschlinge S. 217. Popowitsch Versuch 147f. verzeichnet noch Gänsekrös aus Hildesheim, Schwaben, Gosekröse aus Bremen.

3. In Riga Kidding, das aus lett. kidas, fusu kidini 'Gänsegekröse' stammt.

4. In Siegburg und Dortmund Gänseragout.

5. In Danzig Gänsegeschnirr, Geschnirrsuppe, aber in den dortigen Gasthäusern Gänseklein und nur dieses in Deutschkrone; in Bieliß Geschnerr (von allem Geflügel). Vgl. Frischbier Wb. I 230. Weinhold Beitr. 87. Das Wort kommt außer in Preußen und Schlesien mundartlich noch im Hennebergischen, Heßischen und Ruhlaischen vor (DWB. IV 1, 2, 3949 u. Geschnarre).

¹⁾ Heynats Versuch eines synonym. Wb. II 1, 204 (1798): „Gänseklein (bei einigen Berlinern aus Mißbrauch Gänsekleee)“. Gänsekleee, das Müller-Fraureuth Wb. 379 auch für Zwickau (3. f. hd. M. VI 48) belegt, sieht wie Entstellung eines mundartlichen Jänsekleen aus.

²⁾ Alle anderen badischen Städte haben die Frage unbeantwortet gelassen.

6. Gänsepfeffer in Meiningen¹⁾, Koburg, Fulda, Marburg, Darmst., Ganspfeffer in Alschaffenburg, Zweibrücken, Württemberg. Ndd. Gosepepper im Niedereichsfeldischen Popowitsch Versuch 148. Mit Pfeffer bezeichnete man eine mit Pfeffer, Ingwer, Nelken od. dgl. gewürzte, oft auch mit Blut vermischte Sauce²⁾. Daher sagt man in Koburg für Gänsepfeffer auch Gänse-schwarz³⁾.

7. In Rempten Gansgeschnader, vereinzelt auch in Württemb. Gänsegeschnader. Vgl. Fischer Wb. III 55 Gansgeschnäder, -geschnuder, -geschnatter: schles. nordböh. Geschnäter das eßbare Eingeweide, bayr. öst. Geschnattel ÖWb. IV 1, 2, 3951 unter Geschneitel.

8. Gansgeschlecht in Württemberg, wo außerdem noch Ganspfeffer, Gansgereusch, seltener Gansgeschnader gebraucht werden (Fischer a. a. O.). Geschlechter, abd. ingislahti, schweiz. Ingschläch ist das Eingeweide geschlachteter Tiere (ÖWb. IV 1, 2, 3900).

9. In Bayern (außer Alschaffnb., wo Ganspfeffer, und Rempten, wo Gansgeschnader gebraucht wird) Gansjung, in Ansbach auch Gänsjung, in Tirol Gansjung (Meran, Riszbühel), Gansjunges (Vorarlberg), Junge Gans⁴⁾ (Innsbr.), in Oberöterr. das Junge von der Gans⁵⁾ oder vom Gansl, in Salzburg Gansjunges, ebenso oder Gansl junges in Niederöterr.; in Mähren Junges von der Gans oder vom Gansl, in Böhmen Junge Gans⁶⁾. Ich kenne für diese merkwürdige Benennung keine Erklärung. Vielleicht beruht sie auf falscher Übersetzung von Gänselein (vgl. frz. petite-oie!), indem 'lein' als 'jung' verstanden wurde. Doch erscheint auch sonst zuweilen jung als Synonym von klein, nämlich in oberfä. Jungemagd = norddeutsch Kleinmädchen (oben S. 177), in verjüngtem Maßstabe

¹⁾ Gänspfeffer Spieß Henneberg. 3d. 69.

²⁾ Es kommen auch andere Zubereitungen vor: mit Wein und Brot Hofordn. d. Pfalzgr. Ottheinrich 1526 ÖRG. II 2, 171; mit Essig, Zwiebel, Zucker, Zimmt, aber ohne Pfeffer Wiener Kochbuch v. 1708 S. 68f.

³⁾ Vgl. Krünitz Decon. Encycl. 16 (Berlin 1779) S. 59. Im Gegensatz zu Gänse-schwarz ostfries. Göseschwart (Doornkaat Wb. I 668) steht der Ausdruck Weißsauer in Berlin, in Schleswig Gänse-sauer, ostfries. Gös-witt (d. i. Gänseweiß), gekochte Teile der Gans mit Essig gesäuert, die kalt gegessen werden.

⁴⁾ Popowitsch Versuch (1780) 148.

⁵⁾ So schon bei Nicolai Reise V Beplage S. 101 (1785).

⁶⁾ Nach der Gänse-logia von 1690 (Müller-Fraureuth Wb. I 379) nannten auch die Meißner seiner Zeit Kopf, Hals, Flügel, Füße der Gans eine junge Gans

= in verkleinertem M., sich verjüngen = schmaler werden als architektonischer Ausdruck.

10. In Völkermarkt Ganseingemachtes. Einmachen bedeutet hier 'in Stücke geschnittenes Fleisch in einer mit Mehl feimig gemachten Sauce kochen'. Eingemachtes Kalbfleisch ist in Österreich 'Kalbsfrikassee'.

Vom Hasen heißen dieselben Teile in Berlin Hasenklein (früher Hasenkleint Popowitsch Versuch 190), in Österreich junger Has, in Schwaben, Franken, Sachsen nach Popowitsch (1780) Hasenpfeffer, in Würzburg und Nürnberg Fühäs d. i. Vorhase (Popowitsch a. a. O. *ÖWb.* IV 2, 541).

Gardine

Fensterbehang, oft zweiteilig aus weißem, seltener farbigem durchsichtigem Stoff (Tüll, Mull od. dgl.). Auch Bettvorhang, sofern er aus demselben Stoff besteht, doch sind solche meines Wissens jetzt wenig üblich in Deutschland. Ist der Behang aus dickerem undurchsichtigem Stoff, wie namentlich auch der Vorhang an einer Tür, im Theater usw., so heißt er in Berlin nicht Gardine, sondern Vorhang. Gardine ist norddeutsch; im Süden entspricht Vorhang, das auch von Schriftstellern süddeutscher Herkunft verwendet wird, z. B. Greinz, Allerseele (Tiroler Roman 1910) S. 61: An den Fenstern . . . weiße gestärkte Vorhänge. Ein geographischer Unterschied der Bezeichnung besteht also nur für die (weißen) durchsichtigen Behänge.

Die südliche Grenze von Gardine deckt sich im Osten mit der österreichischen Grenze: nur kommt in Bietitz und Jauernig auch noch Gardine vor, aber in Böhmen nur Vorhang. Das sächsische Vogtland liegt in der Grenzzone: Markneukirchen hat mir Gardine, aber Lengsfeld und Elsterberg nur Vorhang angegeben. Dann läuft die Grenze im südlichen Thüringen nordwestlich an Meiningen vorbei, das zum Vorhang-Gebiet gehört, weiter zwischen Göttingen und Kassel: in Hessen¹⁾ (Kassel, Marburg, Fulda, Darmstadt) und im südlichsten Westfalen (Siegen) wird schon Vorhang gesagt, im übrigen Westfalen Gardine. Das Rheinland gehört bis Trier und Wiesbaden zum Gardinen-Gebiet. In Saarbrücken, Frankfurt, Mainz schon Vorhang. Dies ist südlich der Grenze von Gardine der einzige hd. Ausdruck. In Luxemb. Karteng (*Wb.* 213) und Rideau (361), in Lothringen

¹⁾ Vorhang in Eschenrod (Ober-Hessen) *J. f. hd. W.* V 246.

Rideau (Follmann Wb. 413). Im Elsaß mundartlich nach 3. dtisch. Sprachver. 17, 286 Fenstertüchel (Els. Wb. II 648) und Umhängel (I 352)¹⁾.

Die Beschränkung von Gardine auf den größten Teil der Rheinprovinz und das nördliche Deutschland erklärt sich aus der niederländischen Herkunft des Wortes. Es tritt am Niederrhein um 1477 und 1495 in der Form gardyn auf, die auf mndl. gordyne zurückgeht. Vgl. DWb. IV 1, 1 Sp. 1344. Weigand Wb.⁵ I 622. Daß lat. cortina 'Vorhang' (frz. courtine) zu Grunde liegt, wußte schon Henisch S. Spr. 1357 und wohl auch die früheren Lexikographen, die gardyn mit cortina wiedergeben. Der Übergang von cort- in gard- wird im DWb. aus Anlehnung an frz. garde garder erklärt. Die älteren deutschen Ausdrücke waren Furhang, Umbhang, Decktuch. Vgl. Voc. incip. theut. ante lat. Decktuch *velarium est velamen super lectum, vulgariter furhang*.

Gebäck f. Brod.

gehen f. Aufwartefrau.

Gerber

Lederbearbeiter: dafür in Österr. und stellenweise auch in Süd- deutschl. (Rastatt, Donauwörth) Lederer = mhd. lederære²⁾. In Wien liest man auch noch Huterer für Hutmacher, doch ist diese Bezeichnung veraltet; sie wird mir noch für Cilli, Klagenf., Völkerm., Gmünd, Mähr.-Neustadt, Winterb., Salzburg, Amberg angegeben. Noch sehr üblich ist öst. Lebzelter = Lebkuchenbäcker.

Gericht f. Speise.

Geschlinge

Lunge und Herz des Schlachtieres, namentlich des Kalbes, von dem beide Teile zusammen verkauft und gehackt mit einer Sauce zu-

¹⁾ Vgl. lothr. Umhang Bettvorhang, Follmann, Wb. 519. Schweiz. Zb. II 1440 (Beleg vom J. 1659). Gardinen oder Umbhangs Messen bei Singref 1693 (Weigand Wb.⁵ I 622).

²⁾ In Bayern früher allgemein üblich: im Stadtbuch von Bayreuth von 1464 (Quellen z. Gesch. d. Stadt Bayreuth S. 31) lederer; Teutsch-lat. Wb. von Nürnberg 1733 S. 110 Lederer. Vgl. in Wien 1458: Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II 3 Nr. 3776.

bereitet werden und daher eines zusammenfassenden Namens bedürfen. Die Leber ist in Berlin nicht in das Geschlinge eingeschlossen¹⁾. Die Speise heißt daselbst Lungenhaché. Nicht überall besteht ein solcher zusammenfassender Ausdruck wie Geschlinge, sondern man sagt einfach Lunge und Herz z. B. in Arnswalde, Krefeld, München, Augsburg, Mähr.-Neustadt. — 1. Geschlinge ist hauptsächlich in Nord- und Mitteldeutschland verbreitet: Ost- und West-Preußen, Posen, Mark, Schwerin, Leer²⁾, Sachsen (Leipz., Bautzen, Lengenf., Elsterb., Markneuf.), Anhalt, Halberst., Eisleben; ferner in Württemberg, Hof (Geschling). In Reichenberg Geschlinge noch bei der über 40 Jahre alten Generation, sonst Bäuschl. In Innsbruck und Bozen Geschlingl. Die ältere Form Geschlinke findet sich noch in Sachsen, Anhalt, Böhm.-Leipa, nach Albrecht Leipz. M. 122 auch in Posen, Henneberg, Geschlünckel Schmeller Bayr. Wb. II 529, wird aber als mundartlich oder vulgär empfunden. In älterer Zeit wird sie auch geschrieben³⁾: jetzt sieht man das Wort überhaupt selten gedruckt und dann als Geschlinge⁴⁾. Geschlinke Geschlünke ist das Kollektiv zu Schlunk = Schlund: „der Schlund hanget auch daran, wird aber nur von armen Leuten darunter geschnitten“, sagt Popowitsch Versuch 153. Geschlinge beruht auf Anlehnung an Schlinge.

2. Mit Geschlinge wechselt in Deutschland Gekröse ab. Hennas Versuch eines synonym. Wb. II 1 (1798) 204f. erklärt Gekröse als die Kaldaunen bei jungen Tieren, aber der Sprachgebrauch unterscheidet die verschiedenen Teile der Eingeweide nicht immer scharf, und in manchen Gegenden ist das Wort gleichbedeutend mit Geschlinge, so in Kolberg, Rostock, Lübeck, Schleswig, Harburg, Halle, Meining., Rheinpfalz, Mannheim, Karlsruhe, Ingolst., Ansb. (Kalbsgekröse), Lobositz.

¹⁾ Popowitsch Versuch 153 rechnet Lunge, Leber, Milz und Herz zum Geschlinke.

²⁾ Vgl. noch köln. Geschlings, aachen. Geschlengersch DWb. IV 1, 2, 3921.

³⁾ Geslynck'te Urkunden v. Leipz. I Nr. 353 S. 278 (1462 n. Ch.), Geschlincke oder Lunge = Lunge und Leber: Compendieuses u. nutzbares Haushaltungs-Lexicon (Bamberg 1745) I 807. Geschlinke Chr. Weise 3. f. d. Wortf. II 28. Popowitsch Versuch (1780) 153. Geschlenck Relation von 1579 über die Studenten in Leipz. 3. f. Kulturgesch. VI 300. Weitere Zeugnisse DWb. IV 1, 2, 3921.

⁴⁾ G. Hermann, Jettchen Gebert S. 137 Kalbsgeschlinge. Ubelung Wb. II 612 Geschlinge und Geschlinke. Senisch F. Spr. (1616) 1541 Geschling.

3. Gelünge, das Kollektiv zu Lunge, kommt ebenfalls passim in fast ganz Deutschland vor, in Breslau, Berlin, Braunschweig, Marburg, Trier, Bamberg und wird außerdem für Luxemburg (Geleng Wb. lux. N. 136), Lothringen (Geling Follmann Wb. 193), Nassau (Rehrein I 158), Rappenaun in Baden (Meisinger Wb. 73), Henneberg (Frommans D. N. VII 274) bezeugt; Gelung in Nürnberg im 15. Jh. DWb. IV 1, 2, 3109f. Popowitsch Versuch 154 kannte das Wort aus Schwaben, Franken und Württemb.

4. Lüngerl, das Deminutiv von Lunge, kommt für dieselbe Sache passim in Österreich vor, in Ober-Österreich, Salzburg, Meran, Gmünd, Völkermarkt.

5. In Bückeburg Inster. Nach Schambach Wb. v. Götting. 92 gehören zum Inster Magen, Bansen, Lunge, Herz, Kopf und Füße des geschlachteten Ohsen. Nach Heynatz a. a. O. bedeutet das Wort teils Gefröse, teils Geschlinge, teils alle Eingeweide. Krünitz' Deconom. Enc. 30 (1784) S. 417 versteht darunter Kalbsgefröse. Die Leipziger Stadtchronik von 1544 unterscheidet Inster und Kaldaunen. Nach dem DWb. IV 2, 2145 ist das Wort im östlichen Mitteldeutschland (Schles., Oberfachsen, Thür.) und in Niederdeutschland verbreitet, doch wohl nicht überall in der Bedeutung 'Geschlinge'.

6. In Amberg Innerei, ein Wort, das in Wien 1915 in amtlichen Erlässen über das Verbot des Fleischverkaufs an zwei Wochentagen, von dem die „Innerei“ ausgenommen ist, auftauchte, aber der Umgangssprache daselbst fremd ist.

7. In der fränk. Schweiz Ingeräusch neben Gelung. Popowitsch Versuch 154 bezeugt das Wort für Steiermark, die Form Geräusch für Memmingen und Württemb. Das schon als mhd. ingeriusche mndd. rusch belegte Wort ist dunklen Ursprungs (DWb. IV 1, 2, 3585).

8. In Bern und Zürich heißt das Geschlinge als Speise zubereitet Lungenvoessen, in Ingolstadt Voessen, im rohen Zustand Gekröse.

9. Bäuschl (gesprochen baißl) Ntr. ist der im östlichen Österreich übliche Ausdruck, d. h. in Böhmen, Mähren, Schlessien, Niederösterr., Graz, Klagenfurt, Laibach, Siebenbürgen. Das nördliche Böhmen bildet die Grenzzone von Bäuschl und Geschlinge, die in Reichenberg (s. oben), Leipa (Geschlinke vulgär für die rohen Teile), Eger¹⁾ neben einander vertreten sind. Der Ausdruck ist in Österreich

¹⁾ Neubauer in Bayerns Mundarten II (1895) 206.

schon seit dem 13. Jahrhundert bezeugt: heischerl Helbling (Kleiner Lucidarius), peischl in einer Urkunde v. Klosterneuburg 1278 n. Chr. (Benefe Wb. I 102. Lezer Wb. I 160), peuschl Urk. v. Wien 1605 n. Chr. (Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 5 Nr. 5680).

Zu diesen in der hd. Umgangssprache gebrauchten Bezeichnungen kommen noch einige mundartliche: nassau. Gerab (Kehrein Volkspr. I 159), tirol. Krëh (Schöpf Id. 342 aus dem Pustertal), steir. Gerebe (Unger Wb. 282); luxemb. Gehänk, lothr. Gehänge, els. Gehenkel (Follmann Wb. 189), heß. thür. Gehänge (Wilmar Id. 148. Spieß Id. 72); österr. Geschneitel, Geschnattel = Lungenhaché (DWB. IV 1, 2, 3951, dazu Unger Steir. Wb. 286. Popowitsch Versuch 154).

In Österreich wird Bäuschl auch von den Eingeweiden der Fische verwendet, namentlich den eßbaren: diese heißen in Berlin das Gebinde, in Posen, Schlesiens, ferner bei Chr. Weise, Henisch, Stieler, also auch in Sachsen und Thüringen Gebündel (DWB. IV, 1, 1, 1900. Müller-Fraureuth Wb. I 387).

Graupe

nordostdeutsch für die geschälte Gerste, die zu Graupensuppe verwendet wird; sonst einfach Gerste, in Österr. Gerstel genannt (Gerstelsuppe). In Bayern reicht Graupen nach Schmeller Wb. I 1066 bis in die Oberpfalz nach Süden. Popowitsch Versuch 163 und Affinia significatione fol. 8 R bezeichnet Graupe als sächs.; Gerste schlechtweg sage man in Österr., Steiermark, Franken, und die auf dem Mühlstein fein und rund gemachte Gerste heiße in Sachsen und Schlesiens Perlgraupe, in Öst. gerollte Gerste.

Grieben

die Reste von Fettwürfeln, die zum Zweck der Gewinnung des Schmalzes ausgebraten sind. In Berlin heißt so auch der Ausschlag an den Lippen, der durch den Genuß fetter und schwerer Speisen entsteht und eine gewisse Ähnlichkeit mit den Fettgrieben hat. Das Wort ist in fast ganz Deutschland verbreitet. Da es aber eine geringwertige Speise bezeichnet, so erscheint es vielfach in der beim niederen Volke¹⁾ üblichen mundartlichen Form Griewen z. B. in Breslau, Berlin,

¹⁾ Nach Adelung Wb. II 780 ist Griebe „ein nur in den gemeinen Sprecharten“ übliches Wort.

Weimar, Düsseldorf, Gröben (Gröwen) in Kiel, Harburg, Jever, Hannover, Lingen, Göttingen, Braunschweig¹⁾, Griefen in Leipzig, Meiningen, Koburg, Elstert., Markneuf., Aschaffenh., Hof, Bamberg-Bayreuth, Böhmen. Das Wort erstreckt sich südlich bis nach dem nördlichen Österr.-Schlesien (Suchmantel, Weidenau), dem nordöstlichen Böhmen (Reichenberg, Leitmeritz, Leipa), dem nördlichen Mähren (in Sglau neben Grammeln, in Olmütz Grieben nur jüdisch von den Gänsegrieben) und bis zur südlichen Grenze von Deutschland; darüber hinaus kommt es noch in Bregenz und St. Gallen (Grüben) vor. In Bern Greubi nach Schweiz. Bd. II 686 Gräubeⁿ, Gräubi, das auf oberdeutsches ahd. griubo mhd. griube für sonstiges griobo grieve zurückgeht.

2. Von den westfälischen Städten haben mir Dortmund und Siegen Grieben angegeben, Münster aber ein anderes mundartliches Wort Schraoben (sol), Paderborn Schriewen und Osnabrück Schrewen. Woeste Westf. Wb. 232 schreibt schröwe, in Siedlingh. schroiwe, der sauerländische Dichter Grimme Schraiwen (Regenhardt Ndd. S. 10), Adelong Wb. II 798 Sgreve, Sgrove (um es mit Gröve zusammenzubringen). Ich kann zur etymologischen Erklärung des Wortes nichts beibringen.

3. In Breslau wird neben Griewe auch Schwärtel, Diminutiv von Schwarte gebraucht. — 4. In Eger Speckkrumen. — 5. In Bielitz Spirken. — 6. In Österreich und zwar nördlich bis Mähren und in Siebenbürgen ist Grammeln üblich²⁾. Adelong Wb. II 798 giebt Grämel und Krämel als bayrisch, Lexer Wb. 120 Grampl als kärntisch. In Gmünd sagt man nach meiner Quelle Graupeln. — Wie schon manche dieser Ausdrücke an der Grenze des Volksmundartlichen stehen, so haben die Mundarten auch noch andere Bezeichnungen: in Wartberg bei Linz Brellen, westerzgebirg. krumppm (S. f. d. M. IX 13), in der Altmark Köj'n, Kaoj'n (Danneil Wb. 69).

¹⁾ Provinz Preußen Gröwe Frischbier Wb. I 253, Altmark Gröb'n Danneil Wb. 60, Vogtld. Grebelein. oberpfälz. Gröbe Gerbet Gramm. S. 67, Salzungen Gröfe Hertel Salz. Wb. 17, Süllich-Berg Gröven Klein Prov.-Wb. I 261. Schmidt Westerwald. Bd. 93. Unterharz jröwe Liesenberg Eifeger Mundart 147.

²⁾ Nicolai Reise V Beplage (1785) S. 93 Grameln, Klein Prov.-Wb. I 158 Grammeln, 253 Krammel.

Grünkohl

Brassica oleracea L. var. acephala (Brassica crispa Garcke).
Dieser in krausen Blättern, nicht in Köpfen wachsende Kohl, der nur im Winter gegessen wird, weil er Frost braucht, um schmackhaft zu werden, ist in Berlin besonders als Zuspeise zu Hasenbraten beliebt, aber sonst nicht überall vertreten. In Wien trifft man ihn zwar fast bei jedem „Krowoten“ (Gemüsehändler), aber er ist dennoch nicht sehr bekannt. 1. Der Name Grünkohl ist nord- und mitteldeutsch (in Bückeb. auch Grüner Kohl) und reicht in Baden und Württemb. bis nach Süden.

2. In einem mittleren Stück von Nord- und Mitteldeutschl. wird daneben auch Brauner Kohl¹⁾ oder Braunkohl gesagt: in Bremen Oldenb., Lingen, Münster, Paderb., Bückeb., Götting., Lüneb., Braunschw., Halberst., Zeitz, Urtern, Harz, Dessau, Mühlhausen in Thür., Weimar, auch in Bielis. Die Verschiedenheit des Namens hängt damit zusammen, daß neben der grünen eine rotbraune Sorte dieses Kohls besteht. — 3. In Koburg Winterkohl. Auch Lambrecht, Armsfünderin 297 (Sunstrück) schreibt „krauser Winterkohl“. — 4. In Lengenf. Krauskohl. — 5. In einigen norddeutschen Orten wird er als Kohl schlechthin bezeichnet: in Jever, Siegb., Dortmund, Holzg. a. d. Eder, Darmst., Eisenach, Elsterb.

In Süddeutschland und Österreich wird vorwiegend eine Spezies mit bläulichen Blättern gebaut und der Kohl daher in Meiningen, Fulda, Karlsruhe, Konst., Breg., Innsbruck, Klagenf., Olm., Znaim, Bistritz Blaukohl genannt. In manchen Orten wie Zeitz, Fulda, Utschaff. unterscheidet man nach der Farbe Grün- und Blaukohl²⁾. Sonst lautet der Name im Süden Blaukraut, schon in Allersdorf (Schles.), in Frankfurt, Württemb., Bayern und Österr. (auch Wien). Blaukraut schreibt auch der Lübecker Thom. Mann, Königliche Hoheit 462.

Guten Tag j. Adieu.

Gummischuhe

die zum Schutz gegen Nässe über die Stiefel gezogenen aus Gummi gefertigten Schuhe. An manchen Orten wird dafür oder da-

¹⁾ Brauner köhl schreibt die in Hannover erzogene Liselotte, Briefe der Herzogin Elis. Charl. 1721—22, her. v. Holland Stuttg. Litt. Ver. 157, 242.

²⁾ Im Leipziger Intelligenzblatt von 1764 S. 359: „Grüner krauser Kohl, krauser Blaukohl, recht blau, oder Braunkohl“.

neben Galoschen gesagt. Der geschichtliche Sachverhalt ist folgender. Vor 1842 wurden die Überschuhe aus Leder angefertigt und hinten am Hacken mit einem Schnepfer befestigt; sie mußten, um zu passen, für jede Person eigens gearbeitet werden. Diese Überschuhe hießen, auch in Berlin früher, Galoschen¹⁾. Das franz. galoches, auch ital. galoscie bezeichnet von Haus aus die groben Schuhe aus Leder mit Holzsohlen, wie sie Personen, die in Nässe zu arbeiten haben, Wäscherinnen u. dgl. verwenden (in Berlin Pantinen). Elsäff. Kalosche²⁾ (Els. Wb. I 211), loth. Galoschen (Follmann Wb. 181), bayr. Galotschen (Schmeller I 889) bedeutet noch jetzt solche Holzschuhe. In diesem Sinne ist das Wort nach den Nachweisen bei Weigand Wb. I 616³⁾ schon im 15. Jahrhundert, wenn nicht noch früher, entlehnt worden. — Überschuhe aus Gummi konnten erst angefertigt werden, nachdem Goodyear in Amerika 1839 die Vulkanisierung des Kautschuks erfunden hatte. 1842 kamen die ersten Gummischuhe nach Europa. Sie wurden teils so, teils noch mit dem älteren Namen Galoschen bezeichnet³⁾.

In vielen Orten veraltete nun das Wort Galoschen. In Berlin kam es spätestens in den 70er Jahren ab: mir war es, als ich in dieser Zeit Andersen's Märchen „Die Galoschen des Glücks“ zum ersten Mal las, unverständlich. In Danzig wird es nur noch von ganz alten Leuten gebraucht. Aber üblich ist Galoschen jetzt noch in Petersb. (vulgär Kaloschen = russ. kalosi), Dorpat, Riga, Rostock (neben weniger häufigem Gummischuhe), Lübeck (platt Kaloschen Schumann Wortsch. v. Lüb. 15), Schwerin, Weimar, Leipzig (in den vier letztgenannten Städten neben Gummischuhe), in Baden, Württemberg, in vielen bayrischen Städten, Aschaffenburg, Nürnberg, Ingolstadt, München, Augsburg, Rempten, in ganz Österreich einschließlich Siebenbürgen, aber außer dem nordöstlichen Böhmen (Leipa, Leitmeritz, Reichenberg). Gummischuh ist aber in derselben Gegend gleichfalls bekannt und wird z. B. in Heidelberg, Karlsruhe, München, Augsburg, Bregenz, Bludenz, Klagenfurt neben Galoschen gebraucht. Dasselbe gilt von der Schweiz.

¹⁾ Um 1800 führten sie den merkwürdigen Namen Mannschuhpantoffeln: Krünig' Encycl. 83 (1801) 760.

²⁾ cloezen fußsolchin. qui induuntur in hyeme bei Diefenbach Gloss. 156c erinnert an das berlinische Klotzen als Bezeichnung grober Stiefel, mit denen ihr Träger viel Lärm verursacht; Anlehnung an Klotz (Pl. Klötzer) ist wohl anzunehmen.

³⁾ Ähnlich heißen sie in Frankreich teils galoches, teils caoutchoucs.

Einige Orte, Koburg, Lengenfeld, Arnshberg, Düffeldorf, ziehen den Ausdruck Überschuhe vor, der auch noch anderwärts z. B. in Köln, Paderborn, Wiesbaden, Bielis verwendet wird. — In den übrigen, also den meisten Gegenden, darunter Berlin ist Gummischuhe die herrschende Bezeichnung.

Hacken

bedeutet in Berlin I. den hintersten Teil des Fußes, der in der Schriftsprache meist Ferse heißt. II. ein dazu gehöriges Stück der Kleidung, nämlich den unter der Ferse an der Stiefelsohle befindlichen Absatz, ferner auch den die Ferse umgebenden Teil des Strumpfes.

In der I. Bedeutung (Teil des Fußes) ist der Hacken oder die Hacke norddeutsch und entspricht südlicherem Ferse. Das Gebiet von Hacken, Hacke umfaßt Petersb., Livland, Preußen, Posen, aber nicht mehr Schlessien (in Breslau Ferse). Sachsen, Vogtland, Thüringen bilden dann eine Grenzzone, in der beide Ausdrücke vorkommen. Für Leipz. wird mir die Hacke und der Hacken, für Baugen Hacken, für Markneufkirchen Hacke und Ferse, für Lengenfeld, Elsterberg, weiter Meiningen Ferse, für Artern, Zeiz, Halberstadt Hacken und Ferse, für Weimar, Sondershausen, Eisleben Hacken, für Halle Hacke angegeben. Auch in der Volksmundart gehört das Vogtland¹⁾ nach Gerbet Gramm. S. 65 zur Grenzzone (Ferse—Hacke), und Altenburg hat nach Hertel Thür. Spr. 94. 112 teils Hacke, teils Faršel, Nordhausen Hacken und Feršden; zum Gebiet von Ferse gehören weiter Winterstein, Ruhia und Salzungen. Dann schließt die Grenze des Hacken-Gebietes Göttingen, Bückeburg, Osnabrück, Oldenburg, Jever ein, Kassel, Marburg, Siegen aus. In Dortmund, Paderborn kommen beide Ausdrücke, in Münster Hacke vor²⁾. Auch in den Rheinlanden finden sich beide Bezeichnungen, in Wesel und Köln Hacken neben Ferse, in Frankfurt und Darmstadt nur ersteres, in Düffeld., Siegb., Koblenz, Trier, Saarbr., Wiesb., Mainz, Pfalz nur das zweite Wort. Luxemburg (Fiescht Wb. d. lux. M. 106), Lothringen (Ferscht Follmann Wb.

¹⁾ Nach A. Lang 3. f. d. M. IX 13 wird im Westerzgebirgischen Hacke und Ferse ohne Unterschied gebraucht.

²⁾ Nach Woeste Wb. 88 bedeutet aber westfäl. Hacke f. den hinteren Teil des Beins dem Knie gegenüber; S. 287 färste färste f. Ferse. Grimme Plattd. Mundarten S. 151 gibt für die Mundart von Ostbevern bei Münster ebenfalls färste = Ferse an, für Aßinghausen im Sauerland fetse.

152) und alle südlich der Sacken-Grenze gelegenen Landschaften bilden das Gebiet von Ferse.

Neben fem. Hacke steht masc. Hacken, wie der Kanten (f. unter Kanten) neben die Kante, der Karren neben die Karre, der Rahmen neben die Rahme ahd. rama f., der Lumpen neben die Lumpe (ndl. lompe fem. Weigand Wb.⁵ II 95). Im DWb. IV 2, 100 wird behauptet — ich weiß nicht, auf Grund welchen Materials —, daß Masc. neben dem Fem. sei wenig gebräuchlich. Die Hacke ist mir für Ost- und West-Preußen¹⁾, Posen, Schleswig, Kiel²⁾, das Vogtland, Münster, Paderborn, Schwerte bezeugt, dagegen z. B. für Petersb., Livl., Rostock, die Mark³⁾, Zeitz, Gött., Osnabrück der Hacken. Grimme Plattb. Mundarten 151 gibt männl. ha^k für Mecklenburg, weibl. hak für Ditmarschen an. Nach Hertel a. a. O. wird Hacken in der Nordhäuser Mundart männlich und weiblich gebraucht, in Altenburg die Hacke. Man sieht, die grammatischen Geschlechter sind nicht geographisch gegen einander abgegrenzt.

Das Wort Hacke(n) kann in Norddeutschland nicht schlechtweg als mundartlich bezeichnet werden; in der Umgangssprache ist es dort das einzig übliche. Ferse klingt in Berlin so geziert wie Wange. Manche Schriftsteller, wie die Viebig, scheuen sich nicht, Hacke(n) auch zu drucken. Spitteler Olymp. Frühling II 95 wagt sogar, die Hacke in die gebundene Sprache der Poesie einzuführen. Der älteste literarische Beleg, den ich auftreibe, ist die Reise des aus Ostpreußen stammenden Freih. von Eulenburg nach Süditalien 1663, Sommerfeld Arch. f. Kulturgesch. VIII 205 (auf den Hacken)⁴⁾. Lexikalisch ist das Wort schon aus dem 12. Jahrhundert belegt (DWb. IV 2, 100). Es hat gewiß von jeher den oberd. Mundarten gefehlt.

In der II. Bedeutung, Teil des Schuhs oder Stiefels, ist Hacke(n) auf ein noch etwas engeres Gebiet beschränkt, und auch in diesem gilt daneben als gewählterer Ausdruck Absatz. In Petersb., Livland und Königsberg ist nur Absatz üblich, in Danzig ist die Hacke in diesem Sinne schon im Aussterben, das gewöhnliche Absatz; ähnlich in Deutsch-Krone. In verschiedenen Orten, die Hacke(n) = Ferse haben, Oldenburg, Hannover, Osnabrück, Leer, Sonders-

¹⁾ Vgl. Frischbier Wb. I 263.

²⁾ Brem. Wb. II 565 Hakke Ferse, Absatz.

³⁾ Vgl. für die Altmark Danneil Wb. 72.

⁴⁾ Liselotte schreibt die hacke, Briefe der Herzogin Elif. Charl. 1676 bis 1706, her. v. Holland, Stuttg. Litt. Verein 88, 444.

hausen, Deßau, Weimar, Markneukirchen, Münster, Dortmund, Paderb., Köln, ist doch nur Absatz gebräuchlich. In Koblenz kommt Hacken nur bei den Turnern vor, wohl besonders in dem entlehnten Kommando Hacken zusammen!

Auch in diesem Sinne wird das Wort literarisch verwendet, z. B. von Hermann in dem Berliner Roman Henriette Jacoby 49 Stiefelhacken, von Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 96 die Hacke am Strumpf.

In Österreich besteht neben Absatz, das der gewöhnliche Ausdruck ist, die Bezeichnung Stöckl für die hohen geschweiften zierlichen Absätze, wie sie ausschließlich oder vorzugsweise bei Damenstiefeln vorkommen. Schon Nicolai Reise V 134 (daraus Klein Prov.-Wb. II 172) hat „Stockel ein hoher Absatz an einem Frauenschuh“. Spieß Sd. 244 bezeugt Stöcklesschuhe 'Schuhe mit hohen, dünnen Absätzen' auch für das Hennebergische.

Hagebutte

die Frucht der Heckenrose (*Rosa canina*). Da diese Früchte zu einer süßsaureren Sauce verwendet werden, kommt ihr Name in der hd. Umgangssprache öfter vor, als dies sonst der Fall wäre. 1. Hagebutte ist der verbreitetste hd. Name, üblich in den meisten Gegenden Deutschlands, in der Schweiz, in Böhmen (Winterb., Chotieschau, Eger, Leipa, Leitmer., Reichenberg), dem nördlicheren Mähren (Sglau, Olmütz) und in Ost.-Schlesien. Nur lautlich davon verschieden sind Hahnebutten in Dorpat, Hänbutten z. B. in Elsterb., Zuckmantel; Hagenbützen in Württemb. (Hagebutzen mundartlich in Heidelb.¹⁾). Für Elsaß wird mir auch das abgekürzte Butten, für Württ. Hagen (spr. hēgə) bezeugt.

2. Im Gebiet der fränkischen Mundart Hiefe = mhd. hiefe ahd. hiafo, so im fränkischen Teil von Württemberg und in Hof; in Altschaff. Hüfe, in Meiningen Hiffe²⁾, in Koburg, Ansb. Hiffe, in Ansb. auch Hiftenmark, in Rempten Hifenmark. Popowitsch Versuch 171 kannte Hiffen aus Nürnberg; Hans Sachs braucht Hiefendorn, Hohberg (Georgica Nürnb. 1687) Hiefen und für die Frucht Hiefenbutze (QWb. IV 2, 1309).

3. In Augsburg Heckenmark.

¹⁾ haagaputsə in Rappenu Meißinger Wb. 34.

²⁾ Vgl. Spieß Henneb. Sd. 104.

4. Im südlichen Bayern (München, Augsburg.) und in Österreich Hetschepetsch, mundartl. in Niederöft. Hedšn fem. Sg.¹⁾ Das Wort (ob entstellte aus Hagebutze?) ist noch unerklärt. Hetschepetschen schon bei Hohberg 1687 (DWB. IV 2, 1270); Hetschepetsch, Hetzebaisch, Hetzebetsch Zedlers Univ.-Lex. 7 (1737), 1318 f.; Hetschebötsch Herzogin Eleonora Arznei-Buch (Wien 1708) S. 53.

5. In Innsbruck Rosenapfel.

Hagelförner

Das Wort Hagel ist fast gemeinhochdeutsch, nur daß im Bayrisch-Österreichischen Schauer der volkstümliche Ausdruck ist, der dann, da er ja dem Hd. nicht fremd ist, besonders in der Zusammensetzung Hagelschauer (neben Regenschauer), in manchen Orten wie Bozen, Völkermarkt auch von den Gebildeten vorzugsweise gebraucht wird; dazu das Verbum schauern. Auch im nördlichen Baden (in Heidelberg nach Sütterlin, in Rappenaun nach Meisinger Wb. 34) ist Hagel fremd und selten, das gewöhnliche ist Schlossen²⁾. Mehr geographische Unterschiede zeigen sich bei der Bezeichnung der Hagelkörner, von denen mehrere Größen unterschieden werden.

Dem norddeutschen Hagelkörner, das aber noch ziemlich weit südlich, bis Heilbr., vorkommt, entspricht in Mittel- und Süddeutschland Schlossen (mhd. slöze), in Sachsen, Thüringen nördlich bis Harz und Braunschweig, noch in Paderb., Marburg, Wiesb., Trier und südlich von dieser Linie, ferner in Österreich in B.-Leipa, Lobositz, Reichenberg, Zuckmantel, Bielitz. In einigen md. Orten (Bauzen, Sondersh.) bezeichnet Schlossen die kleinen Hagelförner, in Lengensfeld, Paderb. dagegen die groben, weil dort die feinen Graupen (Paderb.), Graupeln (Artern, Zeitz, Lengensf., Bielitz) heißen³⁾. In

¹⁾ Vgl. Höfer u. Kronfeld Volksnamen d. n.-ö. Pflanzen 148.

²⁾ Der Schweizer Mundart ist ebenfalls in manchen Gegenden Hagel nach Bd. II 1075 nicht geläufig, dafür dort Steine.

³⁾ Für Lengensfeld und Bielitz werden mir folgende drei Abstufungen angegeben:

	Lengensfeld	Bielitz
grob	Schlossen	Hagel
mittel	Hagel	Schlossen
fein	Graupeln	Graupeln.

Österreich¹⁾, Bayern (Schmeller Wb. II 147), Elsaß (Els. Wb. II 287), Schweiz (Sd. VI 1364f.) wird der feine Hagel mundartlich Rieseln Pl. genannt, verbal es rieselt²⁾.

In Koburg heißen die kleinen Hagelförner Kiesel, das auch in Würzb., Aschaffenh. und Darmst. üblich ist, im DWb. V 689 als fränkisch, oberpfälz., heß., rhein. bezeichnet wird; es kieselt 'es hagelt'. In Donauwörth, Augsburg, nach Schweiz. Sd. II 1075 in manchen Gegenden der Schweiz nennt man sie auch Steine, in Bozen Schauersteine (in Aufsee mundartl. Schauerbädle?). — In Jauernig Eiskörner oder Graupenkörner.

Haken und Öfen

Für diese beiden zum Schließen von Kleidungsstücken dienenden Vorrichtungen hat der Süden, d. h. Österr., Bayern³⁾, Elsaß⁴⁾ und die Schweiz⁵⁾ einen zusammenfassenden Ausdruck bayr. Haftel, els. Haft, schweiz. Häftli. Im schwäbischen Gebiet bedeutet Hafte, häufiger Häftle nur die Öse⁶⁾, in Lothringen Haft nur den Haken, während die Öse Ringel heißt⁷⁾. Wenn Haken und Öse unterschieden werden müssen, heißt jener in Wien Mannderl, diese Weiberl, schwäb. Männle Weible, els. Mannele Wiwele, schweiz. Mannli Wibli, eine Bezeichnungsweise, die an lat. cardo masculus 'Zapfen', cardo femina 'Pfanne' erinnert. Die Form dieser Wörter ist mundartlich, aber es gibt keinen anderen, hochdeutschen Ausdruck.

Hammel

Das Schaf führt in geschlachtetem, zerteiltem und als Speise zubereitetem Zustand in der hd. Umgangssprache der meisten Gegenden besondere Namen, die geographisch verschieden sind, Hammel, Schöps

¹⁾ Mir aus Niederöst. (Wien, Kröllendorf), Salzburg bezeugt, in Tirol nach Schöpf Sd. 558.

²⁾ Vgl. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 60 R, der als sächs. Synonym es graupet oder graupelt, im Rieß gräupelt, in Würzb. es kieselt angibt. II fol. 85 führt er noch an sächs. schles. es schlosset, in Bayern es wirft Steine, bei Wien es wirft Eis, in Henneb. und Frankf. es wirft Kiesel.

³⁾ Vgl. Lexer Deutsche Mundarten II 514. Schmeller Wb. I 1064.

⁴⁾ Henry Dial. de Colmar 163. Im Els. Wb. fehlt das Wort.

⁵⁾ Schweiz. Sd. II 1053 ff.

⁶⁾ Fischer Wb. III 1026.

⁷⁾ Follmann Wb. 223. In Hessen Haken und Ösen nach Wilmar Sd. 292.

und Kastrau. Man sagt in Berlin in der Regel nur Hammelfleisch, Hammelbraten, Hammelkeule, -rücken, -bregen usw., nicht Schaffleisch, aber das lebende Tier wird meist Schaf genannt, Hammel gewöhnlich nur mit dem Nebensinn des dicken und fetten Tieres (dicker H., fatter H.) oder als Schlachttier. Ebenso in Österreich Schaf, aber Schöpsenbraten usw. Dieselbe Unterscheidung kennen auch andere Sprachen: wie Schaf und Hammel verhält sich ital. pecora und castrato (z. B. arrosto di castrato Hammelbraten), franz. brebis und mouton, engl. sheep und mutton (aber dän. Faar und Lammekjød), und der Grund ist überall derselbe. Hammel von ahd. hamal verstümmelt, Schöps entlehnt aus čech. skopec Sammel = altkirchenslav. skopici 'Verschnittener' und Kastrau aus ital. castrone = castrato 'kastriertes Schaf' bedeuten alle den verschnittenen Schafbock, und da das Verschneiden den Zweck hat, das Tier zur Mast geeigneter und sein Fleisch wohlgeschmeckender zu machen, so haben die Schlächter von jeher Gewicht darauf gelegt, ihre Waare als Hammelfleisch zu bezeichnen, und so ist Schaffleisch usw. ungebräuchlich geworden.

Das Gebiet von Hammel umfaßt Petersb., Livl. und Deutschland außer dem ostmitteldeutschen Schöps-Gebiet. Doch sagt man in Riga Lammsbraten, nicht Hammelbraten. Schöps ist über Schlesien, ganz Sachsen¹⁾ und einen Teil Thüringens (Artern, Zeitz, Weimar, Eisenach neben Hammel), ferner über ganz Österreich verbreitet. In Hof kommt es (wie im sächsischen Vogtland) neben Hammel vor²⁾, im übrigen Bayern Hammel. Früher war Schöps auch in der Provinz Preußen gebräuchlich, in Danzig bis vor etwa 35 Jahren, in Königsberg nach meinem Gewährsmann noch jetzt neben Hammel³⁾. Als scherzhafte Bezeichnung für einen einfältigen Menschen ist Schöps viel weiter verbreitet, z. B. auch in Berlin, Zweibrücken, Elsaß (Wb. II 426), Schweiz (Zdiot. II 1268) üblich⁴⁾. Im 18. Jahrhundert dürfte das Wort auch in seiner eigentlichen Bedeutung verbreiteter gewesen sein als heute. Denn Adelung Wb. III (1798) 1633 sagt, daß die

¹⁾ Der Grimmaer Rektor Eiber hat 1579 in seiner Gemma gemmarum Schöpsenfleisch, Schöpsenkeule (Ludin Eibers Bearb. 51).[†]

²⁾ Schöpsenbraten nach Spieß auch im Hennebergischen (DWB. IX 1569f.).

³⁾ Schöpsenkeule 'Ärmel im Frauenkleide älterer Zeit' verzeichnet Frischbier Wb. II 311.

⁴⁾ Dafür auch Schöpschristel (ich kenne nur Schöpsenchristel) in Schlesien, Posen, Leipzig (Zeugnisse DWB. IX 1571), Berlin (Schöpskriste Der richtige Berliner⁴ 90).

Hochdeutschen Schöppts mehr als Hammel gebrauchen, und in Krünitz Dec. Enc. 21 (1780) 324 wird Schöpfs der „anständigeren Sprechart“ zugeschrieben, aber 147. Bd. (1827), 735 ff. überwiegt schon Hammel. — Das Adjektiv Schöpfernes = Hammelfleisch (wie Lämmernes = Lammfleisch, Kälbernes, Schweinernes) ist nur österreichisch, auch da an der Peripherie nicht überall gebräuchlich (z. B. nicht in B.-Leipa); es ist schon halbmundartlich.

In Tirol wird Schöpfs gleichfalls gebraucht, aber der volkstümliche Ausdruck ist Kastraun, gesprochen Gstraun, z. B. gebratener Gstraun, Gstraunernes¹⁾. Das Wort beruht auf mhd. kastrün, dies aus ital. castrone²⁾, mlav. castronus castrunus³⁾, und war früher viel weiter verbreitet, nämlich über Bayern⁴⁾ und Österreich bis Wien⁵⁾. Noch das Wiener Kochbuch der Herzogin von Troppau 1708 S. 95 hat geselchten Kastraun-Schlegel. Auch aus Schaffhausen in der Schweiz ist Kastrin Nr. 'Hammelfleisch' belegt (Schweiz, Bd. III 541). — In der Schweiz (Bern, Zürich, St. Gallen) sagt man weder Hammel noch Schöpfs, sondern Schaf oder Schafbock. Auch die Brünner Mundart hat Schafffleisch.

Sandfeger

Besen oder Bürste mit ganz kurzem handlichem Stiel, der neben dem langstielligen Besen, (der im Gebiet des Wortes kehren = fegen Kehrbesen genannt wird) namentlich dazu gebraucht wird, das Müll auf die Müllschippe zu schaffen. 1. Handfeger in Norddeutschland: Königsb., Danzig, Kolberg, Rostock, Berlin, Jever, Osnabr., Leer, Münster, Dortmund, Wesel, Aachen, Halberstadt, Zeitz.

2. Handeule, kürzer auch nur Eule. plattd. üle. Die Eule ist nach Popowitsch Versuch 445 und DWb. III 1194 eine Bürste oder ein Wisch an sehr langem Stiel, um die Zimmerdecken und -wände

1) Vgl. Schöpfs Bd. 306.

2) Vocab. ital. ted. von 1477 (Wien. Hofbibl.) fol. 29 b.

3) Diefenbach Gloss. 105. Nov. gloss. 79.

4) Castranfleisch Augsburg 1634, Chastraun Regensburg 1394: Schmeller Wb. I 1306.

5) In Kärnten mundartl. g'straun Lerer Kärnt. Wb. 156. Kastraunein Fleisch in einer Wiener Urkunde von 1466: Quellen z. Gesch. d. St. Wien II 3 Nr. 4115; das Kastraunen auch schafffleisch ebd. 1605 n. Chr., a. a. O. I 5 Nr. 5680. Hammel oder Castraun Abrah. a. S. Clara (Schmeller Wb. I 1306).

von Staub und Spinnweben zu befreien. Popowitsch nennt dies Porwisch und führt als Synonyme an in Augsburg Dielekehrwisch (Diele bedeutet dort 'Zimmerdecke'), in Würzburg Spinnenbesen, im Reichgau (Baden) und Württemberg Spinnenkehrer, im Mainzischen Spinnenkopf, weil dort die Borsten kugelförmig angeordnet sind. So erklärt Popowitsch auch den Ausdruck Eule von der Ähnlichkeit der mit Spinnweben überzogenen Borsten mit einer die Federn sträubenden Eule. Handeule ist ein kurzstielliger Besen wie der Handfeger und wird jetzt vielfach kurzweg Eule genannt, wohl weil die langstielligen Eulen durch den gewöhnlichen Besen ersetzt zu werden pflegen und daher selten sind. Der Ausdruck ¹⁾ findet sich in Lübeck, Schleswig-Holstein, Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Hannov., Winsen, Ösnabr. Mundartlich reicht er noch weiter südlich bis zum Harz (Ule, die Wände abulen Klein Prov.-Wb. II 204), nach Nordhausen (Kehreule Hertel Thür. 91) und in die Altmark, wo die Wandül mit langem und die Handül mit kurzem Stiel (beide Haorül d. i. Haareule genannt) unterschieden werden (Danneil Wb. 230).

3. Weit verbreitet ist der naheliegendste, aber auch am wenigsten originelle Ausdruck Handbesen, seltener in Norddeutschland (Münst., Paderb., Köln) als in Mittel- und Süddeutschland: Leipz., Dresden, Lengenf., Meiningen, Koburg, Alschaffenb., Weimar, Göttingen, Fulda, Marb., Kobl., Mainz, Zweibrück., Freiburg, Donauesch. Dafür auch Handbürste z. B. in Braunschweig, Trier.

4. Im nordwestlichen Deutschland Handstäuber, in Wesel, Krefeld, Köln (Handstauber), Siegburg (Stäuber).

5. In Mitteldeutschland, Eisleben, Hof, Leipa, Bielsch, Zuckmantel, Weidenau Borstwisch. Auch in Berlin soll so früher für Handfeger gesagt worden sein. DWb. II 246 zitiert für B. den aus Frankenhäusen am Kyffhäuser gebürtigen Zachariä. Ein älterer Beleg beim Erfurter Stieler (1691) Sp. 1850. 2563. — 6. In Breslau Borstenfeger.

7. In Süddeutschland, Elsaß (Elf. Wb. II 874), Württemberg, München, Augsburg, Rempten, Voralberg (Breg., Blud.) Kehrwisch.

8. In St. Gallen Haarwisch. Für Bern wird mir Federwischer angegeben, das aber, nach seinem ersten Element zu urteilen, wie der Flederwisch, mit Federn, nicht wie der Handfeger mit Haaren, ausgestattet sein dürfte.

¹⁾ Ein Beleg aus Klopstock im DWb. III 1194.

9. In Österreich, auch in bayrischen Orten (Amberg, Neumarkt in der Oberpfalz) Bartwisch (Dobrowitsch Versuch 746). — 10. In Rastatt Bartkratzer.

Hanswürst

Spottwort für eine Person, die sich wie der Hanswürst der alten Schaubühne beträgt, (in Süddeutschland vulgär Hansworscht). In Wien, Mähren, Steiermark, Kärnten Wurstel (gespr. Wurschtel), in Bayern Hanswurstel. In Osnabr. und sonst auch Hansnarr, in Augsburg Hansdampf: beide Ausdrücke sind kaum geographisch scharf begrenzt.

Parallele Spottnamen sind in Österr. Kasperl (gespr. Kaschperl, die Figur, die auf der Bühne den Hanswürst ablöste), in Lengenfeld, Heidelb., Eger Kasper, in Ansb., Neumarkt a. R., Ingolst. Hans-Kasper. Ferner in Berlin Pojatz = ital. pagliaccio, in Riga Pajazzo, in Koburg Bojazzo, in Bielitz Pujatz, in Württemberg, Schweiz Bajass.

Harke

Werkzeug mit Zinken, um Gras, Heu od. dgl. zusammenzuraffen. Dieses hölzerne Werkzeug wird auch genauer als Heuharke von der Harke mit eisernen Zähnen unterschieden, die zum Glätten des Bodens in Gärten und zur Entfernung von Unkraut und dgl. dient. Harke ist auf Petersb., Livland und das nördliche Deutschland beschränkt. Im ganzen übrigen deutschen Sprachgebiet herrscht Rechen. Die Grenze zwischen Harke und Rechen läuft zunächst zwischen Posen und Schlesien (Breslau hat also Rechen). dann südlich der Mark Brandenburg: Bausen, Seifhenn., Dresden haben Rechen, Leipzig jedoch Harke: schon Chr. Neuter, Schelmuffsky II 61, schreibt harken. Dann läuft die Grenze quer durch Thüringen, dessen nördlicher Teil zum Gebiet von Harke gehört: die Grenzlinie schließt Halle, Artern, Sondershausen noch ein. Dagegen gehören Zeitz, Weimar, Eisenach, Mühlhausen zum Gebiet von Rechen. Dann läuft die Grenze zwischen Göttingen, das Harke sagt, und Kassel, welches Recken, die nnd. Form von Rechen, gebraucht, schließt Marburg¹⁾, Weistfalen

¹⁾ Dagegen in Ober-Sachsen (Eichenrod) schon Rechen: Schöner 3. f. hd. M. V 314*318.

ein und durchquert sodann die Rheinprovinz, wo Siegburg und Köln schon zum Gebiet von Rechen, Mülheim an d. Ruhr nach Maurmann Gramm. d. Mundart von Mühlh. S. 13 zu dem von Harke gehört. In Aachen wird Harke, im südlicheren Teile der Rheinprovinz Rechen gebraucht. R. Viebig Naturgewalten S. 52. 53 schreibt neben einander Rechen und harken, N. Lambrecht Armfunderin (Hunsrück) S. 281 Rechen.

In Krefeld ist die Form Herke in Gebrauch, die schon 1477 für Cleve belegt ist (Weigand Wb. I 812); auch nld. herk neben hark.

Süd- und Mitteldeutschland südlich der beschriebenen Linie, Österreich und Schweiz brauchen Rechen. Goethe hat sowohl Rechen, das ihm aus Frankfurt, wie der Harken¹⁾, das ihm aus Thüringen bekannt war. Der Württemberger Herm. Hesse (Peter Camenzind 206) zieht das norddeutsche Harke vor.

Das zugehörige Verbum lautet im Norden harken, im Süden rechen (in Elferb. rechnen). In Martneuf. wird harken neben Rechen (wie von der Viebig, s. oben) gebraucht.

häßlich

wird in Berlin nicht nur für 'un schön', sondern (seiner Grundbedeutung 'hassenswert' entsprechend) überhaupt für 'unangenehm, widerwärtig, abscheulich' verwendet: z. B. häßliches Wetter, eine häßliche Geschichte, sei nicht so häßlich zu ihm, das ist recht häßlich von dir. In Mittel- und Süddeutschland²⁾ sowie Österreich wird dafür garstig gebraucht, das dem Berliner durchaus fremd ist, wenn er es auch versteht. Ich habe es versäumt, den Fall in den Fragebogen aufzunehmen. Mundartlich kommt garstig auch im Norden vor: gastrig Frischbier Wb. I 219. Danneil Wb. I 61. Schambach Wb. 60; galstrig 'ranzig' in Lübb. Schumann Wortsch. 88. In Sachsen gehört es aber schon der hd. Umgangssprache an: ich habe es zuerst von meinen Leipziger Verwandten gehört. Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 382, für Thüringen Hertel Thür. 103, für Hessen Wilmar Sd. 116. Pfister Nachtr. 71. Creelius Wb. 404.

Adelung Wb. II 419 bezeichnet garstig, das eigentlich 'ranzig,

¹⁾ Hertel Thür. Spr. 114 verzeichnet das Maßl. aus Nordhausen, Harz, Ost-Thüringen.

²⁾ Außer dem Elsaß, wie es scheint, da es im Els. Wb. fehlt. Dem Schwäb. ist es geläufig (Fischer Wb. III 71) und in Schillers Räubern häufig.

verdorben von Speisen, besonders Fett¹⁾ bedeutet, als der vertraulichen Sprechart angehörig. In der heutigen Schriftsprache ist es, wie viele solcher affektbetonten Wörter, weniger häufig.

hauen

wird in Berlin in drei Hauptbedeutungen verwendet: 1. schlagen, prügeln (auch in den Zusammensetzungen durchhauen, verhauen). 2. mit einem scharfen Instrument, Beil, Messer od. dgl., zerschlagen oder zerhacken. 3. in Stein hauen = in Stein meißeln. Die erste Bedeutung ist gemeinh., nicht so die zweite und dritte. In der zweiten Bedeutung wird in Österreich hacken gebraucht, z. B. er hat sich mit dem Beil den Finger abgehackt, Holz hacken. Der Schlächter heißt in Österreich Fleischhacker (gegen nordd. Knochenhauer), wofür allerdings jetzt immer Fleischhauer geschrieben, aber meist Fleischhacker gesprochen wird (s. Art. Schlächter¹⁾). In der dritten Bedeutung sagt man in Österr. etwa in Stein meißeln¹⁾.

Umgekehrt wird hauen im Süden, in den obd. Mundarten, in einem besonderen Sinne verwandt, wo man im Norden nur hacken gebraucht, nämlich von der Bearbeitung des Bodens mit der Hacke, dem Umhacken des Feldes oder Gartens. Vgl. Fischer Wb. III 1235 f. Schweiz. Id. II 1804. Schmeller Wb. I 1023²⁾. Daher heißt hier auch das eiserne Werkzeug, mit dem der Boden bearbeitet wird, Haue³⁾, aber im Norden Hacke, und der Winzer, der den Weingarten hackt, wird im Bayr.-Öst. Hauer, fränk. Häcker (Schmeller Wb. I 1023. 1048) genannt⁴⁾.

hacken andererseits ist gemeinh., wird aber da, wo hauen

¹⁾ Schon im Schwäb. wird hauen wie im Norden gebraucht: Fischer Wb. III 1235 ff.

²⁾ Das Els. Wb. I 316 hat nur hacken in diesem Sinn (vgl. I 394).

³⁾ Els. Wb. I 394. Fischer Wb. III 1234 Haue. Vgl. ebenda 1011: „Hacke wird kaum echte Wdt. sein“. Schweiz. Id. II 1811 (Vgl. auch oben Art. Beil S. 109).

⁴⁾ Popowitsch Voc. Austr. I fol. 170 gibt an, daß man in Österreich zwischen Hauer, der eigene Weingärten mit Haus besitzt, und Winzer, der in seines Herrn Hause wohnt und ihm die Weingärten baut, unterscheidet. Heute ist in Wien nur Hauer üblich. II fol. 210 schreibt er genauer, öst. Weinzierl, steir. Weinzerl (= mhd. winzurl aus lat. vinitōrem) entsprechende sächs. Winzer und Weingärtner. Außerdem gibt er steir. Berghold, würzb. Häcker, Weingartsmann an. Weinzierl kommt in Wien noch als Familienname vor (Winzer selten).

daneben besteht, von diesem etwas unterschieden: beim Hauen tritt der Begriff des Schlagens mehr hervor, der des Schneidens zurück¹⁾, beim Hacken ist es umgekehrt. Holz hauen bedeutet dann soviel wie Holz schlagen d. h. Bäume fällen und in große Stücke schlagen, dagegen Holz hacken große Stücke für den Haushalt zerkleinern. In Berlin kommt dieser Unterschied wenig zur Geltung.

Holz hauer kommt natürlich nur in dem Gebiet vor, wo Holz hauen gesagt wird, ist aber auch da seltener als Holzhacker. Aus Sondersh., Weimar, Münster, Köln wird mir angegeben, daß Holz hauer den Mann bedeutet, der im Wald Holz schlägt, Holzhacker den Arbeiter, der in der Stadt das Holz zerkleinert. Aus Süddeutschl. ist mir fast nur Holzhacker bezeugt. Für Holz hauer in obigem Sinne wird in Württemb.²⁾ und Bayern (Ingolst.) Holzmacher, in St. Gallen Holzscheiter gesagt.

hell

wird in Deutschland und Schweiz sowohl vom Licht als von der Färbung gebraucht. Der Österreicher unterscheidet hell mit Bezug auf Lichtquellen (helles Licht, die Sonne scheint hell) und licht (mundartl. lēxd) von der Farbe: lichte Farben, lichtgrau, lichte Haare, ein lichtiges Kleid, lichtiges Bier, lichter Kaffee, sowie von Räumen: lichte Zimmer. In Norddeutschland wird licht nur noch in bestimmten Wendungen wie heller lichter Tag, lichte Augenblicke, lichterloh (technisch lichter Abstand u. dgl.) gebraucht. In Schlessien und im östlichen Sachsen (Bauzen, Seiffhennersdorf) jedoch ist es häufiger; in Breslau z. B. wir wollen noch im lichten gehen. Weinhold Beitr. 54 bezeichnete (1857) liechte lichte als sehr gebräuchlich in Schlessien.

Der österreichische Sprachgebrauch ist der ursprünglichere. Denn hell entstammt der akustischen Begriffssphäre, es bedeutet noch im Mhd. 'laut tönend' und ist erst von dem durchdringenden Schall auf das durchdringende Licht übertragen worden³⁾. Es enthält also selbst nicht

¹⁾ In der Schweizer und Elf. Mundart wird hauen auch für 'schneiden' gebraucht (Schw. Id. II 1804. Elf. Wb. I 394) z. B. ein Stück Brod, Käs abhauen, was schon Goethe in einem Brief an Sophie v. Laroche vermerkte (Weise, 3. dtsh. Sprachver. 28 (1913) 161 ff.).

²⁾ Fischer Wb. III 1791.

³⁾ Diesen Bedeutungsübergang veranschaulicht gut die Wendung ein glöckenheller Himmel, die Spieß Id. 99 aus dem Sennebergischen anführt.

den Begriff des leuchtenden, lichterfüllten, zu dessen Bezeichnung vielmehr ahd. liocht mhd. lieht diente. Die dichterische Sprache hat licht immer festgehalten.

Herbst

Das Wort Herbst als Bezeichnung der Jahreszeit ist ziemlich gemeinhochdeutsch; doch ist es in Südwestdeutschland in dieser Bedeutung nicht überall volkstümlich, sondern bedeutet dort 'Ernte', namentlich 'Weinernte, Weinlese', während die Jahreszeit mit Spätjahr bezeichnet wird. Luxemb. H'erscht hat beide Bedeutungen (Wb. lux. M. 177), desgleichen lothr. Herbscht (Follmann Wb. 238), woneben Spätjohr (483) vorkommt. Im Elsaß meist Spätjohr, während Herbst 'Weinlese' bedeutet (Els. Wb. I 371). Herbst und Spätjahr werden neben einander in Erier, Zweibrücken und Baden gebraucht; in Heidelberg z. B. meist Spätjahrskleider¹⁾. In Württemberg Herbst, aber im Unterland auch Spätjahr oder Spätling. Herbst = Weinlese auch in Aischaffenh. In Bregenz Herbst und Spätjahr. Das Schweiz. Bd. II 1593 verzeichnet Herbst in beiden Bedeutungen und als Synonym im Sinne der Jahreszeit Spätling. — Die Bedeutung 'Ernte' ist offenbar die ursprüngliche, die im Südwesten immer festgehalten wurde. Vgl. Kluge Wb.⁷ 205. Paul Wb. 254.

Heuschrecke

Das Wort gehört eigentlich zu den zoologischen Namen, die ich, wie oben S. 25 f. bemerkt ist, im Allgemeinen ausgeschlossen habe. Da ich aber Heuschrecke in den Fragebogen aufgenommen hatte, so mag der Fall als Beispiel seiner Art dienen. Die Zoologie unterscheidet in der Ordnung der Geradflügler drei Familien, die Feldheuschrecken (Acrididae), Laubheuschrecken (Locustidae) und Grabheuschrecken (Gryllidae). Der Städter, der diese Tiere, wenn er Laie ist, nur oberflächlich von seinen Landaufenthalten her kennt, hält diese Familien nicht scharf auseinander, die Landbevölkerung aber hat nur mundartliche Namensformen. So lassen sich genaue hd. geographische Synonyme schwer zusammenstellen. Der Berliner kennt die Namen Heuschrecke, Grille, auch wohl Heupferdchen, ohne aber in der Regel

¹⁾ Autenrieth Pfälz. Bd. 64 verzeichnet Herbscht in beiden Bedeutungen, Meisinger Wb. 44 heröpst für Ernte, špootjoov für die Jahreszeit.

bestimmte Unterschiede, außer etwa dem der Größe, damit zu verknüpfen. Heuschrecke (bayr.-österreich. auch der Heuschreck = mhd. hōuschrecke ahd. hewiscrekko m.) ist gemeinh. Daneben wurden mir noch folgende Namen mitgeteilt.

Heuspringer in Stettin, Kiel, Harb., Trier. Nach Rehrein Volkspr. in Nassau 196 auch nassauisch, nach Follmann Wb. 233 lothr. Heuspringer, -sprung. Vgl. Viebig, Naturgewalten 251. — Heuhüpfer in Koburg, Aschaff., Fulda, Marb., Frankfurt, Rastatt, Bruchsal (Heuhupfer). Nach Rehrein Heuhipper in Limburg, Pfingen, Höchst, Königstein; Heuhüpfer in Handschuhshaus Lenz Wb. 32, in Rappenauburg Meisinger Wb. 34, in Oberhessen Creelius Wb. 462, schwäb. nach Fischer Wb. III 1561.

Heupferd im Harz, Weimar, Eisenach, Heidelberg., Aschaff., B.-Leipa. Vgl. Hertel Thür. 119 (Salzungen). Schlesisch sind Haberpfers Groß-Krotze, Hopspferdel in Biel., Huppepfers (Huppafad) in Allersdorf.

Grashüpfer in Osnabrück, Eisenach, Ansb. ¹⁾. Schwäb. Grashupfer Fischer Wb. III 799. In Osnabrück auch Springstapel. Vgl. mhd. hōustaffel (DWB. IV 2, 1294), angels. gærstapa neben gærshoppa, engl. grasshopper 'Grashüpfer'.

Heimchen in Köln. Popowitsch Versuch 154 kannte die Heime (= ahd. heimo mhd. heime m.) in demselben Sinn aus Niederschlesien und Sachsen; schweiz. Muchheim = ahd. mūchheimo und Heimuch, zu dessen Etymologie ich auf Heyne Wb. II 104, Weigand Wb. I 836, Schweiz. Id. II 1289. IV 62 verweise.

Mattschrecke im Els. = ahd. matoscrech Wiesenhüpfer zu Matte, ahd. mato Wiese (scheint im Els. Wb. zu fehlen).

Heuschnüppel in Augsburg. Heujucker in Rempten; vgl. Fischer Schwäb. Wb. III 1553, nach dem Schweiz. Id. III 39 auch schweizerisch von Jucker Hüpfer, Springer. Weitere schwäb. Synonyme bei Fischer a. a. O. III 1561.

Hökerin

Gemüse- und Obstverkäuferin auf dem Markt. I. Hökerin ist hauptsächlich im mittleren Teil des nördlichen Deutschland verbreitet, in Pommern, Posen, Brandenburg, Mecklenb., Lübeck, Kiel, Braunschweig, Thüringen und Sachsen, westlich noch in Kassel, Siegen,

¹⁾ Literarisch Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 14. ...

Münster, Darmstadt, Hökerweib in Wiesb. In Heidelberg ist das Wort jetzt ausgestorben, dafür Händlerin, Marktweib. Die Handschuhheimer Mundart hat nach Lenz Wb. 33 Hocke. In Meiningen Höke¹⁾, in Utschaffenh. Hocke, in Nürnberg. Hüglerin²⁾, in Böhmen-Leipa Höcklerin, in Eger Höckerfrau. Das mhd. hucke hocke hocker bezeichnet überhaupt den kleinen Viktualienhändler (s. unter Kaufmann), und diese weitere Bedeutung hat das Wort auch jetzt noch vielfach. So versteht man in Danzig unter Hökerin eine Frau, die in ihrem Hökerladen einen — wenig umfangreichen — Handel mit Lebensmitteln, eine Hökerei betreibt, während H. in Berlin nur oder vorzugsweise die Gemüseverkäuferin auf dem Markt ist und ein Maskulinum dazu nicht vorkommt.

2. Im größten Teil des übrigen deutschen Sprachgebiets ist Marktfrau, Marktweib üblich, das freilich eine weitere Bedeutung hat, insofern es alle Händlerinnen auf dem Markt, auch die Verkäuferinnen von Fleisch, Fischen usw. einschließt. Daneben bestehen noch einige örtliche Ausdrücke.

3. In Riga Gangweib. — 4. In Königsb. Kuppelweib; eine Beschreibung der Königsberger Kuppelweiber giebt Frischbier Wb. I 449, der noch Kuppelmarkt 'Biehmarkt', kuppeln 'Kleinhandel treiben' hat. Da kuppeln = lat. copulare eine ganz andere Bedeutungsentwicklung aufweist, sind jene Worte wohl unverwandt und aus poln. kupla 'Kauf, Kaufwaren' abzuleiten. Hökerin fehlt in Königsberg, doch nicht das Verbum hökern. In D.-Krone bestand Kuppelfrauen als Bezeichnung von Zwischenhändlerinnen bis ca. 1875, wurde aber dann als zweideutig aufgegeben. — 5. In Bielsk Kipp-lerin (= Küpplerin?).

6. In Marb. Botenfrau. — 7. In Hof Obstlerin, in Österr. Obstlerin. — 8. In Trier Vorkäuferin, d. h. eine, die vor dem Markt die Waren der Bauern vor der Stadt aufkauft. Ebenso nicht nur lux. Virkafesch (Wb. lux. M. 470), lothr. Virkäfesch (Follmann Wb. 162), sondern auch in Oberösterreich (Leonfelden) Firkafler³⁾.

¹⁾ Vgl. thür. Hökin Hertel Thür. 121.

²⁾ Obd. Haegler (?) Krüniz Def. Encycl. 24 (1781), 115 ff. Hockler 1477 in Diefenb. Glossar: s. Weigand Wb. I 882. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 122 verzeichnet sächsl. Hocken, in Würzburg Hocken und Birnfrauen, in Sothenlohe Hocklersweiber, schwäb. Hücklerinnen.

³⁾ Popowitsch Voc. Austr. I fol. 127 bucht steir. Firkäuferler der vor dem Tore den Bauern Obst, Schmalz usw. abkauft.

Sonst begegnen noch einige weniger charakteristische Bezeichnungen wie Gemüsefrau (Roburg, Bern), Obstfrau (Bruchf.), Händlerin (Osnabr. u. sonst). Als vulgär müssen wohl gelten bayr. öst. Standlweib (in Rempten Ständlesweib) von Standl 'Verkaufsstelle auf dem Markte', in den österr. Alpenländern Fratschlerin von fratscheln 'Obst, Butter, Eier verkaufen' Klein Prov.-Wb. (1792) I 123 ¹⁾; in Bozen Gramp, Gremplerin, Schöpf Tirol. Id. 205 gramp, bayr. grempler, lothr. lux. Krempeler, lothr. Kremp Kleinhändler (Follmann Wb. 311) = mhd. grempler von grempele, grempen = ital. comprare.

Solzhauer s. hauen oben S. 233.

Hörnchen

halbkreisförmiges in zwei Spitzen auslaufendes Gebäck aus Semmel- oder Ruchenteig. Das Wort ist in ganz Deutschland, auch in Petersb. und Livland verbreitet, nur daß im Gebiet der Deminutivendung -lein Hörnlein (schwäb. fränk. Hörnle, bayr. Hörndl, schles. Herndla) entspricht. Hörn(d)l auch in Böhmen: Chotieschau, Eger, Leipa; in Reichenberg beginnt in „feineren Kreisen“ schon Kipfl einzudringen. In Zuckmantel mundartl. Hernla. Sonst ist in ganz Österreich Kipfl, in der Schweiz Gipfel (vgl. Id. II 390) üblich. Dieser Ausdruck und das Stammwort Kipfl m. ist auch bayrisch, bezeichnet aber in Bayern ein anders geformtes Gebäck, nämlich eine gerade in zwei Spitzen auslaufende Stange, wie die bekannten Salzstangen. Der Ausdruck ist in Wien uralt, wie chipfen in des Wieners Janzen Enikel Fürstenbuch (13. Jahrhundert) lehrt (DWB. V 781). Die vom DWb. erwähnte Überlieferung, die Kipfel seien zuerst 1683 in Wien gebacken zur Darstellung des türkischen Halbmondes, wird schon dadurch widerlegt, daß ein halbmondförmiges Gebäck, ein panis lunatus, in lune modum factus bereits um das Jahr 1000 genannt wird (Schweiz. Id. II 390) und diese Gebäckform über das ganze deutsche Gebiet und bis nach Frankreich (croissant) verbreitet ist.

¹⁾ Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 122 entsprach Fratschlerin in Graz Obstlerin in Wien, während Fratschlerin in Wien verächtliche Bezeichnung der mit Obst herumgehenden Weiber sei, die keinen Stand haben. In Tirol Fratschelweib, Fratschlerin Schöpf. Id. 151. Da diese Frauen viel klatschen, so bedeutet fratscheln auch 'neugierig ausfragen' (Schöpf 150. Schranka Wiener Dialekt-Lex. 52).

Suhn

Das Wort Huhn ist in der Vortragsprache, besonders im zoologischen Sinne gemeinhochdeutsch, nicht so in der Umgangssprache. Diese hat dafür im Bereich der bayrisch-österreichischen Mundart Henne oder das zugehörige Deminutiv Hendl¹⁾. In fast ganz Österreich wird nur Hendl, Backhendl u. dgl., für ein älteres Tier Henne gesagt, auch von den Gebildeten. Nur im Gebiet der schlesischen Mundart geht Hendl nicht durch: die Mundart hat in Schlesien Hühnel (Hühndl), ebenso in Reichenberg und Böh.-Leipa²⁾; in Sauerland Hendl. In Weidenau und Zuckmantel sagt man im Sing. Henne bzw. Hahn, im Pl. Hühner. — Das in Hessen, Rheinpfalz, Lothringen, Luxemburg gebräuchliche Hinkel³⁾ aus mhd. huonielin kann wohl nur als mundartlich gelten. — Zu erwähnen ist noch, daß man in Heidelberg Hahnenbraten für Brathuhn sagt, während man sonst beim Brathuhn das Geschlecht in der Regel nicht unterscheidet.

In Württemberg ist Huhn „vornehmer“ Ausdruck, kommt aber auch in den Mundarten vor. Vgl. zu dieser Erscheinung S. 36. Gewöhnlich sagt man Henne, vom jungen Suhn Hühnle, vom Hahn Gockel(e), im Plur. für beide Geschlechter Hühner, während für den Singular ein Commune fehlt.

Sühnerkäfig

Der aus Holzstäben bestehende Sühnerkäfig wird in Bayern und den österr. Alpenländern Hühnersteige genannt, mundartlich Henna-steigen (Klein Prov.-Wb. I 192. 205). In Württ. Hühnerkäfig, aber in manchen Gegenden Sausteig(e) = Schweinestall. Den Norddeutschen ist Steige 'Käfig' so fremd, daß sie Hühnersteige gern als 'Sühnersteige' verstehen. Aber es bedeutet keine Sühnerleiter, sondern den Sühnerkäfig, in dem die Hühner transportiert und verkauft zu werden pflegen. Steige ist das ahd. stiga mhd. stige Lattenversschlag für Kleinvieh, mndd. stege Schweinepferch (Schiller-Lübben Wb. IV 375), anglf. stig n., neuengl. sty Schweinestall, altnord.

¹⁾ Klein Prov.-Wb. I 192 (179) hat Hendl als bayr.

²⁾ Hühnel schon im Wiener Kochbuch der Herzogin Eleonora zu Troppau und Jägerndorf (1708) S. 34f.

³⁾ Wb. lux. Nr. 177, Follmann Wb. 244, Wilmar Bd. 170, Kehrein Volkspr. 205, Autenrieth Bd. 65, Lenz Wb. 33, Schmeller Wb. I 1133.

svin-sti n. Schweinestall; vgl. Fick-*Corp* Wortschatz d. germ. Sprach-einheit S. 490.]

Ärztlich beschränkt sind: Hühnerklattchen (seltener gebraucht) in Danzig, bei Frisch Wb. I 371 Klätke f. Vogelbauer aus poln. klatka (altkirchensl. klětuka) 'Käfig' und Horte in Böh.-Leipa: vgl. Klein Prov.-Wb. I 203 Horten eine von Weiden geflochtene vier-eckige Tafel, worauf man Baumfrüchte dörret (Vogberg), mhd. (md.) horde mnd. horde Flechtwerk, frühnhd. hurt hurde 'Hürde' (Wei-gand Wb. I 889. 906).

Inlett

der mit den Bettfedern gefüllte Sack, über den der Bettüberzug ge-zogen wird. Nicht allen Gewährsmännern war ein Ausdruck hierfür bekannt. 1. Die verbreitetste Bezeichnung ist Inlett, in den ver-schiedensten Orien Nord- und Mitteldeutschlands vertreten, doch manchen Auskunftsgebern (z. B. Kassel, Wiesb., Corp.) unbekannt, gebräuchlich auch in Böhmen, Ost.-Schlesien, Znaim, vereinzelt auch in süddeutschen Städten, Bruchsal, Darmst., Kaisersl., Hof, München, Augsburg, St. Gallen. In Elsterb., B.-Leipa Inelt, in Troppau, Allersdorf (Preuß.-Schlesien) und Sachsen (Müller-Fraureuth Wb. I 559) Indelt, das Ude-lung Wb. II 1373 als oberfächsisch und oberdeutsch bezeichnete. Die ndd. Form des Wortes, inlat (im Göttingischen, Schambach Wb. 91), die auch 'Einlaß, Einlage im Kleid' bedeutet (zu inlaten einlassen), im 18. Jh. in Danzig Einlatt (Klein Prov.-Wb. I 99) zeigt, daß der Ausdruck niederdeutschen Ursprungs ist¹⁾ und sich also von Nord-deutschland aus verbreitet hat. Zum Inlett ist ein besonders fester Stoff erforderlich, und als Name dieses Stoffes mag das Wort durch den Handel auch nach Bayern und Österreich gedungen sein. — Sonst ist im Süden dafür die Bezeichnung Federritt, in Oberöst. auch Federritten, Federricken²⁾ verbreitet aus Feder und Ritt, Schweiz. Reiti f. Bettbezug, und zwar in Bayern³⁾, Schweiz (Federreiti, Bettreiti Sd. VI 1662. 1709), Österreich⁴⁾. In Wien

¹⁾ Von Einladen oder Einlassen hat das Wort Klein I 99 abgeleitet, Frischbier Wb. I 168 verweist auf preuß. einladen Federn in das Inlett füllen (mndd. inlede), Weigand Wb. I 926 auf pfälz. Inlaß.

²⁾ Oberpfälz. Federick Schmeller Wb. I 691, steir. Federrich Unger Wb. 216.

³⁾ Schmeller a. a. D.

⁴⁾ Nicolai Reife V 85 Federritt, das der Nürnberger Seumann mit Ingefieder erklärte. Castelli Wb. 131 die Födarit.

sagt man Einschütt, ähnlich in Königsberg Einschüttung, in Koblenz Einlage, in Bern Bettfassung¹⁾, in München und der Schweiz Bettgefäß, Gefäß²⁾, in Rempten Bettsarg. Auch mit dem Inlettstoff wird das Inlett selbst bezeichnet, in Augsburg, Olmütz als Barchent, in Znaim als Nanking, in Freiburg i. Br. als Federleinen.

Januar

Während in Deutschland Januar als hd. gilt, ist in Österreich Jänner = mhd. jenner, aus januar verdeutscht, die offiziell anerkannte Form des Monatsnamens, die auch in der Schriftsprache gebraucht wird. Mundartlich findet sich Jänner in Deutschland nördlich bis zum Vogtland³⁾, in Württemberg (neben Januar), in Zweibrücken noch bei alten Leuten, in Rastatt, Oberhessen⁴⁾, Elsaß (Els. Wb. I 407) und Schweiz (Sd. III 45).

Auf ein viel engeres Gebiet ist die entsprechende Form von Februar, Feber, beschränkt: sie wird in Ober- und Niederösterreich (Wien), Mähren, Böhmen und Ost-Schlesien (nicht in Tirol) gebraucht, jedoch nicht geschrieben und hat mehr mundartlichen Charakter⁵⁾. Das Wiener „Namenbüchlein“ von 1847 S. 21 schreibt Jänner, aber Februar vor. Feber ist durch Diffimilation der beiden r aus Febrer entstanden, das Henisch E. Spr. S. 1027 (1616 n. Chr.) verzeichnet. — Das Alemannische hat Februar durch Hornung ersetzt, das in der Schweiz der offizielle schriftsprachliche Name des Monats ist (SWb. IV 2, 1832), mundartlich Horning (Schweiz. Sd. II 1628); im Elsaß (Els. Wb. I 375), im badischen Murgthal, in Württemberg Hornung.

Jauche

der flüssige Stalldünger, der meist in Gruben gesammelt wird, um zur Düngung der Felder verwendet zu werden. Es handelt sich hier

¹⁾ Mundartl. Fassung Schweiz. Sd. I 1062.

²⁾ Schweiz. Sd. I 1064. In einer Münchener Zeitung z. B. Plumeau-Gefäße.

³⁾ genr Gerbet Gr. S. 250.

⁴⁾ Janr in Eichenrod Schöner '3. f. hd. M. V 266. Aber im nördlichen Baden Januar: Handschuhsh. Lenz Wb. 35, janəwaa Rappenu Meifinger Wb. 55.

⁵⁾ Febr auch in Oberhessen 3. f. hd. M. V 266.

schon fast um einen landwirtschaftlichen Fachausdruck, der aus diesem Grunde eigentlich auszuscheiden wäre. Immerhin sind Sache und Wort auch dem Städter bekannt, wenn er auch in der Regel nicht damit zu tun hat¹⁾. Das Wort Jauche ist jetzt schon ziemlich gemeinh., war es aber früher nicht. Popowitsch Voc. Austr. I 21 R. 68 R. 272 kannte Jauche, Mistjauche, auch Schneejauche nur aus Schlesien und giebt für andere Gegenden folgende Ausdrücke an: im Lande unter der Enns, in und um Wien, auch in Bayern Mistbrod, Schneebrod (vgl. ahd. prod 'Brühe', wovon ital. brodo abstammt); im Lande ob der Enns Atel; „wenn viel beisammen ist“, in Österr. Mistlacke, sächs. Mistlache, in Würzburg Miststruze, in Niederpfalz und Wetterau Mistpfohl, im Rheingau Mistpudel.

Jauche, älter Juchen, aus poln. jucha 'Brühe' ist offenbar zuerst ins Ostmitteldeutsche und -niederdeutsche gedrungen²⁾, jetzt aber schon in ganz Deutschland und Österr. bekannt und auch gebraucht. Aus der Schweiz meldet nur Bern Jauche, Zürich, St. Gallen Gülle. Mhd. gülle 'Pfüße', Schweiz. Mistgülle³⁾ (Schweiz. Id. II 222), els. schwäb. Gülle (Elf. Wb. I 212. Fischer Wb. III 913) ist ein alemannisches Dialektwort, das jedoch auch in der Schriftsprache gelegentlich gebraucht wird³⁾. Ähnlichen halbmundartlichen Charakter haben folgende Ausdrücke, die mir von meinen Gewährsmännern angegeben wurden.

In Marburg Sutter, von Wilmar Id. 408, Pfister 2. Ergänzungsheft S. 39, Crecelius Wb. 827 als heftig verzeichnet. — In Öst.-Schlesien (Sauernig, Groß-Krosse, Zuckm.) — nach Weinhold Beitr. 55 auch in Preuß.-Schlesien sowie in andern nordostdeutschen Grenzländern und in Bayern — Lusche (gesprochen Lūze), ein Lehnwort aus čech. louže (lūže) 'Pfüße'. — Im westlichen Mitteldeutschland, in Altschaff., Heidelb., Bruchsal, Pfalz Mistpfohl oder kurz Pfohl, mundartl. Puhl (Altschaffenh.), in Hessen, der Pfalz und Lothr.⁴⁾ Puddel.

¹⁾ Die Bedeutung 'faulig zerfetzter Eiter' (Brandjauche) kommt hier nicht in Betracht, weil in dieser Beziehung keine geographischen Unterschiede obwalten.

²⁾ Es tritt demgemäß früh bei ostdeutschen Schriftstellern auf, Juchen bei Luther, dem Pommern Saftrow (Mentzisch Bier, gar schlimme Juchen I 229), Jauche bei Colerus, Mistgauchen bei Mathesius, die gauche Silesiis jauche Steinbach, doch auch in Cleve 1477 juchen Brühe, Weigand Wb. I 944, sowie im Mittelrheinischen DWb. IV 2, 2268.

³⁾ Vgl. zu dem Wort noch Weigand und Kluge Wb. u. Gülle.

⁴⁾ Crecelius Wb. 665. Follmann Wb. 70

In Süddeutschland entspricht dem Mistpfehl Mistlache, in Bayern und Österr. Mistlacke¹⁾. In Bayern (Amberg, Ansbach, Neumarkt, Donauwörth, München) ist Adel (Odel) noch ein spezieller Ausdruck für die Sauche²⁾, in Salzbg., Außeer, Zell a. S. Silling (Silling), Sillingbrühe³⁾.

Johannisbeeren

Ribes rubrum L. Der Name Johannisbeeren ist in Livland, ganz Deutschland und der Schweiz gebräuchlich, nur daß in Südwestdeutschl.⁴⁾ Johannistrauben oder -träublein⁵⁾ volkstümlicher ist: so in Trier, Mainz⁶⁾, Holzhausen a. d. E., Lothringen⁷⁾, Elsaß, Pfalz⁸⁾, ganz Baden⁹⁾, Heilbr., Aschaffeb. In Württemberg einfach Träuble, neuerdings auch Johannisbeeren. In Österreich Ribisl¹⁰⁾ außer in Vorarlberg, im nördl. Böhmen (Eger, B.-Leipa, Leitmeritz, Reichenberg) und in Schlesiën, wo Johannisbeeren, z. T. neben Ribisl (mundartl. Riwisl) gebraucht wird. Ribisl entspricht dem lat. Namen der Beere, ribis oder ribes, der nach F. Unger (Sitzungsber. d. Wiener Akad. math.-nat. Kl. 23. Bd. 1857 S. 229) als Ribis Joannis zuerst in Johann Tollat v. Vochenbergs Meisterlich Büchlein der Arznei und Krutter 1497 auftritt¹¹⁾. Damit deckt sich

¹⁾ Über das Verhältnis von Lacke ahd. laccha zu Lache ahd. laha vgl. Kluge und Weigand Wb. unter Lache. Österr. Lacke wird für jede Pfüße, ein Lackerl für eine geringe Menge von Flüssigkeit (z. B. ein Lackerl Milch) gebraucht.

²⁾ Zu Adel vgl. Schmeller Wb. I 34. DWb. I 177. VI 2267 (Mistadel).

³⁾ Vgl. Lerer Kärnt. Wb. 233 sillink.

⁴⁾ Klein Prov.-Wb. I 214 (1792) kannte Johansdruven auch aus Züllich-Berg.

⁵⁾ Johannistreuble Henisch S. Spr. (1616) 235.

⁶⁾ Rehrlein Volkspr. I 211 führt Johannestrabe als nassauisch an.

⁷⁾ Gehannestrawle Follmann Wb. 189. In Lugemb. Gehänskre'schel f. (Wb. lux. M. 132), dessen zweiter Teil die Stachelbeere bedeutet.

⁸⁾ Mundartl. Kanstrauben aus Gehannstr.

⁹⁾ Khantsltauwa Meisinger Wb. 64.

¹⁰⁾ Mit dem Ton auf der 1. Silbe, nicht Ribisel, wie Weigand Wb. II 583 betont.

¹¹⁾ Weigand Wb. II 583 führt spätlat. ribesium auf arab. ribás zurück. Aber wo ist dieses arab. Wort bezeugt? Den Arabisten, die ich befragte, ist es unbekannt. Die Araber nennen die Johannisbeere nach Mitteilung meines Kollegen M. Bittner 'inab-et-ta'lab 'Fuchsstrabe', die Perfer und Türken Fränkische (d. h. Europäische) Weintraube, haben sie also wohl erst

ital. ribes Johannisbeere und gehört ferner zusammen dän. ribs, holstein. Riebels Ribbels (Prißel und Jessen Volksn. d. Pflanz. 336).

Dagegen ist österreich. Agrasl (Ågrås Höfer und Kronfeld Volksn. d. n. ö. Pflanzen 103) für die Stachelbeere, Ribes grossularia (zu mhd. agrāz Obstbrühe, mlat. agresta) ein mundartlicher Ausdruck: ihr hd. Name ist auch in Österr. Stachelbeere.

Junge

Das schriftsprachliche Knabe ist nur in der Vortragsprache gebräuchlich, in der Umgangssprache klingt es geziert außer in bestimmten aus der Schriftsprache stammenden Verbindungen wie Knabenschule, Knabenseminar, -spiele, -anzüge. Die Umgangssprache hat dafür in Nord- und Mitteldeutschland das Wort Junge, im Gebiet des Oberdeutschen Bube, im Bereich der apofopirenden Mundarten Bub. Die Grenze zwischen beiden Ausdrücken ist von Osten angefangen die folgende. Junge reicht südlich bis nach Preuß.-Schlesien und dem nördlichen Teil von Österr.-Schlesien: in Zauernig, Zuckmantel und Weidenau Junge, in Troppau Junge und Bub, in Bielitz Bub. Im nordöstlichen Böhmen (Reichenberg, Leitmer., Leipa) Junge, im westlichen (Eger, Winterberg) Bub. Die sächsische Umgangssprache hat Junge durchgeführt, aber in der Mundart reicht Bub bis ins südliche Sachsen hinein: im Vogtland Bu und Gun(g) (Gerbet Gramm. S. 67. Lang 3.f.d.M. IX 13); in Zwickau im Sing. Junge, im Pl. Buben (Philipp 3.f.hd.M. VI 45). Dann gehört Thüringen zum Gebiet von Junge¹⁾. fast ganz Bayern zu dem von Bub(e), nur in Altschaffn. Junge. Weiter läuft die Grenzzone durch das Gebiet des Hessischen: für Frankfurt wird mit Junge, für Mainz Bub und Junge, für Wiesb. Bub bezeugt, ebenso für Darmstadt, Baden, die Pfalz Bub. Der

durch Europäer kennen gelernt. Pers. rivās ist eine Pflanze nicht genau bestimmbarer Art. Dagegen sei eine andere etymologische Möglichkeit erwähnt. Der zweite Teil von Ribes erinnert an den holländischen Namen der Johannisbeere, aalbes (auch St.-Jansbes) aus ndl. aal = engl. ale (nach De Vries—Se Winkel Wb. I 20f.) + bes Veere, ndd. bes in beseke, Besing (vgl. oben S. 114), womit pommer. Aalbesing, Aalbeere 'Ribes nigrum', in Wangerorz Allhaer 'Ribes rubrum' (Prißel und Jessen 335f.) zu vergleichen ist. Ribes könnte also Latinisierung eines ndl. oder ndd. Namens der Johannisbeere sein, der mit bes Veere zusammengesetzt war. Für den ersten Teil des Wortes kann etwa Reichbeere 'Ribes alpinum' bei Nemnich (Prißel u. Jessen 333) herangezogen werden, das ndd. rikbes lauten müßte.

¹⁾ Vgl. Hertel Thür. 127.

Mundart des ehemaligen Herzogtums Nassau schrieb Rehrein Volkspr. 99. 212 (1862) Bube Bou zu, daneben Jung(e) in der Bedeutung 'der älteste Sohn der Familie' und 'ein Bursche vom 15. Jahr bis zur Verheirathung'. Nach Crecelius Wb. 216. 493 herrscht in der Mundart der Wetterau Bou, zwischen Gießen und Grünberg Bou, das in der Nähe von Grünberg schon mit Junge wechselt. Die nördliche Hälfte von Oberhessen hat nur Jung(e) (Jong), das auch östlich von Grünberg üblich wird. In ganz „Altessen“ ist nach Wilmar Id. (1868) 187 Junge die ausschließliche Bezeichnung des Knaben, ebenso in Hersfeld, Fulda und Schmalkalden. Weiter westlich in der Rheinprovinz gehört Saarbrücken noch zum Gebiet von Bub, Trier zu dem von Junge. In Lothringen Bu und Jung (Follmann Wb. 69. 269), in Luxemb. Jong (Wb. lux. M. 202). Südlich dieser ziemlich gerade von Osten nach Westen verlaufenden Grenzzone wird im Allgemeinen nur Bub gesagt, doch kommt in Baden¹⁾ und Württemberg auch Junge im Sinne des Handwerkslehrlings, Lehrlingen (in Österr. Lehrhub. Schusterhub) vor, eine Bedeutung, die Junge seit älterer nhd. Zeit hat (vgl. DWb. IV 2, 2376²⁾).

Knabe ist volkstümlich und mundartlich in Luxemburg (Knu^{eb} Wb. lux. M. 234), Lothringen (Knob Follmann Wb. 299) und in der Schweiz (Chnab Id. III 709³⁾). Es steht hier überall neben Bube oder Junge und bezeichnet einen älteren Burschen als diese Ausdrücke, den erwachsenen, aber noch ledigen Jüngling, den Junggefallen, ähnlich wie mhd. Knabe und Knappe.

Rahn

ist in Berlin ein einfaches Flußfahrzeug zum Rudern, daher mit flachem Boden, keineswegs immer ein Schiff kleinster Art, wie das

¹⁾ Jun(g) in Rappenaу, Meißinger Wb. 56.

²⁾ Junge entsprach im 18. Jahrhundert dem heutigen Geselle und wurde so auch in Österreich gebraucht. Popowitsch macht darüber in seinen *Affinia significatione* fol. 10 R wichtige Angaben: In Österreich stehe der Lehrhub unter dem Jung. Schneider, Schuster, Bäcker, Müller haben Lehrhuben. „Die freygespröchenen Lehrhuben der Schneider heißen Jungen, die der Schuster Lohnhuben (weil sie schon Lohn erhalten), die der Bäcker und Müller Jungen. Die Lederer haben Knechte. Die allgemeine Handwerksordnung hat vor einigen Jahren Gesellen für alle Handwerker eingeführt.“ Jung-Jung hieß nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 191 R der Zurwartjunge oder Unterjunge des Kammerheizers im Hofdienst.

³⁾ Henry Dial. de Colm. 174 verzeichnet für die Mundart von Kolmar knāp, aber mit dem Zusatz: c'est un mot demi-savant.

OWb. V 33 erklärt. Denn der Spreekahn sowie der Elb- und Oderkahn, der zum Transport von Obst (Obstkahn), Kartoffeln, Kohlen usw. dient, ist ziemlich groß. Schon im 18. Jahrh. waren die Breslauer Kähne nach Adelung Wb. II 1463 60 Fuß lang und 9 Fuß breit. Aber auch ganz kleine Ruderboote heißen Kähne. Boot ist ein Fahrzeug mit Kiel, daher Segel- und Ruderboot, aber nie Segelkahn, ebenso nur Sportsboot, Motorboot, Dampfboot. Die Heimat des Wortes Kahn ist Nord- und Mitteldeutschlandland mit Ausschluß der westlichen Teile, Westfalens¹⁾ und der Rheinprovinz, doch reicht es über Ostfriesland²⁾ westlich bis ins Niederländische (kaan), weiter südlich bis ins Waldeckische³⁾ und Hessische, im Süden bis ins nördliche Franken (nach OWb. V 33), ins Vogtland (Gerbet Gramm. S. 48) und Österr.-Schlesien (mundartlich. Kahnla). In der hd. Umgangssprache ist Kahn weit über diese Grenzen hinausgedrungen, d. h. es ist auch in Westf., Süddeutschland, Österreich ganz bekannt, jedoch nicht volkstümlich, es fehlt der Mundart schon im nördlichen Baden⁴⁾. Ähnlich verhält es sich mit Boot, das aus dem Ndd. und Ndl. stammt. Diese Worte haben sich namentlich auf dem Wege der Schriftsprache verbreitet. Aber in verschiedenen Gegenden bestehen neben ihnen üblichere Ausdrücke.

In Westdeutschland Nachen als Bezeichnung eines kleinen Kahns, in der Rheinprovinz östlich bis nach Westfalen (Siegen), mundartl. rhein. Achen (OWb. VII 45), westf. äken (Woeste Wb. 4), ndl. aak, luxemb. ächer und ächen (Wb. lux. M. 3), lothr. Achen (Follmann Wb. 3), els. Ache (Wb. I 11). Südöstl. reicht Nachen über Wiesb., Mainz, Hessen-Darmstadt bis nach Aschaffenh. und über die Pfalz⁵⁾ nach Baden: Heidelb., Karlsr., Donaueschingen (in Konstanz nach meiner Quelle Gondel, Boot) und weiter bis Württemberg.

Sonst ist der allgemein süddeutsche Ausdruck für das kleine Boot, mit dem einige wenige Personen zum Vergnügen fahren, das Deminutiv von Schiff, els. schwäb. Schiffle, schweiz. Schiffli, bayr. öst. Schiffll,

¹⁾ Dem Westfälischen spricht Kahn ab Eye Deutsche Mundarten II 316.

²⁾ kån Doornmaat Wb. II 167.

³⁾ Bauer Wb. 54.

⁴⁾ Lenz Wb. 13. Meisinger Wb. 162. Im OWb. V 33 wird darauf hingewiesen, daß der Basler Druck von Luthers Bibel 1523 khan, das Luther in die nhd. Schriftsprache einführte, als „ausländiges Wort“ mit „Weidling, Nachen, klein Schiff“ erklärte. Vgl. auch Kluge Wb. 223.

⁵⁾ Auch hier mundartl. ache(n). Vgl. Luttenrieth Bd. 10.

in Wien Schifferl. Wo man in Norddeutschland Kahn fahren sagt (feiner Boot f.), sagt man in Wien Schifferl fahren.

Außerdem bestehen noch einige mehr oder ganz mundartliche Ausdrücke: im Südwesten Weidling (mit ei = mhd. ei), das S. Heffe (Peter Camenzind S. 15) auch in der Literatursprache angewendet hat, in Elsaß, Schweiz, auch schwäbisch (Esl. Wb. II 792). Etymologisch verschieden davon ist östereich. Weidling (mit ei = mhd. i), das einen Napf bedeutet (s. Art. Napf). Ganz vulgär ist österr. Schinākl, auch Tschinākl, das ebenso in Böhmen und Schlesien, in Steiermark¹⁾, Kärnten²⁾ und Tirol³⁾ wie in Ober- und Niederösterreich vorkommt. Es ist das magyar. csónak: schon Alpinus verzeichnet im J. 1728 Tschaicken oder Tschinackl: cymbae Hungarorum (Simonji Ungar. Spr. 90).

Wie wir sahen, bezeichnet Kahn auch ein größeres Transportschiff. In diesem Sinne entspricht in Bayern und Österreich Zille, älter zulln, züll, nach Schmeller Wb. I 1115 ein Schiff „vom kleinsten Nachen oder Fischerkahn an bis zu der größten Art, wie sie auf dem Inn und der Donau vorkommen.“ In Wien denkt man bei Zille namentlich an die großen Transportschiffe auf der Donau, die den Elb-, Spree-, Oderkähnen entsprechen⁴⁾; doch wird auch der kleinere Rettungskahn Rettungszille genannt. Außerdem besitzt das Süddeutsche noch eine Bezeichnung der flachen Fährboote und großen Lastschiffe: schweiz. Naue (Nauwe⁵⁾ Bd. IV 880), das bekanntlich Schiller im 'Tell' verwendet hat, in Baden Nēe⁶⁾, in der Pfalz Nähe⁶⁾, ebenso in Darmstadt⁷⁾, schwäb. Nau⁸⁾, in Alschaffenburg Newe Nehe, bayr. Nau Nauen⁹⁾, niederöst. (1847) das Nau¹⁰⁾, die auf mhd. nāwe und nāwe (aus lat. nāvis nāvem) zurückgehen¹¹⁾. Andere

¹⁾ Unger Wb. 539.

²⁾ Lerer Kärnt. Wb. 218 schinnägerl.

³⁾ Schöpf Bd. 610 schinagl.

⁴⁾ Lorisza Bd. Wiennense 147 erklärt Zille als langes schmales Schiff.

⁵⁾ Meisinger Wb. 109. Lenz Wb. 49.

⁶⁾ Luttenrieth Bd. 99.

⁷⁾ In Darmst. noch üblich, im übrigen Hessen nach Wilmar Bd. 280 wenig gebräuchlich (1868). Nur in dem Namen der Nähbrücke über die Lahn bei Marburg lebt heff. Näh n. fort. Vgl. auch Kehrein Volkspr. I 289.

⁸⁾ Schmid Schwäb. Wb. 402.

⁹⁾ Schmeller Wb. I 1708.

¹⁰⁾ Castelli Wb. (1847) S. 207. In Wien ist das Wort nicht gebräuchlich.

¹¹⁾ Kluge Wb. 328. Weigand Wb. I 279. 267.

örtlich beschränkte Bezeichnungen von Schiften, wie Schellich in Würzburg¹⁾, die zahlreichen Ausdrücke von der Nord- und Ostseeküste müssen als entweder muundartliche oder technische Termini hier übergangen werden.

Kalbsmilch

die Brustdrüse (Thymus) des Kalbes (beim Rind ist sie bereits verkümmert), die gebacken oder in Ragouts geschnitten gegessen wird. Manchen Gewährsmännern war die Sache nicht bekannt²⁾. 1. Kalbsmilch oder kurz Milch heißt die Drüse in Nord- und Mitteldeutschland mit Ausnahme des nördlichsten Striches, südlich bis Schlesien³⁾, Vogtland, Thüringen, Frankf., Wiesb., Saarbr. In letzterer Gegend (Mainz, Darmst., Trier) ist der Plur. die (Kalbs-)Milcher üblicher. In Baden wird teils Milch (Karlsru., Raftatt, Freiburg), teils Bries, Breschen verwendet. In der Schweiz die Milkeⁿ (Zürich und sonst) oder die Milcheⁿ (Sd. IV 206), in Bern Milchling. Adelong Wb. III 207 teilt als weitere Ausdrücke seiner Zeit Milchfleisch⁴⁾, Milchstück mit: die Drüse wurde offenbar wegen ihrer Weichheit und Zartheit so genannt.

2. In Lübeck, Schlesw., Hamburg, Harburg, Lüneb. Schweser. Im 17. und 18. Jahrhundert erscheint dafür Schweder⁵⁾, nnd. sweder. Sweser belegt das DWb. IX 2386 aus Gutzkow. Das lautliche Verhältnis und die Herkunft beider Formen ist dunkel⁶⁾. Zu Schweser stimmt ndl. zwezerik Kalbsmilch.

3. In Bremen, Osnabr., Dortmund Midder: Kalbsmidder steht auf den Speisekarten des Norddeutschen Lloyd's. Vgl. Brem.

¹⁾ Popowitsch Versuch 213.

²⁾ Noch weniger bekannt ist die Brustdrüse des Lammes.

³⁾ Popowitsch Versuch 214 bezeichnet als schlesisch Kälbermilch, das im 18. Jahrhundert aber auch anderwärts gebraucht wurde (Menu August's d. Starcken 1730, Arch. f. Kult. VI 214).

⁴⁾ Altmärk. Melkfleisch Danneil Wb. 136.

⁵⁾ Kalbsschweder Greflinger Der französ. Koch (1665) 187. Kalbs-Schwäder Voeckler Haus- und Feldschule (1678) 639. Schweder Marperger Rük- und Keller-Diction. (Hamburg 1710) 682. „Bey uns wird der schweder vom Kalbe . . . Kalbs-milch genennet“: Elsholtii Diaeteticon (Neues Tisch-Buch, Lpz. 1715) S. 329. Das Brem. Wb. IV 1114 (vgl. III 158 f.) bezeugt Sweder für Stade.

⁶⁾ Gehört Schwäder zu oberheff. schwadern hin- und herschwanken, schwabbeln, Schwadcher Geschwulst bef. am Halse (Crecelius Wb. 772), schwedern überschwanken (DWb. IX 2386)?

Wb. III 158f.: „Midder vielleicht, weil es mitten vor der Brust sitzt.“ Kluge Wb. 312 erinnert an mndd. middere Zwerschfell.

4. In Köln, Düsseldorf, Krefeld Soog, offenbar = ndl. zog. Kluge a. a. O. gibt für Remagen Sogg. für Bonn Sochten an.

5. In Braunschweig Kern.

6. Der nächst dem Wort Kalbsmilch verbreitetste Ausdruck ist Bries, er ist vorwiegend süddeutsch, findet sich aber auch im Norden: in Hannover die Kalbspriese, in Lingen Kalbsbriese, in Osnabr. und Münster das Priesel (vgl. dän. brissel Kalbsmilch), in Leipz., Seifhennersd., Heidelberg das Bröschchen¹⁾, in Meiningen Brieschen, in Baden (Donauisch., Konstanz), Heilbronn, Bayern, Österreich das Bries, schwäb. Briesle²⁾ (Württemberg, Rempten, Dornbirn). In Troppau auch Gebries neben Bries. In älterer Zeit wird dafür meist Brüs³⁾, auch Preiß⁴⁾ geschrieben.

Kaldaunen

Eingeweide der Schlachttiere, besonders das als Speise zubereitete Gefröse, das eine Verlängerung des Bauchfells bildend in krausen Falten jeden Darm umgibt, zu unterscheiden von dem Geschlinge (vgl. diesen Art.), das die edleren Organe, Lunge und Herz, bezeichnet, in manchen Orten aber (s. oben S. 217) Gefröse genannt wird. Kaldaunen (nhd. Kaldünen, Kallunen, Klünen) ist über Nord- und Mitteldeutschland verbreitet; in Süddeutschland, Schweiz und Österreich entspricht Kutteln, und das aus den Kaldaunen bereite Gericht heißt Kuttelflecke, weil die Haut dazu in Flecke d. h. Stücke zerschnitten wird. Mehrere Gewährsmänner wußten keinen Ausdruck, weil ihnen die Sache selbst zu wenig bekannt war; jenes Gericht wird fast nur von Unbemittelten gegessen. Kaldaunen reicht südlich bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Thüringen (bis Meiningen, aber nicht mehr Roßburg), Aischaffenh., Koblenz, Zweibrücken. Im Hessischen (Wilmar Bd. 314) und Lippischen (Frommanns Mundarten VI 366) ist ein anderes Wort, Rampen, üblich, das mit thür. Rampanjen (Rabanjen

¹⁾ Rüdiger Zuwachs II (1783) 69 hat ober-sächsisch Bröschchen = ndl. Milchfleisch. S. ferner Müller-Fraureuth Wb. I 156.

²⁾ Fischer Wb. I 1478 Brüslein.

³⁾ z. B. Kalbs-Brühe Hohberg Georg. cur. III, Kochbuch 73.

⁴⁾ Adelung Wb. I 1228 Kälberpreis.

Hertel Thür. 192) zusammengehört¹⁾. Kaldaunen ist nach Wilmar in Hessen unverständlich²⁾. In Trier, Lothringen (Follmann Wb. 322), Luxemburg (Kudelfleck Wb. lux. M. 252) schon Kutteln, Kuttelflecke, mundartl. Kudelgeflecks in Aachen (DWB. V 2898); in Köln Kaldaunen. In der Mundart reicht Kutteln weiter nördlich als in der Hochsprache, noch in md. Gebiet hinein: nach Hertel Thür. 152 Kudeln im Harz, Altenburg, Pörze bei Rudolst., daneben Kaldun im Harz, Kalun in Vogtei, Mühlhausen, Nordhausen, Galaune im Sennebergischen Spieß Sd. 68. Thür. Kuttelwurst (auch Küttelwurst, in Nordhausen Hertel Thür. 152) kommt auch da vor (z. B. im Südharz), wo man sonst Kaldaunen sagt. Für die schlesische Mundart bezeugt Weinhold Beitr. 49 Kuttel mit dem Zusatz „als allgemeindeutsch hier nicht zu behandeln“; er hat also nicht geahnt, wie viele Deutsche das Wort Kutteln nicht kennen. Nicht einmal mein Gewährsmann aus Beuthen kannte es, verwies mich aber auf das sogen. Kaldaunendenkmal zwischen Görlitz und Bunzlau, das Grab eines schwedischen Generals.

In Troppau (nach Schmeller Wb. I 1312 auch in Bayern zufolge einem Vokabular von 1429) werden die Kuttelflecke aus dem zerschnittenen Rindsmafen bereitet. Auch die hamburgische Bezeichnung der Kuttelflecke, Panzen, bedeutet 'Rindsmafen' (mhd. panze aus frz. panse)³⁾. Der Name Fleck oder Flecke für die Speise kommt auch in Mittel- und Norddeutschland vor, in Elsterberg, Markneukirchen, nach Albrecht Leipz. M. 114 auch in Leipzig und Dresden⁴⁾, vor allem aber in Königsberg (Rinderfleck), wo dies Gericht nach Frischbier Wb. I 195 in besonderen Fleckkellern und Fleckbuden verkauft wird und sehr beliebt ist, daher in Berlin Königsberger Fleck genannt.

Ramm (Schweinekamm, Rindsmafen)

das Fleisch am Nacken des Schlachttiers, besonders des Schweines und Rindes. Das Wort gehört schon zu den technischen Ausdrücken

¹⁾ Rampanige 'tripa', rampanien 'omasum' schon in Vokabularen des 15. Jahrhunderts Diefenbach Gloss. 597a, 395a. Rampangen und Kaldaunen Stieler T. Spr. 733. Rampanien ebd. 1521.

²⁾ Doch s. auch Pfister Nachträge zu Wilmar's Sd. 225.

³⁾ Schon 1775 bei Claudius Panze DWB. VII 1427. In Bremen 1768 Pinkeln (Mastdarm) un Panssen (Maagen) für das ganze Eingeweide Brem. Wb. III 290. 318.

⁴⁾ Sauere Flecke ein Dresdner Leibgericht: Albrecht a. a. O. Müller-Fraureuth Wb. I 341.

des Schlächterhandwerks und der Küche, die nicht allgemein bekannt sind. Kamm (Kammstück) ist in Österreich¹⁾, wenigstens in den Kreisen der Schlächter, ebenso wie in Deutschland gebräuchlich, nur daß das Wort in Österreich auf den Rindskamm beschränkt ist, während dasselbe Stück vom Schwein Schopfbraten (gesprochen oft Schöpfbraten) heißt. In Hamburg und Harburg nennt man es Nackenkarbonade, in Paderb. Rückkamm, in Siegburg Halskotelette. in Augsburg Halsgrätzl, in Völkfermarkt Halsstückl.

Ranten

Das Wort Kante 'Rand (besonders der sich scharf absetzende)' ist erst im 17. Jahrhundert aus dem Ndd. in die hd. Schriftsprache aufgenommen worden (Weigand Wb. I 981): es gehört zu den norddeutschen Wörtern, die aus dem Französischen (cant) über die Niederlande (ndl. kant) ins Ndd. eingedrungen sind, wie Apfelsine, Aprikose, Matrose, Bai, Gardine, Franje (= süddtsch. Franze), Rahatte. Auch die besondere Bedeutung von Kante 'Rand aus geklöppelten Spitzen' entstammt den Niederlanden mit ihrer Spitzenindustrie (Brüssler, Brabanter Kanten). Dieser Herkunft gemäß ist das Wort ursprünglich norddeutsch, schon lange aber auch in Mitteldeutschland verbreitet (Goethe gebraucht es oft)²⁾ und jetzt auch bereits in Süddeutschland und Österreich in die Umgangssprache eingedrungen. In Rappenaau im nördl. Baden gehört es nach Meisinger Wb. 64 schon der Mundart an, ebenso in Handschuhsheim nach Lenz Wb. 36. Aus Württemberg wird es mir als „bekannt“ bezeugt. In Österreich ist Kante, Tischkante an vielen Orten schon so eingebürgert, daß die mundartliche Form des Nom. Sg. die Tischkanten gebraucht wird. Es ist aber nicht durchweg, z. B. nicht in Tirol, geläufig (das einheimische Wort ist Rand). Letzteres gilt auch vom Elsaß. In Zürich wird es gelegentlich gebraucht, ohne volkstümlich zu sein.

1. Neben dem fem. Kante hat die Berliner Umgangssprache ein Mask. der Kanten, das nur die Brodkante bezeichnet, d. h. das erste und das letzte Stück, das von einem Brode abgeschnitten wird

¹⁾ Schon von Popowitsch Versuch (1780) 215. 419 angegeben. Von den Köchinnen in Wien wird der frische Rindskamm als Ausgelöstes (vom Knochen Abgelöstes) bezeichnet und meist zu Gulasch verwendet.

²⁾ Schon der Erfurter Stieler T. Spr. (1691) 928 verzeichnet Kant Kante mit vielen Ableitungen abkanten, Kantung, kanticht usw. Weinhold Beitr. 40: Kante schlef. ganz gebräuchlich.

und daher besonders viel Rinde hat. Da diese Stücke sich durch ihren Wohlgeschmack, aber auch durch ihre Härte vor den anderen Brodschnitten auszeichnen, auch im Volksglauben eine Rolle spielen¹⁾, so führen sie eine besondere Bezeichnung, die, wie wir sehen werden, landschaftlich verschieden ist. Der Kanten ist für nnd. kant m. eingetreten, das dem ndl. Masf. kant, frz. le cant entspricht. Dieser Ausdruck ist namentlich im mittleren Teil von Norddeutschland verbreitet, östlich bis Danzig, Schroda, in Pommern (Kolberg, Stettin, Sadelb.), Mark, Halberst., Eisl., wird aber mir auch noch für Frankf. a. M. bezeugt, in Wiesb. Kante, in Zeitz Kant. Die Rheinländerin R. Viebig schreibt in ihren Novellen 'Kinder der Eifel' 159 den Kanten.

2. Sonst ist im nordwestlichen Deutschland für die Brodecke das Wort Knaust das eigentlich übliche, häufig in der nnd. Form Knüst, ohne daß sich die Sprechenden bewußt wären damit eine mundartliche Lautform zu gebrauchen, weil hier die schriftsprachliche Kontrolle fehlt. Die Form Knaust wurde mir nur aus Rostock und Osnabrück ange- geben, Knust aus Livland, Schwerin, Lüb., Schlesw., Kiel, Hamburg, Harb., Bremen, Oldenb., Lingen, Göt., Winsen, Braunsch., Lüneb., Thüringen²⁾ (Halberst., Eisleben, Sondersh., Koburg [neben Koppe], Halle, Deffau), im Westen Köln, Wiesb., Fulda (Knüstchen, wenn es aufgesprungen ist: Hasenknüstchen). Nach Wilmar Id. 213 ist Knüst, Knöst, Knuste, Knüstchen, Knüstchen in Niederhessen ganz allgemein üblich, weniger in Oberhessen. Das Wort kommt auch in Berlin vor, bedeutet aber dort ein dickes knorriges Stück Brod, das meist als Brodecke gedacht wird, sich aber vom Kanten dadurch unterscheidet, daß dieser auch klein sein kann: bei Knust liegt also das Hauptgewicht auf dem Begriff des unförmig dicken³⁾, bei Kanten auf dem der Ecke. An manchen Orten fallen aber beide Begriffe zusammen. Lothr. Knusen (Follmann Wb. 300), lux. Knaus (Wb. 232) bedeuten nur das dicke Stück, letzteres sowie ndl. knoest knuist den Knorren an einem Ast (Knorren selbst ist verwandt), und dies ist

¹⁾ Vgl. Höfler Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) S. 28.

²⁾ Vgl. Hertel Thür. 140. Secht Mansfelder Wb. 53: Knaust. — Popowitsch Voc. Austr. II fol. 84 R schreibt den sächsischen Bauern der Knaust zu, obersächs. Knäustchen, ndsächs. Eichsfeld. Sildeßh. Knust.

³⁾ Synonyme sind brem. Knagge altmärk. Knagg DWb. V 1333, in Berlin Knacken, Rauken oder Runken (Weigand Wb. II 626), in Hannover auch Kniebel. Vgl. unten S. 254.

offenbar die Grundbedeutung von Knaust. Das Wort kommt in der Bedeutung von Kanten ohne das auslautende t außer in Luxemburg auch in süddeutschen Mundarten vor: in Bruchsal und Württemberg Knäusle, schwäb. bayr. Knaus (Schmeller Wb. I 1354. ÖWb. V 1373). — In Göttingen wurde nach Mitteilung von H. Ruprecht früher scherzhaft der Anschnitt des Brodes als Lacheknust vom Endstück, dem Weinekust unterschieden.

3. Wie dem nhd. Kante md. obd. Rand entspricht, so wird für nordd. Kanten in Mittel- und Süddeutschl. und Österreich Ranft Ramft, die Zwillingform von Rand (ahd. ramft), gebraucht: in Schlesien Rämpftel, in Sachsen (Leipz., Seifhenn., Elsterb., Markneuf.) und Thüringen nördlich bis zum Harz¹⁾ (Artern, Zeiz, Sondershausen, Weimar, Meining.) Ranft²⁾, Ränftchen (in Eisenach Ränfchen), von Wilmar Id. 315 auch für Oberheßen bezeugt; im Elsaß (vgl. Wb. II 267), Zweibrücken, Heidelb., Württemberg, Hof, Amberg, Österreich Ranft, in Nürnberg, Ansbach das Deminutiv Ränftle³⁾, österr. Ranftl (in Böhm.-Leipa Rampfl, in Aufsee Raftl)⁴⁾. Schweiz. Ranft (Räft, Rauff) wird im Id. VI 1049 ff. mit 'Rinde am Brod', 'ein Stück hartes Brod' (meist zusammengesetzt Brotranft) erklärt. Lothr. Rändel, nach Follmann Wb. 401 aus Ränfdel entstanden, bedeutet 'Brodrinde, Brocken'.

4. Ich schließe hier eine zweite bayrisch-österreichische Bezeichnung des Rantens an, die an denselben Orten neben Ranftl hergeht, doch hauptsächlich in den Alpenländern einschließlich Wien, in Bayern in München, Neumarkt in der Oberpfalz und Passau üblich ist, Scherzl⁵⁾, in Augsburg und in der fränk. Schweiz Scherzle. Das Wort tritt schon in einer Tegernseer Handschrift des 15.—16. Jahrhunderts (Bach, Germania IX 204) auf: klaine scherzl von ainem guten, pät semmel, dann bei Abrah. a S. Clara II 306 Strigl. In Wien wird mit Scherzl auch ein Stück vom Hintersehenkel des Rindes bezeichnet. Das Wort wird fast nur als Deminutiv verwendet. Doch führt Höfer Wb. I (1815) 81 auch aus Linz der Scherz Brod, ein großer Scherz an und Höfler Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) S. 28

¹⁾ Vgl. Liefenberg Stieger Mundart (1890) S. 185.

²⁾ Vgl. Hertel Thür. 192. Spieß Beitr. 189 Räft.

³⁾ Auch schwäb., Schmid Wb. 424.

⁴⁾ Rahnftel als öst. bayr. bei Klein Prov.-Wb. II 78.

⁵⁾ Popowitsch Voc. Austr. II 84 R stellt österr. Schärzel einem heff. thür. ansbach. Ranft, schles. Ränftchen gegenüber.

aus Mittenwald (Oberbayern) Klötzenschörz¹⁾. Scherzl steht wohl für Schörzl und stammt aus ital. scorza Rinde, bedeutet also das Rindenstück.

Neben diesen weiter verbreiteten Ausdrücken besteht noch eine Anzahl örtlich beschränkter. 5. In Königsberg Kampen m., offenbar das entlehnte litauische *kaĩpas* 'Ecke'. Frischbier Wb. I 332 führt als Synonyme Kampchen und Sohnehen, in Estland Klampe im Sinne von berlin. Knust an. — 6. In Koburg Koppe, Küppchen. Spieß Beitr. 145 giebt Küppel in demselben Sinne als henneberg. an. — 7. In Norden (Ostfriesl.) Kappe. — 8. In Schwerte (Westf.) der Knapp. — 9. In Marburg der Knatz. — 10. In Zweibr. und Seidelb. Knörzel (Knerzel), Deminutiv von Knorz, das gewiß mit Knorren verwandt ist (Weigand Wb. I 1082). Schmeller Wb. I 1354 verzeichnet Knörzlein als nürnbergisch. — 11. In Würzburg Stützele, Deminutiv zu Stutz, Stutzen gestutzter oder kurzer Gegenstand. Das Wort bezeichnet sonst in Süddeutschland und Österreich 'Pulswärmer' (s. diesen Art.). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 84 R bezeichnet als würzburgisches und hohentlohisches Synonym von österr. Schärzel Anschnitt, das natürlich den zuerst abgeschnittenen Brodfanten bedeutet.

Riebele in Württemb. das Endstück vom Brot (neben Knäusle 'das Anfangstück, der Anschnitt', Ranft), Giggele in Augsb. (neben Scherzl) sind eher als mundartlich anzusehen. An vielen Orten oder richtiger gesagt in dem Wortschatz vieler Personen gibt es überhaupt keinen eigenen Ausdruck für Ranten, sondern es wird einfach Kruste oder Rinde gesagt (vgl. Art. Kirste): Kruste z. B. in Livl., Westf., Rheinprovinz, Baden, Krüsteche in Aeschaff., Rinde in Lüneb., Gött., Meining., Paderb., Baden, Schweiz, oder diese Worte werden neben den speziellen Ausdrücken verwendet, so Krüstel neben Ränftel in Bresl., Rinde neben Scherzl in München²⁾.

Einen mehr vulgären Charakter haben auch die bedeutungsverwandten Ausdrücke für ein großes, derbes Stück Brod, die ebenfalls geographisch verschieden lauten, in Berlin und sonst im nördlicheren Deutschland, aber auch im Süden, els. lothr. schwäb. bayr. tirol. schweiz. Ranken³⁾, von Auerbach in seinen Dorfgeschichten auch

¹⁾ Das Endstück heißt nach Höfler a. a. O. Bodenschertz.

²⁾ Auch Popowitsch a. a. O. verzeichnet als Synonyme von Schärzel würzb. Rinde oder Krüstel, hohent. Krüstle, in Mainz Krüstgen, in Jena Krüstchen.

³⁾ Die Belege im DWB. VIII 105. Jollmann Wb. 402.

schriftsprachlich verwendet¹⁾. In Mitteldeutschland besteht eine Nebenform mit u: oberächs. Runks, nordböh. Runksen, henneb. heß. Runken; vgl. Müller-Fraureuth Wb. II 373. Crecelius Wb. 676. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 58 führt als Synonyme an österr. Rienken²⁾, thür. jen. Runken. schles. Keil³⁾, fränk. Keule. unten am Rhein Kolbe, einige Schlesier Ranfte. In Österr. wird auch Trumm, dessen Plural Trümmer gemeinh. ist, in diesem Sinne verwendet: ein Trumm Brot.

Karaffe

flaschenartiges Glasgefäß mit weitem Bauch zum Tafelgebrauch, im Unterschied von den zugeforkten Wein- und Bierflaschen durch einen Glasstöpsel oder gar nicht verschlossen. Das Wort (fr. carafe) ist im Wesentlichen auf Norddeutschland einschließlich Petersb. und Livl. beschränkt. In Danzig war vor 35 Jahren Karaffine üblicher, das jetzt nur noch von alten Leuten gebraucht wird, ebenso in Schroda. Adelung Wb. I 1307 verzeichnet nur Caraffine (ital. caraffina), während er Karaffe nur als dänisch kennt⁴⁾. Jetzt ist letzteres in ganz Norddeutschland durchgedrungen. Aber schon in Eisenach gilt Karaffe als gewählt und wird für Wasserkaraffe Wasserflasche gesagt. In Wesel soll Karaffe nur eine Kristallflasche, in Mainz nur eine Kanne mit Klappdeckel bezeichnen. In Süddeutschland und Österreich, sowie der Schweiz heißt dasselbe Gefäß, hier auch wie in Italien viel für den Wein verwendet, Flasche. ein Wort, das in Norddeutschland immer nur die mit Kork verschließbare ordinäre Flasche aus Glas bezeichnet, die zur Aufbewahrung von Wein, Bier, Essig, Arzneien und anderen Flüssigkeiten dient. Eine solche wird vielfach in Wien, z. B. von den Gastwirten, Butéll(e)n genannt und der Flaschenwein Butéll(e)nwein. Karaff(e) oder mundartlich Karaffindl endlich wird in Wien für die Fläschchen mit Essig und Öl, die auf den Tafeln zu stehen pflegen, gebraucht⁵⁾. Butelle ist Bezeichnung der Weinflasche auch in Luxemb. (Wb. 51), Lothringen (Follmann Wb. 74), Elsaß (Wb. II

¹⁾ Vgl. Crecelius Wb. 676.

²⁾ Nach Schöpf 3d. 533 Rienkn im Interinntale.

³⁾ Keil kommt in diesem Sinne auch anderwärts vor: a Keil Brod Hügel Wien. Dial. 89.

⁴⁾ Schulz Fremdw. I 331 belegt Karaffe aus Wächtlers Comodem Manual von 1709.

⁵⁾ Vgl. Hügel Wiener Dial. 87.

119), Schweiz (Sd. IV 1908) und im Schwäbischen (Fischer Wb. I 1559), wo das Wort jedoch auch die Karaffe bezeichnet. Da Butelle = frz. bouteille früher der einzige Ausdruck für Glasflasche war, die Flasche aber ursprünglich nur aus Metall (Blech, Zinn), Holz oder Leder bestand, so werden die gläsernen Weinflaschen erst mit den französischen Weinen aus Frankreich gekommen sein. Dagegen wird die Karaffine und daher vielleicht auch die Karaffe aus Italien stammen.

Kartoffel

Solanum tuberosum L. Mit Kartoffel konkurriert in der hd. Umgangssprache nur noch Erdapfel. Zu unterscheiden sind drei Gebiete: 1. das jetzt schon fast ganz Deutschland umfassende Gebiet, in welchem nur Kartoffel gesagt wird. Über Deutschland hinaus ist dies angeblich auch schon in Bludenz in Vorarlberg der Fall.

2. Orte, wo Kartoffel neben Erdapfel gebraucht wird, letzteres oft als mundartlich empfunden: Vaußen, Elsterberg und Martneufkirchen (hier Erdäpfel selten, meist Kartoffeln) im sächsischen, Hof im fränkischen Vogtland, Tirol (Bregenz, Innsbruck, Bozen), angeblich auch Klagenfurt, Siebenbürgen, Schweiz, wo die Mundarten außer Erdapfel noch andere Ausdrücke, Erd-, Grund-, Bodenbirne, Gummel, haben (Schweiz. Sd. I 379f.).

3. Das Gebiet wo nur Erdapfel gebraucht wird: Österreich (außer den unter 2. genannten Gegenden, wo daneben Kartoffel vorkommt), Ober-Elfaß, angeblich auch Neumarkt in der Oberpfalz, das als eine kleine Stadt das mundartliche Erdapfel noch festhält, während die größeren bayrischen Städte (außer Hof) München, Augsburg, Ingolstadt, Ansbach, Nürnberg, Alschaffenburg schon zu Kartoffel übergegangen sind.

In Württemberg ist neuerdings Kartoffel eingedrungen neben die mundartlichen Erdbirnen, Erdäpfel, Grundbirnen.

In der hd. Literatur wird Kartoffel und, wenn auch seltener, Erdapfel gebraucht, letzteres z. B. von Heer *Der Wetterwart* S. 30. 44.

Die Verbreitung der mundartlichen Benennungen der Kartoffel zeigt viel weniger Regelmäßigkeit als die der hochdeutschen: wir finden, wie schon oben S. 38 erwähnt wurde, in derselben Landschaft verschiedene Namen und umgekehrt dieselben Namen in ganz verschiedenen Gegenden¹⁾. Erdapfel eignet nicht nur den süddeutschen Mundarten,

¹⁾ In den Anfragen und Mitteilungen zum Rhein. Wb. Nr. 2/3 (1907)

sondern findet sich auch in mitteldeutschen, im Vogtland, Sachsen¹⁾ und im östlichen Thüringen²⁾ und ist sogar im niederdeutschen Norden durch nld. aardappel, ndd. erdapfel³⁾ vertreten. Die wohl durch Dissimilation von t—t aus Tartoffel entstandene Form Artoffel ist aus dem Norden wie aus dem Süden wie auch aus Mitteldeutschland bezeugt: in Posen Artuffel⁴⁾, in Berlin A(r)toffel, Ertoffel (neben Katoffel), in Hannover Artüffel⁵⁾, in Mansfeld Artuffel, in der Nachbarschaft Ärtoffel⁶⁾, im Oberengadin Artöffels, bayr. Artoffel, und dieselbe weite Verbreitung des Wortes läßt sich schon für das 18. Jahrhundert nachweisen⁷⁾. Das anscheinend aus Artoffel durch Anlehnung an Erdapfel entstandene Erdtoffel⁸⁾, das schon vor 1651 auftritt⁹⁾, scheint norddeutsch¹⁰⁾. Der Ausdruck Grundbirne ist besonders den westdeutschen Mundarten eigen: linksrhein. Grumber (rechtsrhein. Erdappel, Erpel wenigstens bei Siegburg und Cusfkirchen), luxemb. Gromper¹¹⁾, pfälz. Gromber, Grumber¹²⁾, lothr. grumber,

§. 27 wird bemerkt, daß oft in einer Mundart mehrere Bezeichnungen vorkommen, z. B. ē(r)tep¹, ērp¹ und tuf¹.

¹⁾ ärehl Gerbet Bogtl. 184. Müller-Fraureuth Wb. I 297.

²⁾ Hertel Thür. 90.

³⁾ Z. B. bei Siegburg, nach Prizel und Jessen Volksn. d. Pflanzen 382 auch in Ostfriesland und Oldenburg.

⁴⁾ Bernd, Deutsche Sprache in Posen S. 8. Erdtoffel S. 115.

⁵⁾ Kl. Groth Quickborn Glossar S. 288, schon von Ludwig Abh. v. d. Erdäpfeln 1770 S. 70 für das Hannöverische bezeugt.

⁶⁾ Secht Wb. d. mansf. M. 4. 47.

⁷⁾ Der Hamburgische Correspondent vom Jahre 1762 schreibt „Artoffeln (Potatoes)“. Die von Ludwig a. a. D. 42 zitierte anonyme Beschreibung von dem besonderen nutzen der sogen. vogtländischen und obergebürgischen Erdäpfel berichtet, daß diese im Vogtland Artofeln genannt werden. Allgem. Haushaltungs- und Landwissenschaft, Hamburg und Leipzig 1763 S. 649. Leipziger Intelligenzblatt 1765 S. 252. U. v. Klein Prov.-Wb. I (1792) 21 bezeichnet Artoffeln als öst. bayr.

⁸⁾ Es sieht wie eine Zusammensetzung aus Erde und toffel aus; (vgl. oldenburg. tufeln, tyfolkas 'Kartoffel', U. v. Mohr 3bb. ndd. Spr. 30, 46; Tüffelken in Münsterland, Tuffeln in Pommern, Prizel u. Jessen a. a. D.), ist aber vielleicht nur Umdeutung von Artoffel.

⁹⁾ „Von den Erdtoffeln“ zitiert Royer, Beschreib. d. Fürstl. Braunschweigischen Gartens zu Hesseⁿ 1651 (Hannover. Magazin V 1767 Sp. 1643). S. auch Sprenger S. f. d. Wortf. III 262. Ludwig S. 16 kennt Ertoffeln. Ertuffeln.

¹⁰⁾ In Posen Erdtoffel (Bernd a. a. D. 115), in Schlesien und an der unteren Weser Erdtuffel (Prizel u. Jessen a. a. D.), berlin. Ertoffel.

¹¹⁾ Wb. lux. Mundart 155.

¹²⁾ Autenrieth Pfälz. 3d. 57.

grompir, krumbir usw.¹⁾), elf. Grumbir, Schweiz. Grundbir²⁾); aber er kommt oder kam früher doch auch weiter östlich vor: in Württemberg, in Posen³⁾, in Steiermark, Kärnten, Siebenbürgen (Prißel und Jeßen a. a. O. 382). Erdbirne ist aus der Mark Brandenburg (Prißel u. Jeßen), Posen⁴⁾, Altenburg⁵⁾, Nassau⁶⁾, dem nördlichen Baden⁷⁾, Württemberg und der Schweiz bezeugt. Nur insoweit stimmen die mundartlichen Verhältnisse zu den hochdeutschen, als Kartoffel nach dem mir bekannten Material auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt ist⁸⁾, und andererseits die österreichischen Mundarten vorwiegend Erdapfel kennen oder vielmehr Erdäpfel; denn es kommt nur die Pluralform vor, und diese wird wegen ihrer größeren Häufigkeit auch als Singular (der Erdäpfel) verwendet⁹⁾.

Vor einer geschichtlichen Erklärung dieser verschiedenen Namen der Kartoffel sei bemerkt, daß ungefähr gleichzeitig drei verschiedene Pflanzen aus Amerika in Europa eingeführt wurden, deren Wurzelnollen essbar sind und die wegen ihrer Ähnlichkeit anfangs oft verwechselt wurden. 1. Die Kartoffel, *Solanum esculentum* L., angeblich aus Peru eingeführt und von den dortigen Einheimischen Papas genannt¹⁰⁾, und

¹⁾ Follmann Wb. 218.

²⁾ Sbiot. I 379f.

³⁾ Berndutsche Spr. in Posen S. 83; Grundbern.

⁴⁾ Bernd a. a. O. Ardbern.

⁵⁾ Hertel Thür. 90.

⁶⁾ Rehrein Nass. 129: Eabirn, Ebirn.

⁷⁾ In Rappenaу, doch wird hier das volkstümliche Erdbirn schon durch Kartoffel verdrängt (Meißinger S. 65).

⁸⁾ Im Südwesten geht Kartoffel in der Mundart bis ins nördliche Baden (Sandshühshheim: Lenz S. 36 und Rappenaу: Meißinger S. 65, Eichenrod in Oberhessen 3. f. d. hd. Mundart. V 255), westlich in der Form katufeln bis mindestens Waldeck (Schwalenberg bei Pyrmont 3bb. ndd. Spr. 32, 154), Westfalen (Grimme, Plattd. M. 155) und Oldenburg (3bb. ndd. Spr. 30, 46). Im Norden tritt es in der Form Kantüffel in Dithmarschen (3bb. ndd. Spr. 28, 116) auf.

⁹⁾ Nach Müller-Fraureuth Wb. I 297 erscheint auch obersächsl. Erdapfel gewöhnlich in der Mehrzahl 3. B. ä seefger Ärdäppel.

¹⁰⁾ Diese Angabe geht namentlich auf die 1553 erschienene Chronik des Petrus Cieca I c. 40 zurück. C. Clusius Rariorum plantarum Historia (1601) S. LXX schrieb die Stelle aus, diesen Peter Lauremberg Apparatus plantarius primus (1632) S. 136 u. a. Selbständig scheint die Nachricht in der Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, Leipzig 1751, zitiert bei Joh. Adam Saf. Ludwig, Abhandlung von den Erdäpfeln (Bern 1770) S. 119 Anm. u.

zwar soll sie zuerst nach Spanien und Italien gekommen sein. Nach einer anderen Nachricht¹⁾ wäre sie von Virginia, wo sie Openauk genannt worden sein soll, zuerst nach England, von da nach Frankreich gebracht worden.

2. Die Batate oder sogen. süße Kartoffel, *Ipomoea Batatas* Lam., zur Familie der Convolvulaceae (Winden) gehörig, soll aus Brasilien stammen, wurde 1519 den Europäern bekannt, zuerst in Spanien und auf den Kanarischen Inseln eingeführt und von dort, noch vor der Kartoffel, in England. Die älteren Botaniker nannten sie *Sisarum Peruvianum*, Indianische Zuckerwurzel²⁾, die Spanier Camotes. Batata soll ihr einheimischer Name sein, engl. schon im 17. Jahrhundert, wo sie Shakespeare in den Weibern von Windsor nennt, Potato.

3. Topinambur, *Helianthus tuberosus* L., mit der bekannten Sonnenblume verwandt, im Anfange des 17. Jahrhunderts aus Nordamerika nach England, von da nach Deutschland gebracht, jest dort nur noch wenig (besonders im Südwesten) gebaut. Ihre Knolle wird als Viehfutter gebraucht. Der Rostocker Naturforscher Peter Lauremberg (*Apparatus Plantarius*. Frankf. a. M. 1632 S. 131f.) nennt sie lat. *Adenes Canadenses*, deutsch Artischocken unter Erden, Unterschocken, Unter-Erdschen. Knauste oder Knousten, auch Artischockappeln. Nennich *Polyglott. Leg. II* 116 hat weiter die Namen Erdäpfel, Erdbirnen, Grundbirnen, Erdartischocken³⁾. Heute heißt sie auch Jerusalemartischocke. span. *cotufa*.

Lauremberg meint, die Knollen des letztgenannten *Flos solis Canadensis* seien denen des *Halicacabus Virginianus*, wie er die Kartoffel nennt, ähnlicher als ein Ei dem andern⁴⁾. Daraus erklärt es sich, daß diese drei Pflanzen oder ihre Wurzelknollen im 17. und 18.

¹⁾ Siehe die unten zitierte Stelle aus Jac. Theodorus Tabernaemontanus' *Neuem Kräuter-Buch* (1664).

²⁾ Caspar Bauhin in *Tabernaemontani Nro vollkommen Kräuter-Buch*, vormals durch D. Casparum Bauhinum gebetteret, außs neue übersehen durch Hieronymum Bauhinum (Basel 1664) S. 868. Vgl. Ludwig Abh. von d. Erdäpfeln 19. 25 ff.

³⁾ Noch andere Namen bei Prizel und Jessen, *Volknamen der Pflanzen* 178.

⁴⁾ *Appar. Plantarius* (1632) S. 136: Non tam simile est ovum ovo aut lac lacti quam similia sunt tubera Halicacabi Virginiani, Tuberibus Floris solis Canadensis.

Jahrhundert sehr oft mit einander verwechselt wurden¹⁾ und sich zuweilen schwer entscheiden läßt, welche Knolle gemeint ist. Da aber zum Teil dieselben Namen auf verschiedene Pflanzen angewendet wurden, so war die Verwirrung groß.

Die Kartoffel hat ihren ersten europäischen Namen von den Italienern erhalten, die nach einer Nachricht des belgischen Botanikers Charles de Lecluse (Clusius), zeitweiligen kais. Gartendirektors in Wien, sie schon im 16. Jahrhundert viel kultivierten und nicht nur selbst die Knollen mit Hammelfleisch gekocht aßen, sondern sie auch als Futter für die Schweine benutzten²⁾: sie bezeichneten sie als Trüffeln, tartuffoli³⁾, zum Unterschied von den eigentlichen Trüffeln auch als tartuffoli bianchi. Der deutsche Name Grublingsbaum, den Caspar Bauhin der Kartoffel gab, der sie ungefähr gleichzeitig mit Clusius in die Botanik einführte, hat kein Glück gehabt⁴⁾: die deutschen Gärtner, die die Kartoffel von den Italienern empfangen und sie, wie aus dem Zeugnis von Clusius hervorgeht, schon im 16. Jahrhundert pflanzten, behielten den italienischen Namen bei: die Form Tartuffeln⁵⁾, Tartuffeln erhielt sich bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

¹⁾ Darüber klagt Parmentier, Abhandlung über die Kultur und die ökonom. Eigenschaften der Erdäpfel (Augsburg 1795) S. 1, und Ludwig beschäftigt sich in seiner Abh. von d. Erdäpfeln (1770) mehrfach mit zweifelhaften Fällen.

²⁾ Ich setze die historisch wichtige Stelle her: Rariorum plantarum Historia (Antwerpen 1601) S. LXXX: Primam huius stirpis cognitionem acceptam fero N. V. Philippo de Sivry Dn. de Walhain et Praefecto urbi Montium in Hannoniâ Belgicae qui ejus bina tubera cum fructu Viennam Austriae ad me mittebat sub initium anni MDXXCVIII. sequente autem anno rami ejus cum flore picturam. Is a familiari quodam Legati Pontificis in Belgio se accepisse scribebat anno praecedente, Taratouffli nomine Unde primum nacti sint Itali, ignorant: certum autem est, vel ex Hispaniis vel ex America habuisse. Mirari autem subit, cum tam vulgaris et frequens esset in quibusdam, ut aiunt, locis Italiae, ut ejus tuberibus cum vervecinâ carne coctis non secus ac rapis et pastinacae radicibus vescerentur, imò etiam suis in pabulum cederent, hujus stirpis notitiam tam sero ad nos pervenisse Nunc vero plerisque Germaniae hortis satis vulgaris est facta, quandoquidem adeo foecunda est

³⁾ Taratouffli bei Clusius kann Druckfehler sein.

⁴⁾ Nur Peter Lauremberg Apparatus Plantarius (1632) S. 136 (Grublingsbaum) und Th. Zvingerus Theatrum Botanicum Das ist Neu Vollkommenes Kräuter-Buch (Basel 1696) S. 892 (Grublings-Baum) behalten den Namen bei.

⁵⁾ Der älteste Beleg, den ich vorläufig kenne, ist Royer Beschreibung

Für die durch eine allerdings seltene Dissimilation von $t-t$ zu $k-t$ ¹⁾ entstandene Form mit k , das heutige Kartoffel, führt Weigands Wb. I 999 als ersten Beleg Adelungs Wb. 1775 an. Sie ist indessen bedeutend älter. Sie findet sich schon in dem Buche des Schweizer Daniel Rhagorius Erneuerter Pflanz-Garten oder Gründlicher Bericht, Obs- Kraut- und Weingärten mit Lust und Nuß anzustellen, von dem mir nur die vierte Edition, Basel 1669, zur Verfügung steht. Ich führe die für die Geschichte des Wortes Kartoffel wichtige Stelle wörtlich an; II. Buch S. 108: „3. Vom Cartoffel“).

Ob wol die Cartoffel vor langem im Schweizerland gemein gewesen, daß sie da dannen in andere Länder, und sonderlich in Frankreich kommen, so wird doch jezund allda weniger als an anderen Orten darauff gehalten, weil sie mit ihrem überflüssigen Ausbreiten und groben hohen Stänglen zun Zeiten mehr beschwärllich als angenehm also daß man sie nicht wol kommllich in Gärten pflanzen kan, sondern etwan an neben Orten, weil sie nicht mehr wol zu vertreiben, da sie einmahl recht eingewurzlet und sich vermehret.“ Mit dieser Äußerung vergleiche man nun die ältere Nachricht bei dem französischen landwirtschaftlichen Schriftsteller Olivier de Serres in seinem Théâtre d'Agriculture et Mesnage des Champs vom J. 1604 von der cartoufle als einer kürzlich aus der Schweiz nach der Dauphiné gebrachten Pflanze. Die Form Kartoffel geht hiernach bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück, und wir machen zugleich die überraschende Beobachtung, daß sie aus der Schweiz zu stammen scheint, wo sie jedenfalls zuerst nachweisbar ist. Bereits im 16. Jahr-

des Fürstl. Braunschweigischen Gartens zu Hesse, 2. Aufl. Braunschweig 1651 S. 83 (zitiert im Hannoverischen Magazin V 1767 Sp. 1643). Spätere Zeugnisse im DWb. und in Weigands Wb. I 199.

¹⁾ Die einzige Parallele, die mir gegenwärtig ist, ist ostfränk. patake aus patata; ältester Beleg in den Fränkischen Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Oekonomie (Nürnberg 1755) I. Bd., 1. Stück 6. Abhandl. 79: Die sogenannten Potaken oder Tartuffeln, *Solanum tuberosum esculentum* (bei Ludwig Abh. von den Erdäpfeln S. 110).

²⁾ Der männliche Artikel, mit dem hier Kartoffel gebraucht wird, (ebenso vom Schweizer Jeremias Gottlieb in der Erzählung Wie Christen eine Frau gewinnt), entspricht dem Geschlecht des ital. tartufolo: er findet sich noch in heutigen Mundarten, z. B. in Mühlheim am Rhein (3. Dtsch. Sprachver. 19, 222); mein Gewährsmann bezeugt ihn für Weinigen, und der auch aus dem Fränkischen gebürtige Jean Paul gebraucht ihn nach dem Zitat im DWb.

hundert kam die Kartoffel aus Italien nach der Schweiz¹⁾, wurde aber damals wohl nur von Gärtnern gepflanzt und bald wegen ihres „überflüssigen Ausbreitens“ wieder vernachlässigt. Aus der Schweiz hat sie sich, Rhagorius zufolge, in andere Länder, besonders Frankreich verbreitet, wahrscheinlich also auch nach Deutschland, wo sie ja nach Clusius schon im 16. Jahrhundert in Gärten ziemlich häufig war. Zugleich mit der Pflanze wird auch die Namensform Kartoffel aus der Schweiz in Deutschland eingedrungen, aber nur oder vorzugsweise von den Gärtnern gebraucht worden sein. Denn in der Schriftsprache hat sie sich erst viel später eingebürgert: das älteste Beispiel nach Rhagorius, das ich bisher gefunden habe, sind die Göttinger Gelehrten Anzeigen von 1757 ff. 1758 S. 801: Die Cartoffeln oder Erdäpfel; S. 802 Kartuffelmehl²⁾.

Der Wunsch, das fremde Tartüffel, das überdies zugleich die Trüffel bezeichnete, durch ein einheimisches Wort zu ersetzen, hat frühzeitig zu den Ausdrücken Erdapfel, Erd- oder Grundbirne geführt. Die Vermutung, daß Erdapfel über nld. aardappel auf frz. pomme de terre zurückgehe³⁾, ist nicht begründet: das Umgekehrte wäre ebenso gut möglich, ja wahrscheinlicher. Denn Erdapfel war im Deutschen eine geläufige Bezeichnung in der Erde stekender Knollenfrüchte. Sie wurde daher auch, wie wir gesehen haben, noch auf zwei andere amerikanische Knollengewächse übertragen und war schon lange vor Einführung der Kartoffel üblich: ahd. erdaphul, mhd. ertapfel für die Gurke oder Melone und noch im 15. und 16. Jahrhundert: Languria Erdapfel Vocab. ital. tedesco von 1477 fol. 26a, die Kürbis oder Erdöpfel in Colerus Hausbuch 1593 V c. 70. Etwas jünger ist die Verwendung des Wortes für die Cyclamentknolle, das sogen. Saubrot: Erdapffel, erdmurk, saubrot, schweinbrot, cyclaminus, panis porcinus usw. Henisch 913; Saubrot alias Erdapfel, cyclamen Stieler Deutsch. Spr. 247, sowie für die Erdrüben: Erdruben, alias vocantur Erdäpfel, rapae terrae, orbicularia tubera Stieler a. a. D. 1610. Noch Amaranthes (1715) sowie Zedlers Großes Universal-Lexicon (1732) verstehen unter Erdäpfeln die Cyclamentknollen (Pain de Pourceau),

¹⁾ Bauhin Phytopanax erwähnt 1569 ihre Kultur in Basel: Episer Wörter u. Sachen IV 149.

²⁾ Weitere Belege vor Ableitung sind z. B. Hannoverisches Magazin V 1767 Sp. 338 Cartoffeln. 1307 Ann. Cartuffeln: Frankfurter Zeitung 1768, 31. Stück: Kartoffeln (dies nach Ludwig S. 137).

³⁾ DWb. u. Kartoffel. Kluge Wb. dgl.

während sie die Kartoffeln Tartuffeln nennen. In der nördlichen Pfalz bezeichnet erdäbbel den Topinambur (Sonnenblumenknolle)¹⁾, während die Kartoffel in der Pfalz grumber, in Zweibrücken nach meinem Gewährsmann auch pumdetér heißt. — Auch Erdbirne, Grundbirne, Erdartischocke bezeichnete nicht nur die Kartoffel, sondern auch den Topinambur²⁾.

Von der Verwirrung, die durch diese zahlreichen Homonyme entstand, war bereits die Rede. Sie hat dazu geführt, daß der Name der Batate auf die Kartoffel übertragen wurde. So heißt es im Leipziger Intelligenzblatt von 1766 S. 224: „Viele verstehen durch die Patates oder Batates unsere Erdäpfel, die man auch Cartoffeln nennt. Allein die rechten Patates sind etwas anderes, und heißen bey denen Botanicis Convolvulus radice tuberosa esculenta.“ In England ist diese Benennung der Kartoffel durchgedrungen und später auch bei Spaniern, Portugiesen und Italienern, die ihr älteres tartuffolo zu Gunsten von patata ganz aufgegeben haben und von denen die Griechen im 19. Jahrhundert ihr πατάτα entlehnten. Ludwig (Abh. von d. Erdäpfeln 1770 S. 108f.) schwankt noch, ob die irischen Potatoes wirklich mit den Kartoffeln identisch seien, aber die Breslauischen Sammlungen von Naturgeschichte von 1718, die er (S. 117) zitiert, behaupten schon, daß die aus London erhaltenen Potatos nichts anderes als die Tartuffeln, Solanum tub. esc. seien, und das Neue grammatisch-kritisches Wörterbuch der Engl. Sprache von 1796 II 659 unterscheidet wie die heutige Sprache die Potatoe = Solanum tub. von den Sweet Potatoes = Convolvulus Batatas L. In Deutschland jedoch ist diese Bezeichnung der Kartoffel immer nur örtlich beschränkt geblieben: fränk. Potacken (oben S. 261¹⁾), in Delmenhorst Pataters, in Oldenburg Patätschen nach Pritzl und Jessen a. a. O. 382.

Die verschiedenen Synonyme haben sich, wie wir gesehen haben, in den Volksmundarten alle bis heut erhalten. Ihr geographisches Durcheinander erklärt sich aus der Geschichte des Kartoffelbaues. Als

¹⁾ Autenrieth Pfälz. 3d. 42.

²⁾ Erdbirnen = Kartoffeln Petr. Lauremberg Appar. plant. (1632) I 136; Erdbirnen, Grundbirnen, Erdartischocken = Helianthemum, Remnich Polygl. Lex. II 116; Erdartschocken = Helianthemum Etsholz Tischbuch⁴ (1715) S. 277 (vgl. oben S. 259); Erdschokken = Kartoffeln in Danzig, Klein Prov.-Wb. I 102; Erdschuke = Cyclamen, P. Lauremberg a. a. O. 151; Erdbirre, Grundbirre = Helianthus in Zürich usw., Pritzl u. Jessen 178.

Gartenpflanze war die Kartoffel, wie die oben (S. 260²) angeführte Nachricht von Clusius lehrt, zwar schon im 16. Jahrhundert in Deutschland bekannt, aber ihre große Verbreitung im Feldbau erreichte sie erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Da aber ihre Einführung in den einzelnen Gegenden Deutschlands zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten aus erfolgte, so gehen auch ihre Benennungen so völlig durcheinander. Diesen Vorgängen im Einzelnen nachzugehen wäre Aufgabe einer besonderen Untersuchung, die zuerst den mundartlichen Namen der Kartoffel für jede Gegend festzustellen hätte.

In der Literatur überwiegen im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ausdrücke Tartuffeln und Erdäpfel¹⁾. Nach 1750 wird Cartuffeln, Cartoffeln üblich und Tartuffeln kommt ab²⁾; Erdäpfel bleibt noch häufig. Nach 1800 wird letzteres selten, und Putsche (Versuch einer Monographie der Kartoffeln, Weimar) erklärt schon 1819: „Unter allen diesen verschiedenen Benennungen hat sich jedoch der Name Kartoffeln am meisten verbreitet, und scheint nachgerade alle übrigen zu verdrängen.“ Er hat wohl nicht geahnt, daß dieses Ziel nach beinahe einem Jahrhundert doch noch nicht erreicht sein würde, wenn wir ihm auch näher gekommen sind.

Im Deutschen Wörterbuch V 245 wird die Frage aufgeworfen, was dem Wort Kartoffel den Sieg über die anderen Benennungen, besonders über den so verbreiteten und passenden Namen Erdapfel verschafft habe. Ich denke, unsere bisherigen Darlegungen enthalten schon die Antwort auf diese Frage. Erdapfel war ein so vieldeutiger Name, daß er große Verwirrung hervorgerufen hat, und Kartoffel hat vor ihm den weiteren Vorzug, daß es ein selbständiges, unzusammengesetztes Wort ist. Es verdrängte auch die Form Tartuffel, weil diese, wie ital. *tartufo* noch jetzt, eigentlich die Trüffel bezeichnete.

¹⁾ Zu den ältesten Belegen für Tartuffeln gehört Selnhard v. Hohberg's *Georgica curiosa* 1639 S. 939f.: *Tartoufles* oder *Papas Indorum* (Ludwig S. 21 Anm.), Royer Beschreibung d. Braunschweig. Gartens² 1651 S. 83: die Tartuffeln (Hannov. Mag. V 1643) und Elsholz Garten-Bau 1666 S. 110. Einer der frühesten Belege für Erdapfel = Kartoffel wäre Leonh. Fioravanti *Medici von Bononia Physika*, das ist, *Experienz und Naturkündigung*, Frankf. a. M. 1618 II 261, wenn da wirklich, wie Ludwig a. a. O. 154 annimmt, die Kartoffel gemeint ist; weiter die zitierte Stelle aus Hohberg.

²⁾ Ein später Beleg für Tartuffeln ist Gleditsch's *Vermischte physikalisch-botanische und ökonomische Abhandlungen und Versuche über die Vermehrungsarten der Tartuffelstaude* (Halle 1765).

Karuffel

die zur Volks- und Kinderbelustigung dienende Drehvorrichtung, mit der früher auch Ringelstechen oder das Greifen eines Ringes von Seiten der Karuffelfahrenden verbunden war¹⁾. Diese Vorrichtung ist eine künstliche Nachahmung des Karuffelreitens, d. h. eines mit den Turnieren verwandten Ritterspieles, das im 15. Jahrhundert aus Italien (oberital. karozello) in Frankreich (carrousel) eingeführt wurde, an den Fürstenhöfen bis ins 18. Jahrhundert üblich war und in Reitschulen und Zirkussen auch jetzt noch gepflegt wird. Es war mit dem sogenannten Ringelkremmen oder Ringstechen verbunden: die Ritter mußten mit einer Lanze im Reiten durch einen an einem Pfeiler angebrachten Ring stechen. Die Drehbude, die dieses Spiel nachahmt, ist schon eine Erfindung des 18. Jahrhunderts²⁾.

1. Ihre Bezeichnung als Karussel³⁾ ist in Deutschland und der Schweiz gebräuchlich. — 2. In einigen md. und obd. Gegenden (Zeitz, Elsterb., Markneuk., Kaisersl., Zweibr., früher auch in Heidelb., Augsburg) heißt sie Reitschule, welche Benennung auch für die Mundart von Rappenu (Meißinger Wb. 138), Handschuhsheim (Lenz Wb. 36) und der Schweiz (Zd. VI 1708) bezeugt wird. — 3. Im Elsaß (vgl. Els. Wb. II 303), nach Luttenrieth Zd. 115 auch in der Pfalz Reiterei (els. Ritterei), im Els. auch Rößleritti. Das mundartl. Rößleritti wird mir ferner für Zürich, von Seiler Basl. M. 241 für Basel bezeugt. Das Schweiz. Zd. VI 1708 kennt einfaches Riti im Sinne von Karuffel. — 4. In Elsaß und Lothringen auch Rüsselspiel, vgl. Els. Wb. II 539. Follmann Wb. 411. — 5. Die

¹⁾ In neuester Zeit wird das Ringstechen meines Wissens kaum noch geübt. Daß es schon im 18. Jahrhundert hinter das Reiten zurücktreten konnte, lehrt die ergötzliche Schilderung, die Nicolai (Reise V 1785, 256) von einem Wiener Karuffel gibt: „Unter andern sah ich einmahl ein bedecktes Karuffel, wo Personen herumgedreht werden und nach Ringen zu stechen pflegen. Hier wurden nicht, wie es sonst wohl gewöhnlich ist, nur vier Personen herumgedreht, sondern wohl zwölf und mehrere. Aber die Herumgedrehten liebten das Spiel nur als Bewegung, nicht als Karuffel, und nützten zugleich die Zeit viel besser; denn sie speißten ihre gebachne Händel und Ripfel im Herumdrehen sehr unbekümmert um Ringe und Stechen. Also auch diese kleine Mühe war zu beschwerlich.“

²⁾ Das erste Zeugnis für die Drehbude, das mir zur Hand ist, ist Popowitsch Voc. Austr. II fol. 59 (um 1760).

³⁾ Ein älterer Beleg ist Nicolai a. a. O. (1785).

österr. Bezeichnung des Karuffels ist Ringelspiel¹⁾, sie kommt auch in Augsb. und im Elsaß (Wb. II 539) vor. Nach Popowitsch hieß es zu seiner Zeit in Würzburg Ringelrennen. — 6. In Rempten sagt man für Karussel fahren auch Trillerfahren, und in Lothringen (Follmann Wb. 103) heißt das Karuffel auch Drill von drillen drehen. Els. Drille (Wb. II 753), schwäb. Driller, Drillhaus (Fischer Wb. II 382f.), heß. Trillerhäuschen, Drillhäuschen (Wilmar Sd. 416) waren drehbare Kästche, in denen Diebe zur Strafe herumgedreht wurden. In Sondershausen hieß das Karuffel zu Popowitschs Zeit die Scheibe.

Kasserole i. Topf.

Kaffler Rippespeer

die gepökelten und geräucherten Schweinsrippen, in Berlin oft Ribbespeer mit nnd. hb gesprochen, in einigen Orten wie Dorpat, Danzig, Holstein Rippespeer, in Köln, Holstein auch Rippenspeer, schon mndd. Ribbesper ntr. (15. Jahrhundert). Der merkwürdige Ausdruck erklärt sich aus der Beschreibung, die Adelung Wb. III 132³⁾ und Schütze Holstein. Sd. III 290 von der Zubereitung gegeben haben: „Schweinsrippen, die unter den Speckseiten ausgeschnitten hohl zusammengenehet und nachdem sie mit Äpfeln, Pflaumen, Kastanien, Brod, Eiermasse gefüllet sind, am Spieß gebraten werden“. Rippespeer bedeutet also eigentlich einen Braten, während wir jetzt so auch das rohe Stück nennen. Das Wort ist über das ganze nördliche und mittlere Deutschland südlich bis Sachsen, Thüringen, Mainz, Wiesb., Kobl., Trier verbreitet²⁾, auch in der Pfalz und Karlsruhe noch gebraucht. Auf den Speisekarten der Gasthäuser, die sich der Sprache ihrer norddeutschen Gäste anpassen, erscheint es natürlich auch weiter südlich, z. B. in München. Doch ist es in diesem Gebiet nicht überall gleich alt, und es kommen hier und da auch andere Ausdrücke vor: geräucherte Rippen in Harburg, Bremen, gesalzene

¹⁾ Der älteste mir bekannte Beleg des Wortes ist wieder Popowitsch a. a. O.: „Ringelspiel (das) ist eine Lustbarkeit für Kinder und große Leute, ein Drehgerüste mit hölzernen Pferden. Die Reitenden stecken mit einem Dolche bei ihrem Vorbeiziehen ausgesteckte Ringe herunter und wetten, wer mehrere bekommt. In der Leopoldstadt beim Hirschen.“

²⁾ An manchen Orten (Petersburg, Dorpat, Osnabrück) sagt man bloß Ripp(e)speer, an anderen gelegentlich auch kurz Kassler.

Schweinsrippchen in Koburg, gesalzene Schweinerippchen in Wesel, Heidelb., Schweinsrippchen in Markneufkirchen, bloß Rippchen in Fulda, Rippenstück in Solzh., Heilbr., Raucherfleisch an der Grenze von Österr.- und Preuß.-Schlesien (Zuckm., Sauerrig, Beuthen). Nicht ganz dasselbe ist thüring. Schälrippchen nach der Beschreibung von Spieß Beitr. 206.

Ähnliche Ausdrücke sind in Süddeutschl. üblich: Schweinsrippen in Straßburg, Freiburg, Völkerm., geräucherte Rippen in Württemb., Augsburg., geräucherte Rippchen oder Ripperl in Donauwörth, Rempten, Schweinsripperl in München, Schweincarré in Heidelberg, Donauesch. In Österreich sagt man Selchcarré oder Kaiserfleisch¹⁾, das ein besonders gutes Fleisch bezeichnen soll; vgl. oben S. 159 unter Butterbirne. Außerdem kommen allgemeinere Ausdrücke, die überhaupt gefalzenes und geräuchertes Fleisch bezeichnen, vor: Salzfleisch (Dorp.), geräuchertes Fleisch (Zweibr., Ansb.), Solperfleisch (Götting., Darmstadt²⁾, Selchfleisch oder Geselechtes in Österr.

Kästen i. Tischkästen

Kaufmann

Unter Kaufmann wird in Berlin nicht nur der Händler im Allgemeinen, sondern in der Umgangssprache *zar' koxhiv* der Kaufmann verstanden, der die für den Haushalt nötigen Waren verkauft, wie Zucker, Salz, Gewürze, Rum, Essig, Kaffee, Tee, Eier, Mehl, Gries, Hülsenfrüchte, Häringe, auch Butter, Käse, Tinte, Bindfaden, Farben u. a. Genauer bezeichnen sich diese Händler, namentlich auf ihren Ladenschildern und -inschriften, als Kolonial- und Materialwarenhändler, und letzterer Ausdruck (scherzhaft Materialist)³⁾ wird auch in der lebendigen Sprache verwendet da, wo Kaufmann mehrdeutig wäre. Kolonialwarenhändler wird in Dorpat ebenso wie in Köln gebraucht, ist also norddeutsch.

¹⁾ Schon bei Nicolai (1785) Reise V Bepf. 102.

²⁾ Solper, Sulper heißt die Salzlake, in die das zu pökende Fleisch gelegt wird (vgl. Art. Eisbein). Daher Rippenbraten aus dem Solper Bismar Bd. 388. Vgl. oben S. 190.

³⁾ Ursprünglich ist aber Materialist ernst gemeint: Adelung Wb. III 107 führt es als gleichbedeutend mit Materialhändler auf und kennt es auch schon in seiner philosophischen Bedeutung.

In Süddeutschland (schon in Koblenz) und Österr. entspricht am genauesten Spezereihändler, insofern als Spezereien, mhd. spezerie dasselbe meint, wie Kolonial- und Materialwaren¹⁾. Das Wort Spezerei — man sagt meines Wissens heute nur noch Spezereiwaren, -geschäft u. dgl., nicht Spezereien — ist in Norddeutschl. so wenig üblich, daß die Wörterbücher von Kluge und Paul es ganz übergehen: es ist indessen im Süddeutschen noch lebendig, wenn auch in der Umgangssprache nicht häufig und vielleicht auch dort dem Untergang geweiht.

Popowitsch Voc. austr. I fol. 265 R definiert den Unterschied des Spezereihändlers vom Materialisten für seine Zeit folgendermaßen. Der Materialist verkauft in Wien Gewürz, wälsche Früchte, Meerfische, Vorrat für Apotheker, Maler, Färber und unterscheidet sich nur unwesentlich vom Specereihändler. Die Mat. führen noch allerlei Samen und Wurzeln, die die Specereihändler nicht haben, und sie öffnen Sonn- und Feiertags nicht. Sie haben ferner (ausgestopfte?) Krokodile, Schlangen u. dgl. in ihren Gewölben und hängen Wurzeln an ihren Thüren auf, während die Specereihändler Vorlagen mit Fachkästlein haben. Als Beispiele von Materialisten führt er an „Beim schwarzen Hund“ unter dem ehemaligen Palenthor und „Beim schmeckenden Wurm“. Jetzt ist der Sprachgebrauch in Wien ein anderer: Materialist ist unüblich, Materialwarenhändler schriftsprachlich, und Geschäfte wie das noch heute bestehende „Zum schwarzen Hund“ am Hohen Markt werden Drogenhandlungen genannt, während der Spezereihändler Eßwaren wie Zucker, Salz, Raffee, Mehl verkauft.

Der Ausdruck Kaufmann in dem oben bezeichneten engeren Sinne kommt in Österreich ebenso wie in den verschiedensten Gegenden Deutschlands vor. Dagegen bestehen geographische Unterschiede in der Bezeichnung der kleineren Händler dieser Art, die in manchen, aber nicht allen Gegenden von den größeren ausdrücklich unterschieden werden.

Der verbreitetste Ausdruck dieser Art ist Krämer, das eigentlich alle Kleinhändler und Hausierer bezeichnet²⁾, die meist in ihrem Kram die verschiedensten Artifel vereinigen, besonders aber den „Gewürz-

¹⁾ Was unter dem uns jetzt etwas unklaren Ausdruck Materialwaren zu verstehen ist, erläutert Adelung a. a. O.: „rohe und seltene Waaren aus dem Mineral- und Pflanzenreiche, so wie sie in den Küchen, Apotheken, von den Färbern, Mahlern u. s. f. weiter verarbeitet werden . . .“

²⁾ Zum Unterschied von Krämer und Kaufmann, die gesonderte Zünfte bilden, s. DWb. V 1997.

krämer“ d. h. den kleinen Spezerei- oder Materialwarenhändler. Das Wort ist jedoch nur in einem Teil des deutschen Sprachgebiets üblich, im nördlichsten (Petersb., Kolb., Lübeck, Rostock, Schleswig, Hamb.), in einem Teil des mittleren Deutschlands, z. B. Hannover, Thüringen, Sachsen, in Süddeutschland (mundartl. Kramer), auch in Winterberg, Eger, Reichenberg, Jauernig, Zuckmantel, aber nicht in Berlin und Wien. — Vereinzelt wird Höke, Höker in demselben Sinne gebraucht, so in Kiel, Münster, Thüringen (bis Koburg), in Augsburg heute wie schon im 13. Jahrhundert ¹⁾ Hucker ²⁾. Das Fem. dazu, Hökerin, ist in der Bedeutung 'Marktweib' weiter verbreitet (s. oben S. 236). Das Mask. bedeutet nicht nur den auf offenem Platz sitzenden „Viktualienhändler“, sondern auch den Inhaber eines kleinen Ladens, der mit Butter, Speck, Häringen, Mehl, Kohlen, Holz, Essig, Brantwein u. dgl. handelt ³⁾.

In Dorpat heißt ein solcher Kleinhändler Budist, das auch in Zusammensetzungen wie Milchbudist oder Pimabudist (von estn. pīma Milch) gebraucht wird. Bude bezeichnet in Livland jeden Laden, auch den feinsten und vornehmsten: man sagt in die Buden gehen für 'die Läden besuchen'. Wesentlich von Budist verschieden ist das hauptsächlich berlinische Budiker, das den Besitzer einer kleinen Kellerwirtschaft, einer Budike, bedeutet. Das Wort ist auch in Westpreußen (nicht mehr in Königsb.), Schwerin, Lübeck, Stettin, Harburg, Halberstadt, Eisleben, neuerdings Meiningen bekannt. Da bei der neuen Bauart in Berlin solche Keller wegfallen, verschwinden allmählich auch die Budiker. Budiker im Sinne von Schnapsverkäufer ist auch süddeutsch (Württemberg, München), Schnapsbudike österreichisch (Leipa, Znaim).

Daneben bestehen noch Ausdrücke, die den kleinen Materialwarenhändler nach einem der Hauptartikel, die er führt, benennen ⁴⁾: Salzstößler in Münch. (neben Kramer), Schmerstecher in Gmünd (Kärnt.). Der wichtigste ist Greisler in den österr. Alpenländern (also auch in Wien) und Mähren, weniger in Schlesien (Troppau,

¹⁾ Vgl. Krünig' Dec. Enc. 24 (1781), 115 ff.

²⁾ Im ehemaligen Nassau (Rehrein Volkszp. I 199) und Aischaffenburg Hocke.

³⁾ S. Krünig' Enc. a. a. D.

⁴⁾ Popowitsch Versuch (1780) 139 kannte noch schles. Gräupner und Grünzer oder Grüzler; Krünig' Dec. Enc. 24, 115 Häringer, Steinsälzer: Höfer Wb. I (1815) 319 Kässtecher in Linz.

nicht in Suchm., Weidenau) und Böhmen (Winterb., Leitmeritz), aus Gräusler, wie früher geschrieben wurde¹⁾, dies zu Greußel, Diminutiv von grauß mhd. grüz 'Korn', verwandt mit Gries mhd. griez²⁾. In einer Wiener Urkunde von 1466 (Quellen z. Gesch. d. St. Wien II 3 Nr. 4115) heißt es: „Die Greißler und ander, die greußelwerch . . . gen Wienn füren.“ Der Greißler ist ein kleiner Händler, der in seinem Laden allerhand Eßwaren, billige Besen, Pantoffeln, Zündhölzer, Petroleum, Holz, Kohlen usw. verkauft. Die offizielle österreichische Bezeichnung aller großen und kleinen Materialwarenhändler ist Gemischtwarenhändler. Der Greißler schreibt über seine Ladentür Gemischtwaren-Handlung oder Gemischtwaren-Verschleiß. Aber man schreibt nur so und sagt nur Greisler, das man wiederum kaum geschrieben findet. Jetzt veraltet ist bayr. öst. Fragner, Pfragner, das dasselbe bedeutet³⁾.

Kesselflicker

Handwerker, der Kessel ausbessert und schadhafte Töpfe mit einem Drahtgeflecht überzieht, zuweilen auch Mausefallen, Siebe, Schneeschläger u. dgl. verkauft; das Gewerbe wird seit alter Zeit von herumziehenden Leuten, vielfach Slovaken und Zigeunern, ausgeübt. 1. Die Bezeichnung Kesselflicker⁴⁾ ist die verbreitetste, sie ist in Deutschland, Schweiz sowie in Böhmen und Mähren südlich bis Sglau und Olmütz gebräuchlich. In Olmütz soll neuerdings Rastelbinder durch Einfluß der so betitelten Lecharschen Operette aufgekomen sein. — 2. Im Gebiet der schlesischen Mundart (Beuthen, Jauernig, Weidenau, Suchmantel, Bielitz, Reichenberg) ist Drahtbinder üblich, das auch in Böhmen (Leipa, Chotieschau) und in Westpreußen (Danzig, D.-Krone) vorkommt. Um 1880 sagte man in Danzig meist Rattenfänger. — 3. In Weimar Topfbinder, in der fränk. Schweiz Hafenbinder (in Aulsee mundartl. Häferlflicker). — 4. In Süd-

¹⁾ Popowitsch Versuch 139.

²⁾ Höfer Wb. I 319 führt die Form Griesler aus Linz an. Auch Klein Prov.-Wb. I (1792) 161 kannte sie.

³⁾ Popowitsch Versuch 139. Klein Wb. I 122 f. Höfer Wb. I 239. Zur Etymologie von Pfragner (mhd. pfragener Kleinhändler, pfragen Markt, Handel, ahd. pfragenari Marktmeister) s. Weigand Wb. I 572. Kluge Wb. unter Pfragner.

⁴⁾ Kesselflicker sive Kesselläpper 1691 bei Stieler S. Spr. 913; mhd. war kezzelære Kessler.

deutschland wird neben Kesselflicker auch Pfannenflicker gesagt, so in Zweibr., Rastatt, Bruchsal, Württemb. (auch Pfannenschmied), Ansb., Neumarkt, Ingolst., Münch., Augsburg. In Luxemburg Pänefleker (Wb. lux. M. 327). — 5. In Österreich nördlich bis Mähren, auch im westlichen Böhmen (Winterb., Chot., Eger) heißen diese Leute Rastelbinder von Rastel = ital. rastello (s. unter Messerbänkchen) 'Drahtgestell'. — 6. In Siebenbürgen und Zips führen sie den ungarischen Namen Drotosch, magy. drótos von drót Draht.

Keule

der Hintersehenkel des geschlachteten Tieres: Kalbskeule, Hammelkeule, Reh-, Hirschkeule, Gänsekeule. Dem nord- und mitteldeutschen Keule entspricht im Süddeutschen Schlägel (Schlegel). Die Grenze zwischen beiden Worten deckt sich im Osten mit der preußisch- und sächsisch-österreichischen Grenze. Doch wird in Favernig Keule, ferner in Böhml.-Leipa Keule vom Rind neben Kalbsschlägel gesagt. Dann bildet das nördlichste Bayern die Grenzzone: in Hof wird Hammelkeule, aber sonst Schlägel gesagt, in Aschaffenh. Hammelkeule, Kalbskeule, aber Rehschlägel. Weiter gehören Frankfurt, Mainz, Wiesb. zum Gebiet von Keule, Baden, Darmst., Pfalz zu dem von Schlägel, doch soll in Heidelberg auch daneben Keule vorkommen, das mir auch für Rastatt bezeugt wird. Dann läuft die Grenzzone durch Trier, wo beide Ausdrücke vorkommen. In Koblenz nur Keule. Aus Lothringen verzeichnet Follmann Wb. 449 nur Schlegel, jedoch in der Bedeutung 'Holzkeule'.

Der Schenkel oder Schenkelknochen ist also als Schlagwerkzeug bezeichnet worden, sei es daß er wirklich so verwendet wurde, oder nur wegen der Ähnlichkeit. Die geographische Verschiedenheit beruht somit darauf, daß das Schlagwerkzeug selbst im Odb. einen anderen Namen führte als im nördlichen Deutschland. — Die Mundarten haben noch andere Ausdrücke für den Schenkel des Schlachtieres, z. B. Kalvesholan f. 'Kalbskeule' in Schwaben bei Dyrmont (Böger Fdb. f. ndd. Spr. 32, 154), schwäb. schweiz. Stotzen (Popowitsch Voc. Austr. II fol. 94. Stalder Id. II 403). Grimmelshausen schreibt Hammelskolben oder Keul (DWB. V 649).

In Berlin unterscheidet man Vorder- und Hinterkeule. Sonst scheint aber Keule wie Schlägel vielfach auf den Hintersehenkel beschränkt zu werden, während der technische Ausdruck für den Vorder-

schentel Bug ist: vgl. DWb. VI 494, Schmeller Wb. I 218, Fischer Wb. I 1509, Schweiz. Id. IV 1072. Doch scheint dieses Wort im Veralten begriffen zu sein. In Marburg ist es noch üblich, daneben Blatt; in Berlin sagt man Vorderkeule, in Wien Schulter; während Popowitsch Versuch (1780) 419 Bug als österr. bezeugt. Auch in Zell a. S. hörte ich, daß man dort früher (Vorder- und Hinter-) Bug sagte, jetzt aber Schlägel.

Von Geflügel, besonders Gänsen gebraucht man in Österr. den Ausdruck Bügel (gesprochen bigl), das Deminutiv von Bug: Gansbügel = Gänsekeule. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 74 sagten zu seiner Zeit Österreicher und Franken auch lämmernes Bügrl, aber kälbernes Viertel und beim Schepß für den Vorderschenkel Schulter, für den hinteren Schlägerl.

Kiepe

hoher Korb, oben etwas weiter als unten, der auf dem Rücken getragen wird, mit Füßen zum Aufsetzen auf den Boden; er dient zum Tragen von Obst, Gemüse, Eiern u. dgl. Da der Begriff vornehmlich der bäuerlichen Sphäre angehört, so streift hier die wortgeographische Verschiedenheit ans Mundartliche. Doch werden die Bezeichnungen auch von den Gebildeten gebraucht, weil sie eben die einzig vorhandenen sind. Auch begegnen sie in der Schriftsprache. 1. Kiepe ist norddeutsch, verbreitet von Ostpreußen bis zur Rheinprovinz (Aachen, Köln) und nördlich bis Schleswig-Holstein, südlich im Osten bis Breslau und bis zur Mark. In Sachsen ist es nach Müller-Fraureuth Wb. II 123 mundartlich vertreten. Dagegen ist es in der hochdeutschen Umgangssprache der Städte nicht häufig. Für Bausen wird es mir als ganz selten, für Dresden Tragkorb angegeben. In Leipzig bezeichnete man früher mit Tragkorb einen Korb, der einen großen Mittelhenkel und hinten einen senkrechten Stab zum Verschüren hatte. Kiepe ist daselbst Name eines Tragkorbes oder eines Holzgefäßes mit zwei kleinen Seitenhenkeln (wie sie die Berliner Kiepe hat), einer auf dem Rücken getragenen Butte; man kauft z. B. eine Kiepe Kartoffeln.

Dann geht die Südgrenze durch Thüringen, dessen nördlicher Teil (Cisleb., Halberst., Harz, Urtern)¹⁾ Kiepe braucht, während der Süden

¹⁾ Nach Hertel Thür. 134 auch Nordhausen.

Kötze sagt, weiter über Göttingen¹⁾, Kassel, der Südgrenze von Westfalen entlang am Rhein bis Koblenz. Nach meinem Gewährsmann käme Kiepe (neben Huckelkorb) auch in Nschaff. vor. Hess. Kippe, Kiepe, oberhess. Keipe bedeutet nach Bismar Bd. 201 'Tasche', aber Crecelius Wb. II 500f. kennt es als oberhess. auch im Sinne von 'Tragkorb', und mir wird Kiepe in dieser Bedeutung auch für Laubach bei Gießen bezeugt. Im übrigen Hessen ist für Kiepe vielmehr Köze üblich.

In Königs. bedeutet Kiepe meiner Quelle zufolge 'Futterschwinge', während der Rückenkorb einfach Korb heißt. Frischbier Wb. I 363 kennt preuß. Kipe sowohl im Sinne des auf dem Rücken getragenen Korbes wie eines ovalen, hügellosen Korbes mit gewölbtem Boden. In Lübeck wird die Kiepe nicht auf dem Rücken getragen, weil dies überhaupt nicht üblich ist²⁾. Auch weiter im Westen, in Lingen, ist diese Art des Tragens selten.

Kiepe ist ein nnd. Wort, mndd. kipe, ostfries. dgl. (Doornkaat Wb. II 218), ndl. kiepekorf³⁾, und eben deshalb auf Norddeutschland beschränkt. Claudius hat es auch in die Schriftsprache eingeführt (DWB. V 685). Ein neuerer Beleg z. B. Frenssen Die 3 Getreuen 293. — Das im östlichen Deutschland gebräuchliche Kober bezeichnet einen Rückenkorb von anderer (länglicher) Form (Weigand Wb. I 1087).

2. Sonst ist der verbreitetste hd. Ausdruck Tragkorb, und zwar ist er nicht nur in Mittel- und Süddeutschland, sondern auch im Norden vertreten, jedoch hier seltener, weil hier eben gewöhnlich Kiepe gebraucht wird. Er wird mir bezeugt für Petersb., Livland, Bückeburg, (nnd. dräkorf bei Göttingen, Schambach Wb. 47), Thüringen (Halle, Halberst., Eisl., Sondersh., Weimar), Sachsen, Saarbrücken, Mainz, Darmst., Baden, Württemb., Bayern (Hof, Amberg, Münch., Augsb.), Österreich (Innsbr., Graz, Klagenf., Leipa, Bglau).

3. Auch Rückkorb (Kaiserösl.)⁴⁾, Ruckkorb (Esl.), Rückenkorb (Augsb.) wird gesagt. Dafür in Österreich Buckelkorb. so in Böhmen (Winterberg, Eger, Reichenberg, Leitmer.), Ober- und Niederösterreich, Wölfermarkt.

¹⁾ Vgl. Schambach Wb. 100.

²⁾ Schumann Wortsch. v. Lübeck 17 hat Kip Langkorb. Im 18. Jahrhundert war eine Kiepe Schollen in Lübeck = 600 Stück (Krüniz Enc. 37, 442).

³⁾ Zur Etymologie s. DWB. V 685. Weigand Wb. I 1032f.

⁴⁾ Auch in Handschuhshausen Rückkörbl Lenz Wb. 37.

4. Huckelkorb in Aſchaff. gehört wohl zu Hücke Rückenlaſt (DWB. IV 2, 1859).

Neben den letztgenannten drei Ausdrücken beſtehen nun noch mehrfach Bezeichnungen, bei denen man wie bei Kiepe ſchwanken kann, ob ſie nicht als rein mundartlich anzusehen ſind. I. In Mitteldeutſchland Köze (Kötze, mundartl. Kets), auch Kütze, Kietze, verbreitet vom ſüdlichen Thüringen¹⁾ (in Meiningen Kütze) durch den fränkischen Teil von Bayern (Aſchaff.) bis nach Niederheſſen (Marb., Fulda, Wieſb.) und dem rechten Rheinufer²⁾, ferner in Heidelb. und der Pfalz³⁾. Das Wort iſt alſo fränkisch-heſſiſch-pfälziſch⁴⁾, iſt aber durch die Sdiontifa auch noch für nördlichere Gegenden, Waldeck (DWB. V 1903), Göttingen (Köze, ſelt. Köte Schambach Wb. 110) bezeugt, ſowie andererseits für Württemb.⁵⁾. Für Ansb. wird mir Kenzen angegeben, das an Popowitſch's ſchwäb. Kienze f. geflochtener Rückenkorb (Verſuch 439) erinnert. — II. In Bayern Kirbe (Ingolſt.), Kirm (Neumarkt) aus die Kürben oder Körben: ahd. churpa 'sporta', Schmeller Wb. I 1287. DWB. V 1805. 2796. — III. Dem Südweſten gehört Hotte, Hutte (= franz. hotte) an: luxemb. Hatt (Wb. 168), lothr. Hott (Follmann Wb. 250), in Erier Hotte, in Naſſau Hotte nach Rehrein Volksſpr. I 202 'Tragbütte'⁶⁾, elſ. ſchweiz. Hutte (Elſ. Wb. I 389. Schweiz. Id. II 1778), ſchwäb. Hotte 'Butte' (Schmidt Wb. 282). Vgl. DWB. IV 2, 1845. — IV. In der Schweiz Krätze, Chrätze^{a)} = mhd. kreze, Schweiz. Id. III 924. Öſterr. Greinze 'Rückkorb' bezeugen Klein Prov.-Wb. I 161 und Caſtelli Wb. 147. Dagegen iſt bayr. öſt. Krächſen, Krachſen, Kraxen ein Keſſ oder Traggeſtell, kein Tragkorb.

¹⁾ Salzungen, Ruhla, Brotteroda Hertel Thür. 145, Salz. 25. Im Hennebergiſchen Spieß Beitr. 137.

²⁾ Naſſauiſch nach Rehrein Volksſpr. I 241, in Niederheſſen Bilmars Id. 221, auf dem Weſterwald Schmid Id. 95. Klein Prov.-Wb. I (1792) 265 verzeichnete Küz als koblenz. In Holzhausen a. d. Eder ſpricht man Kieze (vgl. Kiez Rehrein a. a. D.)

³⁾ Vgl. Klein I 228 (Ketze). 247 (Köze). Luttenrieth Id. 74. 75 (Kéz).

⁴⁾ Kirchhof Wendunmut (1602) ſpricht von einem fränkischen Kötzen (DWB. V 1903).

⁵⁾ Klein Prov.-Wb. I 247. Popowitſch Verſuch 489 (Hohenlohe). Schmidt Schwäb. Wb. 311 Ketz.

⁶⁾ Das Wort bedeutet alſo nicht nur einen geflochtenen Korb, ſondern auch eine Bütte d. h. ein Daubengefäß.

Kirchhof

Begräbnisplatz. Mit dem Ausdruck Kirchhof konfundiert besonders Friedhof, ferner Gottesacker. Die geographische Verteilung von Kirchhof und Friedhof ist ziemlich verwickelt. Kirchhof bezeichnet überall nur den christlichen Begräbnisplatz, da nur die Christen Kirchen haben, der jüdische heißt allgemein Friedhof. Daher ist dieses Wort auch im Gebiet von Kirchhof bekannt und in Gebrauch. Aber darum ist doch z. B. in Berlin die übliche Bezeichnung des christlichen Begräbnisplatzes durchaus Kirchhof, und Friedhof mehr ein fremder Ausdruck. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß im Norden und Westen das Wort Kirchhof, im Südosten Friedhof herrscht. Getrennt werden die beiden Gebiete durch eine breite Grenzzone, in der sowohl Friedhof wie Kirchhof gebraucht wird. Sie umfaßt Sachsen und Thüringen, das nordwestliche Bayern, Hessen-Darmst., Pfalz, Baden und Württemb. sowie die Schweiz. Das Gebiet nördlich und westlich dieser Grenzzone ist das von Kirchhof, also Norddeutschland, die Rheinprovinz ¹⁾, Luxemb. ²⁾, Lothringen ³⁾, Elsaß ⁴⁾, während das Gebiet südlich und östlich davon, Bayern und Österreich, nur Friedhof kennt. Aber diese Regel erleidet mehrere Ausnahmen und erfordert vielfache Ergänzungen.

Im Gebiet von Kirchhof kommt in neuerer Zeit hier und dort Friedhof auf. Der Ausdruck Kirchhof ist ja jetzt insofern nicht mehr ganz passend, als die Begräbnisplätze in den meisten Städten nicht mehr um die Kirchen herum liegen. Da aber jede Kirche doch ihren eigenen, wenn auch von der Kirche entfernt liegenden Begräbnisplatz hat, der nach der Kirche benannt wird, z. B. die Parochialkirche oder die Jakobikirche in Berlin den Parochial- und Jakobikirchhof, so ist der Ausdruck Kirchhof noch immer nicht ganz sinnlos. Nun ersetzt man aber in neuerer Zeit in manchen Städten diese einzelnen Kirchhöfe durch einen großen allgemeinen Begräbnisplatz und dieser erhält den nunmehr allein dafür passenden Namen Friedhof. So hat Hamburg seinen Zentral-Friedhof in Ohlsdorf, während die alten Kirch-

¹⁾ Am Sundrück mundartl. Keerschup, Lambrecht Armsünderin 368f.

²⁾ Kirfech Wb. lug. M. 224. Diese Form kommt auch in Lothringen, Siebenbürgen und Thüringen (Hertel Thür. 134. Satz. 23) vor. Hertel will im zweiten Teil mhd. vach Umschließung erkennen. Kann Kirfech nicht durch Metathesis aus Kirchef = Kirchhof entstanden sein?

³⁾ Follmann Wb. 288.

⁴⁾ Kilchhof Elf. Wb. I 307.

höfe an der Straße Bei den Kirchhöfen sowie der Jakobi- und Hammerkirchhof für Beerdigungen geschlossen sind. In Lüneburg kommt Friedhof neuerdings neben Kirchhof auf. Friedhof ferner in Hannover (Nikolaifriedh.), Osnabr. (neben Kirchh.), Leer, Bückeb., Köln (Friedh. Melaten), wobei in Betracht zu ziehen ist, daß Friedhof auch in ndd. Mundarten (mund. vrithof¹⁾, wie der westfälischen²⁾, vertreten ist.

Die Grenzzone reicht nördlich bis Halle, Eisl., Halberst., Braunschweig³⁾. Südlich kommt Kirchh. noch bis Böhm.-Leipa, Lobositz und Sauerzig (in Olmütz nur für den Platz um die Kirche) vor, dann im fränkischen Teil von Bayern, Fränk. Schweiz, Nürnberg, Ansbach, Aschaff. Weiter westlich⁴⁾ wird mir für Fulda, Mainz Kirchh., für Frankf. Friedh., für Wiesbaden beides bezeugt, letzteres auch für die Pfalz und die badischen Städte Karlsruhe, Freiburg, Donauesch.; für Rastatt und Konstanz nur Friedhof. Die fränkische Mundart von Nordbaden, daher auch Heidelberg, hat nach Lenz Wb. 24 und Meisinger Wb. 67 Kirchhof, die Schweizer Mundarten teils Frithof, teils Chilchhof (Sd. II 1027f.). Für Bern wird mir ersteres, für Zürich und Et. Gallen Kirchhof angegeben, das auch noch nach Vorarlb. (Bregenz, Dornbirn) übergreift. Sonst ist in Österreich und Bayern nur Friedhof (mundartl. Freithof z. B. in Neumarkt, Donauwörth, Aulsee) üblich. In der schwäbischen Umgangssprache nur Kirchhof; Friedhof, amtlich neu eingeführt, gilt in der Umgangssprache für geziert, aber mundartl. Freithof (Fischer Wb. II 1735f.) kommt vor.

Neben diesen beiden Hauptbezeichnungen wird auf einem kleineren Gebiet außerdem Gottesacker gebraucht, nämlich in Thüringen⁵⁾: Hadmersleben, Halle (Stadtgottesacker neben Friedh.), Artern, Zeitz, (neben Kirchh.), Weimar (neben Fr.), Eisenach, Meiningen, Koburg,

¹⁾ Im Seliand W. 4946. 4956 bedeutet fridhof noch den Vorhof eines Palastes.

²⁾ Holtshausen Soester Mundart (Lpz. 1886) § 73.

³⁾ Die thüringische Mundart hat nach Hertel Thür. 98. 134 nur Kirchhof (auch Kirfech, Kirfek), nicht Friedhof. Für das heutige Sd. gilt dies nach meinem Material nicht: für Sondershausen, Dessau ist mir sogar nur Friedh. bezeugt.

⁴⁾ In der oberhess. Mundart Kirchhof Schöner J. f. hd. W. V 271. Crececius Wb. 501. Im Westerwald Kerperich f. unten.

⁵⁾ Vgl. Hertel Thür. 108.

Elsterb.¹⁾ sowie in fast ganz Süddeutschland, Elsaß²⁾, Baden³⁾, Württemb.⁴⁾, Bayern: Hof, Fränk. Schweiz, Amberg, Neumarkt, Ingolst., München, Augsburg, Rempten, auch in Innsbruck und bei Linz (Leonfelden). Meistens geht Gottesacker neben Kirchh. oder Friedhof als der gewählte, pathetische Ausdruck einher; denn was Fischer Wb. III 765 vom Schwäbischen bemerkt, wird wohl auch für Bayern gelten. Für Eisenach, Meiningen, Koburg, Elsterb. wird es mir jedoch als einzige Bezeichnung angegeben (für Zeitz als hauptsächliche), und dasselbe bezeugt Hertel Salz. 16 für Salzungen. In Leipzig nannte man früher den von der Kirche entfernten Begräbnisplatz Gottesacker (ebenso in Grimma und anderen sächsischen Städten) und den Platz bei der Kirche Kirchhof, was sich in den Ortsbezeichnungen Am Thomaskirchhof, Nikolai-, Matthäikirchhof noch erhalten hat. Jetzt ist Gottesacker dort veraltet und durch Friedh. verdrängt. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 123 sagten die Wiener seiner Zeit gewöhnlich Gottesacker, ebenso Sachsen und die Franken auf dem Lande um Würzburg (in der Stadt Kirchhof), die übrigen Österreicher Freythof.

Kluge Wb.⁷ 178 läßt das Wort Gottesacker in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. aufkommen als Bezeichnung der von der Kirche entfernten vor die Städte und Dörfer verlegten Kirchhöfe und bringt sie in Verbindung mit dem damals entbrannten Streit über diese aus Gesundheitsrücksichten erfolgte Verlegung — eine Ansicht, für die Kluge in der 6. Auflage seines Wb. S. 149 R. Köhler als Quelle angibt. Sie stimmt indessen nicht gut zu Luthers Äußerung in seiner Auslegung von Ep. und Ev. von Ostern 1544, die ich Dies Wb. I 150 entnehme: „Wir Deutschen von alters solche begrebnis nennen gottesacker.“ Also war der Ausdruck im Jahre 1544 schon alt; tatsächlich begegnet er bereits in der vor 1474 geschriebenen Augsburger Chronik von Burkard Zink, Städtechroniken V 90, 9 (gotsacker). Er entspricht dem italienischen campo santo, das im Vocabolario d. Accad. della Crusca aus dem 16. Jahrh. belegt ist. Allerdings bezeichnet

¹⁾ Vgl. Gerbet Gramm. d. Mundart des Vogtl. S. 83.

²⁾ Vgl. Els. Wb. I 25. In den elsässischen Romanen von Stegemann findet sich Gottesacker öfter (Die als Opfer fallen 175. Daniel Sunt 23. Söhne des Reichslandes 85).

³⁾ Meißinger Wb. 67. 76. Auch die Badnerin S. Willinger (Die Rehbächle 162, Unter Bauern 34) gebraucht das Wort.

⁴⁾ Fischer Wb. III 765.

aber der Name Gottesacker im Gegensatz zu Kirchhof den von der Kirche getrennten, zwischen Äckern liegenden Begräbnisplatz: das folgt aus der von Kluge zitierten Schrift Georg Wicelii Bericht der christgläubigen auf den kirchhoff wider den niuwen und jüdischen Gebrauch des Feldebegräbnus, welches man den Gottes Acker nennet (Meinz 1577).

Das östliche Hessen, Kassel und Fulda, hat den besondern Ausdruck Totenhof¹⁾, der nach dem Schweiz. Id. II 1035 auch in der Schweiz (Basel usw.) vorkommt. Im westlichen Hessen, Marburg, Gießen, Darmst. ist Kirchhof das gewöhnliche. Für den Westerwald ist mundartl. Kerperich Kirferich Kerfich bezeugt, das Rehren Volkspr. I 224 und Pfister Nachtr. 130 als Kirchpferch deuten²⁾. — In der Zips (Poprad-Telka) sagte man, wenigstens vor 40 Jahren, Totengarten.

In der Schriftsprache sind Kirchhof und Friedhof, die beiden üblichsten Bezeichnungen, ungefähr gleich häufig. In dem Häufigkeitswb. von Raeding ist K. 80 mal, F. 74 mal, Gottesacker 6 mal vertreten³⁾. In neuerer Zeit besteht die Neigung, Friedh. zu bevorzugen, aus dem schon erwähnten Grunde, weil Kirchh. für einen von der Kirche getrennten Begräbnisplatz unpassend erscheint. Geschichtlich betrachtet liegt die Sache bekanntlich etwas anders. Die älteste Bezeichnung ist ahd. lihhof mhd. lichhof 'Leichenhof'. Mhd. kirchhof bedeutete ursprünglich jeden Hof um eine Kirche ohne Rücksicht darauf, ob er als Begräbnisplatz diente; ahd. frithof mhd. vrithof den Vorhof zu einem größeren Gebäude, einem Palast oder einer Kirche, eigen den Schutzhof, der mit seiner Umfriedigung zum Schutz, auch als Asyl diente. Im Mhd. wurde Frithof in den diphthongierenden Mundarten zu Freithof, das in der Schriftsprache bis ins 18. Jahrhundert gebraucht wurde, in dem nichtdiphthongierenden Sprachgebiet wie dem ndd. blieb es und wurde zu Friedhof, 'Hof des Friedens' umgedeutet. Von Hause aus aber hat dieses Wort garnicht den vermeintlichen Vorzug vor Kirchhof, sondern ist damit synonym.

¹⁾ Auch Pfister Nachtr. 130 bedient sich des Wortes. Aus der älteren Schriftsprache ist auch Totenacker bekannt (Zedlers Univ.-Lex. XI 1735 S. 373. Adelung Wb. IV 617); schwäb. Totengarten Fischer Wb. II 1736.

²⁾ Die Form Kerfich Kirfech kommt, wie oben erwähnt wurde, auch in Luxemb., Lothr. und Thür. vor.

³⁾ In der Wiener Zeitung vom Jahre 1783 Nr. 105 sind die Ausdrücke Kirchhöfe oder sogen. Gottesacker und Freyhöfe neben einander gebraucht.

Kirste (Kruste)

das harte braungebackene Äußere vom Brode im Gegensatz zur Krume, dem weichen Innern (s. Art. Krume). Kirste ist die nnd. Form von Kruste, die in Berlin wenigstens der familiären Umgangssprache allein geläufig ist; ich wußte in meiner Jugend nicht einmal, daß Kirste dasselbe wie Kruste ist¹⁾. Es liegt hier also einer der Fälle vor, wo der Umgangssprache einer Gegend ein Ausdruck hochdeutscher Lautform fehlt. Neben Kirste und Kruste besteht noch Rinde als Bezeichnung derselben Sache. Die geographische Sonderung der beiden Ausdrücke ist nicht überall eine strenge. Kirste Kürste²⁾ ist auf den Nordosten von Dorpat bis Lübeck im Norden, Posen bis zur Mark im Süden beschränkt³⁾. In Schlessien sagt man Kruste (Allersd., Sauernig), Krüstel (Kristel, Kristla in der Mundart). Andererseits ist Rinde üblich im Süden, in Österreich und Schweiz. Im ganzen übrigen Deutschland kommen beide Ausdrücke vor, ohne daß sich eine geographische Sonderung beobachten ließe. Mir werden Kruste und Rinde z. B. für Osnabr., Leer, Paderb., Zweibr., Elf., Württemberg, Altschaff., Augsburg. angegeben. Hier und da ist die eine Bezeichnung häufiger als die andere, so im Südbairg häufiger Rinde als Kruste, ebenso in Niederhessen nach Wilmar Id. 149 und in Colmar nach Henry Dial. de Colm. 177. Auch in Sachsen (außer Bauzen, wo Kruste gesagt wird) und Bayern überwiegt Rinde. Kruste ist hauptsächlich dem Norden eigen, ohne aber, wie gesagt, in Süddeutschland (Elf., Pfalz, Heidelb.⁴⁾, Rast., Bruchsal, Württemb., Altschaff., Augsburg.) ganz zu fehlen.

In Lothringen Rändel nach Follmann Wb. 401.

Rissen

In Berlin unterscheidet man das mit Federn gefüllte weiche Kissen, das Bettkissen, Kopfkissen, das auf das Sofa gelegte Sofa-

¹⁾ Marpergers Vollständiges Küch- und Keller-Dictionarium (Hamburg 1710) S. 164 schreibt auch Ober- und Unter-Kürste oder Rinde.

²⁾ Mundartl. auch Körste, Kurste in Preußen, Frischbier Wb. I 364; pomm. Korste bei Sastrów (16. Jahrh.) II 11, Lüb. Köst Schumann Wortsch. 13.

³⁾ In den Mundarten ist die Form mit umgestelltem r viel weiter verbreitet. Kurst Kobl., Korst Jülich-Berg Klein Prov.-Wb. I 262, Korsch. Körstchen in Nassau Rehrein Volkspr. I 241. Im Elsaß Kurst Kürstel Elf. Wb. I 471.

⁴⁾ In Sandichuhshheim Kristl Lenz Wb. 39.

kissen von dem aus Kopshaaren oder Seegras hergestellten festgestopften Polster, der vom Tapezierer an Möbeln, Stühlen, Fauteuils, Sofas hergestellten Polsterung. Dieser Sprachgebrauch geht jetzt durch ganz Deutschland durch; nur den südwestdeutschen Mundarten ist Polster fremd. V. Henry Dial. de Colmar 197 bezeichnet Polster als in Colmar unbekannt: „on dit matrâts, khese [Kissen], khânepe.“ Im Ess. Wb. und bei Follmann Wb. d. lothr. M. fehlt das Wort. Umgekehrt ist in Österreich Kissen fremd und nur Polster (Kopfpolster, Bettpolster) gebräuchlich, auch für das Federkissen. Dieser Sprachgebrauch ist bis an die Peripherie (Nordböhmen, Schlesien, Siebenbürgen) verbreitet. Nur für Vorarlberg wird mir Kissen bezugt. In der Schweiz (St. Gallen, Bern) wird ebenfalls Kissen gebraucht, mundartl. Chüssi Schweiz. Id. III 529. Der österr. Gebrauch von Polster hatte früher weitere Geltung. Selbst der Norddeutsche Adelung (Wb. III 1798 Sp. 804) erklärt Polster als „ein Küssen, es sey, von welcher Art es wolle, besonders im Oberdeutschen, und in der anständigen und edlern Sprechart der Hochdeutschen. Der Kopfpolster, Fußpolster, Stuhlpolster, Fensterpolster u. s. f.“

Eine Ausnahme von der sonstigen norddeutschen Unterscheidung von Kissen und Polster bildet der Ausdruck Keilkissen für die keilförmige Matratze am Kopfsende. In Heilbronn heißt diese richtiger Kopfpolster, während Kopfkissen das mit Federn gefüllte Kissen für den Kopf ist. Letzteres heißt im schwäb. Württemberg Häupfel aus Hauptpfühl.

Die Unterscheidung von Kissen und Polster dürfte alt sein. Denn mhd. küssen = ahd. cussin, mndl. cussin wird im Vocabularius optimus als plumatum 'mit Federn gefüllt' bezeichnet: es stammt aus dem altfranz. coissin neufrz. coussin (= vulgärlat. coxinum) und ist wohl mit der Sache aus Frankreich eingeführt, wobei man sich daran erinnern mag, daß nach Plinius nat. hist. 19, 13 schon der gallische Stamm der Cadureci wegen seiner Kissen (culcitae) berühmt war und diese sowie die Polsterungen (tomenta) für eine gallische Erfindung galten.

kleben

Das Verbum kleben ist in der Schriftsprache so verbreitet und anerkannt, daß es als der eigentliche hochdeutsche Vertreter des Begriffes gelten muß. Der Umgangssprache ist es aber in verschiedenen

Gegenden fremd und wird daselbst durch picken pichen, pappen, auch hacken ersetzt, Wörter, die jedoch mehr oder weniger als vulgär und mundartlich empfunden werden. Nur mit diesem Vorbehalt kann der Fall hier eingereiht werden.

Die ursprünglichen Verhältnisse waren noch zu Adelszeit (Wb. II 1796 Sp. 1614) die, daß in den meisten Fällen spezielle Ausdrücke gebraucht wurden, leimen, wenn der Klebstoff Leim, kleistern, wenn er Kleister, pappen, wenn er Papp d. h. Mehlbrei, pichen, wenn er Pech war, und sonst, z. B. wenn er Gummi war, kleiben oder kleben. In den südwestdeutschen Mundarten finden sich mehrere dieser Verba neben einander: lothr. klewen 'kleben', pechen 'ankleben, haften' (transit.), päppen 'mit Kleister kleben' (Follmann Wb. 293. 30. 24); luxemb. kl'ewen, pechen (Wb. 229. 332); els. kleiben, huppen (Els. Wb. I 488. II 67); schwäb. kleiben, pichen, pappen (Fischer Wb. I 316. 1094. 628).

kleben, im Allgemeinen über das ganze deutsche Sprachgebiet von Livland bis zur Schweiz verbreitet, ist mir als nicht üblich bezeichnet für Schleswig, Danzig, Deutsch-Krone, Darmst., nur als gewählter, schriftsprachlicher Ausdruck für Österreich außer an der nördlichen Peripherie (Leitmeritz, Leipa, Zauernig, Zuckmantel, Weidenau, Troppau), wo also kleben auch der Umgangssprache angehört.

In Österreich außer Tirol ist picken üblich, sowohl intransitiv (die Marke pickt nicht), als transitiv: anpicken schon bei Abrah. a S. Clara I 112 Str.¹⁾ In Hof und Amberg pichen, dies in Württemb. nur mundartlich, doch von Schiller (Räuber 2, 3) verwendet: „Nicht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern?“ Als mundartlich muß auch nnd. peken 'wie Pech kleben', z. B. in Göttingen, angesehen werden.

pappen im südlichen Tirol (Meran, Bozen, Lienz), in bayerischen Städten (Kempten, Augsburg, München, Neumarkt, Ansb., Gegend von Bamberg-Bayreuth, Würzburg.), ferner in Württemb., Rastatt, Zweibr., Mainz, Elsaß.

In Harburg volkstümlich hacken, sonst kleben. In Berlin, Göttingen hacken nur vom Schnee: der Schnee hackt d. h. hängt so fest zusammen, daß er sich ballen läßt.

¹⁾ „anpicken, besser ankleiben“ schreibt Popowitsch Voc. Austr. I 14 R., in Württ. und Niederpfalz anpappen. II fol. 35, sächsl. schles. kleiben, österr. und in Göttingen picken.

Kleiderhaken

an der Wand befestigtes Brett mit hölzernen Pföden oder Haken, an denen Kleider aufgehängt werden. In Sondersh. Mandelholz, in Österr. Kleiderrechen. Ich habe das Wort nicht in den Fragebogen aufgenommen, weil die Sache selbst jetzt vielfach durch andere Vorrichtungen (Kleiderständer, Garderobe) ersetzt ist. Popowitsch Versuch 252 verzeichnet Kleiderrechen aus Mähren, Hohenlohe und von den „teutschen Kriegsvölkern“, die Börte aus Braunschweig, Kammbrett (s. Art. Brett, S. 150 Anm. 4) aus Mainz, Kleiderrahm aus Ulm und dem Bambergischen, der Kleiderstellen aus Wien (jetzt nicht mehr üblich), Wandrechen aus Schlef., Zapfenbrett aus der Wetterau.

Klempner

Handwerker, der Blechwaren herstellt und allerlei Blecharbeiten macht. 1. Die Bezeichnung Klempner ist in Livland, Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich bis Preuß.- und Öst.-Schlesien: in Weidenau und Zuckmantel nur Klempner, in Bielitz Klempfner Klempner neben Spengler; Klempner auch im nordöstl. Böhmen (Reichenberg, Leipa, Lobos., Leitmer.) und selbst in Mähren noch (Sglau, Müglitz, Hohenstadt), sonst hier meist Spengler. Weiter reicht Klempner in Thüringen südlich bis Meiningen (aber in Koburg Blechschmied). Dann bezeichnen Eisenach, Kassel, Marburg die Grenze von Klempner. Fulda sagt schon Spengler, das auch in Hessen westlich und südlich von Marburg herrscht. In Westfalen und der Rheinprovinz südlich bis Koblenz, Trier, Saarbr. wird Klempner gebraucht. Vereinzelt kommt dieses Wort auch noch in einigen Gegenden von Württemberg vor, ferner in Hermannst. und Mediasch neben Spengler. Verwandt scheint obd. Klamperer, Klemperer Klamperer¹⁾, das früher in

¹⁾ Tirol. Klamperer kann von Klamper f. 'Klammer' (Schmeller Wb. I 1330, Schöpf Sd. 320. Leyer Kärnt. Wb. 159), mhd. klampfer, bayr. steir. Klampfe (Popowitsch Versuch 247, Schmeller a. a. O.), schweiz. Chlempe mndd. Klampe kaum getrennt werden. Andererseits sieht aber Klemperer, Klemperer wie ein Nomen agentis zu klempern Blech auf dem Amboss hämmern (Abelung Wb. II 1625. Söfer Wb. II 141. Leyer Kärnt. Wb. 160. Loriga Sd. Vienn. 74) aus, das zu rhein. hess. lothr. klempen die Glocke in der Weise läuten, daß sie in kurzen Intervallen anschlägt (Rehrein Volkspr. I 228. Pfister Nachtr. 133. Follmann Wb. 293) gehört.

Österreich gebräuchlich war¹⁾, jetzt aber nur noch mundartlich vorkommt, z. B. in Tirol²⁾ und Vorarlberg Klamperer, sonst aber veraltet ist und höchstens wie Kesselflicker als Schimpfwort gebraucht wird³⁾. In Zell a. S. bezeichnet es den italienischen Pfannenflicker, während der slovakische Drahtflechter Rastelbinder heißt (s. Kesselflicker oben S. 271).

2. Das Süddeutsche hat mehrere Ausdrücke, von denen Spengler der verbreitetste ist. Sein Gebiet ist Lothringen (Follmann Wb. 485), Oberhessen bis zur westfälischen Grenze (Holzhäusen⁴⁾), Wiesb., Mainz, Frankf., Gießen, Fulda, Darmst., Pfalz, Mannheim, Bayern außer Nürnberg, Österreich mit Ausnahme der früher genannten nordöstl. Gegenden, wo Klempner üblich ist, und von Vorarlb., ferner ein großer Teil der Schweiz (Zürich, Bern).

3. Beschränkt ist das Gebiet von Flaschner, nämlich der nördl.⁵⁾ und südl. Teil von Baden: Heidelb., Donauesch., Konstanz, Württemberg (neben Spengler), Nürnberg bis Bamberg hin⁶⁾, Hof (neben Spengler), Vorarlb. (Bregenz, Dornbirn), St. Gallen.

4. Nur vereinzelt haben sich noch die Bezeichnungen erhalten, die vom Material des Klempners, dem Blech, abgeleitet sind: in Petersb., ferner in Koburg und im Elsaß Blechschmied⁷⁾, in Karlsruhe, Raftatt, Freiburg Blechner⁸⁾, das nach Fischer Wb. I 1187 auch schwäbisch ist (auch in der Form Blechler). in Luxemb. Blechschläger (Blechschleier Wb. lug. M. 35)⁹⁾.

Diese geographischen Unterschiede erklären sich wie bei anderen Handwerkerbenennungen (s. Böttcher) daraus, daß im Mittelalter eine

¹⁾ Abrah. a. S. Clara IV 181. Wiener Diarium 19. Jan. 1726. Klahmpfer Nicolai Reise V, Beyl. 104. Klampferer Klein Prov.-Wb. I 234. Udelung Wb. II 1625. Popowitsch Versuch 250.

²⁾ Schöpf Sd. 320. Hügel Wien. Dial. 90.

³⁾ Klämpfergsindl Hügel Wien. Dial. 90.

⁴⁾ Für den Westerwald bezeugt Spängeler Schmidt Westerm. Sd. 221.

⁵⁾ In Handschuhsh. kommt nach Lenz Wb. 12 noch Spengler, in Heidelb. nach Zütterlin Flaschner, in Rappenaunach Meisinger Wb. 29 Flaschner vor.

⁶⁾ U. Lang 3. f. d. M. 1908 S. 15. In der Fränk. Schweiz zwischen Bamberg und Bayreuth nach meinem Gewährsmann Spengler.

⁷⁾ Vgl. Elf. Wb. II 479. Nach Popowitsch Versuch 251 war Blechschmied (1780) auch in Schwaben und Wetterau gebräuchlich.

⁸⁾ Popowitsch Versuch 251 gibt Blechner für Oberschlesien und Wetterau an.

⁹⁾ In Schaffhausen hieß der Klempner nach Stalder Sd. II (1812) 417 Stürzer (bei Popowitsch a. a. O. Sturzner von Sturz).

weitgehende Berufsteilung herrschte, die durch die Zunftordnung streng aufrecht erhalten wurde¹⁾. Der Flaschner stellte blecherne und zinnerne Flaschen her, die vor der Einführung der Glasflaschen viel gebraucht wurden (vgl. Art. Karaffe S. 256). Der Spengler fertigte Spangen an, worunter nicht nur Kleiderspangen, sondern auch eiserne Klammern, Schild- und Helmbeschlag u. dgl. verstanden wurde²⁾. Der Becken- oder Blechschläger arbeitete auch in Messing, Tombak und Kupfer, unterschied sich aber vom Kupferschmied darin, daß er nur kleinere Gegenstände herstellte³⁾. Ferner gab es Laternenmacher, Nadler (*acularii, acufices*), Nagler, die Nadeln und Nägel anfertigten u. a. In Lübeck bestanden im 13. und 14. Jahrhundert neben einander becken- slager, missingslager, bressenmaker oder fibularii d. i. Spengler, kannen- oder tingeter (Zinngießer), nateler, negeler, drattsmed (Drahtschmied)⁴⁾. In Wien begegnen neben einander bei Abraham a S. Clara, also im 17. Jahrh. (IV 182. 183 Str.) die Bezeichnungen Spengler, Klampferer oder Flaschner⁵⁾. Eine Kaiserliche Vectigalordnung von 1726 (Wiener Diarium 19. Jan. 1726) spricht von Klampferer- und Flaschner-Arbeit. Spengler erscheinen schon in einer Wiener Urkunde von 1408⁶⁾. Als dann in der Neuzeit die verschiedenen Zweige des Handwerks vereinigt wurden, wurde eine Bezeichnung verallgemeinert, aber nicht überall dieselbe, woraus sich geographische Unterschiede ergaben.

klingeln

eine kleine Glocke in Bewegung setzen. Die hd. Umgangssprache hat für diesen Begriff noch zwei Synonyme, läuten und schellen. In Berlin ist der Sprachgebrauch der, daß klingeln und das zugehörige Substantiv Klingel die einheimischen und volkstümlichen Be-

¹⁾ Vgl. Höhler Arch. f. Kult. I 180. Oben S. 145.

²⁾ Stalder Bd. II 379 verzeichnet aus Luzern Spange Spängeli in der allgemeinen Bedeutung 'Blech'.

³⁾ Nach Popowitsch Versuch 251 war der Blechschläger eigentlich ein Blechmacher.

⁴⁾ Höhler Arch. f. Kult. I 131 f.

⁵⁾ Außerdem gab es daselbst Nagler, wie die Naglergasse in Wien bezeugt (besondere Nagelschmiede giebt es noch jetzt). Die Gürtler, die feinere Metallarbeiten ausführen, sind bis heute von den Spenglern getrennt geblieben.

⁶⁾ Quellen 3. Gesch. d. Stadt Wien I 4 Nr. 4321: spenglarrn.

zeichnungen sind. Man sagt also Es klingelt. Jemand klingelt, anklingeln, Jemanden herausklingeln. Türklingel usw. Von großen Glocken, Turmglocken, Kirchenglocken wird nur läuten gebraucht, und dies ist gemeinhochdeutsch. Aber auch für kleinere Glocken ist läuten als gewählterer Ausdruck üblich und in neuerer Zeit ziemlich häufig geworden. Dies hängt damit zusammen, daß man unter Klingel nur Glöckchen mit darin hängendem Klöppel versteht, der bei einer Erschütterung der Klingel hin und hergeschleudert wird¹⁾. Solche Klingeln waren früher an Wohnungs-, Ladentüren usw. allgemein gebräuchlich. In neuerer Zeit, namentlich seit Einführung elektrischer Leitungen, sind sie aber vielfach durch elegantere Läutwerkzeuge ersetzt worden, Metallschalen, gegen die ein Stift anschlägt, und diese heißen meist Glocken, nicht Klingeln, (Tür-, Tischglocke, Glockenzeichen). Zu Glocke gehört aber als Verbum nur läuten, nicht klingeln, und ist daher mit Glocke für das kleine Instrument in neuerer Zeit eingedrungen. Doch sagt man noch oft trotz Türglocken es klingelt. Schellen wird in Berlin überhaupt nicht gebraucht, das Substantiv Schelle höchstens von den Schellen der Schlittenpferde und der Narrenkappen.

Die geographische Verteilung der drei Synonyme kann kurz dahin gefennzeichnet werden, daß klingeln dem Nordosten, läuten dem Südosten, schellen dem Westen und Südwesten angehört. Doch haben sich klingeln und läuten nicht streng innerhalb ihres ursprünglichen Gebiets gehalten. 1. klingeln und Klingel reichen von Petersburg und Livland im Osten bis Oldenburg im Westen. In Leer sagt man nach meinem Gewährsmann klingeln, aber Schelle. Osnabrück und Westfalen²⁾, auch noch Winsen bei Celle gehören zu einer Grenzzone, in der klingeln und schellen gesagt werden. Bückeburg, Göttingen, Rassel, Meiningen bekennen sich zu klingeln. Im äußersten Westen hat Luxemburg klengelen und Klengel f. neben Schell f. (Wb. lux. M. 229. 378). Die Thüringer Mundart hat nach Hertel Thür. Spr. 206 schellen und Schelle. Salzungen und Ruhla³⁾ sogar Maischellen für Maiglöckchen: anschellen bezeichnet schon Krünitz Decon. Encycl. 40 (1787), 585 als thüringisch;

¹⁾ Frenssen Die 3 Getreuen 260 braucht den Ausdruck Klingelglocke für die kleine Kirchenglocke, die den Anfang des Gottesdienstes ankündigt.

²⁾ Mundartlich in Westfalen für klingeln pingeln, bingeln Woeste Wb. 198. 32.

³⁾ Prißel und Jessen Volksnamen 107, in Gotha Maienschellenchen.

aber das dortige Hochdeutsch scheint nach den mir gewordenen Auskünften bereits klingeln, Klingel vorzuziehen. Nur Halberstadt und Eisleben geben schellen neben klingeln an, Sachsen nur klingeln, ebenso Schlesien. Auch das westliche und nördliche Böhmen (Winterberg, Chotieschau, Leipa, Leitmeritz, Lobositz, Reichenberg), in Mähren Sglau und Olmütz sagen klingeln; es reicht südlich noch bis ins Oberösterreichische (z. B. Matighofen nördlich von Salzburg). Daß im Gebiet von klingeln auch läuten vorkommt, wurde bereits in Bezug auf Berlin bemerkt und wird auch von andern Orten dieses Gebietes gelten.

2. läuten ist der in Österreich vorwiegende Ausdruck¹⁾. In vielen Gegenden kommt aber auch klingeln vor, namentlich in Böhmen, Mähren, Kärnten. Allgemein gebräuchlich in Österreich wie in Deutschland²⁾ ist Klingelbeutel. Im nördlichsten Österr.-Schlesien (Zuckmantel, Weidenau, Jauernig) ist klingeln das volksübliche, etwas weiter südlich in Weißbach bei Freiwaldau aber schon läuten, mundartlich laita: in Bielitz wird neben klingeln auch läuten gesagt. Teilweise, z. B. in Wien, Lobositz, wird läuten, anläuten von der Tür-glocke gesagt, klingeln von einer kleinen Glocke, wie sie der Messner bei der Messe schwingt: der Messner klingelt³⁾. In Nieder- und Ober-Österreich ist auf dem Lande und in kleineren Orten wie Ybbs, auch im steirischen Aufsee vielfach nur läuten üblich (der Messner läutet), doch wird mir aus Unter-Waltersdorf die Klingel geht = es läutet angegeben. In Nord-Tirol (Innsbruck) und Bludenz ist läuten das gewöhnliche, klingeln selten, in Süd-Tirol (Bozen) läuten und schellen (doch nicht Schelle), das in Innsbruck fehlt, während klingeln in Bozen ungebräuchlich ist (der Messner läutet). Das Gebiet von läuten erstreckt sich weiter über Bayern bis Koburg. Nur Aschaffenburg sagt klingeln und schellen, Hof und Neumarkt⁴⁾

¹⁾ Klein Prov.-Wb. I 16 bezeichnet anläuten als öst. bair.

²⁾ Nach Adelung Wb. II 1630 war der ältere oberdeutsche Ausdruck dafür Cymbelsäckel.

³⁾ In Lottringen heißt dies klippen Follmann Wb. 294 = kl. klepfen Cf. Wb. I 495. Vgl. heff. klöppen mit nur einer Glocke läuten, westf. kleppen mit der Betglocke zum Vaterunser läuten, Vilmar Sd. 208.

⁴⁾ Klein Prov.-Wb. I 236 (1792) gibt Klingel als oberpfälzisch an. Mundartlich ist in Tirol klingseln und die Klingsel (Schöpf Sd. 324), in Kärnten klinzln (Cerer Kärnt. Wb. 160), in Oberösterr. und Bayern klin-seln (mir aus Neumarkt am Kanal bezeugt, Schmeller Wb. II 360) vertreten: vgl. mhd. chlingesen. ahd chlingison. Den Gebildeten in Innsbruck

klöngeln neben läuten, Nürnberg und Ansbach schellen neben läuten. Von der elektrischen Glocke wird in Ansbach Klingel und klöngeln gebraucht, offenbar eine Entlehnung aus dem Norden. Von München geben zwei meiner Quellen nur läuten. eine nur schellen an, doch versichert eine vierte, daß läuten durchaus das übliche sei. In Württemberg ist läuten das gewöhnliche, schellen weniger gewählt, das neuerdings eingedrungene Klingel und klöngeln der vornehmste Ausdruck, also gerade umgekehrt wie in Berlin, weil eben überall das Fremde als das Feinere gilt. Auch in Zürich ist läuten das übliche, klöngeln das feinere Wort, schellen fehlt (nur Kuhshelle). In Bern läuten und Glocke. Dagegen in St. Gallen und Bregenz schellen.

3. Das Gebiet von schellen umfaßt die Rheinprovinz, östlich Westfalen, wir schon bemerkt, als Grenzzone, ferner Hessen¹⁾ (Marburg, Fulda, Frankfurt), Aischaffenb., Hessen-Darmstadt, Baden, Pfalz²⁾, Elsaß³⁾, Lothringen⁴⁾, Luxemburg⁵⁾. Daß das Wort östlich über Württemberg bis Nürnberg und Ansbach, südlich bis St. Gallen und Bregenz, nordöstlich bis Halberstadt und Eisleben verbreitet ist, kam schon zur Sprache. Ferner wird schellen neben läuten in Tirol gebraucht, doch nicht mehr in Trienz⁶⁾. Die etwas verwickelte geographische Verteilung der Ausdrücke im südöstlichen deutschen Sprachgebiet wird durch die folgende Übersicht deutlicher werden:

läuten	schellen	klöngeln
	Heilbronn	
Württemberg	Württemberg	(Württemberg)
	Aischaffenburg	Aischaffenburg
	Würzburg	

und Bozen ist das Wort fremd. In Linz klöngeln vom Ministranten beim Gottesdienst.

¹⁾ Oberhess. schellen Crecelius Wb. 723. In Eichenrod Schelle Schöner 3. f. hd. M. V 249.

²⁾ Klein Prov.-Wb. I 16 verzeichnet schällen. anschällen (in Berlin anklöngeln, in Wien anläuten) aus Pfalz, Sülich-Berg.

³⁾ Vgl. Els. Wb. II 408.

⁴⁾ Follmann Wb. 438; daneben ludeⁿ läuten 344. Klöngel bedeutet in Lothringen 'Knäuel' 294.

⁵⁾ Wb. lux. M. 378. Auch die mit dem Moselfränkischen verwandte siebenbürgische Mundart hat schellen.

⁶⁾ In Zell a. G. heißen die Glocken, die die Schafe tragen, Schelpen (die Ruhglocken Ziges); sonst wird läuten gesagt.

läuten	schellen	klingeln
Hof		Hof
Neumarkt		Neumarkt
	Nürnberg	Nürnberg
	Ansbach	Ansbach
München	(München)	
Bludenz		(Bludenz)
	Bregenz	
	St. Gallen	
Zürich		Zürich
Innsbruck		(Innsbruck)
Bozen	Bozen	
Meran	Meran	Meran
Trienz		Trienz
Wien		Wien

} vom
Meßner

In der Schriftsprache ist schellen ebenso wie läuten und klingeln vertreten, aber wohl ausschließlich oder vorzugsweise bei Schriftstellern west- und südwestdeutscher Herkunft: Schiller im Gang nach dem Eisenhammer

„Und als des Sanctus Worte kamen,
da schellt er dreimal bei dem Namen.“

Stegemann (aus Koblenz) in seinem Elsässer Roman Die als Opfer fallen S. 35 schreibt: „schellte die Ladenklingel“, wo Klingel für Schelle (so S. 36) nur der Variation halber gebraucht ist; Herzog (aus Barmen) Die Wischkottens S. 63 Hausschelle; Nanny Lambrecht die Statuendame S. 431 und Dill, Virago (Saar) 31: Schelle, aber S. 69 elektrische Klingel.

In das Gebiet von schellen dringt in neuerer Zeit klingeln ein. So wird mir von Wesel berichtet, daß sich dort klingeln neben schellen einbürgere. In Koblenz, Darmstadt, Heidelberg kommt es neben schellen vor, in Zweibrücken wird es nur von der elektrischen Klingel gebraucht. In Rappenaun (nördl. Baden) steht nach Meißinger Wb. 73. 162 bereits in der Mundart *klɪnələ* neben *ʃɛlə*.

Die örtliche Beschränkung von klingeln und schellen hängt damit zusammen, daß läuten = ahd. hlütjan, lütan, mhd. liuten das alte Wort für 'wönen machen' ist, während klingeln in demselben Sinn erst seit 1691 (Stieler E. Spr. 983), Klingel seit 1624 (Weigand Wb. I 1058) nachgewiesen ist. Schellen = klingeln aber geht nach Weigand Wb. II 693 nicht auf das mhd. schellen ahd. scellan

'schallen machen, schallend zerbrechen' zurück, das in nhd. zerschellen nur in der zweiten Bedeutung fortlebt, sondern ist erst nhd. Neubildung (seit 1624) zum Subst. Schelle ahd. *scella* 'Glöckchen'. In Krünitz' *Decon.-technol. Encycl.* 40 (1787), 584 wird behauptet, daß Klingel und Schelle nicht bloß wie Glocke das metallene Schallinstrument, sondern auch den ganzen Klingelzug bedeuten. Ist dies richtig (?), so dürfte die Verbreitung dieser Wörter mit dem Aufkommen des Klingelzuges zusammenhängen, dessen Alter ich freilich nicht genau angeben kann.

Klinke

Vorrichtung, eine Tür zu schließen und zu öffnen mittels eines Riegels, der durch Druck auf einen Griff geöffnet wird und vermöge einer Feder sich von selbst schließt. Da der Griff fast der einzige sichtbare Teil dieses Verschlusses ist, denkt man bei Klinke vorzugsweise an diesen Griff. Bei Wohnungstüren, die nur auf der Innenseite einen Griff haben, wird die Klinke von der Außenseite durch einen Schlüssel geöffnet, der in Berlin Drücker heißt. 1. Klinke, der verbreitetste Ausdruck, ist vorzugsweise nord- und mitteldeutsch und reicht südlich über die österreichische Grenze bis nach Österr.-Schlesien, Böhmen (Reichenb., Leitmer., Lobos., Leipa, Chotieschau) und Mähren: Mähr.-Neustadt, Iglau, Olmütz. Weiter westlich schließt das Gebiet von Klinke Thüringen, Aschaffemb., Darmst., die Pfalz und Elsaß¹⁾ ein. Mundartl. Chlinge^a f. bringt das Schweiz. *Id.* III 657 aus Basel bei. In Luxemb. *Dirklek* (*Wb. lux. M.* 63). Vereinzelt wird Klinke auch weiter südöstlich gebraucht, z. B. in München, Laibach, Siebenbürgen (Hermannst., Mediasch)²⁾. — In dem Gebiet von Klinke kommen aber noch zwei andere Ausdrücke vor. 2. Drücker, genauer Türdrücker in Königsb., Stralsund, Zeitz, Elsterb., Koburg (neben Türgriff), Hof, Nürnberg, Bruchsal (neben Klinke), Eger, Mähr.-Schönberg, Zuckmantel. Auch für die hess. Mundart wird Drücker bezeugt: für Eschenrod (Schöner *S. f. hd. M.* V 245), die Wetterau (Creelius *Wb.* 507), den Westerwald (*DWb.* II 1448³⁾).

¹⁾ Im *Elf. Wb.* fehlt Klinke. ist also wohl dort nicht mundartlich; dafür Schlempe^a m. I 465.

²⁾ Mundartl. Klinge in Mähr.-Neustadt und sonst in Österr., nach *DWb.* V 1195 auch in Thüringen, in der *Zips* kleng f.

³⁾ Hier wird auch auf das Pivländische *Idiotikon* von Supel (1795) S. 53 verwiesen, das mir unzugänglich ist.

In Berlin bedeutet Drücker, wie bemerkt, den Schlüssel für einen Klinkenverschluß.

3. Türgriff in Bremen, Osnabr. (Griff), Koburg, Lengensfeld, München (neben Schnalle, Klinke), Reichenberg. S. Hesse (Peter Camenzind 56), wenn ich nicht irre, auch Stegemann wenden den Ausdruck in der Schriftsprache an, Frenssen neben Drücker (Die 3 Getreuen 403).

Das Nebeneinander dieser Bezeichnungen erklärt sich daraus, daß Klinke ursprünglich ein einfacher Fallriegel war (daher anderwärts Falle, Kläppe genannt, s. unten), wie er namentlich auf dem Lande an Gartentüren, Stalltüren u. dgl. angebracht zu werden pflegt, während die moderne Klinke ein schießender (wagerecht laufender) Riegel ist, der durch einen bequemen Handgriff geöffnet wird. Dazu stimmt, daß Popowitsch Voc. Austr. II fol. 103 den teutschen Schließern — anscheinend im Gegensatz zu den österreichischen — Schnallen zuschreibt, „die von oben in den Schließhaken fallen, dahin sie durch eine Feder gedrückt werden.“ Auch der Schlagbaum wurde in manchen Gegenden Klinke genannt¹⁾. Vgl. DWb. V 1194. Weigand Wb. I 1059. Die künstlichere Vorrichtung mit dem Handgriff wurde nun teils zum Unterschied vom Fallriegel Türgriff oder Drücker genannt, teils auf sie der Ausdruck Klinke übertragen. Das ist noch ganz deutlich in Reichenberg, wo der mit einer Schnur zu öffnende Riegel (engl. draw-latch) auf dem Lande Klinke genannt wird, während der in der Stadt übliche Mechanismus mit dem Griff in feineren Kreisen fast nur noch Türgriff, selten Klinke heißt. Ähnlich berichtet Creelius Wb. 507, daß der Verschluß an den Haustüren in der Wetterau als Drücker, der Riegel an den Stalltüren als Klinke bezeichnet wird. Endlich nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 172 hieß zu seiner Zeit in Schlesiens das schließende Eisen Klinke, der Griff, womit man es hebt, der Drückel.

4. Türklippe, mir aus Meiningen bezeugt, ist vielleicht halb-mundartlich. Vgl. Spieß Beitr. 129. Hentrich Wb. d. Mundart d. Eichsfeldes 65. Im DWb. 1195 ist bayr. Kläppe 'Klinke' von klappen, 1203 Klippe 'Falle' verzeichnet; Klippe ist wohl also auch von Haus aus ein Fallriegel. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol.

¹⁾ Da für Klinke, wie wir sahen, auch Klinge gesagt wird, andererseits thür. klinken (Vertel Thür. 137 die Gläser aneinander klinken), ndl. klinken 'klingen' bedeutet, so kann kaum ein Zweifel sein, daß die Klinke von dem Klang heißt, den der Fallriegel auf dem Klinkhaken verursacht.

103 nannten die Wetterauer zu seiner Zeit die Klappe eine *Klinke*, die durch eine besondere Feder niedergehalten wird, und Falle eine solche, die durch ihr Gewicht ohne ein Getriebe niederfällt, wie sie an Hofthüren angebracht sind.

5. In Heidelberg. Schlinke. Vgl. Lenz Wb. 38. Schmeller Wb. II 529 kennt die Schlinken im Sinne des abnehmbaren Griffs eines Klinkenverschlusses aus Aschaffenh., Pfister Nachtr. 254 Schlinke in derselben Bedeutung aus dem Westerwald, in dem Sinne von 'Klinke' schlechtthin aus dem südlichen Hessen. Der Hesse Max Klinger schreibt das Wort (DWB. IX 743). Hess. Schlinke ist s. v. a. Schlinge (daher der Anhänger am Rock z. B. in Laubach) und mag, wie Pfister meint, ursprünglich nur den Klinkhaken bezeichnet haben.

6. In Karlsruhe, Rastatt Türfalle, in der Fränk. Schweiz Türfalle, in der Schweiz kurz Falle (Bern und sonst, vgl. Sd. I 747). Klein Prov.-Wb. I 105 verzeichnete Falle 'Klinke' als elsässisch, Gerbet Gramm. S. 127 die Fel als vogtländisch. Auch dieser Ausdruck bezeichnet eigentlich den Vorgänger der modernen Klinke, den Fallriegel, der schon im Mhd. *valle*, *vel-sloz*, *val-isen* heißt.

7. In Württemberg einschließlich Heilbronn, Bayern, Österreich¹⁾ nördlich bis Znaim und Winterberg, also hauptsächlich in den österr. Alpenländern, auch in Siebenbürgen (Sermannst., Bistritz) und in der östlichen Schweiz (St. Gallen, Zürich) wird Türschnalle, kurz Schnalle gesagt. Das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 S. 35 schrieb Klinke statt Schnalle vor, aber ohne merkbaren Erfolg; denn Schnalle ist noch jetzt in Wien der gewöhnliche Ausdruck.

In den Mundarten finden sich noch andere Bezeichnungen, so Schlempe^a m. im Elsaß (Wb. I 465) = lothr. Schlempel m. Einfallriegel, Griff am Türschloß (Follmann Wb. 449), luxemb. Schlamp kleiner Riegel (Wb. lux. M. 381), und Klensch = frz. clenche (a. a. O. 229); schweiz. Ginschet Gintschet (Sd. II 376); oberösterr. (in Leonfelden) G(e)schloss.

Klotz

gekochter Klumpen eines Teiges, von dem es je nach den verwendeten Bestandteilen — wie Mehl, Gries, Kartoffeln, Semmeln,

¹⁾ Zu den Mundarten vgl. Schmeller Wb. II 574. Schöpf Sd. 636. Peger Kärnt. Wb. 222. Die Schnallen = die Klinken schon bei Abrah. a. S. Clara IV 278. VI 150 Strigf.

Ei, Wasser, Milch — verschiedene Arten giebt. Kloß ist der nord- und mitteldeutsche Ausdruck. Im Osten reicht sein Gebiet südwärts bis zur schlesisch- und sächsisch-österreichischen Grenze. In der Volksmundart freilich greift das Wort über die Grenze hinaus und ist auch noch in Österreichisch-Schlesien gebräuchlich: klisla in Groß-Krosse, Weidenau, Sauernig, kleßla in Zuckmantel. Andererseits reicht Knödel in der Mundart bis ins Vogtland hinein nach Gerbet Gramm. S. 65. Dann senkt sich die Grenze von Kloß südlich nach Bayern hinein und umfaßt das nordwestliche fränkische Bayern, Hof, Bamberg, Bayreuth, Alschaffenburg, Ansbach, sogar noch Donauwörth, aber mit Ausschluß von Nürnberg. Schon Mathesius in seinen Hochzeitspredigten (2. Hälfte des 16. Jahrh.) ed. Loesche S. 136 nennt den Franken mit seinen Klößlein als seiner Leibspeise. Weiter läuft die Grenze von Kloß an der württembergischen Nordgrenze entlang, doch beginnt neuerdings auch in Württemberg schon Klöße einzudringen und zwar in dieser mundartlichen Singularform, d. h. der als Singular verwendeten Pluralform¹⁾. Sodann gehört Darmstadt zum Gebiet von Kloß. In der Pfalz und in Baden ist ebenfalls schon Kloß eingedrungen und wird mir für Kaiserslautern, Freiburg, Donaueschingen angegeben, findet sich im Norden, in Rappenaу auch schon in der Mundart neben dem einheimischen Knopf (Klees Meisinger Wb. 72). In der Rheinprovinz reicht Kloß südlich bis Trier, das schon in der Grenzzone liegt, da daneben dort auch Knödel gesagt wird. Saarbrücken, weiter Luxemburg, Lothringen gehören zum Knödel-Gebiet.

Die Mundarten weisen innerhalb des Gebiets von Kloß noch andere Ausdrücke auf. So namentlich die westlicheren nnd. Dialekte von Lübeck²⁾, Holstein³⁾, Bremen⁴⁾, Ostfriesland⁵⁾, Westfalen⁶⁾, Waldeck⁷⁾ das Wort Klump 'Klumpen' Pl. Klümpe, in Cleve⁸⁾ Klömp. In der Altmark werden oder wurden Klümp und Klüt (mndd. klüt

¹⁾ Singulares Klöß auch in Ansbach; klees m. Sg. in Rappenaу Meisinger Wb. 72; oberhess. der Klößt Crecelius Oberhess. Wb. 508. Vgl. österr. der Erdäpfel.

²⁾ Schumann Wortsch. 13.

³⁾ Schütze Id. II 292 f. Berghaus Wb. II 166 f.

⁴⁾ Brem. Wb. II 812.

⁵⁾ Doornkaat Wb. II 286.

⁶⁾ Woeste Wb. 132. Nach Popowitsch Versuch 155 auch im Silberheimischen.

⁷⁾ Bauer Wb. 58.

⁸⁾ DWb. V 1289.

klüte neben klöt = mhd. klöz), Demin. Klüt'k'n für die Speise neben einander gebraucht¹⁾; in jenen westlicheren nnd. Mundarten dagegen bedeutet das dem hd. Kloß entsprechende nnd. Wort die Erdschollen oder die Hoden²⁾. In Ost- und Westpreußen ist der einheimische Name des Kloßes Keilchen, plattd. Kilke³⁾. Die aus rohen Kartoffeln bereiteten Klöße, die die Leibspeise des fränkischen Thüringers (in Ruhla und im Hennebergischen) bilden, führen den Sondernamen Hütes, nach Hertel Salzunger Wb. 21 in der Gegend zwischen Möhra und Gleichenberg; in einem Wajunger Ratsprotokoll aus dem 17. Jahrh. heißen sie Herrgottbehütes⁴⁾. Alle diese Ausdrücke hat in der hd. Gemeinsprache das mitteldeutsche Wort Kloß verdrängt.

Südlich der Kloßgrenze finden wir zwei Hauptnamen für denselben Begriff, Knödel und im Südwesten Knöpfe. Knödel erstreckt sich über ganz Österreich einschließlich Siebenbürgen und Vorarlberg, wo allerdings in Bludenz schon Butterklöße neben Markknödel vorkommt. Ferner über Bayern mit Ausnahme des nordwestlichen Kloßgebietes, also Kempten, wo aber auch Klöble gesagt wird, München, Augsburg, Ingolstadt, Neumarkt, Nürnberg, für das schon Nicolai Reise II 139 Knötlein bezeugt, daneben nürnb. Hefenknopf nach Schmeller Wb. I 1352. Im Westen setzt sich das Gebiet von Knödel im südlichsten Zipfel der Rheinprovinz (Saarbrücken bis Trier)⁵⁾, im deutschen Teil von Lothringen⁶⁾ und in Luxemburg⁷⁾ fort. Die Verbindung zwischen diesem und dem östlichen Teil des Knödelgebietes bildet wohl Baden, wo mir aus Karlsruhe und Konstanz Knödel angegeben wird.

¹⁾ Danneil Wb. 106.

²⁾ Brem. klood Pl. klöte Hoden, klute Erdfloß Brem. Wb. II 809. Westf. klot Rübe, klöte Hoden, Woeste Wb. 131. In Waldeck klöute Erdscholle, Bauer Wb. 58. Vgl. kleis 'Hoden' in Handschuhshausen, Lenz Wb. 38. In Berlin wird Klüt m. mundartlich für 'Klumpen' gebraucht.

³⁾ Frischbier Wb. I 352.

⁴⁾ Regel Ruhlaer Mundart 209: hûts, hûtst in Ruhla, Nordfranken, Henneberg, „im eigentlichen Thüringen ganz unbekannt“; Hertel Thür. Spr. 125. Reinwald Henneberg. Bd. II 62. 3. Grimm 3. f. d. N. 2, 191. Schon der aus Erfurt gebürtige Stieler Teutich. Spr. (1691) Sp. 998 kennt den Ausdruck: „Knötlein etiam dicuntur globuli farinarij, alias Mehklöse, quos vulgo appellant Herrbehütens.“

⁵⁾ Die Anfragen und Mitteil. zum Rhein. Wb. Nr. 2 3 (1907) S. 32 verzeichnen knüd'l f., mittelfränk. knöd'l, lux. kn'ed'l.

⁶⁾ Follmann Wb. 297 Knedel.

⁷⁾ Wb. d. lux. M. 234 Kniddel f.

Im Übrigen ist die einheimische Benennung des südwestlichen Deutschlands Knöpfe *Demin. Knöpfle*. Dieses Wort entspricht dem *bair.-öst. Knödel*, weil es überhaupt Synonym von Knoten ist: Knopf bedeutet im ganzen Süden, auch in der *österr. Mundart* (so in der *Wiener*) 'Knoten'. In *Württemberg Knöpfle*, in *Heidelberg Knöpfe*, mundartlich *Knepf* in *Handschuhsheim* (*Lenz Wb.* 38) und *Rappenau* (*Meisinger Wb.* 75), in *Zweibrücken* desgleichen (neben *Knödel*), im *Elfaß Knöpfle*, in *Lothringen* mundartlich *Knepple*¹⁾ neben *Knedel*. Aus der *Schweiz* ist mir *Knöpfli* aus *St. Gallen*, *Knödel* aus *Zürich* und *Bern* bezeugt. Das *Schweiz. Idiotikon* hat sowohl *Chnöpfli*, *Herdöpfel-*, *Fleisch-*, *Gries-*, *Lëbere-*, *Mël-Chnöpfli* III 750 als auch *Chnödli*, *Fleisch-Chnöttli* III 735. Im Südwesten begegnen wir also einer Mischung der verschiedenen *Kloß*-namen, in *Baden* und *Pfalz Knöpfe*, *Knödel* und *Klöße*, in *Lothringen Knedel* und *Knepple*, jedoch im *Elfaß* bloß *Knöpfle*, während *Knödle* ntr. dort nur das *Fingergelenk* zu bedeuten scheint (*Elf. Wb.* I 503).

Süddeutsche und *Österreicher* unterscheiden nun aber zwei Arten von *Klößen*, die in *Norddeutschland* unterschiedslos *Klöße* genannt werden. Die *Knödel* oder *Knöpfe* sind die großen mit den *Handflächen* zu *Kugeln* geforuten *Klöße*. Dagegen werden die kleineren mit dem *Löffel* oder *Messer* abgestochenen *Klöße* in *Bayern Nocken*, *Nockelein*, *Nockel*, in *Tirol Nocken*, *Nockelen*, *Nocklein* (*Schöpf* 3d. 471), sonst in *Österreich Nockerl*²⁾ genannt. Der Unterschied zwischen *Knödel* und *Nockerl* besteht also hauptsächlich in der *Form* und der *Größe*; man kann aus demselben *Teig* die eine wie die andere *Art* bereiten, z. B. *Leberknödel* und *Lebernockerl*. Die *Namen* sind wohl auch auf die *Form* zu beziehen. *Knödel*, bei *Stieler Deutsch. Spr.* 998 (1691), *Hohberg Georg. curiosa* III *Kochbuch* S. 73 (1715), *Nicolai*, *Ludwig Knötlein*, ist das *Deminutiv* von *Knoden* = *Knoten*, das *Schmeller Wb.* II 1348 in der *Bedeutung* von *Mehlkloß* verzeichnet. In *Auffsee* lautet der *Sing. Knön*, der *Plur. Knödl*. *Nockel*, *Nockerl* wird von *Schmeller Wb.* I 1723 aus *Nock Hügelchen*, *Felsen*, der aus einem *Wasser* hervortragt³⁾, erklärt und würde dann eine weniger regelmäßige *Form* als *Knödel* bezeichnen.

¹⁾ *Follmann Wb.* 298.

²⁾ *Beleg* für *Nocken* vom *J. 1708 Wiener Koch-Buch* 30.

³⁾ *Vgl. dazu Schöpf* 3d. 471. *Noggele*ⁿ f. *kurzes, dickes Holzstück* *Schweiz.* 3d. IV 710.

Doch ist diese Etymologie unsicher, namentlich weil das Verhältnis von Nockerl zu ital. gnocco 'Kloß' noch nicht geklärt ist. Von den Romanisten wird gnocco teils aus lat. nucleus, teils aus nodulus (über nocchio) hergeleitet; da aber beides Schwierigkeiten macht (Meyer-Lübke Rom. Wb. 439. 441), so bleibt die Annahme von Diez, d'Ovidio u. a., daß gnocco, nocchio auf dtsh. Nocklein zurückgehe, erwägenswert.

Dem bayr. Nocken entspricht auf schwäb. Gebiet Spatzen, das sich also zu Knöpfe verhält, wie Nocken zu Knödel. Spatzen, Demin. Spätzle ist hauptsächlich württembergisch, aber auch noch weiter nördlich im Hennebergischen (Spieß Sd. 235) und westlich in Baden (Rastatt), Pfalz (Kaiserslautern), Elsaß¹⁾, Basel²⁾ gebräuchlich. Östlich ist das Wort über Bayern — Augsburg, München, Donauwörth, Ingolstadt, Ansbach, Nürnberg, Aichaffenburg, Hof — verbreitet, weiter in die anstoßenden österreichischen Gegenden, Tirol³⁾, Kärnten⁴⁾, Salzburg, Ober-Österreich (Grieskirchen), Eger, und zwar versteht man hier unter Spatzen oder Spätzln meist eine Art kleinster Klößchen, schwäb. Spätzle, die durch Durchdrücken des Teiges durch einen Durchschlag oder ein Reibeisen entstehen⁵⁾. Beliebte sind namentlich die bloß aus Mehl und Wasser mit Salz hergestellten Wasserspatzen (auch Mehlspatzen in Donauwörth), deren Herkunft durch die z. B. in Salzburg gebräuchliche Benennung Ulmer Spatzen (gegenüber Salzburger Nockerln) gekennzeichnet wird. Doch ist zu beachten, daß Popowitsch Voc. Austr. II fol. 208 die Wasserspatzen der Wiener den Wasserschnitten der Augsburger gegenüberstellt: er beschreibt sie als einen Teig aus Mehl, Salz, Wasser, worin Semmelschnitten getunkt, in Salzwasser gekocht und dann geschmälzt werden. Ferner spricht er von Wasserspatzen in Steiermark, Nürnberg, Würzburg, eiergroßen Nocken, in Wasser gekocht, nicht wie die Nocken in Brühe⁶⁾. Also sind die Wasserspatzen in Wien und überhaupt Österr. recht alt (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts), werden aber jetzt

¹⁾ Grumbire²spätzleⁿ Els. Wb. II 552 = Kartoffelklöße.

²⁾ Seiler Basler Mundart 271: Wasserspätzli.

³⁾ Vgl. Schöpf Sd. 684 Leber-, Speck-, Wasserspätzln.

⁴⁾ Leger Wb. 235 Wasserspötzn.

⁵⁾ In Wien, wo der Ausdruck Spatzen jetzt weniger üblich ist, bezeichnet man die Leberspatzen als Leberreis.

⁶⁾ Klein Prov.-Wb. II (1792) 160 kannte Spatzen „eine Art Mehlspeisen“ aus Sohenl., Bayern, Pfalz, Württemberg.

in Wien eher als Nockerln bezeichnet, z. B. in dem Wiener Kochbuch der Seleskowitz (Wien 1899) als „Nockerln ohne Eier“. — Die Ausdrücke Nocken und Spatzen kommen gelegentlich auch außerhalb ihrer Heimat vor, wo immer die bayrische oder schwäbische Zubereitung dieser Klöße nachgeahmt wird.

Auch in Südwestdeutschland fehlt es nicht an weiteren Spezialnamen für Kloßarten. Den nordfränk. Hüttes entsprechen die els. lothr. Flutte¹⁾, schwäb. Flutte, Pflutte²⁾ „Kartoffelklöße oder Kartoffel-nudeln“. Ein Rastatter Idiotismus für Kloß ist Keidel d. h. Keil, eine Bezeichnung, die sich mit dem preuß. Keilchen deckt.

Knarre

hölzernes Instrument zum Geräusch machen, in evangelischen Orten hauptsächlich Kinderspielzeug, in katholischen Gegenden in der Karwoche von Gründonnerstag bis Karfreitag anstelle der Glocken verwendet³⁾, früher auch von Nacht- und Feldwächtern, in Österreich von den Briefträgern gebraucht⁴⁾. 1. Nord- und mitteldeutsch ist Knarre. — 2. West- und süddeutsch (rhein., westf., lothr. Follmann 404. Els. Wb. II 284 Rossele, Schmeller II 137) Rassel. — 3. Im östlichen Mitteldeutsch (Schlesien, Böhmen, Thüringen)⁵⁾ Schnarre. Wilmar Id. 361 bucht Schnarrscheit aus Schmalkalden. — 4. In Bayern und Österreich Ratsche⁶⁾, südwestdeutsch (Rempten, Würtemb., Baden, Pfalz, Els. ⁷⁾, Lothr. ⁸⁾, Schweiz ⁹⁾) Rätsche. — 5. In Trier und Lothringen (Follmann Wb. 403) Rappel. Andere mehr mundartliche Bezeichnungen der Klapper bei Andree 3. d. Ver. f. Volkst. XX 258f. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 59 R (vgl. fol. 52) bezeugt

¹⁾ Els. Wb. I 175. Henry Dial. de Colmar 186 (pflote). Follmann Wb. 169.

²⁾ Fischer Wb. II 1597.

³⁾ Adelung Wb. III 960. Nicolai Reise V Fepilage 104. 121. Der Brauch ist sehr alt, wie R. Andree 3. d. Vereins f. Volkst. XX (1910) 250ff. nachweist. Hier sind auch die verschiedenen Arten der Klappern beschrieben.

⁴⁾ Andree a. a. O. 263.

⁵⁾ Hertel Thür. 216. Nach Popowitsch Voc. Austr. II 52 sächs. mähr. Schnarre.

⁶⁾ Beleg für Wien: Decsey, Du liebes Wien 282. Auch Zimmermann, Münchhausen I S. 49 Keel. gebraucht das Wort.

⁷⁾ Klein Prov.-Wb. II 77 Rätsch.

⁸⁾ Follmann Wb. 404.

⁹⁾ Id. VI 1843.

für das 18. Jahrh. noch schwäb. hohenloh. Schlotter, würtzb. Kläpperle, in Glas Kläpperlein, in Großglogau eine Klitsche (?); steir. österr. Rodel Büchse mit Steinen für Kinder.

kneifen

mit den Fingern (oder einer Zange) etwas packen und klemmen. 1. kneifen ist norddeutsch mit Einschluß von Petersb. und Livland. Südlich reicht es bis Schlesien (Bresl., Beuthen), wo auch zwicken gesagt wird, Sachsen (außer dem Vogtland), Nordthüringen, weiter bis Kassel, Marburg, Koblenz, Trier, wo ebenfalls zwicken daneben gebraucht wird. In Sachsen (Leipz., Seifhenn.) und dem nördlicheren Thüringen (Artern, Zeiß, Weimar, Eisenach)¹⁾ ist die Form kneipen üblich²⁾. In demselben Gebiet wird Kneifer (verkürzt aus Nasenkneifer) für frz. pince-nez, Bauchkneifen, bezw. -kneipen, Kneif- oder Kneipzange (nhd. Knipptang) gebraucht. Die Beschränkung des Wortes auf den Norden erklärt sich daraus, daß nhd. knipen (ndl. knippen) zu Grunde liegt, das im sächsisch-thüringischen Mitteldeutsch zu kneipen, im Norden aber zu kneifen verhochdeutsch wurde³⁾. In der Schriftsprache des 18. Jahrhunderts war kneipen häufig (Goethe, Schiller, Gellert, Gesner, Wieland, Weiße); jetzt dürfte kneifen (schon Lessing) im Schriftgebrauch üblicher sein⁴⁾. Seynas Antibarbarus II 190 stellt für seine Zeit (1796) folgende Unterscheidung auf: kneipen heißt im Hd. etwas weniger als kneifen. Einen in die Backen kneipen ist feindselig, ihn in die Backen kneipen

¹⁾ Müller-Fraureuth Wb. II 62. — Hertel Thür. 140 verzeichnet kneipen aus Harz, Winterstein und Ostthüringen.

²⁾ Merkwürdig ist, daß Loxisa Id. Viennense (1847) S. 75 kneipen ft. zwicken als wienerisch angibt. In der Schweiz gibt es ein Verbum gnipen 'reiben, kneifen', gnip 'Schuster-Kneif, Kneifzange' (Zd. II 669 f.). Vgl. ferner oberheß. knippen Crecellius Wb. 513, luxemb. kniffen modeln, zwicken Wb. lux. M. 234.

³⁾ Wenn kneipen 'zehen' mit kneipen = kneifen identisch ist, so wird es aus sächsisch-thüringischem Gebiet stammen. Gewöhnlich wird es als Ableitung vom Subst. Kneipe (älter auch Kneipschenke) angesehen. Aber beachtenswert ist, daß auch das Synonym von kneifen, pfitzen, 'trinken' bedeutet: so thür. pfitzen Hertel Thür. 179; darmst. petschen (DWB. VII 1580), berlin. pietschen viel trinken (an den Namen Pietsch angelehnt?) scheinen auch herzugehören. 'kneifen' = 'zehen' müßte studentischer und volkstümlicher Kraftausdruck sein, wie schmetterern.

⁴⁾ Vgl. die Belege Adelung Wb. II 1659. DWB. V 1402. 1406. Seyne Wb. u. kneipen.

ist eine Liebkosung. Doch fügt er hinzu, daß im Obd. kneipen auch von gewalttätiger Behandlung gebraucht werde.

2. An das Gebiet dieses Wortes schließt sich südlich das kleinere von pftetzen an, das hauptsächlich fränkisch ist. Das Wort wurde früher auch in der Schriftsprache gebraucht, von Luther, Keisersberg, S. Sachs, Fischart, und noch von Klinger und Goethe (DWB. VII 1694 f.). Jetzt ist es darin veraltet und rückt daher auch in der Umgangssprache an die Grenze des Mundartlichen. Mir wurde pftetzen für Altschaff., Heidelb., Bruchsal, Freiburg, petzen für Fulda, Wieszb., Mainz, Zweibr. angegeben. In der Mundart ist oder war das Wort östlich bis zum fränkischen Teil von Thüringen verbreitet, hier in der Form pftizen (Salzungen, Hertel Salz. 34), pftischen (Henneb., Spieß Beitr. 181), ferner im fränkischen Teil von Württemb. (pftetzen Fischer Wb. I 1040, Pftetzange 1041), in Baden, der Pfalz (petzen Alutenrieth Id. 106), Elsaß (pftetzen Wb. II 142), Basel (Seiler Mundart v. Bas. 28 pftäze), Lothringen (petzen, Petzzang Follmann Wb. 40f.), Hessen: petzen Wilmar Id. 297, oberhess. pftetzen Crecelius Wb. 657, in der Wetterau Petzer 'Pince-nez' (DWB. VII 1581¹⁾).

3. Im Übrigen entspricht in Süddeutschland und Österreich dem nordd. kneifen (kneipen) zwicken, das jedoch bis ins mitteld. Gebiet hineinragt. Preuß.-Schlesien (Bresl., Beuth.) hat zwicken neben kneifen. Weiter gehören das sächs. Vogtland, das südl. Thüringen bis Meiningen zum Gebiet von zwicken, das aber auch im nördl. Sachsen und Thüringen (Leipzig, Zeitz, Halberstadt, Eisl.) nicht unerhört ist. Im Westen reicht zwicken ins Hessische (Fulda)²⁾ und in der Rheinprovinz nördlich bis Trier, wo auch kneifen gebraucht wird. In dem Gebiet von pftetzen (petzen) wird also auch zwicken gesagt³⁾, wobei man in Betracht ziehen muß, daß diese Verba von vorn herein nicht bedeutungsgleich waren: zwicken, von Zwick Zweck 'Nagel' bedeutete ursprünglich 'mit Nägeln befestigen'. — In dem Gebiet von zwicken entspricht Zwickler dem nordd. Kneifer 'Pince-nez'. Das gleichbedeutende Klemmer kenne ich aus Dresden.

¹⁾ Schweiz. pftetzen Balken schneiden Stalder Id. I 161, schwäb. pftetzen mit einem Messer ritzen (Schmid Wb. 61) weichen begrifflich ab. Die Herkunft des Wortes ist noch dunkel, die Grundbedeutung steht daher nicht fest.

²⁾ Vgl. Rehrein Volkspr. I 457. Crecelius Wb. 940.

³⁾ Auch die Mundart von Rapp nau besitzt beide Ausdrücke; Metfinger Wb. 123. 216.

Das Verbum klemmen ist in manchen Gegenden (Württemberg, Rempten, Dornbirn, Bern) Ersatzwort für 'kneifen'. Gemeinh. ist klemmen von kneifen bekanntlich in der Weise geschieden, daß Finger nur kneifen, eine Zange kneift oder klemmt, eine Tür aber nur klemmt.

Die Schweiz hat verschiedene mundartliche Wörter für 'kneifen': St. Gallen chrüpleⁿ (vgl. Schweiz. Id. III 842); Zürich chlubeⁿ, chluppeⁿ (Id. III 616. 668) = klauben, das auch in Württemb. für 'Kneifen' verwendet wird; Bern klemmen, mundartl. chlammeⁿ (Id. III 645), hat aber auch nordd. kneifen angegeben.

Knochen

für lat. os kann jetzt schon als allgemein hochdeutsch gelten. Nur in der familiären Sprache von Österreich bis Böhmen hin (aber nicht mehr in Ost-Schlesien), ferner von Bayern, Württemb., Baden (aber nicht mehr Elsaß) und der Schweiz¹⁾ werden die langen und besonders die dünnen Knochen (z. B. von Hühnern) mit Bein (Plur. mundartl. Beiner²⁾) bezeichnet, während unter Knochen die „dicken Knochen“, die Gelenkköpfe verstanden werden. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 217 definiert Knochen für das Österreichisch seiner Zeit als „das caput ossis, das sich in dem acetabulo dreht die Gelenkbeine, durch welche die Füße mit den Schienbeinen, und die Hände mit den Armen zusammengefüget sind.“ Das war die ursprüngliche Bedeutung von Knochen, die sich noch in hd. Knöchel (wetterau. Knocke 'Knöchel' Pfister Nachtr. 139) zeigt, während für os sonst allgemein Bein gesagt wurde. In Norddeutschland drang Knochen für Bein = os durch, weil Bein für crus gebraucht wurde. Ausnahmen bilden nur das gemeinh. Elfenbein und die anatomischen Ausdrücke Schienbein, Schlüsselbein, Joch-, Schläfen-, Kreuzbein usw., doch Knochenhaut, Knochenfraß für österr. Beinhaut, Beinfraß. Im Süden behielt Bein seine alte Bedeutung os, weil crus dort durch Fuß (j. oben Art. Fuß) ausgedrückt wurde. Also:

	S	N
crus	Fuß	Bein
os	Bein	Knochen
caput ossis	Knochen	—

¹⁾ Schweiz. Id. III 720: Chnochenⁿ selten, dafür vorwiegend Bein.

²⁾ Öst. Beiner schon bei Albrah. a S. Clara I 122 Strigl, auch schwäb.

kochen

wird in Nord- und Mitteldeutschland in drei Bedeutungen verwendet: 1) als zusammenfassende Bezeichnung aller zur Zubereitung des Essens nötigen Arbeiten, 'die Küche besorgen', z. B. Wer kocht bei euch? 2) intransitiv von einer Flüssigkeit oder einer darin befindlichen Speise, die den Siedepunkt erreicht: Das Wasser kocht, die Eier kochen usw. 3) transitiv: bewirken, daß etwas den Siedepunkt erreicht: sie kocht Wasser, Fleisch od. dgl. In der 1. Bedeutung ist kochen gemeinhochdeutsch, in der 2. wird im Süden sieden gebraucht, in der 3. wechselt auch im Süden kochen mit sieden. Der historische Sachverhalt ist der, daß sieden (ahd. *siodan*) das alte deutsche Wort für die Bedeutungen 2 und 3 ist, kochen ahd. *cochôn* aus lat. *coquo* ursprünglich nur in der 1. und 3. Bedeutung verwendet wird und sieden allmählich verdrängt. Im niederdeutschen Norden ist diese Verdrängung schon vollständig erfolgt, kochen wird hier also auch in der 2. intransitiven Bedeutung gebraucht. Doch ist sieden auch dort bekannt und wird in technischen Termini wie Siedepunkt, Siederohr, Seifensieder verwendet. Ebenso steht es in Mitteldeutschland, wem schon mir aus Halberstadt und Bückeburg auch sieden angegeben wird. Die Verdrängung von sieden ist ebenso mundartlich wie hochdeutsch¹⁾.

Im Süden, in Elsaß, nach Follmann Wb. 478 auch in Lothringen, in Baden, Württemb., Bayern, den östereich. Alpenländern und der Schweiz, wird sieden hauptsächlich in der 2. Bedeutung gebraucht. In der 3. ist es zum Teil schon von kochen verdrängt. Transitives sieden wird besonders da angewendet, wo es sich um Wasser oder um Speisen, die in Wasser gekocht werden, handelt. So wird es nach dem Els. Wb. II 327 nur in Eier sieden gebraucht. In Zweibrücken werden nur Würste abgesotten, Fleisch, Suppe, Essen gekocht. In Elsterberg wird nur Pfannkuchen sieden gesagt, wohl als technischer Ausdruck. In Österr. ist in der 3. Bedeutung sieden noch sehr häufig, namentlich wird das Rindfleisch (Siedfleisch) gesotten, das Obst eingesotten²⁾. Einsiedepapier heißt das Papier, mit dem die Kompotgläser geschlossen werden. Popowitsch (*Affinia significatione* fol. 11 f.) gibt für das Österreich seiner Zeit

¹⁾ Sie wird ausdrücklich bezeugt für das Altmärkische (Danneil Wb. 192) und Nordwestfälische. Vgl. Wb. X 1, 869.

²⁾ Eingesottenes bedeutet in Wien Marmelade.

an, daß man Fische, Krebse, Eyer, Milch siedet, Kraut, Rüben, Erbsen kocht. Er meint, kochen sage man von Dingen, die lange beim Feuer stehen müssen. Ich glaube vielmehr mit Ableitung Wb. IV 88, der ebenfalls sieden für Fische, Krebse, Eyer angiebt, daß die Beschränkung des transitiven Gebrauchs das Verbum sieden trifft, das intransitiv das Aufwallen des Wassers bedeutet und daher transitiv vorwiegend oder ausschließlich vom Kochen des Wassers oder in Wasser gebraucht wird¹⁾. Das DWb. X 1, 869 belegt den Gebrauch von sieden speziell für Fische schon aus Clajus (1578) u. a. — Das Adjektiv siedendheiß lautet nur so in diesem Gebiet (nordd. kochendheiß).

Ost.-Schlesien, das östliche Böhmen, Mähren haben nur kochen, Eger, Winterberg auch sieden, Chotieschau meist kochen.

Kochzucker

heißt in Berlin der grob zerstoßene Zucker (technisch Granulater genannt) im Gegensatz zum Stückenzucker, weil er besonders zum Kochen verwendet wird. Schon Nennich Waaren-Lexikon (Hamburg 1797) 486 hat den Ausdruck. In Österr. dafür Grieszucker. Der fein zermahlene Zucker (Farin) heißt in Berlin Puderzucker, in Wien Staubzucker. Stieler T. Spr. (1691) 2243 hat Strauszucker, saccharum pulveratum.

Kohlrabi

Man unterscheidet in Berlin 1) Kohlrabi = *Brassica oleracea* L. caulorapa mit grünen Knollen, die aus dem Erdboden ragen. 2) Kohlrübe = *Brassica napus* L. rapifera (*Brassica napus esculenta* DC.) mit kirschkopfgroßen graugelben Knollen. 3) Weiße Rübe oder Teltower Rübe = *Brassica rapa* L. rapifera amyloacea, eine Varietät der Wasserrübe, eine kleine längliche Rübe von der Farbe der Kohlrübe von sehr pikantem Geschmack, die in Teltow

¹⁾ Verkehrt ist dagegen, was Ableitung Wb. II 1679 über kochen bemerkt: kochen bezeichne einen höhleren, dumpfigern, sieden einen helleren Schall; Flüssigkeit koche. wenn sie nur auf einer Seite Feuer habe, sie siede, wenn das Feuer von allen Seiten oder von unten her wirke. Daher werde in Töpfen gekocht (nordd. Kochtopf), in Kesseln gesotten. Das ist nur insofern zutreffend, als die größeren Kessel (Dampfkk., Waschkk.) meist zum Kochen von Wasser gebraucht werden.

bei Berlin in besonders guter Qualität gebaut wird¹⁾. Sie ist außerhalb der Mark wenig bekannt (Přízel-Jessen Volksn. d. Pflanzen 66 gibt den Namen Bayrische Rüben für Franken, Stickle Rüben für Erfurt an) und bleibt daher hier außer Betracht.

Für das erstgenannte Gemüse ist Kohlrabi der vorherrschende Name. Mit deutscher Endung Kohlrabe, Pl. Kohlraben wird im Südwesten (Fulda, Mainz, Württemb., Bregenz) gesagt²⁾. Freilich geht auch das schriftsprachliche italienische cavoli rape auf -e aus. Kohlrabi beruht also entweder auf mundartlichem ital. cauliravi (= lat. caulus rapi *Sehn Kulturpflanzen*^o 505), welches *Amaranthes* 1715 zitiert (*DWb.* V 1596), oder erst im Deutschen ist cauli rape zu Caulerabi umgestellt: dies ist die Form, die bei *Boeckler, Mügl. Haus- und Feldschule* (1678) 749 steht. Die herrschende Ansicht (*Sehn a. a. O. DWb.* V 1596. *Weigand Wb.* I 1091. *Kluge Wb.* 256) ist, daß die Kohlrabi erst im 16. Jahrhundert aus Italien nach Deutschland gebracht worden seien; *Amaranthes* schreibt 1719: „vor nicht gar vielen Jahren aus Italien in Deutschland gebracht.“ Daß sie in Mitteleuropa (nach *Dopsch*' Theorie in Südfrankreich) schon im 9. Jahrhundert bekannt waren, geht aus dem *Capitulare de villis imperialibus* c. 70 (*Mon. Germ. Hist., Leges* I 186) hervor, die ihren Anbau empfehlen: *Volumus quod in horto omnes herbas habeant, id est rava caulos.* Diese Stellung der Kompositionsglieder kehrt außer im *Corpus glossariorum latin.* III 683, 58 *raua caulis* (vgl. *Fischer-Benzon* *Altdeutsche Gartenflora* 110) in ndl. *raapkool* (neben *koolraap*) und sächs. *Rübenkohl*, *schweiz. Rüebechöl* *Sd.* III 212 wieder.

In Marburg heißt die Pflanze Oberkohlrabi (anderwärts in Norddeutschland auch Kohlrabi über der Erde) im Gegensatz zu Unterkohlrabi = Kohlrübe, in Schlesien Oberrübe, wofür unsere Wörterbücher (*Dopowitsch* *Versuch* 267, *DWb.*, *Přízel-Jessen*) Oberkohlrübe haben³⁾. Das hennebergische Obersicherrüben d. h. sich oberhalb des Erdbodens entwickelnde Rüben (*Spieß* *Sd.* 176) ist jetzt in Meiningen schon veraltet.

¹⁾ *Col. rus* *Hausbuch* (1593) V Kap. 59: „In der Schlesien seet man weiße Rüben, welche etliche Feldrüben, etliche aber Wasserrüben nennen.“

²⁾ Vgl. bad. *kholeräap* *Lenz Wb.* 39, pfälz. *golerabe* *Mutenrieth* *Sd.* 55, elf. *Gelleraben* *Klein Prov.-Wb.* I 227, *Elf. Wb.* II 217, lothr. *Kolraw* *Follmann Wb.* 302.

³⁾ Vgl. *schweiz. Oberchöl Kohlrabi* *Sd.* III 312.

Die Kohlrübe heißt in den nordöstlichen preussischen Provinzen Wrüke, auch Brüke¹⁾, das von Weigand Wb. II 1287 aus poln. brukiew abgeleitet wird, während Berniker Slav. etym. Wb. I 89 umgekehrt das polnische Wort auf nnd. Bruke zurückführt²⁾. In Wien wird sie schlechtweg Rübe genannt und wie der Weißkohl sauer eingemacht: man liest daher an Geschäften die Aufschrift Kraut und Rüben, eine Verbindung, die übrigens auch dem Berliner in der Wendung wie Kraut und Rüben durcheinander geläufig ist. Popowitsch Versuch (1780) 267 gibt für seine Zeit als wienerisch Krautrüben, böhm. Dorschen, würtzb. Erdkaleraben, schwäb. schles. Erdrüben an. Dorschen ist nach Mitteilung von M. S. Zellinek noch jetzt in Nürnberg und Nördlingen gebräuchlich.

Kommode

schrantartiges Möbel von der Höhe eines Tisches mit Schubladen. Das Wort ist in Deutschland und Schweiz üblich, auch in Böhmen und Siebenbürgen, im übrigen Österreich Schubladkasten³⁾, wo Kasten 'Schrant' bedeutet, in Weidenau (Öst.-Schlesien) kürzer Schubkasten, in Lobositz, Salzb. einfach Kasten, während der hohe Schrant hier Stehkasten heißt⁴⁾. Bulgär in Breslau Schub nach Steinhäuser Muttersprache S. 9. 17. In München und Innsbruck sagt man auch Kommodkasten⁵⁾, das schon Nicolai (Reise V, Beilage S. 102) 1781 als österreichisch verzeichnet. Krüniz Encycl. 8 (1776), 257 unterscheidet den Commodenschrant von der Commode: „Wenn über eine Commode noch ein Schreibe-Schrant in die Höhe hinauf angebracht ist, so heißt es ein Commodenschrant.“ Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 113 hieß eine Kommode mit einem aus kleineren Schubladen bestehenden Aufsatz in Österr. Aufsatzkasten. Die Umgangssprache der Gebildeten in Österr. hat auch Kommode neben Schubladkasten.

Das Wort Commode ist in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Frankreich eingeführt. Liselotte beschreibt die Commode 1718 als

¹⁾ Vgl. Friischbier Wb. I 112. Prißel-Jessen a. a. O. 62

²⁾ Der angenommene Zusammenhang mit lat. eruca it. ruca nhd. Ranke 'Senf Kohl' macht nach begrifflicher wie lautlicher Seite Schwierigkeiten.

³⁾ Literarischer Beleg Ertl, Gugucthaus 162.

⁴⁾ In der Mundart des Eichsfeldes bezeichnet Kommoden f. nach Gentrich Wb. 65 eine lose Lade, während unsere Kommode Schubladen f. heißt.

⁵⁾ Kommodenkasten Greinz Allerfeelen (Tiroler Roman 1910) S. 81.

etwas neues, sie sei „eine große taffel mit großen schubladen“; vgl. Göze 3. f. d. Wortf. XI 263. Zedlers Univ. Lex. 6 (1733) Sp. 838 und Hübners Staats- Zeitungs- und Conversations-Lexicon von 1742 haben das Wort noch nicht. 1751 wendet es Zachariä im Phaeton an. Vorher bedeutete Commode das Drahtgestell, auf dem die Fontange, der hohe Kopfschmuck der Frauen, der bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts Mode war, angebracht war. Wilmar Bd. 217 schreibt 1868: „Bis vor wenigen Jahrzehnden war Kommode dem [hessischen] Volk in der Bedeutung des hölzernen Gerätes unbekannt“; es bedeutete in Hessen vielmehr Weiberschuhe, auch eine Weibermütze. Commode „die Bequeme“ war offenbar eine Zeit lang ein empfehlender Fabrikantenausdruck für verschiedene Neuerungen, wie etwa heute Ideal, Patent. Die Österreicher zogen eine deutsche Bezeichnung vor: Popowitsch a. a. O. (um 1780) bezeichnet Commode als einen Ausdruck der französisirenden Leipziger, sowie der übrigen Sachsen, Franken und Hohenloher. — In der nnd. Mundart heißt die Kommode (z. B. bei Reuter, Göze a. a. O.) Drahkasten.

Konditor

Bäcker von Kuchen- und Zuckerwaren. In Österreich, der Schweiz und zum Teil auch noch in Süddeutschland wird dafür das gute deutsche Wort Zuckerbäcker gebraucht. Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß als Geschäftsaufschrift fast überall nur Konditorei zu lesen ist. Zuckerbäcker gehört vorzugsweise der Umgangssprache an: geschrieben wird meist Konditorei, doch liest man in Wien z. B. auch Hof-Zuckerbäcker. Das schriftsprachliche Konditorei beruht freilich auch darauf, daß das Wort Zuckerbäckerei nicht recht üblich ist. Man sagt: ich kaufe es beim Zuckerbäcker (nicht in der Zuckerbäckerei). In Salzb. sagt man Zuckerbacher, aber Bäcker, im Elf. Zuckerbeck Wb. II 25. In Süddeutschland ist Konditor bereits stark vorgedrungen. Zuckerbäcker wird mir für Halberstadt, Trier, Saarbr., Karlsr., Rastatt bezeugt¹⁾. In Altschaff. ist es schon seltener als Konditor, das allein für die übrigen bayr. Städte angegeben wird. Fr. Nicolai Reise II 118 verzeichnet noch Zuckerbäcker als nürnbergisch. An der Peripherie von Österr. (Eger, Bielitz, Bregenz) ist schon Konditor eingedrungen.

¹⁾ Für die oberhess. Mundart von Eschenrod Schöner 3. f. d. Mundarten V 314.

Kopfsalat

Der aus *Lactuca sativa* var. *capitata* bereite Salat; auch die Pflanze selbst wird danach Kopfsalat g. genannt. 1. Der Ausdruck Kopfsalat ist hauptsächlich in Nord und Westdeutschland üblich, südlich bis zum Elsaß, für das das Cf. Wb. II 348 mundartliches Köpflesalat = lothr. Kebbelsalat (Follmann Wb. 426) bezeugt. Er wird aber auch viel in Süddeutschland, Baden, Würt., besonders aber Bayern und darüber hinaus in Gr. Gallen, Innsbruck, Vorarlb. gebraucht. Auch in Zell a. S. ist Köpflesalat üblich.

2. In Österreich dafür Hauptlsalat (mundartl. Haplsalat): in Böhmen, Mähren, Schlesien (außer Weidenau, Zuckmantel) wie in den Alpenländern (außer Innsbr., Vorarlb.). Auch in Süddeutschland ist dies die ältere, einheimische und volkstümliche Bezeichnung, in Baden und Würtemb. Hauptlesalat. In Bayern jedoch ist Hauptlsalat wenigstens im Sd. viel seltener als Kopfsalat: Hof, Nürnberg, Ansb., Neumarkt, Ingolst., Donauw., München, Augsburg, Rempt. geben nur Kopfsalat an. In Aischaffenh. und Heidelb. Hauptchensalat neben Kopfs., in Fulda Hauptersalat, in Marb. Kopfs. neben Lattichsalat. Aus Hauptersalat ist mundartlich (in Meiningen, auch Lothringen Follmann Wb. 235) Heidersalat geworden. In der Schweiz. dial. g'häupleter Salat Sd. II 1501, aber der Schweizer Rhagorius schrieb im 17. Jh. geköpfleter Lattich (Sd. III 419).

Der geographische Unterschied zwischen beiden Worten beruht darauf, daß das Süd- und Mitteldeutsche noch in verschiedenen Fällen den Ausdruck Haupt hat, wo das Norddeutsche nur Kopf kennt. Namentlich heißt eben die von den Blättern des Lattichs gebildete Kugel hier Kopf, dort Haupt (in Wien Salathaupt). Ebenso heißt dieser Teil des Weißkohls, der *Brassica capitata* in Norddeutschland Kohlkopf, lothr. Krutkopp (neben Heid = Haupt Follm. Wb. 235. 317), els. krütkopf (Henry Dial. de Colmar 175), in Innsbruck Kabiskopf, aber sonst im Süddeutschen Krauthaupt. Die Grenzzone läuft durch Thüringen und Hessen: im südl. Thüringen (Salzungen: Hertel Thür. 116. Henneb. Spieß Beitr. 89) und Hessen (Wilmar Sd. 154) hat die Mundart Krauthaupt (-haid), aber hd. ist in Koburg, Rassel, Darmst. (Kohl-)kopf. Lothringen hat beide Worte (s. oben). In Sandshühsh. Haapl (Lenz Wb. 31), in der Rheinpfalz Häpel (Autenrieth Sd. 61), in Rappenu haauptlæ (Meisinger Wb. 34), schwäb. Häuptle Höpple (Fischer Wb. III 1247 f.), öst. Hapl:

Popowitsch Affinia sono fol. 12 schreibt Krauthäpel steir. Krautkäpel, worin ä das österr. „helle a“ bezeichnet. — Mundartlich kommt Haupt auch noch in anderen Fällen vor, wie thür. Hauptwehtage 'Kopfweh' (Hertel a. a. O.), obd. Hauptpühl (Hauptfel) = Kopfkissen. Das Wiener „Rahmenbüchlein“ [Schulbübel] von 1847 verlangte Hauptkissen für Kopfpolster.

Neben jenen verbreitetsten Bezeichnungen des Kopfsalats finden sich noch einige örtlich beschränkere. 3. Grüner Salat in Hamburg, Thüringen (Halle, Mühlhausen, Artern, Zeitz, Eisenach), Holzhausen a. d. Eder, Sachsen. — 4. Staudensalat in Lengenfeld. — 5. Blättersalat in Weidenau und Zuckmantel. — 6. In einigen Orten sagt man auch nur Salat, weil der Kopfsalat der häufigste ist, so in Dorpat (genauer Latueksalat), Danzig, Stettin, Württ., Bern (auch Gartensalat), Eger. — Dazu kommen noch mundartliche Ausdrücke wie Kröpp in Köln, nach Wb. lur. M. 250 auch in Luxemburg (andere bei Preisel-Jessen a. a. O., Höfer und Kronfeld Volksn. d. n.-ö. Pflanzen S. 57). Als steirisch gibt Popowitsch Käpelsalat neben wiener. Häpelsalat an (Affinia sono fol. 12).

Korridor i. Flur (S. 207 ff.)

Korsett

das mit Fischbein versehene, Form gebende Kleidungsstück der Frauen. Dieses französische Wort hat jetzt das vor 20—30 Jahren noch übliche deutsche Schnürleib in ganz Deutschland schon fast völlig verdrängt. Schnürleib¹⁾ ist oder war über ganz Deutschland bis nach Westböhmen (Schnürleibl in Winterb.) verbreitet. Österreich hat dafür ein anderes deutsches Wort Mieder, das in Deutschland das ärmellose Kleidungsstück der Bäurinnen bedeutet. Mieder für Korsett auch in München. Mit Nachtkorsett bezeichnet man in Wien die Nachtsacke der Frauen. Das öst. Leiberl, in Württemb. Leible ist ein fischbeinloses dünnes Unterjäckchen, in Berlin Untertaille genannt.

Krämpfe

'Epilepsie'. Unter Krämpfen schlechtthin werden in Berlin immer epileptische Krämpfe verstanden: z. B. er hat die Krämpfe. In

¹⁾ Bei Heinr. Heine das Schnürleib. nach Sanders in seiner Zeitschr. f. deutsche Spr. X (1887) 4 aus der rheinischen Mundart. S. auch die Nachträge.

anderen Fällen wird der Singular verwendet, z. B. er hat den Krampf im Finger. Krämpfe als volkstümlichere, Epilepsie als gelehrte Bezeichnung der Krankheit sind in ganz Deutschland üblich¹⁾, auch in der Schweiz, Vorarlb., Böhmen, Öst.-Schlesien. Doch wird im Süden unter Krämpfen mehr der epileptische Anfall verstanden als die ganze Krankheit. Diese führt in Süddeutschland und Österreich einen vom Fallen der Epileptiker hergeleiteten Namen: fallende Sucht in Raftatt, Heilbr.; weiter verbreitet ist Fallsucht (z. B. Heidelb., Paderb.). Hinfallende Krankheit in Koburg, Fränk. Schweiz, Zweibr.), Elsaß, Württ. (Fallende K.). Ansb., Amberg, Neumarkt, Ingolst., Donauwörth, München, Winterberg, Eger, Nied.-Öst. ²⁾. Fallendes Weh in Bregenz. Das Hinfallende in Aischaff., Augsburg, Ober- und Nieder-Österr. (Wien), Völkerm., mundartl. s Hinfallet (Klein Prov.-Wb. I 197). Vgl. Lezer Kärnt. Wb. 89. Auch das Hinfallen (Rempten). Es ist dies die älteste deutsche Bezeichnung der Krankheit, ahd. fallandiu suht, mhd. diu vallunde suht, daz vallende; fallund ubel bei H. Sachs (DWB. III 1286. IV 2, 1429); apoplexia di fallend sucht, daz fallend we Voc. rerum fol. 103b; den valleten sichtumb Hans Schiltpergers [aus München] Reisebuch (1394—1427) S. 72.

Krone, Kronleuchter

in der Mitte eines Zimmers hängender, aus mehreren Armen bestehender großer Leuchter oder Lampenkomplex. Krone ist in diesem Sinne schon mhd., auch außerdeutsch, ndl. kerkkroonen 'Kronleuchter einer Kirche', schwed. ljuskrona, dän. lysekrona³⁾. Kronleuchter ist in ganz Deutschland, Livland, Petersb. und der Schweiz gebräuchlich, dagegen das einfache Krone (Gaskrone) fast nur im nordöstlichen Deutschland, Preußen, Posen, Schlesien, Mecklenburg, Berlin, Hamb., Lüneb., Bückeb., Halberst., Sondersh., Sachsen und Vogtland, auch in Darmst. Aus Danzig wird es mir als vulgär bezeichnet.

¹⁾ Ein literarischer Beleg D. Ernst, Aöm. Semper's Jugendland 17.

²⁾ t falit Kranket in Rappenaу, Meißinger Wb. 23.

³⁾ So schreibt auch Abrah. a S. Clara ed. Strigl IV 256.

⁴⁾ Hildebrand DWB. V 2377 vermutet, daß die Bezeichnung aus „königlicher Hauseinrichtung“ stamme. Aber die Kronen der mittelalterlichen Kirchen sind wohl älter als die der königlichen Paläste: sie bestanden aus einem mit Lichtern besetzten Ringe, dessen Ähnlichkeit mit einer Krone offenbar Veranlassung zu dieser Bezeichnung gab.

In Österreich sind beide Worte nicht gebräuchlich, sondern dafür Luster¹⁾ (mit u gesprochen) aus frz. lustre. Dies Wort wird neben Kronleuchter auch in Bayern, Württemb., Baden, Pfalz bis nach Frankf. und Koblenz hin gebraucht, in Bayern Lüster gesprochen und ist so gelegentlich und ausnahmsweise auch sonst in Deutschland zu hören. An der Peripherie von Österreich wie in Bielitz wird Kronleuchter nur von den ganz großen Leuchtern öffentlicher Säle, sonst Luster gebraucht.

Krume

das weiche Innere des Brodes im Gegensatz zur Kruste oder Rinde. In dem Wortschatz mancher Orte oder mancher Individuen fehlt ein Ausdruck für diese Sache: so kannten keinen solchen meine Gewährsmänner aus Schwerte, Münster, Beuthen und eine Kölnerin, während ein Kölnier Krume angab. 1. Krume ist jetzt schon in der hd. Umgangssprache von fast ganz Deutschland und darüber hinaus im Norden von Österreich (Böhmen, Olmütz, Bielitz), auch in Bern gebräuchlich. Ursprünglich scheint das Wort aber auf das Ndd. und einen Teil des Nd. beschränkt gewesen zu sein: vgl. mndd. krome, krume ndl. kruim f., agf. crūma engl. crumb²⁾. Hildebrand DWb. V 2438 ff. erklärt, wohl wegen eines mittelhheinischen Zeugnisses, die Heimat des Wortes für md., Kluge Wb. 268 für ndd. — 2. Der in Süddeutschland heimische Ausdruck ist Brosame, Brosem, der mir als hd. angegeben wird für Meiningen, Koburg, Fulda, Rastatt, Freiburg, Alschaff., Ansb., München, Augsburg, Bregenz, Bielitz. In den Mundarten läuft die Grenze zwischen Krume und Brosem durch Thüringen, woselbst Altenburg Brudsn, Salzungen (Hertel Thür. 75), Henneberg Brose (Spieß Beitr. 35) haben, dann nördlich von Schmalkalden und Fulda (Wilmar Id. 57); weiter bildet nach Rehrein Volkspr. I 248 der Taunus die Grenze zwischen Krume und Brosem. Auch Lothringen mit Bressem Bresen (Follmann Wb. 63), Luxemburg mit Bre'ssem f. (Wb. lux. M. 45) gehören zum Brosam-Gebiet.

3. Im Bereich der bayr.-österr. Mundart die Schmolle, vulgär Schmollen³⁾, das mir für die österr. Alpenländer sowie Amberg,

¹⁾ Älterer Beleg Wiener Zeitung 1781, 24. März.

²⁾ Vgl. DWb. V 2438. Weigand Wb. I 1159. Seelmann 3bb. f. ndd. Spr. 1908, 14 (Krūma in Nied.-Barnim).

³⁾ Älterer Beleg für die Schmollen Guarinonius Die Grewel (1610)

Neumarkt bezeugt wird: sonst ist in Bayern schon Krume und Brosam gebräuchlich. Für Schmollen wird auch, z. B. in Muffee, Gmünd, München, nach Schöpf Id. 442 auch in Tirol, die Mollen oder Molen gesagt, das von dem Adj. *möl*, *moll* weich, überreif (von Obst, was man in Berlin *müdicke* nennt), nordd. *mollig*, öst. *mollet* gehört; in Tirol sagt man nach Schöpf gewöhnlich mit Substantivierung des Ntr. des Adj. das Mole. In Zell a. S. die Mulden. Schmolle scheint auf eine alte Nebenform von Molle, *moll* mit *sm-* zurückzugehen: Schmeller Wb. II 549 erinnert an schwed. *smula* dän. *smule* Brosam, Brocken neben isl. *moli* 'mica'.

Aus Rempten wird mir Brotmusel angegeben, das wohl für mundartlich zu gelten hat. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 102 und Klein Prov.-Wb. II 23 verzeichnen Musel 'Brotkrume' aus Augsburg. Ersterer fügt noch schles. die Pruste (aus Großglogau) hinzu.

In manchen Orten ist statt eines besonderen Wortes wie Krume der Ausdruck das Innere (Eß.) oder das Weiche üblich, letzterer im Eß., Bruchsal, Heidelberg, Württ., Dornbirn, Eger. In Jauernig, Weidenau-Zuckm. die Weichel, in Allersd. bei Glatz das Weichliche. In St. Gallen das Linde; vgl. Schweiz. Id. III 1315 über die Verbreitung von *s* Lind, *linds* Brot. In Mühlhausen im Eß. das Weiße.

Krümel

die winzigen Abfallstückchen, die beim Brechen und Schneiden des Brodes entstehen. Die im vorigen Artikel besprochenen beiden Hauptausdrücke für das weiche Innere vom Brod, Krume und Brosam, sind begrifflich die Kollektiva zu den Bezeichnungen des Krümel's. 1. Krume, meist im Pl. Krumen, ist in der Bedeutung 'Abfallstückchen' jetzt selten, weil das Wort eben gewöhnlich in dem Sinne 'weiches Innere' genommen wird. Brotkrumen wird mir im Sinne von Krümel aus Dorpat, Marburg und Fulda angegeben. Sonst wird im Sinne von 'Abfallstückchen' das diminutive Krümel verwendet, das ebenfalls nord- und westdeutsch, aber nicht ganz so weit verbreitet wie sein Stammwort Krume ist. Es reicht südlich bis Schlesiens, Vogtland, Thüringen (Meiningen). Nassen ist Grenzzone:

S. 741. Stieler E. Spr. (1691) 1884. Neumann Opuscula (1747) 701. Wiener Kochbuch (1708) 34. 74. 75. Klein Prov.-Wb. II 129. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 102.

in Kassel, Fulda wird Krümel und Brösel gesagt; ebenso in Aschaff. Krümelchen und Brösel. Die hess. Volksmundart hat einen dritten Ausdruck Riwweln Riwwelche, westerwäld. Rimmeln von ribbeln, dem Iterativ zu reiben¹⁾. Dann schließt das Krümel-Gebiet noch Pfalz und Lothringen ein, wo Krimmel auch mundartlich ist (Autenrieth Sd. 81. Follmann Wb. 313). Im Elsaß ist nach dem Els. Wb. I 519 Krümmele „allgemein“, doch sagt man z. B. in Mühlhausen, Waldhambach bei Saarunion Brösle, nicht Krümmele, in Kolmar prösmete (Henry Dial. de Colm. 142). Vgl. Els. Wb. II 198 Brösele Bröschele. — In Oldenb., Jever, Leer fehlt Krümel nach meinen Gewährsmännern. Aus Harburg, Paderborn, Koblenz, Zweibr., Heidelberg wird mir Krümchen angegeben.

Im ganzen übrigen Sprachgebiet wird das Deminutiv Brösel, seltener das Stammwort dazu, Brosamen verwendet, also in Baden (in Heidelberg neben Krümel), Württ., Bayern, Österreich, Schweiz. Brosamen²⁾ wird mir für Karlsr., Raftatt, Württ. (auch Brösamle nach Fischer Wb. I 1436), St. Gallen, Bern, Brotsamen³⁾ mit volksetymologischer Anlehnung an Brot für Karlsr., Innsbr. bezeugt. Sonst ist Brösel (schwäb. Brösele) üblicher, nördlich bis Weidenau, Zuckm., Markneufkirchen, Koburg (Bröselchen). Semmelbrösel sind die auf Reibeisen geriebenen alten Semmeln, die zu Klößen, zum Panieren usw. verwendet werden: diese heißen in Berlin nicht Krümel, das nur die unbeabsichtigt abfallenden Teilchen einer Semmel oder eines Brodes bezeichnet, sondern geriebene Semmel; berlin. Semmelkloß = tirol. Bröselknödel.

Ruchkäse

Man unterscheidet zwei Hauptgattungen von Käsen, die Süßmilch- oder Labkäse, die aus süßer Milch durch Zusatz von Lab bereitet werden, und zu denen die meisten teureren Exportkäse gehören, und die Sauermilchkäse, die aus saurerer Milch gewonnen werden und billige, zum großen Teil am Ort der Herstellung selbst verbrauchte Käse sind. In Berlin heißt dieser Sauermilchkäse, der gesalzen, in länglichen eckigen Stücken hergestellt wird und möglichst durch d. h.

¹⁾ Vitmar Sd. 325. Pfister Nachtr. 232. Crecelius Wb. I 208.

²⁾ Mundartl. in Rappenaу Meisinger Wb. 133. Els. Broseme Wb. II 198. Schweiz. Brösem Sd. V 802. Schwäb. Brosam^o Fischer Wb. I 1436.

³⁾ Vgl. altenburg. Brudsn Hertel Thür. 75.

reif, durch und durch gelb sein soll, Kuhkäse. Der Name Kuhkäse ist in fast ganz Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet (fehlt aber z. B. in Kobl.), bedeutet jedoch in Bietitz etwas anderes, nämlich den ungeformten weißen Käse oder Quark, während der geformte Quargel heißt. In Stettin sagt man Berliner Kuhkäse, der also dort importiert ist. In Braunschweig heißt er Kuh- oder Landkäse. Von derselben Art, aber zu kleinen kreisrunden Stücken geformt ist der Harzer Käse, auch schlechtweg Harzer (in Winsen Harzkäse), der aus dem Harz ausgeführt wird und sich also eigentlich mit dem Ruhkäse nicht genau deckt. Mit Kümmelkörnern gemischt heißt dieser Käse Kümmelkäse (z. B. in Berl., Hamb., Kiel, Deutsch-Krone), in Köln, Siegb. Mainzerkäse.

Von ungefähr derselben Art ist der Handkäse, der im westlichen Deutschl., in Siegen, Marb., Fulda, Mainz, Heidelb. diesen Namen führt, weil er mit bloßer Hand gemacht wird¹⁾ (in Düßfeld. Faustkäse). Verwandt ist der weiche, zum Schmieren geeignete Käse (aus geschmolzener Käsemasse, die erkaltet ist, bestehend), der in Marburg Kochkäse, in Siegb. fauler Käse heißt. Popowitsch Versuch 224 nennt einen ähnlich beschriebenen Käse Streichmatz oder Streichkäse. — In Dresden entspricht dem Ruhkäse der deutsche Käse, von dem man zwei Arten unterscheidet: die länglich geformte heißt (ursprünglich natürlich scherzhaft) Leichenfinger, die runde Harzer Käse.

In Österreich deckt sich mit dem Harzer Käse auch in der Form der Quargel (Diminutiv von Quark); schles. mundartl. Quargla, auch Olmützer Qu. Oberächs. Quärehel ist nach Müller-Fraureuth Wb. II 313 ein kleiner Quarkkäse in Stangenform. Quargel muß in Wien aus nördlicher md. Gegend eingeführt sein, da der Wandel von tv in qu (poln. tvarog, spätmhd. tware) mitteldeutsch ist; das g ist etymologisch berechtigt, das k von Quark im Auslaut entstanden. Örtliche österr. Idiotismen für den Quargel sind z. B. Alpkas oder Heimkas in Zell a. G., Reßkäse in Dornbirn von reß 'scharf, beißend' (vgl. Klein Prov.-Wb. II 86). An manchen Orten wird diese gewöhnlichste Art des Käses auch schlechtweg Käse genannt, so in Schlesw., Leer, Petersburg, Zeitz, Beuthen, Mein., Paderb., Ansb., Bietitz. Vgl. auch den Art. Weißer Käse.

¹⁾ Vgl. Stieler T. Spr. 1489: Quargkäse caseus in formam melae manu pressus. DWb. IV 2, 399. VII 2318.

Rutsche

eleganter zweispänniger Wagen mit Verdeck; Galakutsche, Hochzeitskutsche. Das Wort ist im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet (in Innsbr., Reichenberg Gutsche¹⁾ gesprochen), aber doch in einer großen Reihe von Orten ungebräuchlich oder wenigstens selten. In manchen Städten wie Rostock, Breslau scheint es zu veralten: es mögen da freilich auch individuelle Unterschiede des Wortgebrauches bestehen. In folgenden Orten ist Kutsche wenig oder garnicht üblich und durch andere Worte ersetzt. 1. durch Equipage (in Österreich mit kw gesprochen²⁾) in Petersb., Dorpat, Beuthen, Rassel, Siegb., Mainz, Kaisersl., Konst., München, Augsb., Salzb., Böhmerm., Graz, Wien, Znaim, Iglau, Bielitz. Auch in Wien ist Kutsche nicht üblich: statt Hochzeitskutsche sagt man hier Brautwagen, statt Hofkutsche Hofequipage. Doch kutschiren, Kutschirwagen 'Phaeton, den der Besitzer selbst lenkt (d. i. kutschirt)' sowie Kutscher werden gesagt. Das Wort Equipage kommt auch an den Orten vor, wo Kutsche gebraucht wird, und bezeichnet immer den herrschaftlichen Wagen, während die Kutsche auch eine „Mietzkutsche“ sein kann.

2. Chaise statt Kutsche sagt man in Koburg, Fulda, Marburg, Wiesb., Donauesch., Ansb., Amberg, Neumarkt (Glaschaise), Württemb., wo Kutsche erst in neuerer Zeit eindringt und in der Mundart z. T. 'Kinderwagen' bedeutet. Chaise kommt auch sonst in Süddeutschland vor, z. B. in Lothr. (Follmann Wb. 440), Elsaß (Wb. II 435), Heidelb., Bschaff., Hof, Donauwörth, Bregenz.

3. Kaless(e) (= čech koleša) in Biel, Zuckm., Sauerzig, Linz, Nied. Ost. auf dem Lan. e (Unter-Waltersdorf), Siebenb. Calesse schreibt auch Goethe (Weigand Wb. I 966), mir ist Kalesche geläufiger. Das früher weiter verbreitete Wort ist anderwärts veraltet. Mundartliches Kaletsch in Elsaß (Wb I 430) und Lothringen (Follmann Wb. 271).

4. Auch in Königsb. ist Kutsche selten: dafür Verdeckwagen und Halbverdeckwagen = Halbkutsche. — Wo Equipage nicht passend erscheint und Kutsche nicht gebräuchlich ist, wie in W. sel, Rebl., Rostock, wird einfach Wagen gesagt, in Rempten Gefährt, in Lengenfeld Landauer.

¹⁾ Sm 16.—18. Jahrhundert wird das Wort noch vielfach mit G geschrieben (V. lege Krünitz Encycl. (1792) 245 ff.). Vgl. auch Schöpf Bd. 225.

²⁾ Daß man das Wort in Berlin von jeher mit k wie im Französischen sprach, zeigt Nic-lais Ekipage (Reise V 1785 S. 276).

Das Wort Kutsche, das bekanntlich aus ungar. kocsí, Wagen aus Kocs, einem Orte bei Raab, hervorgegangen ist¹⁾, ist also gerade seiner Heimat zunächst, in Österreich, am meisten zurückgegangen. Es mag dies damit zusammenhängen, daß Kutsche ursprünglich einen Reisewagen bezeichnete, der über Land fuhr, wie die Kocser Wagen. Zedlers Universal-Lexicon XIV 1737 S. 2187 erklärt Kutsche als 'bedeckten Wagen vor reisende Personen', während der Luruswagen Karosse hieß: „Die, so mehr zu der Bequemlichkeit und Staat angesehen, werden aus dem Französischen Carossen, die aber so vor Reisende dienen, Kutschen, oder Land-Kutschen genennet“. Doch dürfte Karosse nicht überall gleich üblich gewesen sein, vgl. Adelong Wb. II 1850. An die Stelle des veralteten Karosse rückte dann teils Kutsche, teils Equipage ein, das eigentlich die Ausrüstung zum Fahren, Fuhrwerk, d. i. Pferde und Wagen bedeutete. Kalesche, Chaise, Landauer sind eigentlich besondere Arten von Wagen, die aber mangels Kenntnis ihrer Merkmale nicht immer auseinander gehalten werden²⁾.

Kutscher

allgemeinste Bezeichnung des Wagenlenkers sowohl von Last- wie von Personenzuhrwerk. Daneben Fuhrmann nur für die Lenker von Lastwagen. Dies ist der Berliner Sprachgebrauch. Davon weicht zunächst Livland ab: dort wird der Droschkentkutscher Fuhrmann genannt, und der Dorpater, der nach Berlin kommt, ruft auch da den Droschkentkutscher mit Fuhrmann an, was nun hier beinahe lächerlich wirkt. Unter Kutscher versteht man in Dorpat nur den Lenker eines Privatwagens, einer Equipage, und für den Führer eines Lastwagens sagt man etwa Fuhrkerl.

Im Nordwesten Deutschlands hat sich noch das alte Hauderer

¹⁾ Dies hat zuerst Cornides Ungarisches Magazin I (1781) 15. II 412 ff. ermittelt. Vgl. weiter Krünitz Encycl. 57 (1792) 245 ff. 265.

²⁾ In dem illustrierten Deutsch-Latein. Wörter-Büchlein von Nürnberg. 1732 S. 120 ist die Calless als ein leichter offener Reisewagen, die Kutsche oder Carete als ein geschlossener gezeichnet. In Krünitz Encycl. 32 (1784), 604 f. sind Zierlichkeit, ordentliche Sitze, Anstrich als Merkmale der Kalesche bezeichnet. Die Sches ist in Elsaß eine Kutsche mit beweglichem Dach (Wb. II 435). Adelong Wb. I 1322 definiert Chaise als eine halbe Kutsche, einen zweifisigen Wagen ohne Türen und Vorderwände, während für die Kutsche das Geschlossene wesentlich ist.

für den Lohnrutscher, den Besitzer oder Führer eines Mietswagens erhalten: in Hessen (Laubach), Westfalen (Münster, Paderb., Schwerte, Holzhausen), in der Rheinprovinz (Wesel, Krefeld, Remscheid). Vgl. Kehrein Volksfp. I 188. Pfister Nachtr. 95, wonach Hauderer in Hessen auch den Mietwagen mit Gaul bezeichnet. In Meiningen, Aschaff., Württemb. ist das Wort schon im Verschwinden. Adelung Wb. II 1003 bezeugt es für seine Zeit aus dem Koburgischen, auch in der Bedeutung Mietwagen, ähnlich also wie in Livland Fuhrmann nicht nur den Droschenkutscher, sondern auch die Droschke selbst bedeutet (s. Art. Droschke). Jetzt wird mir aus Koburg Lohnfuhrwerker angegeben. Nach Kluge Wb. 196 erstreckt sich Hauderer in den Belegen des 18. Jahrhunderts von Leipz., Nürnberg, Erlangen, Altdorf einerseits bis nach Frankf. (bei Goethe), Mannheim (für das es Mozart in einem Brief von 1778 bezeugt), Karlsr. andererseits¹⁾. Das Verbum haudern 'Reisende für Lohn fahren', das Pfister a. a. O. als echt hessisch bezeichnet, auch von Goethe gebraucht, beruht, wie Weigand erkannt hat, auf spätmhd. hüren in einem Mietwagen fahren = mudd. nld. huren, nhd. hüren (Schambach Wb. 89), anglf. hȳrian engl. hire 'mieten', nhd. heuern secmännischer Ausdruck für das Mieten von Matrosen in den norddeutschen Seestädten. Vgl. Schumann W. v. Lüß. 76 (Hür), Frischbier Wb. I 288.

Örtlich beschränkte Ausdrücke sind Geschirrführer in Weimar, der Bauer im württ. Unterland, um Stuttgart und nördlich davon für den Frachtfuhrmann, der Bote in Salzb. für den aus den Dörfern kommenden Fuhrmann, der in der Stadt Besorgungen für die Bauern macht. In Aschaff., Ansb., Neumarkt sagt man Fuhrknecht st. Fuhrmann, in Auffsee Rosknecht.

Lachs

Neben dieser gemeindeutschen Benennung des Fisches (*Salmo salar* L.) besteht eine geographisch beschränkte, Salm, die den Fisch in einem gewissen Stadium bezeichnet, im Elsaß in der von Februar bis Jacobi (25. Juli) dauernden Laichzeit, die der Fisch im Süßwasser der Flüsse zubringt (Els. Wb. II 355), in der Schweiz vom 21. Dez. bis 21. Juni (DWB. VI 30). Hohberg schreibt (1687), daß der Salm im Herbst Lachs genannt werde (DWB. VIII 1697f.). In anderen Gegenden, so in Kobl., Wesel, Münster, Württemb. bedeutet

¹⁾ Vgl. noch Müller-Fraureuth Wb. I 482.

Salm den frischen Fisch, der gekocht wird, und Lachs den geräucherten. Der Name Salm ist auf West- und Südwestdeutschland beschränkt, also das ganze Rheinland (Wesel, Düsseldorf, Köln, Siegb., Remscheid, Münster, Kobl., Trier, Saarbr., Mainz, Elz., Kaisersl.), Baden (Heidelberg, Karlsr.), Schweiz, Bregenz, Württemb.¹⁾). In Rastatt Sälmling. Unbekannt ist Salm auch weiter östlich nicht und erscheint da öfter auf den Speisarten, aber einheimisch ist im Osten nur der Name Lachs.

Laden

'Verkaufsraum' ist jetzt schon ziemlich gemeindeutsch. Daneben bestehen noch andere Ausdrücke, die aber im Veralten begriffen zu sein scheinen: in Dorpat Bude, auch für die feinsten Läden gebraucht; in die Buden gehen 'die Läden besuchen'. In Riga ist Bude schon veraltet. — In Österreich außer Böhmen ist Gewölbe der gewöhnliche Ausdruck, doch wird auch Laden gebraucht. Letzteres ist der in Böhmen herrschende Ausdruck, nur in Reichenberg wie in Weidenau, Zuckm., Biel. ist wieder Gewölbe häufiger. In Tauernig Kaufgewölbe. Vielfach wird auch das überall übliche Geschäft verwendet, z. B. heut sind die Geschäfte geschlossen, wo man in Berlin auch sagt: heute sind die Läden geschlossen. In Wien ist Gewölbe weniger häufig als in der Provinz; in den Zeitungsinseraten ist es schon vielfach durch Geschäftslokal ersetzt. Daneben wird in Wien Laden verwendet in den Fällen, wo ein kleineres Geschäftslokal mit der Wohnung des Geschäftsinhabers verbunden ist: Schuster-, Greisler-, Kaufmanns-, Bäckerladen. Vereinzelt kommt Gewölbe für Laden auch in Mitteldeutschland (Fulda) vor: in Leipzig nur in Kräutergewölbe 'Drogenladen'. Sonst wird mir aus Deutschland nur Laden bezeugt. In Trier hört man noch Gädemchen für einen kleinen Laden. Es ist das Deminutiv des früher weit verbreiteten, jetzt fast überall veralteten mhd. gadem gaden Kammer, Laden, Stockwerk²⁾). — Für Ladenmädchen im Süden, z. B. in Salzburg, Ladnerin.

Ladentisch

hölzerne Vorrichtung mit langer Tischplatte in einem Laden, auf der der Verkäufer den Kunden die Waren vorlegt. 1. Die Bezeich-

¹⁾ Popowitsch Versuch 315 kennt Franken, Schwaben und Schweiz als Gebiet von Salm.

²⁾ Gaden Bude, Laden bezeugt Klein Prov.-Wb. I 132 für das 18. Jh.

nung Ladentisch umfaßt das ganze Sprachgebiet mit Ausnahme Livlands, des nordwestlichen Deutschlands und Österreichs, wo andere Ausdrücke gebraucht werden.

2. Die Lette in Dorp., Riga, nach Frischbier Wb. II 31 preuß. Litt plattd. Lött n. (mhd. lyt 1365 n. Chr.), das eigentl. die Klapptür am Ladentisch bezeichnet, da Lit 'auch 'Deckelcharnier' bedeutet (ahd. mhd. lit Deckel, anglf. hlid Deckel, Tür).

3. Die Theke am Nieder- und Mittelrhein¹⁾: Wesel, Duisb., Köln, Bonn, Kobl., ferner Trier, Wiesb., Frankf., Darmst.²⁾, in der Pfalz³⁾, Heidelb., Bruchsal, Alschaff., auch im Hessischen (Fulda, Gegend von Gießen und Marburg), in Westfalen (Siegen, Arnsh.⁴⁾, Dortmund.⁵⁾, Schwerte, Münst.), nördlich bis Norden in Ostfriesl., nach Dunger 3. dtsh. Sprachv. 21, 150 auch in Osnabr. und Minden, ferner in Winsen bei Celle und östlich bis Lüneb., wo daneben schon Ladentisch auftritt. Letzterer Ausdruck wird mir auch für Göt., Oldenb., Leer angegeben. Lat. theca kennt in dieser Bedeutung schon ein Vocabularius theutonicus von 1482, Diefenb. Gloss. 574: „theca kast, lade . . ., schafftel dorauß man etwas legt“; ebd. Gloss. batav. „theca tiefe, scaprede, kësckorf, casse, daer man iet in legghet.“ Die Bezeichnung rührt also daher, daß der Ladentisch auch für die Ladenskaffe und zur Aufbewahrung von Waren dient. Sie erscheint auch in der Schriftsprache bei westdeutschen Schriftstellern: Herzog (Elberf.) Die Wiskottens 178, Lambrecht Armsünderin 4 (Sunstrück), Diebig Kinder d. Eifel 23 (Thek im Dialog), Marg. Böhme W. U. G. M. U. G. 45, Stegemann (bei Kobl.) Kreisende Becher 159, Bloem Das eiserne Jahr 327. Auch der Schweizer J. Schaffner Die gold. Frage 196 f. wendet das Wort neben Ladentisch an. Theke bezeichnet auch den Schenkstisch, der ja ganz gleichartig ist, das Bahnhofsbuffet u. dgl.⁶⁾. In Österreich wird Theke in gänzlich abweichender Bedeutung verwendet, nämlich für das Schulheft (Zeichen-Theke 'Zeichenheft'),

aus dem Elsaß. Vgl. ferner DWb. IV 1, 1 Sp. 1133. In anderer Bedeutung wird das Wort mundartlich von Spieß Beitr. 68, Bilmar 3d. 113, Schöpf 3d. 166 angegeben.

¹⁾ Vgl. auch Rehrein Volkspr. I 404.

²⁾ Dunger 3. dtsh. Sprachver. 21, 50. 150.

³⁾ Vgl. Reiper, Franz. Familiennamen in d. Pfalz (Progr. Zweibr. 1891) S. 62.

⁴⁾ 3. dtsh. Sprachv. 18, 195.

⁵⁾ Ebd. 19, 158.

⁶⁾ Reiper a. a. O.

ursprünglich für den Umschlag, in dem diese Hefte zu stecken pflegen. Lat. theca war auch schon in ahd. Zeit entlehnt worden in der Bedeutung 'Rissenbezug', ahd. ziecha nhd. Zieche. (vgl. Art. Bettüberzug).

4. Der Tresen in Bremen, Oldenb., Hannover¹⁾, Lüneb., Braunschw.²⁾, Halberst. Wilmar 3d. 78 kannte Dresen für 'Geldschublade, Krämerisch' aus den ndd. Städten Hessens und dem Schaumburgischen. Aus der Schriftsprache habe ich nur einen Beleg zur Hand, M. Schneiders Roman Ilse Peterßen (Bremen) I 101. Thresore oder Schentische zitiert Schönaich, Die ganze Aesthetik in einer Nuß (1754) S. 355 der Kisterschen Ausg. aus C. N. Naumanns Nimrod von 1752. Das Wort bedeutet wie Theke ursprünglich die Ladentasse, in Lübeck Tres die Geldlade (Schumann W. v. Lüb. 17). Es geht auf ahd. trëso altsächsl. trësu triso mndd. tresse aus lat. thesaurus 'Schatz' zurück.

5. Die Tönbank oder Tömbank in Hamburg³⁾, Harburg, Schleswig⁴⁾, Danzig, von Frischbier Wb. II 405 und 3. deutsch. Sprachver. 18, 195 als preußisch ange. eben, westf. die Töne, Tönbank (v. Eye, Ostfische Mundarten III 382), bei Wilmar 3d. 78 unter Dresen: Donbank, ohne Angabe, ob dies heßisch ist. In Lübeck (Schumann W. v. Lüb. 17) und Mecklenb. (3. dtisch. Sprachver. 19, 158) bedeutet Tonbank Schentisch. In der Litteratur begegnet das Wort z. B. bei Frenssen Jörn Uhl 160. Klaus Hinr. Baas 158. 203. Tönbank, nach Carstens (3d. f. ndd. Spr. 1901 S. 60) ditmarsch. tünbank, ostfriesl. tönbank, tönbank, ndl. toonbank ist die Bank zum tonen ndl. toonen zeigen, zur Schau stellen, ton die Schau, Besichtigung.

6. In Österreich bis nach Vorarlberg, Böhmen und Schlessien hin und im südlichen Bayern (Münch., Rempt.) ist der volkstümliche Ausdruck die Budel oder Pudel. Das Wort scheint von Haus aus ein langes Brett zu bezeichnen, denn es bedeutet auch die Regelbahn oder, wie Popowitsch Voc. Austr. I fol. 72 R genauer sagt, die Regelbahn nur mit einem Brett in der Mitte, während die ganz ausgedielte Regelbahn die lange Bahn heiße. Vgl. auch Klein Prov.-Wb. II 68. Schmeißer Wb. I 382. Höfer Wb. I 126. Castelli

¹⁾ Vgl. 3. dtisch. Sprachv. 19, 158 (Ösnabr.)

²⁾ Vgl. ebd. 18, 195.

³⁾ Vgl. Schütze Holst. 3d. IV 269.

⁴⁾ Nach Carstens 3b. f. ndd. Spr. 1901, 60 in Eiderstedt und Stapelholm.

Wb. 99. Leger Kärnt. Wb. 45. Schriftsprachliche Belege: Erzl. Nachdenkliches Bilderbuch (1911) S. 256; Greinz, Das Haus Michael Senn 61. Der Ausdruck kommt auch in Norddeutschland vor, aber in der Bedeutung 'Fehler': pudeln einen Fehler machen = österr. patzen (Patzer 'Pfuscher'), verpudeln 'verpfuschen, verderben'¹⁾. Er stammt wohl aus dem Regelspiel, wo Pudel einen Fehlwurf bedeutet, bei dem die Kugel auf dem Laufbreit, d. i. eben der Pudel, liegen bleibt, ohne die Regel zu erreichen; anklingt das synonyme Prudel, prudeln, vgl. Weigand Wb. II 485. 488. Pudel wird 1755 von Richey als hamburgisch (Kluge Wb. 358), 1799 von Adelong Wb. II 857 als ober- und niedersächsisch (mecklenb. Pudon) gebucht. Es ist vielleicht über Schlesien, dem Popowitsch Voc. Austr. I. fol. 72 R Budel zuschreibt, nach Norddeutschland gedrungen. — Popowitsch a. a. O. gibt als nürnberg. Ausdruck seiner Zeit (18. Jahrh.) für Ladentisch die Tafel an.

Lake

genauer Salzlake, Heringslake. das Salzwasser, in dem die Seringe lagern. Von anderm Salzwasser, z. B. dem, in welchem Fleisch gepökelt wird, wird das Wort in Berlin kaum gebraucht, schon weil das Pökelwasser hier nicht wie die Heringslake den Käufern zu Gesicht kommt, dagegen in Danzig und anderwärts. Es ist das mndd. mndl. lake stehendes Wasser, Pfüze = mhd. lache, nhd. Lache, bayr.-öst. Lacke. Da Lake sich offenbar mit dem Heringshandel von den norddeutschen Seestädten her verbreitet hat, so ist es auch vorzugsweise in Norddeutschland gefannt und gebraucht. Grenzen lassen sich nur mit dem Vorbehalt ziehen, daß auch außerhalb derselben das Wort vereinzelt vorkommen kann bei Leuten, die eben diesen technischen Ausdruck kennen. Südlich reicht Lake bis Preuß.-Schlesien (in Beuthen Seifenlake, aber Heringsauce), Sachsen mit Ausschluß des Vogtlandes, Thüringen²⁾, Aischaff. Weiter westlich in Hessen³⁾, Westfalen, Rheinprovinz wird es nicht so durchgehend gebraucht: es wird mir nur aus Fulda, Marb., Wiesb., Münsf., Paderb., Siegb. bezeugt, auch aus Hannover und Oldenb. Außerhalb dieses Gebiets sagt man Heringsbrühe. auch Heringsauce. Lenz Wb. 53 gibt

¹⁾ pudeln bei Goethe und Voß.

²⁾ Vgl. Hertel Thür. 144. Spieß Beitr. 146 Lacke.

³⁾ Nach Wilmar Bd. 235 ist Lake nur im sächs. und westfäl. Wesen üblich, anderwärts völlig unbekannt.

aus der Mundart von Handschuhsheim lak m. Salzbrühe an und mein Rastatter Gewährsmann Salzlacken.

Lafen

Das über das Unterbett oder die Matratze gebreitete Stück Leinwand, auf dem man beim Schlafen liegt, genauer Bettlaken. Es ist das mndd. mndl. laken altsächf. lakan, dem mhd. lachen abd. lahhan entspricht. 1. Laken ist demgemäß auf Norddeutschland einschließlich Petersb. und Livland beschränkt, wird aber nicht als platt empfunden. Seine Verbreitung in der hd. Umgangssprache reicht südlich bis Breslau (in Beuthen Bettuch). In Sachsen und Thüringen wechselt es mit Bettuch: Bausen, Leipz., Markneuf., Sondersh., Weim. geben Laken an. Weiter gehören ganz Hannover, Cassel, Westfalen noch zum Bereich von Laken. Weiter westlich am Rhein ist das Wort bereits selten: nur Aachen, Siegb., Remscheid, Wiesb., Frankf. geben es an¹⁾. In Paderb. wird es noch in seiner weiteren Bedeutung 'Tuch, Decke' verwendet, z. B. Tischlaken 'Tischtuch', Schlaglaken 'Wagendecke' (vom Wagenschlag). Der Schlesier Ant. Lignet²⁾ schreibt in seinen Grammatikalien (Frankf.-Opz. 1780) S. 74: „Laken haben wir von Fremden gelernt. Für das letztere ist Tuch einheimisch, Tellertuch, Tischtuch, Betttuch, nicht Tellerlaken etc., di man in ein paar Stäten höret“. Tischlaken auch in Krüniks Encycl. 59 (1793), 22. In der Schriftsprache findet sich Laken auch bei Schriftstellern südlicherer Herkunft, so bei Schiller in den Räubern II 3, Wieland, auch Goethe. Das entsprechende hd. Leilachen ist jetzt veraltet³⁾. An seiner Stelle steht im Nd. und Obd. Bettuch und Leintuch.

2. Das Gebiet von Bettuch schließt sich dem von Laken an: ersteres Wort wird in Beuthen, Sachsen (Leipz., Seifhenn., Elsterb., Lengensf.), Thüringen (Artern, Zeis, Mühlhausen, Eisenach, Meiningen, Roßburg), Braunschw., Marb., Siegen, Arnsh., Kref., Düsseldorf, auch

¹⁾ Nach Wilmar Bd. 235. 245 ist Laken innerhalb Hessens nur an der Diemel üblich, Leilaken, Lilaken in Oberhessen, Ziegenhain und bis an die untere Schwalm und Eder. Popowitsch Voc. Austr. I 249 bezeichnet Bettlacken als wetterauisch gegenüber mainz. Leintuch und schlesf. sächf. fränk. Bett-Tuch.

²⁾ Pseudonym für Joh. Alb. Friedr. Enkelmann.

³⁾ Mundartl. in Luxemb. Wb. 265 Leilech, Elsaß (Wb. I 546 Linlachen), Württ., Tirol (Schöpf Bd. 384 leilach).

in Bayern (Aischaff., Ansb., Nürnberg., Neumarkt, Augsburg.), Eger gebraucht. — 3. Das ganze übrige Sprachgebiet verwendet Leintuch, also die Rheinlande (Köln, Siegb., Kobl., Trier, Saarbr., Mainz), Lothr. (Foltmann Wb. 340), Elß., Darmst., Pfalz, Baden, Württ., Bayern (Aischaff., Hof, Ingolst., Donaau., Münch., Augsburg., Rempt.), Österreich mit Siebenb. und Schweiz.

Lappen

in den Zusammensetzungen Waschlappen, Scheuerlappen, Staublappen ein Stück Zeug, das zum Reinigen, (Waschen, Scheuern, Abstauben) verwendet wird, in der Regel zugeschnitten (auch gesäumt), nicht von einem größeren Stück abgerissen. Dies ist die häufigste Verwendung des Wortes Lappen in Berlin, das auch unzusammengesetzt das Stück Zeug zum Reinigen bedeutet. Sonst wird es noch für die unregelmäßigen Stücke Zeug gebraucht, die sich beim Zuschneiden ergeben, seltener für zerrissene Kleider (die Lappen hängen bei ihm herunter); auch spricht man von Hautlappen, Fleischlappen. 1. Das Wort ist hauptsächlich nord- und mitteldeutsch: schon Adelung Wb. II 1907 weist darauf hin, daß Lappen der Lutherschen Bibel in Basel 1523 mit 'Stück, Pleß, Lump' erläutert wird; vgl. auch Kluge Wb. 277. Dennoch fehlt es nicht ganz im Süden, ist aber dort jedenfalls seltener und nicht überall volkstümlich. In Elß-Lothringen und im Fränkischen gehört Lappen auch der Mundart an: vgl. Foltmann Wb. 329. Elß. Wb. I 600. Henry Dial. de Colmar 179. Wilmar Id. 237 (heß. Lappen auch = Hals-, Kopftuch), Lenz Wb. 42, Meisinger Wb. 87. Spieß Beitr. 147. Es wird mir auch von der Pfalz, Heidelb., Bruchl. (Waschlappen), Karlsr., Rast., Konstanz bezeugt. Von Württ. geben es zwei Gewährsmänner an, während H. v. Fischer es in Zweifel zieht und nur Fetzen, Bletz anerkennt. Im fränk. Gebiet haben Heilbr., Aischaff., Hof Lappen, Nürnberg., Ansb. nur Waschlappen. Auch Innsbr., Gills, in Böhmen Leitmer., Leipa, in Schlessen Bieleß geben Lappen an, doch bedeutet es da nur einen schlaff hängenden Stoff z. B. Hautlappen. Im Sinne von Reinigungslappen werden dagegen andere Ausdrücke verwendet, nicht nur im Süden, sondern auch im nördlichsten Deutschland.

2. In Königsb. ist Kodder die eigentlich volkstümliche Bezeichnung des Reinigungslappens: Wasch-, Aufwaschkodder, Schrobkodder 'Scheuerlappen' (Frischbier Wb. I 399). — 3. In Lübeck, Hamb.,

Bremen heißt der Scheurlappen Feudel (Feul), davon feudeln (feulen) den Boden aufwischen¹⁾. Daneben Wasch-, Topf-, Putzlappen. — 4. In Köln und Norden wird der Scheurlappen als Aufnehmer bezeichnet, weil im Nordwesten (bis Bremen hin) aufnehmen für scheuern gesagt wird (s. Art. scheuern).

5. In Süddeutschl. und Österreich wird ein schlechtes, meist zerriffenes Stück Zeug zum Reinigen Fetzen genannt, ein besseres, wie in ganz Deutschland, Tuch (Staubfetzen und -tuch). Ausreibtuch oder -fetzen in Wien entspricht berlinischem Scheurlappen, Abspülfetzen (Greinz Allerseele 250) = berlin. Abwaschlappen. Schweiz. Geschirrfetzen Sd. I 1149. In Berlin wird Fetzen nur von den Stücken gesagt, in die ein Stoff (Zeug, Papier) zerrissen wird: in Fetzen reißen, die Fetzen fliegen umher. Ferner sagt man in Berlin Staubtuch oder Staublappen, doch nur Waschlappen, aber in Osnabr. dafür Schüsseltuch. Vgl. Lüb. Fatdok dgl. (Schumann W. v. Lüb. 18).

6. Im Südosten wird teilweise auch Hader (Hadern) in demselben Sinne verwendet, früher in Leipz., wo älteres Scheuerhader jetzt durch Scheurlappen ersetzt ist, in Lengens²⁾, Beuthen, Weidenau, Zuckm., Leipa, Aufsee, Münch., Rempen, Amberg (Staubhadern = Staublappen). Schwäb. Hader Fischer Wb. III 1015. In Leipzig, wo Hader und Lumpen neben einander vorkommen (Hader und Lumpen, vgl. auch das Kompositum Haderlump), bezeichnet Hader besonders grobe Lumpen. Daneben besteht eine Form Huder z. B. in Bozen, Kärnt. Spüelhüder (Eger Kärnt. Wb. 145), die auch in mhd. huderwät 'zerlumpete Kleidung' enthalten ist. Vgl. Schmeller Wb. I 1055. Schöpf Sd. 278. DWb. IV 2, 1860 Hudel, 1864 Huder.

7. Auch Lumpen wird an manchen Orten für einen schlechten, zerrissenen Reinigungslappen gebraucht: so in Augsb., München (Spüllumpen 'Abwaschlappen'), Zürich, V r.; Schweiz. Feglumpeⁿ 'Scheurlappen' Sd. III 1279, Chuchilumpeⁿ 'Rüchenlapp.n', Geschirrlumpeⁿ 1280; lothr. e Lumpe zem Ufwäsche, Speillomp d. i. Spüllumpe Follmann Wb. 345. 484.

In Berlin wird Lumpen nur für alte, verbrauchte Webstoffe aller Art gebraucht, die zur Papierfabrikation benutzt werden. In

¹⁾ Angewendet z. B. von Frenssen Die 3 Getreuen 270. Kl. Hinr. Baas 92. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag 92.

²⁾ Vogtländ. Hader Gerbet Gramm. S. 65. Lang 3. f. d. M. IX 13.

demselben Sinne wird in Bayern und Österreich Hadern gesagt und geschrieben (Hadernpapier Papier von Lumpen), ein Wort, das dem Berliner fremd ist. Dagegen ist Lumpen auch im Gebiet von Hadern neben diesem Ausdruck üblich, wie ja auch das schon von Luther gebrauchte Haderlump zeigt, das ursprünglich den Lumpensammler bezeichnet (so noch im Obersächs., Müller-Fraureuth Wb. I 460), dann als Schimpfwort verwendet wird.

Lasche

das Stück Leder am Schnürstiefel, das nur an einer Schmalseite befestigt dazu dient, die Mitte des Fußes zu bedecken. 1. Lasche wird in diesem Sinne sowohl in Norddeutschland, wie in Mittel-, Süddeutschland und Österreich gebraucht, aber nur in gewissen Gegenden: Dorpat, Posen, Schlesien, Meckl., Lübeck, Mark, im östl. Sachsen (Seiffhennersd., dagegen Zunge in Leipz., Elstерб.), Lengensf., Marktneuf. (hier auch Zunge), Thüringen, Braunschw., Lüneb., Hannover, Gött., Eingen, Leer (nicht Oldenb.), Hessen (Kassel, Marb., Fulda, Darmst.), Münster, Wiesb., Frankfurt, Pfalz, Württ., München (in Aischaff. häufiger Zunge als Lasche), Salz. (Laschel), Graz, Cilli, Klagenf., Völkerm. Lasche, das von Haus aus nur 'Lappen' bedeutet, kommt in anderem Sinne auch außerhalb der genannten Gegenden vor, für die Hautlappen an einer Wunde¹⁾ in Leipa, für die Bänder zum Anziehen der Stiefel (Strippen) in Weidenau und Zuckmantel, für die freien Seitenteile einer besonderen Art von Schnürschuhen in Chotieischau (wo man für berl. Lasche Zunge braucht). Popowitsch Voc. Austr. I fol. 243 R erklärt Läschel als Überschlag an Handschuhen ohne Finger = sächs. Klappe, fränk. eine Lappe oder ein Läßplein.

2. In Königsberg und Danzig heißt derselbe Teil des Stiefels Pleise oder Pleisse (in D.-Krone aber Lasche). Adelung Wb. II 1910 (Krüniz Enc. 65, 114) giebt Pläüße als lübeckisch an. —

3. In Schlesw., Hamb., Harb., Hann. jagt man Schuhlatz, Latz. Umgekehrt wurde auch Lasche nach Adelung a. a. O. für einen eingesehten Streifen an einem Kleidungsstück, ähnlich wie Latz, verwendet.

— 4. In Kiel Schutzleder.

5. Im übrigen deutschen Sprachgebiet ist Zunge der übliche Aus-

¹⁾ In dieser Bedeutung erscheint Lasche schon bei Nik. v. Zerospin (um 1340. Weigand Wb. II 20) und Stielcr, ferner in Nordhausen nach Bertel Thür. 154.

druck, also z. B. in Köln, Trier, Elz., Baden, Bayern, Böhmen, Mähren, Wien, Tirol, St. Gallen, Bern.

Laube

vollständiger Gartenlaube, eine hölzerne, meist aus rohen Brettern errichtete kleine Halle in einem Garten. Das Wort Laube wird mundartlich in anderen Bedeutungen gebraucht, so in Hessen für Dachboden (vgl. oben S. 135); in den meisten Gegenden der Schweiz bedeutet es einen gallerieartigen Vorbau (Läubli in der Ostschweiz 'Abtritt'), in Luzern, Schwyz, St. Gallen, Zürich, Schwaben, Tirol, Kärnten (s. oben S. 208) 'Hausflur', in Glarus, Unterwalden, Wallis eine Kammer über der Wohnstube¹⁾. In Tirol (Bozen, Brigen, Meran) sind Lauben eine überwölbte Straße, in Berlin Kolonnaden (Spittel-, Mohrenkolonnaden), in Wien jetzt Arkaden genannt, aber der Wiener Straßename Tuchlauben (heute nicht mehr überwölbt) zeigt Laube noch in der alten in Tirol erhaltenen Bedeutung. In Cilli und anderwärts versteht man unter Laube einen von Weinreben gebildeten und überdachten Gang, der in Tirol Bergl (aus it. pergola) heißt²⁾.

1. Dieser verschiedenen anderweitigen Verwendung des Wortes entsprechend ist die Bedeutung 'Halle im Garten' keine allgemeindeutsche, sie ist vorwiegend nord- und mitteldeutsch³⁾, südlich bis zur Pfalz (Zweibr.) und bis zum nördl. Böhmen (Lobositz).

2. In Süddeutschland, Elz., Baden (Heidelb., Bruchsal, Karlsr.), Bayern (Ingolst., Donauw., Münch., Augsburg.), Zürich, Bern, Bregenz, Salzb., Böh.-Leipa sagt man Gartenhaus oder Gartenhäuschen (Heid.), Gartenhäusel (Zür., Salzb.). — 3. In Westdeutschland (Siegen, Kobl.), Süddeutschl. (Rastatt, auch Elsterb.⁴⁾), besonders aber in Österreich (z. B. Bregenz, Znaim, Wien, Graz, Cilli, Klagenf.) Lusthaus, Lusthäusel⁵⁾. — 4. In Osnabr., Trier, München, Augsburg., Sommerhaus, in Straßb., Lienz, Meran, Gmünd Sommerhäusel. — 5. In Meiningen und Roßburg Gartenhütte,

¹⁾ Tobler Kleine Schriften 221 f. Schweiz. 3d. III 962.

²⁾ Schöpf 3d. 37.

³⁾ Luther schreibt Sommerlaube, Lauberhütte, vgl. DWb. VI 290, wo auch ndl. loove 'umbraculum frondeum' aus Kilian zitiert wird.

⁴⁾ Gerbet Gramm. S. 7 verzeichnet Lusthaus aus Trier im Vogtlande.

⁵⁾ Lusthäusel Abraham a S. Clara II 159 Str. Vgl. DWb. VI 1338 Auch dän. lysthuus 'Laube'.

in Holzhausen Gartenhalle. — Halbmundartlich ist öst. Salettl¹⁾ (Wien, Cilli), Schalettl (Bludenz) = franz. chalet²⁾.

Gartenhaus wird auch in Norddeutschland gebraucht, aber für ein steinerne Haus in einem Garten. Im Süden dagegen bedeutet Gartenhaus, Lusthaus sowohl die hölzerne Halle wie das steinerne Haus im Garten.

lecken

In Süddeutschland, Österreich und Schweiz ist lecken in seiner eigentlichen Bedeutung 'mit der Zunge über etwas streichen' in der Umgangssprache durch schlecken ersetzt. Was Lenz Wb. 42 von Handschuhsheim meldet, daß dort lecken nur „in der bekannten derben Redensart“, sonst aber schlecken gebraucht werde, wird mir genau so für Wien bezeugt. Hügel Wiener Dial. (1873) 100 hat noch Lecker = Zunge. Das Schweiz. Idiotikon III 1246 schreibt: lecken in der eig. Bedeutung meist durch (be-)schlecken vertreten. Basler Leckerli, der Name der berühmten Lebkuchen, gehört zunächst zu lecker. Das Elf. Wb. I 574 bietet lecken nur in dem Sinne 'das Getreide zu Schwaden zusammenlegen', aber II 461 schlecken = 1. lecken, 2. schmeicheln, 3. naschen.

Umgekehrt ist schlecken in Norddeutschland zwar bekannt, wird aber nur ausnahmsweise und zwar in dem Sinne 'genäsig lecken oder schlürfen, naschen' verwendet und als familiär empfunden. Schon der Schlesier Steinbach bezeichnete es als landschaftlich, Adelung Wb. III 1513 als „nur im gemeinen Leben üblich“. Vgl. DWb. IX 549. Pauls Bemerkung Deutsches Wb.² 453, schlecken sei nicht mehr allgemein üblich, paßt höchstens auf Norddeutschl., aber keineswegs auf den Süden.

Leierkasten

Kasten mit einer kleinen Orgel, die durch eine Kurbel mittels einer Walze gespielt wird. Dies Instrument hat bei den Bettelmusikanten die frühere Drehleier abgelöst, ein aus dem Mittelalter stammendes Saiteninstrument (lat. organistrum, ahd. lira mhd. lire),

¹⁾ Ertl, Die Leute vom blauen Guguckshaus 56: „ein bescheidenes hölzernes Lusthäuschen, mit Birkenrinde verkleidet, das im ganzen Guguckshaus nicht anders als das Salettl genannt wurde“.

²⁾ Das Brem. Wb. III (1768) 361 gibt als bremisch Priël, Priëlken Sommerlaube, Lusthaus im Garten an: es ist nld. prieel.

dessen Basssaiten durch eine Kurbel vermittels eines Rades zum Tönen gebracht wurden. Diese Leier, auf die die Ausdrücke die alte Leier¹⁾ und etwas herunterleiern zurückgehen, kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts ab²⁾. Von ihr dürfte die Bezeichnung Leierkasten auf die Handorgel übergegangen sein, deren Kasten auf der Schauseite deshalb auch das Bild einer Leier zu zeigen pflegt. 1. Das Wort Leierkasten ist jetzt schon in fast ganz Deutschland verbreitet: ausgenommen ist Bayern, wo nur Aschaff. und Hof es angeben. Es wird mir aber auch aus verschiedenen österr. Orten bezeugt: Borsarb., Innsbr., Klagenf., Bolkern., Cilli, Böhmen, Mähren, Öst.-Schlesien. Ndd. lir Leier z. B. in Lübeck (Schumann W. v. Lüb. 20), Utmärk (Danneil Wb. 127). Der Spieler selbst führt in Berlin keinen eigenen Namen, er wird allenfalls Leierkastenmann genannt; gewöhnlich wird mit Vermeidung eines solchen z. B. gesagt: „Im Hof ist ein Leierkasten“. Die frühere Bezeichnung Leyermann (altmärk. Lirumdrei'r Lierkerl Danneil 127) ist veraltet.

2. In einem großen Teil Deutschlands ist Leierkasten zwar auch in Gebrauch, aber üblicher Drehorgel, auch kurzweg Orgel. In Berlin wird Drehorgel nur im Scherz gesagt, in Rostock ist es ebenso üblich wie Leierkasten, in Schleswig-Holstein³⁾, Hamb. üblicher als dieses. Weiter erstreckt sich Drehorgel über Nordwestdeutschland, Hamb., Harb., Lüneb., Bremen, Oldenb., Prov. Hannover bis Norden, Westfalen, Rheinprovinz, Marb., Darmst., sodann über den größten Teil Süddeutschlands, Heidelb., Bruchf., Konstanz, Württemb. (mundartl. Örgle), ganz Bayern, Koburg, Markneuf., ferner die Schweiz (mundartl. Örgli, vgl. Sd. I 447). In München auch Orgelkasten. In Zell a. S. Umtreiborgel. Der Spieler heißt Drehorgelsmann (Köln), Orgelmann (Aschaff.).

3. In den österreich. Alpenländern nördlich bis Winterberg, Olmütz, Mähr.-Neustadt (wo aber daneben Leierkasten besteht), Troppau sowie in Siebenbürgen wird das Werkel, Diminutiv von (Musik-)werk, und für den Musikanten Werkelmann oder kurz der Werkel⁴⁾ gesagt. — Aus Hermannstadt wird mir noch Flaschinettl angegeben.

¹⁾ Einen älteren Beleg hierfür bringt C. Müller 3. f. d. Wortf. III 256 bei.

²⁾ In Krünig Encycl. 77 (1799), 514 wird sie als „nicht mehr jetzt gangbar“ bezeichnet.

³⁾ Vgl. Frenssen Kl. Hinr. Baas 203.

⁴⁾ Vgl. öft. der Aschen = Aschenmann, bekannt aus dem Lied des Aschen in Raimunds Bauer als Millionär.

Leine

ein aus Leder oder Hanf hergestelltes Seil, wie es als Zügel für Pferde (Pferdeleine ¹⁾), zum Führen und Halten von Hund (Hundeleine) und zum Aufhängen von Wäsche (Wäscheleine) verwendet wird. Das Wort ist außer in Hundeleine, das auch in Österreich vorkommt ²⁾, nur nord- und mitteldeutsch; im Süden hat man dafür nur Seil, auch Strick, Schnur z. B. Wäscheschnur in Biel., Waschseil in Donauwörth, seltener Strang (Rastatt), Zügel für Pferdeleinen. Leine ist nach Süden verbreitet bis Schlesien, auch nach Troppau in Öst.-Schlesien, Böhm.-Leipa, Leitmeritz (Wäscheleine), Eger, Sglau, Linz, wo meist Leinl (z. B. Wäschleinl) gesagt wird, Pfaff., in Donauw. Hundeleine neben Waschseil, weiter Darmst., Wiesb., nicht mehr Saarbr. Lothr. Leint f. Follmann Wb. 334, lug. Lengt Wb. lug. M. 267. In Hann. Linie (Wäschelinie) neben Leine. — Umgekehrt ist Seil im Norden seltener, hauptsächlich für das Seil des Seiltänzers, dessen Bezeichnung aus dem Süden stammen wird, und als technischer Terminus der Schriftsprache.

Licht

bedeutet in Berlin zweierlei: 1) die leuchtende Flamme, Plur. Lichter. 2) den aus Wachs, Talg oder Stearin bestehenden Beleuchtungskörper (Wachs-, Talg-, Stearinlicht, Lichtzieher), Pl. Lichte ³⁾. Gemeindeutsch ist nur die erste Verwendung des Wortes. In der zweiten dagegen wird es auf einem geographisch begrenzten Gebiet durch Kerze ersetzt. Kerze ist hauptsächlich in Österreich und dem größten Teil von Bayern (Hof, Ansb., Fränk. Schweiz, Ingolst., Donauw., Münch., Augsburg) zu Hause. In Württemberg ist es nur mundartlich vertreten. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 203 verstand man zu seiner Zeit in Hohenlohe Kerze nicht (nur kerzengrad) und entsprach schwäb. schweiz. sächs. Licht dem österr. Kerze. Aus Baden geben es Heidelberg, Freiburg, Konstanz an, aber Lenz Wb. 37 berichtet, daß in Handschuhsheim, also bei Heidelberg, Kerze

¹⁾ Die Leinen = die Zügel ist auch schriftsprachlich, z. B. Fontane Vor dem Sturm 304.

²⁾ Die Inschrift „Hunde müssen an der Leine geführt werden“, wie man sie in den öffentlichen Gärten Wiens liest, ist schriftsprachliche Wendung; man sagt an der Schnur.

³⁾ In älterer Zeit wird der Unterschied der Plurale nicht so streng inne gehalten: Wachslichter. Unsellichter Schweinichen Merkb. 5.

nur von Katholiken gebraucht werde. Die große Rolle, die die Kerze in der katholischen Kirche, bei Stiftungen, Prozessionen, Leichenfeiern u. dgl. spielt, hat also auch die Verbreitung des Wortes Kerze beeinflusst. Es findet sich daher auch in der katholischen Rheinprovinz (Trier, Siegb., Köln, Düßeld., Krefeld, Wesel, Remscheid)¹⁾ und in Westfalen (Münst., Dortmund., Paderb.), weiter in Lothr. (Follmann Wb. 283) und Luxemburg (Wb. 221). Im Els. wird teils Schandel aus franz. chandelle, Schandlicht, teils Wachlicht, aber auch Kerz (Henry Dial. de Colmar 172), außerdem Püsi (aus frz. bougie), Büschonglicht (Verwechslung von bougie und bouchon) verwendet. Vgl. Els. Wb. II 108.

Endlich gehört noch zum Gebiet von Kerze die Schweiz (Sd. III 493). Eine scharfe Grenze läßt sich für dieses Gebiet im Norden schwer angeben, weil Kerze auch im Gebiet von Licht = bougie nicht gerade unbekannt, in dem Adjektiv kerzengerade allgemein gebräuchlich, sonst allerdings der familiären Sprache fremd ist. Wenn Hildebrand DWb. V 615 für seine sächsische Heimat Kerze als gewählten, dichterischen, feierlichen, kirchlichen²⁾ Ausdruck bezeichnet, so ist damit gesagt, daß es der Umgangssprache nicht geläufig ist. Aus Thüringen und Hessen geben es mir einige Orte an, dagegen Nürnberg nur Licht (vgl. 13 Pfund licht in Zuchers Baumeisterbuch DWb. VI 873f.)³⁾.

Im Gebiet von Kerze kann eine brennende Kerze allerdings auch als Licht bezeichnet werden, aber nur ebenso wie die angezündete Lampe, d. h. als leuchtende Flamme. Vgl. das Zitat aus Hebel DWb. VI 873f.: Da löschte der Herr Theodor das Licht aus, als wenn er die Kerze hätte putzen wollen. Man sagt in Österreich nur: „er verkauft Kerzen“, nicht Lichte. Es besteht hier überhaupt nur der Plural Lichte. Nachlicht sagt man in Österreich und Schweiz (Sd. III 1050) für Nachtlampe in Berlin, d. h. ein Gefäß mit Öl, auf dem ein brennender Docht schwimmt, in der Schweiz Liecht auch für Leuchter.

Liefen

das Eingeweidefett, aus dem das Schmalz gewonnen wird, namentlich das von Gänsen (Gänseliesen). Von Rindern und Hammeln

¹⁾ Nach Leihener Wb. 61 auch in Cronenberg.

²⁾ Doch sagt man in Norddeutschland ein Kirchenlicht ironisch für eine Berühmtheit.

³⁾ Im Stadtgesetz von Eger von 1460 stehen neben einander 4 Kertzen und ein Opferlicht (Rhuil 12. Jahressber. d. II. Gymn. in Graz 1880/81 S. 19).

heißt dasselbe in Norddeutschland Talg. Nicht überall ist ein besonderer Ausdruck für die Sache bekannt, die ja natürlich fast nur in der Küche eine Rolle spielt. 1. Liesen (Pl.) in Berlin, wird mir noch für Arnswalde, Sadelburg, auch für Remscheid (?) angegeben. Die Herkunft des Wortes ist mir unbekannt. — 2. Sonst ist in Norddeutschland der verbreitetste Ausdruck für das Bauch- und Nierenfett der Schweine, Gänse (auch Fische) Flöm in Schlesw., altmärk. nach Danneil Wb. 54, ostfries. nach Doornkaat Wb. I 517, Flomen (Brem. Wb. I 428) in Königsb. (vgl. Frischbier Wb. I 200), Strals., Rostock, Lüb., Kiel, Hamb., Harb., Hannover, Wilsen, Holzhausen, Flum in Düffeld., Flumen in Danzig, D.-Krone (auch im Göttingischen, Schambach Wb. 273); in Mark. Flaumfett oder Flommen, in Osnabr. Flomme (nach Woefte Wb. 34. 304 Flöme, sonst in Westfalen Blaume). Vgl. schweiz. Flämeⁿ m. Eingeweide- und Nierenfett der Schweine Id. I 1196. Verwandt scheint auch mhd. fläme f. 'innere Fetthaut', rheinheff. Fläme, Flähm weiche Haut am Bauch des Rindviehs, auch Weiße (Rehrein Volkszp. I 138. Crevelius Wb. 377), lur. Flöm (Wb. 112), lothr. Fläm Flom (Follmann Wb. 164) 'Häutchen', els. Flam(e)ⁿ Fliemeⁿ Hautwand (Wb. I 168). Etymologisch ist das Wort unaufgeklärt. — 3. Verbreitet, aber doch nicht überall üblich ist Schmer, das auch das Schweinefett im Gegensatz zum Rindertalg bezeichnet: z. B. in Bremen, Dessau, Artern, Zeitz, Elsaß (Wb. II 485), Amberg, Kröllendorf in Nied.-Öst. — 4. Der Wiener Ausdruck ist Filz Höfer Wb. I (1815) 217, Hügel Wien. Dial. 59, Fülz Castelli Wb. 133, Schmeller Wb. I 717. — 5. In Olmütz Kappelfett.

Migger in Seidelb. (mike in Rappenu, Meisinger Wb. 102) aus ahd. mittigarni, anglf. micgern das Fett, das mitten im Garn d. i. im Gedärm sitzt, ist ein entsprechender Ausdruck für das Rindsfett.

Löschpapier

das ungeleimte Papier, das zum Auffaugen der Tinte dient; ein einzelnes Stück heißt Löschblatt. Die Worte sind auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt, der Süden hat dafür Fließpapier. Doch kommt Löschpapier¹⁾ auch vereinzelt in Süddeutschland vor: in Zweibr., Els., Karlsr., Württemb., Aichaff., Hof, Amb., Donauw.,

¹⁾ Auch von Goethe (Wahrh. u. Dicht. I 1) gebraucht.

Münch., Augsb., Vorarlb., Tirol, Salzbg., Bern. Auch Böhmen (außer Eger), Mähren, Öst.-Schlesien, Siebenb. gebrauchen Löschp. Fließpapier reicht nördlich bis Eger, Hof, Aschaff., Heidelb., Mainz, Lothr. (Follmann Wb. 167). „Fließpapier non intelligent in Saxonia, sed Löschpapier“, schreibt Popowitsch Voc. Hal. fol. 79. Das dem Löschblatt entsprechende Fließblatt ist seltener (Rastatt, Bruchf.). Der geographische Unterschied ist schon alt: der älteste Beleg für Leschpapier, den Weigand Wb. II 84 hat, stammt aus Quez' 1664 in Amsterdam erschienenem Dictionarium, der älteste für Fließpapier aus Maalers Deutsche Sprach, Zürich 1561. Henisch (E. Spr., Augsb. 1616) 1153 schreibt Fließend Papier, Abrah. a S. Clara ed. Strigl IV 156 Fließpapier.

Veraltet ist das bair.-öst. Schrembs-, Schrems-, Schrenz- oder Schranzpapier (Schrenzpapyr 1529, Schmeller Wb. II 609), nach Klein Prov.-Wb. II 142 auch fränkisch¹⁾, von Schrenz(hadern) Lumpen (DWB. IX 1735). Schon zu Popowitsch' Zeit, 1770, wurde das Wort in Österreich nur noch von den Papiermachern gebraucht (Schranzzeug Voc. Austr. I 119). Bei diesen kommt auch jetzt noch Schrenzdeckel 'Pappdeckel für Akten' vor. Mundartliche Bezeichnungen des L. sind noch heiß. Klackerpapier (von klacken ablatzen, Pfister Nachtr. 131), westf. Klenkenpapier, in Petersb. Kleckspapier, lux. Klompes Klompepapeier Wb. 230, lothr. Tuntepapier Sintenpapier Follmann Wb. 90, unterpfälz. Katzenpapier Klein Prov.-Wb. I 225, Lunkpapier Adelong Wb. II 2105.

Mais

Zea Mais L. Da die Maiskultur auf einen kleinen Teil des deutsch:n Sprachgebiets beschränkt ist und der Mais den 48. Breitengrad nur als Futterpflanze nordwärts überschreitet, so kommt er für die allgemeine hd. Umgangssprache namentlich der Städter wenig in Betracht: er ist hauptsächlich in Österr. vertreten. In Berlin heißt er Mais, ein Name, der wohl überall bekannt, aber nicht überall volkstümlich ist. In Südwestdeutschl., Bruchf., (Elf. ²⁾, Lothr. ³⁾, Luxemb. ⁴⁾

¹⁾ So hat auch Deumann Schremspapier (Schmeller Wb. II 602).

²⁾ Elf. Wb. II 823. Welschkorn schreibt auch Stegemann, Söhne des Reichslandes 118.

³⁾ Follmann Wb. 536.

⁴⁾ Wb. lux. M. 483.

Welschkorn, in Bayern ¹⁾, Innsbr., Kärnten der Türken, in Wien, Salzburg, Steierm., Tirol, Böhmen Kúkuruz ²⁾. Türkischer Weizen ist nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 184 R und nach Höfer u. Kronfeld Volksnamen der n.-ö. Pflanzen S. 29 (neben Kukuruz) niederösterreichisch, nach Prisel u. Zeßen Volksn. 451 (Türkischweizen) auch schlesisch.

Im Kriegsjahr 1915, wo der Mais in Österr. bei der Brodbereitung eine große Rolle spielt, beginnt der Ausdruck Maismehl in Österreich aus den amtlichen Erlässen auch in die Volkssprache einzudringen, doch bleibt Kukuruz daneben der übliche Ausdruck. Die Herkunft des Wortes Kukuruz, das auch slavisch, rumänisch, ungarisch, türkisch (kokoros) ist, ist unaufgeklärt. Berneker Slav. etym. Wörterb. I 640 f. vermutet südslavischen Ursprung. Das Wort macht ganz den Eindruck einer Lautnachahmung. Wahrscheinlich ist es aus dem Lockruf kukurü hervorgegangen, der bei der Fütterung von Haustieren, Truthühnern u. a. mit Maiskörnern z. B. in der Zips üblich war und, wie öfter, den Naturlaut der Tiere nachahmte. Man vergleiche kleinruss. kukurikaty, serbotroat. kukurijekati, ngr. κοκκουρίζω krähen (vom Hahn), ital. cucurucù (vom Truthahn), frz. coquericot (Berneker a. a. O. I 640), istr. kurkuṭas 'Hahn', ngr. κόκορας 'Hahn', abulg. kokotü Hahn, kokoši Henne, bulg. kurka kurkój, ngr. κοῦρῆκος κόυρκα 'Truthahn, Truthenne', alles lautnachahmende Namen dieser Vögel.

mätlig

wählerisch, besonders im Essen. Für solche Tadelworte bestehen in der Umgangssprache vielfach mehr oder weniger mundartliche Ausdrücke, die den hochdeutschen gern vorgezogen werden. wählerisch ist der schriftsprachliche, der gewählteste Ausdruck, der in der Vortragsprache überall gebraucht wird, bezieht sich aber nicht speziell aufs Essen. 1. mäklig ³⁾, von mäkeln 'am Essen allerlei auszussetzen finden', ist nord- und mitteldeutsch (z. B. Berlin, Dessau, Leipzig, Maritz). In Dorpat mäklerisch. — 2. In Süddeutschland und Österreich entspricht heikel, das in der allgemeinen Bedeutung 'schwer zu behan-

¹⁾ Schmeller I 621.

²⁾ Frischbier Wb. I 443 bezeugt Kukuritz auch für Ost- und Westpreußen, wohin es durch das Polnische (kukuruca) gekommen ist.

³⁾ In Berlin vorzugsweise vom Essen gebraucht.

deln, empfindlich, frz. *difficile* gemeindeutsch ist, im Süden aber speziell den im Essen Wählerischen bezeichnet. Daneben besteht in Baden, Württ., Bayern, Österr. die Form heiklig in demselben Sinne¹⁾. Kluge Wb. 200 erklärt heikel für ein oberdeutsches Dialektwort, das erst im 19. Jahrhundert schriftsprachlich wurde und sich geographisch mit Ekel ergänze. Heute gehört aber jedenfalls heikel auch schon der norddeutschen Umgangssprache bis Königsberg, Bremen, Köln an. Das Adj. ekel 'wählerisch im Essen', das Adelung Wb. I 1783 verzeichnet und z. B. Wieland, Schiller, Voß gebrauchten, ist in der Schriftsprache veraltet, wird mir aber noch aus Weimar bezeugt. — 3. In Braunschw., Bremen, Oldenb., Osnabr. lecker, in Paderb. leckerhaft, in Dortmund., Wesel verleckert. — 4. In Karlsr., Württemb., Augsburg., also im schwäbischen Gebiet schleckig, in Freiburg verschleckt. Vgl. mhd. slechaft von slec (Erbe Schwäb. Wortsch. 22). lecker und schleckig entsprechen sich wie norddeutsch lecken und süddeutsch schlecken (s. oben lecken S. 324). — 5. Aus Nürnberg., Ansb., Rempten, Chotieschau, Eger wird mir genäschig angegeben, wird also dort wohl die Stelle von mäklig vertreten. Sonst bedeutet genäschig doch nicht ganz dasselbe, nämlich einen, der gern nascht.

Mehr oder weniger mundartlichen Charakter tragen folgende Ausdrücke. 1. In Berlin und Königsberg kiesetig, in Pommern (Kolberg) und Mecklenb. kiesetsch. Vgl. Frißbier Wb. I 365. In Berlin besteht daneben das Substantiv der Kiesaat aus kiesen wählen und Aat = altsächsl. altnord. *āt* Speise. Altmärk. *kisfrätsch* Danneil Wb. 101. Die hd. Form liegt in estl. kurässig, kierässig (vgl. Estl. Wb. I 71. Schweiz. Zd. I 501) vor. Daneben besteht ein von demselben Verbalstamm abgeleitetes Adjektiv auf -isch: in Lüneb. körisch, westf. körsk (Woeste Wb. 140), ostfr. körisk, körsk (Doornfaat Wb. II 330), hess. körisch körsch (Bilmar Zd. 220. Creelius Wb. 557), thür. kürisch, körisch (Hertel Thür. 151), im Unterharz körwählisch (kerwelsch gesprochen), in Eisleben kerkenzig, dessen zweiter Teil mir unklar ist. Aus Schlesw. und Kiel wird mir die Form krüsch, aus Rostock krüdsch, das in Lübeck bereits veraltet ist, bezeugt. Vgl. Brem. krüesk, in Hamburg krüdänisch, in Stade krüdatsch nach Brem. Wb. II (1767) 884. — 2. In Hannover

¹⁾ Beide Formen bei Abraham a S. Clara ed. Strigl I 159. 160. II 112. 276.

querfrätsch. Vgl. altmärk. kiesfrätsch. — 3. In Schwerin flier (?). — 4. In Meiningen schnüppisch. Spieß Beitr. 224 giebt schnüppisch und das Subst. Schnupper 'Rostverächter' an. In Fulda schnüppig, in Köln verschnuppt. — 5. In Marburg, Solzb. schnukig, verschnukt (Wilmar Sd. 361, oberheff. schnäukig schnaukig Crecelius Wb. 753), in Heidelb. schnäkig schnägisch, in Bruchsal schniegisch, im Els. verschneikt, schneikig (Wb. II 499), lothr. schneikisch (Follmann Wb. 459), lux. Schnäkert Feinschmecker (Wb. 391), in Rempten schneigig von dem Verbum heff. schnauken schnäuken, lothr. schneiken, els. schneike, bair. schneicken wählerrisch fein im Essen und Trinken, mhd. snöuken schnüffeln, nhd. schnökern. Vgl. Crecelius a. a. O., DWb. I 1588f. IX 1208, Weigand Wb. II 769.

Weitere mundartliche Synonyme liefert die Literatur: preuß. kaukadsch kaukautsch¹⁾; vogtländ. uressig²⁾ bayr. uräss³⁾: vogtl. uressen die guten Bissen beim Freßen herausfuchen⁴⁾; heff. schnäubig, speiisch⁵⁾, speisig⁶⁾, lesel vom Herauslesen der guten Bissen⁷⁾; schwäb. kaläß, kobäß⁸⁾; schweiz. kogäß von kög 'wählerrisch', unäßig, graubäßig⁹⁾.

marineblau

blau von der Farbe der Marineuniform, in Österr. tegethoffblau nach dem Admiral Tegethoff, dem Sieger von Lissa, genannt.

Maschine

genauer Kochmaschine wird in Berlin gewöhnlich der Kochherd genannt. Als der alte gemauerte Herd, auf dem das Feuer frei brannte, der Rauch aber durch den Rauchfang in den Schornstein abzog, durch eine Vorrichtung ersetzt wurde, bei der das Feuer von einer

¹⁾ Frischbier Wb. I 333.

²⁾ Gerbet Gramm. S. 275.

³⁾ Mhd. urez Schmeller Wb. I 134 f.

⁴⁾ S. über diese in den Mundarten weit verbreiteten Worte (verur-aasen 'verschwenden') Schade Altö. Wb.² II 1059.

⁵⁾ Wilmar Sd. 361. 390.

⁶⁾ Crecelius Wb. 795.

⁷⁾ Ebb. 795.

⁸⁾ Fischer Wb. III 1346.

⁹⁾ Schweiz. Sd. I 501.

eisernen Kochplatte verdeckt ist und der Rauch durch Röhren in den Schornstein geleitet wird, wurde für diesen neuen Apparat theils der alte Name (Koch)herd beibehalten, theils die Bezeichnung (Koch-)maschine und Sparherd gewählt, letztere, weil dabei gegenüber dem alten Herd Feuerung erspart wird. Maschine ist in Petersburg, ferner im mittleren Teil von Norddeutschland gebräuchlich, in Stettin (nicht in Rost., Danz., Bresl., Hamb.), Berlin, Sachsen, manchen thüring. Städten (Halberst., Eisl., Zeitz, Weimar, nicht Dessau, Braunschweig, Mühlh., Sondersh., Mein.), Rassel (nicht Hannov., Gött.), Westfalen (Münst., Dortmund., Paderb., Siegen, nicht Holzg.).

Sparherd, in Berlin ganz unbekannt, wird sonst in den verschiedensten Theilen des Sprachgebiets gebraucht, in Danz., Schwerin, Lüb., Schlesw., Oldenb., Lüneb., Gött., Paderb., Zweibr., Eis., Karlsr. und ganz Österreich. — Im Übrigen ist (Koch)herd (in Rostock und sonst auch Feuerherd) die gewöhnlichste Bezeichnung; auch diese fehlt in Weidenau, Zuckm., wo man Platte sagt; in Saurnig offene Platte. In Münster kommt Herd erst jetzt neben Maschine auf. Das Wort fehlt auch in Dorpat; es wird dafür in Livland (Dorp. Riga) Pliete gesagt; in Beuthen, Allersd. Küchenofen, in Halle und wohl auch sonst im Sächsischen Ofen, in Linz Ofen neben Sparherd.

Meerrettich

Cochlearia (oder Nasturtium) armoracia. Im Südostdeutschen dafür Kren. Dies ist in ganz Österreich¹⁾, auch Vorarlb., Zips und Siebenb. der einzige Ausdruck, ferner in einem Teil von Bayern, in Augsburg, München, Hof neben Meerrettich, außerdem in Neumarkt, Amberg, Nürnberg, Ansb. (dagegen Meerrettich in Aschaff., Donauwörth, Rempten), weiter in Heilbronn und östlich in Beuthen. In der Mundart erstreckt sich Kren auch ins Vogtländische: vgl. Lang 3. f. d. M. IX 13. Gerbet Gramm. S. 66 Lengenf., Elsterb., Markneuf. gaben mir Meerrettich an. Als hennebergisch verzeichnet Krenn Spieß Beitr. 140, das Adj krenbitter Hertel Thür. 147 aus Nordhausen, krin- aus Winterstein, Ruhla, oberächs. Kren Müller-Fraureuth Wb. II 105, schles. Kren. Weinhold Beitr. 47. In übertragener Bedeutung 'Schärfe des Charakters' (er hat viel Kren, er hat gar-

¹⁾ Aus Wien ist Kren schon für das 15. Jahrh. bezeugt: krenschüssel Quell. z. Gesch. Wiens II 3 Nr. 5481 (1493 n. Chr.). S. weiter Lexer Mhd. Wb. I 1720.

keinen Kren) kommt das Wort auch sonst vor. Das schon mhd. *kren(e)* wird meist aus slav. *krěnŭ*, čech. *chřen* hergeleitet, das aber seinerseits im Slavischen keinen etymologischen Anhalt hat. Die Slaven haben das Wort vielleicht aus der unbekanntem Sprache entlehnt, aus der Theophrast und Plinius den Namen *κεράιν*, *cerain* (*cherain*) anführen. Vgl. Schrader Reallex. d. idg. Altert. 536 f. Verneker Slav. etym. Wb. I 402.

meinetwegen

dafür auch stellenweise wegen meiner (Leipa, Reichenberg), wegen mir (Heidelb., Rastatt, Reich.) und vielfach meinethalben (z. B. Roßburg, Marb., Hof). In Süddeutschland und Österreich ist daneben von mir aus üblich z. B. von mir aus kannst du alles machen = meinetwegen k. d. a. m.: so in Zweibr., Württ., Alschaff, Hof, Amberg, Ingolst., Österreich bis Bregenz; im Elsaß früher von mir an (veraltet). Rhein Volkspr. I 435 verzeichnet in demselben Sinne rhein. unternhein. vor mir.

Messerbänkchen

Vorrichtung, um Messer und Gabel bei Tisch darauf zu legen, in Form von gläsernen Bänken oder metallenen Gestellen; in manchen kleineren Orten nicht üblich. 1. Messerbänkchen in fast ganz Deutschland, übergreifend nach Österreich in Biel., Reichenberg, Olmütz und in der Schweiz (-bank in Marb., -bänke in Württemb.). — 2. Messerblock in Rostock. — 3. Messerbock in Lüneb., Bremen, Hann., Osnabr., Lingen, Messerböckchen in Westf. (Münster, Paderb.), Düsseldorf. — 4. Besteckschemele neben Messerbänke in Württemb. — 5. Rastl in Österreich aus ital. *rastello* 'Gitter'.

Miete

das Geld für das Mieten einer Wohnung, genauer Wohnungsmiete. Dieser nord- und mitteldeutschen Bezeichnung entspricht im Süden Zins, genauer Hauszins¹⁾. Zinshaus, -wohnung = Mietshaus, -wohnung. Der Berliner sagt: ich habe dem Wirt die Miete bezahlt, der Wiener: ich hab dem Hausherrn den

¹⁾ Älterer Beleg für Hauszins die Hofordn. Herz. Joh. Friedr. v. Württemb. (1614) DRG. II 2, 158 f.

Zins gezahlt. Berl. zur Miete wohnen = wien. eine Zinswohnung haben, elsäss. im Hauszins wohnen. Von Zins hat man in Berlin nur den Pl. Zinsen im Sinne des Ertrages von einem geliehenen Kapital. Die Grenze zwischen Miete und Zins ist keine ganz scharfe. In der Grenzzone und im Gebiet von Zins kommt auch die Verbindung beider Worte Mietzins vor, so in Lengensf., Nürnberg., Heilbr., Zweibr., Kobl. (zuweilen); sie gehört auch der österr. Schriftsprache an. Zins, Hauszins reicht nördlich bis Seifhennersd., Elstерб., Koburg, Wiesb.¹⁾, Zweibr. Miete kommt aber auch noch südlich dieser Linie vielfach neben Zins vor: in Siebenb., Bietitz, Bayern, wo Hof, Ansb., Donaau., München beide Ausdrücke, Aischaff., Amberg nur Miete, Neumarkt, Ingolst., Rempten nur Zins angeben. In Württ. ist (Haus-)Zins das gewöhnliche, erst neuerdings kommt bei den Gebildeten Miete auf. In Baden werden beide Worte gebraucht. Elsaß und Lothringen²⁾, die Schweiz, Österr. gehören zum Gebiet von Zins.

Mieter

Ebenso wie Miete ist auch Mieter für den, der eine Wohnung gemietet hat, nicht überall gebräuchlich. In Österreich sagt man dafür Partei. Wie sich in Berlin Wirt und Mieter, stehen sich in Wien der Hausherr und die Parteien gegenüber³⁾. Auf dem Lande nennt man sie Herbergs- oder Quartiersleute. In Bayern wird in den einen Städten (Hof, Ingolst., Donaau., Augsburg., Rempten) Partei, in München Mietspartei, in den anderen (Aischaff., Ansb., Nürnberg., Amberg, Münch.) Mieter gebraucht. In Württemb. kommt Partie statt Partei vor, wie auch noch Goethe von Parteien eines Hauses spricht⁴⁾. Sonst ist die ältere Bezeichnung Hausmann, Pl. Hausleute, die jüngere Mieter; Hausleute auch im Elsaß; in St. Gallen Mietsmann, in Bern Mieter.

Der Pftermieter eines einzelnen Zimmers führt in Berlin den

¹⁾ In der oberheff. Mundart von Eichenrod Hauszins Schöner 3. f. d. M. V 245.

²⁾ Els. Wb. II 909. Follmann Wb. 558.

³⁾ Der öst. Sprachgebrauch, den Klein Prov.-Wb. II 44 beschreibt, gilt noch heute: „Wenn mehrere Familien in einem Hause wohnen, heißt jede eine Parthey. Auf dem Post- und Zollamte nennt man jene auch die Partheyen, an welche die Briefe und Päckte gerichtet sind.“

⁴⁾ Heyne Wb. unter Partie.

schönen Namen Chambregarnist (von Chambre garnie); in Wien heißt er Zimmerherr.

Milchbrod s. Brod S. 154f.

mit Absicht

ist im mittleren Teile von Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich bis Thüringen; dafür auch mit Willen, das in Berlin noch vollstümlicher ist. In Westdeutschland, am Rhein, in Luxemburg ¹⁾, Lothr. ²⁾, Elsaß ³⁾, Schweiz ⁴⁾, wendet man gern das frz. *express*, *express* an. Im übrigen Sprachgebiet wird das Wort Absicht durch Fleiß ersetzt. Mit Fleiß sagt man in Pct., Livl., Ost- und West-Preußen ⁵⁾, Posen, sowie in Süddeutschland nördlich bis Eisenach ⁶⁾, Aschaffenh., Fulda ⁷⁾, und in der Schweiz. Zu Fleiß heißt es in Preuß.- und Ost-Schlesien (zu Fleiß in Beuthen, Zuckm.), in ganz Österreich, auch in Zürich und vereinzelt in Süddeutschl. (Zweibr., Heidelb., Konstanz). In München kommt auch aus Fleiß neben mit Fleiß vor. In der älteren Schriftsprache (Luther, Sastrow I 105—107) bedeutet mit Fleiß 'sorgfältig, eifrig'.

Mittagbrod

Wie Abendbrod als *sam liäre* und Abendessen als gewählte Bezeichnung in Berlin neben einander hergehen, so wird auch Mittagbrod neben Mittagessen gesagt. Da gerade zum Mittag wenig, von vielen gar kein Brod gegessen wird, so ist das Wort Mittagbrod wohl nur durch den Ausdruck Abendbrod veranlaßt. Doch ist Mittagbrod nicht so weit verbreitet wie Abendbrod. Es erstreckt sich über Posen, Schlesien, Mark, Schwerin, Sachsen (Leipz., Bausen, Marktneuf., nicht Seiffhenn.), Thüringen (Halberst., Eisl., Halle, Zeitz, Sondersh., Weimar, Erfurt), Braunschw., Lüneb., Harburg, Bückeb., Sever.

Im Nordosten, in Petersburg, Dorpat, Danzig, Rostock ist auch

¹⁾ Wb. lug. M. 98.

²⁾ Follmann Wb. 130.

³⁾ Els. Wb. I 86.

⁴⁾ Schweiz. Id. I 623.

⁵⁾ Frischbier Wb. I 197.

⁶⁾ Nach Hertel Thür 96 in Salzungen und Altenburg.

⁷⁾ Vietor Rheinfränk. Umgangsspr. 38 verzeichnet es als nassauisch.

Mittagessen selten, dafür nur das Mittag, was auch in Berlin vorkommt. In Österreich (Ehoticsehau, Olmüz, Kröllend.) findet sich auch Mittagmahl (wie Nachtmahl).

Mohrrübe

Daucus carota L. 1. Mohrrüben ist in Norddeutschland neben Wurzeln üblich, ohne daß sich zwischen beiden Ausdrücken eine Grenze ziehen ließe. Mohrrübe reicht östlich bis Danzig, Posen, Schlesien, nördlich bis Rostock, Schlesw., westlich bis Paderb., Siegen, Remsch., Köln, Aachen, südlich bis Beuthen, Seifhenn., Lengenf., Sondersh., Weimar, Kassel. Die Angabe des DWb. VI 2476, daß das Wort vorzugsweise Sachsen und Schlesien (Popowitsch Versuch 393 hat nur Sachsen) eigen sei, ist also nicht ganz zutreffend, da es weit über dieses Gebiet hinausgeht, z. B. auch in Berlin der einzig übliche Ausdruck ist.

2. Im mittleren und westlichen Teil von Norddeutschland Wurzeln, also in demselben Gebiet, wo an vielen Orten Mohrrübe gebraucht wird, beide Wörter neben einander in Hannover, Gött., Paderb. Nur Wurzel wird mir angegeben aus Rostock, Dobberan, Bremen, Winsen, Oldenb., Jever, Osnabr., Lingen, Bückeb., Münst., Dortmund., Schwerte, Arnsh., Wesel. Gelbe Wurzeln sagt man in Schlesw., Kiel, Harb., Lüneb., nach 3. dtsh. Sprachver. 23, 189 auch in Mecklenb. Die nnd. Mundarten nennen das Gemüse Wörtel (pomm. Ärkten un Wörtel = berlin. Schoten und Mohrrüben), ndl. wortel, aber auch Mörröw, Gälrröw (in der Altmark, Danneil Wb. 139), Mauren (in Braunschw. Herrigs Archiv 2, 91; Hildesheim Klein Prov.-Wb. II 10; Westf. Prißel und Jessen Volksn. d. Pflanz. 131, Popowitsch Versuch 393), Mohren (Düsseld.).

3. In Livland heißen sie Burkanen. Kurschat Lit. Wb. 65 verzeichnet litau. burkantai als Namen der den Mohrrüben ähnlichen Pastinakwurzeln¹⁾.

4. Möhre = mhd. mörhe (neben morhe, ahd. moraha), der umgelautete erste Bestandteil von Mohrrübe, ist hauptsächlich mittel- und südoßdeutsch, in Thüringen²⁾ (Artern, Zeiß, Mühlh., Eisenach, Unterharz³⁾), Vogtland⁴⁾ (Elsterb.), Hessen⁵⁾ (Marburg), Holzhausen,

¹⁾ Nach Prißel u. Jessen a. a. O. wird umgekehrt die Mohrrübe auch wilde Pastinak genannt.

²⁾ Vgl. Hertel Thür. 167. Sentric Fichsf. Wb. 76.

³⁾ Vgl. Liesenberg Wb. d. Stieger M. 174.

⁴⁾ Vgl. Gerbet Gramm. S. 49.

⁵⁾ Vgl. Crececius Wb. 599: auch gelbe Möhren.

mehrfach in Österreich¹⁾, Böhm.-Leipa, Olmütz, Bielit, Troppau, Zuckmantel, Zauernig, Kröllendorf, Aulfsee, Völkermarkt, Gmünd (Mehrl) vertreten, kommt aber auch noch weiter nördlich, in Hannover, Arnshberg, Paderb., Krefeld, Köln (Möhrechen), Siegb., auch in Königsberg vor.

5. Die süddeutsche und in Österreich einschließlich Siebenbürgen häufigste Bezeichnung ist gelbe Rüben. Sie geht nördlich bis Bausen und Leipzig, Meiningen, Fulda, Frankf.²⁾, Mainz, Wiesb., Kobl., Trier, Lothringen³⁾. Südlich dieser Grenze, also in Süddeutschl. und in Österreich⁴⁾ herrscht gelbe Rüben (in Heidelb. Gelbrüben, in Württemb. auch Gelberüben). Sohberg Georg. curiosa III 80 (Kochbuch 1715) nennt sie Möhren oder gelbe Rüben, Rhagorius Pflanzgarten (Basel 1669) II 102 gelbe Rüblein. — 6. In der Schweiz wird einfach Rüben, mundartl. Rübli gesagt.

Der Name Karotten ist im Norden (Königsb., Berl., Hamb., Marb.), wie im Süden (Aeschaff., Augsb., Klagenf.) gebräuchlich für junge Mohrrüben oder für eine feinere Sorte, wird aber stellenweise, z. B. in Petersb., Linz auch für Mohrrüben schlechtweg verwendet.

Mostrich

zerriebene Senfkörner mit Weinessig oder Most angerührt. Nur in einem begrenzten Gebiet Norddeutschlands unterscheidet man diese Mischung von dem reinen Senf durch einen besonderen Namen; anderwärts heißt sie einfach Senf. Mostrich ist vorwiegend nordostdeutsch, es erstreckt sich über Preußen, Posen, Breslau (nicht mehr Beuthen), Stettin, Rostock (hier selten), Lübeck, die Mark; in Sachsen (Bausen, Elsterb.) ist es selten, in Thüringen auf den Norden (Halberst., Eisl., Halle, Zeis) beschränkt⁵⁾. Westlich kommt es noch in Braunschw., Bückeb., Lingen (selten) vor. Im nnd. Norden, in Lübeck, Harburg⁶⁾, Westfalen⁷⁾ (Münster, Arnshb.) und in der Rhein-

¹⁾ Mähr. meergen DWb. VI 2473, schles. Mören, kärnt. Mörlen Popowitsch Versuch 393. Leyer Kärnt. Wb. 191. Lesfiat Paul und Braune's Beitr. 28, 156.

²⁾ In der Wetterau gelbe Rüben Crecelius Wb. 599.

³⁾ Follmann Wb. 192.

⁴⁾ Das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 S. 28 verlangt Möhren statt gelbe Rüben.

⁵⁾ Vgl. Hertel Thür. 168.

⁶⁾ In Harburg, wie in Lübeck (Schumann Wortsch. 13) Muster.

⁷⁾ Vgl. Woeffe Wb. 178.

provinz (Wesel, Krefeld, Köln, Kobl., Aachen sowie im Moselfränkischen und Siebenbürgischen), besteht familiäres, mundartliches Mostert, im Lothringischen und Luxemburgischen ¹⁾ Moschert neben hd. Senf.

Die Verbreitung des Wortes in Norddeutschland erklärt sich am besten daraus, daß es zunächst aus den Niederlanden über den Niederrhein nach Norddeutschland gekommen ist, also nicht unmittelbar aus dem Französischen oder gar aus dem Italienischen. Dazu stimmt, daß ndl. mostaard mosterd im männlichen Geschlecht mit ndd. mostert übereinstimmt gegen frz. moutarde, prov. ital. mostarda f. Ferner wird in Krüniz Dec. Enc. 153 (1830), 219f. eine ndl. Art der Mostrichbereitung von einer französischen und italienischen besonders unterschieden und in Deutschland wird oder wurde eine beliebte Sorte als Düsseldorfser Mostrich bezeichnet, was für die angegebene Herkunft von Wort und Sache geltend gemacht werden kann. Allerdings fehlt das Wort auch in Süddeutschland nicht ganz: außer dem vereinzelt mhd. musthart (Bencke Mhd. Wb. II 279) der mostard la mostarda Ital.-deutsches Sprachbuch von 1423 aus Bayern, Brenner Bayr. Mundarten II 396, pfälz. muschder Autenrieth Sd. 98. Weiter östlich ist dann Most(h)art zu Mostrich umgeformt worden, im 18. Jahrhundert meist Möstrich ²⁾ mit Umlaut, noch weiter im Osten in Livland nach Adelong zu Möstling. In Südwestdeutschland ist auch das frz. moutarde entlehnt worden: lothr. Mutard Follmann Wb. 375, in der Pfalz Müdar Reiper Frz. Familiennamen 60¹.

Im übrigen Deutschland bezeichnet, wie schon bemerkt, Senf ³⁾ nicht nur die Pflanze und ihren Samen, sondern auch die Mischung mit Essig. Aus Rastatt wird mir noch ein sonst unbelegter Ausdruck Klabuster angegeben.

Motte

tinea, das Wollstoffe und Pelzwerk zerstörende Insekt. Dem nord- und mitteldeutschen Motte entspricht im Süden Schabe. Cf

¹⁾ Follmann Wb. 370. Wb. iug. M. 291.

²⁾ S. B. Beschreibung Berlins 1786 II 548. Adelong Wb. III 293. Krüniz Dec. Enc. 94 (1804), 588. Vgl. mhd. möstern = rhein. mostern (Rehrein Volkspr. 283), pfälz. moschdere Trauben mit einem Kolben zu Most zerstoßen.

³⁾ Angemerkt sei die mundartliche Form Senft, die mir aus Bruchsal, Rastatt, Leonfelden, Zuckmantel bezeugt wird.

ersetzte Luthers Motte durch Schabe (Lindmeyr Wortschatz 74), und der Basler Nachdruck des Neuen Test. von 1523 erklärt noch mutten: schaben (DWB. VI 2601). Schabe ist oberdeutsch, Motte wohl niederdeutschen Ursprungs (mndl. motte), aber schon früh südwärts gedrungen: vgl. DWB. VI 2601. Das Unterelsaß braucht Motte (Elf. Wb. I 738 Mutt), das Oberelsaß Schabe (Henry Dial. de Colm. 205 säpf.). In Baden reicht Schabe mundartlich bis Rappenaу¹⁾ und Sandshuhsheim²⁾, aber mir wird aus Bruchl., Rastatt Motte angegeben. Württemb. einschließlich Heilbr. braucht Schabe, Alschaffb., Hof Motte, das übrige Bayern Schabe (in Ansb. Wachsmotte, sonst Schabe). In Österreich ist Motte in Böhmen, Schlesien, Mähren, Schabe in den Alpenländern gebräuchlich, doch wird mir auch aus Graz, Cilli, Bludenz Motte bezeugt. Aus St. Gallen, Zürich wird mir Schabe, aus Bern Motte (Schabe als dialektisch) angegeben. Jedenfalls ist Motte auch im Süden bekannt. Ein Inserat der Wiener Zeitung vom 8. Brachemonat 1782 schreibt Schaben oder Motten³⁾.

Außerhalb des Gebietes, in dem Schabe die *tinea* bezeichnet, wird dasselbe Wort für das anderwärts Schwabe genannte Insekt *Periplaneta orientalis* gebraucht, z. B. in Trier, Zweibr., Znaim. Sonst heißt dieses Tier meist Schwabe fem., bair.-öfterr. der Schwab (Schmeller Wb. II 619), in Lübeck Feuerkäfer oder Feuerwurm (mundartl. Fürwoorm Schumann Wortsch. 4), weil es den Herd der Küche oder den Backofen liebt, in Harburg Kakerlatsche = ndl. kakerlak. Von der Schwabe wird ein kleinerer, nur etwa halb so langer Rüchentäfer *Blatta germanica* als Russe unterschieden, wohl weil diese Insekten erst aus Rußland eingewandert sind oder sein sollen; vgl. Weigand Wb. II 628. In Berlin nennt man beide Arten Schwaben.

Mücke

bezeichnet in Berlin alle Gattungen von Mücken, die die Zoologie unter den Nematocera zusammenfaßt und deren Unterschiede natürlich den Nichtzoologen meist unbekannt sind. Nur die in Schwärmen auftretenden ganz kleinen Kriebelmücken, *Simulia*, werden zuweilen als Gnitzen von den übrigen Mücken unterschieden. Diesem nord-

¹⁾ Meisinger Wb. 158 šaawə.

²⁾ Penz Wb. 48. 58.

³⁾ Motten und Schaben Tabernaemontanus DWB. VIII 1947. Buchwurm ein schabe motte Senisch L. Spr. 548.

und ostdeutschen Sprachgebrauch steht ein west- und süddeutscher gegenüber, in welchem Schnake der gewöhnliche Ausdruck für diese Insekten ist. Nördlich geht Schnake bis Thüringen (Südharz), Rassel (aber nicht mehr Göttingen), Paderb., Münster, ist über die Rheinlande (hier überall neben Mücke), Luxemburg (Wb. lug. M. 392 Schnök), Lothringen (Follmann Wb. 461 Schnok), Elsaß (Wb. II 497), die Rheinpfalz, Hessen¹⁾ (Darmst., Wiesb., Frankf.), Baden, Württemb., Bayern, Eger, Bregenz, St. Gallen, Zürich, Basel (Seiler Wb. 260 Schnoogg) verbreitet. Teilweise bedeutet Schnake vorzüglich eine bestimmte Gattung von Mücken, so in Hannover die große Bachmücke, *Tipula*, in Paderb. die größeren Mücken (neben Mücke für die kleineren Gattungen), namentlich aber die Stechmücke, *Culex pipiens* (Elf. Wb. II 497). Die Rheinschnaken sind nichtstechende Bachmücken, *Tipula oleracea* (Elf. Wb. Rhinschnake). — In Österreich von Böhmen bis Kärnten endlich, auch in der Zips und Siebenbürgen heißt die Stechmücke Gelse, und das Wort Mücke ist auf die kleinen Gattungen, die Fliegenmücken, *Crassicornia* beschränkt. In Tirol (Innsbr., Meran, Bozen, Taufers) ist nur Mücke, mundartl. Mucke üblich, Gelse nicht einheimisch. Auch für Weidenau, Zuchmantel, Jauernig wird mir nur Mücke angegeben. — In den Mundarten finden sich noch andere Ausdrücke: so in Neumarkt in der Oberpfalz Staunzen, in Kröllendorf N.-Öst. šdäntzn oder flänzn. Popowitsch Versuch 519 führt als rheinisch und kurpfälzisch Bodenhämel an.

Die Differenz Mücke : Schnake hängt damit zusammen, daß Mücke, Muck usw. im Südwesten die Fliege bedeutet, so luxemb. Mek (Wb. 282), an der Eifel Meg, lothr. Mick (Follmann Wb. 361), elf. Muck(e) (Elf. Wb. I 662), ebenso in der Pfalz, Württemb., Aischaffenh., Würzb. Das DWb. VI 2606 sagt, das ältere Hochdeutsch scheidet Mücke von Fliege nicht scharf. Indessen ist von den zwei Klassen von Mücken, die die Zoologen unterscheiden, den Schlankmücken oder *Tipulariae*, zu denen die Stechmücken und die Bachmücken gehören, und den Fliegenmücken oder *Crassicornia*, die erste so verschieden von den Fliegen, daß sie wohl niemals verwechselt werden konnten. Dagegen sind die Fliegenmücken allerdings den Fliegen ähnlich. Da nun Mücke in einem Teil des deutschen Sprachgebiets nur die Fliegenmücke bedeutet und da ahd. *mucca* mit der indogermanischen

¹⁾ Vgl. Bismar Bd. 360.

Bezeichnung der Fliege, altbulg. mucha, lit. musė, lat. musca, gr. *μῦα*, alö. mize, verwandt scheint, so dürfte Mücke ursprünglich nicht die Schlankmücken, sondern nur die Fliegenmücken bezeichnet haben; ob auch zugleich die Fliegen, bleibe dahingestellt. Im Westen und Süden hat man dann für die Schlankmücken die Namen Schna(c)ke (rhein. schnack nach Kehrein Volkspr. I 358 'schlank gewachsen') und Gelse¹⁾ geschaffen. Im Nordosten dagegen wurde das Wort Mücke auch auf die Schlankmücken ausgedehnt, während für die musca abd. *flioga* diente. Schon Ed und die Nachdrucke von Emser haben in der Bibelübersetzung das Luther'sche mucken durch schnacken ersetzt (Lindmeyr Wortschatz 74). Frisch bezeichnet Mücke als nieder-, Schnoke als oberdeutsch (DWB. IX 1152). Popowitsch Versuch S. 518 wählt als Schlagwort Schnacke und erklärt Mücke für einen unpassenden Namen, weil es „in einem großen Strich von Teutschland die allgemeine Benennung aller kleinen Fliegen ist, sie mögen stechen oder nicht.“

Müll

der trockene Abfall im Haushalt, wie Asche, Kehricht, Küchenabfälle. 1. Müll ist nord- und mitteldeutsch, südlich verbreitet bis Vogtland, Weimar, Fulda, Aschaff., Wiesb., Saarbr., aber durchaus nicht überall in diesem Gebiet gebräuchlich, z. B. nicht in Leipzig, Kiel, Braunschw., Göttingen. An manchen Orten wie Schwerte ist das Wort erst durch die öffentliche „Müllabfuhr“, die unter dieser Bezeichnung nach dem Beispiel anderer Städte eingeführt ist, gebräuchlich geworden. Im Nordosten (Ost- und Westpreußen, Schlesien) ist das Gemüll od. Gemülle häufiger²⁾. In Österreich³⁾ (bis nach Böhmen hin) bedeutet Gemülle Holzstaub. Adelung Wb. schreibt Wb. II 555 das Gemüll, aber III 305 noch das Mull = mndd. mul(l), ndl. mul, neundd. Möll (z. B. in Norden), Gemöll (Frischbier Wb. II 77), Müll (Danneil Wb. 140), spätmhd. gemülle gemül (DWB. IV 1, 2, 3289. V 2653. Weigand Wb. I 674. II 229). Der Mann, der das Müll wegfährt, heißt in Berlin Müllfuhrmann, das Gefäß, in dem es ihm gebracht wird, Mülleimer, die Grube im Hause,

¹⁾ Von dem Verbum mhd. *gelsen* est. *gelsea* 'laut schreien' Cf. Wb. I 214, bayr. dgl. Schmeller Wb. I 903, tirol. Schöpf 3d. 184.

²⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 77.

³⁾ mehr mundartlich: Schöpf Tirol. 3d. 449.

in der es, wenigstens früher, aufbewahrt wurde, bevor es abgeholt wurde, Müllgrube.

Nicht überall besteht ein genau gleichbedeutender Ausdruck. 2. In Dorpat hat man das Wort Fegliss (von fegen) dafür. — 3. In Bremen hat man keinen besonderen Ausdruck, sondern sagt Schmutzfuhrmann, Ascheneimer. In Leipz. Aschengrube, sonst Abfall. In Stettin Ascheimer, in Hannov., Schwerte Aschenkasten. In Braunschw. Dreckblech, Dreckwagen, in Winsen, Münster Dreck-eimer, in Krefeld Ascheneimer, Dreckwagen, Drecksmann. Das allgemeine Dreck auch in Winsen, Elz., Ansb. In Dessau Asche. In Düsseldorf. Schutt. — 4. Kehricht ist in Meiningen, Lengensf., Marb., Darmst., Elz., Heidelberg, Bruchsal, Bern, Ansb., Augsburg, Böhm.-Leipa, Zuckm. gebräuchlich, ein schriftsprachliches Wort, das als solches natürlich überall gebraucht wird. — Württ. hat den mundartlichen Ausdruck Gehutter, gesprochen khuder. — 5. Als hochdeutsch muß dagegen bayr.-öfterr. Mist gelten, das die Bedeutung des norddeutschen Müll mit der des norddeutschen Mist vereinigt. Während Mist in Norddeutschland, auch in Württemberg nur den feuchten Stalldünger bezeichnet, versteht man in Bayern und Österreich darunter auch das trockene Müll: der Wiener Mistbauer deckt sich mit dem Berliner Müllfuhrmann. Für das Berlinische Mülleimer hat der Wiener nur das mundartliche Mistträgerl (gesprochen -trigal), dessen zweiter Bestandteil in Spuckträgerl (s. unter Spucknapf) wiederkehrt und zu Truhe (Trog?) gehört¹⁾; das Mistträgerl ist ein länglicher hölzerner Kasten. Daß dieser Gebrauch des Wortes Mist unursprünglich ist, ergibt sich aus dem etymologischen Zusammenhang von ahd. mist got. maistus mit anord. miga anglf. migan, gr. *μυγεῖν* lat. mingere. Vergleichbar ist der öfterr. Gebrauch von Kot für Straßenschmutz (s. oben unter Dreck S. 178). — In Aufsee sagt man Kehrkot für Kehricht, Müll.

¹⁾ Die Etymologie von Truhe und sein Verhältnis zu Trog sind noch nicht ganz aufgeklärt: vgl. Kluge Wb. unter diesen Wörtern. Schmeller Wb. I 958 bemerkte zu Trog, Dimin. Tröglein Trüglein (ahd. *trugili* 'alveolus'): „Dieser Trog hat eine nahe Verwandtschaft mit Truhen, in dessen Bedeutung bey uns das Dimin. Trüglein wie in der Schweiz das Primitiv selbst (z. B. Gelttrog) hineinspielt.“ Vgl. I 659: Truhen. Dim. Trühlein (Trügal).

Murmel

kleine Kugeln aus Stein, Ton oder Glas, mit denen die Kinder spielen, indem sie sie in eine kleine Grube (in Berlin Kute genannt), rollen lassen. Schon das Mittelalter kannte diese Spielfugeln, die im 'Renner' des Hugo v. Trimberg 14905 tribekugeln heißen, wofür die Handschrift F kluckern, U clickern bietet. Ein allgemein gültiger hd. Ausdruck besteht für sie umsoweniger, als die Sache selbst den meisten Erwachsenen fremd geworden ist. Die Bezeichnungen in der Sprache der Kinder haben z. T. mundartlichen Charakter. 1. Murmel in Norddeutschl. (Berl., Posen), d. i. Marmor (ahd. murmul und marmul), weil die Kugeln vielfach aus Marmor hergestellt werden. In Wien unterscheidet man nach Schranka Wiener Dialekt-Lexikon 109 marbene Marbsen von lahmernen (aus Lehm). In Duisburg sind die Murmel Hammelknöchelchen¹⁾, mit denen wie mit den Astragalen der Griechen gewürfelt wird, während die Spielfugeln hier Knicker genannt werden. In Danzig²⁾, Lübeck³⁾, Hamburg⁴⁾, Ruhla⁵⁾, Elfaß (Wb. I 712) lautet das Wort Marmel, die ältere nhd. Form von Marmor, in Köln Mormele⁶⁾, ostthür. Mormelguchel⁷⁾, in Erfurt, Nordhausen Mermel⁸⁾, im Hennebergischen⁹⁾, in Siegb. Murbel, in Ulm und Eßlingen Merble¹⁰⁾, in Wien¹¹⁾ Marbsen. Auch im Niederländischen heißt die Spielfugel Marmer, dissimiliert in den Mundarten Molper, Mulver usw. (N. van Wijk Indogerm. Forsch. XXXIII 370f.).

2. Alabaster in Lüneb. — 3. Steinkugeln in Harb. oder

¹⁾ Dies Knöchelspiel kennt B. Dörr 3. f. dtsh. Ant. 23 (1909), 193f. auch aus Westfalen und England (knucklebones), Spiecker ebd. 72 aus Ase-dom (Hammeldibuff). Vgl. Pfister Ergänzungs-Best I 14.

²⁾ Frischbier Wb. II 52.

³⁾ Schumann Wortsch. 75.

⁴⁾ D. Ernst, Asmus Semper S. 57 braucht den Ausdruck Marmel.

⁵⁾ Hertel Thür. Spr. 163.

⁶⁾ Boll 3. f. dtsh. Ant. 15 (1901), 646.

⁷⁾ Hertel a. a. O.

⁸⁾ Hertel a. a. O.

⁹⁾ Spieß Sd. 159. Bilmar Sd. 269.

¹⁰⁾ In Handschuhshheim früher merwelin Lenz Wb. 46 u. Marmel (jest Klicker).

¹¹⁾ Schranka Wiener Dialekt-Lex. 109.

einfach Kugeln in Mecklenb.¹⁾, Obisfelde, Kugeln (neben Arberln) in Znaim.

4. Westdeutsch Klicker²⁾, südd. Klucker Glucker³⁾ = ahd. clueli glucli 'globulus', schwäb. Kluckerle (Neutlingen) auch Klinker⁴⁾. Daneben 5. Knicker in Hann., Schwerte, am Niederrhein⁵⁾, in Holland. — 6. Thür. Steinert⁶⁾, in Eisenach Hullerstennert von hullern 'rollen' (DWB. IV 2, 1899), in Erfurt schdinnarde⁷⁾. — 7. Als meiningisch wurde mir Kuterlei (?) angegeben. — 8. Luxemb. Wack Pl. Wäck⁸⁾, heß. Wacke, Wacken⁹⁾. — 9. Gstunzen in Straßburg¹⁰⁾. — 10. Warfele in Baden-Baden. — 11. Südwestdeutsch Schneller (weil die Kugeln geschleudert werden) in Lothr.¹¹⁾, Elsaß¹²⁾, Württ. (Eßlingen). — 12. Schusser = spätmhd. schuzzer ist schwäb. bayr. tirol. DWB. IX 2075, unterels. Klein Prov.-Wb. II 146 (fehlt im Els. Wb.), thür. Schüsser¹³⁾, Schoss, Schösserchen¹⁴⁾. Rüdiger Zuwachs II (1783) 118 bucht Schusser als oberösterreich. Popowitsch Voc. Austr. II 115 R als öst. hochn. nürnberg. — 13. Steinling in Heilbr., Steinnüble in Stuttgart (vgl. 6. Steinert). — 14. Specker in Brunel von specken 'mit dem Finger schnellen'¹⁵⁾. Nach Vilmar Sd. 295 heißen die großen Murmeln, mit denen man die kleinen aus der Grube zu werfen sucht, heß. Pecker oder Bicker (Pflster Erg.-Heft I 1 Bickel). — 15. Arberl in Znaim.

1) Buchhorn, Am Urquell N. F. II (1898) 218f.

2) Kobl., heß. (Vilmar Sd. 207), Handisch. (Lenz Wb. 46), lothr. (Follmann Wb. 294). Lux. Kleker(t) Wb. lux. M. 228. Rhein. DWB. V 1160.

3) Els. Wb. I 491, nach DWB. V 1259 auch bayr. Schweiz., Schmeller Wb. I 135. Popowitsch Voc. Austr. I 115 R bezeichnet als schwäb. (Ebingen) der Klucker, als Schweiz. die Klucker. Vgl. Schweiz. Sd. III 642.

4) DWB. V 1197, in Nachen klenke Murmel spielen.

5) Buchhorn Am Urquell II 218 Boll 3. f. dtsh. Unt. XV 646 (Köln).

6) Hertel Thür. Spr. 234.

7) Ed. Brandis, Zur Lautlehre d. Erfurter Mundart II. Progr. Erfurt 1893 S. 7.

8) Dies gab mir ein Luxemburger in Paris an: das Wb. lux. M. 479 hat Wäck m. 1. Keil; 2. Schusser; 3. Weck.

9) Vilmar Sd. 435.

10) Klein Prov.-Wb. I 171. Els. Wb. I 491.

11) Follmann Wb. 459.

12) Els. Wb. II 500.

13) Spieß Sd. 159 u. Märbel.

14) Hertel Thür. 220.

15) Vgl. Schöpf Sd. 685.

Die Idiotika bieten noch eine große Reihe anderer Ausdrücke: norddtſch. Knippkugeln ¹⁾, Graspelſteine, in Wittenberg Haſcheln ²⁾, köln. Ömmer, Dötz ³⁾ u. a., heſſ. Hacker, Üller, Heucher, Hüpper ⁴⁾, luxemb. Irbel, Jik ⁵⁾, in der Maingegend Klippel ⁶⁾, in Württemb., Kreis Nagold Balletle ⁷⁾, in Budapest Lukischeiben ⁸⁾. Popowitſch Voc. Austr. II 115 R gibt noch ſchleſ. ſächſ. Schnellkälchen (ſchleſ. Kaule 'Rugel'), brandenb. Schnippkälchen, mähr. Ärbel ntr. (in Zuaim eine Ä.), tirol. Tatschießer ⁹⁾ an.

Mütze

Kopfbedeckung aus weichem Stoff mit oder ohne Schirm. Die geographiſchen Synonyme ſind Kappe und Haube. Ihre räumliche Verteilung iſt aber inſofern verwickelt, als in vielen Gegenden alle drei Wörter gebraucht werden, aber ſo, daß das eine bevorzugt, die anderen auf beſtimmte Fälle beſchränkt werden. In Berlin iſt der Sprachgebrauch der, daß Mütze der gewöhnliche Ausdruck für die weiche Kopfbedeckung z. B. der Soldaten, Matroſen, vieler Beamten (Schaffner, Zollbeamten, Briefträger uſw.), der Radfahrer, Reiſenden (Reisemütze) iſt. Man ſagt ferner Nachtmütze, Schlafmütze, Zipfelmütze. Kappe wird viel ſeltener gebraucht, und zwar von den ſich eng an die Kopfſorm anſchließenden Kopfbedeckungen, wie der Badekappe, der früher (ſchon vor 50 Jahren) von den Damen getragenen Theaterkappe, den Kinderkappen (vgl. Rotkäppchen), den Käppchen der katholiſchen Geiſtlichen. Haube iſt in Berlin nur die aus Tüll, Spitzen u. dgl. beſtehende leichte Kopfbedeckung, wie ſie Frauen namentlich des Morgens zu Hauſe (Morgenhaube), alte Frauen auch außer dem Hauſe oder die Bäurinnen in manchen Gegenden tragen.

Im Allgemeinen läßt ſich ſagen, daß Mütze nur nord- und mitteldeuſch iſt und dafür Kappe im Gebiet der oberdeuſchen Mund-

¹⁾ Niederſächſ. nach Rüdiger Zuwachs II 96, gött. knippeln, Knippel Schambach Wb. 106, nordd. knipsen ſchnellen.

²⁾ L. Nagel 3. f. dtſch. Ant. XXII (1908) 260. B. Dörr ebd. XXIII (1909) 193f.

³⁾ S. Boll ebd. XV (1901) 646. In Zül. Berg Klein Prov.-Wb. I 88.

⁴⁾ Bilmars Bd. 145, 166. Pfiſter Erg.-Heft I 14.

⁵⁾ Wb. lux. M. 193, 200.

⁶⁾ Nothholz Almann. Kinderspiele 420f.

⁷⁾ Buchhorn Am Urquell II 218f.

⁸⁾ F. v. Gabnay Globus 85 (1904), 42.

⁹⁾ Vgl. Schöpf Bd. 609.

arten gebraucht wird. Mütze reicht südlich bis Ost.-Schlesien, Böhmen (Leipa, Chotieschau), Mähren (Olmütz, M.-Neustadt, M.-Schönberg, Dtsch.-Liebau, Znaim), Zipf, Siebenbürgen, Meiningen, wo aber erst jetzt Mütze häufiger als Kappe wird, Fulda, Heidelb., Zweibr., Saarbr. Südlich dieser Grenze wird also Kappe gebraucht, z. B. Soldaten-, Matrosen-, Reisekappe. Doch sagt man, offenbar unter preussischem Einfluß, in Württ., Salz. Soldatenmütze, in Ansbach Matrosenmütze (aber Soldatenhaube), in Wien Burschenmütze. Auch für Linz wird mir Mütze angegeben (neben Schlafhaube). Mein Lundenburger Gewährsmann unterschied die Mütze als die wärmere Kopfbedeckung des Winters von der im Sommer getragenen Kappe.

Den oberd. Mundarten ist Mütze fremd: vgl. für Handschuhsh. Lenz Wb. 48, Rappenaу Meisinger Wb. 64, Bayern Schmeller Wb. I 1708, Kolmar Henry D. de Colm. 190. DWb. VI 2839. Im Vogtland Mutz und Kappen: Verbet Gr. S. 75. Von Thüringen gehört der südliche, fränkische Teil zum Gebiet von Kappe: Salzungen Hertel Salz. 22, Thür. 129, Henneb. Spieß Sd. 120. Nach G. Brückner Landeskunde von Meiningen I 316f. sagte man (1851) in Salzungen und Kranichfeld Metze, in Wasungen und Römheld Mötze, in Camburg Mätze, in Eisfeld und Lehesten dagegen Kappen für die Kopfbedeckungen der Buischen, Haum < Hauben für die der Mädchen. Das Fehlen von Mütze im Süden mag teilweise damit zusammenhängen, daß das Wort in oberdeutschen Mundarten eine kurze Sacke oder ein Wams bezeichnet¹⁾.

Umgekehrt reicht Kappe nördlich nicht nur bis zur Grenze von Mütze, sondern wird auch in Norddeutschland gebraucht. In Westfalen gehört Kappe nach Woeste Wb. 120 sogar der Mundart an und wird mir für Schwerte und Holzhausen a. d. Eder sogar als häufiger wie Mütze angegeben. Pfister Nachtr. 269 schreibt (1886): „Zu meiner Kindheit sprach kein Kasseler echter Junge von Mütze und vom Schirm — nur von Kappe und von Schüppe“. Sonst ist Kappe im Norden auf gewisse Fälle beschränkt, die aber meist nicht ganz scharf zu umgrenzen sind. Der schon erwähnte Berliner Gebrauch gilt ungefähr auch für Rostock, Lübeck, Hamburg. In Zuckm., Mähr.-Neustadt heißen die weichen Kopfbedeckungen Mützen, die steiferen

¹⁾ Westerrwäld. Mützchen, Motze, Mutze oberes Wams der Frauen, Mutze in Nürnberg., Motze in Henneb., Mützle Kamisöfchen in Pfalz und Sothenlohe: Schmidt Sd. 117; in Württ. Mutze Frauenjacke; els. Mutze Wb. I 745, lotbr. Mutzeⁿ Follmann 375; schweiz. Mutzli Mittel Sd. IV 617.

Kappen, daher Soldatenkappe. Am Rhein (Krefeld, Kobl.) hat die Kappe einen Schirm, die Mütze keinen¹⁾: in Berlin, Lübeck ist umgekehrt eher die Kappe ohne Schirm. Stegemann schreibt in seinem Roman *Die als Opfer fallen* S. 283: „Da ist deine Kappe“. Er nahm die Mütze. Er sieht also Mütze als das schriftdeutsche und hochdeutsche an, und so empfinden wohl auch andere Süddeutsche, da mir ähnliches aus Zürich angegeben wird: es beruht dies auf der Hochschätzung des norddeutschen Sprachgebrauchs.

In Bayern (Ausb.), Ober- und Niederösterr., Salzkammergut (Zell a. S.)²⁾ wird auch Haube für Mütze, Kappe verwendet, aber diese Ausdrucksweise ist vorwiegend ländlich, mundartlich, übrigens alt, da auch mhd. hūbe für männliche Kopfbedeckung gebraucht wurde; vgl. noch Pickelhaube, Sturmhaube.

Ihre eigenen Wege geht die Bezeichnung der leinenen Kopfbedeckung, die manche Leute des Nachts zu tragen pflegen: sie heißt in Berlin Nachtmütze (Schlafmütze, Zipfelmütze). Das Wort wird fast mehr in übertragenem Sinne für einen schläferigen Menschen als für die wenig gebräuchliche Sache verwendet. Nachtmütze (in Aachen, Siegb. Nachtmütze) ist ungefähr so weit verbreitet wie Mütze. Dagegen ist im Gebiet von Kappe Nachthaube, Schlafhaube häufiger als Nachtkappe, das mir nur für Fulda, Saarbr., Bern angegeben wird, lug. Nu^otskâp Wb. lug. M. 308, Schlafkappe in Augsburg, Aischaff., Rastatt, Elsaß³⁾, Zipfelkappe in Württ. Sonst also ist im Süden, schon in Urtern, Bausen, B.-Leipa, Wiesb. Nachthaube. Schlafhaube⁴⁾ das übliche. In der Literatur Schlafhaube z. B. bei Stegemann *Die als Opfer fallen* S. 297. In Aischaff., Bern tragen die Männer Nacht- oder Schlafkappen, die Frauen -hauben, in Winterb. die Männer Zipfelmützen, in Bielitz Nachtmützen, die Frauen Nachthauben. In Nürnberg sagt man auch Betthaube.

Es ist nun von großem Interesse, durch Popowitsch *Voc. Austr.*

¹⁾ So unterscheidet auch Victor Rheinfränk. Umgangsspr. 40 Kapp und Mütsch.

²⁾ Auch schwäb. nach Fischer Wb. III 1231, thüring. (Saalfeld, Ramburg) nach G. Brückner a. a. D.

³⁾ Vgl. Henry *Dial. de Colm.* 171.

⁴⁾ Vgl. dy schlafhuben Brief eines Geistlichen aus Würzb. 1483 DRG. I 2 S. 78. schlafhewblen Tucher's Haushaltbuch (1507—17) S. 77. Schlafhaube Breuning von u. zu Buchenbach Orient. Revue¹ 1579, 1612 S. 3. Schlafhaube Reuter Schelm. 93. Mhd. slâfhuot.

I fol. 197 zu erfahren, wie der Wortgebrauch im 18. Jahrhundert war. Er wich vom heutigen etwas ab. Nach ihm wird Kappe im Österreichischen nur von Bauern gesagt. Die Stadtleute sagen Haube, „sie mag das Haupt eines Mannes, Knaben oder Frauenzimmers decken“. In Würzburg diene die Kappe den Männern, die Haube jeder Art und Gestalt (gemeinlich Schlafhauben) den Frauen. Im Lande ob der Uns und Steiermark sei Kappe gewöhnlicher als in (Nieder-)Österreich, in ersterem tragen Hausknechte, Bäcker, Kellner Kappen. Die Sachsen nennen alles Mützen, in Österr. aber sei Mütze nur eine mit Rauchwerk gefütterte und ausgeflagene Haube. Jetzt ist der Sprachgebrauch in Niederösterr. eher der umgekehrte: die Bauern sagen Hauben, die Städter Kappe, auch Mütze, in Oberösterr. die Bauern gleichfalls Hauben. Kappe heißt in Zell a. S. nur das, was die Fuhrleute u. a. im Winter über die Ohren ziehen, in Niederösterr. Pudelhäuben. Als volkstümlicher, mundartlicher Ausdruck wird Haube(n) auch in Wien für Kappe, Mütze gebraucht.

Die Mundarten haben noch andere Ausdrücke z. B. thür. Bartel (Saalfeld)¹⁾ für männliche, Betze²⁾ für weibliche Mützen, els. Betz³⁾, heff. pfälz. würzb. schwäb. Betzel⁴⁾ = mhd. bezel fem.

Nachttisch

kleines Möbel neben dem Bett, das für die Bedürfnisse des Schlafenden dient. Nachttisch ist in fast ganz Deutschland, der Schweiz und Vorarlb., auch in Petersb. u. Livl. üblich, am Rhein (Kobl., Erier) auch in der Form Nachttisch. Bei der Kleinheit des Möbels sind Deminutive häufig: Nachttischchen, in Württ. Nachttischle, in Ingolst., Neumarkt a. R. Nachttischl.

Außerdem bestehen in diesem Gebiet örtliche Sonderbezeichnungen, in Riga Bettschrank, in Bremen Bettisch, in Osnabr., Meiningen, Marb. Nachtschrank oder -schränkchen, in Paderborn Nachtkonsole, in Kobl. Nachtkommode⁵⁾.

¹⁾ G. Brückner Landesk. v. Mein. I 316 f.

²⁾ In der Vogtei Hertel Thür. 67.

³⁾ Els. Wb. II 126.

⁴⁾ Kehrein Volkssp. I 74. Wilmar 3d. 35. Lutetrieth 3d. 21. Klein Prov.-Wb. I 47. Bayr. Bätzel Schmeller Wb. I 315.

⁵⁾ Die Ausdehnung des sogen. Binde-s (Nachtschwächer, Nachtschloße, Eisenbahnsfahrt usw.) ist nach Schönhage, Bergische und andere Sprachsünden 24 besonders am Rhein, im Bergischen und in Westfalen häufig.

In Oesterreich heißt das Möbel Nachtkastl, worin Kasten öst. Ausdruck für 'Schrank' ist (s. Art. Spind). Nachtkastl auch im südlichen Bayern: Amberg, Ingolst., Donaunödrth, München, Augsburg, Rempten (Nachtkästle) neben Nachttisch. Die Verschiedenheit des zweiten Gliedes hängt natürlich damit zusammen, daß das Möbel früher tischartig, jetzt schrankartig gestaltet wird.

Napf

mäßig großes, ziemlich tiefes, rundes Gefäß für Speisen, aus Porzellan, Steingut, Glas, seltener aus Metall (Blechnapf). Adelung Wb. III (1798) 427 hat noch die Ausdrücke Punsch-, Suppen-, Spülnapf, die dem Berliner fremd sind (dafür Punschbowle, Suppenterrine, Abwaschfaß). 1. Napf ist im Süden nicht üblich; es ist auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt und reicht südlich bis Schlesien und Vogtland, in Saubernig, Zuckmantel und Eger über die österr. Grenze, dann bis Meiningen, Koburg, auch Hof, Fulda, Frankf., Wiesb., Saarbr. Doch ist es schon in Kobl. selten. Auch im äußersten Norden, in Petersb. und Livl., und im nördlichsten Deutschland, ist Napf nicht recht üblich; es ist ein von Haus aus md. Wort. Spucknapf (s. unten diesen Art.) findet sich hier und da auch im Süden (Bruchsf., Heilbr., Salzbr.).

2. Aus Rostock wird mir Kump m., aus Schleswig Kumm e. f. angegeben: es ist die Bezeichnung des Napfes in den nnd. Mundarten, in Sauerland und Westf. Kump, holstein. Kumm, altmärk. Kumpm, meckl. Kupm, brem. Kumm und Kump¹⁾. Hd. ist Kumpf. Vgl. oben S. 72 (Abwaschfaß).

3. Ostmitteldeutsch ist Asch, namentlich sächsisch-thüringisch. In Schlesien ist es mehr mundartlich²⁾. In Zuckm. und Saubernig fehlt einfaches Asch; das Deminutiv Aschla = Aschlein bezeichnet das Gefäß, in dem die Milch im Keller aufbewahrt wird; außerdem Blumenasch 'Blumentopf'³⁾. Auch in Sachsen und Thüringen bedeutet Asch eine bestimmte Art von Näpfen oder Töpfen und wird neben

¹⁾ Grimme Plattd. N. 157. Danneil Wb. 120. Brem. Wb. II 895. DWb. V 2588. 2611.

²⁾ Weinhold Beitr. 7: Asch tiefe irdene Schüssel, vorzugsweise für Milch (Milchäschel). Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 53 hat der schlesische Asch unten ein Loch mit Zapfen.

³⁾ Auch Klein Prov.-Wb. I (1792) 21 bucht schles. Blumen- und Milchsch.

dem Worte Napf gebraucht für Milchgefäße (Milchasch), Blumenunterfcher (Blumenasch), auch für das Abwaschfaß, in Weimar auch für die Suppenterrine (Suppenasch), für die Form, in der der Aschkuchen gebacken wird, die aber anderwärts z. B. in Markneuf. Napf heißt. In Bausen ist Asch schon selten, im Westen reicht es bis zum Harz und bis Eisenach, nördlich bis Eisi. (in Halberstadt nur Aschkuchen), südlich bis zum Vogtland und Weimar-Eisenach¹⁾. Der Asch ist meist aus Steingut (Ton) oder auch aus Blech (z. B. in Eisenach), während er der Etymologie nach ursprünglich ein Gefäß von Eschenholz (ahd. asc) gewesen zu sein scheint.

4. Ein Teil von Bayern, Ansbach, Amberg, Neumarkt, Ingolst., Donauwörth, München (nicht Nürnberg, Augsburg, Rempt.), ferner die östlichen Kronländer von Österr., Salzbg., Ober- und Niederösterreich, Mähren, auch Winterberg in Böhmen und Troppau, Steiermark und Kärnten haben für Napf den Ausdruck Weidling. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 210 erklärt Weidling als irdenes tiefes nach dem Boden zu engeres Gefäß = der Koppen im Ries, die Waschschirben in Würzburg. Das dem Südwesten, dem Schwäbischen, Elsäffischen und Schweizerischen angehörige Homonym²⁾ Weidling 'Rahn' ist, wie Schmeller Wb. II 854. 1053 erkannt hat, von Weidling 'Napf' etymologisch zu trennen (vgl. oben S. 247). Weidling 'Fischerkahn' oder, wie Schmeller schreibt, Waidling, mhd. weidnache. waidzulle, altisl. veidibátr 'Boot zum Fischfang' gehört zu Weide 'Jagd, Fischerei', ist also der Rahn zum Fischen oder Jagen (vgl. Weigand Wb. II 1227) und hat altes ai mhd. ei (ahd. weida). Weidling 'Napf', das Schmeller Weitling Weiting schreibt und nach weit einordnet, hat ei = mhd. i. Schmeller scheint es mit Rücksicht auf seine Bedeutung 'Schüssel, deren oberer Umfang viel weiter ist als der Boden', zu weit stellen zu wollen. — In der Zips wird weder Napf noch Weidling gebraucht, sondern Topf oder Reindl.

5. Im übrigen Sprachgebiet, in Elß., Baden, Württ., Afschaff. Schweiz, Tirol, Nordböhmen (Leitm., Leipa, Reichenberg) braucht man Schüssel oder das allgemeinere Hafn. Schüssel fehlt auch in Norddeutshl. nicht, bezeichnet aber dort meist ein flacheres Gefäß als der tiefe Napf. Ferner ist Napf etwas mehr Röchengerät als die

¹⁾ Vgl. zur Verbreitung in der Mundart Müller-Fraureuth Wb. I 33. Albrecht Epz. M. 79. Zecht Wb. d. Mansfelder M. 4. Hertel Ehür. 61.

²⁾ Schmid Wb. 522. Elß. Wb. II 792. Seiter Basler M. 308 unter Waidling. Stalder Wb. 442 u. Weidlinger.

Schüssel, die auch auf den Tisch kommt. Auch der Weidling dient nur zur Bereitung von Speisen, nicht zum Essen.

Eine besondere Art von Napf ist in Berlin die Satte, ein kleinerer, nicht gebauchter Glasnapf, nach oben zu weiter, in welchem Milch zum Sauerwerden aufgestellt wird, um dann, aus der Satte selbst, gegessen zu werden. Das Wort ist nur im mittleren Teil von Norddeutschl. üblich, in Westpreußen (nicht in Königsb.), Pomm., Mecklenb., Lübeck, Harb., Lüneb., Braunsch., Halberst., Eisl., Sondersh. ¹⁾. Weiter westlich in Göt., Hann., Winsen, Bremen ²⁾, Osnabr., Paderb., Dortmund., Arnsh., Köln heißt das Gefäß Sette (Sätte) ³⁾. Anderwärts wird es mit den vorher namhaft gemachten Ausdrücken, Napf, Schüssel, Asch (der aber größer als die Satte ist) oder auch Schale bezeichnet. Satte Sette ist ein nnd. Wort, das zu nnd. sitten 'sitzen', setten 'setzen' gestellt zu werden pflegt, als 'Gefäß, in dem die Milch sich setzt' ⁴⁾, und daher auf Norddeutschland beschränkt.

Napfkuchen

ein in einer napfartigen Form gebackener Kuchen aus Hefenteig. Die Form pflegt an den Wänden senkrecht oder schräg laufende Rillen und in der Mitte eine Erhöhung zu haben, um der Ofenhitze mehr Zutritt zu gewähren. Der Kuchen hat demgemäß in der Mitte ein rundes Loch. Er scheint ein vorzugsweise deutsches Gebäck. Napfkuchen und Topfkuchen sind die norddeutschen Ausdrücke, die sich gegen einander nicht abgrenzen. 1. Napfkuchen ⁵⁾ in Königsberg, Danz., Posen, Schlessien, Berlin, Stettin, Schwer., Kiel, Bremen, Jever, Leer, Bück., Eisl., Halle, Sondersh., Leipz., Baus., Markn., Rassel, Paderb., Siegb., Remsch., Wiesb., Frankf., Saarbr. — 2. Topfkuchen ⁶⁾ (= nnd. pottkoken) ist in demselben Gebiet, aber in

¹⁾ Altmarkt. bei Danneil Wb. 180, in Mansfeld Secht Wb. 91, Sara Liefenberg Stieger Mundart 190, Thüringen Hertel Thür. 202.

²⁾ Vgl. auch Schwabach Wb. 191. Brem. Wb. IV 767.

³⁾ Mundartlich südöstlich bis zum Eichsfeld bezeugt: Sentrich Wb. 67 melixzetn.

⁴⁾ Kluge Wb. u. Satte (zweifelnd Weigand Wb. II 653). In mittelalterlichen Urkunden aus Waldeck bedeutet Satte Satze f. 'Gefäß' (Bauer Wb. 167).

⁵⁾ Napf-Kuchen beschrieben bei Zedler 1740 Univ.-Lex. 23, 608.

⁶⁾ Rüdiger Neuester Zuwachs II (1783) 63 erklärte Topfkuchen = oberfäch. Aschkuchen, niederfäch. Napfkuchen für die gemeinverständlichste hochdeutsche Benennung.

anderen Orten vertreten, in D.-Krone (auch Napfk.), Rostock (feiner Napfk.), Lüb., Harb., Osnabr., Lingen, Norden, Gött., Hannov., Braunschweig, Lüneb., Südharz, Dessau, Marb. — 3. In Sachsen und Thüringen, wo der Gefäßname Asch gebraucht wird, wird der Kuchen auch Aschkuchen (Abelung Wb. I 450) genannt, so in Halberst.¹⁾, Urtern, Zeitz, Weimar, Eisenach, Meiningen, Leipz., Elsterb., Lengensf. Verwandt ist dem Aschkuchen auch das Ringel in Eisenach von der Form eines großen Ringes. — 4. In Meiningen, Marb., Zweibr. begegnet auch der Name Formkuchen, den auch L. Dill in ihrem im Saargebiet spielenden Roman *Birago* S. 376 anwendet. — 5. In Koburg heißt er Tiegelkuchen.

6. Wenig verbreitet ist Rührkuchen, in Wipfen (vgl. Rührbund in Kobl.) und 7. Schneckenkuchen (neben Form-, Aschk.), in Meiningen, auch Pfister Nachtr. 150 bekannt.

8. Ostdeutschland eigentümlich ist der Ausdruck Baba oder Babe, das auf poln. baba beruht: in Dorpat wird auch die wörtliche Übersetzung Altweib für den Kuchen gebraucht. Baba (Babe) in Livl., Posen, Schlesien (Beuthen, Bielitz)²⁾. In Danzig kennen nur ältere Leute noch Babe, die andern sagen Napfkuchen. In Rattowitz heißt der im Haus gebackene Kuchen Babe, der vom Konditor Napfk. Popowitsch Voc. Austr. I 233 kennt Bäbe (Demin. Baburl) aus Troppau, Jägerndorf, Gr.-Glogau, Glas, Dresden, Meissen. Schüze Holst. Id. (Hamb. 1800) I 182 führt aus Hamburg-Altona Büm-melken un Baba 'etwas Weichliches' an: ich weiß nicht, ob dies Baba hierhergehört. Eine Erklärung des merkwürdigen Ausdruckes gibt Frischbier Wb. I 48: nach ihm bedeutet Bab, Babe in Ost- und Westpreußen auch eine roh gearbeitete Kohlenpfanne, welche zur Erwärmung des Zimmers und von Frauen (wohl besonders von alten Frauen) auch zu ihrer eigenen Erwärmung benützt wird; darin bereitet man auch das einfache Gebäck, das nun ebenfalls Babe genannt wird.

9. Nordwestdeutsch ist Rodonkuchen in Dortmund, Schwerte, Siegen, Wesel, Krefeld, Düsseldorf. (Rodon), Kobl., Oberheffen³⁾ (Laubach). Im Elf. Wb. I 362 wird das Wort (auch Rodan-, Radon-) auf frz. *rotonde* zurückgeführt; Rehrein Volkspr. I 100 und Weigand Wb. II 535 schreiben Ratonkuchen, indem sie an frz. *raton*

¹⁾ Nach Zecht Wb. 4 auch in Mansfeld und in Schlesien.

²⁾ Nach Meyers Konv.-Lex. u. Baba oberlausitz. Babe Bäbe, nach Höfler Weihnachtsgebäck S. 52 im Elbthal Baba.

³⁾ Crecelius Wb. 223 Raton.

'kleine Ratte, Käsekuchen' (von der Größe einer kleinen Ratte) denken, doch bezeichnet raton eben einen sehr viel kleineren Kuchen.

10. Südlich vom Rodongebiet finden wir die merkwürdige Bezeichnung Bund. Gemeint ist der Türkische Bund oder Turban¹⁾, weil der Napfkuchen bei schrägläufigen Kannelirungen einem Turban ähnlich sieht. Daher heißt der Kuchen in Holland Tulbend d. i. Turban. Bund ist rhein- und moselfränkisch, berührt sich in Koblenz, wo auch Rührbund gesagt wird, mit Rodon, ist mir weiter aus Erier, Pfalz²⁾ (Kaisersl., Zweibr., Bundkuchen), Seidelb.³⁾, Aschaff., Fulda bezeugt, ferner lothr. luxemb. Bont⁴⁾. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 184 R gehörte zu seiner Zeit die Bezeichnung Türkischer Bund den Österreichern, Franken und Sachsen an, war aber in Öst. „kein durchgehender Name“. Der so genannte Kuchen unterschied sich vom Kugelhopf nicht im Teig, sondern dadurch, daß er in der Mitte hohl war und außen schraubenförmige Windungen hatte.

11. Der ganze Süden, d. h. Süddeutschland, Österreich, Schweiz, braucht das Wort Gugelhupf, Kugelhupf Kugelhopf m., eine von Haus aus scherzhafte Bezeichnung aus Gugel mhd. gugele, kugel kogel, ahd. cucula aus lat. cuculla Kapuze, Frauenmütze und einem zweiten Bestandteil -hupf, -hopf nhd. -hopp, dessen Etymologie fraglich ist: nach Schmeller Wb. I 1141, Rehrein Volkspr. I 249, Weigand Wb. I 778 zu bayr. Hepfen f. = Hefe (ahd. hepfan 'heben'); man würde aber dann die umgekehrte Stellung der Kompositionsglieder erwarten; auch die Vokale stimmen nicht. Eher darf man an öst. hupfen = häufen (namentlich im Partizip g'hupft voll) oder an obd. hupfen, mhd. hopfen md. huppen 'hüpfen' denken. Der Name bezieht sich offenbar auf die infolge der Hefe sich wie eine Gugel hebende obere Fläche des Kuchens. Im Nordwesten reicht das Wort in der mundartl. Form Kulhopp bis ins Heißische⁵⁾ und Lothringische⁶⁾, erstreckt sich über Elsaß⁷⁾, Baden nördlich bis Bruchsal, Württemb.⁸⁾, Bayern nördl. bis Hof (Gugelhopp), ganz

¹⁾ Türkischer Bund ist auch Name einer Pflanze.

²⁾ Pfälz. Terkisch Bund Luttenrieth Sd. 140.

³⁾ Vgl. punt in Rappenaу Meisinger Wb. 135.

⁴⁾ Follmann Wb. 57. Gangler Wb. 53.

⁵⁾ Rehrein I 249. Vitmar Sd. 139. Pfister Nachtr. 150.

⁶⁾ Follmann Wb 318 Kugelhopf.

⁷⁾ Kugelhopf Klein Prov.-Wb. I 265. Elf. Wb. I 362.

⁸⁾ Kugelhupf in Oberschwaben, Göglöpsen m. im schwäb. Unterland um Stuttgart; Göllöppen im württ. Franken. Vgl. Fischer Wb. III 735.

Österreich (in Olmütz Kugelhopf, in Zuckmantel Kuglup) und die Schweiz¹⁾. Das Wort begegnet schon bei Hohberg Georg. cur. III Kochb. S. 96 (Gogel-Hopffen) und im Wiener Kochbuch v. 1708 S. 56 (Kugel-Hopff). — Andere österr. Ausdrücke sind 12. Reindling in Klagenfurt (schon von Popowitsch Voc. Austr. I fol. 233 angegeben), Völkerm. von Reindl 'Kasserole' (niedriger metallener Kochtopf). Bunkl (?) in Aussen; eine einfachere Art heißt ebenda Ofen-nudel.

13. Der Kugelhopf deckt sich eigentlich nicht ganz mit dem gewöhnlichen Berliner Napfkuchen, insofern er einfacher, leichter und lockerer als dieser zu sein pflegt. Schon sein Name weist auf das starke Aufgehen des Teiges hin²⁾. Diese lockere Abart des Napfkuchens heißt in Berlin Siste f., in Schlesien (Rattowitz) Siste, in Schleswig Süster.

14. In Eisenach steht neben dem Aschkuchen der verwandte Ringelkuchen, den Popowitsch Voc. Austr. I fol. 233 aus Jena kennt. Der hennebergische Riebeskuchen (Popow. a. a. O., Spieß 3d. 195) heißt so von dem Riebes, einer halbovalen Bratpfanne, in der er gebacken wird; er unterscheidet sich also durch die Form vom Napfk., Thür. Aschkuchen. 15. Aus Schleswig und Hamb. wird mir auch Puffer für Napfk. angegeben. Weiter südlich, in Bött., Mansfeld (Secht Wb. 82), Berlin bedeutet Puffer(t), genauer Kartoffelpuffer(t) einen Eierkuchen aus rohen Kartoffeln. — Popowitsch a. a. O. nennt noch für seine Zeit (2. Hälfte des 18. Jhs.) als leipzigerisch Mörselkuchen, Ubelung Wb. III 450 als meißnisch Scherbelkuchen.

nehmen

in militärischem Sinne = zum Soldaten nehmen. Er ist genommen worden, sagt man in Berlin, wenn jemand bei der Musterung für tauglich erklärt worden ist. Dafür in Westdeutschl. er ist gezogen worden, in Österr. er ist gehalten worden.

Othello

heißt in Berlin eine weit verbreitete Tortenart, aus zwei kleinen Halbkugeln mit Schokoladenguß bestehend, anderwärts, schon in Hann.,

¹⁾ Vgl. Schweiz. 3d. II 1492.

²⁾ Klein Prov.-Wb. I 265 bezeichnet den pfälzischen Kuglhopf sogar als eine aufgetriebene, in einer Form gebackene Semmelart.

Mohrenkopf genannt (Mohrenköpfe Billinger Rehbächle S. 208), in Österreich Indianerkrapfen, wie überhaupt diese ganze Gattung kleiner Sorten in Öst. als Krapfen bezeichnet werden.

Paletot

Dieses französische Wort ist in Wien nicht üblich (dagegen z. B. in Linz): es wird dafür das gemeinh. Überzieher verwendet, seltener Überrock; Winterrock = Winterpaletot, Rockmarder = Paletotmarder.

Pantinen

Schuhe oder Pantoffeln mit hölzernen Sohlen und Oberleder ohne Ferseenteil, wie sie von Frauen beim Waschen und Aufschuern getragen werden. Pantinen wird im nordöstlichen Deutschland (Danz., Posen, Bresl., Stettin, Arnswalde, Berlin, Dresden, Halle, Lüneb.) gebraucht. Das Wort ist spätestens um 1400 aus frz. patin 'Schuh mit dicken Sohlen' entlehnt. Eine magdeburgische Urkunde von 1419 (Urkundenb. d. Stadt Magdeb. II S. 85) hat: ain par holtzschö . . . , und ein par beschlagen pattinen. Noch Campe hat 1813 Patin. Der sekundäre Nasal in der ersten Silbe von Pantine erklärt sich entweder aus Einfluß von Pantoffel (= ital. pantofola mit ursprünglichem n) oder aus jener Antizipation des n der dritten Silbe, die Schuchardt Zeitschr. f. rom. Phil. XXXV 71 ff. nachgewiesen hat. Das Brem. Wörterbuch VI 143 verzeichnet Potinken als Holzpantoffeln ohne Hinterleder, Klönken als solche mit Hinterleder. Die Beschränkung des Wortes auf den Norden erklärt sich daraus, daß der Ausdruck wie so viele andere Lehnwörter aus dem Französischen (Aprikose, Matrose, Apfelsine, Gardine, Rabatte) durch das Niederländische (mundl. patijn) dem Niederdeutschen (mundd. patine pottine) vermittelt wurde. Diese Holzschuhe (mlat. patini, calopodia) spielten im Mittelalter eine größere Rolle als heute: sie dienten als eine Art Überschuhe und wurden auch von Männern getragen¹⁾.

Im übrigen Sprachgebiet ist Holzschuh oder (in Beuthen, Leipzig, Wunsin, Fulda, Mainz, Böhm.-Leipa, Wien, Gills) Holzpantoffel die hd. Bezeichnung. Das nord- und westdeutsche Klumpe

¹⁾ Vgl. Verwijs u. Verdam Mundl. Wb. VI 195. Du Cange u. Calopodium, Patinus. Nach Viollet-le-Duc *Mo. fr.* „les gentilshommes portaient des patins pendant les 14^e et 15^e siècles avec les souliers à la poulaine (Schnabelschuhe). . . . Ces patins étaient composées de semelles de bois maintenues par une ou deux brides“.

Pl. Klumpen¹⁾ kann, obwohl R. Viebig einmal (Naturgewalten 192. 254) Holzklumpen schreibt, nicht ohne weiteres als hd. Ausdruck gelten, als welcher eben Holzschuh oder -pantoffel in diesen Gegenden dient. Ebenso steht es mit rheinfränk. Blotschen Blockschu²⁾, luxemb. lothr. Sabot³⁾ aus franz. sabot, elf. Galoschen (f. Art. Gummischuhe), tirol. Knospen (Schöpf Sd. 330), steir.⁴⁾, kärnt. Zockel, Zockelschuhe (hohe Schnürschuhe mit Holzsohlen und Absätzen). Dasselbe gilt von den verschiedenen landschaftlichen Bezeichnungen der Pantoffeln, wie Babuschen in Danzig, lothr. bayr. Papotschen⁵⁾, öst. Schlapfen, mit denen sich die Wörter für alte Hauschuhe mit niedergetretenem Hackenteile, wie nord- und mitteld. Latschen⁶⁾, Hatschen, Schlappen, Schluffen⁷⁾, öst. Patschen (Filzschuhe) berühren.

Parterre

Österreich hat für diesen in Deutschland üblichen französischen Ausdruck den deutschen zu ebener Erde, als Adjektiv ebenerdig. Bekannt ist Nestroys Posse Zu ebener Erde und im ersten Stock. Ebenerd-Fenster in Gßweins Novelle Der Herr Megander. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 93 bucht öst. zu ebener Erde, ohne das Synonym parterre zu erwähnen: er führt vielmehr ital. à gual terra aus Vicenza, in Welschtirol zu eben Fußes = ital. à pie piano an. In Schwaben und Sachsen sage man im 1. Stock. weil man die Stockwerke von der Erde an zähle. Damals gebrauchte man also auch in Deutschland noch nicht Parterre für das Erdgeschoß, sondern wie z. B. aus Hübners Staats-Lexicon von 1742 und Adelung Wb. III (1798) 659 hervorgeht, nur für den unteren Zuschauerraum eines Comödien-Hauses und für das „Luftstück“ eines Gartens. Nur diese

¹⁾ Mndd. klomp, ndl. kloppe D Wb. V 1290. Klumpe in Ostpreußen Frischbier I 383, in Oldenburg Mohr 3bb. f. ndd. Spr. 30, 46. Klompen in Krefeld Röttches Dtsche Mundarten VII 90, ostfries. klumpen ebd. V 276. Eug. Klompen Wb. 230, loth. elf. Klumpe Follmann Wb. 295. Elf. Wb. I 492. Pfälz. Luttenrieth Sd. 76.

²⁾ P. Trensse 3. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkst. 1905, 1. Heft (Zsl. S. 34).

³⁾ Wb. d. lux. M. 495 Zabott. Follmann Wb. 424.

⁴⁾ Unger-Rhull Steir. Wortsch. 654.

⁵⁾ Follmann Wb. 18. Schmeller Wb. I 319.

⁶⁾ Frischbier Wb. II 11. Spieß Sd. 148. Hertel Thür. Spr. 154.

⁷⁾ Spieß 95. 214. 217.

Bedeutungen hat ja das Wort auch im Französischen, während das Erdgeschloß rez-de-chaussée heißt. Wir haben also hier wieder den Fall, daß ein franz. Wort im Deutschen eine neue Bedeutung entwickelt hat: vgl. Perron = frz. quai, Coupé = frz. compartiment. In der österr. Gebildetensprache überwiegt jetzt bereits parterre, und ebenerdig erhält dadurch etwas vulgären Charakter, während zu ebener Erde mehr literarisch ist.

Pellkartoffeln

die mit der Schale gekochten Kartoffeln, die erst bei Tisch gepellt werden. Rohe Kartoffeln werden in Berlin geschält, gekochte gepellt. Denn die dünne Haut, die sich von der gekochten Kartoffel leicht ablösen läßt, heißt in Berlin Pelle. Von anderer Haut gebraucht ist Pelle vulgär, aber Pellkartoffeln ist der einzig übliche Ausdruck für diese Sache, in der Literatur z. B. bei Voigt-Diederichs Dreiviertel Hund vor Tag S. 9. 1. Pellkartoffeln findet sich in Petersb., Norddeutschland südlich bis Schlesien (Bresl., Beuthen), Bausen (nicht mehr Leipz.), Nordthüringen¹⁾ (Halberst., Eisl., Artern, Zeiz, Sondersh., Weimar, Eisenach), Kassel, Westfalen, Rheinprovinz (südl. bis Kobl., Frankf., Trier). Mundartlich in Lüb. Pölkantuffeln Schumann Wortsch. v. Lüb. 13, meckl. Pölltüften (Neuter Festungstid).

2. Sonst ist die verbreitetste Bezeichnung Kartoffeln in der Schale: in Dorp. (K. mit d. Sch.), Riga, Meiningen, Leipz., Lengenf., Mainz, Baden (Karlsr., Donauesch., Konst.), neuerdings in Württ., Heilbr., Aischaff., Ingolst., München, Zürich, Bern. Erdäpfel in (mit) der Schale in Österreich. Auch Schalkartoffeln²⁾ (Rastatt), Schalerdäpfel (Reichenberg). Ungeschälte Kartoffeln in Augsb., ungeschälte Erdbirnen in Württ.

3. Im Westen, in Darmst., Pfalz, Heidelb., Aischaff., heißen sie gequellte Kartoffeln, in Hessen³⁾ (Marb., Laubach), Holzsh., Wiesb., Saarbr., Siegb. Quellkartoffeln, in Lothringen Quellgrumpirn⁴⁾, in Köln (ursprünglich scherzhaft) Quellmänner⁵⁾, auch Quallmänner gesprochen (in Trier gequellte K.). Es handelt sich hier um das

¹⁾ Hertel Thür. 178.

²⁾ Schalenkartoffeln schreibt die Viebig, Kinder d. Eifel 163.

³⁾ Vgl. Bitmar Bd. 309: Quellkartoffeln, Quellgrumpern.

⁴⁾ Follmann Wb. 323.

⁵⁾ Vgl. Boll 3. f. dtsh. Unterr. XV (1901), 647, der noch aus Elberfeld Bünnäepel von Bünnä 'Schale' anführt.

kausative Verbum quellen 'aufschwellen machen', das in denselben Gegenden¹⁾ und darüber hinaus²⁾ für das Kochen von Hülsenfrüchten und Kartoffeln gebraucht wird. — 4. Im Elß. und in Freiburg wird das gleichbedeutende geschwellte Kartoffeln verwendet. — 5. In Fulda, Ansb., Nürnberg., Augsburg., Bregenz gesottene Kartoffeln.

6. Pellmänner in Bruchsal erianert an köln. Quellmänner. Die Ähnlichkeit der K. mit menschlichen Köpfen hat offenbar diese Benennung veranlaßt. — 7. Der Südoften kennt als ebenfalls ursprünglich scherzhaften Ausdruck Kartoffeln in der Montur (München, St. Gallen), öst. Erdäpfel in der Montur (Innsbr., Cilli; Völkerm.: E. samt der M.). Vgl. Hügel Wiener Dial. 109. In Kaschau Erdäpfel im Schlafrock, das an Äpfel im Schlafrock, eine Wiener Mehlspeise, erinnert (vgl. unten S. 361 Anm. 5).

8. In Elsterb., Eger und in mehreren bayr. Städten (Amberg, Donauwörth, Münch., Augsburg., Rempten) sagt man ganze Kartoffeln. In manchen Orten (Marktneuf., Winterb.) fehlt jeder unterscheidende Zusatz.

Petroleum

in Osterreich volkstümlich mit dem Haupton auf der vorletzten Silbe Petroléum (in Zuckm. Peterleum), wie auch Linoléum betont wird, wahrscheinlich nach dem Vorbild von Muséum, Tedéum, in der Schweiz (Sd. IV 1843), im Elß.³⁾, Lothr.⁴⁾ und Luxemb.⁵⁾ Petról. Das Wort ist fast über das ganze Sprachgebiet verbreitet. Nur in Württ. ist es nach Fischer Wb. II 779 den Einheimischen ganz fremd: dafür Erdöl, auch in Heilbr., ferner in Dornbirn und mundartlich in Baden (Rappenuau, Meisinger Wb. 16). Die Schriftsteller schwäbischer Herkunft gebrauchen Erdöl auch in der Literatur: Erdölkanne Heße (aus Calw) Unterm Rad 93, Erdöllaterne 109, Erdölfässer Heße, Umwege 220. Erdöl Billinger, Die Rehbäcble.

Pfannkuchen

Während dieses Wort, wie wir oben S. 184 ff. (unter Eierkuchen) sahen, in vielen Gegenden einen Eierkuchen bezeichnet, bedeutet es in

¹⁾ Bismar Sd. 309. Kehrein Volkspr. I 318. Schmidt Westerm. Sd. 154. DWb. VII 2348.

²⁾ Henneb. Spieß Beitr. 188. Gött. Schambach Wb. 164. Schmeller Wb. I^a 1393.

³⁾ Vgl. Stegemann, Daniel Junt 189.

⁴⁾ Follmann Wb. 39.

⁵⁾ Wb. lug. M. 335 Petroll.

Berlin nur den in Schmalz gebackenen kleinen Kuchen von der Form einer abgeplatteten Kugel meist mit einer Füllung aus Himbeer-, Aprikosenmuß od. dgl., der besonders zu Fastnacht gegessen wird. Daß diese Benennung von Haus aus berlinisch ist und sich erst von Berlin aus weiter verbreitet hat, geht aus der Bezeichnung Berliner Pfannkuchen hervor, die der Kuchen zum Unterschied von Pfannkuchen = Eierkuchen in verschiedenen Orten wie Lübeck (Berliner Pankoken Schumann Wortsch. 13), Rostock, Kiel, Harb., Düsseldorf, Köln, Bruchsal, Württemb. führt¹⁾. Popowitsch Versuch (1780) S. 425 verzeichnet Pfannkuchen aus „Sachsen“, ebenso Rüdiger Zuwachs II (1783) 101 als oberfächsisch für ndf. Prilleke. 1. Jetzt ist der Ausdruck in Petersb., Riga, Nord- und Mitteldeutschland bekannt südlich bis Beuthen, Vogtland, Weimar, Eisenach (neben Kräpfel), Wiesb., Mainz, Saarbr.

2. Die echte alte Bezeichnung des seit dem Mittelalter als Fastenspeise dienenden Gebäcks²⁾ ist jedoch Krapfen ahd. chrapfo mhd. krapfe d. h. Hafan³⁾ von der ursprünglich hafentartigen Form der Kuchen⁴⁾, Demin. Kräpfel mhd. krepfelin, ndd. und md. Kräppel. Krapfen wird in D.-Krone (preuß. Kropfen Pl. Frischbier Wb. I 434), Hannover, Lingen, Halberst., ganz Bayern und Österreich⁵⁾, ferner in der Schweiz gebraucht, die deminutive Form Kräpfel, Kräpfchen, Kräpfelchen in Thüringen (Hertel Thür. 146), Kröpfchen in Meiningen⁶⁾, Kräpfle in Württemb. Die Form Kräppel in Dorpat, Althern, Zeitz, Südharz, Hessen⁷⁾ (Marburg, Darmst.),

¹⁾ So nennt sie auch der aus Oberbayern gebürtige Gnabl, Reise eines Bäckergefellens durch Europa, Asien und Afrika (München 1912) S. 20.

²⁾ Vgl. DWb. V 2063. Birlinger Alemannia VI (1878) 42 f.

³⁾ Im Elsaß bedeutet Krapfenⁿ noch Mischhaken, Hacke und zugleich die Backware: Els. Wb. I 522.

⁴⁾ Adelung Wb. II 1755: „weil man den Rand zackig auszuschnneiden, und die Spitzen wechselweise in die Höhe und niedermwärts zu biegen pflegt, da sie denn einige Ähnlichkeit mit den Krapfen oder Hafan haben“. Höfler, Weihnachtsgedächte (Wien 1905) 38 beschreibt die Badner Kräweli und die St. Galler Kräpfli als trallenartig gezackte „Hirschhörnli“ (abgebildet S. d. Vereins f. Volkskunde XIV 1904 S. 267).

⁵⁾ B. F. Herrmann Reisen durch Österreich III 1783 S. 20 erklärt Krapfen als eine Art Pfannkuchen.

⁶⁾ Vgl. Spieß Beitr. 139. Popowitsch Versuch 425 gibt henneberg. Kropf an.

⁷⁾ Vgl. Vilmar Sd. 223.

Utschaffenh., am mittleren Rhein (Kobl.)¹⁾ und in Lothringen²⁾, Kröppel Fettkröppel in Göttingen³⁾. Kräweli in Baden nach Höfler Weihnachtsgebäcke S. 38, Schweiz. Kräppli. Die preuß. Kropfen sind nach Frischbier a. a. O. ungefüllt, während die gefüllten den berlinischen Namen Pfannkuchen führen. Im nördlichen Baden (Heidelb., Handschuhsh.⁴⁾, Rappenuau⁵⁾) heißen nur die Küchel mit Apfelfüllung Krapfen (Apfelkrapfen), die anderen Fastnachtsküchel. In Bayern und Österreich heißen sie gern Faschingskrapfen⁶⁾. In Wien werden sie fast nur in der Faschingszeit verkauft. Dagegen in Oberösterreich bäckt man sie zur Erntezeit, weshalb sie Schnidakrapfen 'Schnitterkr.' oder Sunnawendkrapfen heißen. In Tirol werden sie auch im Herbst, zu Allerheiligen⁷⁾ und wie die Nördlinger Weihnachtskräpfel, die Billinger Nonnenkräpfel⁸⁾ zu Weihnachten gebacken.

3. In Danzig heißen nur die Küchelchen mit Mußfüllung Pfannkuchen, die ohne Füllung Porzeln⁹⁾ (sonst Kropfen in Preußen, s. oben).

4. In Kiel werden die gefüllten Kuchen Pförtchen (oder Berliner Pfannkuchen) genannt. Höfler Weihn. 38 will dies aus Entstellung von Farce 'Füllung' erklären.

5. Aus Braunschweig wird mir der Ausdruck Prilleken angegeben, den schon das Brem. Wb. III (1767) 363 kennt und erläutert: „Prilleken mit den Händen rollen, als Wachs oder Teig. Prilleke, was zwischen den Händen gerollt ist. Chur-Braunschw.“ Rüdiger (vgl. oben S. 360) bezeichnet Prilleke als ndf.

6. In der Pfalz und in Heidelberg sagt man Fastnachtsküchele (Pfannkuchen bedeutet hier nur 'Eierkuchen', Krapfen wird nur für Küchel mit Apfelfüllung gebraucht). Küchel wird zur Be-

¹⁾ Vgl. Rehrein Volksp. I 242 Kräbbel.

²⁾ Follmann Wb. 309.

³⁾ Vgl. auch Schambach Wb. 114. Popowitsch Versuch 425 führt Kröppel aus Gena an.

⁴⁾ Lenz Wb. 40 Krappe Krapfe.

⁵⁾ Meisinger Wb. 11. Die Rappenuauer Apfelkrapfen sind aber Äpfel in Teig gebacken, entsprechen also den öst. Äpfeln im Schlafrock.

⁶⁾ Popowitsch a. a. O. nennt auch Germkrapfen.

⁷⁾ DWb. V 2063.

⁸⁾ Höfler Weihnachtsgebäcke 38.

⁹⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 170.

zeichnung ungefüllter Krapfen auch in Elfaß¹⁾, Bayern und den österreichischen Alpenländern²⁾ verwendet, dafür in Württemb., Bayern und Tirol auch Nudeln, also in einem andern Sinne als sonst dieses Wort gebraucht zu werden pflegt. Die Tiroler sagen auch Krapfennudeln oder bloß Krapfen für Nudeln.

7. In Bern heißt der offenbar dort nicht einheimische Pfannkuchen Berliner Kugel.

Pfefferkuchen

Backwerk aus Mehl, Honig (oder Syrup, Zucker) und Gewürzen wie Ingwer, Mandeln, hauptsächlich zu Weihnachten geessen. 1. Pfefferkuchen ist in Petersb., Livland und Nordostdeutschland gebräuchlich, südlich bis Preuß.- und Österr.-Schlesien (Bielitz, Odrau, Zuckmantel, Sauernig), Böhm.-Leipa, Vogtland, Meiningen, westlich bis Eisenach, Bückeb.³⁾. In Westf. und Rheinprovinz ist Pfefferkuchen bekannt und wird neben Lebkuchen gebraucht.

2. In Lübeck, Schleswig-Holstein, Hamb., Harburg heißen die Pf. nach ihrer Farbe Braune Kuchen (mundartl. Brunkoken Schumann Wortsch. v. Lüb. 14). — 3. In Hamburg, Braunsch., Hann., Göttingen (selten hier Pfefferk.), Siegen, Osnabr., Pingen Honigkuchen. Schriftlich wird dieser Ausdruck wohl noch in einem weiteren Gebiet gebraucht; ich entsinne mich, ihn auch in Berlin öfter gelesen zu haben. Auch für Koburg wird er mir angegeben⁴⁾. Nach meinem Hamburger Gewährsmann ist der Honigkuchen vom Pfefferkuchen oder dem Braunen Kuchen verschieden und bezeichnet eine meist aus Hannover oder Braunschweig stammende Sorte von weicheren Kuchen, die wirklich mit Honig bereitet sind, während Pfefferkuchen oft nur Syrup oder Zucker enthalten.

4. In West- und Süddeutschland, der Schweiz⁵⁾ und Vorarlberg

¹⁾ Popowitsch Versuch 425 gibt Kühle als strassburgisches Synonym von Pfannkuchen an.

²⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 1221. Schöpf Sd. 350 f. (Fastenküechl, Germküechl u. a.). Leger Kärnt. Wb. 168. Höfler Weihn. 37 f.

³⁾ So findet sich Pfefferkuchen auch schon bei älteren Schriftstellern aus nordostdeutschem Gebiet: Saltrow (Pommern) I 78, S. v. Schweinichen (Schlesien) Merkbuch 10. 70 (Nürnbergische Pfefferküchlin). Chr. Weise (Sachsen) Erznarren 1673 (Neudrucke 12—14) S. 42. Colerus Hausbuch (1593) III Kap. 32 u. o.

⁴⁾ Nach dem Schweiz. Sd. II 1367 kommt er auch in der Schweiz vor.

⁵⁾ Sd. III 136.

herrscht Lebkuchen = mhd. lebekuoche. Es reicht nördlich bis Jever, Osnabr., Lingen, östlich bis Dortmund, Marb., Fulda. Die Rheinprovinz, Hessen-Nassau¹⁾ und Darmstadt, Pfalz, Elsaß, Baden, Württ., Bayern gebrauchen also dieses Wort. Es kommt auch in Österreich vor. Der dort einheimische Ausdruck ist aber 5. Lebzelten, das seinerseits in Bayern (Kempten, Augsburg, Neumarkt) und Vorarlb. hineinreicht. Der Pfefferkuchenverkäufer heißt Lebzelter²⁾.

6. Auf St. Gallen und andere Schweizer Orte beschränkt ist Biber m. (vgl. Bd. IV 923). — 7. In Bern wird der Pfefferkuchen nach der Prägung oder der Form eines Bären, des Berner Wappentieres, die ihm gegeben wird, Mutz genannt (vgl. Bd. IV 617). — Spezielle Arten sind Schäfferle in Neustadt bei Koburg, Leckerle in Augsburg. = Leckerli in Basel und anderen Schweizer Orten (Bd. III 1247), thüring. Pfefferscheiben (Höfler, Weihnachtsgedäch 33).

Die geographisch verschiedenen Bezeichnungen sind z. T. auch durch sachliche Unterschiede bedingt. Das Wort Pfefferkuchen, ahd. pheforzeltun³⁾, lat. artopiper (Diesenbach Gloss. 52a) legt Nachdruck auf den Zusatz an Gewürzen: Pfeffer ist wohl Bezeichnung des Gewürzes a potiori, da der Pfefferkuchen hauptsächlich mit Ingwer gewürzt wird. Elsholz Tischbuch (Leipz. 1715) S. 407 schreibt allerdings: „pfefferkuchen aus mehl, honig und Pfeffer oder anderm gewürz.“ In der Tat ist der ostdeutsche Pfefferkuchen kräftiger gewürzt als der süddeutsche Lebkuchen. Schon Elsholz a. a. O. charakterisiert den thüringischen dicken pfeffer-kuche als „stark von gewürz“, den nürnbergischen als „gelinder und lieblicher.“ Lebzelten mhd. lebezelte bedeutet vielleicht 'Lebenszelten'⁴⁾ wie mhd. lebezuht 'Lebensnahrung', lebetage 'Lebenszeit', also Zelten, Fladen, die dem Leben d. h. der Gesundheit zuträglich sind (vgl. Lebenselixir, Lebenswasser). Nach M. Heyne, Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer III) S. 195 wurden zeltelin lebezelten aus eingedickten Latwergen von Honig, Weichselfirschenaft u. dgl. be-

¹⁾ Vgl. Kehrein Volkspr. I 260.

²⁾ Lezelter in Wien 1481: Quellen z. Gesch. d. St. Wien II 3 Nr. 4844.

³⁾ Ahd. Gloss. II 635, 6.

⁴⁾ Die früheren etymologischen Erklärungen von Lebkuchen, namentlich die aus lat. libum (Kluge Wb. 281) sind nicht stichhaltig. Erwägenswert ist der von Abelung Wb. II 1961 vermutete Zusammenhang mit Lebhonig, der grobe Jungfernhonig.

reitet, dienten also anfänglich als Heilmittel, wie die Zeltlein für den bösen Lufft bei Hohberg Georg. cur. I 247 und andere Zelten¹⁾. Geilers von Reiserberg Wortspiel mit Lebkuchen und Lebenskuchen (Erf. Wb. I 422f.) hätte dann gerade den ursprünglichen Sinn des ersten Wortes getroffen.

pfeifen

= mhd. pſifen lat. pipare bedeutet eigentlich nur 'auf der Pfeife blasen' und ist dann auf die Hervorbringung ähnlicher Töne mit gespitztem Munde übertragen worden. Im nordwestlichen Deutschland verwendet man in dem letzteren Sinne flöten in Übereinstimmung mit dän. fløite nld. fluiten, vergleicht also den mit dem Munde erzeugten Ton vielmehr mit dem Blasen einer Flöte. flöten (mit dem Mund) wird mir angegeben für Kiel (neben pfeifen), Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Norden, Lingen, Leer (auch pfeifen), Paderb. (dgl.), Münster, Schwerte (flöten seltener als pfeifen), Wesel (wo es als mundartlich bezeichnet wird), Krefeld, Köln (neben pf.), Siegb. (dgl.), Aachen. Auch weiter östlich kommt es noch vor: in Winsen, Hannov., Schwerin, Rostock, Stettin. Ein literarischer Beleg (S. Warnken, Aus fremden Zungen VIII 1909 S. 112) zeigt, daß flöten in diesem Sinne nicht allgemein als mundartlich empfunden wird. Bei Löns, Der Wehrwolf S. 36 gehört flöten = pfeifen zur landschaftlichen Farbe der Darstellung. Gottfried van Swieten, der einstmalige Direktor der Wiener Hofbibliothek, ein geborener Holländer, schreibt in dem Text zu Haydns Jahreszeiten, den er für seinen Freund abgefaßt hat, vom Uckermann:

In langen Furchen schreitet er
Dem Pfluge flötend nach.

Swieten war offenbar von nld. fluiten 'pfeifen' beeinflusst.

Pflaume

In einem Teil des deutschen Sprachgebietes werden zwei Rassen von *Prunus domestica* L. unterschieden: die früher (im August) reife rundliche Pflaume und die später (im September) reife mehr längliche Zwetschge, Zwetsche oder Quetsche. Nach den Botanikern (z. B. Leunis Synopsis S. 420) ist zwischen beiden Sorten

¹⁾ Über die Zeltlein der Volksmedizin s. Höfler 3. d. Vereins f. Volkst. XII 1902 S. 84f.

keine feste Grenze zu ziehen, und andererseits giebt es noch viele andere Spielarten dieses Obstbaumes. Immerhin ist die Unterscheidung alt: die Zwetschgen sind die Pflaumensorte, die früher *Pruna Damascena* hieß. Vgl. Junii Nom. 1567 S. 116: *Prunum damascenum* . . . Quetsche, blaw spilling, pruyme van damasc. Senisch E. Spr. (1616) 638: *Damaſkin, damaſtpflaumen, zweſſken, gedört pflaumen, prunum Damascenum: passum rugosum. Tabernaemontanus Kräuterb. (1619) 1404: pruna Damascena oder Zwetschken. Colerus Hausbuch (1672) 213 Pruna Damascena, das verteutschten etliche Zwetschken. Popowitsch Versuch 646: Zwetschke heißt in Schwaben und Franken eine Art der Pflaumen, die von Damascus hergebracht wurden (Prunum Damascenum).*

Der Berliner kennt dagegen nur eine Bezeichnung aller Spielarten von *Prunus domestica*, Pflaume; und Zwetsch(ge) ist ihm durchaus fremd. Dieser letztere Sprachgebrauch herrscht hauptsächlich in Petersb., Livl. und dem nordöstlichen Deutschland westlich bis Rostock, Schwerin, Halle, Leipzig, südlich bis Vogtland, Böh.-Leipa, Reichenb., Bielitz, Breslau. In Beuthen und Troppau unterscheidet man Pflaume und Zwetschge. In Zuckmantel sagt man nur Pflaume, in dem nicht weit entfernten Groß-Kroſſe und Weidenau sowie in Jauernig Pflaume (auch Eierpflaume) und Zwatschke. Aber auch aus einigen westlicher gelegenen Orten Winsen, Osnabr., Leer, Jever, Münster, Dortmund, Schwerte, Wesel, Aachen wird mir ausschließlich Pflaume bezeugt. In Siegburg unterscheidet die Mundart Prommen und Quetschen, im Hd. aber wird nur Pflaume gebraucht; ähnlich wird der Sachverhalt auch in andern nordwestdeutschen Orten sein.

Im Übrigen gehört Nordwestdeutschland mit Süddeutschl., Österreich und Schweiz zum Zwetschgen-Gebiet. In diesem wird teils die längliche Zwetschge von der rundlichen früher reifen Pflaume unterschieden, teils nur der Ausdruck Zwetsch(ge) gebraucht, wie im Pflaumengebiet nur Pflaume. Beobachtet wird der Unterschied besonders in der westlichen Hälfte Deutschlands, Lüb., Kiel (weniger in Schlesw.), Harb., Brem., Oldenb., Hann., Gött., Lingen, Thüringen (Halberst., Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Mühlh., Weim., Eisenach), Siegen, Paderb., Rheinland, Lothr., Heſſen, Els., Pfalz, Heidelberg, Bruchsal, Württ. Von Karlsr., Raſtatt, Freiburg, Konstanz wird mir nur Zwetschge angegeben. Anders im nördlichen Baden: die Rappenauser Mundart hält nach Meißinger Wb. 215f. den Unterschied zwischen Zweekste und Pflaume genau inne, und Lenz Wb. 52.

80 bezeugt für Handschuhsheim Plaum und Quekšt. In Bayern und Österr. ist fast nur Zwetschge (mundartl. Zweschpe Zwetschpe ¹⁾) volkstümlich. Schmeller Wb. II 450 sagt: „Pflaumen ist im Bayer. im gewöhnlichen Dialekt nicht üblich. Man sagt lieber Zwetschgen.“ Mir wird für Ansb., Hof, Fränk. Schweiz, Chotieschau, Leitmer., Mähr.-Neustadt, Mähr.-Schönberg, Troppau, Cilli, Klagenf. Pflaume neben Zwetschge als hd. angegeben. Das Schweiz. Id. V 1247 bezeugt Pflüm auch für die schweiz. Mundart. In der niederösterreichischen Mundart aber wird nach Höfer und Kronfeld, Volksnamen der n.-ö. Pflanzen 153, Fluder Pfluder, Pummerling für Pflaume gebraucht. In Leonfelden faßt man Pflaume, Pfirsich und Marille als Pferze zusammen.

Von den verschiedenen Formen des Wortes Zwetschge, die in den Mundarten sehr mannigfaltig sind, dürfen als hd. Zwetschge (Zwetscke), Zwetsche und allenfalls auch Quetsche bezeichnet werden. Zwetschge, seit 1561 (Maaler Teutsch Spr., Weigand Wb. II 1354) belegt, wird mir namentlich aus dem Süden (z. B. Saarbr., Baden, Württ.) angegeben: es beruht auf mundartlichem elf. tswatske (Wb. II 928), bad. tswekste (Meißinger Wb. 215), schweiz. tswetske. Zwetsche, wie oft geschrieben wird ²⁾, ist mir hauptsächlich aus Nord- und Mitteldeutschland (z. B. Schlesw., Kiel, Bremen, Gött., Braunsch., Thür., Paderb., Köln, Frankf., Darmst.) in dieser Schreibung mitgeteilt worden. Sie hat wohl keinen oder jedenfalls geringen mundartlichen Anhalt, sondern begegnet in Gebieten, wo die Mundart in Wirklichkeit Quetsche hat: thür. Quätschen Kwedschen Kwadsche, Kwedschje, Quedschke, Quadschken (Sertel Thür. 189. Regel Ruhl. Mundart 248. Hentrich Wb. 78), im Westerwald, Hessen-Nassau, der Iserlohner Gegend von Westfalen, Köln, Hamburg Quetsche (Krause Jb. f. nnd. Spr. XII 99f.), pfälz. elf. lothr. lug. Quetsch (Follmann Wb. 323), auch in Bayern (Fränk. Schweiz) Quetsche. Nur für Südhannover, Grubenhagen und Göttingen giebt Krause a. a. O. 100 nnd. swetsche schwetsche und

¹⁾ Hohberg Georg. cur. I 225 Zwespen Zweschgen. Zwetschpe wird mir aus Röllendorf angegeben. Zwespen Höfer-Kronfeld Volksn. d. n.-ö. Pfl. 153. Wiener Kochb. v. 1708 S. 15 u. ö. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 232 R.

²⁾ Raedings Häufigkeitswb. verzeichnet nur Zwetschen. Älterer Beleg Junii Nom. in der Ausgabe Rostock 1603: Pruna damascena Zwetschen nach Krause a. a. O. 98^a.

schwetschke, Popowitsch Voc. Austr. II fol. 232 R Zwetschen für Würzburg an. Wahrscheinlich ist Zwetsche eine Kompromißform von Zwetschge × Quetsche, da entstanden, wo die Mundart Quetsche hatte. — Quetsche ist in der Schriftsprache jetzt veraltet, früher wurde es zuweilen geschrieben¹⁾.

Popowitsch a. a. O. bemerkt, daß die kleinsten Zwespen in Österr. Brüner Zwespen oder Kriechen heißen. Es handelt sich dabei um eine von der *Prunus domestica* verschiedene Pflaumenart, die *Prunus insiticia*, Kriecher, Haferschele oder Spilling, die den Städtern meist wenig bekannt ist. Eine Abart von ihr heißt nach Höfer und Kronfeld Volksn. d. n.ö. Pfl. 154 in Wien Ringlotten (aus franz. Reine-Claude). Diese Obstsorte ist zu wenig verbreitet und gekannt, als daß ihre Synonyme sich für die hd. Umgangssprache feststellen ließen. Ihre volkstümlichen Benennungen haben Pritzels und Seffens Volksn. 314 ff. gesammelt.

Pflaumenmus

dicker Brei aus zerkochten und durchgeschlagenen Pflaumen. Die Sache ist nicht überall vorhanden, z. B. nicht in Bozen, Innsbr., erst neuerdings eingeführt in Lingen. 1. Pflaumenmus ist in Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet südlich bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Vogtland, Weimar, Eisenach, Fulda, Frankf., kommt aber vereinzelt auch noch weiter südlich in Bayern (Hof, Alschaff., Ingolst., München), Baden (Rastatt), Pfalz vor. — 2. In dem Teil des Zwetschgen-Gebietes, der das Wort Mus gebraucht, im nordwestlichen Deutschland (Bremen, Hann., Winsen, Götting., Braunschv., Sondersh., Meiningen, Koburg, Marb., Paderb., Wiesb.), ferner in Süddeutschl. (Heidelb., Bruchf., Zweibr., Karlsr., Freib., Ansb., Neumarkt, Donauw., München, Augsburg, Dornbirn, Hermannst., Mediasch) wird auch Zwetsch-(g)enmus gesagt. Im österr. Alpengebiet ist Mus von Obst nicht üblich, während man in Berlin bei Mus zuerst an Obstmus (Apfel-, Pflaumenmus) denkt. Tirol. muess ist ein Mehlbrei (Schöpf Bd. 440). Vgl. weiter über Mus oben S. 173 f., unten S. 383.

3. Der ndd. Norden und der Nordwesten hat den Ausdruck Kraut²⁾, Kreude (Kreide) für Obstmus oder verdickten Obstsaft.

¹⁾ Gottsched Beob. über den Gebrauch (1758) S. 248: Quetschen oder Zwetschen. Andere Belege DWb. VII 2366.

²⁾ Westermönd. nach Schmidt Bd. 89.

Vgl. mndd. krüd, nld. kruid 'Gewürz'. Das Wort Kraut umfaßt also alle heilenden, würzigen Vegetabilien. Pflaumenkraut wird mit aus Münster, Zwetschgenkraut aus Trier, Pflaumenkreude aus Ost- und Westpreußen¹⁾ angegeben.

4. In Köln, Wiesb., Mainz, Ansb., Augsb., Dornbirn, Innsbr. kommt auch noch der alte medizinische Ausdruck Latwerge (= mhd. latwārje (e)lectuārje aus lat. electuarium) vor.

5. Im Elf. entspricht Quetschenkonfitür. Quetschenmus ist dort nicht eingekocht. — 6. In Württ. Zwetschengesälz ntr.²⁾, in Heilbr. Pflaumengesälz. — 7. In Wiesb., Alschaff. (auch Quetschenbrei), Nürnberg. Zwetschgenbrei. — 8. In Amberg und Münch. Zwetschgenmarmelade.

9. Österreich außer Tirol hat von den Čechen die Bezeichnung Powidl = čech. povidlo ntr. entlehnt. — 10. In Bistritz sagt man Zibri (?). 11. In St. Gallen Zönne (?). 12. In Zuchm. neben Powidl Pflaumenschmatz (so!).

Popowitsch Voc. Austr. I fol. 217 gibt an, daß dem fränk. schles. Pflaumenbrey, sächs. Pflaumenmus in Österr. Zwespenröster entsprechen, daß es auch Hohlerlöcher (von Holunderbeeren) gebe und daß in Hohenlohe Zwetschkenbrey gesagt werde, wenn die Zwetschgen zerrührt sind, Zwetschkenschmarren, wenn sie nicht zerrührt sind. Es scheint, daß zu seiner Zeit das böhmische Powidl noch nicht nach Wien gedrungen und daher ihm noch nicht genauer bekannt war. Denn Zwespenröster sind Pflaumenkompot, also frisch gekocht mit den Schalen, flüssig, die Pflaumen zerrührt, während Powidl oder Pflaumenmus doch eine dicke Marmelade ist. Der Ausdruck Zwetschgenröster (Zwespenröster) ist noch jetzt in Österr. sehr gebräuchlich.

Pfropfen

Korkstück zum Verschließen von Flaschen. Die verbreitetsten Bezeichnungen sind Pfropfen und Kork. 1. Pfropfen ist das hochdeutsche ndd. proppen propp nld. prop³⁾ und daher zunächst

¹⁾ Vgl. Friebier Wb. I 426. Pomm. Kirschkrüde Flederkrüde DWb. V 2110.

²⁾ Fischer Wb. III 439.

³⁾ Das Wort ist etymologisch nicht sicher erklärt. Scheinbar deckt es sich mit ahd. pfropfo = lat. propago Pfropfreis, Ableger. Aber die Bedeutungen stimmen doch nicht recht, wenn schon das Verschließen einer Flasche mit dem Einsetzen eines Zweiges in einen Spalt eine entfernte Ähnlichkeit

dem nhd. Norden angehörig. Es fehlt jedoch in Livl., und auch in Norddeutschland konkurriert mit ihm Kork. Nur in einem Teil von Ostdeutschl., in Westpreußen, Posen, Schlesien, Berlin, auch in Schleswig, Kiel wird in der Regel Pfropfen, selten Kork gesagt. Neben Kork wird es in Königsb., Rostock, Schwerin, Thüringen, Westf., Rheinprovinz gebraucht, aber auch in einem Teil von Süddeutschl., in Zweibr., Baden (in Bruchsal Pfropfer, in Rastatt Propfer, in Freiburg Propfen), Württemb. (Propf), Nürnberg. (Propfen¹⁾), Hof, Siebenb. Das Wort ist erst im 18. Jahrhundert üblich geworden und auch in die Schriftsprache gedrungen²). Zedlers Univ.-Lex. 22, 809 verzeichnet 1739 nur erst Mund-Pfropff im Sinne eines gedrehten Tampons zum Verschließen von Geschüßrohren.

2. Sehr viel weiter verbreitet ist Kork: es konkurriert, wie schon gesagt, in Nord- und Mitteldeutschland mit Pfropfen und ist, außer in dem oben angegebenen Gebiet, häufiger als dieses Wort, namentlich im Westen. Ferner wird es gebraucht in Darmstadt, Pfalz, Konstanz, Ansb., Hof, Donauwörth, Innsbr., Klagenf., Cilli, Mähren (Znaim, Sglau, M.-Neust., M.-Schönberg), Bielitz, Siebenb. Kork = Pfropfen ist Abkürzung von Korkstöpsel. Die Verwendung des Korks zu diesem Zweck war schon den Römern bekannt³), scheint aber im Mittelalter wenigstens in Deutschland außer Gebrauch gewesen zu sein. Nach Krünitz Enc. 44 (1788), 565 kamen die Korkstöpsel in deutschen Apotheken erst Ende des 17. Jahrhunderts auf; vorher verwendete man Wachsstöpsel zu diesem Zweck. Der älteste Beleg für Kork = Pfropfen, den Weigand Wb. I 1123 hat, ist Corck in Ludwigs Deutsch-Engl. Lexicon von 1716.

hat. Die Bedeutung von pfropfen = stopfen, sich vollpfropfen 'sich mit Essen vollstopfen' weist in eine andere Richtung, und der Reim von pfropfen mit stopfen wie auch der Substantiva Pfropfen und Stopfen ist wohl nicht zufällig. Weigand Wb. II 417 erinnert an nhd. prumpsen prampen vollstopfen (sich vollprumpsen = öft. pampfen sich vollessen). Also beruht pfropfen nhd. ndl. proppen vielleicht auf Verschränkung von prumpsen und stoppen, möglicherweise unter Einfluß von proppen = hd. pfropfen ein Reiß einsetzen. Engl. prop 'füßen' liegt begrifflich ganz ab.

¹⁾ Auch Ludwig Engl. Lex. (1716) S. 1429 hat Propf.

²⁾ Vgl. Weigand Wb. II 416.

³⁾ Plin. nat. h. 16, 34: usus eius [suberis]... cadorum obturamentis. Die Römer verpflichten die Korke noch, wie wir sie versiegeln: Cato agr. c. 120: in amphoram mustum indito et corticem oppicato. Horat. Carm. III 8, 10: corticem adstrictum pice dimovebit amphorae.

3. Im Westen und Süden wird ein zu stopfen = mittellat. *stappare* 'mit Werg verstopfen' gehöriges Substantivum am meisten verwendet, welches ursprünglich den Wergbausch bezeichnete, mit dem man früher Öffnungen verschloß. Es lautet in Westdeutschland, in Norden, Schwerte, am Rhein (in Düsseldorf, Siegb., Krefeld, Trier, Saarbr.), in Hessen¹⁾ (Fulda, Mainz, Laubach), Holzhausen Stopfen m., in Heidelb. Stopfer = mundartl. els. Stoppert (Wb. II 608²⁾), lothr. Stubbert (Follmann Wb. 509), pfälz. Holzstobber ('Korkstöpfel' Autenrieth Sd. 66), lux. Stopp (Wb. 426), thür. Stöpfel (Bertel Thür. 236). Im Süden wird Stopsel, Stöpsel (mehr mundartl. Stoppel) gebraucht, schon in Thüringen (Eisenach, Meiningen, Koburg), dann in Bayern und Österreich. In diesem Gebiet ist das Wort also auch für den Korkverschluß üblich; außerhalb desselben wird Stöpsel vorwiegend für den Verschluß aus Glas (Glasstöpsel) oder Holz verwendet. In Wien sagt man Stoppel, aber meist zstopfeln. Das pp in oberdeutschem Gebiet ist schwer zu erklären; vielleicht liegt Angleichung an das unverwandte (Getreide-)Stoppel vor. Das pp kehrt aber wieder in stoppen ('Strümpfe, Teppiche' stopfen), Stopp Holz = Stopfholz, wie man in Wien oft sagt; Kunststopperei (neben Kunststopferei) ist in Inseraten und Ladenaufschriften zu lesen; dagegen auf dem Lande in Nieder-Österr. stopfen, Stopfholz. Hier ist das pp doch wohl nnd.; ist stoppen vielleicht aus dem Norden für einheimisches flicken eingeführt?

4. Die Schweiz (St. Gallen, Zürich, Bern) und Vorarlberg gebraucht Zapfen.

In den entsprechenden Gebieten wird Pfropfenzieher (in Freiburg Propfenzieher, in Württ. Pfropfzieher), Korkzieher, im Norden oft Korkenzieher (in Zweibr. nur Pfropfenzieher trotz Kork), Stopfenzieher (rhein. auch Stopfenreißer), Stopfselzieher (in Wien Stoppelzieher³⁾) gebraucht.

Dichel

weißes Lätzchen, das den kleinen Kindern um den Hals gebunden wird, wie eine Serviette. Da das Wort auf die Kinderstube beschränkt ist, so habe ich es in den Fragebogen nicht aufgenommen und teile

¹⁾ Crececius Wb. 813 Schdobbe.

²⁾ In Rotmar päsón = frz. houchon Henry D. de Colm. 176.

³⁾ Stopplziacher Hügel Wien. Dial. 158.

nur mit, daß Pichel in Berlin und Stettin vorkommt, in Schlesw.-Holstein Börtchen. in Österr. (Wien, Tirol) Barterl entspricht.

Pickel

kleiner Hautabszeß, Eiterpustel, wie sie häufig namentlich im Gesicht oder am Rücken entsteht. 1. In Petersb., Livl., Nord-, Mittel- und Westdeutschland Pickel südlich bis Pr.-Schlesien, Sachsen, Vogtl., Thüringen, Aischaff., Nürnberg., Heilbr., Baden und Elsaß. Das DWb. und Kluge Wb. verzeichnen das so weit verbreitete Wort nicht. Weigand Wb. II 424 leitet es von mhd. pic, die 'Stich' ab. Der älteste literarische Beleg, den ich finde, ist püeklich Schweinichen Denkw. (um 1600) S. 419 Österr. In Regensb., Passau Pinkel; wenn das Geschwür aufgeht, Abszeß, mundartl. Oas = Eiß (mhd. eiz).

Daneben bestehen in demselben Gebiet noch andere örtlich beschränkte Ausdrücke. 2. In Dorpat auch Pinnagel; vgl. Pinne Nagel, Pflöck. — 3. In Bremen, Hann. und Osabr. auch Stippe. Vgl. Brem. Wb. IV (1770) 1039 Stippe Punkt, Tüpfel, Fleck bei. im Gesicht. Schambach Öst. Wb. 211: Stippe kleine spitze Erhöhung auf der Hand. Das Wort ist offenbar westverbale Bildung zu ndd. stippen (altndd. steppon) tupfen, steppen. — 4. In Koburg Rissel. — 5. Aus Lengensf. wird mir Blütchen angegeben, das wohl noch anderwärts vorkommt. Vgl. DWb. II 176. — 6. In Mainz und Darmst. (von Popowitsch Voc. Austr. II fol. 215 auch für Heidelberg bezeugt) Poche, das ndd. Pocke entspricht. — Mundartlich sind das mi. aus Zweibr. angegebene Pittchen Pl. Pittcher (Autenrieth Id. 109 pütche n.), Hiwl = Hübel, Erhöhung in Rappenaу Weisinger Wb. 48, Pflutzen in Rastatt, vgl. schwäb. Pflotze f. Fischer Wb. I 1077, Pflützlin bei Maaler DWb. II 1817 u. Pflutze m., in Würzb. Pfucken, Pfückerle.

7. Im schwäb. Württemb. Blätterle. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 215 bezeichnet Hitzblätterlein = öst. Wimmerl als fränkisch (Würzb., Hohenlohe) und schlesisch. — 8. Der bayr.-österr. Ausdruck ist Wimmerl zu mhd. wimmer m. knotiger Auswuchs am Baumstamm, Warze, Pustel. Wimmerl schon bei Heumann Opusc. II (1747) 704, Popowitsch Versuch 31, Nicolai Reise V Bezl. 142, Klein Prov.-Wb. II 233. Schmeller Wb. II 913. Es erstreckt sich über ganz Österreich. — 9. Die Schweiz (Zürich, Bern) gebraucht das mundartliche Bibeli, Diminutiv von Bibi kleine Eiterpustel Id. IV 924.

Aus West- und Süddeutschl. (Bückeb., Düsseldorf, Köln, Trier, Kaisersl., Württ., Nürnberg., Augsburg., Dornb.) wird mir für Pickel Mitesser angegeben. Doch wird unter diesem Wort, das auf der älteren Anschauung eines in der Haut sitzenden parasitischen Wurmes beruht¹⁾, gemeinhochdeutsch und in der Medizin eine vom Pickel verschiedene Verstopfung einer Talgdrüse der Haut verstanden, die einen schwarzen Punkt zeigt. Immerhin ist der Pickel dem Mitesser nahe verwandt und geht aus ihm hervor. Der in der Medizin häufige Ausdruck Finne 'Akne' = mhd. mudd. vinne wird mir aus Rempten angegeben. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 215 bezeichnet Finne als thür. sächs. mit dem Zusatz, daß es bei den übrigen Deutschen eine Art von Franzosen (Syphilisgeschwüre), Blätterlein mit Eiter bedeute; in Hohenlohe heiße ein eiteriges Wimmel Pfinne, niederpfälz. ein Bozen, heidelberg. eine Poche, schwäb. ein Peperle, scherzhaft ein Lothringer. nämlich „ein halber Franzos“ (Franzos = Syphilisgeschwür).

Pilz

bezeichnet in Berlin im weitern Sinne die ganze Abtheilung (Fungi) dieser kryptogamen Pflanzen, im engeren Sinne die sogen. Hautpilze oder Hymenomyceten, d. h. die eßbaren und die ihnen ähnlichen nicht eßbaren hutförmigen Waldpilze. Schwamm wird in Berlin außer für den Badeschwamm nur für die Schimmelpilze verwendet, die sich an feuchten Wänden entwickeln (genauer Hausschwamm). Dieser Wortgebrauch ist nord- und mitteldeutsch. In Markneuf. wird Schwamm für kleine gelbe Pilze (Pfefferlinge?), sonst Pilz verwendet.

Im ganzen Süden wird umgekehrt Schwamm für Pilz im weiteren und engeren Sinne gebraucht. Südwestdeutschland, Elsaß²⁾, Baden, — auch Lothringen, Luxemb., wenn das Fehlen von Pilz bei

¹⁾ Ausführlich berichtet über diesen Aberglauben Stieler S. Spr. (1691) 318, wonach Hexen in der Buhlschaft mit dem Teufel diese Würmer erzeugen und in den menschlichen Körper zaubern: „Böse Ding sumitur pro serpentibus ceterisque vermibus venenatis quasi dicas noxium animal . . . Böß Ding est etiam ulcus, fervens, epinyctis: et böse Dinger dicuntur Dracunculi, vermis nimirum infantum alimentum absumentes, quare et alio nomine Mitesser et zehrende Elben i. e. Alpen incubi dicuntur. Suntque eruae quas lamiae ex coitu Sathanico procreant ac postea per fascinationem in membra hominum immittunt.“

²⁾ Bgl. Cf. Wb. II 525. Henry Dial. de Colmar 197.

Follmann und im Wb. der lug. M. etwas beweist — haben das Wort Pilz überhaupt nicht. In Württ. (einschließlich Heilbr.), wo übrigens Pilze wenig gegessen werden, wird mehr Pilz als Schwamm gebraucht. In Bayern und Österreich ist Schwamm. Demin. Schwammerl im engeren und weiteren Sinne üblich. Pülz, häufiger Pilzling bezeichnet speziell den Herrnpilz, *Boletus edulis*, der in Berlin Steinpilz heißt: ein beliebtes Wiener Essen ist Pilzling mit Ei. Vgl. Höfer-Kronfeld Volksn. d. n.-öst. Pfl. S. 10. Auch Popowitsch Versuch 76 erklärt Bülz für ein „Geschlecht der Schwämme“, sieht also Schwamm als den weiteren Begriff an. An der Peripherie des Gebietes, in Hof, Böhmen-Leipa, Zuckmantel, Vielitz wird Pilz neben Schwamm in norddeutschem Sinne gebraucht. In Donauwörth heißen speziell die Morcheln Schwämme.

Von einzelnen Pilzarten erwähne ich nur die Pfifferlinge (*Cantharellus cibarius* Fr.), schon mhd. pffifferline, die unter diesem Namen am bekanntesten sind: in Oberösterreich Eierschwämme, im Schlesiſchen (Zauernig, nach Prißel und Jessen Volksn. 454 auch in Großglogau und Frankenstein) Kochmandl, Der Name Rödling, den Prißel und Jessen für Wien und Regensburg, Salzburg, Rehling, angeben, wird mir für einen vom Pfifferling verschiedenen rötlichen, etwas größeren und anders geformten, aber gleichfalls eßbaren Pilz bezeugt. Über die niederösterreich. Namen des *Cantharellus cibarius* s. noch Höfer u. Kronfeld Volksn. S. 10.

Sin角度fügt sei endlich, daß die schon erwähnten Morcheln in Österreich, wo sie aber nicht häufig sind, gewöhnlich Mauracheln oder Maurachen¹⁾ genannt werden (vgl. Höfer und Kronfeld a. a. O. S. 12. Prißel und Jessen S. 461), in Württemberg Morehlen (mundartlich stellenweise Mauroche), sonst überall Morcheln. Diese Pilze sind aber an recht vielen Orten, z. B. Hamburg, Wainster, Darmstadt, Bruchsal, Ansb., Ingolst., Eger, Iglau, Vielitz selten oder unbekannt. Das lautliche Verhältnis von Maurache(l)n zu Morcheln ist noch unaufgeklärt. Vgl. Kluge und Weigand Wb. u. Morcheln.

Plätteisen

metallenes Instrument, das erhitzt wird, zum Glätten der Wäsche. Es gibt hauptsächlich zwei Ausdrücke dafür, Plätteisen und Bügel-

¹⁾ Maurachen Wiener Kochbuch von 1708 S. 1. Popowitsch Versuch 390. Klein Prov.-Wb. II 10.

eisen. 1. Plätteisen ist in Petersburg, Livl. und Norddeutschl. üblich südlich bis Pr.-Schlesien, Seiffhenn., Bauzen, Mark, Thüringen, wo aber schon Bügeleisen konkurriert, weiter bis Göttingen, Bückeb., Osnabr. Also im Westen gehört nur der äußerste Norden (Prov. Hannover) noch zum Plätteisen-Gebiet. In demselben Bereich wird zwar auch Bügeleisen gebraucht, aber nur für das Instrument der Schneider, mit dem sie die Anzüge hügeln. Das Bügeleisen der Schneider aber unterscheidet sich von dem für Wäsche bestimmten Plätteisen dadurch, daß es aus einem massiven Metallkern besteht und einen abnehmbaren Griff hat. Das Plätteisen dagegen ist bekanntlich hohl und enthält einen Metallkeil, der glühend gemacht wird, den Plättbolzen. — In Leipzig heißt das Instrument Plätte oder Plättglocke, in Markneuf. Plätte, in Elstерб. und Lengenf. Plattglocke. Nach Amaranthes Frauenzimmerlex. (1715), Zedlers Univ.-Lex. 28 (1741), 743, Krünis Enc. 113, 398 hieß ursprünglich das Instrument nur Platte, und Plätteisen war die Bezeichnung des darinsteckenden eisernen Bolzens, die in der Folge auch auf das ganze Instrument ausgedehnt wurde. Die Plattglocke aber war ein anderes Werkzeug, bestehend aus einem hölzernen glockenförmigen Klotz, an dem seitlich eine wagerechte messingene Röhre angebracht war, die einen glühenden Stahl enthielt: über die Röhre wurden „Manschetten und dergleichen frisirte Dinge“ gezogen und starr gemacht¹⁾. Rüdiger Zuwachs II (1783) 108 bezeichnet Plätteisen als obersächsischen Ausdruck für ndf. Plättbolzen.

Dieselbe Verbreitung wie Plätteisen hat das Verbum **plätten**²⁾. Daneben hügeln in demselben Gebiet nur vom Plätten von Anzügen und Zylinderhüten.

2. In ganz Deutschland südlich der Plätteisen-Grenze, also in Seiffhennersd., Thüringen (hier neben Plätteisen, plätten), Kassel, Fulda, Marb., Westf., Rheinprovinz, sowie in Süddeutschland und Österreich, auch in Zips und Siebenb. wird Bügeleisen und hügeln gesagt. In Eschenrod (Oberhessen) wird nach Schöner 3. f. hd. M. V 258 Bügeleisen, Bügelfrau, aber plätten gebraucht. Die Gegend gehört also wie Thüringen zur Grenzzone: hier geben mir Eisl., Ar-

¹⁾ Vgl. Zedler a. a. O. 746. Popowitsch Idiotismi Lipsiensis fol. 83, wo eine Abbildung der Glocke gegeben ist.

²⁾ Früher auch platten. Plätteisen (Zedler Univ.-Lex. 28, 743), mundartl. platten im Vogtl. Serbet Gr. S. 65.

tern, Zeis, Sondersh., Weimar beide Ausdrücke, Eisenach nur plätten, Plätteisen, Meiningen nur hügeln, Bügeleisen an.

In Süddeutschl. und den österr. Alpenländern lauten die Worte mundartlich hügeln, Bögeleisen¹⁾: cf. hügeln Bögelise²⁾ Wb. II 20, schwäb. hügeln Bögeleise²⁾ Fischer Wb. I 1267. 1264, bayr. hügeln (bégln), Bögeleisen Schmeller Wb. I 217, in Tirol Schöpf Id. 48, Kärnten Leger Wb. 45, ebenso in Niederösterr.³⁾, auch in Ost.-Schlesien. hügeln bedeutet eigentlich 'Bügel d. h. kleine Bogen machen', daher Wäsche in krause Falten biegen, kräuseln. In Schweizer Mundarten hat hügeln noch diese Bedeutung, Id. IV 1070: arcuare, biegen, krümmen, Wäsche vermittelt eines Werkzeuges in krause Falten legen; dann Nähte niederhügeln (vom Schneider) und überhaupt plätten. So erklärt auch Stieler T. Spr. (1691) 139: Biegelen etiam est arcuare lintea . . . Biegeleisen ferrum laevigatorium . . . hodie rotundum et concavum, quo arcuabantur collaria arcuata: 138 bögen, hügeln und biegeleisen arcuare, sinuare, pandare. Henisch T. Spr. (1616) S. 446 hügeln arcuare, flectere, curuare. hügeln ist also ursprünglich 'Wäsche kräuseln, tollern'⁴⁾, das Bügeleisen ein Brenneisen. Nach Adelung Wb. I 1247 unterscheidet so das Bügeleisen vom Plätteisen: „Auch bey den Wäscherinnen ist es ein Eisen, welches warm gemacht wird, die bogenweise gekrümmte Wäsche damit zu plätten. In einigen Gegenden wird ein jedes Platt- oder Plätteisen ein Bügeleisen genannt“⁴⁾. Nach Grimm DWb. II 496 nannten auch die Haarkräusler ihr Brenneisen Bügeleisen. Also dieses war von Haus aus ein Brenneisen, wie es seit dem 16. Jahrh. für die zur Schau getragene Wäsche, Kragen, Halskrausen, Manschetten usw. notwendig wurde. Dann wurde die Erfindung gemacht, statt des Eisens selbst einen in seine Hohlung eingelegten Bolzen glühend zu

¹⁾ Kramer (Dictionarium 1678) hügeln, Bögeleisen. Klein Prov.-Wb. I 56.

²⁾ Das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 S. 25 schreibt glätten ft. hügeln vor.

³⁾ Vgl. unten Art. tollern.

⁴⁾ Adelung deutet freilich gleichzeitig noch eine andere Erklärung von B. an: „das starke, oben mit einem Bügel versehene Eisen der Schneider, die Büge oder Falten, und Nähte damit auszubügeln“. Dieselbe zieht Fischer Wb. I 1267 in Erwägung, ferner Weigand Wb. I 304. Aber die zitierten älteren Zeugnisse sprechen dagegen. Möglich wäre allerdings, daß Bügeleisen für Bögeleisen volksetymologisch mit Bügel 'gebogenes Metallstück' verknüpft wurde und noch wird.

machen, um ein Versengen der Wäsche zu vermeiden¹⁾. Die ältere englische Bezeichnung Italian iron für das Plätteisen²⁾ deutet auf italienischen Ursprung. Die jetzt vielfach eingeführte, aber auch schon dem 18. Jahrhundert geläufige Füllung mit glühenden Kohlen wird als „französische Manier“ bezeichnet³⁾. In Nordostdeutschland wurden beide Arten als Plätteisen und Bügeleisen unterschieden, im Süden letzterer Name auch auf die neue Art mit dem eingelegten Bolzen ausgedehnt.

3. In der Schweiz (z. B. Zürich, Bern) glätten und Glätt-eisen (mundartl. Glättise). Vgl. Id. II 654. I 539, beides auch elsässisch: Wb. I 263. 76. Stegemann in seinem els. Roman Die als Opfer fallen 79f. wendet Hemden glätten, Glätterin auch literarisch an. Der Schweizer Jak. Schaffner (Die goldene Frage, Novellen, Berlin 1912 S. 123) schreibt auf derselben Seite hügeln, plätten und Glätterin⁴⁾. Bei Amaranthes im 18. Jahrh. heißt Wäsche glätten sie mit einem Stein aus Glas glatt reiben. hügeln (höglen) wird in der Schweiz wie in Norddeutschl. vom Schneider gebraucht. Aus St. Gallen wird mir nur Bügeleisen, hügeln angegeben⁵⁾.

Das Brett, auf dem geplättet wird, heißt in Berlin Plättbrett, in Els. Bügelbrett Wb. II 20, in Wien Bügelladen⁶⁾, im 18. Jahrh. bei Amaranthes die Platt-Quehle eig. das Plätt-Tuch.

Plättbolzen

gewöhnlich kurz Bolzen, der in das Plätteisen eingelegte glühende Keil. 1. Bolzen ist in Livland und Norddeutschl. üblich südlich bis Schlesien, Bausen, Mark, Halle, Eisl., Halberst., Göttingen, Westf., am Rhein bis Kobl. und in Frankf. In Bremen, Hannover wird die ndd. Form Boltzen gebraucht.

¹⁾ Das älteste sichere Zeugnis dafür, das ich kenne, ist Amaranthes Frauenzimmer-Lex. von 1739 (N. Schulz Alttagsleben 153).

²⁾ Krünig Enc. 113, 398 ff.

³⁾ Amaranthes a. a. O. Zedler Univ.-Lex. 28 (1741), 743.

⁴⁾ Der Schweizer J. Gotthelf (Ali der Knecht 63) schreibt plätten. der Österreicher Ertl (Die Leute vom blauen Guguksbhaus 365) plätten neben hügeln. Bügeleisen.

⁵⁾ Adlung Wb. III 786 führt als mundartliche Ausdrücke für plätten noch ndd. slichten und striken (striecken in Zürich-Berg Klein Prov.-Wb. II 176) = ndl. strijken, dän. stryge an.

⁶⁾ Ertl a. a. O.

2. Im ganzen übrigen Deutschland wird der Bolzen Stahl genannt, während er im 18. Jahrh. Platteisen hieß (s. oben S. 374), also aus Eisen bestand. Doch waren schon damals die nach „französischer Manier verfertigten“ Instrumente aus Stahl (Zedlers Univ.-Lex. 28, 743). Stahl reicht nördlich bis Leipz., Weimar (auch Bolzen), Eisenach, Fulda, Holzh. a. d. Eder, Mainz, Wiesb., Trier, Saarbr. Genauer Plattstahl heißt er in Leipz., Elstерб., Artern, Zeitz, Plättstahl in Markneuf., Bügelstahl im Gebiet von hügeln. Einlagstahl in Augsburg. In Österreich, besonders in den Alpenländern, aber auch in Schlesien, wird statt Stahl für den Bolzen die mundartliche Form Stägel (stähl, stähl)¹⁾ gebraucht (mhd. stachel, ahd. stahal), deren Identität mit Stahl aber nicht mehr allgemein erkannt wird. Aus Troppau und Linz wird mir die Form Stahl angegeben.

3. In Markneuf. wird der Bolzen auch noch als das Eisen, in Köln als Bügeleisen bezeichnet.

4. In der Schweiz (St. Gallen, Bern), ferner in Böhm.-Leipa heißt er Stein.

Pocken

auch die schwarzen Pocken. Variolae. Es gibt zwei hochdeutsche Benennungen dieser Infektionskrankheit, Pocken und Blattern. Pocke, mndd. mndl. pocke ndl. pok engl. pock ist als ndd. Wort auf den Norden beschränkt²⁾, doch durch die Schriftsprache auch im Süden nicht unbekannt, namentlich in dem Ausdruck Schutzpockenimpfung. Südlich reicht Pocken bis Posen, Bausen (neben Blattern), Leipzig, Halle, Sondersh., Eisenach, Göttingen, Westf., in der Rheinprovinz bis Saarbr., Darmst. Auch in Heilbr. und von den Gebildeten im schwäb. Württemberg sowie in der Zips wird das Wort gebraucht, in Siebenb. neben Blattern.

Blattern³⁾ ist nicht nur südlich der angegebenen Grenzlinie üblich,

¹⁾ Vgl. Schmeller Wb. II 744 stahhel. Schöpf Tirol. Bd. 696 Stächl, Unger Steir. Wb. 568 Stabel, Leyer Kärnt. Wb. 238 Stächl. Das Verbum stageln (Salzb., stählen Schmeller, staheln Unger, stächln Leyer) bedeutet 'eine Flüssigkeit mit einem heißen Stahl (Bierwärmer) wärmen'.

²⁾ Die obd. Form Poche bedeutet in Mainz, Darmst. 'Pöckel' (s. oben S. 371).

³⁾ Rüdiger Zuwachs II (1783) 68 verzeichnet oberfächl. Blatter = ndf. Pocke.

sondern auch im Norden in verschiedenen Orten innerhalb des Pocken-Gebietes, so in Schlesw., Bremen, Lüneb., Hannov., Gött. (neben Pocken), weiter in Schlesien (in Breslau neben Pocken), dem größten Teil von Sachsen und Thüringen (in Halberstadt, Zeitz neben Pocken, Weim., Mein.), Hessen. Mundartl. bladern bezeugt Teuchert *Ab. f. ndd. Spr.* 1907, 43 für die Uckermark. Der Berliner Nicolai schreibt in seinem Roman *Sebalduß Nothanker* (1773) I 62 Blattern, Goethe *W. u. D.* Pocken und Blattern, Schiller Blattern.

Popowitsch Versuch 440f. kennt als mundartliche Ausdrücke noch Durchschlächten in Würzb., Württemb., Memmingen (obd. Durchschlag 'Hautauschlag' *Abelung Wb.* I 1603), Urschlächten (d. i. Ausschlag) in Kärnten, Schwaben, Franken, Purpeln in Worms, Purple in Straßb.; vgl. lothr. Purpleⁿ, Purpel 'Schutzpocken', els. Barpel, hess. Porpel, Schwäb. Purpel (*Follmann Wb.* 45), eig. 'Purpur'. Lothr. Pirplen bedeutet auch 'Masern': die verschiedenen mit Hautauschlag verbundenen Infektionskrankheiten hat man früher nicht genau zu scheiden vermocht: vgl. z. B. *Henisch T. Spr.* (1616) 774 Durchschlecht, kinderpocken, rote kindsblatern, masern, purpeln, urschlechten. Die Pocken hießen häufig Kinderblattern zur Unterscheidung von dem einfachen Blatter 'Blase'¹⁾.

Die gutartige Kinderkrankheit, die in Berlin Windpocken genannt wird, heißt in *Aschaff. Wasserblattern*²⁾, lothr. Wasser-purble (*Follm. Wb.* 532), in Wien Schafblattern.

Preißelbeere

Vaccinium vitis idaea. Von den zahlreichen volkstümlichen Namen dieser Beeren, die Preißel und Jessen Volksnamen d. Pflanzen 424 zusammenstellen, müssen fast alle als mundartlich gelten. Nur Kronsbeere (von ndd. krön Kranich), schon von *Henisch T. Spr.* 236 gebucht, in Schwerin, Kiel, Hamb., Harb., Lüneb., Braunschw., Halberst., Eisl., Hann., Gött., Münster, Oldenb., Leer (Kransbeere in Riga) ist in den großen Städten so häufig, daß es hier jedenfalls genannt werden kann. Tütebeeren wird mir aus Rostock mitgeteilt; es

¹⁾ Noch Abraham a S. *Clara* II 337. 381 Str. verwendet Blattern von den Hautblasen, die von vielem Marschieren an den Füßen entstehen. Vgl. noch *Heyne Körperpflege und Kleidg. Deutsche Hausalt.* III 152f.

²⁾ Wasserplatern *Diefenbach Gloss.* 474b; Wasserpocken. Afterpocken *Popowitsch Versuch* 440.

ist nach Preißel und Jessen in Mecklenb., Oldenb., Schl.-Holst. vertreten. Im Übrigen ist Preißelbeere die einzige hd. Benennung.

Pulswärmer

ganz kurze, eng anschließende Ärmel, die über die Handgelenke gezogen werden, um sie zu erwärmen. Dieser norddeutschen Bezeichnung entspricht im Süden Stutzen oder das Deminutiv dazu, d. h. gestuzte Ärmel: in Luxemb. und Lothr. Stutzen¹⁾, im Elsaß Armstützle (Wb. II 621), schwäb. Stützle, bayr. Pulsstutzen zum Unterschied von den gewöhnlichen Stutzen, Strümpfen ohne Fußteil, Demin. Stützle²⁾, in Österreich Stützerl, in Linz Handstützerl³⁾. In Basel und im Elsaß auch Stöble (Els. Wb. II 618). Ein weiterer westind. und süd-deutscher Ausdruck ist heß. Stauchen (Wilmar Id. 396), rheinfränk. lothr. Stuchen (Follmann Wb. 509), els. Stucher (Wb. II 574), schwäb. bayr. Stauch Staucher (Schmeller II 722) = ahd. stücha, mhd. stüche 'offener Ärmel, auch Kopftuch' (letztere Bedeutung in tirol. Stauchen 'Kopftuch' Schöpf Id. 702 erhalten). Doch auch das Wort Pulswärmer ist jetzt in Öst. nicht mehr unbekannt. Decsey in seinem Roman *Du liebeß Wien* S. 125 verwendet es neben dem einheimischen Ausdruck: „dann zog er ... die roten Wollstüzerl herab ... Diese Pulswärmer sahen vorstädtisch-ordinär aus.“

Im 18. Jahrhundert bezeichneten die meisten dieser Wörter nicht nur Vorsteckärmel und Pelzärmel, sondern auch die daraus hervorgegangenen Muffen, die damals auch von Männern getragen wurden. Lehrreich dafür ist Popowitschs Artikel *Voc. Austr. II fol. 161*: der Stutzen öst. = le manchon, oberschles. der Stuz, in Mainz der Staucher, „nicht nur die schmalen ärmelartigen, sondern auch die großen Prachtmuffe der Männer und Frauen“; schwäb. ansbach. hohentob. der Schlupfer. „Als das Frauenzimmer allein noch die schmalen trug, so sprach man, deutlicher zu reden, Weibs- und Mannschlupfer.“ In Würzburg der Schieber, in Nürnberg Ärmel, auch die größten, wenn sie auch aus einer ganzen Kalbshaut gemacht wären,

¹⁾ Wb. lug. M. 433. Follmann Wb. 511.

²⁾ Klein Prov.-Wb. II 179: Stützeln Vorsteckärmel. B.

³⁾ *Amaranthes* (1715) beschreibt die Salzburgerischen Pulsstützlein als gestricke Handschuhe ohne Finger (A. Schulz Alltagsl. 94). Ebenso erklärt Popowitsch *Voc. Austr. II fol. 161 R* öst. Pulsstützel.

die schmalen auch Pelzärmel¹⁾. Demgemäß werden die Pulswärmer in Hannover auch Müffchen genannt.

Pute

‘Truthuhn’, Puter ‘Truthahn’. Die gemeinhochdeutsche Bezeichnung des Vogels, besonders des lebenden ist Truthahn²⁾. Rüdiger (Zuwachs II 124) freilich behauptete noch für seine Zeit (1783), Trute Truthan sei ebenso provincial, ebensowenig allgemein hochdeutsch, als das ndf. Puter. Daneben bestehen aber in der Umgangssprache noch Benennungen des geschlachteten und zum Essen zubereiteten Tieres, wie es dem Städter meist zu Gesicht kommt. So wird Pute in Berlin verwendet. 1. Nach Heynaß, Antibarbarus II (1796) 331 wäre Pute „märktisch“. Mir wird es noch aus Ost- und Westpreußen, Posen, Bremen, Braunschw., Lüneb., Hannover, Winsen, Göt., Osnabr., Lingen, Jever, Norden, Düsseldorf, angegeben. In Königsb. und Danzig heißt das männliche Tier auch Puthahn, was nach Hertel Thür. 187 auch thüringisch ist. In Hannover ist Puterbraten häufig, aber das Fern. Pute seltener (geläufig das Schimpfwort dumme Pute). Popowitsch Versuch 580 kannte Puthuhn aus Hildesheim, Niedersachsen, Braunschw., Magdeburg. Schon Adelung Wb. III 870 leitet den Namen von den Lauten der Hühner und dem Ruf put put, mit dem man sie lockt, her.

2. Sonst ist im Norden ein anderer Name heimisch: Kalekutisches Huhn (Schleswig), Kalkun (Livl.), nach Frißbier Wb. I 329 auch in Preußen Kalkun Kalkaun, russ. poln. kalkun, lit. kalkunas, dän. kalkun, ostfries. dgl., ndl. kalkoen, kalkoense han. Der Ausdruck Kalekunische huener begegnet schon 1560 in Mecklenburg: Hofordn. Herz. Joh. Albr. v. Meckl. DRG. II 1 S. 220 (vgl. ebd. 286 von 1692—1713), Calekunen Greflinger Der Franzöf. Koch (Hamb. 1665) S. 187, Calecutische Hüner Hohberg Georg. cur. III Regist., Colerus Hausbuch 1672 S. 518f., Kalykutische H. Schweinichen Merkbuch S. 3. 69, Calecuten Allg. Haushaltgs- und Landwiffensch. (Hamb. 1763) I 837, Kalekutischer Han Stieler T. Spr. 749. D. v. Liliencron, Adjutantennitte S. 137 schreibt Kalkuttische Hühner. Kalkun scheint durch Einfluß von Huhn aus Kalkut

¹⁾ Vgl. noch Nicolai Reise V (1785) Beilage 134: öst. „Stutzen ein Müff, auch Handstutzen. Im Reich sagt man Staucher.“

²⁾ Auch mundartlich in Niederösterr., z. B. in Jegelsdorf.

entstellt. Da das Tier aus Amerika, nicht aus Ostindien eingeführt ist¹⁾, so muß der Name Kalekutisches Huhn auf Verwechslung von Ostindien und Westindien beruhen: die Benennung Indianisches Huhn wurde als ostindisches gedeutet, wofür man früher auch kalikutisch sagte, weil Kalikut der erste indische Ort war, den die Europäer kennen lernten²⁾. Vgl. den Namen des Baumwollstoffes Kaliko = frz. indienne. Mecklenb. Kuhnahn (bei Reuter) scheint aus Kalkunahn abgekürzt.

3. In Südwestdeutschland heißt der Vogel Welschhahn: so in Trier (auch Welscher), Elsaß³⁾, Lothr.⁴⁾, Baden⁵⁾ (Bruchsal, Freiburg), Aischaffenb. (Welsches Huhn), nach Autenrieth Sd. 197 auch pfälzisch. Popowitsch Versuch 580 kannte Wälsches Hun aus Franken. Der Ausdruck ist seit dem 17. Jahrhundert bezeugt⁶⁾.

4. Im Südosten, in Bayern und Österreich (außer Südtirol, wo nur Truthahn gesagt wird), wird das Tier Indian oder (z. B. in Seefeldsdorf, Muffee, Völkermarkt, Gmünd) Indianer genannt. Die ältere Bezeichnung war Indianisches Huhn und kam früher auch weiter nördlich vor, so bei dem Schlesier Hans v. Schweinichen Denkw. (1602) 165, Greflinger Der Franz. Koch (Hamburg 1665) S. 94, Boeckler Haus- und Feldschule 1678 S. 286; Indianische Stücken Menu Augusts d. Starcken in Zeithain 1730 (H. Beschorner 3. f. Kulturgesch. VI 207 u. ö.); Indian Wiener Kochb. (1708) 44 neben Indianische Hänel 45. Vgl. ital. pollo d'India. frz. dinde (dindon) = d'Inde.

Neben diesen Namen finden sich noch mehrere örtlich beschränkte Benennungen, die mehr oder weniger mundartlich sind: in Württemb. Kauter Kuter, nach Meißinger Wb. 66 auch in Baden, ein schwäbisch-alemannisches Wort, das auch den Hahn anderer Vögel bezeichnet (DWb. V 365); in Augsb. Bibbhenne⁷⁾, in Rempten Pipstüeckl,

¹⁾ Vgl. Ed. Hahn, Haustiere 325 ff.

²⁾ Unrichtig also Elsholz Tisch-Buch (Opz. 1715) 336 f.: „Das teutsche Wort kalkaunen stammet her von Calicut einer Stadt in Ostindien, von welcher die erste katecutische hüner anhero in diese lünder gebracht“ und Popowitsch Versuch 579.

³⁾ Henry Dial. de Colm. 230. Els. Wb. I 341.

⁴⁾ Follmann Wb. 536.

⁵⁾ Vgl. Lenz Wb. 72.

⁶⁾ Welscher Han 1678 in Kramers Diet. (Weigand Wb. II 1239), 1691 bei Stieler T. Spr. 749.

⁷⁾ Vgl. Fischer Wb. I 1093 Klein Prov.-Wb. I 48 gibt Bibber als augsbürgisch.

schon von Klein Prov.-Wb. II (1797) 55 als bayr. verzeichnet, nürnberg. Pipphahn, Pipphenna. tobürg. Pipgækær Frommann D. M. II 85; schweiz. Gulli Gurri (Sd. II 221), in St. Gallen Gulliröter; in Bielitz Truschok (poln. trus Łockruf für Truthühner); in Nieder-Österr. Pockerl (Popowitsch Versuch 579 kannte Bockerl nur von den „Teufschredenden Ungern“); westerwäld. Schrautegickel (Rehrein Volkszp. 367), nhd. Schrüthahn (D Wb. IX 1810), schon bei Hohberg Georg. cur. III Regist. Schruten; lothr. Bubelhahn Follmann Wb. 69; altmärf. Kullerhaon Danneil Wb. 120. — Merkwürdig ist, daß in Beuthen nach meinem Gewährsmann Auerhahn, Auerhuhn für Truthahn, -huhn gesagt wird.

Qualm

dicker, sich ballender Rauch. Ein Tadelwort. Dazu das Verbum qualmen. Das Wort ist in der Umgangssprache auf Nord- und Mitteldeutschl. beschränkt, während es in der Literatur weit verbreitet ist und auch von süddeutschen und österreichischen Schriftstellern, Schiller, Uhland, Grillparzer, Lenau (Heyne Wb. II 1227) verwendet wird. In der Umgangssprache ist es südlich bis Beuthen, Zuckm., Bogtl., Eger, Winterb., in Bayern Hof, Amberg, Ansb. (nur vom Zigarrenqualm), Alschaff., Frankf., Rastatt, Trier verbreitet. Nur das Verbum qualmen in Zweibr. Auch in der Mundart reicht es weit ins Mitteldeutsche hinein. Spieß Sd. 188 bezeugt qualmen 'stark Tabak rauchen' fürs Hennebergische, Lenz Wb. 54 Qualm für Handschuhsheim. In einigen Orten wie Rostock, Leer wird das Wort namentlich vom Wasserdampf gebraucht, wie in Berlin nie, wo vielmehr Wrasen in diesem Sinne verwendet wird. — Die Beschränkung auf den Norden entspricht der Herkunft des Wortes aus mndd. quallem (Rück, Progr. v. Friedenau 1905 S. 12), ndl. kwalm. In Süddeutschl. und Österr. hat man nur das gemeinhd. Wort Rauch. Ob man pfälz. Schwalm (Popowitsch Voc. Austr. II fol. 70. Luttenrieth Sd. 130) als mundartlich oder hd. betrachten soll, weiß ich nicht.

Qualm wird gewöhnlich mit einem älteren Homonym Qualm 'Betäubung, Ohnmacht' = mhd. twalm, ahd. twalm 'Betäubung' altjüsch. dwalm 'Verückung' (got. dwalmōn 'wahn sinnig sein') zusammengebracht: vgl. Kluge und Weigand Wb. u. Qualm. Indessen wie das pfälz. Synonym Schwalm, das sonst 'Schwall' bedeutet, zu schwellen, wird Qualm zu quellen gehören und sich mit Qualm

‘durch hervorsprudelnde Quellen entstandene Wasserlache’ (Weigand Wb. II 500) decken. Denn bei Qualm denkt der Norddeutsche gerade an den in dicken Wolken aus einem Schornstein quellenden und schwelenden Rauch. Begriffsverwandte Wörter schwalgen (Schwalch), schwademen (Schwaden) s. oben S. 122 unter blaken.

Quetschkartoffeln

gekochte Kartoffeln zerquetscht und mit Milch zu einem Brei gerührt. 1. Der Berliner Ausdruck Quetschkartoffeln scheint nicht weit verbreitet, er wird mir nur aus der Mark, Halle, Leer bezugt. — 2. In Stralsf. jagt man Reibkartoffeln. — 3. In Breslau und Posen Rührkartoffeln¹⁾. In Winterberg Abgerührte Erdäpfel. — 4. In Danzig, Holstein, Rostock, Oldenb., Arnsh., Wesel Stampfkartoffeln. — 5. In Düsseldorf. Matschkartoffeln.

Neben diesen örtlich mehr beschränkten Bezeichnungen finden sich die folgenden drei, die im Süden wie im Norden üblich sind. 6. Kartoffelbrei in Nord-, Mittel- und Süddeutschl. sehr verbreitet, z. B. in Estland, Dorpat, Königsb., Hannov., Göt., Thür., Hessen, Rheinland, Elz., Heidelb., Freib., Bruchl., Württ. (hier auch Erdbirnenbrei), Bayern. In Hof, Fränk. Schweiz auch Erdäpfelbrei. — 7. Kartoffelmus weniger häufig, z. B. in Kolb., Lübb., Schlesw., Hamb., Bremen, Norden, Bückeb., Sachsen, Mugsb.; in St. Gallen, Zürich Erdäpfelmus. Es findet sich auch die umgekehrte Stellung der Kompositionsglieder: Muskartoffeln in Rostock, Harb. — 8. Am verbreitetsten ist Kartoffelpurée, als „feinerer“ Ausdruck in allen Teilen Deutschlands und Österreichs (einschließlich Zips und Siebenb.), dort auch Erdäpfelpurée, gebräuchlich, in Österr. die herrschende Bezeichnung. Was mein Reichenberger Gewährsmann berichtet, daß zwar Erdäpfel, aber Kartoffelpurée gesagt werde, weil letzterer Ausdruck aus dem Kartoffelgebiet entlehnt ist, gilt auch für andere österreichische Orte. Erdäpfelpurée wird mir aus Bielitz, Troppau, U.-Waltersd., Salz., Gmünd angegeben, sonst Kartoffelpurée. Auch Puréekartoffeln (z. B. in Stettin) wird gesagt. In Peterzb., Riga Kartoffelpurée, in Estland nach Gleye Kartoffelbrei.

Außerdem kommen noch einige mehr vereinzelte Bezeichnungen vor. 9. Kartoffelstampf m. in Koburg, München. Mundartlich

¹⁾ Rührkartoffeln schreibt auch Fontane in seinem märkischen Roman Frau Freibel S. 6.

ist pfälz. heß. lothr. Stampes, elf. Stampert¹⁾. -- 10. Kartoffelstopfer in Nürnberg, Ansb. — 11. Kartoffelstock in Bern. — Mundartlich finden sich noch andere Benennungen, wie der Zemet (?) in Koburg, die Ä(r)deppelpappe in Zuckmantel und Zauernig, gestowte Kartoffeln in Hannover, am Rhein jestufte Äppel, Stampes, lur. Grompern-bulli nach Anfragen und Mitteilungen zum Rhein. Wb. Nr. 2/3 (1907) S. 32. In Reichensb. Erdäpfelmauke zu Mauke Brei. Petters in Frommanns Deutschen Mundarten V 475 und Weinhold Beitr. 60 kennen für Mauke nur die Bedeutung 'Brei aus Roggenmehl': ösch. mouka 'Mehl'. — In B.-Leipa und Leitmeritz Erdäpfelkasch. Vgl. Grieskasch = Griesbrei in Wien. Kasch ist ösch. kaše 'Brei'. — Kartoffelsterz in Neumarkt, österr. Erdäpfelsterz besteht in einem Brei aus Kartoffeln und Mehl.

Quirl

Stab unten mit Zacken versehen, um die Speisen zu zerrühren. Dazu das Verbum quirlen. Der Ausdruck Quirl ist, soweit die Sache selbst bekannt ist, fast in ganz Deutschland üblich, stellenweise auch in Österr. (Cilli, Siebenbürgen, Quirler in Böhm.-Leipa). In Zuckmantel mundartl. Quergel. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 141 R „spricht in Schlesien der gemeine Mann Quirndel und Quirgel, einige Sachsen und Schwaben Querl.“ Adlung Wb. III (1798) 894 hat als Stichwort noch Querl. Henry Dial. de Colm. 198 bezeichnet das Wort Quirl als unbekannt in Kolmar, elf. dafür Rührstock. Nach meinem Gewährsmann war in seiner Jugend auch der Gegenstand selbst in Mühlhausen i. Elf. nicht gebräuchlich, er lernte ihn erst durch die Abbildung der Fibel kennen; später kamen die Schaumschläger mit Rädchen auf.

In Österreich heißt der Quirl Sprudel, in Linz, Auffsee Sprudler, das Verbum sprudeln²⁾. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 141 R 214 gibt als steirisches Synonym Widel und wideln an, das auch Unger-Rhull Wb. 631 bucht.

Rahm

'Ruß'; dazu das Verbum es rahmt 'es rußt, es fliegt Ruß umher', rahmig 'ruffig' (mhd. rāmic). Der übliche hd. Ausdruck ist

¹⁾ Follmann Wb. 492.

²⁾ Bei Popowitsch Versuch 453 und Höfer Wb. III 168 öft. Sprüdel und sprüdeln. Schöpf Bd. 721 gibt als tirol. Strudel an.

Ruß. Aber Rahm = ahd. mhd. *rām* 'Schmutz' ist gleichfalls weit verbreitet: es wird mir aus Norddeutschland (Bresl., Kolb., Arnsw., Berlin, Oldenb., Jever, Bückerb., Dortmund., Köln, Aachen, Giel., Meiningen, Elsterb., Lengenf.), aber auch aus Süddeutschl., Wiesbaden, Frankfurt, Rastatt, Freiburg, Bayern (Ingolst., Donauw.) bezeugt. Mundartlich ist es noch weiter verbreitet: Schweiz. *Rām Rān* Id. VI 884, tirol. *Rām Schöpf* Id. 530, kärnt. *Ramme* DWb. VIII 62, bayr., schles. und posen. auch *Rōm* (Bernd Spr. in Posen 238). In Sauernig Rohm, aber sich berähmen 'sich mit Ruß beschmutzen'. In Reichenberg mundartl. Uferoum = Ofenrahm. In Hannover soll Rahm den Querbalken über dem Herdfeuer bedeuten.

Als mundartlich muß wohl hamburg. *Soot*, (üb. *Sott*¹⁾ (= mndd. *söt*, anglf. *söt* engl. *soot*) 'Ruß' gelten.

rasch

Die drei Synonyme rasch, schnell und geschwind sind überall im hd. Verkehr bekannt, werden aber nicht überall gleich häufig gebraucht. *geschwind*, in Süddeutschland und Österr. häufig, wird in Berlin in der Umgangssprache kaum gebraucht, eher noch Geschwindigkeit als Ausdruck der Physik. Dagegen ist *rasch* in Berlin volkstümlicher als schnell, ist dagegen wieder dem Wiener nicht geläufig. Von schnell, das in Wien wie in Berlin verwendet wird, berichtet Henry Dial. de Colm. 211 in Bezug auf Kolmar „*mot savant et peu usité: on dit ksrent* (geschwind)“.

räuchern

Fleisch oder Fische durch Rauch trocknen und konservieren. Dafür in Österreich selchen²⁾ (ahd. *arselchen* dörren). Aus Bayern gibt mir nur Neumarkt selchen, die übrigen bayr. Städte räuchern an, beide Wörter Olmütz, Bielitz. In Zuckm. mundartl. rauchern, in Sauernig räuchern, Raucherfleisch = Selchfleisch. Klein Prov.-Wb. II 152 (179) bezeichnet selchen als öst. bayr. fränk. Übrigens

¹⁾ Vgl. Schumann W. v. Lübeck 22. In Köln *Söt* 'Straßentenne mit Schmutz', Boll 3. f. dtisch. Unterr. XV 648.

²⁾ Nicolai Reise V 230: „Das gefelchte oder geräucherte Fleisch wird in Wien sehr geliebt; aber man versteht daselbst das Räuchern nicht Hamburg, Westfalen, Pommern, Braunschweig, Göttingen sind die hohen Schulen des Räucherns.“

schließt dieses Wort auch den Begriff pökeln, also einsalzen ein, daher Selchfleisch = Pökelfleisch gepökeltes und dann geräuchertes Schweinefleisch. Vgl. auch den Art. Kassler Rippesper. Der Selcher ist in Österreich der Schweineschlächter, er verkauft nicht nur Selchfleisch, sondern auch frisches Schweinefleisch.

raus, rein, rauf, runter

Die deutsche Sprache macht einen Unterschied zwischen heraus herein herauf herunter herab und hinaus hinein hinauf hinunter hinab, der dadurch bedingt ist, daß das erst Element her die Richtung auf den Sprechenden zu und hin die Richtung von dem Sprechenden weg bezeichnet. Die norddeutsche Umgangssprache hat diese Unterscheidung aufgegeben und die Formen mit her verallgemeinert, die der Berliner (außer in der Vortragsprache) nur in den Verkürzungen raus rein rauf runter gebraucht. So fragt z. B. ein in einem Zimmer Befindlicher einen anderen, der in demselben Raum ist: Kann ich mal rausgehen? st. hinausgehen. In einer Versammlung ertönt gegen einen Mißliebigen der Ruf Raus! wo man in Wien Hinaus! sagen würde. Diesen norddeutschen Sprachgebrauch verschulden die nnd. Mundarten, die herüt, rüt usw. verallgemeinert haben.

Ein einzelner Fall dieser Art ist **reinfallen** in dem Sinne 'das Opfer einer List, eines Betrugers, Wises oder dgl. werden'. Dazu das Subst. Reinfall. Es handelt sich hier um das Bild einer Fallgrube, in die man fällt. Auch hier wäre hineinfallen korrekt, wie in dem Sprichwort Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. In diesem Falle hat sich der norddeutsche Ausdruck weit nach Süden verbreitet, bis nach der Pfalz, Baden, Württemberg, Bayern, dem nördlichen Österreich (Winterb., Olmüz, Vieliz, Zuckm., auch Siebenb.). Die Annahme von Erbe (Schwäb. Wortschatz 9), bildliches norddeutsches hereinfallen werde sich der Schwabe erst gefallen lassen, wenn man hineinfallen sage, hat sich also nicht bestätigt. Doch wird mir andererseits hineinfallen aus Zauernig, neinfallen aus Lobositz, mundartl. einfallen aus Nieder-Österr. (Unter-Waltersdorf) angegeben, und hineinfallen kommt auch noch sonst im Süden vor, soweit es überhaupt in bildlichem Sinne gebraucht wird.

Einheimischer und gewöhnlicher sind jedoch in Süddeutschl. und Österr. andere Ausdrücke für dieselbe Sache: 1) eingehen, z. B. er ist

gut ein(ge)gangen = reingefallen. So schon Abraham a S. Clara I 122 Str. zum Tode: Es wird nichts eingehen = in deine Neze fallen. Baden¹⁾ (Raftatt), Württemb.²⁾ einschließl. Heilbronn, Bayern und Österreich haben diesen Ausdruck, der wohl ursprünglich 'in die Neze, in die Falle, auf den Leim gehen' bedeutet. 2) In Baden und Württ. in demselben Sinne angehen: so verwendet das Wort schon Grimmeßhausen (Heyne Wb. I 87). 3) In Bayern und Österr. aufsitzen, oft mit dem Dativ: er ist ihm aufgesessen 'er ist auf seinen Betrug oder Scherz reingefallen'. Klein Prov.-Wb. I 26 (1792) bezeugt die Wendung auch für die Pfalz. Dazu das Subst. der Aufsitzer = der Reinfall. Das Bild stammt von den auf der Leimrute aufsitzenen Vögeln (Schmeller Wb. II 346). In diesem Sinne verzeichnet schon Stieler T. Sp. (1691) 2035 das Verbum.

Rechtsanwalt

ist in Deutschland die amtliche Bezeichnung des geschulten Rechtsbeistandes in Prozeßen (Rechtsanwaltsordnung von 1878). Infolge von Verdeutschungsbestrebungen wird Rechtsanwalt stellenweise auch in Österr., z. B. in Znaim gebraucht. Sonst ist in Österreich der amtliche Ausdruck Advokat (in Wien Hof- und Gerichtsadvokat³⁾). Dieser früher allgemeine Name wird auch in Deutschl. noch gebraucht⁴⁾, in Ansbach angeblich noch häufiger als Rechtsanwalt, ist aber sonst im Veralten. In Livl. gleichfalls Advokat. In Bern und sonst in der Schweiz Fürsprech, die mittelalterliche deutsche Bezeichnung = ahd. furi-sprehho, mhd. fürspreche, in Zürich, St. Gallen Advokat.

reinigen

vollständlicher rein machen ist gemeinhochdeutsch, aber im Süden ist dafür putzen beliebter. Im Norden bedeutet putzen (außer 'schmücken') nur 'blank machen' z. B. Stiefel, Metall (Messer, Silber,

¹⁾ In Rappenaun aⁿkeeⁿ hereinfallen, Meißinger Wb. 7.

²⁾ Vgl. Fischer Wb. II 610.

³⁾ Hof- und Gerichtsadvokat ist jetzt nur noch Titel. Ursprünglich bezeichnete es einen Advokaten, der durch ein besonderes Examen berechtigt war, nicht nur bei den niederen Gerichtsbehörden, sondern auch bei den hohen Hofstellen aufzutreten.

⁴⁾ Mundartlich z. B. im Vogtland, Gerbet Gramm. S. 135, in Oberhessen, Schöner 3. f. hd. W. V 294.

Kessel, Klinken, Knöpfe putzen). In Süddeutschland einschließlich Lothringens (Follmann Wb. 75 Hüs butzen) und Eriers, Österreich und Schweiz (St. Gallen, Zürich) sagt man dagegen auch Kleider putzen, Wäscheputzerei, chemische Putzerei, während in Harburg auf Geschäftsschildern Reinigerei zu lesen ist. Zimmerputzer heißt in Wien der Bohner, aber man spricht auch vom Wohnungsputzen im Sinne von Reinigen. Die gründliche Säuberung der Wohnung, wie sie namentlich vor Festtagen stattzufinden pflegt, heißt in Nordostdeutschland Großreinemachen¹⁾, z. B. in Berlin, Hamb., Danz., Posen, Schlesien, Sachsen; Großes Reinemachen Petersb., Hann., Eisenach, Meiningen. Dagegen in Süddeutschland (Mainz, Baden, Württ.) Große Putzerei, in Nordwestdeutschl. (Westf., Rhein) Hausputz²⁾, in Graz Große Stauberei³⁾, in Olmütz große Räumerei, in Böhml.-Leipa das Zusammenwaschen. In Wien spricht man nur von gründlich machen. In Norden hat man einen besonderen Ausdruck, das Schummeln.¹ Vgl. bair. schlef. schummeln geschäftig 'hin und her laufen', ditmars. schummeln 'rütteln, scheuern' (Adelung Wb. III 1682), ndl. schommelen 'durchrühren, rütteln, obenweg säubern, im Größten reinigen' (Rehrein Volksfp. 369. Weigand Wb. II 800). In Luxemb. heißt der Tag des Großreinmachens (besonders Kirmesfreitag) nach Wb. 118 Fra-rösendäch.

Rindfleisch

Der Ausdruck ist gemeinhd., aber während in Berlin und dem größten Teil von Norddeutschland das Fleisch aller Arten von Rindern Rindfleisch genannt wird, wird besonders in Bayern vom Rindfleisch das Ochsenfleisch als das Fleisch der kastrierten und gemästeten männlichen Rinder unterschieden und unter Rindfleisch das minder wertvolle Fleisch von andern Rindern, also Jungrindern, Kühen und Stieren verstanden. Ebenso wird die Bezeichnung Ochsenfleisch in Württemb., Karlsru., Pfalz, Darmst., Wiesb., Saarbr.,

¹⁾ Vgl. Viebig in dem Berliner Roman Täglich Brot II 213. „E. v. Kraaz, Der Schuß im Park 101.

²⁾ Hausputz in dem Roman von F. Siebel, Die Odendahl's II 8, der im Bergischen Lande spielt; F. Dill, Birago (Saargebiet) Hausputz 373, Pfingstputz 313.

³⁾ Einem Inserat des Nürnberger „Fränk. Kuriers“ entnehme ich den Ausdruck Stöberzeit.

Robl., im Norden auch in Rostock, Schwerin, Kiel, Hamb., Harb., Bremen, Leer, Bückeburg, Halberstadt gebraucht. Doch wird daneben Rindfleisch auch in alles umfassendem Sinne verstanden. Dagegen ist in Wien wie in Berlin Ochsenfleisch der gewöhnlichen Umgangssprache fremd, was nicht ausschließt, daß auf Speisekarten zuweilen Mastochsenbraten für das gewöhnliche Rindsbraten zu lesen ist.

Rock

der untere Teil des Frauenkleides abwärts vom Gürtel im Gegensatz zum oberen Teil, der Taille oder der Bluse. In den österreichischen Alpenländern dafür Schoß, in Böhmen, Mähren, Schlesien Rock wie in Deutschland; doch wird auch Schoß gebraucht. Die mundartliche Bezeichnung ist in Österreich Kittel. Beim Mann bezeichnen Rock und Kittel im Hd. gerade die Bekleidung des Oberkörpers, ursprünglich bei der Frau auch das einheitliche Kleid, das von den Schultern bis zu den Füßen reichte. Als dieses dann in zwei Stücke geteilt wurde, ging der Name auf den größeren unteren Teil über¹⁾; die Schneidersprache legte ihm jedoch in Österr. noch eine besondere Bezeichnung Schoß bei. Das Wort wird in Wien weiblich gebraucht (die Schoß), wie mhd. schōz(e), ahd. scōz(a) (Plur. vulgär die Schoßen; Schoßenfabrik). In Deutschland ist der Schoß der untere Teil des Herrenrockes von der Gürtelgegend abwärts, gewöhnlich im Plur. Rockschöße, Frackschöße. Dies ist die alte Bedeutung des Wortes: vgl. got. skauts = *zōauspēdov* 'Zipfel, Saum', altnord. skaut 'Zipfel, Rand, Ecke'. In Wien entspricht in dieser Bedeutung des Diminutiv Schöbel (auch vom untern Stück der Damenjacke). — Der obere Teil des Frauenkleides, in Berlin die Taille, heißt in Wien Leih²⁾, ein Ausdruck, der aber selten geworden ist, weil der mit Fischbeinen gearbeitete eng anschließende Leib durch die lockere Bluse verdrängt wird.

Roggen

ist zwar die einzige genaue hd. Bezeichnung dieser Getreideart. Aber in einem Teil des Sprachgebiets ist dafür in der Umgangssprache der ungenaue Ausdruck Korn üblich, vereinzelt im Norden, in Sam-

¹⁾ mindestens schon im Anfange des 18. Jahrh., bei Almaranthes 1715.

²⁾ Brustleib so schon 1732 im Teutsch-Lat. Wb. von Nürnberg. S. 43.

burg, Harburg ¹⁾, Remscheid, Siegen, dann in Sachsen ²⁾ (Leipzig, Elsterb.), Thüringen (Salberst., Eisl.), Hessen ³⁾ (Holzh., Fulda, Mainz), in Süddeutschland (Els., Pfalz, Baden, Bayern) und besonders in Österreich, wo man oft Kornbrod für Roggenbrod lieft, was z. B. dem Berliner ganz fremd ist. Dagegen wird mir für Württemberg (Stuttgart) Rogge bezeugt. Auch in Leipzig sagt man zwar Korn, aber Roggenmehl. Roggenbrod und selbst in Niederösterreich auf dem Lande (Kröllend.) rukus mö^ü = Roggenmehl, wörtlich 'roggenes Mehl' neben substantivischem khon 'Korn'. Wo es auf genaue Unterscheidung z. B. von Weizen, Gerste, Hafer ankommt, wird überall Roggen gebraucht. Diese Schriftform ist, wie Kluge Wb. u. Roggen bemerkt, zugleich nhd. (altsächs. roggo, mndd. rogge) und schweizerisch (Roggen Id. VI 773). Die Schreibung Rocken (mhd. rocke) ist jetzt durch Roggen ganz verdrängt. Adelung Wb. III 1140 forderte noch Rocken gegen Gottsched und andere, die Roggen für die einzig wahre Schreibart ausgaben. Vielleicht hat der Wunsch, das Wort von (Spinn)rocken zu unterscheiden, vielleicht aber auch der Gebrauch von Korn in den Gegenden, denen die Form mit ek angehörte, zum Siege von Roggen beigetragen. Adelung kehrt übrigens das geographische Verhältnis von Roggen und Korn beinahe um. Nach ihm war Rocken oder in einigen Gegenden Röckenkorn in der südlichen Hälfte Deutschlands am gangbarsten, in der nördlichen auch Korn, so wie es in einigen obd. Gegenden nur Kern und Frucht heiße ⁴⁾. Korn für Roggen („Weizen zu Mehl, Korn zu Brote“) findet sich schon um 1600 bei Hans v. Schweinichen Dentw. 165.

Rohrstock

Stock aus spanischem Rohr (Calamus), als Spazierstock sowie zum Ausklopfen von Kleidern und Polstern verwendet. 1. Rohrstock ist in ganz Deutschland, Livl., Schweiz verbreitet, in Österreich

¹⁾ Prißel-Jessen Volkšn. d. Pfl. 414 bezeugt Koorn für die untere Weser.

²⁾ Obersächs. Korn = Rocken bei Rüdiger Zuwachs II (1783) 94. Müller-Fraureuth Wb. II 87. Im Vogtland Korn und Roggen Gerbet Gramm. S. 66.

³⁾ Vgl. Bilmars Id. 330.

⁴⁾ Nach dem Schw. Id. III 470 wird Chorn in einigen Gegenden der Schweiz für Roggen, in anderen für Dinkel, in anderen für Gerste gebraucht, nach dem Obw. VI 1816 Korn in Siebenb. für Weizen, in Westf. für Hafer.

nur vereinzelt. Doch haben sich auch in Deutschland noch andere Ausdrücke erhalten: 2. In Hamburg Rethstock, in Krefeld Riedstock, in Braunschw. Reitstock. Schüze *Id.* III 287 verzeichnet Reetstock als holsteinisch, Wasserzieher, 3. f. dtsh. Unterr. VI 567 aus Glensburg; dazu brem. Reitstock *Brem. Wb.* III 467, preuß. Retchen 'Stock zum Schlagen in den Schulen' *Frischbier Wb.* II 224. Ein literarischer Beleg für Rethstock ist Voigt-Diederichs *Dreiviertel Stund vor Tag* 118. Zu Grunde liegt mndd. *ret* reit = mhd. *riet* Schilfrohr. — 3. In Süddeutschl. und Österreich (Noburg, Seidelb., Württ., Bayern, Österr.) nennt man den Stock Spanisches Rohr oder (österr.) Röhrl. Vgl. *Ertl, Die Leute vom blauen Guguckshaus* 307: „er nahm sein Spanisches Rohr“. Auch kurzweg Rohr (Ansb., Neumarkt), Röhrl oder (in Linz, Salzbg.) der Spanische wird gesagt. Ferner ist in Westpreußen Spanisches Röhrchen (Danzig), kurz Röhrchen (D.-Krone) üblich. — 4. Im alemannisch-schwäbischen Gebiet, in Bruchf., Württ., Augsburg, Kempten, Dornbirn, St. Gallen sagt man auch Meerrohr d. i. das über das Meer, nämlich von den malaiischen Inseln, den früher spanischen Philippinen usw. gebrachte Rohr, wie Meerkatze, Meerschweinchen die überseeische Katze, das überseeische Schweinchen bedeuten.

5. In Zuckmantel und Sauernig die Sende (z. B. von dem Rohrstock in der Schule), von Weinhold (*Beitr.* 90, schon vorher Steinbach) als schlesisch gebucht: *Prikel und Jessen Volksn.* 194 schles. Sembden 'Juncus L.', *Frischbier Wb.* II 240 preuß. Sende 'Binse'. Es ist das mhd. *semede* *semde*, ahd. *semida* 'scirpus. papirus, carectum' (*Wörkman 3. f. d. Wortf.* 3, 275). Vgl. *Weigand Wb.* II 846.

Außerdem kommen noch einige weniger bezeichnende Ausdrücke vor: Staberl in Winterb., Chotieschau, Leipa, Mähren (Olmüt.), Niederösterr. Vgl. Spatzier-Stab oder Spatzier-Stock bei *Amaranthes* (1715): „ein schmahl oder geschwantes von Spanischem Rohr gefertigtes Stäblein“. Stecken in Gmünd, Tatzenstecken in Württ.; *Popowitsch Voc. Austr.* II fol. 65 verzeichnet österr. Rohrstecken.

Rolle

Vorrichtung, mittels deren die Wäsche durch Walzen unter starkem Druck gepreßt und geglättet wird. Dazu das Verbum rollen die

Wäsche mit der Rolle glätten. Das Verfahren, daß die Wäsche zum Plätten vorbereitet, ist in Südtirol nicht üblich, daher hier ein Wort dafür fehlt. Auch an anderen Orten wie Dornbirn ist es erst in neuerer Zeit eingeführt. Es wechseln zwei Ausdrücke mit einander, Rolle und Mangel oder Mange. 1. Das Verbreitungsgebiet von Rolle und rollen ist Petersb., Livl., dann der mittlere Teil von Norddeutschl., Pommern, Mecklenb., Mark, Schlesw.-Holst., Harburg, Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Hannover, Winsen, Bückeb., Braunschw., Lüneb., Halle, Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Eisenach, Leipz. In Harb., Göttingen, Dortmund, Halberst., Weimar, Bausen wird sowohl Rolle wie Mangel gebraucht. In Ostsch.-Krone ist Rolle häufiger, in Danz. seltener als Mangel. Posen sagt Rolle, Bresl. Mangel und Rolle, aber nur rollen, Bielez rollen und mangeln. Ein zweites Gebiet von Rolle und rollen sind die österr. Alpenländer, Nieder- und Oberöstr., nördlich noch Znaim und Olmütz in Mähren, Steiermark, Kärnten, Salzbg., Innsbr. Auch genauere Bezeichnungen wie Zeugrolle in Bremen, Wäscherolle finden sich.

2. Mangel und mangeln haben zunächst ein kleineres Verbreitungsgebiet im Osten: Ost- und Westpreußen¹⁾ (Königsb., Danz.) und Schlesien²⁾, dann anschließend daran ein mitteldeutsches Gebiet, Bausen, Vogtland³⁾, Böhmen, Ost.-Schlesien, Mähren (außer Znaim), Zipz, Thüringen⁴⁾ (Weim., Halberst., Meiningen), wo aber schon Rolle konkurriert. Auch weiter nördlich begegnet vereinzelt Mangel, mangeln, in Göt. (neben Rolle), Hamburg⁵⁾, Harb., Osnabr., Lingen, Leer; sodann ausschließlich in ganz Westdeutschland, in der Rheinprovinz, im größeren Teile Westfalens (Münster, Dortmund, Paderb., Siegen), in Hessen (Marb., Fulda⁶⁾), Lothringen⁷⁾; ferner in Wiesb., Frankf., der Rheinpfalz, Baden (Heidelb., Rast., Konstanz), Schweiz (Bern, St. Gallen). In Süddeutschland, Elsaß, Freiburg, Württemb., Bayern, auch in Luxemb.⁸⁾ herrscht die kürzere Form Mange (mund-

¹⁾ Frischbier Wb. II 48.

²⁾ Schon von Steinbach 1734 bezeugt, DWb. VI 1539.

³⁾ Gerbet Gramm. S. 160.

⁴⁾ Vgl. Hertel Thür. 163.

⁵⁾ An den Geschäftslokale in Hamburg, die Rollen haben, steht: Hier kann man Zeug mangeln, in Berlin: Hier kann gerollt werden.

⁶⁾ Nach Schöner J. f. hd. M. V 258 wird in Eschenrod (Oberhessen) Rolle gesagt.

⁷⁾ Follmann Wb. 352.

⁸⁾ Wb. lux. M. 275 Mang.

artil. Mang) und mängen. Früher scheint Mange weiter verbreitet gewesen zu sein: das Brem. Wb. III 128 verzeichnet diese Form als bremisch. Hertel Thür. 163 führt Mang noch aus Salzungen, Mange aus dem Harz an. Das Schweiz. Idiotikon IV 328 kennt auch nur die Form Mängen f. (aus Basel, Olarus, Zürich), während mir aus Bern, St. Gallen Mangel (als hd.) angegeben worden ist. — Sehr selten und im Hd. veraltet ist das gleichbedeutende Mandel, das Hertel a. a. O. (nach Weise) aus Altenburg anführt. Dem Zedlerschen Universallexikon von 1739 (19 Sp. 893f.), Adelung Wb. III (1798) 42 und Krüniz Encycl. 126 (1818), 641 ist das Wort noch ganz geläufig. Es ist also erst im Laufe des 19. Jahrhunderts veraltet. In Sondershausen heißt, wie schon S. 282 erwähnt wurde, der Kleiderrechen Mandelholz doch wohl von einer (mir allerdings unklaren) Ähnlichkeit mit einem Mangelholz.

Die eigentümliche geographische Verteilung von Rolle und Mangel — Rolle in den drei isolierten Gebieten Livl., mittleres Norddeutschl., österr. Alpenländer, in den Zwischengebieten Preußen, Schlesien, Böhmen, Mähren Mangel — erklärt sich, wenn Mangel der ältere Ausdruck war, der in neuerer Zeit in einzelnen Gegenden durch Rolle ersetzt wurde, während in anderen das ältere Wort bewahrt wurde. In der Tat ist Mang schon aus Tuchers Baumeisterbuch 78, 23 (ca. 1475), mängen aus Tuchers Haushaltb. (1507—17), Mange prelum aus Stieler S. Spr. (1691) Sp. 1269, auffmangeln aus Caströw I 278 (16. Jahrh.) belegt. Dagegen finde ich für Rolle (Rolltücher) kein älteres Zeugnis als Amaranthes Frauenzimmerlex. von 1715¹⁾.

Wir müssen hier einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung dieses Geräts werfen. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 65 unterscheidet bereits vier Stufen: 1) Die älteste und einfachste Form ist das Mangholz, wie es Popowitsch nennt, „eine halbe hölzerne Kugel mit Stiel“. Meringer Idg. Forsch. XIX 431 ff. hat solche pilzförmigen Mangeln beschrieben und abgebildet. Sie ähneln den Keulen, mit denen der Kuchenteig gerührt und geknetet oder gerieben wird, es sind also Kneithölzer, mit denen zuerst der Teig, dann auch die Wäsche geknetet wurde. 2) Die Mang, in Schlesien Handmangel besteht nach Popowitsch aus einer Walze, die im Schlesiſchen Käulen, in Hohenlohe Mangholz heiße, und einem Bret. In schles. Keule ist, wie man sieht, ein Ausdruck beibehalten, der nur auf der 1. Stufe

¹⁾ Ferner Zedlerss Unio.-Lex 19 (1739), 893. Wäsch-Rolle Leipziger Intelligenzbl. 1764 S. 186.

berechtigt war. Die Handmangel entspricht der Walze, mit der der Nudelteig gerollt zu werden pflegt und die in Österreich Nudelwälder heißt. Aus Kofstock wird mir berichtet, daß dort der Nudelwälder Mangelholz heißt, während das Gerät für die Wäſche nur Rolle genannt wird, und nach Hertel Thür. 163 wird im Harz und öſtlichen Thüringen mangeln auch vom Teig geſagt. Wieder ſehen wir, daß dasſelbe Inſtrument für die Wäſche wie für den Teig benutzt wird. Umgekehrt hat der öſterreichiſche Nudelwälder ſeinen Namen von einem Ausdruck der Webtechnik, dem Walken. 3) Die 3. Stufe nennt Pop. die Rolle; ſie beſteht in zwei Walzen, die durch einen mit Steinen beſtarten Kaſten beſchwert ſind. 4) die durch ein Waſſerwerk oder Laſtier geführte groſſe Mange. Erſt nach Popowiſch's Tode, um 1800, iſt die durch eine Kurbel in Bewegung geſetzte Drehrolle von dem Zittauer Uhrmacher Praſſe erfunden worden, wie ſie noch heute üblich iſt¹⁾. Die älteſte Form des Geräts war alſo keine Rolle, dieſe Bezeichnung trat nach Popowiſch erſt auf der 3. Stufe ein.

Die Kaſtenmange iſt wohl von Hauſe aus eine Appreturmaſchine und aus der Weberei auf die Wäſche übertragen. Die Gewebe werden, nachdem ſie geſchoren und geſtärkt ſind, auf Mängen gemangt oder kalandert, um eine glatte und glänzende Oberfläche zu erhalten. Die Kalander ſind eine neuere Erfindung, aber die Mängen ſind in der Weberei alt. Die in Tucher's Baumeiſterbuch (1464—75) S. 78 erwähnte mang (3. 22 f. waltzen in die mang, 3. 17 ein püchen mangpret . . . 32 ſchuch lank) gehört wohl hierher.

Mandel und Mange ſind zwei etymologiſch verſchiedene Wörter, Mandel = altnord. mondull 'runder Stoß zum Drehen der Handmühle', Mange = mhd. mange Wurfmaſchine, lat. manganum, gr. μάγανον, das wohl eine Maſchine bezeichnete, deren weſentliche Teile in Walzen oder Rollen beſtanden (Klobe im Flaſchenzug, Feſtungsmaſchine). Mangel iſt entweder, wie Meringer 3dg. Forſch. XIX 436 annimmt, aus Mange und Mandel kontaminiert oder durch den weit

¹⁾ Krünitz Encycl. 126. Bd. (1818) 647: „Die Erfindung der Drehrollen zum Abrollen der Wäſche iſt noch neu, ſie ſind erſt ſeit ungefähr 15 Jahren hier eingeführt und jetzt ſo ziemlich allgemein verbreitet.“ Merkwürdig iſt aber, daß Zedler Univ.-Lex. 19, 893 unter Mandel bereits im S. 1739 ſchreibt: „Wie nun dieſe Art ordentlich von zweyen Perſonen gezogen werden muß, alſo hat man eine beſondere Invention von Mandeln oder Rollen, welche nun von einer Perſon, vermittelt eines Rades hin und wieder bewegt werden können.“

verbreiteten Wandel von *nd* zu *ng* (nhd., md., els., Schweiz. *Behagel* *Gesch. d. deutschen Spr.*³ 184) aus *Mandel* lautlich entstanden.

Rollwagen

Lastwagen mit starken niedrigen Rädern (wie Rollen) ohne Bedachung, wie sie namentlich Expediteure zum Transport von Kisten verwenden. Der Kutscher eines solchen Wagens heißt Rollkutscher. Rollwagen ist der in Deutschland außer Bayern übliche Ausdruck¹). In Schwerte auch Rollenwagen, in Heidelb. die Roll(e)²). In älterer Zeit war Rollwagen ein leichter Reisewagen³). Jörg Wietersams 'Rollwagenbüchlein' (um 1550) ist eine Anekdotensammlung zur Unterhaltung im Reisewagen. In Bayern (von München bis Aschaffenh.) und Tirol heißt der Rollwagen Brückenwagen⁴), in Innsbruck Schleifwagen, auch Fuhrwagen, in Lobositz Fuhrwagen, im übrigen Österreich Streifwagen (mundartlich Strafwa^{gn} Hügel Wiener Dialekt 159), ein Ausdruck, der nicht ganz leicht zu erklären ist: 'Wagen für Streifwaren d. i. Kisten u. dgl., die gestreift oder geschleift werden' (vgl. Schleifwagen)? Man sagt ferner Gepäck zustreifen d. h. durch einen Streifwagen zustellen. — In Zürich Camionagewagen (frz. camionage Transport auf Rollwagen). Das *QWb.* II 138 hat noch den Ausdruck Blockwagen, Wagen mit starken Rädern.

Rosine

Diese Bezeichnung der getrockneten Weinbeeren ist jetzt schon fast gemeinhochdeutsch. Doch wird in Süddeutschland außer Elsaß und in

¹) Lit. Belege: Frenssen *Kl. S.* Baas 64 (Rollkutscher 66). Stegemann Söhne d. Reichslandes 32.

²) Rolle im Sinne von 'Reisewagen' wird für diese Gegend bezeugt durch Auf der Rollen nach Oppenheim fahren bei Saßrow (16. Jahrhundert) I 284.

³) Stieler *L. Spr.* (1691) 2529 *cisium*. Comenius 1644 (bei Schulz *Dtsch. Fremdwb.* 319) *rollwagen* oder *kalessen*. *Abelung Wb.* III 1154 kennt beide Bedeutungen von Rollwagen: 1. niedriger, statt der Räder auf Rollen, d. i. Scheiben, stehender Wagen. 2. leichter Leiterwagen, Reisende darauf schnell von einem Dorf zum andern zu bringen, weil er leicht dahin rollt. In einigen Gegenden, und selbst in Meißn Hauderer; in Österr. Zeiselwagen.

⁴) Auch von Stegemann, Die als Opfer fallen 375 gebraucht. Popowitsch *Voc. Austr.* I fol. 70 erklärt Brückenwagen als einen Wagen zum Abrichten der Pferde aus einem alten Wagengestell mit einem Bretterboden wie einer Brücke, worauf die Stallknechte sitzen.

Österreich für die großen Rosinen noch die Bezeichnung Zibebe (mundartlich Ziwen aus Ziwewen¹⁾) viel gebraucht, so in Karlsruhe, Rastatt, Freiburg, Heilbronn, Württemb., Neumarkt a. Ranal, Augsburg, München, Bregenz, Innsbruck, Oberösterreich, Olmütz, Znaim, Mähr.-Neustadt, Troppau, Niederösterreich, Siebenb. In Salzb., Bielitz ist das Wort selten, in Wien und wohl auch anderwärts schon im Veralten, aber z. B. in Znaim noch der übliche Ausdruck, Rosine selten. Die Hofordnung des Markgrafen Johann v. Ruffin (1561) DRG. II 2, 51 hat Zibebe neben kleine und große Rosinen. Schles. Rosinke (Zuckm.) = mhd. (md.) rosinekin muß wohl für mundartlich gelten. In Ingolst., Winterb., Eger, Salzb. werden die Rosinen auch noch Weinbeeren genannt, und die kleinen schwarzen Rosinen, die in Deutschland Korinthen heißen, wie schon Popowitsch Versuch 472 meldet, allgemein in Österr. Weinbeerln, mundartlich Weimperln²⁾. Der echtelässische Name ist Meertrauben, mundartl. Meertrübel (Erf. Wb. II 740), Meertriwle (Henry Dial. de Colm. 202), worin Meer- wie in Meerkatze, Meerschweinchen, Mehrrohr (s. oben S. 391) die überseeische Herkunft bedeutet.

Weinbeeren und Meertrauben sind die deutschen Benennungen, für die im Norden von Frankreich her (altfrz. rosin), vielleicht auch über die Niederlande (ndl. rosijn rozijn) Rosine³⁾ eindrang, während dem Süden, wohl über Italien (it. zibibbo), mit einer großen syrischen Rosinenart deren arabischer Name Zibebe (arab. zabib) zufam⁴⁾. Man vergleiche dazu die Ausführungen in Zedlers Universallexikon von 1742, XXXII 956: „... große Rosinen, unter welchen die größten Zibebe. Cibeben. lange blaue Rosinen, Passulae Zibebe heißen, so in halbrunden Einschlügen von Damasco, einer Hauptstadt in Syrien, kommen und derentwegen Uvae Damascenae, Passulae Damascenae, Raisins de Damas, große oder blaue Rosinen, Damascener Trauben genennet werden.“ Andererseits Sp. 957: „gemeine Rosinen Sie kommen zugleich mit ihren Stielen in

¹⁾ Klein Prov.-Wb. II 248 schreibt die Form Ziweben Österr. und Württ., wo es an Österr. grenzt, zu.

²⁾ Klein Prov.-Wb. II 229: Weimper. — Man vergleicht auch kleine schwarze Augen mit Weimperln und nennt einen Menschen, der sich einzuschmeicheln versteht, Weimperl.

³⁾ Ältestes Zeugnis für das Wort: rōsein in Nürnberg um 1400 Lerer Mhd. Wb. u. rōsine. Weigand Wb. II 606 f.

⁴⁾ Vgl. Stieler E. Spr. (1697) 1623: „Sehr große Rosinen alias Zibebe, passulae maximae seu Damascenae“.

Körben eingepackt aus Spanien und Italien nach Holland und Hamburg, von da sie weiter verschickt werden.“ Man vergleiche den Vortrag bei Apfelsine (s. oben S. 87f.).

Rottfohl s. Weißfohl

Rührei

Eier mit dem Quirl durcheinandergerührt, so daß Dotter und Weißes vermischt werden, und in Butter oder Schmalz gebraten.

1. Der Ausdruck Rührei ist in ganz Deutschland üblich oder wenigstens bekannt und noch weiter südlich in der Schweiz und Tirol bis Bern, St. Gallen, Bludenz, Innsbruck, Bozen und im Osten bis ins nördliche Böhmen. Mit dem kollektiven Rührei wechselt der Plural Rühreier, aber die Orte, die diese oder jene Form vorziehen, bilden kein geschlossenes geographisches Gebiet: Rührei findet sich z. B. in Petersburg, Dorpat, Berlin, Rostock, Lübeck, Bremen, Wiesbaden, Frankfurt, Mainz, Bern, der Plural in Danzig, Breslau, Leipzig, Markneukirchen, Meiningen, Osnabrück, Paderborn, Köln, Siegburg, Koblenz, Zweibrücken, Rastatt, Freiburg, Württemberg, Alschaffenburg, Nürnberg, Ingolstadt, Donauwörth, München, Augsburg, Kempten, Leipa, Leitmeritz. — Für Rostock bezeugt mir ein Gewährsmann als den gebräuchlicheren Ausdruck Eierrühr, das aber den beiden Damen, die seine Angaben nachprüften, unbekannt ist. Eyerrühr erwähnt schon Adelung Wb. III 1529 und vergleicht schwed. Eggröra. — In Winterberg im westlichen Böhmen wird statt des Kompositums Gerührte Eier, im nordwestlichen Steiermark (Muffee) Eingerührte Eier gesagt. Vgl. Henisch L. Spr. (1616) Sp. 964: Gerürte eyer, ova agitata et ova fracta. Popowitsch Versuch S. 105.

Die geschichtlichen Zeugnisse deuten darauf hin, daß die Bezeichnung von Norddeutschland ausgegangen ist. Adelung Wb. III 1529 schreibt: „Das Rührey im gemeinen Leben, besonders Niederdeutschlands in einer Pfanne ausgeschlagene Eier.“ Das DWb. VIII 1458 bringt als ältesten Beleg für Rührey das Frauenzimmerlexikon des Leipzigers Amaranthes (Corvinus) von 1773, II 2954, und vergleicht nnd. rörei, und Popowitsch Versuch (1780) S. 105 bemerkt: „Gerührte Eyer der Sachsen [d. i. Niederdeutschen], Thüringer, Wetterauer (des oeufs brouillés).“

2. Im südöstlichen Deutschland ist neben dem wohl eingedrungenen

Rühreier der Ausdruck Eingeschlagene Eier üblich, so in Württemberg, in vielen bayrischen Städten (Ansbach, Hof, Amberg, Neumarkt, München, Augsburg) und im benachbarten Eger. Dafür Ausgeschlagene Eier in der Fränk. Schweiz¹⁾.

3. In Österreich — Böhmen, Mähren, Schlefien (außer Zauernig), Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten, Zips, Siebenbürgen — heißt das Rührei Eierspeis(e), auch in Tirol (Taufers), wo Rührei wohl erst in jüngerer Zeit eingedrungen ist, und noch weiter westlich in Konstanz.

4. In Bielitz Eierkasch neben Eierspeise und seltenem Rührei. Über Kasch s. oben S. 384 unter Quetsch-Kartoffeln. — 5. In Zauernig gebratene Eier.

Werden die Eier unzerührt gebraten, so daß Weißes und Dotter geschieden bleiben, so heißen sie in Berlin meist Setzeier, in Wien Spiegeleier. Strenge geographische Unterschiede bestehen hier aber wohl nicht. Nicolai Reise (1781) V 234 teilt gerade als Wiener Ausdruck Gsetzte Aar mit, und gesetzte Eier steht neben Spiegeleier im Wiener Kochbuch¹⁰ von L. Seleskowitz (1899) 260. Auch die Bezeichnung derselben Speise als Ochsenaugen ist weit verbreitet: nnd. ossenoogen (DWB. VII 1132), sächs. gefulte ayr oder ochsenaugen Germania IX, 200; lothr. Ochsenauⁿ Follmann Wb. 390. In Tirol und Oberösterreich sagt man Eier in Schmalz (mundartl. Oaringschmalz). Schon das von Birlinger Germania IX 203 herausgegebene Tegernseer Kochbuch des 15.—16. Jahrh. nennt kalts ayrschmalz, Hans Sachs (1560) braucht ayrenschmalz²⁾, und Nicolai Reise (1781) V 234 unterscheidet für das Wien seiner Zeit zwischen Aarspeis und Aarenschmalz. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 103 R definiert für dieselbe Zeit österr. Eyerundschmalz = sächs. gerührte Eier, sächs. Eyerundschmalz = *oeufs au miroir*, gefetzte Eyer (in Sachsen auch Eyer auf Butter), und in seinem Versuch S. 105 sagt er: „Mit Schmalz gebacken heißen sie Eyer und Schmalz, mit Milchrahm gekocht, Eingehrührtes“. Das Namenbüchlein für slowenisch-deutsche Schulen (in Krain) von 1854 gibt als die korrekte Na-

¹⁾ Angemerkt sei hier, was mir mein Gewährsmann für diese Gegend mitteilt, daß daselbst die mundartliche Form Oar hartgekochte Eier und die hd. Form Eier weichgekochte Eier bedeutet, d. h. die ländliche Art der Zubereitung wird mit der mundartlichen Form, die städtische Art mit der hd. Form bezeichnet.

²⁾ Schmeller Wb. I 55.

mensform Eierschmalz, das mir auch aus der Fränkischen Schweiz angegeben wird. Wieder anders ist der österr. Eierschmarren (der auch in Süddeutschland bis Baden vorkommt), in Österr. gewöhnlich Kaiserschmarren genannt, der sich vom Rührei dadurch unterscheidet, daß er aus wenig Eiern, Milch und vielem Mehl besteht, und wie zerstoßener Eierkuchen aussieht; er wird auch aus Gries oder Kartoffeln (Gries-, Erdäpfelschmarren) bereitet. Süddeutsch österr. Schmarre bedeutet 'Brocken, Fetzen'¹⁾.

Sahne

die fette obere Schicht, die sich auf der Milch ansammelt, wenn sie nach dem Melken einige Zeit stehen bleibt²⁾. Die beiden Hauptausdrücke sind Sahne und Rahm. 1. Sahne ist nord- und mitteldeutsch, es reicht südlich bis Beuthen, Markneuf., Weimar, Eisenach, Kassel, Koblenz, Trier. Aber auch in diesem Gebiet hat Sahne nicht die Alleinherrschaft, sondern wechselt mit Rahm. In Berlin ist nur Sahne üblich, und nur dieser Ausdruck wird mir ferner aus Posen, Schlesien³⁾, Rostock, Stettin, Hannover, Schwerte, Osnabr., Leer, Halle, Sondersh., Leipzig, Bautzen angegeben. In manchen Orten wie Schlesw., Schwerin, Oldenb., Gött., Kassel, Halberst., Eisl., Weim., Siegen, Paderb., Köln finden sich beide Ausdrücke. In Lüneb. und Münster wird Rahm durch Sahne erst in neuerer Zeit verdrängt. In Königsb., wo Schmand das gewöhnliche ist, gilt Sahne als „hochgebildet“. Das Wort dringt wohl namentlich durch Berliner Einfluß vor. Nach Adelung Wb. III 1251 ist es besonders obersächsisch, bedeute aber hier vorwiegend die süße Sahne, während die saure Rahm heiße; diese Beschränkung von Rahm auf die saure Sahne ist auch österreichisch. Sahne gehört auch der nhd. und ndl. Mundart (ndl. zaan, mndl. saene) an.

2. Die verbreitetste Bezeichnung der Sache ist Rahm: sie findet sich in allen Teilen des deutschen Sprachgebietes, auch in Norddeutschland, wie wir sahen, z. B. in Kiel, Harburg, Bremen, Norden, dann

¹⁾ Weigand Wb. II 744. Elf. Wb. II 844. Follmann Wb. 456 u. Schmurre.

²⁾ In Berlin und sonst in Norddeutschland heißt Sahne auch die Haut, die sich auf abgekochter Milch bildet. Ch. Fontane, Cécile (Berliner Romane II S. 204) schreibt: „Selbst der säuerlich schlechte Kaffee, mit der allerorten im Harz als Sahne geltenden häßlichen Milchsaut.“

³⁾ In Schlesien ist Sahne nach Weinhold Beitr. 75 häufiger als Rahm.

in Westdeutschland (Rheinland, Hessen, Westf.), Thüringen und Süddeutschland, ferner in Tirol, Salzburg, Kärnten. In Ober- und Niederösterreich und Steierm. wird Rahm auf die saure Sahne beschränkt, während die süße Obers heißt. Dieser Gebrauch des Wortes Rahm wird, wie wir sahen, von Adeling auch für das Obersächsishe seiner Zeit bezeugt, von Popowitsch Voc. Austr. II fol. 14 für Kolmar, wo die süße Sahne Niedlä, die saure Ram genannt werde. Jetzt wird in dieser Stadt nach Henry Dial. de Colm. 199. 204 nur Rahm (roim) gebraucht. Auch in den Mundarten ist Rahm in den Formen raum (= mhd. milchroum) röm räm über fast das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet¹⁾. Das hd. Rahm ist die im Süden, in Bayern, Österreich, auch der Pfalz²⁾ aus raum = mhd. roum entstandene Dialektform. In der Schweiz wird nach Sd. VI 898 an der Peripherie Raum, im Mittelland Nidel gebraucht, und schriftdeutsch Rahm beginnt einzudringen, aber „nur für den in den Handel gebrachten Rahm, nicht für die Haut auf der Milch“. Im älteren Nhd. wird noch die Form Raum oder Rohm gebraucht: Sohm oder Rhaum oder Rohm wie es etliche nennen Coler Hausbuch (1593) III c. 45.

Neben diesen Ausdrücken finden sich noch einige räumlich beschränktere. 3. Schmand in Petersb., Livl. (Dorpat, Riga), Ost- und Westpreußen³⁾, Hessen⁴⁾, Trier und in der Zips. Mundartlich wird das Wort noch für das westliche Ndd.⁵⁾, einige thür. Orte, Salzingen, Nordhausen, Winterstein⁶⁾, das Eichsfeld, Luxemb.⁷⁾, bezeugt. Im hd. Sprachgebrauch ist es im Zurückweichen begriffen. Klein Prov.-Wb. II 126 gab Schmant 1792 noch für Koblenz an, von wo mir jetzt Sahne bezeugt wird. Nach Victor (S. 41) hat die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau Rahm. Im oberhess. Eschenrod gilt nach Schöner S. f. hd. M. V 256 Schmand für nobler als

¹⁾ Belege DWb. VIII 63. Schwyzer Sdg. Forsch. XXI 180f. Dazu Bertel Thür. 191. Bertel Gramm. S. 84. Lenz Wb. 57. Follmann Wb. 405.

²⁾ Klein Prov.-Wb. II 75.

³⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 294. Lit. smantas, szmanta.

⁴⁾ Vgl. DWb. IX 934. Bismar Sd. 359. Pfister Nachr. 258. Crecellius Wb. 745. Schmidt Westerm. Sd. 195. Rehrein Volkspr. 356.

⁵⁾ smant N. v. Eye Dtsch. Mn. II 509. DWb. IX 934: Göttingen Echambach Wb. 197, Lippe, Schwalenberg bei Pyrmont Böger Sd. f. ndd. Spr. 32, 162, Westfalen Woeste Wb. 213, das Ruhrthal Grimme Plattd. Mundarten 159, ostfries. Doornkaat Wb. II 324.

⁶⁾ Hertel Thür. 214.

⁷⁾ Hentrich Wb. 40. Wb. lug. M. 387.

Rahm¹⁾. Lotbr. Schmant Rahm aufgekochter Milch, sonst Raum: Follmann Wb. 405, 454.

4. In Böhmen und Mähren Schmetten, in Österr.-Schlesien und einigen mährischen Orten (Mähr.-Neustadt, Mähr.-Schönberg) Schmeten, in Lundenburg Smetten, Lehnwort aus čech. smetana, daher auf das nördliche Österreich beschränkt. „Schmetten . . . war etwan der Behem ehre essen“, sagt Mathesius Hochzeitspredigten S. 136. In Troppau wird Schmetten für saure, Rahm, Obers für süße Sahne gebraucht. In Groß-Krosse (Österr.-Schles.) heißt die abgeschöpfte Sahne Schmeten, die noch auf der Milch befindliche Sahne (mundartl. sön).

5. In Braunschw.²⁾, Hann., Bückeb., Winsen Flott, nach Schmidt Westerw. Id. 195 auch im Harz. Das Wort ist mit seinem niederdeutschen Konsonantismus eigentlich schon mundartlich: nhd. flot. ndl. vlot schwimmend, also Flott das oben auf der Milch Schwimmende zu hd. fließen (vgl. Udeitung Wb. II 222). Flötmilch ist nach Frischbier Wb. I 201 in Ost- und Westpreußen saure, doch nicht dicke Milch, götting. Flöte nach Schambach Wb. 273 ein breiter Löffel zum Abrahmen der Milch. In Krefeld FlöteKäse = hannöv. Flottkäse 'Sahnekäse' (i. Art. Weißer Käse). Vgl. dän. fløde 'Sahne'. In Braunschw. wird daneben Sahne (nur saure Sahne). in Winsen Rahm, in Hannover das Verbum abrahmen gebraucht.

6. In Wien heißt die süße Sahne Obers. die saure Rahm. Obers ist = oberes, aber das -s wird nicht mehr als Flexionsendung empfunden, daher das Obers, mit Obers gesagt. Popowitsch

¹⁾ Die Herkunft von Schmand ist noch nicht aufgeklärt. Kluge Wb. 404 und Weigand Wb. II 743 nehmen Entlehnung aus dem Slavischen an. Aber čech. russ. smetana weichen lautlich ab und haben dtisch. Schmetten ergeben. Berner Slav. etym. Wb. II 44 legt daher mit Rücksicht auf rumän. smintină 'Sahne' und spätmhd. smant ein nasalisiertes slav. *smetana zu Grunde. Doch macht auch hierle unzer andern das a und das Fehlen der Endung in Schmand Schwierigkeiten. Beachtenswert ist auch die Bedeutung von nhd. thür. ebersächf. Schmant 'Schmutz': Schambach Wb. 197, Klein Prov.-Wb. II 126 (Danz. N. ede. . Cobl.), Hertel Thür. 214, Müller-Fraureuth Wb. II 448; sie erinnert an nhd. smadder Schmadder, thür. Schmatter dickflüssiger Straßenschmutz (Schambach, Frischbier, Hertel a. a. D.). In diesem Sinne ist Schmand auch ins Čechische gedrungen: smanta 'Schmutz'. Da das Wort auch westdeutsch ist, während Schmetten auf die Nachbarschaft des Čechischen beschränkt ist, so erscheint die slavische Herkunft von Schmand doch zweifelhaft.

²⁾ Vgl. Herrigs Archiv 2, 91.

Voc. Austr. II 14 bezeugt Obers aus dem übrigen Österreich nicht. Mir wird es noch aus Jeselsdorf, Unter-Waltersd., Aulfsee, Graz, Cilli, Klagenf., Znaim, Olmüs, Mähr.-Neust., Troppau, Eger, Siebenb. angegeben: es beruht in diesen Orten teilweise gewiß nur auf Wiener Einfluß, da z. B. in Znaim, Cilli, Siebenb. daneben Rahm, in Olm., Troppau Schmetten gebraucht wird. In Salzbg. ist Obers selten. Aus dem niederösterreich. Kröllendorf wird mir nur Rahm angegeben. Nach Popowitsch a. a. O. kam zu seiner Zeit Obers, gesprochen Oms¹⁾, auch in Regensburg und bei „einigen Schwaben“ vor. Ich habe Obers in Nürnberg in einem Kaffeehaus gelesen. Reinwald Henneb. Bd. 93 führt Öbers Ntr. süßer Rahm (1801) aus Salzungen (bei Hertel Thür. 175 Ewersd), Wilmar Bd. 289 das Oberste aus Schmalkalden an. Auch in Wien hört man Oberst. Nach Unger-Rhull Wb. 481 bedeutet Obers in der steirischen Mundart „Sahne des Rahms“: das soll wohl heißen „die oberste Schicht oder die Haut des Rahms“. Mein Gewährsmann aus Leonfelden behauptete, daselbst bedeute Rahm das Beste vom Obers.

Das besonders in der inneren Schweiz (so in Bern, Zürich) gebräuchliche Nidel (Bd. IV 672), elf. Nidle (Wb. I 760), auch schwäb. (Schmid Wb. 406) und bayrisch (Schmeller Wb. I 1727), kann wohl nur als mundartlich gelten. — Popowitsch Voc. Austr. II 14 führt aus seiner Zeit noch an Kern in Nürnberg; die Werm im Suntgau; das Abgeblasene von der Milch, wenn es hart wird: süßer Rahm im Öttingischen (Württ.).

Die zu einem dicken Schaum geschlagene süße Sahne, wie sie in Konditoreien verabreicht wird, heißt im Gebiet von Sahne Schlag-sahne, das als besonderer Terminus auch im Gebiet von Rahm (Röln, Olmüs) vorkommt, in Wien Schlagobers und so auch in Salzbg., sonst im Gebiet von Rahm Schlagrahm, in Böhmen (Leitmeritz) Schlagschmetten. Der ältere, von manchen noch jetzt gebrauchte österreichische Ausdruck ist Obersschaum. In den Kaffeehäusern in Ungarn fragt der Kellner bei Kaffeebestellung: „Mit Schaum oder Haut?“ — In Tirol Maibutter.

Sauere Kirschen

Ich habe diesen Fall in den Fragebogen nicht aufgenommen: die genaueren Unterschiede zwischen den Kirschenarten sind ja auch dem

¹⁾ Diese von Popowitsch auch für Wien bezeugte Aussprache kommt jetzt kaum noch vor.

Laien nicht bekannt, und auch die Botaniker haben verschiedene Einteilungen und Bezeichnungen. Der Berliner unterscheidet süße und saure Kirschen, der Österreicher Kirschen und Weichseln. Der Name Weichsel, Weichselkirsche (ahd. wihsela), nach Prizel und Jessen Volkšn. 313 schwäb. österr. bayr., ist dem Berliner ganz fremd. Schon Popowitsch Versuch 244 weiß, daß sie in Sachsen saure Kirschen heißen. Indessen ist der Name Weichsel(kirsche), wie Heinr. Schröder Indogerm. Forsch. 17, 317 nachgewiesen hat, mundartlich doch auch westniederdeutsch: mnd. wesselbere, niederhein. wessel kerssen. westf. wesselte, gött. wisselbere, nordthür. wisselbere usw. In Wien sagt man Weichseln, nicht Weichselkirschen. — Eine Abart von sehr hellroten glänzenden Kirschen mit geringem, wenig süßem Geschmack heißt in Berlin Glaskirschen, in Wien Wachskirschen. Popowitsch a. a. O. 242 kennt dafür die Namen Weiß- oder Wasserkirschen.

Sauerkohl s. Weißkohl.

Schaufenster

großes Fenster eines Geschäftes, in welchem die Waren ausgestellt werden. Schaufenster wird in ganz Deutschland, Petersb., Livl. und in der Schweiz gebraucht. In Österreich dafür Auslage, genauer Auslagefenster¹⁾, das auch in Bayern der gewöhnliche Ausdruck ist und auch in Wiesb., Darmstadt, Zweibr., Karlsr., Freiburg vorkommt.

Schaukel

sowie schaukeln sind in ganz Deutschland verbreitet. Doch bestehen daneben einige örtliche Ausdrücke, die freilich auch als mundartlich oder halbmundartlich angesehen werden können: in Braunschw. die Schwenge, in Holzhausen a. d. Eder die Fuhr (aber das Verbum schaukeln), in Thüringen (bei Zeitz)²⁾ Kautsche, in Württ. Gautsche, gautschen³⁾, in Heidelb. Gaunschel⁴⁾, das dort als

¹⁾ Literarischer Beleg: Greinz, Das Haus Michael Senn 5.

²⁾ Nach Hertel Thür. 132 auch in Altenburg.

³⁾ Fischer Wb. III 109.

⁴⁾ Gauntsche nach Fischer a. a. O. in Heilbr. Els. gäunschen Els. Wb. I 227.

mundartlich empfunden wird, heß. Reitel (Pfister Nachtr. 222), in Fulda Reidel (Wilmar Bd. 321), im Elß. Reitel Reitsel¹⁾ (auch Geipfel), in St. Gallen Reite²⁾, in den österreichischen Alpenländern nördlich bis Znaim Hutsche und hutschen³⁾. Klein Prov.-Wb. I (1792) 194 verzeichnet bayr. sich hetschen sich schaufeln, österr. sich hutschen. Im Vogtland bedeutet hutschen schaufelnd gehen⁴⁾. Verwandt scheint elß. Hutzel Schaufel Wb. I 208. Wir machen hier wie bei Murnel, schlittern, Zeck die Beobachtung, daß Bezeichnungen von Kinderspielen oft mundartlichen Charakter tragen.

schelten

In Berlin bedeutet schelten 'erregt tadeln, Vorwürfe machen', schimpfen 'Schmähworte gebrauchen'. Während schelten in Norddeutschl. der Umgangssprache geläufig ist (auch das Subst. Schelte), nimmt es nach Südosten immer mehr ab und wird durch schimpfen ersetzt. Schon in Breslau klingt schelten gesucht, literarisch. In Württemberg sagen die Gebildeten nur schimpfen, aber die reine Volksmundart kennt noch schelten, das dem Gebildeten gewählt, dichterisch, biblisch vorkommt. Auch weiter westlich ist schelten mundartlich (in Heideb. schenne) vertreten⁵⁾: als hd. wird mir teils (in Saarbr., Pfalz, Elß.) schelten, teils (in Kobl., Wiesb., Frankfurt, Darmst.) schimpfen angegeben. In Bayern überwiegt wohl schimpfen. Nach Schmeller Wb. II 416 wird dort schelten „vorzugsweise für fluchen“ gebraucht, was wohl nur als mundartlich gelten kann. In Österreich fehlt schelten ganz und wird nur schimpfen gesagt. Er hat sehr geschimpft, er hat mich ausgeschimpft bedeutet also dort 'er hat sehr gescholten, er hat mich ausgescholten', nicht 'er hat beleidigende Schimpfworte gebraucht'.

scheuern

den Fußboden durch Reiben mit einer Bürste oder einem Schrubber, auch mit Hilfe eines nassen Lappens reinigen; dafür auch auf-

¹⁾ Vgl. Elß. Wb. II 301, auch Rittel.

²⁾ Mundartl. Riti Schweiz. Bd. VI 1708.

³⁾ Vgl. D Wb. IV 2, 19. 3.

⁴⁾ Gerbet Gramm. S 119, 3.

⁵⁾ Vgl. Meißinger Wb. v. Rappenou 162. Autenrieth Pfälz. Bd. 122. Elß. Wb. II 412. Follmann Wb. 438.

scheuern. Die Frau, die man zum Aufscheuern nimmt, heißt in Berlin Scheuerfrau. Auch das nasse Reinigen von Gefäßen, Geschirr, Kochtöpfen und vom Rükchengerrät heißt (auf-)scheuern, das Gefäß, in dem die Töpfe usw. gereinigt werden. Scheuerfaß oder Abwaschfaß, der Lappen, mit dem man scheuert, Scheuerlappen. Auch das Aufreiben der Haut wird mit scheuern bezeichnet, z. B. der Kragen scheuert, sich aufscheuern (sich wundreiben). In Berlin kommt auch eine Neleform mir au vor (Schauerfrau), die Klein Prov.-Wb. II (179) 109 u. schauern auch für Koblenz bezeugt; sie wird mir auch aus Zweibr. angegeben und kommt ferner in Luxemb. (schauern Wb. lrg. M 375) und Siebenbürgen (schauern) vor. 1. scheuern ist auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt: es reicht südlich bis Saaleßen, Vogtland, Meiningen, Fulda, Frankf., Wiesb., Saabr., Verbr.¹⁾ Luxemb., Pfalz, auch Sieben In Hof wird scheuern nur vom Geschirr, vom Boden dagegen (auf) waschen gesagt. Das erinnert an eine Bemerkung des alten Rüdiger, Zuwachs II (1783) 114, daß es von den Fenstern oberflächl. scheuern, niedersächs. waschen, aber (S. 128) von den Stuben obfl. waschen, nds. scheuern heißt. Scheuern = md. mndd. schüren, ndl. schuren, neundd. schüren ist den obd. Mundarten fremd. Vgl. Henry Dial. de Colmar 207. Schewren schreibt Luther, scheuern Mathesius (Weigand Wb. II 700), Scheuerfrau, Silberscheuerin die Hofordn. des Herz. Moritz v. Sachsen Zeit (1668) DRS. II 2, 80. Popowitsch Voc. Hal. fol. 79 R. bemerkt: putzen, reiben non dicunt Saxones, sed scheuern.

2. Neben scheuern beñcht in Norddeutschland noch eine besondere Bezeichnung schrubben oder schrobben, die eigentlich 'kragen, schaben' bedeutet²⁾ und speziell für das Reinigen des Fußbodens mit der Bürste oder dem Schrübber gebraucht wird, welcher letztere eben das Werkzeug zum Schrubben bezeichnet. S. unter Schrubber. Das Verbum ist aber nicht so weit verbreitet wie das Substantiv Schrubber: es ist z. B. den Berlinern, die doch den Schrubber haben, nicht geläufig. Als nnd. Wort (mudd. mndl. schrobben) ist es in Norddeutschl. zu Hause: es findet sich z. B. in

¹⁾ Follmann Wb. 469 schurenⁿ.

²⁾ Stiefeler L. Spr. (1691) Sp. 1918 kennt nur die Bedeutung 'corrudere, coacervare'. Vgl. ferner DWb. IX 1798.

Ostpreußen¹⁾, Lübeck²⁾, Oldenb., Osnabr., Westf., am Rhein³⁾, in Göttingen⁴⁾, nach Wilmar und Rehrein auch in Hessen⁵⁾, ferner in der Pfalz⁶⁾, Elf.⁷⁾ und Lothr.⁸⁾. In Baden (z. B. Bruchsal) lautet das Wort schrumpfen. schroppen in Augsb. bedeutet nach Schmeller Wb. II 610 'grobe Arbeit verrichten'.

3. In Köln unterscheidet man den Boden mit nassem Lappen aufnehmen, ihn mit der Bürste oder dem Schrubber schrubben, während scheuern nur von Kesseln, Tischen usw. gesagt wird. aufnehmen in diesem Sinne auch in Münster, Norden, Winsen. Aufnehmer = Scheuerlappen in Norden; in Winsen Scheuertuch.

4. Dem nördlichen scheuern entspricht im Süden reiben, aufreiben. „Ein Gefäß reiben für scheuern ist Oberdeutsch“, sagt schon Heynats, Antibarbarus II (1796) 347. Der Fußboden wird mit der Bürste aufgerieben, mit dem nassen Tuch aufgewaschen oder aufgewischt. Reiben in diesem Sinne ist vorzugsweise österreichisch, wird mir aber auch aus Halberst., Darmst., Konstanz angegeben, aufwischen ist gemeinh., aufwaschen vom Boden namentlich süddeutsch und österr. — Popowitsch Voc. Austr. II fol. 54 verzeichnet österr. Wäsche ausreiben auch im Sinne von schwäb. fränk. auswinden, „was das gemeine Volk in Wien nicht versteht“, sächsl. ausringen: dafür in Berlin auswringen.

5. In Elf., Württ., Bayern, Schweiz wird fegen von der nassen Reinigung gebraucht, wie oben S. 195f. unter fegen ausgeführt ist. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 54 berichtet, daß man schon in Regensb. fegen für österr. reiben sage und auf den Gassen dort Fegsand ausgerufen werde. Für eine trockene Reinigung des Bodens mit einem Tuch sagt man in Zweibr., Heidelb. aufziehen.

6. Ein allgemeinerer Ausdruck ist in Süddeutschland den Boden putzen, so in der Pfalz, Baden, Württ., Bayern (aufputzen Neumarkt), Bregenz, St. Gallen. Vgl. den Art. reinigen.

¹⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 317, in Danzig schrobben.

²⁾ Schumann W. v. Lüb. 83.

³⁾ Schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 143: schrumpfen Pfalz, Koblenz, Jül.-Berg.

⁴⁾ Schambach Wb. 186 schrumpfen.

⁵⁾ Wilmar Sd. 371. Rehrein Volkssp. I 368. Schmidt Westerw. Sd. 211. DWb. IX 1798.

⁶⁾ Vgl. Klein a. a. O. Lutentrieth Sd. 129 schroppe.

⁷⁾ Elf. Wb. II 518.

⁸⁾ Follmann Wb. 467 schrumpfen.

Scheune

landwirtschaftliches Gebäude zur Aufbewahrung von Getreide, Stroh, Heu u. dgl., verschieden vom Schuppen, der nach einer oder mehr Seiten offen ist, während die Scheune vier Wände hat. Noch einfacher ist die Harfe oder Harpfe, wie sie in Steierm., Kärnten, Krain üblich ist, ein hohes Holzgestell, das oben mit einem schmalen Dach versehen ist und an dem das Getreide oder Heu empor gehäuft wird. 1. Scheune ist ein vorzugsweise norddeutsches Wort, das aber jetzt auch schon im Süden an verschiedenen Orten vorkommt, namentlich in der Rheinpfalz, in Baden (Heidelb., Karlsr., Rastatt, Donauesch.), Bayern (Alschaff., Hof, Donaau., Augsburg.), auch in der Schweiz (Bern, Zürich) und in Österr., in Böhmen (Winterb., Chotieschau, Leipa, Reichenberg), Mähren (Sglau, Olmütz), Schlesien (Troppau, Zudm.), Siebenb. Auch aus Graz, Cilli, Bludenz wird es mir angegeben.

Im Süden sind zwei andere Ausdrücke volkstümlich, im Westen Scheuer, im Osten Stadel. 2. Scheuer erstreckt sich von Luxemb.¹⁾, Lothr.²⁾, Elsaß über Hessen (Marburg, Darmstadt), Pfalz, Baden³⁾ (Bruchl., Freib., Konstanz), Württ. bis ins fränkische Gebiet, Heilbr., Alschaff., Koburg, und ins nördliche Österr.: Eger, Leitmer., Bielez, Mähren (Mähr.-Neustadt, Znaim), Sips, sowie in die Schweiz⁴⁾ (Zürich). Die mundartliche Grenze zwischen Scheune und Scheuer liegt im westl. Erzgebirge (Bogtl.), wo nach Lang 3. f. d. M. IX 13 obd. Scheuer und md. Scheune neben einander vorkommen, dann in Thüringen: hier wird ndd. Schine im Harz, Schin in Nordhausen, Schyn in Mühlhausen und anderen Orten⁵⁾, md. Scheine in Kranichsfeld, Camburg, Saalfeld⁶⁾ gebraucht, dagegen Schern oder Schoirn in Salzungen⁷⁾, Schörn in Wafungen. Für Meiningen gibt G. Brückner dial. Schorn, mein Gewährsmann als hd. früher Stadel, jetzt Scheune an. Von Hessen berichtet Wilmar 3d. 348, daß das westl. Hessen Schinn = Scheune, das östliche Schier = Scheuer gebrauche.

¹⁾ Wb. lug. M. 377.

²⁾ Follmann Wb. 437. 441.

³⁾ Lenz Wb. 67. Meisinger Wb. 159.

⁴⁾ Seiler Basl. M. 265. DWb. VIII 2619.

⁵⁾ Hertel Thür. 207.

⁶⁾ G. Brückner Landeskunde v. Meiningen I (1851) 315.

⁷⁾ Hertel Salz. 39. Spieß 3d. 240.

In Nassau war nach Rehrin Volkszp. I 345 um 1862 Scheuer, Schauer f. volksüblich, „während Scheune nur hier und da von Vornehmen gebraucht wird“. Victor Rheinfränk. Umgangsspr. 42 bezeichnet Scheuer als üblich, Scheune als fehlend. Weiter nördlich in Schwabenberg bei Pyrmont sind nach Jb. f. ndd. Spr. 32, 165 beide Ausdrücke (šuinə und šiuər f.) vertreten. Während das südwestd. fem. Scheuer auf ahd. scūra sciura, mhd. schiure f. zurückgeht, besteht im ndd. Norden ein mask. oder neutr. Schauer, mundartl. Schür¹⁾ aus altndd. scūr n., ahd. scūr m.: dies Wort bedeutet jedoch 'Schuppen', also das zur Aufbewahrung von Wagen, Geräten, Torf od. dgl. dienende Schuttdach. Lüb. Bienenschauer Bienenhaus. Also ndd. Schürm. 'Schuppen', Schüne f. 'Scheune' — obd. Scheuer f. 'Scheune'²⁾.

3. Stadel ist hauptsächlich bayrisch-österreichisch, bezeichnet aber im Unterschied von Scheune vielfach einen auf dem Felde befindlichen Holzbau, in dem Heu u. a. aufbewahrt wird (Heustadel); im Norden reicht es bis ins südliche Thüringen³⁾ und ins Vogtl.⁴⁾, in Österr. bis Chotieschau und Eger. In Mähr-Neustadt heißt die auf dem Bauernhof befindliche Scheune Scheuer, die auf dem Felde Stadel. In Znaim gilt Scheuer mehr als mundartlich, Scheune als schriftsprachlich, Stadel ist das üblichste. Westlich reicht Stadel bis in die östliche Schweiz (St. Gallen). Der obere Raum des Stadels heißt im Mühlkretel (Leonfelden) Schupfen, in Zeil a. S. Brucken, weil eine Brücke zu ihm hinaufführt.

Von diesen drei Ausdrücken ist Stadel immer örtlich beschränkt geblieben. Doch kommt es auch in der Literatur vor, sogar der Pl. Städel bei Herz, An heiligen Wassern S. 20⁵⁾. Die beiden anderen Worte, Scheune und Scheuer, haben sich den Vorrang streitig gemacht. Rumer gebrauchte erst Schewr, dann Schewne, Erst Scheuer, Emser nur Scheune⁶⁾. Adelung Wb. III 1433 schreibt: „Scheune

¹⁾ Friebier Wb. II 262 Schauer. Wagenschauer. Schumann Wortsch. v. Litbeck 26 Wagenschur. Dancell Wb. 189 Wagnschur. Torfschur. Schambach Wb. 187.

²⁾ Es dürfte hier ein altes Neutrum vom Typus skr. yakrt. Gen. yaknás zu Grunde liegen: Rom. skūr: Gen. skunés.

³⁾ Nach G. Brückner Landesk. v. Wein. I (1851) 315 Stadel in Themar, Kömhild, Heldburg, Hildburghausen, Giesfeld, Sonneberg.

⁴⁾ Stadel neben Schümm Gerbet Grammat. S. 66.

⁵⁾ Ein älterer gedruckter Beleg: Wiener Zeitung 12 Heunonath 1780.

⁶⁾ Lindmeyer Wortsch. 83. Das Züricher Alte Test. v. 1525 und 1531 hat schür: Byland Wortsch. 60. Joh. Dietenbergers Ausgabe des Neuen Testaments von 1532 hat Matth. 3, 12 schewren.

... in den gemeinen Sprecharten, besonders Nieder-Deutschlandes, eben das, was in der edleren Sprechart Scheuer ist.“ Heute hat Scheune alle Aussicht gemeinh. zu werden, es ist auch in Österr. schon ziemlich bekannt, während Scheuer. das einem Berliner veraltet und dichterisch klingt, mehr zurückgeht.

Bei dem Worte Schuppen bestehen geographische Unterschiede nur in der Lautform. Die nhd. und md. Form Schuppen ist zwar über Mittel- und Norddeutschland hinaus schon bis nach Süddeutschland (z. B. Rastatt, Donauesch., Donaauwörth, Augsburg.) und der Schweiz (Zürich, Bern) gedrungen. Aber die obd. Form Schupfen ist der Umgangssprache im südlichen Bayern (Ingolst., München, Augsburg.) und in Österr. geläufig geblieben und wird z. B. von Anzengruber angewendet. Aus Konstanz und der Schweiz wird mir Schopf angegeben, das auch in der Schriftsprache vorkommt: bei dem Schweizer Schaffner, Konr. Pilater 172 und bei Stegemann, Daniel Juno 204: „unter dem Schopf, wo das Brennholz lag“. Schopfen in Bruchf. und Siebenb.

Die hd. Schriftsprache hat lange zwischen diesen verschiedenen Formen hin- und hergeschwankt. Vgl. DWb. IX 2005. Weigand Wb. II 801. Paul Wb.² 477. Das 16. und 17. Jahrhundert verwendete Schopf neben Schuppen. Schupffen, das 18. die schles. Form Schoppen (mundartl. Schoppa in Jauernig, Zuckm.), das 19. zuerst Schoppen, dann Schuppen neben Schupfen, Schupf, Schopf. Jetzt scheint Schuppen immer mehr durchzudringen.

Popowitsch Voc. Austr. II fol. 115 verzeichnete für das 18. Jahrh. folgende geographische Synonyme: österr. die Schupfe, auch Holzstadel. schles. der Schoppen. plattdeutsch Schuppen. hohentloß. Wagenschauer. fränk. Kutschen- oder Holzhalle, in Mainz Kutschen-, Holzhaus. und ebenda II fol. 142: in Straßburg Heubühne. Seitdem hat, wie man sieht, das Wort Schuppen in Deutschland große Fortschritte gemacht.

Schildpatt

‘Schildkrötenschale’ wird von Adelung Wb. III 1464 Schildpadd geschrieben und nur als niederländisches Dialektwort für sd. Schildkrot gebucht. Heute bezeichnet das DWb. IX 137 Schildpatt als allgemein im Hd. In der Umgangssprache deckt sich sein Verbrei-

tungsgebiet ungefähr mit dem Königreich Preußen und reicht darüber hinaus in Thüringen bis Sondersh., Weimar, Eisenach, in Südwesten bis Kaisersl., Heidelb., Karlsr., Rastatt. In Trier, Darmst., Aischaff., München wird Schildpatt und Schildkrot verwendet. Offenbar hat der Handel das Wort soweit südlich, nach meinem Gewährsmann sogar bis Bern verbreitet. Übrigens liegt es in der Natur der Sache, daß es in kleineren Orten keinen selbständigen Sprachgebrauch dafür gibt. — Aus Mainz wird mir Schildplatt angegeben. Nach Andresen Volksetymologie⁶ 152 wird diese durch Anlehnung an Platte entstandene Form regelmäßig von Fel. Dahn (Kampf um Rom), einem gebürtigen Hamburger, verwendet.

Im ganzen übrigen Sprachgebiet, also in Sachsen, auch in thüringischen Orten (Artern, Meiningen), Fulda, Saarbr., in ganz Süd-deutschl., Schweiz (Zürich, St. Gallen), Österreich wird Schildkrot¹⁾ oder (z. B. in Württ., Heidelb.) Schildkrott gebraucht; in manchen Orten (Salzb., nach Jakob Bayerns Mundarten I 45 auch in Mittelschwaben) kurz das Krot²⁾.

Der geographische Unterschied von Schildpatt und Schildkrot beruht auf dem gleichen von Padde und Kröte. Aber das Simplex Padde wird wenigstens in Berlin als einigermaßen vulgär empfunden, und Schildpadde als Name des Tieres³⁾ ist heute überhaupt dem Sd. fremd. Marperger Ruch- und Keller-Dict. (Hamburg 1710) S. 1024 schrieb noch Schildpadden oder Schildkröten.

Schippe

Blech an langem Stabe zum Aufnehmen von Erde, Sand u. dgl.; Müllschippe mit kurzem Handgriff zum Auffammeln von Müll; Kohlschippe desgleichen zum Aufnehmen von Kohlen. 1. In Berlin ist Schippe der vollstümliche Ausdruck, während Schaufel zwar bekannt ist, aber gewählt klingt. Schippe Schüppe ist, kurz gesagt, nord- und westdeutsch⁴⁾, fehlt aber erstens im äußersten Osten, in Petersb., Livland, Schlesien. In Breslau wird Schaufel ge-

¹⁾ Literarischer Beleg: Schildkrotzpfel Stegemann Die als Opfer fallen S. 42.

²⁾ Popowitsch Versuch 298 schreibt das Kröt.

³⁾ DWb. IX 137. Das Brem. Wb. Nachtr. 284 verzeichnet noch Schildpogge von ndd. Pogge Frosch.

⁴⁾ Popowitsch Voc. Austr. II 85 R kennt Schippe aus Hessen, Frankfurt, Meissen und vom Rhein.

braucht, aber die Kinder spielen jetzt mit Schippen. Weinhold Beitr. 88 verzeichnet mundartliches schlef. Schüppe. Weiter ist Schippe in Königsb.¹⁾, Posen²⁾, Pommern (Stett., Kolb.), Mark vertreten. Aus Westpreußen (Danz., Otsch.-Krone) wird mir dagegen Schaufel angegeben, desgleichen aus Mecklenb., Schleswig-Holst., Lüb., Hannover. Dafür gebraucht das mittlere Deutschland, Halberst., Eisleb. Halle, Artern, Zeitz, Leipz. Schippe. In Dresden, Bautzen (selten Schippe), Seifhenn. Schaufel. In Weimar nur Schneeschippe; in Eisenach wird ebenfalls die hölzerne Schneeschippe von der eisernen Schaufel unterschieden³⁾. Ferner hat fast ganz Westdeutschl. Schippe, Oldenb., Jever, Norden, in Westf. Schüppe (Paderb., Dortmund., Schwerte). In Arnsh. wird die Schüppe zum Graben, die Schaufel zum Aufladen verwendet. Siegen hat Schaufel, Hessen (Kassel, Marburg, Mainz, Wiesb., Frankf., Fulda) dagegen wieder Schippe⁴⁾, und dies geht durch das ganze westliche Deutschland⁵⁾ durch: in der Rheinprovinz (Wesel, Kref., Remsch., Köln, Aachen, Siegb., Kobl., Trier, Saarbr.) Schüppe⁶⁾, in Darmst., Rheinpfalz⁷⁾, Elsf.⁸⁾, Heidelb.⁹⁾, Bruchsal, Raftatt, selbst noch in Württemb. (neben Schaufel), und in Altschaffenburg Schippe¹⁰⁾. Luxemb. Schöpp (Wb. lux. N. 396), lothr. Schipp f. (Follmann Wb. 443).

Merkwürdig ist, daß das Wort, dessen -pp- nhd.-md. Charakter zeigt (oberd. ist Schepfe Hertel Salz. 40), einerseits im äußersten Norden fehlt, andererseits im Südwesten weit in oberd. Gebiet vorgebrungen ist. Adelung Wb. III 1683 bucht Schüppe als nieder-

¹⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 274. 311.

²⁾ Vgl. Bernd Deutsche Sprache in Pos. 254.

³⁾ Secht bezeugt Thür. Schippe für Mansfeld, Hertel Thür. 208 Schiben für Nordhausen, Liesenberg Stieger Mundart 194 Schippe kleine Schaufel für den Unterharz.

⁴⁾ Bilmar Sd. 350 verzeichnet heß. Schippe eiserne Schaufel (also umgekehrt wie in Weimar, Eisenach, wo die Schippe aus Holz ist), Crecelius Wb. 766 oberheß. Schibb Schöpp, Rehrein Volkspr. 369 Schüppe, Scheppschafel.

⁵⁾ Klein Prov.-Wb. II (1792) 114 kannte Schippe aus Kobl. Jülich Berg.

⁶⁾ R. Viebig schreibt Kinder der Eifel S. 133 Schüppe.

⁷⁾ Luttenrieth Sd. 122 schibb.

⁸⁾ Vgl. Elsf. Wb. II 424 Schupp, Schüpp.

⁹⁾ Lenz Wb. 59. 63 unterscheidet für Sandshußsheim Schippe 'Rehrichschaufel' von Schaufel. Auf dasselbe läuft Meisingers Unterscheidung (Wb. 164) sip f. kurzstiellige Schaufel neben saull hinaus.

¹⁰⁾ Schmeller Wb. II 438 kennt die Schüppen vom Rhein und Main.

fächl. Dialektwort. Indessen wird das Wort wenigstens in Berlin auch von den Gebildeten gebraucht, während Schaufel dort schon ein gefuchter Ausdruck ist, und da. f. daher trotz seines pp = obd. pf, das auch in Kuppe, Treppe, Schuppen steht, für hd. gelten.

2. Schaufel ist im ganzen übrigen Gebiet der einzig gebräuchliche Ausdruck, namentlich im äußersten Norden (s. oben), in Hannover, Braunschweig, Bückeburg, Sonnersh., Mühlhausen in Thür., Dessau, Meiningen, Sachsen außer Leipz., Schlesien, Münster, Arnsh., Siegen, dann im südlicheren Baden (Karlsru., Freiburg., Donauesch., Konst.), Heilbr., Württemb. (neben Schippe), Bayern, Österr., Sipz, Siebenb. und Schweiz. Erwähnt wurde schon, daß Schaufel auch im Gebiet von Schippe neben diesem meist als feinerer Ausdruck vorkommt, in Berlin wie in Königsb., Halberst., Oldenb., Remscheid, Wesel, Köln, Heidelberg, Zweibr. Im Cl. hat z. B. die Gegend von Sacramion Schipp, die von Kelmars Schaufel¹⁾. Auch Lothr. kennt Schaufel Schufel neben Schipp²⁾.

3. Spaten ist in Berlin und sonst nicht genau dasselbe wie Schippe, sondern eine bestimmte Art von Schippe, die nur zum Graben dient (mit ganz flachem Blatt aus Eisen oder Stahl zum Aufstechen des Bodens). In Wien ist das Wort dem Volk fremd.

Die Müllschippe nennt man in Norden Kehrblech, in Krefeld einfach Blech, in Schleswig Dreckspahn.

Schlächter

der Gewerbetreibende, der das Vieh schlachtet, zerteilt und das Fleisch verkauft. Manche Schlächter schlachten das Vieh nicht mehr selbst, sondern kaufen nur geschlachtetes Vieh. Es bestehen 4—5 hd. Bezeichnungen dieses Gewerbes, und zwar zuweisen an einem Ort mehrere neben einander. 1. Norddeutsch ist Schlächter und häufiger Schlachter. Die umgelautete Form wird in der Mark, Schwerin, Stettin, Halberst., Eisl., Mühlhausen in Thür.³⁾, Westfalen⁴⁾ (Münster, Dortmund.), Frankf., Nachen gebraucht; Schlachter in Dorpat⁵⁾, Greifsw., Rostock, Lübeck, Schleswig-Holstein, Hamburg,

¹⁾ Vgl. Clj. Wb. II 399 Schufle, Schaufel. Henry Dial. de Colm. 206.

²⁾ Follmann Wb. 436, 468.

³⁾ Hertel Thür. 96.

⁴⁾ Vgl. Weeser Wb. 238 slächter.

⁵⁾ Schlachter bis heute durchweg statt Schlächter in Livland nach Gutzeit Wörterb. Tag III 120.

Harb., Bremen, Oldenb., Provinz Hannover, Lüneb., Bückeb. Der Unterschied von märk. Schlächter und pomm. Schlachter läßt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen¹⁾. In der heutigen Schriftsprache wird wohl seit Luther (schlechter) meist Schlächter gebraucht, doch auch z. B. Schlachterwagen Voigt-Diederich Dreiviertel Stund vor Tag 71. Stieler T. Spr. 1801 hat Schlachter, aber Schlächterinn, Menschenschlächter. Dem Mittelalter ist das Simplex noch fremd²⁾: mhd. heißt es vleischslachter.

2. Als ostdeutsch kann Fleischer bezeichnet werden: es ist in Petersburg, Reval (Estland), Riga³⁾, Ost- und Westpreußen, Posen, Schlessien (selten hier Schlächter) Kolberg, Stettin (neben Schlächter), Arnswalde, Sachsen, Vogtland, Thüringen⁴⁾ und in Siebenb. gebräuchlich, in Kassel neben Metzger, ferner in Böhmen (Eger, Leipa, Leitmeritz, Reichenberg), Österr.-Schlessien, auch noch in mährischen Städten Olmütz, Znaim und in Siebenbürgen. Im nördlichen Bayern (Hof, Nürnberg, Regensb.) bezeichnet Fleischer den Fleischwaren-händler, Metzger den geprüften Meister. Der Ausdruck Fleischer läßt sich in diesem Gebiet bis ins 15. und 16. Jahrhundert zurückverfolgen: in Schlessien um 1600⁵⁾, in Gölitz 1513⁶⁾, bei dem aus Trebbin stammenden Barth. Krüger⁷⁾ Ende des 16. Jahrh., in Magdeburg 1366 und 1410⁸⁾, in Wernigerode 1450⁹⁾. Auch der Berliner Friedr. Nicolai¹⁰⁾ wendet ihn an: jetzt ist er in Berlin der Umgangssprache feind.

3. Knochenhauer ist im Sd. nur mehr wenig gebräuchlich:

¹⁾ Schlechter in der Hofordnung Kurf. Joach. II. von Brandenburg (1535—71) *QRB.* II 1. 14 und in der des Markgrafen Johann v. Rürick (1561) *ebd.* 49. 55, Schlachter in der Hofordnung des Herzogs Johann Friedr. v. Pommern (1575) *ebd.* 2. 128, Schlechter 2. 134.

²⁾ Vgl. *QWB.* IX 242 f., für das Nndd. Schille-Lübbers *Wb.* IV 224.

³⁾ In Livland gilt Fleischer nach Gutzeit Wörterb. III 120 für gewählter als Schlachter.

⁴⁾ Vgl. Hertel *Thür.* 96. Gerbet *Gramm.* S. 153. Zecht *Wb.* d. Mansf. II. 25.

⁵⁾ Schweinichen *Merkbuch* 137. *Denkw.* 139.

⁶⁾ Magdeburg. *Weitzümer* (1852) 2. 199.

⁷⁾ B. Krüger, H. Claverts *Welfliche Historien* (Neudrucke XXXIII) S. 32.

⁸⁾ *Urkundenbuch v. Magdeburg* I Nr. 130. 247.

⁹⁾ *Urkundenb. d. Stadt Wernigerode* (Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen XXV) S. 145.

¹⁰⁾ *Beschreibung von Berlin* II (1786) S. 975.

es gilt in Dorpat für feiner als Schlächter¹⁾ und wird mir noch für Kurland und für Braunschweig bezeugt. Im Mittelalter war knokenhouwer im nbd. Norden sehr verbreitet²⁾. Schriftsprachlich findet es sich z. B. noch im Lübischen Adreßbuch von 1840 S. 23 (neben Stadtschlächter, Fleischhauerstraße) und im Bremischen Adreßbuch von 1839 S. 15 (neben Schweinschlächter).

4. An das Gebiet von Fleischer im nördlichen Österreich schließt sich südlich an das von Fleischhacker und Fleischhauer. Mähren bildet die Grenzzone. Aus Olmütz, Mähr.-Neustadt und Znaim wird mir Fleischer und Fleischhauer, aus Deutsch-Liebau und Mähr.-Schönberg Fleischhacker angegeben, das auch noch weiter nördlich, in Reichenberg, nicht ganz fehlt. Nieder- und Ober-Österreich, Steiermark, Kärnten, Laibach, die Zips gebrauchen das Kompositum, während Tirol schon zum Gebiet von Metzger gehört. Auf Ladenschildern in Meran, Bozen, Trient liest man freilich vielfach Fleischhauer. Salzburg liegt auf der Grenze: hier wie in Regensburg wird Fleischhauer für den Fleischwaren Händler, Metzger für den Handwerker gebraucht. Fleischhacker ist in Österreich viel älter als Fleischhauer, das in Wien erst in neuerer Zeit aufgekommen ist; hauen im Sinne von 'hacken, durch einen Schlag mit einem Messer zerschneiden' ist ja dem österreichischen Sprachgebrauch fremd (s. u. hauen S. 233). Die Wiener Urkunden bieten seit dem 14. Jahrhundert Fleischhacker³⁾, ebenso die von Nürnberg⁴⁾ und Bayreuth⁵⁾. Der Familienname Fleischhacker (-haker, -acker) ist im Wiener Adreßbuch ca. 50 mal vertreten, Fleischhauer nur 1 mal. Jetzt liest man in Wien z. B. in Geschäftsaufschriften nur Fleischhauer, sagt aber meist Fleischhacker. Offenbar halten die österreichischen Schlächter Fleischhauer für feiner. Zu Hause ist der Ausdruck jedenfalls weiter nördlich im Gebiet von hauen 'schlagen': vgl. fleischhouwer auf

¹⁾ Vgl. auch Gutzeit a. a. O.

²⁾ So z. B. im Berlinischen Stadtbuch S. 82 (Ende d. 14. Jahrh.).

³⁾ fleischhaker 1322 Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 82, fleischhagker 1493 ebd. II 3 Nr. 5502a, die Wienerischen fleischhacker ebd. I 5 Nr. 5680. In Wiener-Neustadt fleischhakcher um 1310 Reutgen Urk. z. städt. Verfassungsgesch. Nr. 269. Auch Nicolai Reise V Bepl. S. 86 (1781) verzeichnet österr. Fleischhacker.

⁴⁾ flaischhacker 15. Jahrh. Deutsche Städtechron., Nürnberg. II S. 308. Suchers Haushaltbuch (1507—17) 147.

⁵⁾ fleyschacker 1464 Quellen z. Gesch. d. Stadt Bayreuth herausg. v. Chr. Meyer (1893) S. 24.

Leipziger Urkunden des 15. Jahrhunderts¹⁾, nach Müller-Fraureuth Wb. I 343 jetzt in Sachsen veraltet („kaum noch auf alten Firmenschildern“); knakenhawern oder fleischhawern in Magdeburg 1330²⁾, mndd. fleshouwer Schiller-Lübben Wb. IV 224. V 271, Fleischhauerstraße in Lübeck. — Neben Fleischhauer ist in Wien in den letzten Jahren der aus Norddeutschland entlehnte Ausdruck Großschlächtereier getreten: so nannte sich die von der Gemeinde errichtete Erste Wiener Großschlächtereier-Aktiengesellschaft, und seitdem kann man auch Großschlächter in den Wiener Zeitungen lesen.

5. Das ganze übrige Gebiet, also West- und Süddeutschland, Schweiz³⁾, Vorarlberg, Tirol, Salzburg, gebraucht Metzger. Diese Bezeichnung ist also über die ganze Rheinprovinz verbreitet östlich nach Westfalen hinein bis Paderb., Arnsb. (hier neben Schlächter), Siegen, weiter über Hessen: Rassel (neben Fleischer), Marburg, Gießen, Fulda. Dann läuft die nördl. Grenze den fränkischen Teil von Thüringen einschließend über Salzungen⁴⁾, Meiningen, Koburg, so daß also Elsaß, Lothringen⁵⁾, Baden, Pfalz, Würtemb., Bayern zum Metzger-Gebiet gehören. In Österreich reicht das Wort östlich bis Salzb. (Salzb., Zell a. E.). Daß es aber früher auch in Wien vorkam, scheint aus Lorihaz Neuem Idioticon Viennense von 1847 S. 89 hervorzugehen, der Metzger, metzgeren verzeichnet, wie auch in einer Wiener Urkunde von 1493⁶⁾ meczker neben fleischhagker gebraucht wird; auch Popowitsch schreibt gelegentlich Metzger (Voc. Austr. II fol. 232). In Regensburg ist Metzgermeister der geprüfte Handwerker, Fleischhacker (auch Fleischer) der Fleischwarenhändler.

Nur als mundartlich kann die an Metzger anklingende Form Metzeler gelten, obwohl metzeln, Metzerei allgemein schriftsprachlich und hd. sind. Metzeler im Sinne von Schlächter ist besonders rheinfränkisch: es kommt vor in und bei Gießen Creelius Wb. 590, in „Rassau“ Kehrein Volkspr. 279, Lothringen Follmann Wb. 361 (neben Metzjer) und Luxemburg Wb. lux. M. 286⁷⁾.

¹⁾ Urkundenb. d. Stadt Leipzig I S. 177 (1445), fleischhauwer (1442) S. 160 ff., fleisschhauwer (1462) ebd. S. 217.

²⁾ Urkundenbuch von Magdeburg I S. 201.

³⁾ Vgl. Bd. IV 627.

⁴⁾ Hertel Thür. 96. In Mühlhausen nach Hertel Schlächter und Metzger.

⁵⁾ Elf. Wb. I 473. Follmann Wb. 361.

⁶⁾ Quellen z. Gesch. Wiens II 3 Nr. 5502a.

⁷⁾ Auch im Mittelalter tritt das Wort in diesen Gegenden auf: so oft in den Wormser Fleischtagern von 1402, Bors Quellen z. Gesch. d. Stadt Worms III (1893) 641 f.

Orte mit Doppelbezeichnung sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Knochenhauer	Schlächter	Schlächter	Fleischer	Metzger	Fleischhauer
Dorpat	Dorpat				
	Livol.		Livol.		
		Stettin	Stettin		
		Breslau	Breslau		
		Halberst.	Halberst.		
		Arnsb.		Arnsb.	
		Wiesb.		Wiesb.	
			Raffel	Raffel	
			Hof	Hof	
			Nürnb.	Nürnb.	
			Regensb.	Regensb.	
				Salzb.	Salzb.
			Olmütz		Olmütz
			M.-Neust.		M.-Neust.
			Znaim		Znaim

In der Schriftsprache sind alle fünf Bezeichnungen, Schlächter (Schlachter), Fleischer, Knochenhauer, Fleischhauer und Metzger vertreten¹⁾. In Deutschland zeigt sich, wie der Titel der Fleischerzeitung, Organe der Fleischerinnungen in Berlin, und des Allgemeinen Fleischerverbandes beweisen, die Neigung, den Ausdruck Fleischer zu bevorzugen. Er ist der allgemeinste; Schlächter und Fleischhauer bezeichnen nur je eine von den verschiedenen Tätigkeiten dieses Handwerkers, Metzger hat gegenüber den anderen Ausdrücken den Nachteil der etymologischen Unklarheit²⁾.

In älterer Zeit bestanden noch andere Bezeichnungen, mndd.

¹⁾ In Raedings Häufigkeitswb. ist Schlächter mit der Ziffer 23, Metzger mit 18 verzeichnet.

²⁾ Eine befriedigende etymologische Deutung des Wortes ist noch nicht gelungen. Kluge Wb. 313 führt mhd. metzjære auf mlat. matiarius Würstler von matia 'Därme' zurück. Aber Metzger bezeichnet gerade den das Vieh schlachtenden und zerteilenden Handwerker im Gegensatz zum Würsthändler, das Verbun metzgen bedeutet 'Vieh schlachten und zerteilen', und die Metzge oder Metzig 'Fleischbank, Schlachthaus', mhd. metzje sieht wie das Stammwort dazu aus.

Kuter¹⁾ (küt Eingeweide), Specsneider²⁾, nld. Beenhacker, Knochenhacker³⁾, Fleischmenger⁴⁾, Zuschroter⁵⁾, das sich bis in neuere Zeit erhalten hat: gegenüber der Hofburg in Wien, an der Ecke der Augustiner- und Bräunerstraße, las man bis vor kurzem k. k. Hofzuschrot. Noch heute wird an vielen Orten — aber nicht überall, z. B. nicht in Dorpat, Königsb., Danzig, Rostock — der Schlächter, der nur Schweine schlachtet und nur Schweinefleisch, Schinken, Wurst verkauft, vom Rindsschlächter unterschieden, wie im Französischen charcutier und boucher. In Berlin und überhaupt im Gebiet von Schlächter und von Fleischer (Kolb., Sondershausen, Elsterb., Lengensf.), auch noch in Fulda, wo sonst Metzger gebraucht wird, heißt er Schweineschlächter⁶⁾, in West- und Süddeutschland Schweinemetzger, in Bayern (München, Augsburg, Donauw., Regensb., Passau, Hof) auch Charcutier⁷⁾. Auch in Zürich liest man auf Schildern Charcuterie (dort auch Boucherie für Rindschlächterei). In Österreich Selcher, genauer Fleischselcher (vgl. selchen oben S. 385 u. räuchern⁸⁾).

Fragen wir nach den Ursachen der geographisch verschiedenen Benennungen dieses Gewerbes, so läßt sich zunächst vermuten, daß die örtliche Beschränkung von Schlächter Schlächter mit der gleichen Beschränkung des zu Grunde liegenden Verbums schlachten zusammenhängen wird. Dem Wiener ist schlachten noch heute nicht geläufig: von großem Vieh, das durch einen Schlag getötet wird, sagt man schlagen, von kleinerem, dem sogen. Stechvieh, abstechen. Ebenso ist metzgen örtlich beschränkt. Dazu kommt, daß manche Schlächter

¹⁾ 1283—98 in Lübeck, Höhler Urch. f. Kult. I 135.

²⁾ 1317—55 ebenda.

³⁾ Stieler L. Spr. 732.

⁴⁾ vleismenger in Köln 1348, Reutgen Urk. z. städt. Verfassungsgech. (1899—1901) Nr. 292. M. Heyne Nahrungswesen 284 ff.

⁵⁾ Zuschroter Abrah. a S. Clara, Zuschroter Heumann Opuscula (Nürnberg. 1747) S. 704 von mhd. schröten, md. schräten, schröden 'schneiden'. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 232 hieß so der Hofmesger in Wien, weil er den Hofbediensteten das Fleisch in Portionen zuteilte.

⁶⁾ Nach Mübiger Zuwachs II (1783) 111 hieß er zu seiner Zeit in Halle Rauchschlächter.

⁷⁾ Dafür in der Fränk. Schweiz Charcuteur (nach Friseur, Redacteur u. a.)

⁸⁾ Nach Nicolai Reise III (1781) 22 unterschied man früher Fleisch- und Hartselcher, nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 125 R 1) die vornehmeren Hartselcher, 2) die Buttler, die in Butten das Selchfleisch zu Markt bringen.

nicht selbst schlachten, sondern geschlachtetes Vieh verkaufen, zerhauen und das Fleisch verkaufen: daher die Bezeichnungen Fleischer, Fleischhacker, Knochenhauer. Andererseits gab es und gibt es noch Handwerker, die in Privathäuser gingen und nur das Schlachten von Vieh besorgten, die Hausschlachter.

In Tirol unterscheidet man vom Metzger den Strützer, der Kleinvieh, Schafe, Ziegen, wohl auch Kälber (Schweine schlachtet der Bauer selbst) absticht und das Fleisch verkauft¹⁾. Das Verbum strützen bezeichnet aber nicht diese Tätigkeit, sondern 'hart, mühselig, langsam arbeiten', nach Schöpf Sd. 722 eigentlich 'schleppen, zerren'.

Schlafbursche

Bursche, der in einer Familienwohnung eine Schlafstelle inne hat. Gefellen, Arbeiter und andere wenig bemittelte Personen mieten in den Großstädten, wo ein ganzes Zimmer für sie zu teuer ist, von einer Familie nur ein Bett ab. 1. Schlafbursche ist in Norddeutschl. (außer Ost- und Westpreußen) und Mitteldeutschl. üblich südlich bis Hof, Aischaff., Darmst., Kaiserzl. — 2. In Königsb. Schlafsteller. Frischbier Wb. I 78 kennt noch Bettsteller, Bettstätter als preußisch. — 3. In Danzig Einlogirer, Einlogirender neben Schlafbursche. — 4. In Württ. und mehreren bayrischen Städten, Donaunörth, München, Augsburg, Rempten, Bregenz, St. Gallen Schlafgänger, eine Parallelbildung zu dem auch norddeutschen Kostgänger. Beide Worte hat schon Stieler T. Spr. (1691) 624, aber Schlafgänger in der Bedeutung 'noctambulo idem fere est quod Monfichtiger lunaticus'. — 5. In Österreich, auch schon in München (neben Schlafgänger) Bettgeher. Schon bei Abrah. a S. Clara VI 45 Strigl: Kostgeher und Bettgeher. In der Grazer Tagespost vom 28. Aug. 1910 las ich Bettbursche.

Schlafmütze f. Mütze S. 348.

Schlägerei

oder Prügelei (in Berlin vulgär auch Keilerei von Keile 'Schläge', verkeilen 'durchprügeln' oder Hauerei, das bis ins Vogtland reicht). Dafür in Bayern und Österr. Rauferei, wie man

¹⁾ So definierte mir Hofrat Tolbt (aus Brunck) den Strützer; etwas anders Schöpf Sd. 722.

dort auch sich raufen für sich prügeln sagt. In Berlin wird raufen, gewöhnlich ausraufen nur in seinem ursprünglichen Sinne 'ausreißen' verwendet: sich die Haare ausraufen, Ähren ausraufen. Nach Crecelius Wb. 680 ist dieses Verbum in Oberhessen überhaupt nicht mehr üblich.

Schleife

Schlinge, besonders die aus einem Bande geknüpft, die als Zierde dient. In Bayern, Österreich, Zips, Siebenb. und einem Teil der Schweiz, St. Gallen, Zürich (vgl. Sd. IV 501) entspricht Masche (Masche am Kleid, im Haar), das im Norden nur die beim Stricken von Strümpfen oder Netzen gebildete Schlinge bedeutet¹⁾, nie die Bandschleife. Klein Prov.-Wb. II (1792) 8 bezeichnet Maschen 'Bandschleifen' als österr. und pfälzisch²⁾. Schleife, das sich also über ganz Deutschland außer Bayern und bis in die Westschweiz (Bern) erstreckt, beruht auf älternhd. Schleufe³⁾ mhd. sloufe zu sloufen sloufen 'schlüpfen, schlüpfen machen'. Daher elf. Schlauf (Wb. II 452), schweiz. Schlaufe (in Bern hd. Schleife), bad. Schlaufe (Meisinger Wb. v. Rappenaub. 166), württ. dgl. In anderen Mundarten wird eine Form mit anderer Vokalstufe Schlupf m. = mhd. slupf (zu slupfen schlüpfen), Schlupfe gebraucht: ndd. sluppe, heff. Schluppe⁴⁾, Schlupf⁵⁾, lothr. Schlopp⁶⁾, luxemb. Schlapp⁷⁾, elf. Schlupf⁸⁾, bayr. österr. die Schlupfen die beiden Teile einer Schleife. Sd. Schleife ist also in diese Gegenden von Norden und Osten, aus Nord- und Mitteldeutschland eingedrungen. Das in demselben Gebiet übliche Schleife 'Eisbahn, Schlitten, Schleppe'⁹⁾ ist ein von Schleife = mhd. sloufe etymologisch verschiedenes Wort mhd. sleife, das zu schleifen gehört. In Österreich wird dieses Schleife auch für 'Schärpe'

¹⁾ Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 100 entsprach ndf. Auge ober-sächf. Masche „in der Strickeren“.

²⁾ Popowitsch Voc. Austr. I 266 verzeichnet österr. Mäsche, schweiz. Schlinge, sächf. Schleife, heff.-nass. Schlupf.

³⁾ Ndd. sleuf Schumann Wortsch. v. Lübeck 16.

⁴⁾ Wilmar Sd. 358, nach welchem Schleife in Hessen unbekannt ist.

⁵⁾ Crecelius Wb. 743.

⁶⁾ Follmann Wb. 452.

⁷⁾ Wb. lug. M. 382.

⁸⁾ Elf. Wb. II 469.

⁹⁾ Elf. Wb. II 453. Crecelius Wb. 738.

gebraucht (Kranzschleife) und kommt dadurch dem Begriff 'Band-schleife' nahe, andertwärts z. B. in Sauernig für die Wagenbremse.

schließen

Schließen, häufiger zu-, ver-, abschließen (Gegenteil auf-schließen) wird in Berlin fast nur gebraucht, wenn man sich dabei eines Schlüssels bedient. Gebraucht man bloß die Klinke, so sagt man zumachen (dies auch von den Fenstern); in diesem Falle ist schließen fein, gesucht, literarisch. Hierdurch ist vermutlich die irrige Bemerkung im DWb. IX 694 veranlaßt: „Die Idiomaticen führen das Wort [schließen] meist nicht auf, das also mehr der Schriftsprache als der mundartlichen Redeweise anzugehören scheint.“ Wenn der Schlüssel gebraucht wird, wendet auch die Volkssprache schließen an. Der Ausdruck zumachen ist gemeinh., nur für St. Gallen wird mir zutun angegeben. Dagegen hat schließen ein geographisches Äquivalent in sperren, zusperren. Schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 161 gibt sperren in diesem Sinne als österr. bayr. an. Es wird mir außerdem auch für Bausen, Trier, Saarbr., Zweibr.¹⁾ bezeugt. In den Mundarten von Elz. und Lothr. kommt sowohl sperren wie schließen vor²⁾. Für Baden³⁾, Württ. und Schweiz wird mir nur schließen angegeben, für Bayern beide Verba, für Böhm.-Leipa, Reichenberg, Troppau, Sauernig schließen, für Olmütz, Bietitz beide Verba, für Leitmer. sperren, für Borsarb. schließen. Sonst ist in Österr. sperren, zu-, ab-, aufsperrern das übliche, ebenso in der Zips und in Siebenbürgen. Die Sperrstunde ist die Zeit (10 Uhr Abends), wo die Haustüren verschlossen werden, das Sperrsechserl das Geld, das man für ihr Öffnen zahlt. Doch heißt es intransitiv das Fenster, die Tür schließt nicht. In Norddeutschl. bedeutet sperren nur verrammeln, eine Straße sperren den Verkehr darin (polizeilich) verhindern. Da sperren ahd. gisparren angl. gespearrian von Sparre ahd. sparrow kommt, so war die Grundbedeutung 'Sparren über den Weg legen, eine Barrière errichten'.

¹⁾ Vgl. Autenrieth Sd. 134 sperre.

²⁾ Elz. Wb. II 546 sperrenⁿ mit dem Schlüssel schließen. Henry Dial. de Colmar 209 liiese. Follmann Wb. 485 sperrenⁿ. 451 schließenⁿ. Wb. Aug. W. 414 spären sperren, verriegeln.

³⁾ Vgl. Weisfinger Wb. v. Rappenaу 167.

Schlips

die vorzugsweise von Herren getragene genähte Schleife, die mit einem Bande um den Kragen befestigt wird. Es bestehen dafür noch die Ausdrücke Binde (Halsbinde) und Krawatte. In Berlin ist der Sprachgebrauch der, daß Schlips das gewöhnliche, Binde das seltenerere Wort ist. Zwischen Schlips und Binde besteht der Unterschied, daß die Schleife mit langen herabhängenden Enden meist Schlips, die weiße oder schwarze Schleife mit kurzen Enden meist Binde genannt wird. Im Übrigen sind folgende örtliche Verschiedenheiten zu erkennen.

1. Schlips wird vorzugsweise im nördlichen und mittleren Deutschland gesagt, in Süddeutschland und Österreich nur vereinzelt neben Krawatte, so in Darmstadt, Rastatt, Württemberg, Hof, Alschaffenburg, Neumarkt, Znaim (selten), Bielis, Siebenbürgen. In Ansbach heißt angeblich so die gebundene (nicht genähte) Schleife, wie sie die Künstler tragen (sonst Selbstbinder genannt). Schlips ist das englische slip oder der als Singular verstandene Plural slips. Vgl. nhd. Koks Sing. = engl. cokes Pl., Keks Sing. = engl. cakes Pl.

2. Binde oder genauer Halsbinde ist gleichfalls auf die größere nördliche Hälfte des deutschen Gebietes beschränkt, südlich bis Heidelberg, Rastatt, Nürnberg, Neumarkt, Winterberg, Chotieschau, Leipa, Reichenberg (in Olmütz Bindel) reichend, ist also z. B. in Wien nicht üblich. Auch sonst ist der Gebrauch des Wortes beschränkt. In Eisleben, Ansbach, Heidelberg bezeichnet Halsbinde nur die wirklich gebundene, nicht genähte Schleife, das Tuch, wie es die Bauern um den Hals schlingen. In Danzig, Leipzig, Halle und vermutlich noch in anderen Orten wird ähnlich wie in Berlin nur die sogen. „weiße Binde“ so bezeichnet.

3. In Süddeutschland, Österreich und der Schweiz ist Krawatte das übliche Wort. Es wird auch in Norddeutschland neben Schlips und Binde gebraucht, wurde aber, z. B. in Berlin und Göttingen, früher als altmodisch empfunden; jetzt jedoch scheint es der übliche schriftsprachliche Ausdruck zu werden, der von den Geschäftsleuten angewendet wird. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Krawatte in Norddeutschland durch Schlips verdrängt worden, der englische Einfluß hatte den französischen abgelöst, blieb jedoch auf Norddeutschland beschränkt. Das schon im 18. Jahrhundert entlehnte Krawatte ist in Süddeutschland auch volksmundartlich, vgl. Lenz Wb. d. Handschuhsheimer Dial. 40. Meißinger Wb. d. Rappenaueser M. 77 (hier auch

slupf). Luxemb. Krawatsch Wb. 244. Follmann Lothr. Wb. 310. Ess. Wb. I 533.

schlittern

auf einer mit Eis bedeckten glatten Stelle mit den Stiefeln (nicht mit Schlittschuhen) dahingleiten, ein Vergnügen der Kinder im Winter. Es gibt wenige Begriffe, für die eine solche geographische Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen besteht. Der Verkehr hat hier nicht ausgleichend wirken können, weil ihm diese auf die kindliche Sphäre beschränkten Ausdrücke entzogen bleiben. Ich ordne sie, wie alle, geographisch an. 1. schlittern, vulgär schliddern (nhd. sliddern) ist in der Mark und östlich davon bis Dtsch.-Krone und Posen, nördlich bis Stettin, westlich bis Halberst., Eisl.¹⁾, Halle verbreitet, wo aber schon andere Ausdrücke (schlickern in Eisl., glandern in Halle) üblicher sind. Die Stelle, auf der geschlittert wird, heißt Schlitterbahn²⁾ = lur. Schlidder fem. (Wb. lur. M. 384), verschieden von Eisbahn, der für Schlittschuhläufer bestimmten großen Eisfläche. Schlittern nhd. ostfries. sliddern, angl. sliderian, engl. slider ist Sterativbildung zu schlitten, das mir in derselben Bedeutung für Frier bezeugt wird, = mhd. sliten, agf. slidan 'gleiten', in der Schweiz dafür schlitteln DWb. IX 758. Die Bedeutung 'calceis in glaciei lubricitate labi' hat schon Frisch (18. Jh.). Teuchert 3. f. d. M. 1910 S. 18 verzeichnet neben altmärk. slidern neumärk. sludern, moselfränk. sludern f. Eisbahn, sludern schlittern; dazu lur. schludderen (Wb. lur. M. 386), in Königsb. schluddern (neben schorren, schurgeln Frischbier Wb. II 312). Westf. sludern bedeutet 'schlottern'.

2. Siemlich weit verbreitet ist glitschen: in Petersb., Livl., Danzig, Schwerin, Rostock, Schlesw.-Holst., Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Lüneb., Hannov., Osnabr., Lingen, dann in Hessen, nach Creelius Wb. 425 bei Gießen, nach Pfister Nachtr. 80 in St. Goar, nach meiner Quelle in Fulda, weiter in Lothringen³⁾ und daher auch im Siebenbürgischen (Hermannst.), sowie in der Zipf, vereinzelt in Süddeutschl., in Kaisersl.⁴⁾ und in Bern. Schon Henisch

¹⁾ Nach DWb. V 247 wird schliddern noch in Magdeburg, Dessau, Schlesien, Litauen, schlittern in Dresden und Apolda gebraucht.

²⁾ Schlidderbahn Popowitsch Versuch (1780) 102.

³⁾ Follmann Wb. 209.

⁴⁾ Vgl. Nutenrieth Bd. 55.

Deutsche Sprach (1616) S. 1652 verzeichnet glitschen ob dem Eisz per lubricam glaciem ferri, percurrere glaciem, , levibus et lubricantibus pedibus summam glaciem perlabi. Die Schlitterbahn heißt lothr. Glitsch f. (Follmann Wb. 209), lug. Glötsch f. (Wb. lug. M. 148). Frenssen, Die 3 Getreuen 205, gebraucht einen Glitsch in diesem Sinne. Aus Harburg und aus Rastatt wird mir noch eine Nebenform mit Nasal glintschen angegeben. Vgl. ostfries. glinsen 'schlittern', schwed. glinta gleiten, hd. glinden 'labi' DWb. V 247. In Berlin und sonst¹⁾ wird (aus)glitschen nur für ausgleiten verwendet. gleiten selbst, das Stammwort zu glitschen, oder seine mundartliche Form gliten wird im Hessischen, in Kassel und Marburg, für 'schlittern' gebraucht. Vgl. Pfister Nachtr. 80, der Glidebahne 'Schlitterbahn' hinzufügt, Crecelius Wb. 425. Schlef. glittern 'schlittern', Iterativ zu gliten, Weinhold Beitr. 28.

3. In Königsb. schorren, die mundartliche Form von schurren; dieses selbst wird im Südharz, Artern, Göttingen, Hann. für 'schlittern' gebraucht. Hertel bezeugt schurren für Vogtei, Nordhausen, die „schwarzburg. Unterherrschaft“ (Zür. 223), Zecht S. 100 für Mansfeld, Danneil Wb. 190 (neben sliddern) für das Altmärktische, Wilmar Id. 374 für das „sächs. Hessen“. Das DWb. IX 2053 f. zitiert eine hannöversche Polizeiordnung von 1769, die das Schurren auf dem Eise verbietet. Schurren bedeutet in Berlin das Reiben des Bodens mit den Füßen wie scharren, anderwärts aber 'scharrend gleiten': vgl. Danneil Wb. 190. Weigand Wb. II 803. Dazu Schorre Schorrbahn Frischbier Wb. II 312, Schurrbaon Danneil a. a. D.

4. In Lübeck schleistern. — 5. In Kiel hackern (neben glitschen). — 6. In Braunschw. glisseken = brem. glisken (Brem. Wb. II 519), nhd. glüsken, mndd. glischen (Schiller-Lübben Mndd. Wb. II 121), Ableitung von (ndl.) glissen 'gleiten', vgl. ostfries. slidderken neben sliddern. — 7. In Bückeb. schüttern.

8. In Westfalen (Münster, Dortmund, Schwerte, Paderb.) schlindern = nhd. slindern, ndl. slinderen gleiten. Vgl. DWb. IX 723. Weigand Wb. II 729. Schon das Brem. Wb. IV 831 verzeichnet slindern 'wie die Rinder zur Lust auf dem Eis gleiten'. Schlinder oder Schlinderbahn 'Schlitterbahn'. — 9. In Siegen reiten: Wilmar Id. 342 bezeugt riten, riden für die Umgegend von Fulda, Crecelius Wb. 610 reire = reiten für die von Siegen,

¹⁾ Das Wort ist mundartlich bis Elsaß (Wb. I 263), Schweiz (3d. II 656), Schlesien (Weinhold Beitr. 28) verbreitet.

dafür heß. auch reiteln, mundartl. rīdeln¹⁾. Die Bedeutung 'schlittern' beruht auf der allgemeineren Bedeutung von reiten, sich fortbewegen: vgl. nld. rijden reiten, fahren, Schlittschuh laufen.

10. In Krefeld und Wesel schlieen, westfäl. slien Woeste Wb. 240 — 11. In Siegb., Köln, Aachen Bahn schlagen, westfäl. ishān slān Woeste Wb. 113. Das Wb. lug. N. 386 wendet Eisbahn schlagen zur Erklärung von schludderen an.

12. In Eisl. schlickern. Schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 121 führt schlickern aus dem Harz an. Danköbler, Mundartliches aus Cattenst. (Progr. Helmstedt 1884) S. 9 bezeugt es für Cattenstedt, Secht Wb. 95 für Mansfeld, das DWb. V 247 für Aschersleben und Wernigerode, Hertel Thür. 212 für Harz und Nordhausen. Schlicker f. 'Schlitterbahn' DWb. IX 678. Ndd. slikkern 'sich auf Handschlitten über den gefrorenen Schlamm gleiten lassen' führt auf die im DWb. vertretene Herleitung von Schlick 'Schlamm'. Altmark. slikkern (Danneil Wb. 195) bedeutet schneien und regnen, so daß Glätteis entsteht.

13. In Zeiß, Leipzig²⁾, Martneuf. schusseln, nach Weigand Wb. II 805 zu Schuß, schießen. Hertel Thür. 223 hat ostthür. Schussel f. Eisbahn. Gerbet Gramm. S. 10 gibt vogtländ. dsušln dšušln (= mhd. schuseln) 'schlittern' an. Vgl. schuscheln in Halle, Albrecht Epz. M. 208. — 14. In Seiffhennersd. zescheln, in Meiningen, Fränk. Schweiz zischen; in Böhm.-Leipa tschescheln (neben tschundern). Vgl. thür. zuscheln Hertel Thür. 267, im Henneb. zischen auf dem Eise Popowitsch Versuch 158, in Suhl züscheln, „fächf.“ tschuscheln DWb. V 247. Zuschel 'Schlitterbahn' Albrecht a. a. O. 207.

15. In Elsterb. ruscheln (rüşln Gerbet Gramm. S. 10). Das Wort erinnert an kärnt. ruseln (unten Nr. 27), steir. rieseln.

16. In Bauzen, Bielitz schindern, in Lengensf. tschinnern, in Biel. auch dschindschern, im nördl. Böhmen (Leipa, Leitm., Lobositz), Mähr.-Schönberg tschundern. Das DWb. IX 199 belegt schindern für Schlesien, Oberlausitz, Dresden, Bernd Die dtische Spr. in Posen S. 278 schundern für Posen, schingdern für die Niederlausitz³⁾. Mhd. schindern bedeutet 'polternd schleppen, schleifen'.

¹⁾ Wilmar Sd. 128. Pfister Nachtr. 80. Reidelbahn Wilmar 321.

²⁾ Vgl. Albrecht Leipz. Mundart 208. Müller-Fraureuth Wb. II 716.

³⁾ Gerbet Gramm. d. Vogtl. S. 10 šin(d)rn, dšinrn. DWb. V 247 fächf. zintschern, tschinnern, tschunnern. Müller-Fraureuth Wb. II 429 schindern, schundern, schingern, tschinschern.

Dazu die Schunder in Posen (Bernh a. a. D.), die Tschintscher in Schlessien schon bei Klein Prov.-Wb. II 199. — 17. Aus Vielitz wird mir außer schindern noch tschinguliren oder schinguliren angegeben.

18. In Schlessien (Bresl., Deuth., Zauernig, Zuckmantel) kascheln (gesprochen käßeln). Die Schlitterbahn heißt die Käzel. Kascheln kahscheln bei den schles. Bauern hat schon Klein Prov.-Wb. I 223. Vgl. Weinhold Beitr. 41. DWb. V 247. Anklingt das gleichbedeutende thür. köschen, die Kösche Spieß Id. 136. DWb. a. a. D.

19. rutschen wird mir aus Wirsfen, Koburg, Außeer bezeugt. Popowitsch Versuch 157 bezeichnet es als fränk., das DWb. V 247 rutscheln als osterl., ritschen als elf. In Hanau heißt die Schlitterbahn die Rutsche Bilmars Id. 335. DWb. VIII 1568; nach Popowitsch a. a. D. 103 auch in Würzb. Hess. rätschen bei Pfister Nachtr. 80.

20. Über ein Gebiet, das von Thüringen über Hessen bis nach Baden reicht, ist folgendes Verbum verbreitet: klennern in Sondersh., gländern glännern in Weimar, klannern in Eisenach, glandern in Halle, Hessen (Biedenkopf, Holzsch.), glennen in Heidelb. Aus der Literatur seien folgende Belege hinzugefügt: in Jena klennern Popowitsch Versuch 157, hess. glendern glengern Pfister Nachtr. 80, glennern Rehrein Volkszp. I 167, glänern im westl. Hessen Bilmars Id. 128, glandern bei Alsfeld Crecelius Wb. 423, im Harz Klein Prov.-Wb. II 121, glennen in Mannheim Meisinger Wb. 165, pfälz. glenne Luttenrieth Id. 55, klennen Klein I 235, elf. klendern ebd. Rüdiger Zuwachs II (1783) 78 verzeichnet bereits oberfächsl. Glander = ndf. Schlitterbahn; hess. Gläner, Glängerbahn Bilmars Id. 128, in Frankenhäusen Gläner (Franck Fr. Mundart 1898 S. 57).

21. Einer der am weitesten verbreiteten Ausdrücke für schlittern, der am meisten berechtigt wäre, für die hd. Bezeichnung der Sache zu gelten, ist schleifen. Er gilt in Hessen¹⁾ (Kassel, Wiesbaden, Frankfurt., Mainz, Darmst.), Süddeutschl.: Elf.²⁾, Baden³⁾, Württemb., Bayern, Österreich und Schweiz. Nördlich reicht er bis Meiningen⁴⁾

¹⁾ Vgl. Pfister Nachtr. 80.

²⁾ Elf. Wb. II 454 schlifen. Als pfälzisch verzeichnet es Luttenrieth Id. 124.

³⁾ Vgl. Meisinger Wb. v. Rappenaun 165.

⁴⁾ Vgl. Spieß Beitr. 136.

und im Hessischen bis Rassel. Schon Hans Sachs schreibt: „Auff dem eysz so schleyffen die Buben“ *QWb.* IX 592. Die mundartliche Form ist schlifetzen schlifitzen schleifetzen in *Österr.* ¹⁾, *Bayern* ²⁾, *Württ.* ³⁾. Die Schlitterbahn heißt die Schleife ⁴⁾ oder die Schleifetz. Übrigens wird schleifen auch für Schlittschuhlaufen gebraucht. Schleiftag heißt in Wien ein Tag, an dem Schlittschuh gelaufen werden kann. — In Bruchsal ist die Iterativform schliffern für 'schlittern' üblich.

22. Freiburger Lokalausdruck ist schlussern (nach *Meisinger Wb.* 65 schlussen).

23. In *Saarbr.* schlimmern, in *Zweibr.* schleimern ⁵⁾. Schlimmern ist nach *Follmann Wb.* 451 auch fast allgemein lothringisch, schlimere ⁶⁾ *elsässisch Wb.* II 463, *Klein Prov.-Wb.* II 121, *Schlimer Schlitterbahn*.

24. Im fränkischen Teil von Bayern, in *Nürnb.*, Hof hätscheln, in der *Fränk. Schweiz* höschen. *Klein Prov.-Wb.* I (1792) 179 gibt hätscheln auf dem Eis fahren für *Unsb., Nürnb. an.* Nach *Stieler T. Spr.* (1691) 872 hutschen est lubricis pedibus volare, cursum agitare lubricum, ut pueri in glacie; eine Hutsche glacies lubrica. *Vgl. QWb.* IV 2, 1994 hutschen. *Popowitsch Voc. Hal. fol. 80 R* schreibt: „Pleinae dicunt huschrln, auf die Huschrl gehen“; *vgl. sächs. huscheln, nürnb. hoschen neben hätscheln nach QWb.* V 247.

25. In *Eger* heizeln (neben schleifen). *Anklingt vogtländ. hälzeln* (*Verbet Gramm.* S. 10) zu *mhd. hälizen hælizen* 'ausgleiten' (*Lerer Mhd. Wb.* I 1149).

26. In *Amberg* rantscheln.

27. In *Steiermark* (*Graz, Cilli*) rieseln, nach *Frommanns Mundarten VI* 342 auch bei den *Seanzern*. Das *QWb.* VIII 939 vergleicht *schweiz. ryseln* auf glatttem Brett rutschen. In *Kärnten* (*Gmünd, Völkermarkt, Radzberg*) russeln. Die *Rusel* 'Eisbahn' *Lerer Kärnt. Wb.* 212 (*QWb.* VIII 1538).

28. Im *siebenbürg. Bisfritz* tchussen, *vgl. sächs. schusseln* (oben Nr. 13).

¹⁾ *Vgl. Loriga Id. Vienn.* 115.

²⁾ *Schmeller Wb.* II 532 schlifetzen.

³⁾ *Vgl. Erbe Schwäb. W.* 8.

⁴⁾ *Vgl. Meisinger Wb.* 65. *Autenrieth Id.* 124. Nach *Popowitsch Versuch* (1780) 103 auch *fränk.*

⁵⁾ *Vgl. Autenrieth Id.* 124.

Zu diesen von meinen Gewährsmännern mitgetheilten Ausdrücken kommen nun noch die aus der Literatur zu entnehmenden: bei Dresden kladerietschen¹⁾, in Zwickau tschirrn²⁾, im Vogtl. schiffeln, hölzeln³⁾, tschillern⁴⁾, oberöschl. tschmidern⁵⁾, heß. schuffeln schuben⁶⁾, henneb. Schaweihe 'Eisbahn'⁷⁾, heß. schabeiten schaweien scharweiden⁸⁾, rinnen⁹⁾, lothr. lug. schlibberen¹⁰⁾, lug. schleichen¹¹⁾, oberpfälz. schlichtern, schweiz. tschibeln, zibeln, zwiefeln¹²⁾, tirol. schlieren¹³⁾, deutsch-ungar. rollen¹⁴⁾. Vermuthlich ist auch mit diesen 40—50 Wörtern die Liste noch nicht erschöpft. Die Grenze zwischen hd. und mundartlich läßt sich hier vielfach nicht ziehen. Höchstens darf schleifen in Süddeutschl., Österr. und Schweiz für hd. und die übrigen Bezeichnungen demnach für mundartlich und vulgär gelten, wie mir dies z. B. für hätscheln in Hof oder tschundern in Leitmeritz ausdrücklich angegeben wird.

Schlittschuh laufen ist schon fast gemeinhd. Nur aus Brünn, Olmütz, Teschen wird mir noch Schlittschuh fahren, aus Dornbirn Schleifschuh fahren bezeugt. Rüdiger Zuwachs II 74 bezeichnet im J. 1783 Schlittschuh fahren als oberöschl. für ndf. Schlittschuh laufen. Goethe braucht noch Schl. fahren (DWB. IX 759). Adelong Wb. III (1798) 1537 schreibt: „Auf Schlittschuhen fahren, im gemeinen Leben nur Schl. laufen“. Daß man in Wien dafür auch schleifen sagt, habe ich schon oben erwähnt (unter Nr. 21); doch ist dies weniger üblich, weil schleifen eben gewöhnlich 'schlittern' bedeutet. Aber gebräuchlich ist Schleiftag, d. h. Tag, an dem man Schlittschuhlaufen kann. Die zum Schlittschuh-

¹⁾ Albrecht Epz. Nr. 208.

²⁾ Nach Popowitsch Voc. Hal. f. 80 R.

³⁾ Gerbet Gramm. S. 10. Müller-Fraureuth Wb. II. 429.

⁴⁾ DWb. V 247, lauf. tschullern Albrecht a. a. D.

⁵⁾ In Troppau und Jägerndorf Popowitsch Versuch 158. DWb. V 247.

⁶⁾ Bilmar Sd. 128. 371. Pfister Nachtr. 80. In Schliß schuppenn Crecelius Wb. 767.

⁷⁾ Spieß Sd. 136.

⁸⁾ Bilmar Sd. 342. Pfister Nachtr. 80. In Thür. (Steipershausen) scharweiken.

⁹⁾ Rehrein Volkssp. I 329.

¹⁰⁾ Follmann Wb. 450. Wb. lug. Nr. 384.

¹¹⁾ Wb. lug. Nr. 383.

¹²⁾ DWb. V 247. Schweizerisch ist wohl auch Bahnschlingern bei J. Schaffner, Konrad Pilater 179.

¹³⁾ Schöpf Sd. 622. Schliertag = wien. Schleiftag.

laufen bestimmte Eisfläche, meist nur gegen Eintrittsgeld zugänglich, — bei Goethe Schlittschuhbahn (DWB. IX 759) — heißt in Berlin und sonst Eisbahn; in Wien Eislaufplatz, daneben schon Kunsteisbahn. Eislauf, dem Berliner fremd, findet sich auch sonst im Süden, z. B. bei dem Schweizer Dichter Jakob Schaffner, Konrad Dilater 196.

Schlucken

das durch einen Krampf des Zwerchfells hervorgerufene stoßweise Einatmen von Luft, das von einem glucksenden Geräusch begleitet ist. 1. Der Schlucken, den Schlucken haben oder bekommen wird in der östlichen Hälfte von Nord- und Mitteldeutschland südwestlich bis Eisenach und (nach Pfister Nachtr. 256) Niederhessen gesagt. Popowitsch Versuch 198 bezeichnet es als sächs., schles., fränk. Mundartlich wird in Allersdorf bei Glas der Schlucker¹⁾, in Zuckm., Lobositz die Schlucke gebraucht. In Böhm.-Leipa und der Zips Schlucken.

2. Im westlichen Teil von Deutschland ist die iterative Form schlucksen, der Schluckser, in Bruchsal der Schlucksler üblich. Vgl. Thür. der Schlucksen (Harz, Altenburg), neben die Schlucke (Altenb.) Hertel Thür. 213²⁾, hess. schlucksen, der Schlückes. Pfister Nachtr. 256, lothr. Schluckser (auch slukært) Follmann Wb. 453, elf. dgl. Wb. II 462, luxemb. Schluxert Wb. lux. M. 386, bad. slukse m. Meisinger Wb. 167, in Heidelb. Schluckser, pfälz. sehlickse Luttenrieth Bd. 125 (bei Klein Prov.-Wb. II 121 auch aus Jülich-Berg). Popowitsch a. a. O. kannte die Form als fränk., speziell würzburgisch; sie wird mir auch für Meiningen bezeugt. Ein literarischer Beleg für Schluckser ist Presber, Späne S. 15.

Nach Adelung Wb. III 1542 ist Schlucken das Wort des gemeinen Lebens für schriftsprachliches Schluchzen, das auch heute noch in der medizinischen Literatur (z. B. bei Voß, Das Buch vom gesunden und kranken Menschen¹⁷ 180) so verwendet wird. Der hd. Umgangssprache ist aber dieser Sprachgebrauch meines Wissens fremd; sie kennt schluchzen nur im Sinne von 'stoßweise, krampfhaft weinen', was ja auch seit dem 17. Jahrhundert schriftsprachlich ist (Weigand Wb. II 738). Es fehlt also an einem gemeingiltigen hd. Ausdruck

¹⁾ Vgl. neumarkt. slukær, slukært Teuchert S. f. d. M. 1890 S. 18.

²⁾ Müller-Fraureuth Wb. II 445 bucht obersächs. Schlucken m., erzgebirg. Schlucks m., „sonst Schlucksen m.“

für den Schlucken. Um so schwerer ist es in jedem Falle die Grenze zwischen hochdeutsch und mundartlich zu ziehen. In Riga Schnucken oder Schnucksen (in Petersb. Schlucken): vgl. ostfries. snuk Doornkaat Wb. III 250, brem. snukup Brem. Wb. VI 144; in Danzig Schnucken. In Winsen der Schluckuck, vgl. götting. sluckuck Schambach Wb. 196. In Schwerte der Schlick, vgl. pfälz. Schlickse Klein Prov.-Wb. II 121. Autenrieth Sd. 125; in Norden Schlickup. Gewöhnlicher ist Sluckup, eine schon durch den nhd. Konsonantismus als mundartlich gekennzeichnete Form, verhochdeutsch Schluckauf (DWB. IX 800), die z. B. aus Lübeck, Neumark, Westfalen belegt ist¹⁾, in Hannover Schluckupp, brem. Snukup²⁾.

Die österr. Umgangssprache, nicht bloß die Mundart hat den Ausdruck Schnackerl³⁾, in München Schnackler⁴⁾, das merkwürdigerweise im Holländischen in snak m. 'Schluchzen' seine nächste Parallele hat, ostfries. snuk (vgl. oben). Schnackerl hat zwar ein mundartliches Aussehen, wird aber in der Umgangssprache allein gebraucht; die Wiener Zeitungen schreiben Schluchzen.

Andere Ausdrücke sind örtlich mehr beschränkt: in München (neben Schnackler) der Hetscher. Popowitsch Versuch 197 bezeichnet Hetsch Hetschen Hetscher als fränkisch, Klein Prov.-Wb. I 194 kennt es aus Ansb., Nürnberg, Oberpfalz⁵⁾. — In Württemb., z. B. in Eßlingen, nach Popowitsch Versuch 197 (im 18. Jahrh.) um Ulm der Hecker (Fischer Wb. III 1321, Hicker 1575), womit zu vergleichen ist lothr. Hack oder Huck⁶⁾, luxemb. Hack, Hick, in der Eifelgegend Hickert⁷⁾, frz. hoquet. — Aus Stuttg., Eßlingen wird mir noch der Gäcksker mitgeteilt, vgl. Fischer Wb. III 13. Im Elß. der Kluckser⁸⁾, schwäb. Gluckser (Fischer Wb. III 715).

Schmoren

Fleisch oder Gemüse mit Fett und wenigem Wasser in einem geschlossenen Topf langsam kochen, so daß der entstehende Dampf nicht

¹⁾ Schumann Wortsch. v. Lüb. 11. Teuchert Z. f. d. M. 1910, 18. Woefte Wb. 242.

²⁾ Brem. Wb. VI 144.

³⁾ Popowitsch Versuch 198 und Höfer Wb. III 103 schreiben der Schnackerl. Gewöhnlich sagt man ohne Artikel Schnackerl haben.

⁴⁾ Schnaggler Schöpf Tirol. Sd. 634. Vgl. DWB. IX 1155. 1158.

⁵⁾ Vgl. zu dem Wort DWB. IV 2, 1269 Hetsche.

⁶⁾ Follmann Wb. 222. 251.

⁷⁾ Gangler Wb. 193. Wb. lux. M. 159. 180.

⁸⁾ Henry Dial. de Colmar 161. 209.

entweichen kann: ein in der Mitte zwischen braten und kochen stehendes Verfahren. 1. schmoren ist über Nord- und Mitteldeutschland verbreitet südlich bis Breslau, Bausen, Elstерб., Hof, Alschaff. (hier und in Hof neben dünsten), Franff., Wiesb., Darmst., Kaisersl., Trier. Schmorkohl in Berlin, Rdnln bedeutet 'geschmorten Rostkohl'. Zu Grunde liegt das ndd. smoren 'ersticken', ndl. smoorpot 'Schmortopf'. Vgl. Stieler T. Spr. (1691) S. 1884 schmoren . . . praefocare. Die obd. Mundarten haben ein mit Dental abgeleitetes schmürzen 'nach Angebranntem riechen' Els. Wb. II 487. DWb. IX 1112, lothr. schmorzen 'langsam brennen' Follmann Wb. 456 = ndd. smörten.

2. In Südwestdeutschl. entspricht dämpfen d. h. 'dem Dampf aussetzen': in Els., Baden, Württ.; in Mainz eindämpfen, lothr. luxemb. dämpfen¹⁾). Auch aus Beuthen wird mir dämpfen angegeben. Rüdiger Zuwachs II S. 71 bezeichnet Dämpffleisch für seine Zeit (1783) als oberfächsisch²⁾).

3. Im übrigen Sprachgebiet, besonders in Bayern und Österreich, ist dünsten d. h. 'im eigenen Dunst gar werden lassen' üblich. Nördlich reicht dünsten bis ins sächs. Vogtland (Marktneut., Lengenf.), westlich bis Zweibr., Freib., Konstanz. Österr. Dunstfleisch (= nordd. Schmorfleisch) verzeichnet Klein Prov.-Wb. I (1792) 93; gedünstetes Kraut = nordd. Schmorkohl; Dunstobst.

Vielfach wird ungenau braten für 'schmoren' gesagt (z. B. in Paderb., Trier, Markn., Ansb., Winterb., Dornbirn, Zips). In Hann. wird zwar Schmorbraten, aber als Verb nur braten gebraucht. Die berlin. Bratkartoffeln³⁾ heißen in Eisenach auch geschmorte Kartoffeln, in Luxemb. und Lothringen gedämpfte Gromperen, in Bayern geröstete Kartoffeln, in Österr. geröstete Erdäpfel oder, wenn sie, wie meist, zerstoßen sind, auch Erdäpfelschmarren. Das Verbum rösten ist in seiner ursprünglichen Bedeutung 'auf dem Rost braten' gemeinh. In Bayern und Österr. wird das Wort aber auch vom Braten der Kartoffeln und Zwiebeln gebraucht. Rostbraten ist in demselben Gebiet Name des Rinds-

¹⁾ Follmann Wb. 79, Wb. lux. M. 53.

²⁾ Als ältesten Beleg für dämpfen gibt das DWb. II 719 Senisch (1616) 673.

³⁾ Auch sonst in Norddeutschland üblich: Marg. Schneider, Ilse Petersen (brem. Roman) I 121. Kantüffeln mit Speck überbraden Schumann W. v. Lübeck, 13.

totalt, auch das rohe Stück heißt so; geschmort wird es gedünsteter Rostbraten genannt. Der Name Rostbraten stammt wohl aus einer Zeit, wo diese Stücke auf dem Rost gebraten wurden; jetzt ist der Rost aus den meisten Küchen verschwunden. Nach Henry Dial. de Colm. 202 fehlt rösten in Kolmar, doch kommt es sonst im Elsaß (Els. Wb. II 296) und in Lothr. (Follmann Wb. 411) vor.

schmuggeln

zollpflichtige oder verbotene Waren heimlich über die Grenze bringen: in Österr. schwärzen. Klein Prov.-Wb. II 147 bucht schwärzen, ein- und ausschwärzen als österr. bayr., Schöpf Id. 659 als tirolisch. Das DWb. IX 2330 gibt Belege für schwärzen auch aus Rückert und Goethe (44, 16 die willst du in diese hohen Kreise schwärzen). Nach Tobler Appenzell. Sprachschaz 403 wird es auch in der Schweiz gebraucht. Schmuggeln stammt aus ndd. smuggeln¹⁾ und ist deshalb dem Süden ursprünglich fremd. Österr. schwärzen ist ein Ausdruck der Gaunersprache: in dieser bedeutet Schwärze Schwarz²⁾ Dunkelheit, Nacht. Für schwärzen = schmuggeln wird im Wiener Rotwelsch nach Rud. Fröhlich³⁾ auch genauer schwarz fahren gesagt, das also 'in der Nacht, heimlich fahren' bedeutet⁴⁾. Ein Verzeichnis rotwelscher Wörter aus der Mitte des 14. Jahrhunderts⁵⁾ enthält die Angabe: Swymer aut laborantes in der swerze dicuntur fures noctu intrantes domos sub limine. Rotwelsch schwarz gehen 'ohne Papiere reisen' mag auch hierher gehören. Dagegen stehen schwarz sein 'kein Geld haben' (Schmeller Wb. I 649), schwärzen ins 'schwarze Register bringen' (Weigand Wb. II 814) begrifflich ferner. In den Wiener Zeitungen liest man häufig Schwarzfahrt im Sinne einer Fahrt, für die der Fahrgast nicht bezahlt, z. B. wenn ein Chauffeur das Auto seines Herrn in dieser Weise mißbraucht.

¹⁾ Näheres im DWb. IX 1130, Weigand Wb. II 754.

²⁾ Schwertz 'Nacht' schon im Liber vagatorum von 1510: Kluge Rotwelsch I S. 55. Schwarza Nacht, Dunkelheit im Sildburghauser Wb. 1753, Kluge 231. Schwarz Nacht, Kluge 330, in Wien Schwärze ebb. 412.

³⁾ Kluge Rotwelsch I 412.

⁴⁾ Analog ist österr. Schwarzreiter = Zigeuner, Kluge 289. Vgl auch schwarz hereinkommen geschmuggelt werden Schmeller Wb. I 649.

⁵⁾ Kluge a. a. O. 2, worauf schon Weigand Wb. II 814 hingewiesen hat.

schnauben

sich die Nase schnauben oder kurz sich schnauben 'die Luft durch die Nase blasen, um sie zu reinigen' ist nord- und mitteldeutsch: es reicht von Petersb. im Osten bis Norden und Köln im Westen, südlich bis Schlesien, Eisenach und Hessen. In manchen Orten (Lüneb., Zuckm.) sich ausschnauben, das auch in Berlin gesagt wird, aber im Sinne 'bis zu Ende, gründlich schnauben'. In Winsen ausschnupfen (in Deutsch-Liebau ausschnuppen): schnupfen und schnauben sind eigentlich synonym, wie einerseits aus Schnupftuch = Tuch zum Schnauben, andererseits aus älterem Schnaubtaback ¹⁾ = Schnupftabak hervorgeht.

Im Süden, in Süddeutschland, Österr., Schweiz entspricht sich schneuzen. Zu diesem Gebiet gehört noch Meiningen, Oberhessen ²⁾, Lothringen ³⁾, Luxemb. ⁴⁾. Die Grenze zwischen schnauben (schnupfen) und schneuzen geht durch das Gebiet der hessischen Mundart hindurch. Wilmar Id. 364 kennt aus Kurhessen nur sich schnuppen, Crecelius Wb. 754 aus Oberhessen nur schneuzen. Im Obersächsischen besteht Schneuztüchel neben schnauben (Müller-Fraureuth Wb. II 457). Das Mittelniederdeutsche besaß ein dem hd. schneuzen entsprechendes snuten (ndl. snuiten) neben snuven 'schnauben'.

Ob sich schnauben oder ob sich schneuzen für sprachrichtig zu gelten habe, ist seit dem 18. Jahrhundert strittig. Rädlein (Europäischer Sprachschatz Vorrede S. 6) bemerkte im Jahre 1711 zu spucken speyen: „wie man hier [in Leipzig] nicht gerne speyen oder schneutzen oder Rotz sagen will, sondern haben will, man sage spucken, schnaupen ⁵⁾.“ Dagegen bezeichnet Adelung Wb. III 1589 schnauben als niedersächsisch und im Id. ungewöhnlich. Wir müssen wohl schnauben wie schneuzen als hd. gelten lassen; jedenfalls klingt letzteres Verbum dem Norddeutschen wegen der Ableitung von

¹⁾ Reise des Freih. v. Eulenburg im J. 1663, Arch. f. Kulturgesch. VIII (1910) 205.

²⁾ Crecelius Wb. 754.

³⁾ Follmann Wb. 459. 463.

⁴⁾ Wb. lux. M. 391.

⁵⁾ ausschnaupen ist die mundartliche Form auch in Zuckm.; Müller-Fraureuth Wb. II 457 bucht obersächs. śnaupe; sich schnaupen schreibt Colerus im J. 1610 (Weigand Wb. II 760). Vgl. Schnaupe 'Schnauze' Adelung Wb. III 1590.

Schnauze viel zu vulgär, als daß er es seinem schnauben vorziehen würde.

Für einige westdeutsche Städte, Schwerte, Fulda, Mainz, Heidelb., Bruchsal, Baden-Baden, wird mir (sich) die Nase putzen (schwäb. s. Nase putze) als der gewöhnlichste Ausdruck angegeben. Er ist allgemein gebräuchlich, aber im übrigen Sprachgebiet etwas seltener und feiner als die anderen mehr familiären Wörter.

Schneiderin

In den meisten Gegenden (so in Berlin, Mecklenb., Lüb., Ost- und Westpreußen, Oldenburg, Vogtl., Olmütz, Wien, Siebenb.) wird Schneiderin von Näherin in der Weise unterschieden, daß jene die Verfertigerin von Frauenkleidern bezeichnet, die namentlich auch die schwierigste Arbeit dabei, das Zuschneiden, ausführt, während die Näherin als Gehilfin der Schneiderin nur das Nähen besorgt oder in Privathäusern Näharbeiten übernimmt. Dagegen wird in gewissen Orten Näherin ganz im Sinne von Schneiderin, zuweilen neben dieser Bezeichnung verwendet, also für die Kleidermacherin: so in Paderb., Dortmund, Krefeld, Wesel, Kobl., Saarbr., Kaiserl., Württemb., Atern, Meiningen, Nürnberg, Ansb., Amberg, Neumarkt, Rempten, Chotieschau, Reichenb., Sglau. Näherin war wohl der ältere Ausdruck (frühhd. nægerinne, neierin DWb. VII 296), der sich in diesen Orten erhielt, anderwärts aber durch das Fem. von Schneider verdrängt wurde. Ein Schneider und eine Näherin wird im Simplicissimus verbunden (DWb. a. a. V.). Die Bezeichnung Schneider selbst, mhd. snidære, hat nach der Beobachtung von Ed. Schröder (Wortschöpfung u. Wortwahl SA. S. 25) im 11. Jahrhundert nach dem Muster von franz. tailleur das ältere Nähter mhd. nātære ersetzt.

Für Näherin wird die Form Nähterin in Königsb., Danz., Bresl., Oldenb., Zeitz, Zweibr., Heidelb., Württ. (neben Näherin), Fränk. Schweiz, B.-Leipa, Leitmeritz, Troppau, Bielsitz, Jauernig gebraucht. Nähterin, Fem. zu dem ausgestorbenen Nähter¹⁾, ahd. nātare mhd. nātære zu Naht ahd. nāt, ist die ältere Form, die anderwärts der Neubildung Näherin weichen mußte.

Eine dritte Bezeichnung Kleidermacherin wird mir für folgende Orte bezeugt: Münster, Fulda, Bruchsal, Karlsr., Neumarkt,

¹⁾ Leger Kärnt. Wb. 196 verzeichnet ein kärnt. näter 'Nähter'.

München (neben Schneiderin), vielfach in Österreich außerhalb Wiens (z. B. Oberöstr., Bludenz, Kärnten, auch in der Zips). In Meiningen ist dieser Ausdruck, der auch dort früher üblich war, jetzt schon durch Schneiderin ersetzt. In Bludenz bezeichnet Schneiderin eine feinere Kleidermacherin. Daraus folgt, daß Kleidermacherin die ältere Bezeichnung ist, wie auch das mask. Kleidermacher nach Frisch Teutsch-Lat. Wb. 521 schon 1741 veraltet war¹⁾. In neuerer Zeit ist freilich Kleidermacher hier und da wieder aufgenommen worden; man liest z. B. zuweilen Herrenkleidermacher²⁾. Doch ist dies jetzt ein papiernes Wort, die Umgangssprache kennt wohl überall nur Schneider.

Schnürsenkel

Schnur zum Zuschnüren des Schnürstiefels. 1. Schnürsenkel ist nord- und mitteldeutsch, aber nicht in ganz Norddeutschland üblich: es wird mir bezeugt für Ost- und Westpreußen (Königsb., Danzig), Posen, Schlesien (Bresl., Beuth.), Pommern, Mark, Sachsen einschließlich des Vogtlandes, Thür. südlich bis Weimar und Eisenach, Bückeb., Wesel, Holzh. a. d. Eder, Marburg, Wiesb. In Dessau, Marb., Aischaff. auch bloß Senkel. Dieses Wort bezeichnet ursprünglich die Schnur mit dem Senkblei³⁾ und wurde auf Schnüre mit metallnem Ende, wie sie für Kleidungsstücke dienen, übertragen⁴⁾. Nach Strodtmann Id. Osnabr. 210 war der Senkel in Hamburg und Preußen, nach Schütze Id. IV 97 auch in Holstein ein schmaler lederner Bindriemen an Hosens und Schuhen; nach Frischbier Wb. II 338 ist in Preußen der Schnürsenkel eine Schnur zum Verschuß des Frauenmieders, Schuhsenkel, das ich auch in Inseraten von Königsberger Zeitungen gelesen habe, die Schnur zum Zuschnüren der Schuhe. Schuhsenkel wird mir auch aus Rastatt angegeben.

2. Der am weitesten verbreitete Ausdruck ist Schuhband (nicht

¹⁾ „Kleider-Macher sagte man ehemals für Schneider.“

²⁾ Hildebrands Ansicht DWb. V 1081, daß Kleidermacher für ehrenvoller als Schneider gelte, ist wohl durch das Verhältnis von Schuhmacher zu Schuster beeinflusst. Schon Friedr. Gedike, Beitr. z. deutschen Sprachkunde II (Berlin 1796) 303 äußert dieselbe Anschauung. Herrenkleidermacher ist jedenfalls im Anschluß an Herrenkleider gebildet.

³⁾ Im Ahd. (senkil) auch den Anker, mhd. senkel Anker, Zugnes. In Westfalen senkel 'Blei an Fischnetzen' Strodtmann Id. Osnabr. 210.

⁴⁾ Vgl. Chytraeus Nomenclator latinosaxonicus (Rostock 1585) Sp. 250: Ligula ein Senckel. — Snursenkel ligula cancellaris Diefenb.

üblich jedoch in Berlin): er findet sich sowohl im Norden da, wo Schnürsenkel nicht gebräuchlich ist, in Livl., Mecklenb., Lüb., Kiel, Hamburg, Oldenb., Jever, Leer, Münster, Paderborn, Köln, Siegb., als auch im Süden, in Saarbr., Frankf., Darmst., Donauesch., Konst., Bayern (nördlich bis Hof), Österr. und Siebenb.; auch deminutiv (Meining., Elf., Jauernig, Illersd.) Schuhbändel (auch kurz Bändel), bayr.-österr. Schuhbandel. — Da man im Norden Schnürstiefel sagt, so wird in Harburg auch Stiefelband, Pl. Stiefelschnüre gebraucht, Stiefelschnur in Riga, Schuhsehnur in der Zips.

3. Norddeutsch ist ferner noch Schnürband: in Schlesw., Bremen, Osnabr., Lingen, Hannover, Göttingen, Braunschw., Lüneb., Weimar (hier neben Schnürsenkel).

4. Im Nordwesten und im Süden hat sich in verschiedenen Orten eine altertümliche Bezeichnung Schnürriemen erhalten, die aus einer Zeit stammen muß, wo noch lederne Riemen benutzt wurden, die aber jetzt für die Schnüre verwendet wird: so in Schwerte, Dortmund, Remsch., Düsseldorf., Köln, Aachen, Kobl., Siegen, Marburg, Mainz, Koburg, Hof, Nürnberg., Österr. In Wien ist Schnürriemen der alte bodenständige Ausdruck, neben dem Schuhband (besonders auch für Frauenschuhe) als besserer Ausdruck steht; ebenso auch sonst in Österr. und in Bayern.

5. Süddeutsch, vorzugsweise südwestdeutsch ist Nestel, Schuhnestel, in Fulda Schuhnessel¹⁾, lothr. Nestel²⁾, im Elsaß Nestel (Elf. Wb. I 791. Henry Dial. de Colm. 192) neben Schuhbendel; in Kaiserzl., Heidelb.³⁾, Bruchl., Karlsr., Rastatt, Freiburg, Württ. Schuhnestel oder kurz Nestel. Auch die Schweizer Mundart hat das Wort⁴⁾, doch wird mir aus St. Gallen, Zürich, Bern Schuhband, -bändel als hd. angegeben. Schriftsprachlich findet sich Nestel bei dem Württemberger Wieland (die Nestel der Schuhe DWb. VII 627) und bei Herm. Billinger, Die Rehbächle 110 (Schuhnestel).

6. Im bayr.-österr. Gebiet begegnet vereinzelt Schuhlitze, so in Donauwörth, Augsburg, Rempten, Bozen neben Schuhband. —

¹⁾ Wilmar Sd. 190 und Rehrlein Volkszp. 293 kennen heiß. Nessel nur im Sinne von 'Gebinde, Menge', ein N. Würstcher, ein N. Kinder.

²⁾ Follmann Wb. 382.

³⁾ Vgl. Lenz Wb. 49. Meifinger Wb. 189 šuuneštl.

⁴⁾ Schweiz. Sd. IV 841.

Noch vereinzelter ist Stiefelschnur in Riga; Schnürl in Cilli, Radsberg und wahrscheinlich auch sonst, ist ein gemeinöfterr. Wort.

schön schmecken, schön riechen

Schön wird im Norden in der Umgangssprache über die ursprünglichen Begriffsgrenzen hinaus für 'gut, ausgezeichnet' verwendet, während es im Süden auf das Gebiet des Ästhetischen (schöne Frauen, schöne Farben, schöne Natur, auch schönes Wetter, schöne Stimme, schöne Musik) beschränkt bleibt. Man sagt in Norddeutschland es schmeckt schön, es riecht schön, im Süden nur es schmeckt oder riecht gut. Allerdings gibt es auch im Norden Leute, die erstere Ausdrucksweise für falsch halten, und gut wird in den angeführten Fällen auch dort neben schön verwendet. Ebenso gebraucht man schön in Norddeutschland auch sonst gern¹⁾, z. B. in den Wendungen Schönen Dank! Schönen Gruß! ferner in dem zustimmenden Ausruf Schön! für Gut!

Schön schmecken ist hauptsächlich in Nordostdeutschl. einschließlich Petersb. und Livl. zu Hause, wird aber auch in Nordwest- und Mitteldeutschland südlich bis Weimar, Eisenach, Fulda, Kobl. gesagt, ohne überall gleich üblich zu sein. So wird mir für Bresl., Beuthen nur gut schm. angegeben. In Bausen soll schön schm. „immer häufiger“ werden, aber für Dresden, Seifhenn., Markneuf., Lengenf. wird mir nur gut, für Leipzig und Elsterb. schön bezeugt. Weiter in Thüringen schön für Eisl., Zeitz, Sondersh., Weim., Eisenach, gut für Mühlhausen i. Th., Dessau, Meiningen und im Westen schön z. B. für Jever, Norden, Osnabr., Münst., Dortmund., Arnsh., Düsseldorf., Aachen, Kobl., gut für Paderb., Siegen, Krefeld, Siegb., Wiesb., Mainz, Frankf. schön riechen scheint etwas weiter verbreitet als schön schmecken, es wird mir auch aus Olmütz und Innsbr. angegeben.

Schornstein

Das Abzugsrohr für den Rauch mit seiner über das Dach emporragenden Fortsetzung. Es bestehen im Sd. drei Hauptausdrücke Schornstein, Kamin und Rauchfang und zwei von geringerer Verbreitung,

¹⁾ Erbe, Schwäb. Wortschatz 8 schreibt den Norddeutschen auch schönes Bier statt gutes B. zu, was aber nicht gewöhnlich ist.

Esse und Schlot. 1. Schornstein ist im östlichen und mittleren Teil von Norddeutschland sowie in Livl. und Petersb. die einzig übliche Bezeichnung, reicht aber im Westen und Süden in das Gebiet anderer Ausdrücke hinein, so daß dort zwei oder gar drei Wörter neben einander bestehen. So wird in Westdeutschland Schornstein neben Kamin gebraucht südlich bis Saarbr., Kaisersl., Karlsr., Aschaff., in Thüringen südlich bis Weimar und Eisenach, wo Schornstein schon ein gewählter Ausdruck neben dem üblicheren Schlot ist, ferner in Meiningen und Hof, hier neben Kamin, weiter in Sachsen neben Esse. Übrigens wird das Wort mundartlich auch für den Westen und Südwesten bezeugt: im Hunsrück Schorschte, wie ich Lambrecht Armfänderin 459 entnehme, lothr. Schorschte^a Follmann Wb. 464, luxemb. Schu^eschtech Wb. lux. M. 400, pfälz. schornschde Autenrieth Id. 128, in Rappenaun šornšte Meifinger Wb. 174, unterrhein. Schornstel Rhein Volkspr. 365, nld. schoorsteen. Auch in Leipzig Schorsteen, Schorst neben Esse Albrecht Lpz. Mundart 206.

2. Feueresse oder kurz Esse ist auf das östlichere Mitteldeutschland, namentlich Sachsen¹⁾, beschränkt: es wird mir aus Zeitz, Leipzig, Seiffhenn., Dresden, Vogtland (Elsterb., Lengenf., Markneuf.) sowie aus der Zips angegeben. In Böhm.-Leipa, Jauernig, Zuckm., Groffe, Allersdorf (Schlesien) ist Esse der mundartliche Ausdruck. Hertel Thür. 90 bezeichnet es als mehr ostthüringisch²⁾, in Westthüringen dafür Schlot. Das Wort ist deutlich im Veralten begriffen und wird durch Schornstein, in Österr.-Schlesien durch Rauchfang verdrängt. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 51 kannte Feueresse noch aus Troppau und Jägerndorf. Im übrigen Deutschland wird Esse selten und nur schriftsprachlich für die Feuerstätte einer Schmiede gebraucht. So erklären das Wort auch Henisch E. Spr. (1613) 944 „Eß Brennöfen, das ist Ort da die Schmid ihr Eysen glüend machen“ und Adelung Wb. I 1972; und diese Bedeutung ist bereits althochdeutsch (essa). In Sachsen wird in älterer Zeit teils Feueresse³⁾,

¹⁾ Über Esse, Est, Feierest = Feueresse in der sächs. Mundart. s. Müller-Fraureuth Wb. I 304, 326. Esse in Zwickau, Greiz, Vogtl. Gerbet Gramm. S. 128. 187.

²⁾ Adrian Beier De instrumentis opificum (Sena 1722) S. 175 gebraucht Feuer-Esse.

³⁾ Gemeinderügen von 1561 und 1562 aus der Gegend von Döbeln, Vogel 3. f. Kulturgesch. 1902 S. 164 f.

teils Feuermauer¹⁾, auch Feuerstette²⁾ gebraucht. Im 18. Jahrhundert ist namentlich Feuermauer häufig³⁾, jetzt dagegen dem Sd. ganz fremd geworden und nur noch mundartlich erhalten⁴⁾. Im Hochdeutschen würde man bei diesem Wort eher an den Begriff 'Brandmauer' denken d. h. Mauer, die zwei zusammenstoßende Häuser scheidet, damit ein ausbrechender Brand nicht überspringen kann. Tatsächlich bedeutet fürmur in der Schweiz Brandmauer⁵⁾. Rüdiger Zuwachs II (1783) 75 bezeichnet Feuermauer als oberätschsisch = Rauchfang.

3. Auf das südliche Thüringen und das nördliche Bayern beschränkt ist Schlot, d. h. hauptsächlich auf das fränkische Gebiet, übergreifend nach Thüringen und Oberpfalz: Eisenach, Meiningen, Roßburg, Hof, Fränk. Schweiz, Würzb., Alschaff., Nürnberg., Ansb., Amberg (Ob.-Pfalz). Hertel Thür. 90. 213 bezeugt Schlot als mundartlich für Salzungen und Winterstein, Spieß Sd. 217 für das Hennebergische, Gerbet Gramm. S. 64 für das westliche Vogtl. Aus Nürnberg ist das Wort früh belegt⁶⁾. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 51 kennt es als fränkisch, aber auch aus Thüringen, Hohenlohe, „Würzb. bis Köln“, letzteres ein Irrtum, dessen Ursache mir unklar ist. Vorkommen von Schlot im Schwäbischen folgt auch aus Birlinger Wb. zum Volkstüml. aus Schwab. 82. Für die Oberpfalz bezeugen Schlot Klein Prov.-Wb. II 123 (Schlout) und Schmeller II 537⁷⁾. Daß der Gebrauch des Wortes zurückgeht, kann man daraus schließen, daß in Eisenach, Mein. Schornstein, in Würzb., Ansb. Kamin, in Hof und Alschaff. Schornstein und Kamin mit Schlot konkurrieren. In Regensburg wird älteres Schlot jetzt durch Kamin verdrängt. Andererseits wird Schlot in der Schriftsprache nicht selten und auch von

¹⁾ firmure Urkunden der Stadt Leipzig I S. 174 vom J. 1444—46. Feurmear in Luthers Bibel v. 1545, in der Zürcher Bibel mit Ofen wiedergegeben (Byland Wortsch. des Zürcher N. 40). Feuermauer bei Chr. Weise Müller-Fraureuth Wb. I 326.

²⁾ (1564) Vogel a. a. O. 165 u. ö. Feuerstetten auch in Tirol im 17. bis 18. Jahrh. Tirol. Weistümer I 30, 21. II 120, 2 (1716).

³⁾ Z. B. Stichwort in Sjeders Univ.-Lex. IX (1735) 760.

⁴⁾ firmire Frank Frankenhäuser Mundart 57. Feuermäuer Müller-Fraureuth Wb. I 326.

⁵⁾ Schweiz. Sd. IV 382.

⁶⁾ Pl. Schlet Suchers Haushaltbuch (1507—17) 53, 73, 139. Schlöt Hans Sachs QWb. IX 781.

⁷⁾ Frisch Teutsch-Lat. Wb. II (1741) 201 macht nur die allgemeine Angabe, daß Schlot an vielen Orten Ober-Teutschland gesagt werde.

nichtfränkischen Schriftstellern angewendet, nicht nur von dem Ansbacher Platen, sondern auch von Schiller, Geibel, Zimmermann (aus Magdeb.), Spee (vom Rhein), Lenau¹⁾ u. a. Mit Vorliebe wird in neuerer Zeit von den hohen Fabrikschlöten oder auch von dem rauchenden Schlot einer Lokomotive gesprochen.

4. West- und Süddeutschland, Schweiz und Tirol gebrauchen Kamin. Im Nordwesten, in Paderb., Wesel, Köln²⁾, Siegb., Kobl., Wiesb., Darmst., Zweibr., Heidelberg, nach Follmann Wb. 273. 464 auch in Lothr. wird daneben Schornstein gesagt. In Laubach (bei Gießen) gebraucht die ältere Generation Kamin, die jüngere Schornstein. Auch in der Mundart von Rappenu (Meißinger Wb. 62. 174) liegen beide Ausdrücke neben einander. Nach einem Gewährsmann aus Zweibrücken bezeichnet Schornstein dort den über das Dach hervorragenden Teil des Rauchkanals, Kamin den innerhalb des Gebäudes befindlichen. Weiter ist Kamin über Elf., Baden, Württ.³⁾, Bayern (mit Ausschluß des Nordens, wo Schlot herrscht) und Schweiz⁴⁾ verbreitet, in Österr. namentlich über Vorarlberg, und Tirol. Auch weiter östlich, im Gebiet von Rauchfang, kommt daneben noch Kamin vor, so in Kärnten (Völker-, Gmünd, Radsberg), Steiermark, Olmütz, Ost.-Schlesien (Troppau, Bielitz, Odrau), Reichenb.⁵⁾. In Eger, Leitmer. wird Kamin gern von Fabriken gesagt. In Cilli heißen besonders enge Schornsteine Kamine. Auch Kaminkehrer reicht weit in das Rauchfang-Gebiet hinein (s. u. Schornsteinfeger). Mundartlich ist das Wort elf. schwäb. zu Kémet, schwäb. auch zu Kémich, bayr. Kómich Kümich umgeformt worden⁶⁾; schweiz. (auch elf.) Chemi⁷⁾. In der Schriftsprache verwenden süddeutsche Schriftsteller wie Stegemann (Die als Opfer fallen S. 308), der Schweizer Heer (Wetterwart S. 345) Kamin für Schornstein, die übrigen meist nur für

¹⁾ Belege im DWb. IX 781 ff.

²⁾ In Köln wird in einer Urkunde vom Jahre 1493 n. Chr. (Alten z. Gesch. d. Verfassung der Stadt Köln = Publikationen d. Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde X 2 Nr. 482) schorensteyn gebraucht. Das heutige Schornstein neben Kamin kann hier also alt sein.

³⁾ Vgl. Fischer Wb. IV 175.

⁴⁾ Schweiz. Sd. III 257.

⁵⁾ Daher wird ösch. komin poln. komin magy. kémény 'Schornstein' stammen.

⁶⁾ Elf. Wb. I 437. Fischer Wb. IV 175. Schmeller Wb. II 299. Schöpf Sd. III 257 ff.

⁷⁾ Schweiz. Sd. III 333.

den nischenartigen Ofen, wie er im Mittelalter üblich war und jetzt noch in Frankreich und Italien angelegt wird, in Deutschland aber nur ausnahmsweise als Prunkofen dient. In der alpinistischen Terminologie bezeichnet Kamin bekanntlich eine Felsenspalte, wie sie öfter bei Kletterpartien in den Bergen überwunden werden muß, ein Wortgebrauch, der offenbar auf der Bedeutung 'Schornstein', wie sie das Wort gerade in den Alpen hat, beruht.

5. In Österreich mit Ausnahme von Vorarlb. und Tirol ist Rauchfang¹⁾ die herrschende Bezeichnung, also schon in Salzbg., ferner auch in Siebenb. Wo ausnahmsweise Kamin gebraucht wird, ist schon unter 4. zur Sprache gekommen. Für Wien ist rauchfank schon aus dem Jahre 1373 zu belegen²⁾, es kommt auch in Tiroler Urkunden vor³⁾. Das Wort ist auch in Berlin gebräuchlich, bezeichnet aber dort nicht den Schornstein, sondern das Dach, das früher d. h. bis etwa in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts über dem Herde angebracht war, um Rauch und Dampf aufzunehmen und in den Schornstein zu leiten. Bei Campe heißt dieses Dach Schornsteinmantel oder -kragen (WB. IX 1582), ostfries. schönstenkled (Doornkaat Wb. III 136), im Hennebergischen Schlotmantel (Spieß Bd. 217), in Basel Chemisches Gelehrter Basler Mundart 52. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 263 gibt österr. Rauchfangmantel in demselben Sinne. Das lothr. Synonym Hascht, luxemb. Häscht⁴⁾ aus Harst = mhd. harst, bayr. Harst 'Rost' (Schmeller I 1166) ist eigentlich die Darre, der unterste Teil des Schornsteins, in welchem das Fleisch zum Räuchern aufgehängt wird. Da der Rauchfang (in berlin. Sinne) in neuerer Zeit ganz abgekommen ist, so ist vielen ein Name dafür unbekannt; in Wien kennt man auch die Sache nicht.

In der folgenden Übersicht sind die Fälle vereinigt, wo an einem Ort mehrere Ausdrücke, in der Regel ein älterer und ein jüngerer, neben einander bestehen.

¹⁾ Mundartlich Rauchfang (Wien, Auffsee), Räckfang (Zegelsdorf).

²⁾ Quellen zur Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 831; rauchfäng I 5 Nr. 5704 (1610 n. Chr.).

³⁾ Rauchfang Pl. in Stilles 1721: Tirol. Weistümer IV 1 S. 414, 25. Ruffstein: I 30, 21.

⁴⁾ Follmann Wb. 232. Wb. lux. Nr. 168.

Schorn- stein	Esse	Schlot	Kamin	Rauchfang
Paderb.			Paderb.	
Wesfel			Wesfel	
Röln			Röln	
Siegb.			Siegb.	
Kobl.			Kobl.	
Wiesb.			Wiesb.	
Laubach			Laubach	
Darmst.			Darmst.	
Heidelb.			Heidelb.	
Eisenach		Eisenach		
Meining.		Meining.		
Hof		Hof	Hof	
Utschaff.		Utschaff.	Utschaff.	
Leipzig	Leipzig			
Seifhenn.	Seifhenn.			
Marktneuf.	Marktneuf.			
	Leipa		Leipa	
	Zuckm.		Zuckm.	
		Unsb.	Unsb.	
		Würzb.	Würzb.	
		Regensb.	Regensb.	
			Innsbr.	Innsbr.
			Gmünd	Gmünd
			Bölkerm.	Bölkerm.
			Olmütz	Olmütz
			Eger	Eger
			Leitmer.	Leitmer.
			Troppau	Troppau
			Bielitz	Bielitz

Außer den angeführten hd. Bezeichnungen des Schornsteins bestehen oder bestanden noch mundartliche. Adelong Wb. III 969 führt als ndd. Namen der hölzernen Rauchabzüge in Bauernhäusern Bosom 'Busen' und Rahm an ¹⁾. Klein Prov.-Wb. II (1792) 107 hat aus Jülich-Berg den Ausdruck Scharuttenfeger (?) = Schornsteinfeger. Die Mannig-

¹⁾ Grimme, Plattdeutsche Mundarten 160, bezeugt nur Schor(n)stein für die ndd. Mundarten vom Sauerland, Westfalen, Holstein und Meckl.-Schwerin.

faltigkeit der Bezeichnungen hängt wohl zum Teil mit der Verschiedenheit der Anlage zusammen. Schornstein und Feuermauer waren, wie schon diese Namen besagen, aus Stein, der Schlot dagegen konnte auch aus Holz sein¹⁾, wie der nhd. Rahm. Leider sind die Etymologien von Schornstein²⁾ und Schlot³⁾ strittig und unsicher, und die Grundbedeutung dieser Wörter, die auf die Grundform der Anlage schließen ließe, daher nicht gesichert. Kamin ist das lat. *caminus*, ital. *camino* und bezeichnet von Haus aus die romanische Anlage der Zimmerheizung, die im Mittelalter auch in Deutschland Eingang gefunden hatte. Sie bestand wie noch heute in den romanischen Ländern, in einer in einem Wohngemach angebrachten offenen Feuerstätte oder einem niedrigen Herde mit dachförmigem Rauchfang und zugehörigem Rauchabzugskanal, wovon das Zimmer selbst *caminata* mhd. *kemenate*⁴⁾ hieß. Die romanische Herkunft dieser Anlage war, wie in Schweiz. Id. III 257 ff. bemerkt wird, noch dem Dasyppodius wohl bewußt, der in seinem Dictionarium (Argentorati 1537) schreibt: „Caminus ein ofen und ein welsch rauchloch, kämmin.“ Daraus erklärt es sich, daß Kamin im Wesentlichen auf die Italien näher gelegenen Teile des deutschen Sprachgebiets, Süddeutschl., Schweiz, Tirol und Kärnten beschränkt ist. Aber nur das Wort ist bis heute bewahrt: die romanische Kaminanlage mit dem offenen Feuer ist im allgemeinen dem deutschen Ofen gewichen. Nur als Zimmerschmuck in

¹⁾ Vgl. *QWb.* IX 782, wo einen hultzen slot aus den Chroniken der deutschen Städte X 364, 4 zitiert wird. Seyne Wohnungswesen 120.

²⁾ Nach *QWb.* IX 1579, Weigand *Wb.* II 781, Seyne Wohnungswesen 121, J. Dieffenbacher Deutsches Leben im 12. und 13. Jh. II 52 gehört ahd. *scor(en)stein* mhd. *schorstein* *schorenstein* zu ahd. *scorrën* 'hervorragend', mndl. *schoore* f. 'Stütze, Strebebalten' und bedeutet eigentlich den „Kragstein in der Wand, auf dem der Rauchfang bei den alten Kaminanlagen ruht“, wobei man sich auf Dieffenbach Gloss. 461 *proceres* . . . *schorstein* und Kilian: sax. *schorsteyn* q. d. *lapis fulciens sive sustentans et feurmaur* q. d. *murus ignis* beruft. Kluge *Wb.* 413. 416 dagegen stellt das Wort zu schwed. *påskeskor* 'Osterfeuer' und mhd. *schürn* *schüren* (vgl. mhd. *schürstein*) und deutet es als 'Feuerstein'. Ähnlich schon Adelung *Wb.* III 1634, der zu behaupten scheint, daß Schorstein auf dem Lande auch in Häusern, die keine Rauchabzugsanlage haben, sondern in denen der Rauch zum Fenster hinausgeht, den feineren Herd bedeute.

³⁾ Es wird vermutet, daß Schlot ahd. mhd. *slät* zu mhd. *släte* f. Schilfrohr, nhd. Schlotte gehöre (Kluge *Wb.* 403. Weigand *Wb.* II 736): es würde dann zunächst das Abzugsrohr bedeuten.

⁴⁾ *Caminata* 584 n. Ch. in einer fränk. Urkunde, ahd. *cheminata* Seyne Wohnungswesen 119 f.

den Wohnungen von Reichen und Vornehmen erhielt sich der Kamin und zwar nach Ulwin Schulz (Häusliches Leben der europ. Kulturvölker im 15. und 16. Jahrh. S. 38. 129) in Norddeutschland länger als in Süddeutschland. Der Tiroler Guarinonius rühmt (um 1610) die Vorzüge der Deutschen Öfen vor denen der wälschen Camine. Nachdem der Kamin als Zimmerherd in Süd- und Westdeutschland außer allgemeinem Gebrauch gekommen war, wurde sein Name auf den Rauchabzugskanal mit seinem über das Dach hinausragenden Teil beschränkt¹⁾. So ist schwäb. Kümlich in der Augsburger Feuerordnung von 1731 bei Fischer Wb. IV 175f. verwendet: „Daß zu jeder Eß ein eigener und besonderer Kümlich . . . solle gemacht werden“, und heute wird Kamin auch von den Fabrikshornsteinen gebraucht.

Schornsteinfeger

der Handwerker, der den Schornstein reinigt. Zu den geographischen Verschiedenheiten des ersten Gliedes der Zusammensetzung gesellen sich hier die des zweiten, über die im Art. fegen (oben S. 194ff.) gehandelt ist. Nicht vorkommen die Kombinationen *Schornsteinkehrer, *Schlotkehrer, nicht mehr Essenfeger. — 1. Schornsteinfeger hat ungefähr dieselbe Verbreitung wie Schornstein, also eine weitere als fegen. Sie umfaßt Nord- und Mitteldeutschl. südlich bis Schlesien, Bausen, Dresd., Leipzig, Sondersh., Weimar, Alschaff., Fulda, Darmstadt²⁾, Kaisersl., Karlsr., Trier. In Lothr. Schorschtefejer (oder Scharschtebutzer) neben Kaminfajer Follmann Wb. 464. 273, in Luxemb. Schu^eschtechfeer (Schäschtechbotzer) Wb. lux. M. 400.

2. Essenkehrer ist auf das Gebiet von Esse beschränkt: Urttern, Zeiz, Leipz., Seifhenneröd., Vogtland, Allersd. und wird durch Schornsteinfeger allmählich verdrängt. Udr. Veier, De instrumentis opificum (Jena 1722) 201 schreibt Schorstein- oder Essenfeger. Feuerrüpel wird der Schornsteinfeger in Sachsen (Leipz., Dresd.), jetzt wohl hauptsächlich als Popanz gegenüber Kindern ge-

¹⁾ Auch ital. camini bezeichnete schon im 14. Jahrhundert die Schornsteine auf dem Dach, wie eine Inschrift in Venedig aus dem Jahre 1347 bei Krünig Enc. 148 (1828), 57 lehrt.

²⁾ Mundartlich in Oberhessen (Eichenrod) Schöner 3. f. hd. M. V 311.

nannt¹⁾. Das sächf. Feuermauerkehrer²⁾ ist jetzt ebenso wie das Wort Feuermauer selbst (f. S. 438) ausgestorben.

3. Schlotfeger im Gebiet von Schlot, in Eisenach, Meiningen (neben Schornsteinfeger), Koburg³⁾; neben Kaminkehrer in Hof, Nürnberg, Ansb., Amberg, Würzb., Aschaffenh. In Regensburg wurde früher Schlotfeger, jetzt Kaminkehrer gebraucht. Die Grenze zwischen Schlotfeger und Essenkehrer läuft nach Gerbet, Gramm. S. 64 im Vogtland. Früh bezeugt ist Schlotfeger für Nürnberg, z. B. in Duchers Haushaltbuch 1507—17 S. 53. 139, Nicolai Reise v. 1781 II 118. Auch der aus Gelnhausen in Hessen gebürtige Grimmeishausen (Simpl. VII 1 S. 1016 Keller) schreibt Schlotfeger.

4. Im Gebiet von Kamin wird teils Kaminfeger, teils Kaminkehrer gebraucht, ersteres in Paderb., Siegb., Laubach, Lothr. (Follmann Wb. 273), Pfalz, Rastatt, Württemb., Schweiz⁴⁾, Dornbirn, Innsbr., Bozen. In Raedings Häufigkeitwörterbuch ist Kaminfeger 5 mal, Schornsteinfeger 11 mal vertreten. — 5. Kaminkehrer in Donauesch., Konstanz, Bayern⁵⁾, Bregenz, Bludenz, Brunck, Pienz, Salzbr., Ddrau, Bielitz.

6. Im ganzen übrigen Österr., also Kärnt., Steierm., Ober- und Niederöst., Mähr., Böhme., Schles., auch Siebenb. wird Rauchfangkehrer gesagt⁶⁾. Das ist der Gebrauch der Umgangssprache. In der Schriftsprache gehen die Bezeichnungen Rauchfangkehrer, Kaminkehrer, Kaminfeger in Österr. vielfach durcheinander. So verwendet die Rauchfangkehrerordnung des Innsbrucker Stadtmagistrats vom 9. Febr. 1910 diese drei Ausdrücke promiscue. Schon in einem Steckbrief von 1816 (Salzach-Kreisblatt 16. Febr. 1816) lesen wir Kaminkehrerlernjung neben Rauchfangkehrermeister. Kaminfeger gilt für feiner und wird daher auch weiter östlich, z. B. in Niederöst., Mähren (Olmütz), oft geschrieben, wo nur Rauchfangkehrer gesprochen wird. In Reichenberg heißt es Kamin, aber Rauchfangkehrer.

¹⁾ „Früher ohne alle spöttische Bedeutung“ bemerkt Müller-Fraureuth Wb. I 326 unter Feuerrüpel, dann aus Rosinen und Pflaumen gefertigte Weihnachtsware.

²⁾ Bei Chr. Weise DWb. III 1597. Ubelung Wb. II 133. Feuermäuer-Kehrer Franzöf. Wegweiser (Chemnitz 1825) S. 16.

³⁾ Nach Hertel Ehfr. 213 mundartl. auch in Salzungen und Winterstein.

⁴⁾ Ein literarischer Beleg Heer, An heiligen Wassern 204.

⁵⁾ Vgl. Klein Prov.-Wb. II 73.

⁶⁾ Rauchfang-Kehrer im Wienerischen Diarium vom 15. Febr. 1730.

Meistens stimmt die Benennung des Handwerkers mit der des Schornsteins überein, doch bei den vielfachen Doppelbezeichnungen kann es auch vorkommen, daß sie auseinander gehen. So wird mir aus Reichenberg Kamin, aber Rauchfangkehrer angegeben. Eine Auswahl von Orten, an denen zwei Ausdrücke für den Schornsteinfeger neben einander bestehen, bietet die folgende Tabelle.

Schorn- stein- feger	Essen- kehrer	Schlot- feger	Kamin- feger	Kamin- kehrer	Rauch- fang- kehrer
Paderb.			Paderb.		
Kobl.			Kobl.		
Zweibr.			Zweibr.		
Weimar	Weimar				
Leipz.	Leipz.				
Meining.		Meining.			
Alschaff.		Alschaff.		Alschaff.	
		Hof		Hof	
		Ansß.		Ansß.	
		Nürnb.		Nürnb.	
		Amberg		Amberg	
			Innsbr.		Salzb.
			Odrau		Innsbr.
					Odrau
					Bielitz
					Bielitz

Schoten

Sowohl die Erbsenpflanze als auch die als Gemüse gekochten jungen grünen Erbsen. Eine beliebte Speise sind z. B. in Berlin Schoten und Mohrrüben. Von Haus aus bedeutet Schoten bekanntlich die Hülsen oder Bälge einer Pflanze und speziell der Erbse, in denen die grünen Samenförner sitzen. In Berlin heißen diese Hülsen Palen, und Schoten palen¹⁾ bedeutet 'die Erbsen aus den Hülsen streifen'; dafür weiter westlich, in Hannover, auspulen oder auskrüllen von Krulle 'Erbsenschote' (in Österr. auslösen; über thür. läufeln s. unten). Wenn die Erbsen noch jung und süß sind, werden die Hülsen zuweilen mit

¹⁾ Ein literarischer Beleg: E. v. Krauß, Der Schuß im Park S. 18: „Seine alte Kinderfrau pahlte Erbsen.“ Ein Zeugnis aus dem 18. Jahrh. bei Weigand Wb. II 359.

den Körnern gekocht und gegessen. Entweder aus diesem Grunde wird das Gemüse als Schoten bezeichnet oder weil die ganze Pflanze volkstümlich Schoten genannt wird.

Schoten für grüne Erbsen ist hauptsächlich im östlichen und mittleren Teile von Nord- und Mitteldeutschland vertreten, in Königsb., Schlesien (Bresl., Beuthen), auch Österr.-Schlesien (Troppau, Zuckm.), Pommern, Mark, Sachsen (Leipzig, Bausen, Seifh., Dresden, Vogtland), volkstümlich auch in Eger, ferner in Halle, Halberst., Thüringen (Eisl., Zeitz, Sondersh., Weimar, Eisenach), Marb., Holzsh., Fulda, Paderb., Köln, Aachen. Die Ausdrucksweise ist schon für das 18. Jahrhundert bezeugt¹⁾. In Danzig und Lübeck heißt nur das mit den Hülsen gekochte Gemüse Zuckerschoten, die Samenkörner allein in Danzig Schotenkerne²⁾, in Lübeck und Ostsch.-Krone grüne Erbsen. Unter Erbsen schlechtweg versteht man in Berlin wie in den andern genannten Gegenden die getrockneten gelben Körner.

In allen übrigen Gegenden von Petersburg bis Süddeutschland und Österreich ist der üblichste Ausdruck grüne Erbsen, in Wesel und Köln junge Erbsen, in verschiedenen Orten, z. B. Hannover, Osnabr., Norden, Schwerte, Krefeld, Amberg, Iglau, Kröllend. auch bloß Erbsen, das neben grüne Erbsen als Abkürzung schließlich überall vorkommen dürfte, nur im Gebiet von Schoten, wie gesagt, die getrockneten Körner bezeichnet.

Aus München wird mir neben grüne Erbsen noch Schotten-erbsen³⁾ angegeben.

Aus verschiedenen Gegenden, Hamburg, Jever, Leer, Meiningen, Aischaff., Augsb., Heilbr., Bern wird mir der Ausdruck Zucker-erbsen angegeben, der sonst eine besonders süße, feine Sorte bezeichnet (in Berlin Zuckerschoten). Weit teilt mir aus Württemb. als Synonym von Brockele noch Zuckerschafen mit: Schefe = ahd. scēfa sei allgemein schwäbisch für 'Schote'. In Meiningen unterscheidet man die mit den Schalen gegessenen Zuckererbsen von den enthülften Läufererbsen: in diesem Wort steckt das Verbum läufeln 'von der Hülse befreien' von Läufer Hülse, Schale⁴⁾.

¹⁾ In Wielands Oberon DWb. IX 1607. Ein moderner Beleg: Zunge mit Schoten bei G. Hermann, Zettchen Gebert 360.

²⁾ Diesen Sprachgebrauch bucht für Danzig schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 140, doch schreibt er Schotenkörner, die grünen Erbsen ohne Schoten.

³⁾ Schotte ist neben Schote in älterer nhd. Zeit nicht selten: DWb. IX 1607. Oberheff. Schotten Crecelius Wb. 760.

⁴⁾ Vgl. DWb. VI 314. Weigand Wb. II 27. Crecelius Wb. 542 laufeln.

Württemberg. (auch Heilbr.) hat den besonderen Ausdruck Brockel-erbsen d. h. Erbsen, die grün gebrockelt d. i. gepflückt werden ¹⁾, auch kurz Brockele. In der Schweiz, wo das Wort Erbsen (Erbis) auch die Bohnen bezeichnet, sind Brockel-Erbis nach dem Schweiz. Id. I 430 Stangen- oder Windenbohnen. — In Zürich ist der volkstümliche Name der Echoten Powerli aus frz. pois verts.

Schrubber

Scheuerbürste mit kurzen harten Borsten an langem Besenstiel. Der Gegenstand ist im größten Teil von Österreich nicht bekannt. Man verwendet dort an Stelle des Schrubbers eine Handbürste, mit der man knieend den Fußboden scheuert. Diese Bürste heißt in Österr. Reibbürste, auch Scheuerbürste (Troppau), sonst Aufwaschbürste (Elsaß) oder Putzbürste (Neumarkt). 1. Der Ausdruck Schrubber ist fast über ganz Deutschl., auch in Livl. verbreitet. In Petersb. scheint er dagegen zu fehlen. In Bresl. gilt das Wort als Verolinismus, in Meiningen fehlte es früher, ist also erst eingeführt. In Königsb. und Danzig lautet es Schrobber ²⁾, in Rostock, Hannover, Schwerte Schrupper ³⁾, in Bayern Schropper ⁴⁾, in Bruchsal Schrupfer. In Württemb. ist es zu Strupfe umgeformt, als ob es an Strupfe 'Schleife', strupfen 'streifen' angeglichen wäre. In Münster sagt man auch Schrubb-Besen. Schrubber ist Nomen agentis zu dem Verbum schrubben, ndl. schrobben, thür. heß. götting. rhein. schrappen 'scheuern', das in Berlin nicht üblich ist (dafür scheuern). In Zedlers Universal-Lexicon 34 (1742) Sp. 1491 erscheint der Schrobber noch ausschließlich als Schiff-Besen, auch Varcken genannt, frz. goret, „welcher platt und zwischen zweyen Brettern gespannt ist, mit einem langen Stiel, damit man das unterste Theil des Schiffes so von Wasser bedeckt ist, reiniget.“ Zu letzterem

¹⁾ Vgl. Fischer Wb. I 1429. Bayr.-österr. brocken 'pflücken': Klein Prov.-Wb. I 65. Schöpf Id. 61.

²⁾ Die Form Schrobber ist auch ndl. sowie in der älteren nhd. Schriftsprache, in den Wörterbüchern von Stieler (1691), Wachter (1736), in Zedlers Univ.-Lex. (1742) vertreten. Vgl. DWb. IX 1799. Rheinisch-westfälisch ist Schrubber (Leibener Wb. 114. DWb. a. a. D.).

³⁾ Schrupper ist auch götting. heß. rhein. pfälz.: DWb. IX 1799, vgl. schrappen ebd. 1798.

⁴⁾ Schmeller Wb. II 610: Der Schropp. Schropper lese ich auch in Wiener Zeitungsinseraten.

Zweck war ein langer Stiel unentbehrlich, und es ist daher möglich, daß der Schrubber im Schiffswesen seinen Ursprung hat.

2. An der Küste der Nord- und Ostsee, in Norden, Hamburg, Lüneb., Kiel, Lübeck, führt freilich der Schrubber gerade einen anderen Namen, nämlich Leuwagen (gesprochen oft Leiwagen) = ndl. luiwagen. Doch kommt auch hier das Wort Schrubber vor. Topfschrubber ist in Lübeck eine kleine Bürste ohne Stiel, um Töpfe zu scheuern, wozu auch der Quast dient: vgl. ndl. quast 'Wedel, Bürste', dän. kost 'Reisbesen, Laubbüschel', mhd. quast 'Blätterbüschel'. In Kiel ist Schrubber ein kleines Reifigbündel, mit dem man die Speisereste aus Kochtöpfen usw. entfernt, während die Handbürste Seifenbürste heißt. Leuwagen ist ein etymologisch nicht ganz klarer Ausdruck¹⁾, der gleichfalls in der Marine gebräuchlich ist, teils für die Querstange, auf der der Ring der Segelschote sich hin- und herbewegt, teils für den Träger der Ruderpinne (Doornkaat Wb. II 490).

3. In Vorarlb., seltener in Südm., wird Stielbürste gesagt, was auch für die Schweiz bezeugt ist (Schweiz. Id. IV 1610). —

4. In Beuthen, Allersb. Scheuerbürste. — 5. In Böhm.-Leipa Bürsthesen. — 6. In Bern Fegbürste.

Schularbeit

die Arbeit, die den Schülern aufgegeben wird, damit sie sie zu Hause machen. Diese Bedeutung hat das Wort Schularbeit in Preußen, es ist die Arbeit für die Schule. In Süddeutschl. und Österr. dagegen bedeutet Schularbeit die in der Schule angefertigte Arbeit, und die für die Schule, aber zu Hause zu machende Arbeit heißt daselbst Hausarbeit, ein Ausdruck, der übrigens nach Skutsch durch Ministerialreskripte auch in Preußen eindringt. In demselben Sinne wird in Deutschl., auch im Süden Schulaufgabe oder kurz Aufgabe gesagt, in Süddeutschland auch Hausaufgabe. Für die in der Schule gemachten Arbeiten besteht in Preußen m. W. kein besonderes Wort, nur daß die Übersetzungen in fremde Sprachen Extem-

¹⁾ Ostfries. leu = ndl. lui bedeutet 'lau, träge, faul'. Doornkaat Wb. II 491 erklärt daher Leuwagen als einen Wagen, der sich nicht regt, was sachlich, wie er selbst bekennt, nicht paßt. Berghaus Sprachschatz der Sassen II 379 deutet das Wort als 'Wagen für Träge'; vgl. Leubank Bank für Faule = Faulbank. Dann wäre der Schrubber als ein hin- und herfahrender Wagen aufgefaßt, der durch seinen langen Stiel dem Bequemem das Rücken erspart.

poralien (zu Hause gemacht Exerzitionen) genannt werden. Darunter sind Übersetzungen zu verstehen, die nach gehörtem Diktat sofort (ex tempore) in der fremden Sprache niederzuschreiben sind. Derartige Arbeiten sind in den österr. Mittelschulen seit mehreren Jahren abgeschafft. Früher hießen sie in Österr. Kompositionen, seltener Extemporalien. Jetzt wird der zu übersetzende Text zuerst niedergeschrieben, und diese Arbeiten, auch der deutsche Aufsatz, heißen Schularbeiten.

Schulmappe

kurz Mappe, die Tasche, in der die Schulkinder ihre Hefte und Bücher tragen; sie wird entweder auf dem Rücken wie ein Tornister oder in der Hand getragen. Der Ausdruck Schulmappe ist in Norddeutschland üblich, z. B. in Riga, Schwerin, Berlin, Kiel, Harburg, Leer, Lüneb., Magdeburg (s. Hirt, Etymologie d. nhd. Spr. 238), Eisl., Sondersh., Götting., Siegen, Remscheid¹⁾. Er ist nicht ganz zutreffend, da unter Mappe sonst nur eine Umhüllung verstanden wird, die aus zwei durch einen Rücken aus Leder, Leinwand oder dgl. verbundenen Pappen besteht, wie sie für Karten, Zeichnungen, Papiere, Musiknoten usw. verwendet wird. Allerdings ist die Bedeutungsentwicklung des Wortes nicht ganz klar. Lat. mappa bedeutet Serviette, Tischtuch, Signaltuch, in den romanischen Sprachen teils gleichfalls 'Tuch' oder etwas ähnliches (wallon. map, frz. nappe Tischtuch, piem. mapa Wischlappen, logudor. nappu Spinn-Nes, ven. napa Kaminmantel), teils verschiedene stärker abweichende konkrete Begriffe wie montal. mappo breiter Schöpflöffel für Öl (vgl. Meyer-Lübke Rom. et. Wb. S. 388), von denen wir auch nicht zur Bedeutung von nhd. Mappe gelangen. In spätlat. Zeit wird mappa bei den Feldmessern für 'Plan von Grundstücken' gebraucht (Du Cange s. v.): darauf beruht mittel-lat. mappa mundi 'Weltkarte', ital. mappamondo, frz. mappemonde, engl. map und frühnhd. Mappe 'Landkarte', das in dem Verbum mappieren noch heute fortlebt. Dieser merkwürdige Bedeutungswandel erklärt sich aus der antiken bis ins späte Mittelalter fortlebenden Sitte, auf Leinwand zu schreiben und zu zeichnen. Livius erwähnt wiederholt lintei libri (IV 7, 12. X 38, 6 u. ö.), alte Aufzeichnungen auf Leinwand. Konstantin verordnete 315 die Veröffentlichung

¹⁾ Schulmappen neben Seehundsränzel schreibt Th. Mann, Tonio Kröger 6 f. Schulmappe neben Schulranzen Voigt-Diederichs²⁾. 4. Stund vor Tag 143. 123.

lichung eines Gefäßes aereis tabulis vel cerussatis aut linteis mappis. Nach Marquardt-Mau, Privatleben der Römer² S. 800 wurde Leinwand zu Manuskripten bis ins Mittelalter verwendet. Für Karten, die wegen ihrer Größe zusammengelegt werden müssen und daher auch jetzt noch auf Leinwand aufgezogen zu werden pflegen, war diese besonders zweckmäßig. Weigand Wb. II 127 leitet nun die heutige Bedeutung des Wortes aus 'Landkarte' über die Zwischenstufe 'Umhüllung der Landkarte, Kartenmappe' her, Kluge Wb. u. Mappa dagegen aus ital. mappa = lat. mappa 'Serviette' über 'Briefmappe' mit Berufung auf frz. serviette, das 'Tortuch' und 'Briefmappe' bedeutet. In letzterem Falle wäre es möglich, daß Mappa zunächst eine Tasche aus Leinenstoff oder anderm Stoff bezeichnete. Aber die erste Ansicht ist doch wohl wahrscheinlicher, und dann müssen wir annehmen, daß auch die norddeutsche Schulmappe ursprünglich von dieser Art war und nur zum Tragen von Schulheften, Zeichnungen u. dgl. diente. Als später aber für die Bücherlasten, die die Kinder nunmehr zu schleppen hatten, eine richtige feste Tasche erforderlich wurde, ging auf diese der Name der Mappa über.

Während Mappa in Norddeutschland sowohl die auf dem Rücken wie die in der Hand getragene Schultasche bezeichnet, werden anderwärts die beiden Arten teilweise unterschieden. Die auf dem Rücken getragene wird in West-, Mittel- und Süddeutschl. meist Schulranzen, kurz Ranzen genannt, so in Sachsen und Vogtl., Siegburg, Fulda, Mainz, Baden (Heidelb., Konstanz), Bayern (Munsh., Neumarkt), Innsbr. Dem Berliner ist das Wort Ranzen überhaupt nicht geläufig, sondern im Wesentlichen nur aus der Schriftsprache bekannt. Mehrfach z. B. in Hannover, Göttingen, Wesel, St. Gallen wird auch die militärische Bezeichnung Tornister verwendet. Bemerkenswert ist, daß die Schweiz (St. Gallen, Zürich) dafür auch den Ausdruck Habersack hat: es ist die deutsche Wiedergabe von Tornister und hat diese Bedeutung bei den Soldaten erhalten (DWB. IV 2, 86); daher frz. havresac in demselben Sinne.

Die in der Hand, besonders von Schulmädchen, getragene Tasche heißt außerhalb des Gebiets von Mappa meist Schultasche, z. B. in Oldenb., Münster, Wesel, Karlsr. und vor allem in Österreich, wofür selbst auch die auf dem Rücken getragene Schultasche heißt. Die Schüler oberer Klassen bedienen sich jetzt vielfach einer Art großer Aktentaschen, die Büchertaschen genannt werden, oder eines Leders, in das man die Bücher einwickelt. — In Zweibrücken Bücher-

tasche. In Bern die singuläre Bezeichnung Schulschachtel. In Loboſis Schulpack.

ſchütteln

kann zwar als gemeinhochdeutsch bezeichnet werden. Aber in gewissen Verwendungen wird es im bayr.-öfterr. Gebiet durch heuteln, ausschütteln durch ausbeuteln ersetzt. Man jagt einen Buben heuteln, an den Haaren heuteln, Teppiche oder Kleider ausbeuteln, aber eine Flasche, eine Medizin, Bäume schütteln. Sonst wird heuteln vom Mehl gebraucht, das durch einen Beutel geschüttet und so gestiebt wird: Henisch E. Spr. 356 hat heutelen, reuteren, sieben, räden, sichten, pollinem purgare, excutere¹⁾. Von da scheint also die Bedeutung 'schütteln' ausgegangen zu sein. Da die Wendung den Kopf oder den Schopf heuteln durch Klein Prov.-Wb. I 47. II 140 schon für das 18. Jahrhundert bezeugt ist, so könnte auch an den in dieser Zeit üblichen Haarbeutel gedacht werden²⁾. Das Gebiet von heuteln = schütteln reicht nördlich in Bayern bis in den fränkischen Teil, wo es aber vielleicht schon als mundartlich empfunden wird — Donauwörth, Ingolst., Regensb. und die Fränk. Schweiz geben heuteln an, Neumarkt, Nürnberg, Hof, Aischaffenh. schütteln, Ansbach beides —, in Osterreich³⁾ nördlich bis Chotieschau, Olmütz, Zuckm., Zauernig, Bielitz, westlich bis Nord-Tirol ausschließlich Vorarlb. (in Bozen und Meran schütteln).

Schwanzstück

das dem Schwanz benachbarte Fleischstück vom Rinde; es gehört zu den wertvolleren Teilen und wird als Suppenfleisch, aber auch zum Braten verwendet. Die Bezeichnung ist zwar in Berlin wohl jeder Köchin und Hausfrau geläufig, gehört aber immerhin schon zu den technischen Ausdrücken; vielen Laien ist kaum die genaue Lage und Begrenzung des Stückes bekannt, und dadurch wird die Bestimmung der geo-

¹⁾ In Norddeutschl. wird heuteln nur intransitiv im Sinne von 'Falten werfen' gebraucht: das Futter heutelt.

²⁾ Vgl. damit nischeln in Böhm.-Leipa und Zuckm. 'bei den Ohren schütteln' von md. schweiz. Nischel Schopf (ÖWb. VII 856. Schweiz. 3d. IV 835 nüscheⁿ).

³⁾ Ein literarischer Beleg bei Ertl, Bugudshaus 346: das Staubtuch ausbeuteln.

graphischen Synonyme erschwert. Nach Henr. Davidis' bekanntem Kochbuch umfaßt das Schwanzstück das hinterste Rückenstück und das Fleisch des Oberschenkels, die sogen. Kugel. Das anschließende Rückenstück, das also zwischen Schwanzstück und dem Nierenstück mit Filet liegt, heißt Blume. Adelong Versuch IV (1780) 330 erklärt Schwanzstück als das Rindfleischstück mit dem Rückgrat gleich über dem Schwanz, Stieler T. Spr. (1691) Sp. 2222 als *postica pars dorsi cervini*, aliàs der Zommel; Maaler T. Spr. (Zürich 1561) 366 schwantzstuck fleischs oder die rüben [Schwanzwirbel], *offa penita*. Rindsschwanzstück nennt auch das Menu Augusts des Starken vom Jahre 1730 (Archiv f. Kulturgesch. VI 208).

Das Wort ist über ganz Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet, auch in Petersb., Livl., ferner im Südwesten, Elz., Pfalz, Baden, St. Gallen, Vorarlb. bekannt. In Böhmen sagt man genauer Kreuzschwanzstück, in Regensb. Schwanzl, wie man dort das Halsstück Halsl, das Rückenstück Rückl nennt.

In Württemb. und Bayern gebraucht man noch Schweif neben Schwanz¹⁾ und nennt das Stück daher Schweifstück und den (zum Essen zubereiteten) Schwanz selbst Ochsen Schweif, in Osterreich Ochsen schlepp.

In Wien wie überhaupt in Niederöst., Mähren, Steierm., Kärnten entspricht am meisten der Ausdruck Scherztl, er bezeichnet aber nach dem Gastronom. Lexikon von Scheibelbauer und Gihlhauer (Wien 1908) S. 400 nur die „Kugel“, das unter dem Schwanz liegende Fleisch des Oberschenkels, nicht den Rückenteil. Dieses Randstück wird also mit demselben Namen wie der Brodrand, der Kanten (s. oben S. 253) bezeichnet. Man unterscheidet ein Schwarzscherzel, den braunen Streifen, der in Berlin und sonst Oberschale, in Dessau auch Stück aus dem braunen Streifen heißt, und Weißscherzel. Adelong Wb. III 566 kennt Oberschale „das obere Stück Ziem, das aus der Keule des Rindes gehauen wird“, von den Fleischern aus Obersachsen, daneben die Unterschale, das untere Stück.

Das hinterste Rückenstück an der Schwanzwurzel wird jetzt in Wien Tafelspitz oder Tafelstück genannt; es gilt für das beste Suppenfleisch. Der alte mundartliche Name dafür war Ortschwanzl, worin

¹⁾ Schweif, das anderwärts in der späteren Sprache hinter Schwanz zurücktritt, bleibt im Bayr.-Österr. volkstümlich: ÖWb. IX 2413f. Schmeller Wb. II 626. Schöpf Tirol. Id. 656 schwaif neben schwanz. Castelli Wb. 252 Schwoaf.

Ort noch die alte Bedeutung 'Spitze, Ecke' hat. Das benachbarte nach dem Kopf zu folgende Rückenstück, das in Berlin die Blume heißt, wird in Wien Hieferschwanzl¹⁾ genannt. Nach Castelli Wb. 253 war der zusammenfassende Name für Hifl-, Oärt- und gschduz's Schwanzl Schwanzl, das also dem deutschen Schwanzstück ungefähr entspricht. Auf den Hieferschwanz folgt dann nach dem Kopf zu das Beiried = Nierenstück und das Ried, von dem man gewöhnlich nur in der mundartlichen Form Riadeckl hört, die dem Unkundigen wie Rührdeckel klingt. Diese Namen werden von den Stücken gebraucht, wenn sie als Suppenfleisch verwendet werden (gebraten heißt das Ried Rostbraten).

schwer von Begriffen

Er ist schwer von Begriffen = er begreift schwer, ist schwerfällig im Denken. Der Ausdruck ist nord- und mitteldeutsch, aber in diesem Gebiet nicht überall gleich üblich. Er ist z. B. nicht geläufig meinen Gewährsmännern in Königsb., Münster, Aachen, Marburg, Wiesb., Frankf., Saarbr., die allgemeinere Ausdrücke wie hornirt, dumm, schwerfällig angeben. Bei Abstrakten, die nicht so unentbehrlich wie viele Konkreta sind, kann es leicht vorkommen, daß sie individuell beschränkt auftreten. Andererseits sind sie geographisch oft nicht so scharf begrenzt, weil sie sich auch durch die Literatur weiter verbreiten. So kommt schwer von Begriffen vereinzelt auch in Süddeutschland, in Heidelb., Karlsr., Württemb. vor. In vielen Orten, besonders mehr im Westen, lautet der Ausdruck schwer von Begriff, so in Rostock, Hamb., Lüneb., Braunschw., Eisenach, Meiningen, Kassel, Hannover, Köln, Kobl., Mainz, Zweibr., Heidelb., Württemb.

In Bayern und Österr. entspricht begriffsstützig, das vereinzelt auch schon weiter nördlich vorkommt, in Bresl., Leipzig (vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 78), Markneuf., Koburg, Braunschw., auch in Heidelb. Auf deutscher Seite lautet das Wort auch begriffsstützig, so in Bresl., Markn., Koburg, Aschaff., Nürnberg., München, Augsburg. stützig bedeutet hier 'stehend, zögernd'. Auch dieses Wort

¹⁾ Das Wort wird auch Hifeschwanz geschrieben, wie das Zitat aus Castelli zeigt. Nach meinen hiesigen germanistischen Kollegen ist die übliche Aussprache hifeschwanzl, worin hife- (mit österr. v für unbetontes -en, -er) auf mhd. hüffin, Adjektiv zu huf 'Hüfte' zurückgehe. Dann ist Hiefer umgekehrte Schreibung.

verbreitet sich durch die Literatur weiter. Zwar verwirft es A. Heinze 3. d. D. Sprachver. 19, 37, aber Schriftsteller wie Bierbaum, Prinz Ruckuck I 196, selbst der Holsteiner Frenssen Klaus Hinr. Baas 246 verwenden es unbedenklich. Im DWb. und in Heynes und Weigands Wörterbüchern ist es noch nicht gebucht.

Elf. und Schweiz haben kein genaues Synonym. Aus St. Gallen wird mir ungemerkig, aus dem Elf. vernagelt, das weit verbreitet ist, angegeben.

Schwiegersohn

kann schon als gemeinhochdeutsch bezeichnet werden. Die kürzere Form Schwieger in demselben Sinne, die mir aus Neumarkt und Raftatt angegeben wird, ist vielleicht schon halbmundartlich. Fraglich erscheint, ob das südwestdeutsche Tochtermann in Elf., Baden (bis Heidelb.), Schweiz¹⁾ noch als hd. gelten kann. Das in der hd. Umgangssprache fast ganz veraltete Eidam wird mir in der Form Eiden (mhd. eidem, später eiden, aiden DWb. III 83. XI 536) noch aus Böhm.-Leipa bezeugt; mundartlich kommt es noch mehrfach vor, s. Kluge Wb. unter Eidam. Sonst hat sich Eidam hier und da in Namen von Geschäftsfirmen erhalten.

sehen

Der Wiener unterscheidet sehen = etwas erblicken, einer Sache gewahr werden, wobei der Sehende selbst passiv bleibt, und schauen = den Blick auf etwas richten, spähen, wobei der Wille des Schauenden mitwirkt. Der gebildete Berliner sagt in beiden Fällen nur sehen. Das Verbum schauen ist ihm zwar ganz bekannt, aber er wendet es fast gar nicht an außer in Zusammensetzungen wie Anschauung, beschaulich, Schauspiel, Schauplatz, Schaufenster u. dgl. Er sagt daher auch ansehen zusehen usw. für wien. anschauen usw., er sieht aus für wien. er schaut aus. In der familiären Sprache hat er jedoch ein Synonym von schauen, nämlich kucken und in der Volksmundart ein zweites, das ndd. kieken. In der halb-vulgären Umgangssprache sagt man daher auch ankucken und ganz vulgär ankieken. Einem wien. schau schau! entspricht in Berlin sieh mal an! oder kuck mal an! Da sehen gemeindeutsch ist, so

¹⁾ Auch pfälz. lothr. Tochtermann Lutetrieth Sd. 34. Follmann Wb. 93.

kann es sich nur darum handeln, die Verbreitung der anderen Verba festzustellen.

schauen gehört dem bayr.-österreich. Hochdeutsch an, es ist hauptsächlich in Bayern und den österreich. Alpenländern üblich, in Böhmen und Mähren neben kucken. Im nordöstlichen Böhmen ist schauen das feinere, kucken das volkstümliche Wort. Das der Schriftsprache so geläufige schauen ist in der Umgangssprache also geographisch garnicht sehr weit verbreitet: es ist besonders für Österreich charakteristisch. Dortselbst ist es so häufig, daß sogar die Neigung besteht, es über seine Begriffssphäre hinaus auszudehnen: man sagt, ursprünglich nur scherzhaft, auf Wiederschauen¹⁾ statt auf Wiedersehen und laß dich mal anschauen! st. laß dich mal bei mir sehen! Ähnlich hat Jeremias Gotthelf anschaulich für 'ansehnlich' gewagt (ein anschauliches Haus Stiefelberger Über die Sprache J. Gotthelfs 23).

gucken kucken ist nicht nur über das ganze übrige deutsche Sprachgebiet verbreitet, sondern greift auch noch tief in das Gebiet von schauen hinein, denn es wird auch in Bayern (Aischaff., Hof, Amberg, Fränk. Schweiz, Donaunödrth, Münch.), Tirol (Schöpf Bd. 221), Kärnten (Leyer Kärnt. Wb. 126) gebraucht. Auch aus Gilli, Leonfelden bei Linz, Siebenbürgen wird es mir bezeugt. In Niederösterreich ist es nicht volkstümlich, aber in Wien wird es nicht nur in dem gemeinh. technischen Ausdruck Operngucker (daneben in Wien als „feinerer“ Ausdruck Opernglas, so drücken sich z. B. alle Garderobiers in den Theatern aus) verwendet, sondern auch in der scherzhaften Bezeichnung eines gewissen Kaffeehauses als Café Fenstergucker. Österr. Guckerl bedeutet das Guckloch an Türen²⁾, in Tirol nach Schöpf Bd. 221 auch 'Luge, Brille'. Während kucken in Norddeutschland mit schauen völlig synonym ist, bezeichnet es dort, wo schauen daneben liegt, eine besondere Art des Schauens: Schöpf Tirol. Bd. 221 erklärt es mit 'neugierig sehen, lauschen, lauern', das Iterativ gückeln 'aus einem kleinen Versteck, durch eine Spalte, kleine Öffnung oder durch das halbgedrückte Auge schauen'³⁾. Mein Winterberger Gewährsmann definiert kucken als 'durch ein Loch schauen'. Diese Be-

¹⁾ So in Wien, aber ebenso wohl auch in Tirol: vgl. Greinz Auf der Sonnseit'n 168.

²⁾ Schon Stieler (1691) 713 hat Guckerlein fenestella.

³⁾ Leyer Mhd. Wb. I 1109 und Gl. Wb. I 206 erklären gucken als 'neugierig schauen'; Weinhold Beitr. 31 schles. gacken, Leyer Kärnt. Wb. 126 kärnt. guggn als 'heimlich, lauernnd sehen'; Spieß Beitr. 86 henneb. gückeln 'halb zusehen, neckisch hervorsehen'.

griffschattierung zeigt sich auch in Guckloch, Guckfenster¹⁾, Guckkasten, Operngucker²⁾, Sterngucker³⁾. Sie gibt uns auch einen Anhalt für den Ursprung des Wortes, der bisher nicht ermittelt ist. Ich vermute, daß das erst im 15. Jahrhundert auftauchende Wort, das in den übrigen germanischen Sprachen keine Verwandten hat, aus der Kindersprache stammt. Beim Versteckspielen mit kleinen Kindern ruft bekanntlich der, der sich versteckt hat, Kuckuck! d. h. er ahmt den Ruf des Kuckucks nach, weil dieser Vogel, der so oft im Wald zu hören ist, sich so versteckt hält, daß man ihn selten zu Gesicht bekommt. Vgl. Höfer Wb. I 337. Es ist bezeichnend für das Gefühl des Zusammenhanges mit dem Verbum gucken, daß man den Ruf im Kinderspiel auch guck guck schreibt und als Imperativ von gucken aufsaßt⁴⁾. Dieses kindliche Spiel ist schon ebenso früh bezeugt wie das Verbum gucken 'schauen': guckenberglin spilen in Fasnachtliedern des 15. Jhs., Lexer Mhd. Wb. I 1110; Guckenbergs sive Guckenbergen apodidrascina, ludi genus, quò aliqui se occulunt, alii latentes hinc inde quaerunt: Stieler (1691) 160; bayr. gugkenbergen Schmeller Wb. I 886, kärnt. guggn spielen Lexer Kärnt. Wb. 126, elf. Gugkenbergeⁿs macheⁿ Wb. I 207, Gugu I 192. 204, lothr. Gugús spille Follmann Wb. 220. Durch dieses Versteckspiel hat das Verbum gucken, das im Mhd. und Nhd. (guccōn) noch 'Kuckuck rufen' bedeutet, den Sinn 'aus einem Versteck, Loch od. dgl. (heimlich, neugierig, neckisch) hervorlugen' erhalten. Seyne Wb. I 1271 hat den Zusammenhang zwischen beiden Verben bestritten, aber nur weil er den Ursprung der neuen Bedeutung in der Kindersprache nicht erkannt hatte. In dieser ist gucken in der Tat beliebt: vgl. Guckauge, schles. Guckel (Weinhold 31), henneb. Gückelein (Spieß 86), elf. Gückele (Wb. I 207), lug. Kuckel 'Auge' in der Kindersprache (Wb. lug. M. 252), ferner Guckindiewelt, Topfgucker u. dgl.

Schwierigkeiten macht das Verhältniß von ndd. kiken zu kucken wegen seines Vokalismus: mndd. kiken ndd. kiken Praet. kék (Part. kák'n Danneil Wb. 99), fries. kiken ndl. kijken, dän. kige, norw. kika, nordengl. keek (DWB. V 701), daneben kicken, bei Stieler

¹⁾ Vgl. Stieler a. a. O. Guckerlein, elf. Sprechguck, Güggehirle, Guckuser 'kleines Schaltfenster' Wb. I 206. Fries. kikvenster Doornkaat Wb. II 206.

²⁾ Der Vorläufer von Operngucker ist Ferngucker alias Gucker telescopium, tubus opticus: Stieler (1691) 713. Ndd. kiker Fernglas DWB. V 702.

³⁾ Lothr. Sternegucker Follmann Wb. 220; ndl. sterrenkijker.

⁴⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 886. DWB. V 2519.

E. Spr. (1691) 713: Saxon. dicitur kicken, ndrhein. preuß. kicken (Frischbier Wb. I 357). Kluge Wb. 184 und Weigand Wb. I 778 erklären kiecken und kucken für unverwandt, aber in Berlin wird jenes nur als die plattd. Form von diesem empfunden, und die beiden Verba decken sich im Gebrauch so völlig, daß man sie schwer von einander trennen kann. In den Laßwörtern der Kindersprache ist Vokalvariation häufig: auf dieser mag es beruhen, daß im Versteckspiel in Norddeutschland (wenn ich nicht irre, in Berlin) kikik für Kuckuck gesagt wird: livländ. kicki Versteckspiel (DWB. V 702) beweist, daß im Norden kicki für kuckuck im Versteckspiel tatsächlich vorkommt. Das DWB. V 2519 zitiert aus älterer Literatur den Ruf „Kuckuck, gickgick, hie bin ich“.

Der Herkunft von kucken aus der kindlichen Sphäre entspricht der nur familiäre Gebrauch von kucken im Norddeutschen. Doch kommt es auch in der Schriftsprache vor, aber meist mit g-, selten mit k- geschrieben¹⁾, so immer Operngucker. Mit g- schreiben es nur Gewährsmänner aus Mittel- und Süddeutschland, Schles., Zeitz, Weim., Meiningen, Sachs., Marb., Mainz, Baden, Würt., Bayern, schweiz. gugge²⁾ Id. II 182; mit k- kommt es außer in Norddeutschland in den Mundarten von Luxemb., Lothr., Elz. vor. Entsprechend wechselt in denselben Gegenden für den Vogel Guckuck, Guguck mit Kuckuck.

Gleichfalls an der Grenze des Mundartlichen liegt das mit gucken synonyme lügen, das vorzugsweise in den alemannischen Mundarten, weniger in den bayr.-öferr. vertreten ist (DWB. VI 1270), nördlich bis ins Schlesiſche reicht³⁾. In der Schweiz haben nach Id. III 1221 ff. die einen Gegenden guggen, die andern luegen, ähnlich in Schwaben gucken und luegen (Fischer Wb. III 893 ff.). Anderwärts wieder, z. B. in Kolmar bestehen beide Verba neben einander (Henry Dial. de Colm. 162. 183). Lügen ist nach Campe Anfang des 19. Jahrh. in die Schriftsprache (namentlich der Rittergeschichten) eingeführt worden (DWB. VI 1272) und wird jetzt auch zuweilen von Schriftstellern verwendet, die einen so ausgeprägt norddeutschen Stil schreiben wie Frenssen (Die 3 Getreuen 201).

Sekt

Schaumwein. Sekt ist jetzt³⁾ schon über fast ganz Deutschland

¹⁾ Belege bei Heyne Wb. a. a. O., mit k- DWB. V 701 ff.

²⁾ Weinhold Beitr. 55 lügen lauernd sehen, erlügen erlauern.

³⁾ Vor einigen Jahren war Sekt noch nicht überall bekannt, z. B. nicht in Hannover.

verbreitet als Bezeichnung sowohl des französischen Champagners als des deutschen Schaumweins. Es ist ein von Berlin ausgegangenes Modewort, das insbesondere für den deutschen Schaumwein jetzt fast ausschließlich verwendet wird, weil der frühere Ausdruck Deutscher Champagner eine *contradictio in adjecto* enthält. Die Beschränkung des Wortes auf Deutschland erklärt sich aus seiner Herkunft. Nach glaubwürdiger Berliner Überlieferung¹⁾ stammt die Anwendung des Namens Sekt auf den Champagner von dem Schauspieler Ludwig Devrient († 1832), der in der Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin Champagner mit den Worten seiner Falstaffrolle „Ein Glas Sekt!“ zu bestellen pflegte. An der Shakespearestelle (König Heinrich IV, 1. Teil) bedeutet Sekt, wie überhaupt ursprünglich, 'schweren süßen Wein', älter Sek²⁾ = franz. *vin sec it. vino secco* 'Wein aus Trockenbeeren'. Dieser Herkunft entsprechend hat das Wort Sekt noch immer etwas Pathetisches an sich.

Aus Petersb. wird mir nur Champagner, aus Dorpat und Riga auch Sekt angegeben. In Österr. ist letzterer Name noch nicht üblich: man sagt Schaumwein für die einheimischen Erzeugnisse neben Champagner, das scherzhaft gern zu Schampus abgefürzt wird³⁾, einer auch in Bayern gebräuchlichen Form⁴⁾.

Sellerie

Apium graveolens. Dafür in Wien, Steierm. (Unger Steir. W. 647) der Zeller. In München und Böhmen Sellerie. — Selerie, wie eigentlich geschrieben werden sollte (in Berlin Sällri gesprochen), geht auf frz. *céleri* zurück, das seinerseits aus lombard. *seleri*, piemont. *seler* = tosk. *sedano*, lat. *selinum* *σέλινον* entlehnt ist. Nach Hohberg Georg. cur. III 1, 381 war der Sellerie zu seiner Zeit

¹⁾ Darauf geht auch die Angabe von Büchmann Geflügelte Worte²⁸ 298 zurück.

²⁾ Diese Form noch 1756 in Osnabrück nach Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 210. Die Anfügung des -t im Auslaut hat bekanntlich viele Parallelen: nhd. Obst = mhd. *obez*, Papst = mhd. *bäbes*, Saft = mhd. *saf*, Axt = mhd. *ackes*, Habicht = mhd. *habech*, Palast = mhd. *palas* u. a. Vgl. Wilmanns, Deutsche Grammatik I § 152. II § 257. R. Loewe, Zeitschr. f. vergleich. Sprachf. 47 S. 141.

³⁾ Die lateinische Endung läßt Herkunft aus der Studentensprache vermuten, doch kann auch Anlehnung an Krampus, den Namen des österreichischen Knecht Ruprecht, vorliegen.

⁴⁾ Vgl. Gebhardt Gram. d. Nürnberg. Mundart S. 130.

(1687) noch nicht lange in Deutschland bekannt: nach Nennich kam er aus Italien nach Frankreich, im 17. Jahrhundert nach Deutschland (frühester Beleg 1670). Vgl. *ÖWb.* X 1, 539. Österr. Zeller (*Schmeller Wb.* II 1112 Zellerer) beruht offenbar auf ital. dial. seler. Die Wiedergabe des stimmlosen s- mit z- auch in elf. Zelleri (*Elf. Wb.* II 902), pfälz. Zellerei (*Autenrieth* 3d. 156), oberhess. Zelleri Zellerich (*Creelius Wb.* 932), thür. Zalderi (*Hertel Thür.* 227).

Sieb

Das Wort Sieb ist gemeinhochdeutsch. Ein wortgeographischer Unterschied liegt aber hier insofern vor, als im Süden Sieb nur das Röhrensieb und das Sieb für trockene Gegenstände (Mehl u. dgl.) bezeichnet, während für Flüssigkeiten wie Tee der Seiher dient. Im Norden wird für beides Sieb verwendet; seihen ist daselbst auch bekannt, aber nicht volkstümlich, dafür sieben. Doch wird mir Milchseihe aus Königsb. angegeben.

Seiher (Teeseiher = berlin. Teesieb) ist süddeutsch, österreich. und schweizerisch und reicht nördlich bis Lengsf.¹⁾, Altschaffenh., Mainz. Müller-Fraureuth *Wb.* II 509 bucht Seiher, besonders Kaffeeseiher als ober-sächsisch. Der hessischen Mundart scheint das Wort fremd; der lothringischen und pfälzischen gehört Seih = die Seihe an²⁾, elf. Sie Sig(e) *Elf. Wb.* II 337 f. In Colmar ist dies Wort nach Henry *Dial. de Colmar* 215 nicht sehr gebräuchlich, nur Sieb und seihen. In Österr.-Schlesien (Zuckm.) Seiger³⁾, das allein im Haushalt verwendet wird (Sechtich mundartl. = Seichtuch); Sieb ist nur Kornsieb. In der bayr.-öst. Mundart Seicher, Seicherl⁴⁾.

In Süddeutschl. einschließlich Hessen⁵⁾ und Lothringen⁶⁾, Österreich und Schweiz⁷⁾ besteht noch ein dritter, nur landwirtschaftlicher Ausdruck, der Reiter, für das große weitmaschige Kornsieb = mhd.

¹⁾ In Satzungen Sicher = Seicher nach Hertel Thür. 227.

²⁾ Follmann *Wb.* 475. Autenrieth 3d. 131. Meisinger *Wb.* 148.

³⁾ Weinhold *Beitr.* 90 gibt für Preuß.-Schlesien nur Seiger 'Uhr' an, das auch sächsisch ist: Müller-Fraureuth *Wb.* II 506.

⁴⁾ In Basel der Sechter Seiler *Basl. M.* 267.

⁵⁾ Wimar 3d. 323. Creelius *Wb.* 691.

⁶⁾ Follmann *Wb.* 416 Ritter.

⁷⁾ Auch in Schlesien nach Weinhold *Beitr.* 77 und im Hennebergischen Spieß 3d. 194. Vgl. *ÖWb.* VIII 780. Schweiz. Ritereⁿ 3d. VI 1725. *Elf. Ritter Wb.* II 304.

riter anglf. hröder (zu lat. cribrum), dazu das Verbum reitern¹⁾ 'sieben' = ahd. hritarōn.

In Norddeutschl. wird das Sieb zum Durchschlagen (Passiren) des Gemüses, des Spinats, der Hülsenfrüchte usw. gern Durchschlag genannt, in Bern franz. Passoire. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 92 R definiert Durchschlag als Sieb aus Roßhaar, gröber der Nudelraiter, in Schwaben Seiher, in Straßburg Suppensieblein. — Mundartlich ist das mecklenburg. Tems 'Sieb', mndd. tems 'Haarsieb'.

Sonnabend

Dieser Wochentag hat zwei hd. Benennungen, Sonnabend und Samstag. Das Gebiet von Sonnabend ist der mittlere und östliche Teil von Nord- und Mitteldeutschl. Samstag ist über West- und Süddeutschl., Schweiz und Österreich verbreitet. In der Grenzzone sind beide Wörter gebräuchlich. An der Meeresküste im Norden herrscht Sonnabend von Petersburg bis Norden in Ostfriesl. Westfalen und Rheinprovinz gebrauchen Samstag, das auch noch bis Bückeburg und Lingen übergreift, die aber bereits in der Grenzzone liegen, die Sonnabend und Samstag verwendet. In Lingen sagen die Protestanten Sonnabend, die Katholiken Samstag, was mir auch von Gießen berichtet wird. Im südlichen Westf. (Siegen, Holzhausen a. d. Eder), in Marburg gleich wie in Kassel wird wieder Sonnabend gebraucht. Dann läuft die Grenze ungefähr die Lahn hinab: Gießen, Limburg, Ems, Kobl. sagen Samstag, daneben auch Sonnabend, wie überhaupt am Rhein letzteres wenigstens schriftsprachlich, z. B. in den Zeitungen neben Samstag verwendet wird. Mainz, Wiesb., Frankfurt, Fulda (hier seltener Sonnabend), dann südlich Darmst. gehören schon zum Gebiet von Samstag.

Dies ist der hd. Sprachgebrauch in Hessen. Von der hessischen Mundart berichtet Wilmar Id. 388 nur, Sonnabend sei die ausschließliche Benennung dieses Tages in Altessen, Samstag dort gänzlich unbekannt. Pfister Nachtr. 242 fügt aber hinzu: „Im Niederlahngau, der Wetterau, dem Buchenlande und Unter-Maingau gilt der gemein-hochdeutsche Name Samstag. Niederhessen besitzt im Gebrauch nur die Benennung Sonnabend; der Ober-Lahngau heget beide Namen, doch ist im kasselschen Anteile durch niederhessischen amtlichen

¹⁾ Nördl. bis ins Westerzgebirgische (N. Lang 3. f. d. Mundart. IX 13) und Sessische verbreitet.

Einfluß „Sonnabend“ vorherrschend geworden. Ich meine übrigens, daß Samstag auch in Niederhessen verstanden werde.“ R. Alles 3. f. hd. M. VIII 231 bezeugt Sonnowed für Oberhessen nördlich des Mains, Schöner ebd. V 267 denselben Ausdruck für Eschenrod in Oberhessen. Auch nach Crecelius Wb. 790 ist Sonnabend der in Oberhessen herrschende Name des Wochentages, nicht Samstag, das aus dem Süden in die Städte eingedrungen sei: d. h. also die Mundart hat Sonnabend, die hd. Umgangssprache Samstag in Oberhessen.

Luzemb.¹⁾, Lothringen²⁾, Elsaß, Pfalz, Baden, Württ., Bayern und Schweiz gehören zum Samstag-Gebiet. In Nordbayern gebraucht Aischaff. Samstag, Hof Sonnabend, seltener Samstag. Weiter östlich deckt sich die Grenze der beiden Wörter mit der Grenze von Deutschland und Österr. In der Mundart reicht Sonnabend freilich bis in Österr.-Schlesien und Böhmen hinein: so wird mir aus Groß-Kroffe Sennobent, seltener Samstig, (in Jauernig Samstig), aus Groß-Sinnobet, aus den Dörfern des Ruhländchens Sennobet, aus Deutsch-Liebau (Mähren) Sünnoimt angegeben. Aber in den Städten (Bielitz, Troppau, Odrau, Mähr.-Neustadt usw.) und von den Gebildeten (auch in O.-Liebau) wird Samstag gebraucht. So war der Sprachgebrauch schon zu Popowitschs Zeit, der in den Voc. Austr. II fol. 75 schreibt: „In Schlesien sagt der gemeine Mann der Sonnabend mit den Sachsen, der Adel in den Städten mit den Österreichern der Samstag.“ Auch die nordböhmische und egerländische Mundart hat Sonnabend (simt, sumit) nach Petter Frommanns Dtsche Mundarten II (1855) 238. VI (1859) 174. Andererseits greift Samstag in der Gegend von Olaz nach Weinhold Beitr. 79 auf Preuß.-Schlesien über.

Für die vogtländ. Mundart gibt Gerbet Gramm. S. 267 eine Form für Samstag wie für Sonnabend an. In Thüringen, auch im fränkischen Henneberg³⁾ herrscht dagegen nur Sonnabend nach Spieß Id. 235 („nirgendes Samstag“). Wenn Popowitsch a. a. O. Thüringen Samstag zuschreibt, so beruht dies gewiß auf einem Irrtum. — Für Siebenbürgen wird mir sowohl Sonnabend als Samstag angegeben, für die Sips Samstag.

Der dritte Name dieses Wochentages, Saterdag, ist nicht hoch-

¹⁾ Wb. lux. M. 370 Samschtech.

²⁾ Follmann: Wb. 427 Samschda.

³⁾ Vgl. auch Sterzling Frommanns D. Mundarten III 224, 5).

deutsch, sondern auf die westfälische Mundart beschränkt¹⁾. Während die Städte Münster und Paderborn Samstag gebrauchen, halten die Dörfer der Umgegend noch Saterdag fest²⁾.

Mit dieser Verbreitung der geographischen Synonyme stimmt ihre Verwendung in älterer Zeit rückwärts bis zum Ausgange des Mittelalters im Wesentlichen überein. Wir können Sonnabend in Nordostdeutschland bis ins 13., 14., 15. Jahrhundert zurückverfolgen auf Urkunden von Preußen³⁾, Stralsund⁴⁾, Mecklenburg⁵⁾, Lübeck⁶⁾, Berlin⁷⁾, Schleswig-Holstein⁸⁾, Lüneburg⁹⁾, Halle¹⁰⁾, Leipzig¹¹⁾, Plauen¹²⁾, Weida¹³⁾ usw. Die Schlesier Hans von Schweinichen (Denkwürdigkeiten S. 178) und Coler (Hausbuch 1672 S. 20), der Dresdener Verfasser eines Reisetagebuches von 1697 (Rüger, Arch. f. Kulturgesch. VI 470) schreiben — um nur ein paar Beispiele aus dem 17. Jahrhundert zu nennen — Sonnabend. Ausnahmen haben meist ihre besonderen Ursachen. Wenn der aus Löwenberg in Schlessien gebürtige Dr. Joh. Lange in seiner Beschreibung einer Reise nach Granada im J. 1526 Samstag gebraucht¹⁴⁾, so erklärt sich dies aus seinem späteren Wohnort Neumarkt in der Oberpfalz. Bei dem Greifswalder Saftrow hängt Sambstag in seiner Lebensbeschreibung III 133 (16. Jahrh.) gewiß mit seinem längeren Aufenthalt in Speier und Worms zusammen.

¹⁾ Woeste Wb. 223 saterdag.

²⁾ Saterdag im Münsterländischen, Regenharvt Ndd. 31.

³⁾ Bericht der Hauptleute der preuß. Friedeschiffe vom Jahre 1396, Mecklenb. Urk.-Buch XXIII Nr. 12978 S. 108.

⁴⁾ sonnauendes Berckmanns Stralsund. Chronik (16. Jh.), Stralsf. Chron. I 53. II 151—155.

⁵⁾ Meckl. Urk. V Nr. 2979 S. 196 (1305 n. Ch.)

⁶⁾ Lüb. Chron. II S. 208 vom J. 1458.

⁷⁾ des Sonnabendes Urk. d. Rats v. Berlin 1272 n. Ch. Urkunden-Buch z. Berl. Chronik Nr. 16 S. 12; am Sonabinte Verschreibung Markgraf Ottos 1370, ebenda Nr. 167 S. 175.

⁸⁾ am sonnauende Urk.-Samml. der Ges. f. sch.-holst. Gesch. IV S. 169 vom J. 1470.

⁹⁾ Sunstrollen v. Lüneb. 1437; des sunavendes Quellen z. Gesch. Niedersachsens I 35. Meckl. Urk. XXIII S. 92.

¹⁰⁾ Urkundenbuch v. Wernigerode III S. 807, Erzbisch. Ernst in Halle 1509.

¹¹⁾ sonnabens 1442 Urk. d. Stadt Leipzig I Nr. 210 S. 161, sonnabent 1467, ebd. Nr. 414 S. 345.

¹²⁾ sunnabende 1342 n. Chr. Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen I (= Thür. Geschichtsquellen V. Bd.) S. 427 Nr. 848.

¹³⁾ Ebenda S. 488 Nr. 940 (1353 n. Chr.).

¹⁴⁾ Safenclever Arch. f. Kulturgesch. VI 407.

Warum die Hofordnung des Herzogs Johann Friedrich von Pommer 1575 (RG. II 1, 128) sambstage hat, kann ich freilich nicht sagen.

In der westlichen Hälfte von Norddeutschland begegnet in den Urkunden teils Sonnabend, teils Saterdag. Die von Lappenberg herausgegebene Hamburgische Chronik hat S. 27 saterdach (zum Jahre 1525), S. 16 des saterdages (1524), aber der Rat von Bremen schreibt im J. 1531 des sonnabendes, 1532 des sunnabendes¹⁾, während das Bremische Wörterbuch im 18. Jahrhundert Saterdag als bremisch angibt (IV 591). In Köln, wo jetzt Samstag herrscht, wird im 14. und 15. Jahrhundert Saterdag geschrieben²⁾, aber ein clevisches Glossar von 1475, von Gherards Teuthonista (Diesenb. Gloss. 505) hat son-aevend. In Koblenz gebraucht die Kanzlei des Erzbischofs Johann von Trier 1462 schon Samstag³⁾, das also erst in neuerer Zeit rheinabwärts bis Köln vorgedrungen zu sein scheint⁴⁾. In Siegen wird wie heute schon im J. 1335 Sonnabend verwendet⁵⁾, desgleichen in Oberhessen und in Schlichtern (bei Fulda) im 14. Jahrhundert⁶⁾, dagegen weiter südlich in Worms⁷⁾, Speier⁸⁾ usw. Sammeztag. In Prag dagegen wird 1330 sunnabent geschrieben⁹⁾; Samstag ist also hier wohl erst später von Wien her eingedrungen.

Bemerkenswert ist nun, daß im 18. Jahrhundert im Samstag-

¹⁾ Brem. Urkundenbuch V (Bremen 1902) S. 520 Nr. 470. S. 525 Nr. 470. S. 535 Nr. 483.

²⁾ Saterdagrentkammer Akten z. Gesch. d. Verfass. d. Stadt Köln im 14. und 15. Jh. = Publikationen d. Gesellsch. f. Rhein. Geschichtsfunde X 2 S. 758; saterstaichs Kölner Sunsturfunden = Publik. XXII, 2 S. 4 Nr. 166 (1398 n. Chr.).

³⁾ Festsetzung der Zise auf alle Kaufmannschaft von Koblenz „geben zu Crembreitstein“, Urk. u. Akten z. Gesch. d. Verfass. der Stadt Kobl. S. 192.

⁴⁾ Eine vollständige Sammlung aller urkundlichen Belege wäre in diesem wie in vielen anderen Fällen erwünscht.

⁵⁾ „gegebin zu Segin des sunabendes“ 1335 n. Chr. Siegener Urkundenbuch I S. 126 Nr. 211.

⁶⁾ sonabind 1389 n. Chr. Urkunden zur Hess. Landesgesch. I S. 794 Nr. 1191; an dem sunabende 1333 n. Chr. Kloster Schlichtern Hess. Urkundenbuch II S. 392 Nr. 413. Philipp v. Falkenstein schreibt sampstage Hess. Urkundenbuch I S. 585 Nr. 791 (1299 n. Chr.), Conrad v. Wynsperg samsztage ebd. II S. 266 Nr. 287 (1325).

⁷⁾ sammeztag Urk. Wormser Bürger v. 1320, Urkundenbuch d. Stadt Straßburg II S. 346 Nr. 392.

⁸⁾ samestage Urk. z. Gesch. d. Stadt Speyer S. 454 Nr. 513 (1348 n. Chr.).

⁹⁾ Das altprager Stadtrecht herausg. von Köppler (Prag 1845) S. 15 Nr. 21.

Gebiet mit einem Mal die Neigung auftritt, Sonnabend statt Samstag zu schreiben. Eine der ältesten Wiener Zeitungen, das Wienerische Diarium, das Mittwoch und Sonnabend zu erscheinen pflegte, hat von 1725 bis 1766 im Datum am Kopf des Blattes Samstag, von 1766—1779 aber Sonnabend, und die Fortsetzung des Diariums, die den Titel „Wiener-Zeitung“ führt, schreibt noch bis 1812 Sonnabend, dann wieder Samstag¹⁾. Im Text der Zeitung begegnet Sonn-Abend schon viel früher, z. B. am 5. May 1725, 6. März und 9. Nov. 1726 usw., doch kann der Ausdruck hier aus dem Sprachgebrauch der Berichterstatter stammen²⁾. Ein Nürnberger Schulbuch von 1732, das Deutsch-Lateinische Wörter-Büchlein zum Nutz und Ergözung der Schul-Jugend, das sonst echt nürnbergische Ausdrücke bietet, hat S. 149 Sonnabend, während im 15. Jahrb. wie heute Samstag in Nürnberg gebraucht wird³⁾. Auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen wir solchen Fällen. Das Salzach-Kreisblatt von 1816 schreibt Sonnabend (S. 246) und Samstag. Eine Pester Zeitschrift „Der Spiegel für Kunst, Eleganz und Mode (1839)“ erscheint alle Mittwoch und Sonnabend. Endlich das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 schreibt Sonnabend für Samstag vor. Es zeigt sich hierin offenbar eine auf ober-sächsischen oder nord-deutschen Einflüssen beruhende Theorie, nach welcher Sonnabend allein für hd. und sprachrichtig galt.

Verfolgen wir nun die Geschichte der Namen dieses Wochentages bis ins frühe Mittelalter und in die Zeit ihrer Ursprünge zurück, so scheinen allerdings sehr spärliche Zeugnisse darauf zu weisen, daß anfänglich kein scharfer geographischer Unterschied zwischen Samstag und Sonnabend bestand. Der Mönch Otfrid, der um 870 seine Evangelienharmonie in der südrheinfränkischen Mundart von Weissenburg im jetzigen Unterelsaß schrieb, übersetzt lat. sabbatum, ebenso wie die um 830 in Fulda entstandene Übertragung des Tatian, regelmäßig mit

¹⁾ Der genaue Sachverhalt ist folgender. Bis zum „1. März“ 1766 lautet das Datum Samstag, vom 8. März 1766 ab plötzlich Sonnabend; dies bleibt bis 26. Sept. 1812. Vom 3. Okt. 1812 ab erscheint wieder Samstag im Datum.

²⁾ Vergleichen begegnet in Zeitungsberichten schon im 17. Jahrhundert, z. B. Sambstags im Sonntägischen Mercurius von 1687, der in Berlin erschien, Bericht aus Mayland (Buchner, Das Neueste von gestern I 224); Sonn-Abend in den Ordentlichen Wöchentlichen Post-Zeitungen, München 1699 (Buchner I 319), Bericht aus Rom.

³⁾ Chroniken der fränk. Städte II S. 316 (1. Hälfte des 15. Jhs.).

sambaztag, aber an einer Stelle V 4, 9 schreibt er: Thes sunnûn âbandes sâr irhuabun sih thiu uuib. „Des Sonnabendes alsbald erhoben sich die Frauen“. Die Tatianübersetzung hat an dieser Stelle: In themo âbande des sambaztages ther dar inliuhtit in themo êristen sambaztage entsprechend dem lat. Text Matth. 28, 1 Vespere autem sabbati quae lucescit in prima sabbati (*ὁψὲ δὲ σαββάτων τῆ ἐπιφωσκούσῃ εἰς μίαν σαββάτων*). Man sieht also, sunnûn âbant bei Otfrid ist nicht mit sambaztag gleichbedeutend, sondern bezeichnet nur den Abend des Samstags.

Das stimmt zu der Erkenntnis, die übrigens schon in Matthias Kramers Dictionarium von 1678 II 840 zum Ausdruck kommt¹⁾, die also nicht erst eine Errungenschaft der neueren Sprachwissenschaft ist, daß Sonnabend ursprünglich den Vorabend des Sonntages bedeutet. Damals vertrug sich also der Gebrauch dieses Wortes mit dem von Samstag, das den ganzen Wochentag bezeichnete. Aber noch dreieinhalb Jahrhunderte später treffen wir Sonnabend im Samstag-Gebiet an. In dem um 1210 verfaßten Tristan Gottfrieds v. Straßburg heißt es B. 3879 ff.:

und kom ze Tintajöle zuo
eines sunnen âbendes fruo,
dô man ze messe solte gân.
sus gieng er vür daz münster stân;
dâ gie daz volc her unde dar.

Hier bezeichnet sunnen âbent, wie fruo zeigt, schon den ganzen Samstag. Nun ist aber die Angabe eines Wochentages im höfischen Epos durchaus ungewöhnlich. Es muß also mit dem Sonnabend bei Gottfried eine besondere Bewandnis haben. Man hat den Eindruck, daß ein Festtag oder jedenfalls ein besonderer Tag gemeint ist, an dem die Messe mehr als sonst besucht ist. Das kommt auch in der Überlieferung des Verses 3880 zum Ausdruck; denn neben sunnenâbendes in den Handschriften FHW, sūnauēdes N, sunagendes P ist, worauf mich mein Kollege R. v. Kraus aufmerksam macht, sunta morgens in M, sūndagis morgens B, sondagis morgens O, sunnen tages des morgens E, sunnentages RS überliefert, also Sonnabend durch Sonntag ersetzt. Das ungewöhnliche sunnen âbendes wird jedoch für das echte zu gelten haben. Ich vermute, daß es den Sonnabend vor einem hohen Fest, also Oster Sonnabend oder Pfingstsonnabend, jedenfalls einen kirchlich bedeutsamen Sonnabend, bezeichnet, weil sich

¹⁾ sonnabend m. vigilia della domenica cioè sabbato.

Sonnabend so auch im Gebiet von Saterdag verwendet findet. In Köln, wo im Mittelalter Saterdag üblich ist, heißt es in einer Zunfturkunde des 14. Jahrhunderts¹⁾ bis paischen sunaiventz, apostelaventz unsirfrauvenaventz ind dergelichs vijravende (zo) 5 uren. Hier steht also Paischen sunaivend, „Ostersonnabend“ neben Saterdag.

Wenn diese wenigen Zeugnisse einen Schluß zulassen, so war Sonnabend eine Bezeichnung, die ursprünglich mit Saterdag wie mit Samstag parallel ging. Man muß sich hierbei daran erinnern, daß die Datierungen der mittelalterlichen Urkunden sehr mannigfaltig sind, daß ein Tag teils mit dem Wochentagsnamen (z. B. Donnerstag nach Pfingsten), teils als Abend d. h. als Vortag eines Festes oder bedeutenderen Heiligtages bezeichnet wird, z. B. am Abende aller Heiligen, was nicht den Abend des 1. Novembers, sondern den 31. Oktober bedeutet. Der Vorabend eines Sonntags oder Festtags wird vom Einläuten ab schon zum folgenden Feiertag gerechnet. Vgl. Wilmar Id. 158 unter Heilig Abend, das in Hessen jeden Sonnabend Abend, in Berlin nur den Vorabend vor Weihnachten bezeichnet. Zu dieser Bedeutung ist Abend als Übersetzung des lat. *vigilia* gekommen, das ursprünglich die nächtliche Vorfeier eines kirchlichen Festes, dann den ganzen Vortag (frz. *veille*) bezeichnet; Abend aller Heiligen ist Übersetzung von *vigilia omnium sanctorum*²⁾. Wir kommen also auf eine Zeit, wo der Wochentag im Norden Saterdag, im Süden Sambaztag hieß und hier wie da die seltenere Bezeichnung Sunnun aband daneben lag. Im Norden wurde dann Saterdag von Sonnabend zurückgedrängt, im Süden trat umgekehrt Sonnabend gegen Samstag zurück³⁾. Vielleicht war Sonnabend ursprünglich besonders in mönchischen Kreisen üblich, in denen die Vigilien vor dem

¹⁾ Kölner Zunfturkunden II S. 154.

²⁾ Analog ist die hebräische Bezeichnung des Freitags als 'erebh schabbath Abend des Sabbats, im Neuen Testament παρασκευή Vorbereitung (auf den Festtag). Vgl. Röhdete 3. f. d. Wortf. I 162. Matthias 3. f. dtsh. Unterr. XV (1901) 619 ff.

³⁾ Das DWb. X 1, 1587 zitiert Sonnabend aus elsässischen Urkunden in Scherz Glossarium germ. medii aevi II 1520, wo aber St. Johans zu Sonnabend wohl = Sonnenwend zu fassen ist. Vgl. Sonnabendgürtel = Sonnenwendgürtel, Beifuß, artemisia bei Nicolai Reise V Beilage XIV (österreich. Sdiotikon) S. 131. Bei Scherz S. 1602 Sunnabund aus Otto v. Dimmerringen (um 1470).

Sonntag eine Rolle spielten¹⁾. Tatsächlich findet sich ja der erste Beleg für Sonnabend bei dem Mönch Otfried.

Für die älteste Zeit haben wir also im Norden Saterdag (ndl. zaterdag altfries. saterdei angl. sæterdæg), im Süden Samstag anzunehmen. Diese Doppelheit ist kaum von der gleichen auf lateinischem Gebiet zu trennen, wo neben dem älteren Saturni dies in spätlateinischer Zeit sabbatum aufkommt²⁾. Die Germanen wie die Kelten (vgl. altir. dia satharn Sonnabend) nahmen zuerst die heidnische Bezeichnung dies Saturni auf. Dann drang von Süden her das christliche sabbatum, vulgär *sambatum³⁾ vor, konnte aber im Norden das dort eingebürgerte Saterdag = Saturni dies nicht mehr verdrängen und blieb daher auf den Süden beschränkt. Also Saterdag—Samstag—Sonnabend ist die historische Reihenfolge dieser Namen.

In Raedings Häufigkeitswörterbuch ist Sonnabend 180 mal, Samstag nur 56 mal vertreten, doch hängen diese Zahlen ganz von der Auswahl der zu Grunde gelegten Schriften ab. Wenn das Hochdeutsche sich für eine der beiden Bezeichnungen entscheiden müßte, so würde Samstag wohl nach dem Urteil der Mehrheit den Vorzug verdienen, weil es ein selbständiger Ausdruck und kürzer als Sonnabend ist, das besonders in der Verbindung Sonnabend Abend sehr schleppend klingt.

Spann

‘Fußrücken’. 1. In Norddeutshl. und im östlicheren Mitteldeutshl. Spann südlich verbreitet bis Preuß.-Schlesien, Erzgebirge, Thüringen mit Ausschluß des südlichen fränkischen Teiles. Dann läuft die Grenze nach Norden, schließt Rassel ein, aber das übrige Hessen aus, umfaßt

¹⁾ Cassian, der große Mönchschriststeller des 5. Jahrhunderts, spricht in seinen *Instituta coenobiorum* III 8 von den *vigiliae quae singulis ebdomadiibus a vespera illucescente sabbato celebrantur* (worauf Gundermann 3. f. d. Wortf. I 184 hinweist). Eine christliche Grabinschrift aus Rom vom J. 449 (Gundermann a. a. O. 183) datirt die *sabbati vigiliae sacras*.

²⁾ sabbatum bei christlichen Schriftstellern erst seit Tertullian (um 200) und auf christlichen Inschriften seit dem 5. Jahrhundert: Belege bei Gundermann 3. f. d. Wortf. I 183 f.

³⁾ Vulgärlat. *sambatum wird durch franz. samedi dial. sãbedi, oberengadin. samda (außer rumän. sãmbãtã) erwiesen (Meyer-Lübke 3. f. d. Wortf. I 192). Dadurch wird Kluges Folgerung (Et. Wb.* 384 f. Ordr. d. germ. Phil. I² 359) erschüttert, Samstag stamme wegen des m aus dem Osten. Dagegen schon G. Meyer *Bdg. Forsch.* IV 326 ff.

Westfalen und Rheinprovinz südlich bis Kobl. In Köln und Darmst. die Spanne.

2. In Königsb. ist Blatt häufiger als Spann; es wird auch in Riga gebraucht. In Petersb. Spann. Fußblatt ist mir auch aus Berlin bekannt.

3. In das südliche Gebiet teilen sich zwei Ausdrücke, Reihen und Rist. Der Reihen oder die Reihe = mhd. rihe 'Fußrücken'¹⁾ ist auf Süddeutschland beschränkt, wo aber damit auch Rist konkurriert. Es wird in Elsaß (neben Rist)²⁾, Lothr.³⁾, der südlichen Rheinprovinz⁴⁾ (Trier), dem südlichen Hessen (Marb., Fulda, Mainz) und Oberhessen gebraucht, während in Niederhessen Frist entspricht⁵⁾, ferner in Zweibr., Heidelb.⁶⁾, Bruchl., Karlsr., Freiburg, Württemb. und dem fränkischen (Aschaff., Nürnb., Ansb.) und schwäbischen Teil von Bayern (Augsb., Rempten). Gewöhnlicher ist der Reihen. Reihe ist mir aus Fulda und Trier bezeugt, dazu westermönd. rhein. die Rei(h) Schmidt Westerm. Id. 162 (Crecelius Wb. 688), Rehrein Volksp. 327, Victor Rheinfränk. Umgangssprache 41 und bayr. die Reih Schmeller Wb. II 84. Von Holzh. a. d. Eder wird mir berichtet, daß dort die älteren Leute noch Reihen, die jüngeren Spann sagen.

4. Rist ist vor allem das in Österr. und Schweiz übliche Wort. In Süddeutschl. gebrauchen es Meiningen, Koburg, Hof, Amberg, Neumarkt, Donaau., München, Frankf., Wiesb. und ein Teil des Els.⁷⁾ Das Wiener „Nahmenbüchlein“ von 1847 S. 14 schreibt Oberrist vor. Dortmund gibt Frist an (das benachbarte Schwerte Spann). Frist, das Bilmars Id. 111 auch für Niederhessen bezeugt, ist aus nhd. wrist = mhd. rist entstanden. Die Nebenform Riß, die schon aus dem 15. Jahrhundert belegt ist (Weigand Wb. II 595), wird mir aus Zuckmantel angegeben. Spieß Id. 196 verzeichnet sie als hennebergisch.

Von diesen vier Ausdrücken sind Reihen und Rist alte Bezeich-

¹⁾ Über die Etymologie des Wortes s. Lidén Kuhns Zeitschr. 40, 265. Bechtel Deutsche Namen einiger Teile des menschl. Körpers (Halle 1913) S. 13.

²⁾ Els. Wb. II 244 Rih(eⁿ).

³⁾ Follmann Wb. 408.

⁴⁾ Rehrein Volksp. 327.

⁵⁾ Bilmars Id. 322. 111.

⁶⁾ Auch in Handschuhshausen und Rappenaunach Lenz Wb. 55. Weifinger Wb. 137.

⁷⁾ Els. Wb. II 295. Rist fehlt in Kolmar nach Henry Dial. de Colm. 202.

nungen des Fußgelenks. Spann ist offenbar jüngeren Ursprungs. Das DWb. X 1, 1890 fragt, ob Spann das den Fuß umspannende Maß bedeute. Auf den richtigen Weg der Erklärung weist die Bemerkung Adelsung Wb. III 1130, daß der Riß bei den Schustern der Spann heiße. In der Tat habe ich das Wort meist bei der Anfertigung von Stiefeln gehört, wenn z. B. der Stiefel „über dem Spann“ drückt. Spann ist der Teil des Stiefels, der sich über den Fußrücken „spannt“ und scharf spannen muß, damit der Stiefel sitzt. Auf dasselbe läuft es hinaus, wenn Adelsung IV 161 den Ausdruck davon ableitet, daß „die Schuhe daselbst gespannt, d. i. zugebunden oder zugeschnallt werden.“ Vom Stiefel ist der Name auf den Fuß übertragen worden.

Speise

Das Verbum speisen intrans. ist in Berlin und überhaupt in Norddeutschland¹⁾ ein gewählter Ausdruck, der der familiären Sprache durchaus fremd ist. Man sagt gewöhnlich nur essen, während dem Österreicher speisen sehr geläufig ist. Dem norddeutschen Wunsche nach dem Essen Gesegnete Mahlzeit! (abgekürzt Mahlzeit!), der in den letzten Jahren sich auch in Wien eingebürgert hat, entsprach das österr. Wünsche wohl gespeist zu haben. Ebenso sagt man auch in Berlin Eßzimmer für Speisezimmer, aber nur Speisesaal, Speisezettel, -karte. Das von Adelsung Wb. IV 182 verzeichnete Eßsaal ist in Berlin unbekannt. Schon Adelsung bemerkt, daß die Niederdeutschen dieses Zeitwort nicht zu kennen scheinen, sondern es bloß vom Hochdeutschen entlehnen.

Auch das Substantiv Speise für zubereitete Nahrung ist in Berlin nicht volkstümlich; dafür wird entweder ein Essen oder feiner ein Gericht gesagt, ein Ausdruck, der wieder dem Wiener fremd ist. Dagegen ist namentlich in Norddeutschland Speise im Sinne von „süße Speise“ volkstümlich, so in Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Pomm., Schlesw., Mark, Leipz., Dresden, Halle, Halberst., Thüringen (Eisl., Zeitz, Artern, Sondersh., Meiningen), Braunschw., Frankfurt, Wiesb.?). Sonst wird in Norddeutschl. süße Speise, in Süddeutschl.

¹⁾ Nach Müller-Fraureuth Wb. II 535 wird speisen in Sachsen nur in Bezug auf Vornehme „gleichsam in Gänsefüßchen“ gebraucht.

²⁾ Das DWb. X 1, 2095 will diesen Wortgebrauch gerade aus dem Süddeutschen, auch aus Berlin kennen. Es liegt wohl ein Irrtum vor oder einige südlichere Orte wie Frankf., Wiesb. sind gemeint. Nach Adelsung Wb. IV 181 bedeutete Speise im Dänabrückischen das Geschlinge mit

auch Süßspeise (Heidelb., Nürnberg.), in Württemb. süßes Gemüse, in der Schweiz süße Platte gesagt oder, da sie den Schluß einer größeren Mahlzeit zu bilden pflegt, in Dorpat das dritte Gericht, anderwärts Nachtisch, (in Sachsen und Bayern) Nachspeise. In Nordwestdeutschl. (Jever, Osnabr., Lingen, Münster, Arnsh., Hannover) ist Pudding allgemeine Bezeichnung der süßen Speisen, in Koburg, Bayern und ganz Österr. endlich Mehlspeise, das auch für süße Speisen gebraucht wird, die kein Mehl enthalten, wie Speiseeis, Reisauflauf, sowie für salzige Mehlspeisen, z. B. Griesnudeln.

Speisefammer

in Hamburg Speisenkammer¹⁾, in Darmst., Baden, Württemb. Speiskammer, wird in Bayern und Österr. (auch in Zweibr.) Speise (Speis) genannt. Schon Heumann Opuscula (Nürnberg. 1747) S. 702 schreibt die Speiß = Speiß-Cammer oder Behälter, Klein Prov.-Wb. II 161 bucht es als bayrisch und das Wiener Namenbüchlein von 1847 S. 15 verweist es, aber in Zeitungsinseraten kann man die Speise oder die Speis für die Speisefammer vom 18. Jahrhundert ab (z. B. Wiener Zeitung vom 26. Jenner 1780) bis auf den heutigen Tag lesen. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 133 R gibt als österreichisch Speisgewölbe, in Franken, Hohenlohe, Würzburg, am Rhein Speiskammer an, „die Wienerischen Frauen sagen mit Apokope eine Speis.“ Daß Abkürzung vorliegt, ist nicht wahrscheinlich, sondern das dem nhd. Speise = ahd. spīsa zu Grunde liegende mittellat. spēsa spensa (Du Cange III 138 f.), auch dispensa bedeutete sowohl 'Vorratskammer' als 'Vorrat'; in Graubünden ist Spense f. Speisefammer Stalder Wb. II 381²⁾. Die Bedeutung 'Speisefammer' ist also ebenso alt wie die Bedeutung 'Nahrung'.

In Hamburg, Krefeld, Köln, Kobl., Rastatt sagt man auch Vorratskammer, in Münster Vorratsstube, im Elb. Küchenkammer, in Riga Handkammer, im Vogtl. (Elsferb., Lengensf.) Speisegewölbe. Aus Dorpat und Estland wird mir (die) Schafrei angegeben, das doch wohl mit ndl. schapraai schaprade 'Küchen-

Kopf und Füßen eines Schlachtieres, z. B. Kälber-, Ochsenpeise. Stalder Wb. II 381 hat schweiz. Speise = Käse und Brot.

¹⁾ Diese Form kommt gewiß auch anderwärts vor (ich habe sie z. B. in einer Dresdener Zeitung gelesen) und dürfte nicht nur lokal, sondern auch individuell sein.

²⁾ Vgl. Schmeller Wb. II 686.

‘Spickbrant’, Schweiz. vorarlb. Schaffreiti ‘Rüchenschrank’ = mhd. schaffreite ahd. scafreita zu verbinden ist; f. zu diesem Wort Art. Spind S. 477.

Spickgans

geräuchertes Gänsefleisch, besonders Gänsebrust. Da die Sitte, die Gänsebrüste zu räuchern, in Norddeutschland zu Hause ist (berühmt sind namentlich die pommerschen Gänsebrüste aus Rügenwalde), so ist auch der Ausdruck Spickgans auf den Nordosten beschränkt, Riga, Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Braunschw., Mark, Pommern, Meckl., Lübeck, Schlesw., Lüneb., Halberst., Eisl., Zeitz, Sondersh., Göttingen (in Dessau Spickbrust). Durch Handel und Verkehr ist er auch hier und da außerhalb dieses Gebietes bekannt geworden, z. B. in Wiesb., Saarbr. Die Ware wird auch im Westen und Süden verkauft und dort als geräucherte Gänsebrust, in Bayern und Österr. Gansbrust bezeichnet. In Heilbr. ist der einheimische Name für das Stück Pfaffenschnitze.

Gleichgebildet ist norddeutsch Spickaal = geräucherter Aal¹⁾. Nicht recht klar ist, wie der erste Bestandteil aufzufassen ist. In Paderb. bedeutet Spickgans gemästete Gans. Doornkaat Wb. III 270 erinnert an schwed. spicken ‘gesalzen, gedörrt, geräuchert’, spickemat ‘rohe gesalzene oder geräucherte Speisen’. Vgl. dän. spege ‘räuchern, pökeln’, spegegaas ‘Spickgans’, spegesild ‘geräucherter Hering, Bückling’²⁾. Parallel mit Spickgans geht das mundartliche Flickgans, in Lübeck Flickgos Schumann Wortsch. 13, Flick-Hering = Bickling schon 1735 Zedlers Univ.-Lex. 12, 1694.

Spind

Möbel mit Fächern (zur Aufbewahrung von Wäsche, Geschirr, Büchern usw.) oder ohne Fächer (für Kleider). Es bestehen hauptsächlich drei hd. Ausdrücke, Spind, Schrank und Kasten. 1. In Berlin ist Spind oder Spinde ntr. die gewöhnliche und volkstümliche Bezeichnung des Möbels; Schrank ist in der Berliner Umgangssprache seltener, wird aber schriftlich viel verwendet. Spind hat ein ziemlich beschränktes Verbreitungsgebiet: Ost- und Westpreußen³⁾,

¹⁾ Spick-Aale Zedlers Univ.-Lex. 12 (1735) Sp. 1695. Krünitz Enc. 157 (1833), 280 f. hat auch Spickbückling, Spickhering.

²⁾ Über die Etymologie von spege Falk und Torp Ordb. II 261.

³⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 351.

Pofen, Stettin, die Mark¹⁾, Halberst., Eisl.; vereinzelt scheint es auch außerhalb dieses Gebietes vorzukommen, z. B. in Bückeb., Aachen, Wiesb. In Schleswig ist es wenig gebräuchlich, in Lübeck gilt es als „preussisch“. Bezeichnend ist ferner, daß mir von mehreren Städten, Beuthen, Paderb., Wesel, Darmst., Donauwörth, berichtet wird, daß Spind dort nur bei den Soldaten üblich oder durch das Militär eingeführt ist. Das Wort scheint also von Nordostdeutschland, namentlich Berlin, aus durch das Militär weiter verbreitet zu werden.

Vereinzelt ist ein Zeugnis meines Gewährsmannes aus Amberg, daß Spind dort einen alten massiven Wäscheshrank bedeute, wohl als ein altertümlicher Ausdruck. So schreibt auch der Wiener Anzengruber Wäschespindel (DWB. X 1, 2491). Auf ursprünglich weitere Verbreitung des Wortes weisen folgende Angaben. Nach Strodtmann Id. Osnabrugense (1756) S. 186 hieß bei den Bauern um Osnabrück der Brodschrank Spynt oder Spyn, in der Stadt Richtebank. Klein Prov.-WB II 162 kannte Spindt aus Danzig, einigen Gegenden Niedersachsens und der Pfalz. Im ausgehenden Mittelalter begegnet Spint n. oder Spinde f. im Nordwesten, in Köln²⁾ wie im Nordosten, in Pommern³⁾.

Diese Spuren weiter Verbreitung des Wortes können um so weniger auffallen, als ihm ein allgemein übliches mittellateinisches spenda (von expendere auszahlen, ausgeben) 'Speisekammer' zu Grunde liegt; vgl. it. dispenda 'Aussteilung, Speisekammer'. Bei Stieler L. Spr. (1697) Sp. 2093 Spint notat porro penarium, ein schmales speisekammerlein, imo est repositorium oblongum atque ex asserculis modicis confectum. Diese Bedeutung ist noch im heutigen lothr. Spenchen (aus *Spendchen) 'Vorratskammer' erhalten⁴⁾. Luz. Spönnchen bedeutet 'Speiseschrank'⁵⁾, ebenso osnabr. spynt (s. oben),

¹⁾ Altmärk. bei Danneil WB. 204. Der Berliner Dichter Freih. v. Caniz (vor 1699) bezeichnete Spinde als ein märkisches Wort: „So lange dann und wann und Spinde Märkisch ist.“ Mr. König (Des Freiherrn v. Caniz Gedichte, verbessert u. vermehrt von Mr. König, Leipzig-Berlin 1727 S. 216) merkt dazu an: „Spinde heißt nach der Berlinischen Mund-Art ein Schrank.“

²⁾ In der spinden Kölner Zunfturkunden II (Publ. Ges. f. rhein. Gesch. XXII) S. 463 Nr. 709, Mitte des 14. Jahrhunderts.

³⁾ Steinspindt (in einer Kirche) beim Greifswalder Saftrow I 50, Spint I 36. Belege aus Greifswald und Wismar bei Schiller-Lübben Mnd. WB. u. spint.

⁴⁾ Follmann WB. 485.

⁵⁾ WB. Luz. M. 416.

und auch in einem der ältesten märkischen Zeugnisse für Spind, der Hofordnung des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg (1535—71)¹⁾, ist damit ein Speisefschrank gemeint.

2. Die am weitesten verbreitete und gültige Bezeichnung ist Schrank. Sie wird auch im Gebiet von Spind als gewählter Ausdruck in der Umgangssprache gebraucht und namentlich geschrieben und ist andererseits auch in einem Teil des Gebiets von Kasten neben diesem Wort gebräuchlich, so in Süddeutschl. außer Württemb., in der Schweiz und an der Peripherie von Österr. (Bregenz, Bludenz, Eger, Leipa). Ausschließlich üblich ist es in Petersb., Livl., Nord- und Mitteldeutschl., soweit dort nicht Spind volkstümlicher ist, südlich bis Österr.-Schlesien (Zuckm., Bielez; in Troppau mehr Kasten), Reichenberg, Sachsen, Thür., Hof, Nürnberg.²⁾, Utschaff., Heidelb., Kaisersl., Zweibr., Saarbr. Schrank fehlt in Württ., ist bekannt, aber nicht üblich in der Umgangssprache von Österr. (mit Ausnahme der angeführten Gegenden), wird aber schriftlich wohl fast überall angewendet.

3. Der Süden, d. h. Süddeutschl., Schweiz und Österr., nennt den Schrank Kasten (Kleider-, Wäsche-, Bücherkasten usw.), gebraucht also dieses Wort, das sonst die liegende Lade bezeichnet, noch in einem zweiten Sinne. Einem Norddeutschen ist Kasten in dieser Bedeutung ganz unbekannt. Die nördliche Verbreitungsgrenze von Kasten 'Schrank' schließt Mähren und das westliche Böhmen (Winterberg, Chotieschau) ein; das nördliche Böhmen gebraucht meist Schrank, ebenso Schlesien außer Troppau. In Bayern gehören Oberpfalz (Amberg, Neumarkt) und Oberbayern zum Gebiet von Kasten, das auch in Ansbach neben Schrank noch vorkommt, weiter Württ., das südliche Baden (Rastatt, Freiburg, Donauesch., Konst.) und Elsaß³⁾. Nördlich von dieser Grenzlinie wird Schrank gebraucht. In Österr. wird Kasten auch in der Schriftsprache verwendet, z. B. von Greinz in dem Tiroler Roman Allerseelen 247 (zwei Kästen). Stegemann schreibt in dem Elsässer Roman Daniel Sunt 230 Kasten nur im

¹⁾ DKB. II 1 S. 17 A. 5: „keinem Roche in Unser Kuchen kein verschlossen spindt oder behaltnuß gestattet.“

²⁾ Die ältere Bezeichnung, die Schrank in Nürnberg abgelöst hat, ist Kalter (= Gehalter s. unten); vgl. das Nürnberger Teutsch-Lat. Wörter-Büchlein (1732) S. 60. Auch Hans Sachs wendet sie an: Heyne Wohnungswesen 174.

³⁾ „šrānk, mais plutôt khāste m.“ Henry Dial. de Colm. 212. Elf. Wb. I 476.

Dialog, aber in der Erzählung Schrank, das er also allein als *hd.* ansieht. Auch im *Ndl.* heißt der Schrank *kast*.

4. Örtlich beschränkt ist Schaff in Königsb. (Kleider-, Bücher-, Speise-, Küchenschaff), von Frischbier *Wb.* II 253 als allgemeinpreussisch verzeichnet. Es ist die *hd.* Form des durch die *ndd.* Mundarten durchgehenden Schapp¹⁾, *lothr.* Schaff, *lug.* Schäf 'Schrank'²⁾, *mndd.* schap³⁾. Im *obd.* Gebiet bedeutet Schaff ein hölzernes Gefäß (s. oben S. 73), wie schon *mhd.* schaf, *ahd.* scaf, *altsächsl.* skap 'Faß', dagegen die auf -t ausgehende Form Schaft einen Schrank, zum Teil speziell ein vorn offenes Brettergestell, Regal für Bücher, Küchengerät u. dgl. Dieses Wort gehört namentlich dem Westen an: *westfäl.* *lothr.* Schaft Rahmen, Brett, Gestell besonders für Küchenschirr *Schmelzer Untersch.* 14, *Follmann Wb.* 432, *elf.* Schaft dgl. *Elf. Wb.* II 400, *schwäb.* Schäftle Schrank, Bücher aufzustellen *Schmid Wb.* 450, *schweiz.* Schaft offener Schrank (Küchen-, Geschirr-, Bücherschaft) *Seiler Basl. M.* 250, auch für *Bern* bezeugt, in *Rappenauburg* Schaft „Schrank namentlich beim Militär“ *Meisinger Wb.* 159. Das Wort wird auch in der Schriftsprache angewendet: *Hesse*, *Peter Camenzind* 192 (Bücherschaft), *Zahn Helden des Alltags*. — *Schmeller Wb.* II 383 hat außerdem noch *bayr.* die Schäfen 'Stellbrett für Werkzeuge, auch wohl Bücher'.

Neben diesen vier Bezeichnungen, die für *hd.* gelten können, gibt es noch einige mehr oder weniger mundartliche und veraltete. Im westlichen Teile des Gebiets von Schrank besteht eine mundartliche Nebenform Schank⁴⁾, *mhd.* schanc, die sich von *Lothringen* und

¹⁾ Grimme *Plattd. Mundarten* 160 verzeichnet Schapp aus *Sauerland*, *Weist.*, *Dithmarschen* und *Mecklenb.* *šap* in *Schwalenberg* bei *Pyrmont* *Jb.* f. *ndd.* *Spr.* 32, 165. 'Wandschrank' im *Harz*, *Liesenberg Stieger Mundart* 191. 'Kleiner Speiseschrank' *Klein Prov.-Wb.* II 107. In *Hildesheim* und auf *Helgoland* (*skap*) *OWb.* IX 2015.

²⁾ *Follmann Wb.* 431. *Wb.* *lug.* *M.* 372.

³⁾ Belege bei *Schiller-Lübbers Wb.* u. *schap*. Auch *hd.* Texte des 16. Jahrhunderts haben die *ndd.* Form: Hofordnung *Herz. Johann Albrechts v. Mecklenburg* (1560) *DRG.* II 1 S. 104 (Bücherschrank). *Saastrom* I 72 (Speiseschrank). Eine *Kölnische Urkunde* des Jahres 1455 (*Publ. d. Gef. f. rhein. Gesch.* XXII 2 S. 356 Nr. 580) bietet die Form Schaff Schrank für *Urkunden*. Vgl. auch *dän.* *Skab* 'Schrank'.

⁴⁾ Man nimmt gewöhnlich Identität von Schank und Schrank an. Zum Verlust des *r* vgl. *Wilmanns Deutsche Grammatik* I³ 141 (zu den Fällen noch *ndd.* Schamm = *obd.* Schramm 'die ganze Seite unter dem Blatt [beim Fleisch]' *Schumann Wortsch.* v. *Lübeck* (4) sowie *Güntert Reimwortbildungen*

(Elsaß¹⁾ über Heffen²⁾ bis nach Thüringen³⁾ und ins Fränkische⁴⁾ erstreckt. Im westlichen Vogtland entspricht Schänkbank östlichem Schrank⁵⁾. Noch in Berlin bestand früher der jetzt veraltete Ausdruck Eckschänke für einen die Zimmerecke füllenden Schrank (mit dreieckigem Grundriß) für Geschirr. In der Bedeutung 'Verkauf von geistigen Getränken (Wein, Bier)' ist Schank, Ausschank gemein- hochdeutsch.

Einen besonderen Ausdruck für den Schrank, Köthe, hat Leipzig gehabt. Beier, Handwerker-Lexicon S. 225 schreibt: „Köthe meint zu Leipzig einen Kleiderkasten, das heißt zu Dresden ein Kalder, in Sachsen ein Schapp, der Franke spricht Schrägen.“ Zedlers Univ.-Lex. (XV (Leipzig 1737) S. 1385) hat als Stichwort für Schrank nur Köthe⁶⁾. Jetzt ist das Wort in Leipzig veraltet und nach Müller-Fraureuth Wb. II 89 nur noch um Leipzig gebräuchlich⁷⁾.

Zu diesen veralteten Wörtern gehört auch Almar Almer f., das Popowitsch Voc. Austr. I fol. 199 als schlesisch bezeugt (Kleider-, Brod-, Tisch-Almar), Adelung Wb. I 220 der Oberpfalz, dem meißnischen Erzgebirge und Schlesiens zuschreibt; schweiz. Almäre 'Schrank für Speisen, Geschirr' ist im Veralten begriffen, Schweiz. Id. I 189. Es ist das mittellat. almāria, lat. armarium. — Gleichfalls veraltet ist ein zweites Lehnwort aus dem Lateinischen, Schrein 'Lade' und 'Schrank' = mhd. mnhd. schrin ahd. scrini aus lat. scrinium 'Kapsel, Kästchen'. Das Wort kommt hochdeutsch nur noch als Archaismus der dichterischen Sprache (z. B. in Goethes Faust) und als technischer Ausdruck für den mittelalterlichen Reliquien- und Altar-

S. 181 Anm. 3. Wenn Franck Anz. f. deutsch. Altert. 21, 306 f. schenken ahd. scenken 'zum Trinken eingießen' mit Recht von ahd. scanc 'Geschirrgestell' ableitet, so muß die Nebenform ohne r alt sein, da das Verbum auch im Altfriesischen (skenka), Angelsächsischen (scencan) und Altnordischen (skenkja) vertreten ist.

¹⁾ Follmann Wb. 434. Els. Wb. II 421.

²⁾ In Heffen ausschließlich herrschend, Vilmar Id. 341. In der Wetterau, am Rhein und Main, Crecellius Wb. 717. In Eschenrod 3. f. d. M. V 248. Ferner in Handshühshheim Lenz Wb. 59. 63, Rappenu Meisinger Wb. 160. 179 (häufiger als Schrank).

³⁾ Hertel Thür. 204 Schank m. Eßschrank.

⁴⁾ Schmeller Wb. II 431. Schmid Wb. 452. DWb. IX 2160.

⁵⁾ Gerbet Gramm. S. 68.

⁶⁾ Es unterscheidet Kleider-, Speiß-, Wäsche-Köthen.

⁷⁾ Das DWb. V 1885 zitiert dafür noch den Voc. opt. Leipzig 1501 und Merz Dictionarium germanico-latinum (Cöln 1727) köte armarium.

schrein vor, während das abgeleitete Schreiner in einem Teil des deutschen Sprachgebiets noch ganz lebendig ist (s. Art. Tischler). Popowitsch Voc. Halensia, Jenensia et Gerana fol. 78 R schreibt noch für seine Zeit (vor 1774) Schrein Dresden zu. Müller-Fraureuth Oberächs. Wb. hat das Wort jedoch nicht. Mundartlich ist Schrein, aber in der Bedeutung 'Truhe' für Luxemb. (Wb. lux. M. 398), Schreinechen 'Nebenlade in der Kiste' für Nassau (Rehrein Volksp. 368) bezeugt.

Hauptsächlich süddeutsch, aber wie die Bemerkung von Beier zeigt, auch mitteldeutsch ist Gehalter, daraus Kalter, und Behalter 'Schrank', eigentlich 'Behältnis': bayr. Kalter Wandschrank, Behalter Schrank Schmeller Wb. I 1101, Kalter im heutigen Schwäbisch schon veraltet Fischer Wb. III 186, schweiz. G'hältli 'Fach in einem Möbel' Seiler Basl. M. 135.

Diese zahlreichen Benennungen des Möbels hängen mit dem verschiedenen Ursprung der Schrankarten zusammen. Zu unterscheiden ist namentlich der Schrank mit Fächern und der Kleiderschrank ohne Fächer. Ersterer geht bis ins Altertum zurück. Das lateinische *armarium*, wie es z. B. ein Gemälde in *Herculaneum*¹⁾ abbildet, gleich mit seinen Fächern und Türen ganz unserm Schrank²⁾, und nhd. *Almar*, it. *armadio*, frz. *aumaire* *armoire*, rum. *almar* usw. zeigt auch den sprachlichen Zusammenhang. Dagegen ist der fachlose Kleiderschrank so früh nicht nachweisbar: im Altertum wurden die Kleider in Kästen oder Truhen (*κιβωτός*, *arca*) aufbewahrt, wie noch heute von unsern Bauern. Der Kleiderschrank scheint erst im späteren Mittelalter durch Aufrechtenstellen der Kleidertruhe entstanden zu sein, er ist, wie ein nhd. *Brevilogus* von 1403 es ausdrückt, eine *cista sursum erecta*³⁾. Daraus erklärt sich seine obd. Bezeichnung als Kasten, die freilich im Obd. dann auch auf den mit Fächern versehenen Schrank ausgedehnt wurde, weil beide Arten von Schränken sich äußerlich sehr ähnlich wurden. Der Ausdruck Stehkasten in Österr. (z. B. in Zell a. S.), der dasselbe bedeutet wie *cista sursum erecta*, bringt diese Entstehung des

¹⁾ Das Bild stellt Ercoten in einer Schusterwerkstätte dar: der Schrank dient zur Aufbewahrung von Schuhen in vier Fächern: Daremberg et Saglio-Dict. I 432 fig. 522. Overbeck Pompeji⁴ 582.

²⁾ Daß auch schon die Griechen solche Schränke besaßen, folgt aus *armariola Graeca* bei Plautus *Trucul.* 55; der griechische Ausdruck scheint *πυργίονος* gewesen zu sein, s. Saglio in Daremberg-Saglio's Dict. I 433.

³⁾ Schiller-Lübben *Mnndd.* Wb. u. Spint.

Kleiderschranks noch deutlicher zum Ausdruck. Das Wort Schrein, mhd. *schrin*, ahd. *scrini* aus lat. *scrinium*, hat eine ähnliche Entwicklung genommen. Das lat. *scrinium* war eine Kapsel oder ein Kästchen, und der deutsche Schrein, wie der Reliquienschein, der Totenschein, war gleichfalls ein Kasten. Indem die Reliquienschreine als schrankartige, d. h. nach vorn sich öffnende Aufsätze auf Altären gestaltet wurden, erhielt das Wort Schrein auch die Bedeutung eines Schrankes¹⁾.

Von den übrigen Ausdrücken für 'Schrank' sind Behälter und Gehälter (Kalter) ganz allgemeine Benennungen nach dem Zweck. Andere bezeichnen ursprünglich besondere Schrankarten. Das Wort Schrank (schles. der Schranken, mundartl. Schranka) bedeutet daselbe wie Schranke, 'Gitter, Einfriedigung' und bezog sich zunächst auf die mit Gittertüren geschlossenen Schränke, wie sie in den Kirchen zur Aufbewahrung von Reliquien, Paramenten, Prachtgefäßen u. dgl. gebraucht wurden und dann auch zu profanen Zwecken verwendet wurden. Die Gittertür schrumpfte schließlich zu einem kleinen Gitterfenster in der Schranktür zusammen. Spind bedeutete, wie bereits zur Sprache kam, ursprünglich den Speiseschrank, aus dem Vorräte „gespendet“ werden.

Schaff Schapp ist noch nicht erklärt. Daß die Bedeutung 'Gefäß', besonders 'hölzernes Gefäß für Flüssigkeiten, auch Getreidemaß, Scheffel', die das Wort seit ältester Zeit hat (ahd. *scaph*, altsächs. *scap* 'Faß'), sich zu dem Sinne 'Schrank' entwickelt hätte, ist natürlich sehr unwahrscheinlich. Die älteste Form der Bezeichnung scheint die Zusammensetzung ahd. *scafreita* andd. *scapreida*. Vgl. Steinmeyer und Sievers Ahd. Gloss. III 373, 61 *incitella scapreida. est autem quasi tabulatum quoddam utensilibus aptatum quod quidam scaph appellant.* 129, 52: *toreuma scafreida vel scanc.* Sie lebt fort in Schweiz. Schaffreite (mhd. *schafreite*), mndl. *schafrade* 'Küchenschrank', wörtl. Gestell für Schaffe. Der zweite Bestandteil Reite kommt noch mundartlich vor: Schweiz. *Reiti* f. 'Raum zur Aufbewahrung von Vorräten oder Geräten' Schweiz. Jb. VI 1649. DWb. VIII 767. 2036. Schapp Schaff 'Schrank' ist dann Abkürzung von *scafareita* Schaffreite wie Blei von Bleistift, Dom von Domkirche (Ruhns Ztschr. 39, 547), Bock von Bockbier, österr. der Werkel, der Aschen = Werkel-, Aschenmann usw. Tatsächlich hat Schaff Schapp vorzugsweise die Bedeutung 'Gestell für Gefäße, Küchen-

¹⁾ Sm Voc. ex quo (Msm 1480): *Scrinium* ein schrein oder schant. Die Schreine erscheinen besonders als Altenschränke, daher Schreinhalter = Altuar (Krünig Defon. Enc. 148. Bd. S. 410).

schrank', dann auch 'Gestell für Bücher, offener Schrank'. Vgl. Krüniz. Def. Enc. 148. Bd. S. 152: „Schaff, welches letztere, besonders im Brandenburgischen, auch ein offenes Verhältnis anzeigt, Teller etc. darauf zu setzen.“ Diese Abkürzung konnte da Platz greifen, wo das Wort Schaff im Sinne von Gefäß verloren gegangen war.

Das sächs. Köthe setzt Hildebrand DWb. V 1885 = Kot Kote Kôte 'Hütte' und vergleicht die Bedeutungen von gadem 'Haus, Kammer, Schrank'. Der vermittelnde Begriff soll dann wohl 'kammerartige Wandnische, Wandschrank' gewesen sein.

Von Almar und Behalter, Kalter abgesehen, handelt es sich also durchweg um Namen bestimmter Schrankarten (Gitterschrank, Speiseschrank, Geschirrschrank, Kleiderkasten), die in einzelnen Landschaften verallgemeinert wurden und von denen einige zu weiterer, hochdeutscher Geltung gelangten. In Schrift- und Umgangssprache am weitesten verbreitet ist Schrank, aber auch dies Wort scheint zeitweilig und stellenweise außer Gebrauch gekommen zu sein. Wenigstens macht Krüniz Defon. Encycl. 148. Bd. S. 152 die merkwürdige Angabe: „Die Schränke oder Spinden zu den Kleidern oder zum Schreiben werden jetzt Sécrétaire genannt: man sagt daher nicht mehr ein Kleiderschrank, Schreibschrank, sondern ein Kleider-Sécrétair, Schreibe-Sécrétair.“ Am Ende des 19. Jahrhunderts war Kleidersekretär völlig unbekannt, und nur Sekretär gleich dem französischen Wort für einen Schreibschrank, eine Verbindung von Schreibtisch und Schrank für Schriftsachen, „geheime“ Papiere u. dgl., gebräuchlich. Jetzt ist Name und Sache, ebenso wie das Zylinderbureau, ein Schreibschrank mit zylinderförmig gewölbtem Rolladen, wenig mehr üblich.

Splitter

spitzes Holzstückchen, wie man es sich leicht in den Finger einreißt. Das Wort scheint nur in Württemb. und auch im fränkischen Gebiet nicht üblich zu sein¹⁾. Auch sonst bestehen noch andere Ausdrücke neben Splitter, die zum Teil an der Grenze des Mundartlichen liegen. Als hd. darf wohl gelten das mittel- und süddeutsche Schiefer, das in Berlin und sonst nur das sich in Platten oder Blätter spaltende Gestein bezeichnet, im Osten aber auch den Holzsplitter bedeutet (schles. er hat sich einen Schiefer in den Finger

¹⁾ C. Franke Lausiz. Magazin 64 (1888), 112 f. rechnet Splitter zu dem md. Wörtern, die erst durch Luther gemeindeutsch wurden.

gejagt). Schiefer in diesem Sinne, als sächsisch gebucht von Müller-Fraureuth Wb. II 424 ¹⁾, wird mir bezeugt für Posen, (Schlesien ²⁾, Meiningen ³⁾, Bayern ⁴⁾, Tirol ⁵⁾, Ober- und Niederösterr., Mähren, Böhmen, Öst.-Schlesien. Nach Leger Wb. 217 gehört es auch der kärntischen Mundart an. Crecelius (Wb. 727), Wilmar (Sd. 348) und Pfister (Nachtr. 248) verzeichnen heß. Schibber (Schiwwer): ich habe mir einen Schibber in den Finger gestoßen (österr. eingezogen, schles. gejagt). Klein Prov.-Wb. II (1792) 114 buchte Schihfer Splitter als bayr.-öst., Nicolai Reise V, Beilage S. 126 an Schiffern einziehen als österr., Udelung Wb. III 1444 als oberd. ⁶⁾).

In Lengenf., Koburg, Nürnberg, Ansb., Rempten, Württemb. einschließlich Heilbronn, Bruchsal ist Spreissel, württ. der Spreißen gebräuchlich, also im Gebiet des Vogtländischen, Fränkischen ⁷⁾ und Schwäbischen ⁸⁾. Hertel Thür. 232 verzeichnet es auch aus Thüringen (Erfurt). Es ist das mhd. sprizel m., tirol. der Sprissel neben das Spreißel (Schöpf Sd. 693), schweiz. Sprisse m., Spribli ntr. (Seiler Basler Mundart 275), elf. lothr. Sprisse m. (Elf. Wb. II 561. Follmann Wb. 489 ⁹⁾).

In Neumarkt in d. Oberpfalz sagt man sich einen Spieß einreißen; Spieße heißen die Splitter auch in St. Gallen. Spälten in Augsb. neben Splitter kann kaum als hd. gelten. Ebenso wenig Schliwwer Schlibber in Kobl., Mainz, Zweibr., Elf. ¹⁰⁾).

sprengen

mit Wasser in dünnen Strahlen (z. B. mittels der Brause einer Gießkanne) oder in Tropfen benezen. Auch besprengen. Man sagt

¹⁾ Nach Lang 3. f. d. M. IX 13 ist Schiefer und Splitter westerzgebirgisch.

²⁾ Vgl. Weinhold Beitr. 82.

³⁾ Vgl. Spieß Sd. 211.

⁴⁾ Schmeller Wb. II 385.

⁵⁾ Schöpf Sd. 609.

⁶⁾ Das DWb. IX 1 belegt den Ausdruck aus Hohberg und Abraham a S. Clara.

⁷⁾ Vgl. Spieß Sd. 238.

⁸⁾ DWb. X 2, 11.

⁹⁾ Wilmar Sd. 394 zitiert aus S. Etaden (1567) ein jetzt nicht mehr übliches Sprieb. DWb. X 2, 11: thür. schwäb. bayr. Sprissel.

¹⁰⁾ Vgl. Pfister Nachtr. 254 Schliwwer (am Main). Rehrein Volksjöp. 352. Crecelius Wb. 739. Luttenrieth Sd. 125. Klein Prov.-Wb. 114 (pfälz. Schliwer).

in Berlin den Rasen sprengen, die Wäsche vor dem Rollen einsprengen, die Straßen sprengen, und der Wasserwagen, der aus vielen Röhren das Wasser in dünnen Strahlen entsendet, heißt der Sprengwagen. Der weiter verbreitete hd. Ausdruck ist spritzen. sprengen wird in Nord- und Mitteldeutschl., z. B. in Stettin, Hamb., Norden, in Sachsen¹⁾ (Leipz., Dresden), Schlesien, Wirsfen, Fulda gebraucht, aber es geht in diesem Gebiet nicht durch und scheint im Rückgang begriffen. Aus Laubach wird mir berichtet, daß dort nur noch ältere Leute sprengen, jüngere spritzen oder gießen, aber Sprengwagen sagen. In Danzig wird sprengen als „geziert“ empfunden, und spritzen oder gießen vorgezogen. — In Südwest- und Süddeutschl. wird mundartlich sprenzen (mhd. sprenzen neben sprengen) in gleichem Sinne verwendet: Esl. Wb. II 561. Follmann Wb. 489. Wasmer *J. f. d. M.* 1916 S. 288 (Amt Raftatt). J. Weber ebd. S. 367. Schmeller Wb. II 704. Im Übrigen ist spritzen, bespritzen, die Wäsche einspritzen, auch gießen, begießen die hd. Bezeichnung.

spucken

ist jetzt schon fast ausschließlich der gemeinhochdeutsche Ausdruck für 'Speichel auswerfen' geworden. In Berlin wird nur spucken gesagt und auch neben speien geschrieben; speien ist dort nur Buchwort, abgesehen davon, daß die Studentensprache es im Sinne von 'sich erbrechen' verwendet. Für die Umgangssprache wird mir speien 'spuere' noch bezeugt aus Siegburg (auch aus der Mundart von Grosse in Schlesien), als seltener wie spucken aus Meiningen, Mainz; speien und besonders ausspeien mehrfach aus Österr., Suchm., Otsch.-Liebau, Zell a. S. (jedoch vorzugsweise in der Bedeutung 'erbrechen'). Für die Mundarten ist speien 'spuere' in den lautlich entsprechenden Formen noch verschiedentlich bezeugt: in Krefeld speuen (neben spucken), gött. spien Schambach Wb. 204, esl. spoie^a spaue^a Esl. Wb. II 533, während spucken nach Henry Dial. de Colm. 219 in Kolmar unbekannt ist²⁾, schweiz. speuje: Seiler *Basler M.* 271. *QWb.* X 1, 2196. Sonst hat speien auf einem weiten Gebiet die Bedeutung 'erbrechen', namentlich in Österr., mundartl. speiben, oberfäcsh. west-

¹⁾ Vgl. Müller-Fraureuth Wb. II 544.

²⁾ Dagegen fehlt speien z. B. in Thüringen nach Hertel *Thür.* 231, nebst spucken in Handschuhshcim nach Lenz Wb. 66, ist wenig gebräuchlich in der Neumark Danneil Wb. 203.

erzgeb. speien Lang 3. f. d. M. IX 13, Müller-Fraureuth Wb. II 534, altmärk. spīn Danneil Wb. 203, elf. spaueⁿ speieⁿ Wb. II 533, wie schon erwähnt, auch in der Studentensprache und schon bei Reuter Schelmufsky S. 69. 70. 130, mhd. spien in demselben Sinne ¹⁾. In Wien wird das vulgäre speiben (die Form speien ist nicht üblich) nur in diesem Sinne gebraucht.

In der hd. Schriftsprache wird sowohl spucken wie speien verwendet, obwohl spucken manchen für vulgär galt. Ubelung Wb. IV 248 bezeichnet es als ein nur im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart Ober- und Nieder-Sachsens übliches Wort. Nach dem Schlesier Steinbach (1734) ist es in Schriften nicht anwendbar (Beleg im DWb. X 2, 208). Aber Rädlein (1711) berichtet im Gegenteil, daß die Leipziger seiner Zeit nicht gerne speyen sagten, sondern spucken vorzogen (vgl. oben S. 432 unter schnauben). Heynaß Antibarbarus II (1796) 440 findet es „eitelhaft“, daß Heumann Mark. 8, 23. Joh. 9, 6 Luthers spützen in speien geändert habe, während Bardt und Michaelis Joh. 9, 6 spuckte schreiben. Also die Ansichten gingen im 18. Jahrhundert auseinander. Wenn nach Heyne Wb. III 724 spucken „noch immer in gewählter Sprache gemieden“ wird, so gilt dies in erster Linie für Norddeutschland.

Speien ist von Haus aus weit verbreitet. Die Herkunft von spucken wird gewöhnlich als ostmitteldeutsch bezeichnet ²⁾, weil es bei Rädlein Europ. Sprachschaz, der es zuerst (1711) erwähnt, als ober-sächsisch erscheint. Aber Frisch Deutsch-Lat. Wb. von 1741 nennt es nieder-sächsisch, Ubelung Wb. IV (1801) 247 ober- und nieder-sächsisch, und A. v. Klein, der in der Pfalz lebte und dafür ein zuverlässiger Gewährsmann ist, bucht es in seinem Provinzial-Wörterbuch II (1792) 165 für das 18. Jahrhundert als pfälzisches Dialektwort. Das Wort scheint also weder dem Obd. noch dem Ndd. ganz gefehlt zu haben.

Die sonstigen Bezeichnungen desselben Begriffs, die größtenteils

¹⁾ Bei Nikol. v. Zerowin (um 1340). Ferner in frühnhd. Glossaren: Speiben oder spijben Vomere vomitare idem vulgar. wurgen brechen toegen Voc. teut. ante lat.; speyen spuere, sputare, vomere, vomitare Stieler S. Spr. 2082. Diese Bedeutung von speien ist unursprünglich, das Wort hat anfänglich nur 'spucken' bedeutet, wie daraus hervorgeht, daß die mit speien, ahd. spīwan, got. speiwan verwandten Wörter lat. spuo, gr. πύω, lit. spīauju nur 'spucken' bedeuten und für den Begriff 'sich erbrechen' ein besonderer indogermanischer Ausdruck besteht, lat. vomo, gr. ἐμέω, skr. vāmiti, im Germanischen vertreten durch altisl. vāma 'Seerkrankheit'.

²⁾ Heyne Wb. III 724. Weigand Wb. II 936. Vgl. Kluge Wb. 437.

wie speien und spucken von derselben Wurzel spju- ausgehen, müssen als mundartlich angesehen werden. Am meisten käme noch spützen als hd. in Betracht, weil es Luther in der Bibel (Mark. 7, 8 u. ö.) angewendet hat. Spützen, das als Intensivum zu ahd. spiuwan sich nur in der Ableitung von speien unterscheidet, gehört der thür., heff. und els. Mundart an¹⁾, lothr. sputze²⁾, schweiz. oberheff. speuzen³⁾, pfälz. lothr. oberheff. spauzen⁴⁾, lug. oberheff. speizen⁵⁾; daneben mit r vogtländ. bayr. spirzen, sperzen, spirzeln⁶⁾. Etymologisch dunkel ist neumärk. erzgeb. aulen (Teuchert 3. f. d. M. 1910 S. 42).

Spucknapf

Gefäß zum Ausspucken, gewöhnlich aus Porzellan, seltener aus Glas, Metall oder Holz. Da das Wort Napf auf Norddeutschland beschränkt ist, so ist auch Spucknapf nicht überall gebräuchlich, wird aber immerhin auch schon in Süddeutschl. und Österreich angewendet. In Öst.-Schlesien, wo auch Napf, mundartlich Napp gebraucht wird, fehlt demgemäß auch Spucknapf nicht (mundartlich Spucknapp, -nappla.⁷⁾)

Jedenfalls bestehen aber neben Spucknapf noch andere, geographisch verschiedene Bezeichnungen, die allerdings zum Teil halbmundartlichen Charakter haben. In Riga Spuckschale, in Köln nach Boll 3. f. dtisch. Unterricht XV (1901) 647 Speibeck(en). Namentlich süddeutsch (z. B. in Heidelb.) und nordösterreich. (Schlesien, Mähren) ist Spuckkasten, Spuckkastl, bezeichnet aber nur das hölzerne, nicht: das porzellanene Gefäß und war daher früher, wo solche Kästen noch üblicher waren als heute, weit verbreitet; es wird mir als älterer Ausdruck auch aus Rostock bezeugt⁸⁾. Im Gebiet der bayr.-österreich. Mundart

¹⁾ Hertel Thür. 231. Satz. Wb. 44. Wilmar Sd. 394. Els. Wb. II 554.

²⁾ Follmann Wb. 491.

³⁾ Stalder Wb. II 382. Seiler Basl. M. 271. Crecelius Wb. 796. Speuzen ist auch vorarlbergisch.

⁴⁾ Luttenrieth Sd. 134. Follmann Wb. 491. Rehrein Volkspr. 380. Crecelius Wb. 794.

⁵⁾ Wb. lug. M. 414. Crecelius a. a. O.

⁶⁾ Gerbet Gramm. S. 161. Schmeller Wb. II 685. Mhd. spirzeln.

⁷⁾ Ndd. Spienapp in den Ditmarschen: Regenhardt, Die deutschen Mundarten, Ndd. S. 119. — Popowitsch Vocabula Halensia Fol. 79 erwähnt Spucknäpfchen „Sägepäne continens“ aus Thüringen.

⁸⁾ Lothr. Sputzkaschte. -käschdel Follmann Wb. 491, els. Spütz-, Spüzkästle Els. Wb. I 497, lug. Speizküschtl Wb. 414. Steir. Spuckkastel Unger-Rhull Steir. Wortsch. 529.

entspricht mundartliches Spucktrügl, Spucktrücherl (bei Nicolai Reise V Beilage S. 132 Speyträgerl, Hügel Wien. Dial. 151 Speibtrücherl), in Zürich Speutztruhe: so heißen die hölzernen auf einem hohen Fuß ruhenden Eröge oder Truben. Mundartlich noch Speibladl in Zell a. S., Speuchistli in Basel Seiler Basl. M. 272.

Ältere Bezeichnungen hat uns Popowitsch Voc. Austr. II fol. 134 hinterlassen: Speypfändel Gefäß von weißem Blech, darin die Kranken speyen = ein Speypotchen der französirenden Obersachsen; porzellanene Speybecken. Es geht daraus hervor, daß es schon vor 1774 Spucknäpfe gab, daß sie aber vorwiegend für Kranke dienten. Adelung Wb. IV 188 kennt folgende Ausdrücke: hd. Spuckbecken (im gemeinen Leben Speybecken), Spucknapf, Spuckkasten, obd. Spützbecken, -napf, -kasten.

sich sputen

'sich beeilen'. Das Wort kann wohl als familiär, aber nicht als rein mundartlich bezeichnet werden, obwohl es für niederdeutsch gilt; denn es wird schon seit dem 18. Jahrhundert in der Schriftsprache verwendet: Viebig Naturgewalten¹² 57 („sputete sie sich“). Th. Mann Königl. Hoheit 84. 262 (in der Erzählung). Herzog, Die Wiskottens 87 (im Dialog). Spitteler, Olymp. Frühling II 234 („spüt dich“). Sich sputen ist hauptsächlich nordostdeutsch: es reicht von Petersb., Livl. über Ost- und Westpreußen¹⁾, Posen, Schlesiën, Mark bis Rostock, Lüb., Schlesw., wird mir ferner für Braunschw., Hannover (nur durch einen Gewährsmann), Kassel, Bückeb., Osnabr., Urtern, Zeitz, Weimar, Sachsen (Leipz., Bauz., Markneuk.) bezeugt und selbst schon für südlichere Orte, Nürnberg., Zweibr., Raftatt. Das Wort war ursprünglich hd. wie ndd.: ahd. sich kespuoten 'sich sputen', gespuoten 'gelingen lassen', altfächsl. spödian fördern, anglf. spedan 'gelingen', engl. speed (Weigand Wb. II 938), ist aber dann im Süden ausgestorben, im Ndd.²⁾ und wohl auch im Ostmd.³⁾ bewahrt geblieben. Der Erfurter Stieler bucht spuden schon 1691 (S. Spr. 780). Nach Kluge Wb. u. sputen dringt das ndd. Wort durch norddeutsche Schriftsteller wie Voß und Mylius (1777) im letzten Viertel des 18.

¹⁾ Vgl. Frischbier Wb. II 358 späden.

²⁾ Ndd. spöden, sik spöden, Schambach Wb. 207 sek sputen, Liesenberg Stieger Mundart 202 schpöüdn, ndl. zich spoeden.

³⁾ Hertel Thür. Spr. 232 bezeugt sputen für Erfurt, Müller-Fraureuth Wb. II 548 für Zwickau.

Jahrhunderts in die Literatur, anfänglich auch spuden geschrieben, so bei Goethe 1774 (An Schwager Kronos: „spude dich, Kronos“), Göding 1777, Wieland 1781¹⁾; dann sich sputen bei Lenau, Jerem. Gotthelf, H. Heine, Grillparzer, Storm, Heyse und besonders G. Keller²⁾).

Der in einem großen Teil des übrigen Sprachgebietes entsprechende familiäre Ausdruck ist sich tummeln, er reicht nördlich bis Böhmen (Reichenberg, Leipa, Eger, Chotieschau), Thüringen³⁾ (Weim., Eisenach), Hessen⁴⁾, Lothringen⁵⁾, Luxemburg⁶⁾. Weiter nördlich (Koblenz, Siegburg) ist er seltener, sehr häufig namentlich in Österreich. In Berlin ist sich tummeln nur aus der Schriftsprache in der Bedeutung 'sich lebhaft umherbewegen, sich umhertreiben' (z. B. die Jugend tummelt sich auf dem Eise) bekannt, die wiederum den Hessen nach Wilmar Bd. 418 fremd ist.

Aus bayrischen Städten, Ansb., Nürnberg, Donaauwörth, Augsburg, wird mir der Idiotismus sich schicken = sich beeilen, aus Winterberg in Böhmen sich trachten in demselben Sinne bezeugt.

Der gemeinhochdeutsche Ausdruck sich beeilen hat eine seltenerere, in der gesprochenen Sprache nicht überall gebräuchliche Nebenform sich eilen, die mir für Meiningen, Koburg, Hannover, Dortmund, Paderb., Krefeld, Düsseldorf, Kobl., Marb., Frankf., Elsaß, Freiburg, Alschaff., Rempten angegeben wird.

Stecknadel

Nadel mit kleinem Knopf, um etwas „anzustecken“. Das Wort ist jetzt schon fast die einzige hd. Bezeichnung dieser Nadel, während Popowitsch Voc. Austr. II fol. 134 Stecknadel für das 18. Jahrhundert nur als fränkisch-sächsisch bezeichnet und das Verbum anstecken, wie sich oben (S. 81 f.) zeigte, geographisch beschränkt ist.

Von den geographischen Synonymen hat Knopfnadel in Winsen noch am meisten hochdeutschen Charakter. Das Wort ist schon aus

¹⁾ Heyne Wb. III 730.

²⁾ DWb. X, 2, 253 f.

³⁾ Vgl. Hertel a. a. O. 249. Salz, Wb. 44. Spieß Bd. 260.

⁴⁾ Wilmar Bd. 418: tummeln (sich). (dummeln) „das in ganz Hessen ausschließlich für den Begriff sich eilen gebräuchliche Wort; eilen, Eile sind Ausdrücke, welche dem Sprachkreis des Volkes gänzlich fern liegen“. Crecelius Wb. 309.

⁵⁾ Follmann Wb. 111 sich dummlenⁿ.

⁶⁾ Wb. lug. N. 439 sech tommelen.

dem 18. Jahrhundert belegt: Knopff-Nadel Zedlers Univ.-Lex. 39 (1744) Sp. 1430; vgl. ferner DWb. V 1482, ndd. Knöpnadel, dän. knappenaal. Popowitsch Voc. Austr. II 134 gibt Knaufnadel als schlesisch an.

Das bayr. schwäb. elf. schweiz. Glufe f., in Vorarlb. und Zell a. S. auch nach Österreich hineinreichend, in Elf. und Schweiz mit der Nebenform Gufe¹⁾, das mir von Gewährsmännern für dieses Gebiet neben Stecknadel angegeben wird, muß wohl schon als mundartlich gelten. Fischer Wb. III 718 bezeichnet Stecknadel als nur bei Gebildeten in Württemb. neben Glufe vorkommend.

Ebenso steht in Österreich (bis Nordböhmen und Schlesien) neben Stecknadel ein halb oder ganz mundartliches, in der hd. Umgangssprache veraltetes Spennadel, das in dieser und anderen Formen, Spennel, Spendel, pfälz. rhein. Spell in den verschiedensten Teilen Deutschlands mundartlich vertreten ist²⁾. Davon das Verbum anspendeln (s. oben S. 81 f.). Das anklingende westdeutsche Spengel (Spängel)³⁾ ist Deminutiv von Spange.

Stellmacher

Wagenmacher. Für diesen Handwerker bestehen zwei hd. Bezeichnungen, im Norden Stellmacher, im Süden Wagner. Stellmacher reicht südlich bis Preuß.-Schlesien und darüber hinaus nach Zuckmantel und Sauerzig in Ost.-Schlesien (in Bielsitz und Troppau Wagner). Dann läuft die Grenze beider Wörter zwischen Sachsen und Böhmen (auch in Reichenberg Wagner)⁴⁾. Weiter gehört das

¹⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 1326. Fischer Wb. III 717. Meisinger Wb. v. Rappenaau 73. Elf. Wb. I 199. Schweiz. Bd. II 607. Nadel ist im Elfaß und wohl ursprünglich in diesem ganzen Gebiet Nähadel in Übereinstimmung mit der Grundbedeutung 'Nähwerkzeug' (got. nēpla von nēspinnen, nähen).

²⁾ Hess. Spennadel Spennel Wilmar Bd. 391. Crecelius Wb. 795. Westerb. Spännel, brem. hann. Spendel Schmidt Westf. Bd. 221, ndd. Spendel DWb. X 1, 2147, bei Pyrmont Spenteln Böger Sb. f. ndd. Spr. 32, 163. Pfalz, Kobl. Spell Klein Prov.-Wb. II 161, Autenrieth Bd. 134. Österr. auch Spennadel in Leonfelden, steir. Unger-Rhull Wb. 525, Spel in Neumarkt a. R., Amberg (vgl. Schmeller Wb. II 681).

³⁾ Hess. Spengel Pfister Nachtr. 281, westerb. unterrhein. Rehrein Volkspr. 382, pfälz. Autenrieth Bd. 134, lothr. Spingel Follmann Wb. 494, lux. Spengel Gangler Wb. 424.

⁴⁾ Nach Müller-Graureuth Wb. II 559. 313 ist Stellmacher in der sächsischen Mundart üblicher als Wagner, das im Erzgebirge, Bischofsgrün, bayr. Vogtlande vorkomme.

nördlichere Thüringen jetzt schon zum Stellmacher-Gebiet. Für Zeitz und Weimar wird mir noch Wagner neben Stellmacher, für Eisenach, Sondersh. usw. nur letzteres, für Meiningen nur Wagner angegeben. Die thür. Mundart hatte nach Hertel Thür. Spr. 235, Hentrich Wb. d. Eichsfeldes 97 Wagner; Stellmacher ist also erst von Norden eingedrungen. Weiter westlich schließt die Grenze von Stellmacher Hannover, Westf. südlich bis Holzhausen, die Rheinprovinz bis Kobl. ein. Dagegen gebraucht ganz Hessen einschließlich Kassel, die südliche Rheinprovinz (Trier, Saarbr.), Lothr. (Follmann Wb. 530), Luxemb. (Wb. lux. M. 491 Wöner) und alle südlicher gelegenen Landschaften den Ausdruck Wagner. Stellmacher scheint also von Haus aus auf Norddeutschland und das Ostmitteldeutsche beschränkt. Im Westmitteldeutschen, Süddeutschland, Österreich, Schweiz herrscht Wagner.

Vereinzelte begegnet noch eine dritte Bezeichnung: Rademacher neben Stellmacher in Lübeck, Rademacher in Köln, andererseits Rädernmacher in Meran und sonst in Tirol¹⁾ (in Trienz, Innsbr. Wagner). Ein literarischer Beleg für Rademacher ist Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag 25. — Die neben diesen Ausdrücken hergehenden Bezeichnungen größerer Betriebe, Wagenfabrik, Wagenbauer, sind geographisch kaum beschränkt.

Wie bei anderen Handwerkern beruht auch in diesem Fall die wortgeographische Differenz auf der mittelalterlichen Arbeitsteilung. Der Stellmacher verfertigte das Wagengestell, der Rädernmacher die Räder, der Wagner mag beides zum Wagen zusammengefügt haben. Daher finden sich diese Benennungen an demselben Ort neben einander: in den Zunfturkunden von Lüneburg 1596, Quellen z. Gesch. d. ndd. St. I 236 Stellmacher und Rademacher, im Urkundenbuch v. Lübeck (II 1029, Söhler Arch. f. Kulturgesch. I 132) Rademeker und Wagner.

Stiefel

Nach dem Berliner Sprachgebrauch heißt Stiefel jede Fußbekleidung, die über die Knöchel hinaufreicht, also nicht nur die mit langen Schäften versehenen Stiefel, die jetzt nicht mehr allgemein üblich sind, sondern fast nur noch von Reitern, Soldaten, Jägern, Fischern (Wasserstiefel)

¹⁾ Redernmacher schon im 16. Jahrh. in Sterzing: Wiener Neudrucke IX, Sterzinger Fastnachtsspiele 1510—11 S. 268. Vgl. ferner Nicolai Reise V Beilage S. 121. Schöpf Sd. 525. ÖWB. XIII 47. 48.

getragen werden, sondern auch die dicht über den Knöcheln endigenden Halbstiefel, die Zugstiefel, Knöpfstiefel und Schnürstiefel. Schuhe heißt in Berlin nur die niedrige unter dem Knöchel endigende Fußbekleidung, die früher fast nur im Hause, jetzt, besonders von Frauen, auch auf der Straße getragen wird. Dieser Wortgebrauch ist nicht sehr verbreitet, er gilt außer in Berlin nur noch in einzelnen Orten, wie Petersb., Schleswig, Bremen, Köln, Halle. In Leipzig gebraucht man Schuh und Stiefel ziemlich gleichbedeutend.

Im ganzen übrigen Sprachgebiet bezeichnet Stiefel grundsätzlich nur die mit hohen Schäften versehene Fußbekleidung. Dagegen heißen die geschnürten Halbstiefel Schuhe (Schnürschuhe). Die mit Gummizügen versehenen Halbstiefel werden an mehreren Orten (Schwerte, Wesel, Holzlh., Heidelb., Olmütz) wie in Berlin Zugstiefel genannt, in Österreich und teilweise auch in Deutschland (z. B. in Leipz., Siegb., Württemb., Ansb., Rempten) Stiefletten, in Württ. auch Stiefele, in der Fränk. Schweiz Stutzen, in Zürich Bottinen. Da die Zugstiefel jetzt viel weniger als früher getragen werden, so hört man auch ihren Namen seltener und kann ihn weniger leicht feststellen. Die Knöpfstiefel, auch außerhalb Berlins so oder Knopfstiefel genannt, heißen in Österreich Knöpfschuh oder auch Stiefletten. Die in neuerer Zeit üblichen Halbschuhe, niedrige Schnürschuhe, die den Knöchel nicht mehr bedecken, führen überall diesen Namen.

Da gegenwärtig Schnürstiefel die gewöhnliche Fußbekleidung namentlich der Männer auf der Straße bilden und in Berlin usw. Stiefel, anderwärts aber Schuhe genannt werden, so ergibt sich hier ein wichtiger wortgeographischer Unterschied. Geschichtlich dürften sich diese Verhältnisse folgendermaßen erklären.

Die gewöhnliche Fußbekleidung war von jeher der niedrige, nur bis zu den Knöcheln reichende Schuh. Daneben gab es schon im Mittelalter eine höher hinaufgehende, auch den Unterschenkel bedeckende lederne Fußbekleidung, die mit einem dem Italienischen (*stivale*) entlehnten Wort *stival* bezeichnet wurde¹⁾. Schon der mittellateinische

¹⁾ Du Cange hat *it. stivale*, *prov. estival*, *altspan. estibal*, (*mlat. stivale*) aus *aestivale* 'Sommer(schuh)' abgeleitet. Rörting *Lat.-roman. Wb.* unter *aestivale* setzt zu dieser Etymologie ein Fragezeichen. Meyer-Lübke *Rom. etym. Wb.* S. 623 Nr. 8264 betrachtet sie als begrifflich unmöglich und leitet *it. stivale* aus *altfrz. estivel* *prov. estibal* 'Stiefel' ab, das er als Ableitung von *altfrz. estive* 'Art Pfeife, Bein' (*lat. stips* 'Pfahl') ansieht. Aber nach Heyne *Deutsche Hausaltertümer* III 286 wurden in Italien *aestivalia* zumeist in geistlichen Kreisen als Nebenform der in der *Regula S.*

Ausdruck dafür, *ocrea*¹⁾, zeigt, daß die Bedeckung des Schienbeins für den *stival* wesentlich war, der daher auch mit Lederhose gleichgesetzt wird. Vgl. Dieffenbach Gloss. 392: *ocrea* . . . leder-hosz stifol; 90 *caliga* ledrein hoz oder stifel. Es ist daher ganz in der Ordnung, daß der Ausdruck Stiefel noch jetzt im größten Teil des Deutschgebietes hohe Schäfte voraussetzt. Dieser hohe Stiefel hatte seine erste wirkliche Blütezeit in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, wo er von den Kürassieren aus über die damals tonangebenden soldatischen Kreise hinaus auch in die bürgerliche Tracht eindrang. Doch schon die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts kehrte zum niedrigen Schuh zurück, der auch im 18. Jahrhundert herrschte. Der in der Mitte zwischen Schuh und Stiefel stehende Halbstiefel war damals, nach dem Artikel Stiefel bei Stieler *L. Spr.* (1691) Sp. 2111 zu schließen, auf die Bauern beschränkt: Stiefeln *ocreae* Kniestiefel *caligae*. Halbe Kniestiefel sive Bauernstiefel *perones*. Er wurde von den Italienern mit dem Deminutiv *stivaletto* bezeichnet, das als Stiefelette ins Deutsche drang und dort seit 1678 nachweisbar ist²⁾. Die Schwaben haben dafür auch die Übersetzung Stiefele.

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts begann die neue Periode der Herrschaft des Stiefels, die bis in die Gegenwart andauert: d. h. der Stiefel, der vorher auf gewisse Fälle und Berufe, wie Reiter, Jäger, Soldaten beschränkt war, wird zur allgemeinen Straßen- und Gesellschaftstracht der Männer und der Frauen. Reitstiefel mit hellbraunen Stulpen machten im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts den Anfang. Bis zu den Freiheitskriegen gingen noch die niedrigen Schuhe mit Strümpfen und Kniehosen neben den Stiefeln her, im

Benedicti c. 50 den Mönchen gebotenen *caligae* mit höherem Beinleder zum Schutz bei sommerlichen Arbeiten und auf Reisen für Kloster und Stift getragen. Vgl. die Zeugnisse bei Du Cange unter *Aestivalia* und *Aestivales* (*Constit. antiquae monast. S. Petri-Mont. dioec. Metens. tom. 2: Canonici cum equitabant, superpellicia cum strictis manicis portare poterunt; Aestivales et hergales equi(t)antes portare poterunt, alias non*). Mir scheint daher die alte Herleitung von *it. stivale* aus *lat. aestivale* begrifflich ganz unbedenklich.

¹⁾ Du Cange u. *Aestivalia* zitiert eine Urkunde von 1378: *Ocrea sive stivalia de corio albo more Sardico . . . obtulerunt*. In dem Nürnberger Deutsch-Lat. Wörter-Büchlein von 1732 ist eine *ocrea* Stiefel als hoher Stulpenstiefel abgebildet.

²⁾ Kramer *Neues Dictionarium* (Nürnberg. 1678) 1013: Stiefeletten Halbstiefel, *Borzacchini, Stivaletti*. Sumaran, *Das neue Sprachbuch* (1621) 344 f. hat dafür die Bezeichnung Sommerstiffel, *frz. brodequin*.

Tanzsaal sogar noch bis ca. 1840¹⁾. Dann sanken sie zu Haus-
schuhen herab, und auf der Straße sowie im Salon wurden von den
Männern hohe Stiefel und Halbstiefel verschiedener Höhe²⁾ getragen,
von den Frauen niedrige nur noch die Knöchel bedeckende vorn zuge-
schnürte Fußbekleidungen, die sowohl als Schuhe wie als Stiefel be-
zeichnet werden konnten. In Norddeutschland heißen sie schon um 1828
Schnürstiefel³⁾, weiter südlich wurden sie dagegen unter die Schuhe
gerechnet.

Merkwürdig ist, daß Stiefelette in dieser Zeit (1828—40) wenig-
stens im Norden eine lederne Gamasche bedeutet nach den Beschrei-
bungen und Abbildungen bei Krüniz Encycl. 148 (1828), 698; 174
(1840), 51. Es scheint also, daß das Wort einen entweder oben oder
unten verkürzten Stiefel bezeichnete. In der zweiten Hälfte des 19.
Jahrhunderts wurde es wieder auf die niedrigen mit Gummizügen ver-
sehenen Stiefel angewendet, die in Berlin und andern Städten Zug-
stiefel genannt werden. Diese gegen Ende des Jahrhunderts von
Männern wie Frauen getragene Stiefelart verdrängte die hohen Männer-
stiefel gänzlich, begann aber ihrerseits schon vor 1900 den nunmehr
vorherrschenden Schnürstiefeln zu weichen, die jedoch im größten Teil
des Sprachgebietes als Schuhe klassifiziert werden.

Stoß (am Frauenrock)

unterer Saum des Frauenrockes, der auf den Boden „aufstößt“.
Ich habe das Wort nicht in den Fragebogen aufgenommen, weil es
doch schon zu den Fachausdrücken zu rechnen ist; auch spielt die Sache jetzt
bei der herrschenden Mode kurzer Frauenröcke nicht mehr dieselbe Rolle
wie früher, wo der Saum auf den Boden aufstieß und daher beson-
ders geschützt werden mußte. Stoß ist nord- und mitteldeutsch, thü-
ringisch nach Hertel Thür. 237. Dafür auch Stoßkante (Frischbier
Wb. II 376), in Wieliz Stoßborte; vorstoßen 'einen Stoß an-
bringen'. Aus Leipzig wird mir Schweif angegeben, das auch die

¹⁾ „Es machte Aufsehn, als in den Vierziger Jahren einige junge
Moderebellin es wagten, mit Stiefeln in dem Tanzsaal zu erscheinen —
jedoch es fand Anklang und ist heute [1864] allgemein.“ Alb. Kretschmer
und C. Rohrbach, Die Trachten der Völker¹ S. 335.

²⁾ Die verschiedenen Arten von Fußbekleidungen, wie sie um 1828 und
1840 bestanden, sind in Krüniz Encycl. 148 (1828), 626 ff. u. Schuh und 174
(1840), 36 ff. u. Stiefel beschrieben.

³⁾ Krüniz Encycl. 148, 715.

Schleppe bedeutet. Dem Berliner ist das Wort Schweif nur aus der Schriftsprache bekannt, und die Stelle in Goethes Erlkönig: „Den Erlkönig mit Kron' und Schweif“ versteht ein Berliner Kind nicht ohne Erläuterung. Vgl. oben den Art. Schwanzstück. In Wien hat man früher ebenfalls Stoß gesagt, jetzt Anstoßschnur; wenn die Schnur aus Schafwolle bestehend bürstenartig auslief, Beserlhornte, in Bielitz Bürstelschnur; wenn der Saum innen mit einem Zeugstreifen befestigt ist, Beleg.

Straßenjunge

Junge, der sich viel auf der Straße umhertreibt und dort Anflug anrichtet, Schimpfwort. Die geographische Variation äußert sich sowohl am ersten wie am zweiten Glied der Zusammensetzung: das erste wechselt zwischen Straße und Gasse, das zweite zwischen Junge und Bub. So ergeben sich vier Formen, Straßenjunge Gassenjunge Straßenbub Gassenbub. Auf andersartige Affektwörter von ungefähr demselben Sinn, wie Butjer in Hannover, gehe ich nicht ein. 1. Straßenjunge ist auf Petersb., Livl. und das nördliche Deutschland (mit den unter 2. erwähnten Ausnahmen) südlich bis zur Mark, Halle, Eisl., Göttingen, Siegen beschränkt. Ein Beleg aus Halle vom J. 1785 3. f. d. Wortf. I 254. Daneben auch Straßenbengel, das schon im 16. Jahrhundert, bei dem Greifswalder Saftrow III 10, belegt ist.

2. Gassenjunge ist hauptsächlich mitteldeutsch, außerdem in Danzig und Posen vertreten. Schlessen, Sachsen, in Österr. Zuckm., Reichenberg, Leipa, weiter Thüringen, Mark., Frankf., Aischaff., Kobl., Trier, nach Follmann Wb. 184 auch Lothr. sagen Gassenjunge, einige Orte (Bresl., Bautzen, Dresd., Leipz., Kobl.) daneben auch Straßenjunge. Von einem aus Berlin gebürtigen Kollegen, Prof. W. Brecht, höre ich, daß in seiner Jugend auch in Berlin Gassenjunge gesagt wurde und zwar in der Gegend der Siebergasse und der Spreegasse, die Wilh. Raabe in seiner „Chronik der Sperlingsgasse“ verewigt hat, die aber jetzt Spreestraße heißt.

3. Straßenbub (neben Gassenbub) wird mir nur aus Saarbr. angegeben.

4. Im ganzen Süden, im Elz. (Wb. II 4), Pfalz, Baden, Hessen nördlich bis Darmst. und Mainz, in Württ., Bayern, Österr., Siebenb. und Schweiz (3d. IV 930) wird Gassenbub gebraucht. In Luxemb. Gässebo^{af} und Gässejong Wb. lux. M. 127, wie dort auch sonst Bo^{af} und Jong neben einander vorkommen.

Der wortgeographische Unterschied Junge—Bub ist schon oben S. 244 f. unter Junge zur Sprache gekommen. Die Differenz im ersten Gliede beruht natürlich darauf, daß das Wort Gasse in Norddeutschland zwar vertreten, aber weniger häufig als im Süden und dafür Straße der vorwiegende Ausdruck ist. Davon handelt der folgende Artikel, den ich zur Erläuterung des Gesagten anfüge.

Straße

Man sagt im Norden auf die Straße gehen, Straßenlärm, im Süden auch auf die Gasse gehen, Gassenlärm, Bier über die Gasse verkaufen. In Österreich heißt Gassenwohnung, Gassenzimmer eine Wohnung oder ein Zimmer, dessen Fenster auf die Straße gehen. Dafür in Berlin Vorderwohnung, Vorderzimmer. Gassenhauer, Hans in allen Gassen sind jedoch gemeinhochdeutsche Ausdrücke. Während Gasse im Norden selten ist, gilt daselbe nicht umgekehrt von Straße im Süden. Dem Straßenfeger in Berlin entspricht auch in Wien Straßenkehrer. Gassenkehrer. von Schiller in den Räubern gebraucht, fehlt freilich auch nicht: ich habe es in Wiener Zeitungen gelesen, es kommt auch z. B. in Nürnberg. vor: vgl. Gebhardt Gram. S. 248. Dazu lothr. Gassekeresch Follmann Wb. 184, luxemb. Gassenk'eresch 'Gassenkehrerin' Wb. lux. M. 127. Daß Straße in Österr. auch den Straßendamm, die Fahrbahn bedeutet, kam schon oben S. 163 zur Sprache.

Eine besondere Bewandnis hat es mit -strasse und -gasse in den Straßennamen der Städte. Vom geschichtlichen Standpunkt aus sind hier drei Fälle zu unterscheiden: 1. Das aus älterer Zeit überkommene Straße oder Gasse wird beibehalten. 2. Älteres Gasse wird durch Straße ersetzt oder umgekehrt. 3. Neugebaute oder neu benannte Verkehrswege werden als Straße oder Gasse bezeichnet. Beschränken wir uns auf die größten Städte (die Straßennamen der kleineren lassen sich nicht so leicht übersehen), so ergibt sich für die Jetztzeit, daß in Deutschland im Allgemeinen Gasse viel seltener als Straße ist. Es ist unverkennbar im Aussterben und wird kaum noch einer neu zu benennenden Straße beigelegt. Mit Gasse wird besonders in Norddeutschland die Vorstellung einer so kleinen und engen Straße verbunden, daß dem Wort schon etwas Verächtliches anhaftet, und da neue Straßen jetzt meist ziemlich breit angelegt werden, fühlt man keine Veranlassung, den Ausdruck Gasse zu wählen. An überkommenen Gassennamen ist Norddeutschland ärmer als das mittlere

und südliche Deutschland. Eine merkwürdige Ausnahme bildet Danzig, das fast nur Gassen hat, sehr wenig Straßen (Burg- und Burggrafstraße), und wenn nicht die gassenreichste, jedenfalls die straßenärmste deutsche Stadt ist. Es steht damit in Einklang, daß dasselbst, wie oben bemerkt, Gassenjunge gesagt wird. Ferner heißen oder hießen in Danzig nach Frischbier Wb. I 219 die Schlächter, die im Herbst die von den Bürgern gemästeten Schweine vor oder in den Häusern schlachteten, Gassenschlachter. Sonst haben in Norddeutschl. noch Königsberg, Köln, Bonn verhältnismäßig viel Gassen, im mittleren Deutschl.: Breslau, Erfurt, Würzb. und besonders Frankfurt, weniger Weimar und Mainz. Von dem Städtchen Löbnitz bei Zwickau bemerkte Adelung Wb. II (1796) 426, daß sie nur Gassen habe. In Süddeutschl. sind z. B. Regensb., Augsburg. und noch mehr Konstanz, Straßb. und wohl überhaupt die elsässische Städte gassenreich. Die Gassennamen entfallen fast alle auf die alten inneren Stadtviertel, während die neuen Stadtteile nur Straßen haben. Die meisten reichsdeutschen Städte aber, darunter Berlin, München, Stuttgart, haben sehr wenig oder gar keine Gassen. Ruedings Häufigkeitwörterbuch, das nicht grundsätzlich, aber tatsächlich vorwiegend reichsdeutsche Literatur verarbeitet, zählt 446 Fälle von Gasse oder Gassen (einfach oder in Zusammensetzungen) und 4773 Fälle von Straße, also ungefähr 11mal so viel. — In der Schweiz haben die alten Viertel von Städten wie Zürich, Basel und namentlich Bern ziemlich viel Gassennamen erhalten.

In scharfem Gegensatz besonders zu den reichsdeutschen Städten stehen die österreichischen, allen voran Wien. In Wien überwiegen die Gassen die Straßen um ein Vielfaches, und die Stadt hat daher viele hundert Gassennamen, und zwar handelt es sich dabei nicht nur um alte Gassennamen, sondern auch neue Verkehrswege werden in großer Zahl noch als Gassen¹⁾, zum Teil natürlich auch als Straßen benannt. Für die Wahl eines dieser Wörter scheint im Allgemeinen maßgebend zu sein, daß besonders breite, stattliche Straßen sowie Radialstraßen als Straßen, Querstraßen und weniger breite als Gassen bezeichnet werden. Vgl. z. B. Thalia-, Hasner-, Koppstraße mit ca. 16 Quergassen in Ottakring. Ganz feste Regeln werden aber nicht beobachtet. Für das Zahlenverhältnis der Gassen zu den Straßen in Wien diene als Beispiel der Bezirk Neubau, der 38 Gassen und

¹⁾ Die Bemerkung im ÖWb. IV 1, 1, 1441, daß es neu angelegte Gassen seit der Eisenbahnzeit kaum gebe, trifft also für Österr. nicht zu.

nur 3—5 Straßen (2 gehören zugleich anstoßenden Bezirken an) besitzt. Auch andere deutsche Städte Österreichs wie Graz, Klagenfurt, Salzburg, Bozen, weniger Innsbruck, Linz sind reich an Gassen. Prag hat sehr wenig Straßen, die innere Stadt fast nur Gassen.

Klar wird der heutige Sprachgebrauch aber erst durch eine geschichtliche Betrachtung. Wie im DWb. IV 1, 1, 1436 ausgeführt wird, ist das Wort Gasse, mhd. gazze ahd. gazza dem Niederdeutschen ursprünglich fast fremd, während es in den skandinavischen Sprachen (altnord. gata, schwed. gata, dän. gade) wie im Hd. vertreten ist; engl. gate 'Weg' mittellengl. gāte ist erst aus dem Altnordischen entlehnt (Kluge-Lutz Engl. Etym. 86). Ndd. gate ist nur sehr spärlich nachzuweisen: Woeste Wb. 72 verzeichnet westfäl. gāte 'Gasse', das aber bei Iserlohn durch die hd. Form schon beinahe verdrängt sei, und das ältere Ndl. hat gatte, gat¹⁾. Das übliche Wort, das das mittellateinische strata oder platea übersetzt, ist in den mndd. Straßennamen vielmehr strāte. So wird platea castrī in Breslau 1403 mit burggasse, aber in Lübeck 1262 mit borgstrate wiedergegeben, die platea stubae in Frankfurt a. M. 1368 mit Rote Badstübengasse, aber in Reval 1420 mit stovenstrate, in Stettin (1499) und Stralsund (1473) mit hadenstrate²⁾ usw. Besonders enge und kleine Straßen hießen und heißen z. T. noch gank oder twite, z. B. der Bäcker gang in Danzig und Hamburg, der Erichsgang, früher Ehrnscher oder Kesselgang in Danzig³⁾, die Marktwiete, früher (1484) Brunstratentwiete in Lübeck⁴⁾, die Brandstwiete in Hamburg. Frühzeitig ist allerdings von ndd. Städten das hd. Gasse entlehnt worden, schon vor der Einführung der hochdeutschen Schriftsprache, ebenso in den Niederlanden (mndl. gas, Demin. gesken DWb. a. a. D.), auch in der Form gatze mit Erfsatz von mhd. z durch tz. Aber strate, später Straße blieb doch die vorherrschende Bezeichnung im Norden, und nur Danzig bildet schon im 14. und 15. Jahrhundert eine bemerkenswerte Ausnahme: hier überwiegt schon in so alter Zeit gasse, und strate findet sich nur vereinzelt: hocz-

¹⁾ Vgl. DWb. IV 1, 1, 1436, wo ein mndd. gate gelegnet wird. Lübben Mndd. Handwb. 110 hat „gate Gasse, auch = Gasse, Straße.“

²⁾ Ich entnehme diese Belege Arthur Hoffmann, Die typischen Straßennamen im Mittelalter. Königsb. 1913 S. 73 ff.

³⁾ Vgl. W. Stephan, Die Straßennamen Danzigs. Quellen und Darstellungen zur Gesch. Westpreußens VII (Danzig 1911) S. 17. 30.

⁴⁾ W. Brehmer, Die Lübecker Straßennamen. Hanfsche Geschichtsblätter 1879 (Lpz. 1881). Nachrichten S. XX.

mannstrate 1358, bosmanstrate 1377/78, aber auch diese Straße heißt heute Bootsmanngasse. Dagegen z. B. twergasse 1357, heute Berholdsche Gasse; nuwe Gasse in der olden stat 1462, heute Böttchergasse; platea campensium: communiter Hökergasse 1415. Vgl. Stephan, Straßennamen Danzigs S. 19 f. 36. Dieser Sprachgebrauch hat sich, wie wir sahen, in Danzig bis in die Gegenwart erhalten. Etwas häufiger ist Gasse auch in Königsb., wo die drei Hauptstraßen Langgasse hießen (Frischbier Wb. II 8) und die älteren Stadtviertel bis heute ziemlich viel Gassenamen (z. B. die 1613 genannte Badergasse) bewahrt haben. Hildebrand im DWb. IV 1, 1 Sp. 1442 erklärt die Erscheinung, daß Gasse im Osten des nhd. Gebiets „in einer schrägen Linie von der Saale aus nordwärts bis an die See“ reiche, aus md. Sprachfärbung dieser Gegenden.

Auf hochdeutschem Boden stehen Gasse und Straße seit ahd. Zeit, also seit dem frühen Mittelalter neben einander und machen sich vielfach Konkurrenz. Sie wurden teils in verschiedener Bedeutung verwendet, teils in ungefähr gleichem Sinne. Daß ihr ursprünglicher Begriffsunterschied nicht der heute herrschende: Gasse = enge, kleine Straße war, hat schon der wiederholt zitierte ausführliche Artikel Gasse des DWb. IV 1, 1 Sp. 1438 betont. Er verweist auf mhd. wite gazze und Stieler T. Spr. 636: Große weite Gasse platea consularis, militaris. Dazu stimmt, daß got. gatwō Ev. Luc. 14, 21 (gatwons jah staigos baurgs = τὰς πλατειὰς καὶ ὀυμὰς τῆς πόλεως) gerade πλατεία 'breite Straße' im Gegensatz zu ὀυμῆ 'schmäler Weg' übersetzt und daß dän. gade gerade die breite Straße im Unterschied von stræde der engen Straße bedeutet¹⁾. Die Nørrebrogade

¹⁾ Daß dän. stræde die schmale Straße bedeutet, muß seinen besonderen Grund haben. Das Wort bedeutet auch die Meerenge und beruht in dieser Bedeutung auf dem engl. strait 'Enge, enger Weg, enger Gäßchen, Meerenge', das selbst auf altfrz. estreit = neufrz. étroit aus lat. strictus zurückgeht (vgl. ital. stretto Meerenge) und sich, wie Falk und Torp, Ordbot II 310 annehmen, mit altnord. stræti 'Straße' vermischt hat, das entlehntes angl. stræt = lat. strāta war. Auf solcher Vermischung beruht auch das nhd. Meeresstraße, Straße von Gibraltar, Behrings-Straße, das dem Vorbild von engl. Strait of Gibraltar, Behring Strait entsprungen ist unter Verwechslung von engl. strait 'Enge' und street 'Straße'. Vorangegangen ist vielleicht das Niederländische, wo straat im 18. Jahrhundert besonders die Meerenge von Gibraltar bezeichnet, straatvaarder ein Schiff, das durch diese Meerenge in das Mittelländische Meer zu fahren pflegt: vgl. Hübner, Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon (Regensburg 1742) S. 1085 unter Straßen-Fahrer. Die Bedeutung 'enge Gasse' hat dän. stræde, neunorweg-

in Kopenhagen hat als Nebengäßchen die Nørrebrostræde, wie umgekehrt im alten Wien neben einer Ratstrazze ein Ratgezzelein, neben einer Rotstraß ein Rotgessl¹⁾ lag. Zu erinnern ist auch an verbreitete Namen wie Breite Gasse (in Nürnberg, Wien), Weite Gasse (Augsb.), Lange Gasse (Wien), Langgasse (Königsb.).

Der ursprüngliche Begriffsunterschied von Straße und Gasse ergibt sich vielmehr aus den Grundbedeutungen dieser Wörter. Straße ahd. *strāza* altsächsl. *strāta* ist das lat. *strāta* (via) 'der besteinte oder gepflasterte Weg', ein Wort, das offenbar zugleich mit dem römischen Straßenbau in Germanien eindrang. Das einheimische Wort ahd. *gazza* altnord. *gata* dagegen bezeichnete natürlich zunächst die ungepflasterten Wege der Germanen. Gasse und Straße unterschieden sich also anfänglich etwa so, wie lat. *platea* und *strata* im Altertum, deren begrifflicher Unterschied z. B. aus der lat. Inschrift C. I. L. X 7516 (Sardinien) C. Asinius Tucurianus pro cos. *plateam quae strata non erat stravit* deutlich hervorgeht. Es liegt daher nahe anzunehmen, daß der Ausdruck *platea* der lateinischen Urkunden mit ahd. *gazza* mhd. *gazze* und mittellat. *strata* mit *strāza*, *strāze* übersetzt worden sei. Dazu würde stimmen, daß in den mittel- und süddeutschen Städten die Straße in den lateinischen Urkunden meist *platea* heißt²⁾ und in den deutschen Gasse wenigstens sehr häufig ist, während in Wien in den lateinischen Urkunden *strata* überwiegt und die ältesten Straßen von Wien alle als *strāze* bezeichnet werden. Z. B. *Strata Amphorum*, *Strata Arcorum*, *Strata scole*, *Strata pistorum*, *Strata Karinthianorum*, *Strata Traibotonis* u. a. Man darf indessen auf diese Übereinstimmung nicht zu viel geben. Denn im nnd. Norden überwiegt gleichfalls *platea*, aber trotzdem in den mndd. Straßennamen *strate*. Ferner wird selbst die römische Landstraße zuweilen im Mittelalter *platea* genannt, so ca. 1130 die Straße durch

strate wohl erst in jüngerer Zeit erhalten: vgl. das Zitat bei Rasker, *Ordbok til det ældre Danske sprog* IV 172 vom J. 1549: *store (große) stredhe, bredhe och lange*. Das Bedürfnis, schmale und breite Straßen zu unterscheiden, hat wohl zur Differenzierung von *stræde* und *gade* geführt, und da diese unabhängig vom Deutschen erfolgte, verlief sie zufällig in umgekehrter Richtung.

¹⁾ Quellen zur Gesch. d. Stadt Wien I. Abteil. 3. Bd. Nr. 3168 *Ratstrazze* (1358 n. Chr.), 3926 *Ratgesslein* (1502).

²⁾ A. Hoffmann, *Die typischen Straßennamen im Mittelalter* S. 12 führt daher nur *platea* auf neben *area*, *angulus*, *vicus*, *curia*, *fossa*.

das obersteirische Murtal *platea ab antiquis exaltata*¹⁾, und die gleiche städtische Straße wird um dieselbe Zeit als *platea* und als *strata* bezeichnet; z. B. heißt in Wien ein Münzmeister Leupoldus in *Alta Platea* 1275 n. Chr. = Leupoldus in *Alta Strata* 1276 = Leupoldus de Hochstrazz²⁾; *Platea Lanae* 1377 = *Strata Lanarum* 1374 = *platea que dicitur Wolzeil* 1371³⁾; in Leipzig *Strata castrensis* oder *Platea castris* = Borggasse und Borgstraße⁴⁾. *Platea* und *strata* waren also wenigstens im 12. Jahrhundert schon synonym geworden.

Wenn Gassen ursprünglich im Gegensatz zu Straßen ungepflasterte Wege waren, so ergibt dies nur eine negative Definition. Das positive Merkmal der Gasse war, daß sie auf beiden Seiten von Wänden eingeschlossen war, sei es nun von Zäunen oder von Häusermauern oder von Bergwänden: dies geht aus folgendenwendungen des Wortes hervor. 1. Gasse bedeutet mundartlich den Weg zwischen Gartenmauern oder Zäunen: Fischer Wb. III 80, besonders auch das Diminutiv Gäßle, lothr. Gässel schmaler von Mauern eingeschlossener Weg zwischen Gärten Follmann Wb. 184. Letz. gatwa 'Weg zwischen Zäunen' ist doch wohl ein Lehnwort aus dem Germanischen (vgl. Feist Etym. Wb. d. got. Spr. 109) und erweist dann diese Bedeutung als alt. — 2. Hohle Gasse bezeichnet eine von Fels- oder Bergwänden eingeschlossene Straße; am bekanntesten ist die bei Rüßnacht. Vgl. Schweiz. Id. II 449. Ets. Wb. I 235: Gasse 'Hohlweg'. — 3. Gasse ist mundartlich der städtische Verkehrsweg, Straße die freie Landstraße. Vgl. Schweiz. Id. II 449. Ets. Wb. a. a. D. — 4. *gazze* wird in der literarischen Blütezeit namentlich für den Weg gebraucht, den sich ein Kämpfer mit dem Schwert durch die Feinde bahnt, die Lücke, die er in die Reihen der Gegner reißt: *gazzen slān Wolfram*, *Utr. v. Türheim*; *lücken unde gazzen machen im Lohengrin*; Heinrich von Veldese ersetzt freilich selbst in dieser Wendung *gazze* durch das ihm vom Ndd. her geläufige *strāze* (eine *strāze* machen: *Eneide* p. 244, 24 *her machete eine strāze enal-mitten dorchz gedrank*). Hierher gehört auch die Gasse, die die

¹⁾ Vgl. Rich. Müller in der Geschichte der Stadt Wien, redigiert von Zimmermann, I (1897) 248 Anm. 14.

²⁾ Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I 3 Nr. 2814—2816.

³⁾ Ebenda Nr. 374. 626. 351.

⁴⁾ Urkundenbuch der Stadt Leipzig III (Cod. diplom. Saxon. Reg. II 10. Bd. 1894) Register.

Landknechte des 17. Jahrhunderts beim Spießrutenlaufen (Gassenlaufen) bildeten. Diese Verwendungen des Wortes sprechen für die alte und zunächst liegende Etymologie, die auch im DWb. vertreten, von Kluge Wb.⁹ 158 jedoch in Zweifel gezogen wird: Zugehörigkeit von got. gatwō altnord. gata zu altsächsl. ndl. gat Ntr. 'Öffnung, Lücke, Loch, Höhle', anglf. geat Ntr. 'Tür, Tor', altnord. gat Loch, dän. gat Loch. Das Fem. verhält sich zum Neutrum ähnlich wie Lücke ahd. lucka zu Loch ahd. loh, nur daß gatwō mit einem w-Suffix abgeleitet ist. Für den Bedeutungsübergang aber von Lücke zu Gasse bildet eine genaue Parallele die Verwendung von obd. Lucke für Gäßchen im mittelalterlichen Wien: Schuvellucke. Schaufeluchen, später Schauflgaß, jetzt Schauflergasse¹⁾, Kumpflucken, Champflukchlein, -lukchen, später Champfgazza, jetzt Kumpfgasse²⁾, Futlucken³⁾, Ofenlukchen⁴⁾, Katerlucken⁵⁾, Neulucken⁶⁾. Bemerkenswert ist, daß auch lukche wie Gasse für den Weg zwischen Säunen verwendet wird, wie die über Felder führenden Breitenseer und Baumgarten-Lucke bei Wien lehren. Vgl. R. Müller Geschichte der Stadt Wien II 1, 198. Die schon erwähnte mhd. Wendung lücken unde gazzen machen zeigt ebenfalls, wie nahe sich begrifflich Lücke und Gasse standen. Die Quergassen sind aus den Lücken oder Zwischenräumen zwischen zwei Nachbarhäusern entstanden: Das gr. ὄμνη, das in hellenistischer Zeit die schmale Gasse bezeichnet, zu got. rüm, ahd. rüm 'Raum' gehörig, bedeutet wohl auch ursprünglich den Raum zwischen zwei Nachbarhäusern. Die Bedeutung eines Verkehrsweges hat sich aus der der Lücke mindestens im „Ostgermanischen“ schon sehr früh entwickelt, da sie eben dem skandinavischen gata mit dem gotischen gatwō und lett. gatwa gemein ist.

Wenn sich aber auch der ursprüngliche Bedeutungsunterschied von

¹⁾ Schuvellucke 1310 n. Chr., R. Müller Gesch. d. Stadt Wien I 254 und besonders II 1, 197 f. Schaufeluchen 1342: Quellen z. Gesch. d. St. Wien I 3 Nr. 1614. Schauflöchgassen im Hofquartierbuch vom J. 1566, Camefina Urkundl. Beiträge zur Geschichte Wiens im 16. Jahrhundert (Wien 1881). Schaufelgaß Hirschvogels Plan der Stadt Wien vom J. 1547, herausg. von Camefina (Wien 1863). Luck'n im Sinne von 'enges Gäßchen' kennt noch Hügel Wiener Dial. (1873) 103.

²⁾ Kumpflucke 1255 n. Chr., R. Müller a. a. O. Quellen z. G. d. St. Wien III 1 Register. Kumpfgeßlein 1491 n. Chr. Quellen I 2 Nr. 1936.

³⁾ Quellen I 3. III 1 Register.

⁴⁾ Quellen I 2 Nr. 1936. I 1 Register.

⁵⁾ Quellen III 1 Reg.

⁶⁾ Quellen I 4 Reg.

Straße und Gasse noch erkennen läßt, so sind sie doch schon im frühen Mittelalter in der Bedeutung des städtischen Verkehrsweges sich sehr nahe gekommen. Im Tatian (um 835) und von Otfrid (um 870) wird *platea* mit *strāza* übersetzt, von Notker (um 1000) Psalm. 54, 12 mit *gazza*. Die uns geläufige Verbindung Gassen und Straßen, entsprechend dem griech. *ὄμαι καὶ πλατεῖαι*, dem lat. *vici plateaque* (Caes. b. civ. I 27, 3), ist schon mhd. (in *gazzen* und in *strāzen* Tristan 6025). Es geht aus ihr hervor, daß beide Ausdrücke sich begrifflich schon nahe standen, aber doch nicht deckten. Daß Gasse bereits im Mittelalter kleinere, schmalere Wege als Straße zu bezeichnen pflegte, darf man aus der Tatsache folgern, daß fast nur Gasse, nicht Straße ein Deminutiv (Gäßchen, Gäßlein) hatte: Ratgeblein in Wien 1381 n. Chr.¹⁾, Mülgezzelein, Swabgezzelein usw. Eine seltene Ausnahme bildet das auf einer Wiener Urkunde vom J. 1303 genannte *streslein* unter den *goltsmiden* (R. Müller Gesch. d. Stadt Wien I 258 Anm. 11. II 1, 196. 207. IV 361). 1381 dagegen wird das enge *gezzelein* genannt (a. a. O. II 1, 208). Da ferner Straße zunächst die besteierte Landstraße bedeutete, so bezeichnete es innerhalb der Stadt in erster Linie die in oder durch die Stadt führende Fortsetzung der Landstraße und daher eine verhältnismäßig breite Hauptstraße der Stadt²⁾. Deutlich ist dies z. B. in Linz, wo die Hauptstraße den Namen Landstraße führt. Dasselbe gilt von der Landstraße in Wien, die ursprünglich die Straße nach Steiermark und Ungarn bildete, aber schon 1302 die ganze Vorstadt vor der Rämtner Straße und der Porta Ungarica bedeutete³⁾, wie sie heute Name des III. Bezirkes ist, dessen Hauptverkehrsader nunmehr Landstraße Hauptstraße heißt.

Mit der Geschichte der Appellativa Straße und Gasse im hd. Gebiet decken sich nicht ganz die Schicksale dieser Wörter in den städtischen Straßennamen. Zunächst ist hier hervorzuheben, daß die Bezeichnung der städtischen Verkehrswege früher eine mannigfaltigere war, während jetzt fast nur noch auf *-straße* oder *-gasse* ausgehende Namen gegeben zu werden pflegen. Am altertümlichsten erscheinen Wendungen wie *Udern Seilern*⁴⁾ für die heutige Seilerstraße in Wien,

¹⁾ Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien III 2 Nr. 1245. — Mundarten, die beinahe alles deminutieren, haben auch von Straße ein Deminutiv: *el*-Straße (von der Landstraße) Henry Dial. de Colm. 223.

²⁾ Vgl. DWb. IV 1, 1 Sp. 1440 über den Namen Steinstraße.

³⁾ Vgl. R. Müller in der Gesch. d. Stadt Wien I 248 (Anm. 10).

⁴⁾ Hirschvogel's Plan von Wien 1547.

Inter sutores (1211 n. Chr.) = Under den schuochstern (1279)¹⁾, Inter pannicidas (Zuchschneider)²⁾, Inter sellatores³⁾, Unter den Messerern (1409), Unter den Spenglern (1396), Unter den Hafnern, Unter den Fleischbänken (1379), Hinter den Deutschen Herrn (1380), Hinter St. Pankraz (1377)⁴⁾, Sub longis lubiis = Unter den langen Lauben⁵⁾ usw.: sie weisen auf eine Zeit, in der überhaupt noch nicht alle Straßen Namen führten. Ferner begegnen neben Straße und Gasse noch viele andere Benennungen wie Zeile⁶⁾, Steig⁷⁾, Steg⁸⁾, Grube⁹⁾, Weg¹⁰⁾, Lucke. Aber diese breiten sich in jüngerer Zeit nicht mehr aus, sondern erhalten sich höchstens, wo sie schon bestanden, und werden im Übrigen durch Straße und Gasse mehr und mehr verdrängt.

Die Verteilung von -gasse und -straße war natürlich im Mittelalter in den verschiedenen Städten nicht genau dieselbe und muß namentlich für die älteste Zeit¹¹⁾ durch die Lokalforschung für jede Stadt besonders festgestellt werden. In vielen Städten des hd. Gebietes trat zunächst ein Überwiegen der Gassenamen ein, z. B. in Frankfurt,

¹⁾ Vgl. R. Müller Gesch. d. St. Wien I 248.

²⁾ Förstemann Germania 14 (1869) S. 8.

³⁾ Quellen z. Gesch. d. St. Wien III 1 Register.

⁴⁾ Quellen III 2 Reg.

⁵⁾ Quellen III 1 Reg.

⁶⁾ Z. B. die Zeil in Frankfurt a. M., die Wollzeile, Jägerzeile (j. Praterstr.) in Wien. Neu ist die Hofzeile in Döbling, die vor 1891 Herrengasse hieß.

⁷⁾ Steyg heißt 1547 in Wien der untere, damals abwärtsige Teil der Rotenturmstr. und der obere, jetzt gleichfalls mehr ausgeglichene der Himmelportgasse auf Hirschvogels Plan. Vgl. got. staigos = *σώμα*. Noch heute der Rabensteig in der inneren Stadt.

⁸⁾ Z. B. Lichtensteg = Clara semita in Wien, früher der obere Teil der Rotenturmstr., s. R. Müller a. a. O. 254. II 1, 213. Vgl. auch Jungfernstieg in Hamburg, Juncfrouwenstich 1448 in Lübeck, Hoffmann Typ. Straßennamen S. 13.

⁹⁾ Z. B. Leim-Grube in Wien, jetzt der untere Teil der Mariahilferstraße. Auf nbd. Gebiet ist grove häufig, z. B. in Lübeck Fossa piscatorum 1259 = Vischergrove 1397, jetzt Fischergrube. Vgl. Brehmer Lübecker Straßennamen, Danf. Geschichtsblätter 1879 S. XX ff.

¹⁰⁾ Z. B. Brüderweg, Hellweg in Dortmund (Chroniken der deutschen Städte XX Register), Grüner Weg in Berlin usw.

¹¹⁾ Straßennamen sind in Wien nicht vor dem 13. Jahrhundert belegt: R. Müller a. a. O. 247. Graff Abh. Sprachschaz IV 105 zitiert aus einer Urkunde des 10. Jahrhunderts, die er nicht näher bezeichnet, in platea huntsgaza.

Straßburg, Augsburg, etwas weniger in Leipzig. In neuerer Zeit — das DWb. IV 1, 1, 1440 meint, seit dem Öffnen der Städte und dem Abbrechen der Mauern und Tore — erfolgt dann der Rückschlag: die neu geschaffenen Verkehrswege werden nur mehr als Straßen bezeichnet und die alten Gassenamen teils noch beibehalten, teils aber auch durch Straßennamen ersetzt. So wurde die Diligengassz (d. i. Egidiengasse) in Nürnberg zu Theresienstraße, die Ledergasse zu Tucherstraße umgenannt¹⁾, die Irchergasse in München erst zu Lederergasse²⁾, in neuester Zeit zu Ledererstraße; die Hauptstraße von Leipzig, die Grimmische Gasse, heißt jetzt Grimmaische Straße, die Klitzergasse, später Pleißergasse heute Wächterstraße. Die Amtssprache geht in dieser Verdrängung von Gasse voran: die Umgangssprache behält z. B. in Württemb.³⁾, München -gasse in den Straßennamen noch bei, die amtlich nur mehr auf -straße ausgehen.

Ein wesentlich anderes Bild zeigt die Entwicklung dieser Namen in Wien. Für diese heute gassenreichste deutsche Stadt, von deren Gassen alle vol von vrowen Ulrich v. Liechtenstein in einem berühmten Verse singt, sind merkwürdigerweise aus der ältesten Zeit gar keine Gassen bezeugt, sondern fast nur Straßen. Die ältesten Straßennamen Wiens sind nach der Untersuchung von R. Müller (in Zimmermanns Gesch. der Stadt Wien I 247 ff.) die folgenden: die Alserstraße 1211 n. Chr. (in uico qui dicitur Alserstraze), Hochstraße 1216 (in platea que dicitur hostraze, jetzt Herrengasse), Kärntnerstraße 1257 (Strata Karinthianorum, Kernderstraz), Wiltwerkerstraße 1272 (d. i. Kürschnerstr., jetzt Wipplingerstr.), Tragebotenstraße 1272 (Strata Traibotonis, jetzt Himmelfortgasse), Sünchingerstraße 1276 (jetzt Singerstraße), Krugstraße 1298 (kruocsträze, j. Krugerstr.), Ratstraße 1299 (= untere Bräunerstr.), Frau Brigittenstraße 1305 (vern Bridensträze = obere Bräunerstr.), Tuemvoitzstraz 1302 (d. i. Domvogtstr., jetzt Teinfaltstr.), Walchstraze 1305 (Walkstraße, j. Wallnerstr.), Sant Johannesstraße 1306, Bogenerstraße 1314. Außerdem sind zwei Straßen als Märkte bezeichnet, der Witemarkt 1231 (j. Kohlmarkt) und der Harmarkt ca. 1270 (j. der mittlere Teil der Rotenturmstr.), eine als Zeile, die Wollzeile 1261

¹⁾ Vgl. Chroniken d. deutschen Städte I S. 12.

²⁾ Chroniken d. dtisch. St. XV S. 509.

³⁾ Fischer WB. III 79: „Weber-, Judenstraße in Stuttgart., pop. Weber-, Judengasse“.

und zwei als Lucken, die Kumpflucke 1255 (j. Kumpfgasse) und die Schuvellucke 1310 (j. Schauflergasse). Unter den Straßen befinden sich zwar auch alte Landstraßen wie die Hochstraße (Alta Strata¹⁾), die Alserstr., die Kärntnerstr., aber auch viele schmale Querstraßen wie die heutige Kruger-, Bräunerstr., Himmelpforten-, Johannesgasse u. a., die gewiß im Mittelalter nicht breiter waren. Die Wipplingerstraße, früher (seit 1272) Wiltwirker Straße, galt auch im 18. Jahrhundert für eine sehr schmale Straße, wie eine Bemerkung von Röchelbecker Beschreibung Wiens (Hannov. 1730) S. 625 zeigt. Anderseits wird im mittelalterlichen Wien für besonders kleine enge Wege der Ausdruck Lucken angewendet, dessen Gleichwertigkeit mit Gasse, wie wir sahen, sich schon daraus ergibt, daß die Schaufler- und Kumpflucke später Schaufler- und Kumpfgasse genannt wurden. Erst im Laufe des 14. Jahrhunderts kommen Gassen auf, um 1310 wird als erste die Renngasse genannt, aber merkwürdigerweise ist noch um 1547 das Deminutiv -gäßl häufiger als das Stammwort -gasse. Auf Hirschvogels Plan der Stadt Wien von diesem Jahre, der freilich die Vorstädte nicht bietet, liest man Sannet Johans Gassen, Augustiner Gassen, Schauflgäß, Rosengäß, Ferbergäß neben Schiltergäßl, Plutgessel, Nagler-, Taschner-, Hüner-, Kramer-, Koch-, Rotgäßl. Dazu kommen noch die aus Urkunden belegten Chol-, Chot-, Kumpf-, Rat-, Rawber-, Mül-, Swabgesslein usw.²⁾

In der Folge trat nun aber eine Zunahme der Gassen in Wien ein, die sich darin zeigt, daß ehemalige Straßen zu Gassen umgenannt werden, während in Süddeutschland meist nur das Umgekehrte vorkam. Nach R. Müller Geschichte der Stadt Wien IV 361 kam diese Bewegung besonders mit dem 16. Jahrhundert in Schwung. Die 1325 genannte Schilterstraße heißt schon 1363 Schiltergäßlein, die Reifstraße 1509 Reifgasse, die Verberstraz (Färberstraße) 1414 nach einem Dorotheenkloster sand Dorotheengassen, heute Dorotheergasse. Die Sant Johannes Straße, seit ca. 1300 bekannt, erscheint 1547 auf Hirschvogels Plan als Sannet Johansgassen und heißt noch heute Johannesgasse. Ihre Parallelen, die frühere Pippingerstraz³⁾

¹⁾ Vgl. R. Müller a. a. O. 248.

²⁾ 1730 zählt Röchelbecker Beschreibung Wiens S. 440 neben 15 Straßen 15 Gassen und 24 Gässgen oder Gässel in der inneren Stadt auf.

³⁾ Quellen I 4 Nr. 4138 (1395 n. Chr.).

und die Trageboten-, später Trabotenstrass¹⁾, heißen 1547 Sanndt Anna- und Himmel-Portgasse²⁾. Die Hochstraße, einst eine außerhalb des ältesten Wien laufende römische Landstraße, die Alta Strata, heißt im 16. Jahrhundert, wie noch heute, Herrengasse³⁾: hier war die Benennung als Gasse wohl auch durch das Vorbild der Herrengassen anderer Städte — auch in der Alservorstadt trug die jetzige Laudongasse früher diesen Namen — veranlaßt. Also die Bedeutung dieser Straße, die schon in dem Namen zum Ausdruck kommt, war kein Hindernis, sie als Gasse zu bezeichnen. Eine andere alte Landstraße, die Alsærstræze, Strata Alse, heißt im 18. Jahrhundert Alstergassen⁴⁾. Die schon 1314 genannte Bogenære stræze, noch 1547 Pogner Straß, erscheint 1566 im Hofquartierbuch von Wien⁵⁾ als Pognergassen und ist die heutige Bognergasse; die frühere Rymerstraße (1730 bei Röchelbecker noch Riemerstraße), vorher Vilzerstraße (d. i. Filzmacherstr.) genannt, heißt heute Riemergasse. Allerdings trat auch zuweilen das Umgekehrte ein: die Alstergasse wurde im 19. Jahrh. wieder zur Alserstraße und ebenso die Hauptstraßen anderer Vorstädte.

¹⁾ Über den Namen s. R. Müller a. a. O. 254. Trabotnstraß auf Sirschvogel's Plan.

²⁾ Auf Wolmuets Plan vom J. 1547. Schon 1730 in Röchelbeckers Allerneuester Nachricht vom Röm.-Kaysrl. Hof nebst Beschreibung der Kayf. Residenz-Stadt Wien S. 440 Himmel-Porten-Gasse (nach dem Kloster Porta Celi).

³⁾ Gesch. d. Stadt Wien II 1, 112 (1516). Quellen I 3 Nr. 2748 (1652). 2779 (1675). Rich. Müller Gesch. d. Stadt Wien II 1 S. 111 macht darauf aufmerksam, daß schon in einer Verordnung Rudolfs IV. vom J. 1361 (Geschichtsquellen der Stadt Wien, herausg. v. R. Weiß I 1 S. 154 Nr. 64) die Wendung in unser herrengassen vorkommt, aber nicht eine einzelne Straße, sondern das Herrenviertel meine, wie gasse in Altwiener Quellen öfter 'Stadtteil, Bezirk' bedeute. In einer der von Grieshaber herausgegebenen Predigten II 16 kommt das Wort in ähnlicher Bedeutung vor (ein hochgezit in einer stat, diu hiez Galilea. Und diu hochgezit was in einer gassen, diu hiez Chana). Der Verfasser hat also Galiläa für eine Stadt gehalten und Rana daher für einen Stadtteil, denn für eine Gasse konnte er den Ausdruck Cana Galilaeae der Vulgata Joh. 2, 1 kaum nehmen. Diese Verwendung von gasse fällt ganz aus seiner sonstigen Begriffsentwicklung heraus und ist wohl nur durch das Vorbild von lat. vicus veranlaßt, daß die Bedeutungen Stadtviertel und Gasse vereinigt, d. h. weil gasse als Übersetzung von vicus = Straße diente, wurde es auch zur Wiedergabe von vicus = Stadtviertel gebraucht, aber doch wohl nur in der Schriftsprache.

⁴⁾ 1706 auf Anguissolas Plan (Viennae delineatio), ebenso auf Nagel's Karte von 1770.

⁵⁾ Camefina, Urkundl. Beiträge zur Geschichte Wiens im 16. Jahrh.

die Waringer¹⁾ und die Favoriten Gasse²⁾ zu Währinger- und Favoriten-Straße umgenannt. Noch in neuester Zeit hat die Heugasse den Namen Prinz Eugenstraße erhalten, wobei wieder ein Vorbild, die gleichnamige Straße im Bezirk Döbling, mitwirkte. Doch das sind vereinzelte Ausnahmen gegenüber der großen Menge von Gassen, die Wien namentlich durch die äußeren Bezirke, die früheren Vororte, zuwuchs. Im Ganzen genommen ist also die Entwicklung von Straße und Gasse hier in entgegengesetzter Richtung verlaufen wie in den reichsdeutschen Städten, und wir haben hier ein neues Beispiel dafür, daß wortgeographische Unterschiede im deutschen Sprachgebiet neu entstanden, nicht aus einer Zeit mangelnder Spracheinheit ererbt sind.

Streichholz

Hölzchen zum Anzünden. Es bestehen drei hd. Synonyme, Schwefelholz, Streichholz und Zündholz, häufig in deminutiver Form -hölzchen, -hölzel, schwäb. -hölzle. Von diesen bezieht sich Schwefelholz zunächst auf die ältere Art dieser Zündmittel, deren Zündmasse Schwefel enthält. Der Name wurde aber auch auf die 1848 erfundenen, seit ca. 1860 aus Schweden eingeführten mit Paraffin statt mit Schwefel überzogenen Hölzer übertragen, die zuerst Sicherheitshölzer (schwed. Säkerhets-Tändstickor) hießen. Da er aber für diese als unpassend empfunden wird und die mit Schwefel versehenen Hölzer immer mehr zurückgegangen sind, so ist die Bezeichnung Schwefelholz im Veralten und an manchen Orten wie Berlin und Wien schon kaum noch zu hören. Immerhin wird sie mir noch für eine große Anzahl von Orten angegeben, z. B. Livl., Breslau, Weimar, Bremen, Köln, Wiesb., Elz., Aischaff., Hof, Ansb., Cilli, Bregenz³⁾.

Die geographische Verteilung der beiden andern Ausdrücke, Streichholz und Zündholz, ist keine einfache, sie gehen vielfach durch einander. An vielen Orten sind beide gebräuchlich, so in Bresl., Schwerin, Kiel, Lüneb., Oldenb., Paderb., Bausen, Halberst., Pfalz, Aischaff., Hof, Olmütz, Bludenz, Bern. Zündholz ist wohl überall verständlich

¹⁾ 1706 auf Anguissolas Plan. 1683 Waringerstraß Guglia, Geschichte der Stadt Wien (1892) Fig. 22.

²⁾ 1770 auf Nagels Plan.

³⁾ Mehr mundartlich nordwestd. Schwefelsticken Voigt-Diederichs Dreieiertel Stund vor Tag 38. Vgl. dän. svovelstikke. In Mittelschwaben heißen sie Schwäbele nach A. Jakob Bayerns Mundarten I 44.

und wird einerseits im äußersten Norden, in Petersb., Livl., andererseits in Österr. fast ausschließlich gebraucht, mundartl. Zundholz in Zürich, Zündhölzli in Basel (Seiler Basl. M. 329), Zünder in Olmütz, Zünderchen in Riga (Zünderli in Basel).

Streichholz wird vorzugsweise im Norden gebraucht, ist z. B. in Berlin allein üblich und in ganz Nord- und Mitteldeutschland verbreitet. Es wird aber auch in Südwestdeutschl. (Pfalz, Elz., Heidelb., Karlsr., Rastatt) und sonst vereinzelt im Süden gebraucht. Verwandt ist die mundartliche Bezeichnung in Niederösterreich und daher auch in Wien šdrafhö^utsl d. i. Streifhölzel oder eigentlich Straufhölzel zu mhd. stroufen nhd. streifen. Man sagt, das Hölzel anstreifen, wie im Gebiet von Streichholz es anstreichen. Mit Streifholz berührt sich der elz. lothr. Ausdruck Streifffeuer neben Streichfeuer (Strichfier) 'Streichholz' Elz. Wb. I 133. Follmann Wb. 506. — In der Schriftsprache überwiegt Zündhölzchen bei weitem. In Raedings Häufigkeitswörterbuch kommen auf 9 Fälle von Streichhölzchen 228 von Zündhölzchen einschließlich seiner Zusammensetzungen Zündholzschachteln, Zündhölzchenfabrikation usw. Die Bezeichnung Zündhölzer gilt wohl für zutreffender als Streichhölzer, weil der Zweck des Zündens wichtiger erscheint als das Verfahren des Streichens.

Strippen

die aus Bändern gebildeten Schlingen zum Anziehen der Stiefel. Strippe ist in Berlin zugleich mundartliche Bezeichnung des Bindfadens und wurde als solche oben S. 122 erwähnt; es ist die ndd. Form von obd. Strüpfle Strupfle. Aber während es in letzterem Sinne für vulgär gilt, ist Strippen in der Bedeutung von Stiefelbändern der einzige Ausdruck dafür in Berlin, und man weiß hier im Allgemeinen nicht, daß Strippen ndd. ist und hochdeutsch Strüpfen zu lauten hätte. Stripp ist in diesem Sinne schon aus dem Jahre 1664 bezeugt (Weigand Wb. II 991). Die wortgeographische Differenz besteht hier hauptsächlich in den Formen Strippen und Strupfen. Strippen ist über Livl., Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet, in Thüringen südlich bis Weimar und Meiningen. Müller-Fraureuth Wb. II 577 bezeichnet Strippe in Sachsen als zugetragen aus Berlin. In Koburg sagt man Schlupfen, ebenso oder Schleifen in Dessau, letzteres auch in Mühlb. in Thür. Im nördlicheren Westdeutschl. wird

teils Struppe¹⁾ (Dortm., Heidelb.), teils Stropp (Kref., Kobl.), teils Strupfe (Siegb., seltener in Kobl.) gebraucht.

Strupfen ist in Süddeutschl. und Österr. üblich, in Württ. Strupfer. Daneben kommt in Süddeutschl. das schon für Koburg erwähnte Schlupfen (Rastatt), in Bayern Schlupferl (Neumarkt in der Oberpfalz) vor. Strupfen bedeutet in Wien (nach Hügel Wien. Dial. 160) auch die Hofensteg.

Stube

Wohnraum mit Ofen; ein solcher ohne Ofen und von kleinerem Umfange heißt in Berlin Kammer. Das geographische Synonym von Stube ist Zimmer. Über die Verbreitung dieser beiden Wörter ist im Allgemeinen zu sagen, daß Stube im Norden die gewöhnliche und volkstümliche Bezeichnung ist, Zimmer daneben gebraucht wird, aber als feinerer, gewählter, auch schriftsprachlicher Ausdruck, während im Süden Zimmer in der hd. Umgangssprache fast allein üblich ist, Stube der Mundart angehört (österr. die Stuben, stüm) und daher dem Städter die Bauernstube bedeutet. Auch Westdeutschl. scheint Zimmer zu bevorzugen.

Das Gebiet von Zimmer umfaßt Elsaß, Baden (Bruchl., Karlsr., Konstanz) außer dem nördlichen Teil (Heidelb.) und den größten Teil von Bayern (Würzb., Ingolst., Donaau., München), Schweiz, Österr. und Siebenbürgen, ferner im Norden Petersb. und Livl. Auch im Westen, z. B. in Osnabr., Siegburg (wo Stube ganz fehlt), Kobl., Wiesb., Frankf., Mainz überwiegt Zimmer. In Trier ist Stube nach meiner Quelle = Wohnstube, sonst wird Zimmer gebraucht; ebenso wird mit der Sachverhalt für Zürich und Reichenberg angegeben. In Fulda, Darmst., Heidelb., Kaisersl., Zweibr., Alschaff., Hof, Nürnberg, Ansb., Neumarkt wird Stube (natürlich, wie überall, daneben auch Zimmer) gesagt. Württ. gehört zum Gebiet von Stube. Das auch im schwäbischen Teil von Bayern (Augsb., Kempt.) neben Zimmer vorkommt. In Reichenberg wird Stube nur noch von der älteren Generation für den Wohnraum angewendet (aber nur Schlafzimmer), ist also im Verschwinden. In kleinen Orten, wo die Mundart stärker auf die Umgangssprache einwirkt (z. B. in Rastatt, Zuckm., Zell a. E.), wird auch im Süden Stube gebraucht. Sonst bedeutet dieses Wort,

¹⁾ Auch von Müller-Fraureuth a. a. O. verzeichnet.

wie schon bemerkt, im Süden, in Elsaß¹⁾ und der Schweiz, wie in Österr., nur die Bauernstube. — Das Zimmer ist in Österr. immer ein zweifensteriger Raum, ein einfensteriger heißt Kabinett. In Berlin kennt man diese Unterscheidung nicht.

Der Sachverhalt ist, wie man sieht, ziemlich verwickelt. Im Ganzen zeigt sich, daß überall, wo Zimmer und Stube neben einander liegt, ersteres der vornehmere, gewählte Ausdruck, Stube die einfachere, volkstümliche Bezeichnung ist²⁾. Dieser Unterschied ist ziemlich alt, er läßt sich schon im 17. Jahrhundert nachweisen. Der Dresdener Poetiker Aug. Buchner schreibt in seinem Kurzen Wegweiser zur Deutschen Sichtungskunst (Jena 1663) S. 51: „Ferner soll man sich von allen unsauberen unhöflichen und dergleichen Worten, die jemand zuwieder sein möchten, enthalten, als welche beim gemeinen Bauers-Volk im brauch seind, als Dortsche für Stube, wiewohl ich auch dieses zu setzen bedenden hette. Denn der Poet auf die auserlesenste Wörter sehen soll, daher er lieber ein Zimmer zu nennen, welches nicht so gar gemein und bei den höflichen im brauche ist.“ Etwa ein Jahrhundert später äußert sich Gottsched in seinen Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter (1758) S. 263f. über denselben Unterschied: „Ein Haus muß schon wohlgebauet sein, wenn man ihm Zimmer beylegen soll. Stuben hingegen gesteht man allen, auch schlechten Häusern zu, die aber nur Öfen zum Einheizen haben müssen.“

Endlich nach Adelung Wb. IV (1801) 1716 ist Zimmer „dem edlern Style eigen, das niedrigere Stube zu vermeiden, aber da es ein allgemeiner Ausdruck ist, der Stuben und Kammern unter sich begreift³⁾, so kann man doch diese Wörter nicht entbehren, wenn ein genauer Unterschied notwendig ist.“ Wie stark die nhd. Schriftsprache Zimmer vor Stube bevorzugt, ergiebt sich aus Raedings Häufigkeitwörterbuch, wonach in der dort verwerteten Literatur Zimmer 2427mal, Stube 445mal vorkommt, ersteres also 5—6 mal so oft wie dieses.

Daß jedoch auch im Süden, speziell in Wien Stube, nicht Zimmer in einer früheren Periode das übliche Wort für den Wohnraum, auch den städtischen war, muß man wohl aus der Bezeichnung Stuben-

¹⁾ Vgl. Els. Wb. II 569. Henry Dial. de Colm. 224.

²⁾ Bezeichnend ist, daß man im Wirtshaus in Österr. die einfachere Gaststube von dem feineren Extrazimmer unterscheidet.

³⁾ Dies trifft nur für Norddeutschl. zu, in Österr. schließt Zimmer Kammern nicht ein, sondern ist immer ein größerer, zweifensteriger Raum.

mädchen schließen, die gerade in Wien zu Hause zu sein scheint (s. oben u. Dienstmädchen S. 176). Während mir aus Osnabr., Kobl., Nürnberg. Zimmermädchen, aus Einz Zimmermädel angegeben wird, ist Stubenmädchen in Wien für Privathäuser noch jetzt allein gebräuchlich. In Gasthöfen wird meist Zimmermädchen geschrieben, weil eben deren Räume Zimmer, nicht Stuben heißen. Daher ist sogar allgemein Zimmerkellner, das erst in neuerer Zeit aufgekommen ist.

Der ursprüngliche Unterschied zwischen Zimmer und Stube liegt bekanntlich in der Heizungsanlage. Zimmer bedeutet von Haus aus nur etwas Gebautes, ahd. zimbar anglf. timber Bauholz, Gebäude, mhd. zimber Bauholz, Bau, Wohnung¹⁾, also jeden Raum eines Gebäudes ohne Rücksicht auf die Heizungsanlage; dasselbe gilt von Kammer ahd. kamara aus lat. camera. Stube dagegen ist das durch einen Ofen heizbare Gemach, ursprünglich die Badestube: mndd. stove anglf. stufa Baderaum, engl. stove Ofen, ital. stufa Ofen, Badestube²⁾. So haftet diesem Wort von vorn herein der Begriff des Wohnlichen an. Das Mittelalter hatte noch zwei parallele Ausdrücke: mhd. kemenäte ahd. chemenāta aus lat. caminata das mit einer romanischen Kaminanlage heizbare Gemach (vgl. oben S. 442)

¹⁾ Zu got. timrjan 'olkoðomeiv', gr. δέωω. Die Bedeutung 'Bauholz' hatte Zimmer noch im älteren Nhd., s. Müller-Fraureuth Wb. II 705.

²⁾ Die Etymologie des Wortes Stube ist strittig. Nach der älteren Ansicht stammt das deutsche Wort aus dem Romanischen, ital. stufa prov. estuba frz. étuve Badestube, das selbst postverbale Neubildung zu ital. stufare wärmen aus *extufare dämpfen = gr. ἐκτύγειν ἐκτύγοντι ist. Seyne Wohnungswesen 45 hat Stube dagegen nach dem Vorgang von Martin zu ahd. stioban 'stieben', stoup 'Staub' gestellt und für echtgermanisch erklärt. Meyer-Lübke Roman. etym. Wb. 223 und, wie es scheint, auch Schuchardt 3. f. dtsh. Wortf. I 66 trennen daher das germ. Wort vom romanischen und betrachten den Anklang von Stube an ital. stufa als zufällig. Meringer 3dg. Forsch. 18, 273 ff. und Sitzungsb. d. Wien. Akad. 144. Bd. VI S. 4 nimmt Kreuzung eines roman. *extufa mit ahd. stioban 'stieben' an. Mir scheint es bei der lautlichen und begrifflichen Übereinstimmung von Stube: stufa unmöglich, das germ. Wort vom romanischen loszureißen. Dagegen wäre Zusammenhang von Stube mit stieben nur dann zwingend, wenn für Stube die Grundbedeutung 'das Gestiebe' nachweisbar wäre. Es kann sehr wohl ein bloß zufälliger Anklang von stieben an Stube vorliegen. Die Deutschen überkamen aus dem Altertum von heizbaren Räumen nur die Badestube, da die Alten Wohnzimmer nicht heizten, und machten sie nun zur Wohnstube, d. h. legten Badeöfen auch in den Wohnzimmern an. Im Isländischen ist das Wort badstofa 'Badestube' geradezu Ausdruck für 'Wohnstube' geworden.

und mhd. phiesel ahd. phesal, mndd. pisel pesel aus lat. pe(n)silis ein durch Erwärmung des Fußbodens heizbares Gemach: diese römische Heizanlage (balinae pensiles) bestand in einer suspensura, einem Hohlraum unter dem Fußboden, dessen Luft durch Feuerung von unten her (hypocaustis) erwärmt wurde. Die drei Wörter Stube¹⁾, Kernenate²⁾ und Pfiesel-Pesel³⁾, die sich also ursprünglich durch die Heizanlage — Ofen, Kamin, Unterheizung — unterscheiden, haben sich alle drei mundartlich erhalten. Dagegen läßt sich aus der Literatur nicht ersehen, ob Zimmer irgendwo in der Volksmundart, namentlich der bäuerlichen, wurzelte⁴⁾: es scheint als Synonym von Stube mehr ein Wort der Schrift- und Kanzleisprache, mindestens ein städtisches Wort gewesen zu sein.

Das Empfangszimmer, die am besten eingerichtete und zugleich am wenigsten benutzte Stube, heißt oder hieß in Berlin die gute Stube. Jetzt erscheint dieser Ausdruck dem Berliner als spießbürgerlich und wird daher durch Salon ersetzt. Ein in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgekommener Gassenhauer „Kommen Sie rein in die gute Stube“, der nach einer Melodie aus der 'Stimmen von Portici' gesungen wurde, trug dazu bei, ihn lächerlich zu machen. Er ist übrigens südlich bis Aischaffenh. verbreitet. In Kobl. dafür gutes Zimmer, in Luxemb. de¹ besser Stuff (Wb. lux. M. 432), in Bielitz schönes Zimmer, in Zweibr. einfach die Stub, während die anderen Räume Kammern heißen, in Heidelb. Staatsstube⁵⁾. In Danzig wird der Raum teils Saal, teils gute Stube genannt⁶⁾, in Österreich,

¹⁾ Stube ist aus ober-, mittel- und niederdeutschen Mundarten belegt; es dürfte wenige geben, in denen es fehlt. Kehrein Volksfp. 215 berichtet vom nordwestlichen Nassau, daß dort Kammer für Stube, Stüfchen für Kammer gesagt werde. Das Niederländische hat nur Kamer.

²⁾ Auf dem Eichsfeld Kemenäten 'Zimmer' Sentrich Wb. 65, Kemlade Erfurt Hertel Thür. 133, lüneb. kernat 'Salon', niederösterreich. kemas, kärnt. kemasn ÖWb. V 529. Unerwähnt hat das Wort seine Bedeutung verschoben: schweiz. Kämmele kleines Nebengemach usw.

³⁾ Holstein. Pesel 'Stube' Grimme Plattd. M. 162. Bayr. Pfiesel bezeichnet jetzt in den Salinen den geheizten Raum, in dem das ausgefottene Salz gedörrt wird (Schmeller Wb. I 442).

⁴⁾ Das Fehlen von Zimmer wird ausdrücklich für die Mundarten von Thüringen (Hertel Thür. 265), Handschuhsheim (Venz Wb. 79), Rappenu (Meißinger Wb. 212 Lehnwort aus dem Hd.) bezeugt. Verzeichnet wird es von Follmann Wb. 558 („wie hd. Zimmer“) und Senny, Dial. de Colmar 242 neben Stube.

⁵⁾ Auf dem Eichsfeld nach Sentrich Wb. 65 Putzstomn d. i. Putzstube.

⁶⁾ Frischbier Wb. II 383 hat noch preuß. große Stube.

besonders Wien, Salon. Die Zeitschr. d. Deutsch. Sprachver. XIII (1898) 161 f. führt noch folgende Bezeichnungen an: in Dorpat wie Danzig Saal, in Würzb. Empfangssaal oder -zimmer, in Tschoe Empfangszimmer, in Ludwigsburg Besuchszimmer, in Steiermark, Kärnten, Krain Sitzzimmer (ebenda Sp. 111).

Stuhl

Sitz mit Rücklehne. Der wortgeographische Unterschied, der für dieses Möbel besteht, läßt sich kurz dahin kennzeichnen, daß im Norden Stuhl, im Süden Sessel üblich ist, d. h. die Umgangssprache gebraucht je weiter südlich um so weniger Stuhl und um so mehr Sessel und umgekehrt. In Österreich ist Stuhl auf die Peripherie, Schlesien, Böhmen, Vorarlb., ferner Siebenb. beschränkt: sonst wird es dort wenig gebraucht, und zwar speziell für das einfache Möbel der Bauern (mit eingebohrten, nicht eingestemmen Beinen: Winterb.). Nur Lehnstuhl ist als Ganzes übernommen.

Sessel wird in Deutschland für ein besonderes, vom gewöhnlichen Stuhl abweichendes Sitzmöbel verwendet, daher durchweg in Thronessel, ferner für besonders stattliche, gepolsterte, womöglich mit Armlehnen versehene Sitze. Es wird auch mehrfach (Harb., Halle, Amberg) der ganz aus Rohr gefertigte Rohrsessel von dem Rohrstuhl, der nur einen Rohrstoß hat, sonst aber aus Holz besteht, unterschieden. Dies gilt namentlich für Süddeutschl. und Schweiz; doch wird mundartlich auch in Zürich der hölzerne Stuhl Bratli-Sessel genannt. In Berlin ist nur Stuhl wirklich volkstümlich, daher Lehnstuhl, Großvaterstuhl für ein großes, bequemes, gepolstertes, mit Armlehnen versehenes Möbel, und auch das ganz aus Rohr bestehende Möbel wird Rohrstuhl oder Korbstuhl genannt. Daher wirft Popowitsch Untersuch. vom Meere (1750) 303 den Niederachsen vor, daß sie die Sessel nicht von den Stühlen unterscheiden, und Voc. Austr. II fol. 126 schreibt er: „Die Leipziger machen sich mit dem Gebrauch ihres Stuhls für Sessel lächerlich¹⁾. Denn andere Deutschen sagen, in Leipzig gebe es keine Edelleute, sondern lauter Bauern, als die nur auf Stühlen sitzen.“ Wenn der Berliner Fr. Nicolai (Reise II Behl. 140) ausdrücklich Sessel = gepolsterter Stuhl als nürnbergisch verzeichnet, so beweist dies, daß Sessel damals (1781) in Berlin nicht üblich war. Dieses Wort ist also nach Norddeutschland

¹⁾ Ein Sieb gegen Gottsched.

erst später von Sünden gelangt. — In Oberheßen (Eichenrod) werden beide Ausdrücke zu Sesselstuhl vereinigt (3. f. hd. N. V 248).

Daß die Unterscheidung von Stuhl und Sessel alt ist, lehren die ahd. Glossen Ahd. Glossen III 384, 6 f. *Cathedra sessel*; *Subsellium stuol*. Anderseits bezeichnete ahd. *stuol*, got. *stōls* in ältester Zeit gerade einen vornehmen Sitz, den Thron des Königs, Gottes, den Richterstuhl, den Sitz des Hausherrn im Gegensatz zur Bank, auf der die Niederen zu sitzen pflegten; so noch Bischofsstuhl = *cathe-dra*, Richterstuhl, aber Anklagebank. In der gotischen Bibel wird *θρόνος* sowohl mit *stōls* als mit *sittls* = nhd. Sessel übersetzt. Später ist der Stuhl ein gewöhnlicheres Möbel geworden, und besondere Arten wurden mit dem allgemeineren Ausdruck Sessel d. h. Sitz bezeichnet.

Daher bedeutet Sessel auch einen weniger vornehmen Sitz ohne jede Lehne, wie sie z. B. Klavierspieler verwenden. Schon Amaranthes im Frauenzimmerlexikon von 1715 nennt so ein lehnenloses Sitzmöbel, das in Schlafzimmern und Boudoirs verwendet wurde und auch Nönnchen (Nönnchen) hieß (WB. X 1, 633). Jetzt wird ein solches in Deutschland und Schweiz Hocker (Hockerchen in Aischaff., sonst bayr. Hockerl, schwäb. Hockerle, schweiz. Hockerli), in Österr. Stockerl genannt. In Bregenz kommen beide Wörter vor. Das Klavierstockerl heißt in Norddeutschl. (Riel, Bremen, Ösnabr.) auch Bock. Ferner wird in Deutschl. und der Schweiz auch das franz. *Tabouret* verwendet. Geographisch nicht beschränkt ist der Name Puff für ein selteneres Schlafzimmermöbel: ein gepolsterter runder Sitz über einem Kasten, der die schmutzige Wäsche aufnimmt. Das österr. Stockerl bezeichnet auch ein Küchenmöbel, das man in Berlin wenig kennt, einen „Küchenstuhl“ ohne Lehne, der für das Abwaschfaß, zum Daraufsteigen usw. dient, gewöhnlich etwas höher als ein eigentlicher Stuhl.

Stulle

Abgeschnittene Scheibe Brod; Butterstulle, Schmalzstulle, wenn mit Butter oder Schmalz geschmiert. Das Wort hat zwar einen vulgären Beigeschmack, so daß es nur mit Vorbehalt hier angeführt werden darf, hat aber in Berlin keinen hd. Ersatz, ausgenommen Butterbrod für Butterstulle, während nur Schmalzstulle, Mußstulle, nicht -brod gesagt wird. In der Kindersprache ist Stulle

jedenfalls ein stehender Ausdruck. 1. Stulle wird nur aus der Mark, Halberstadt, Eisl. bezeugt; altmärk. Stull, Botter-, Smalt-, Plummösstull Danneil Wb. 215¹⁾. Ubelung Wb. IV 398 kannte Butterstolle aus einigen Gegenden im Sinne von Butterbäume oder Butterbrot, während es in Oberhessen einen Kuchen aus Butterteig bedeuete, die bekannte Christstolle. Das Wort Stolle, Stulle bedeutet eigentlich einen Stützpfosten (vgl. Weigand Wb. II 977) und bezieht sich also auf die Form des Gebäcks.

2. In Sachsen einschließlich des Vogtlandes, aber ausschließlich Bauzen und Seiffhennersd. (Lausitz), in Dessau und im nördlichen Thüringen (Zeitz, Artern, Südharz) entspricht als gleich familiärer Ausdruck Bemme, Bemmchen, Butterbemme, älter Bamme, das schon aus dem 17. Jahrhundert belegt ist und zwar auch aus schlesischen Quellen, Stoppe und Steinbach²⁾. Man nimmt Zusammenhang mit thür. hammen 'essen', Bams (in Berlin Pamps) 'dicker Brei' an, die Schallnachahmungen zu sein scheinen.

3. Sicher hochdeutsch ist das weit verbreitete Schmitte, üblich besonders in Preuß. und Österr.-Schlesien, Nordböhmen (Reichenberg, Leitm., Leipa), Lausitz (Bauz., Seifh.), Thüringen (Halle, Halberst., Mühlh.), stellenweise aber auch im Norden, in Kiel, Oldenb., Westfalen (Münster, Paderb., Arnsh.) und im Süden (Münch., Neumarkt, Bern), aber nicht gebräuchlich z. B. in Berlin. — Auch eine Scheibe Brod wird in Nord- und Mitteldeutschl. (Rostock, Bauzen, Halberst., Osnabr., Bückeb.) gesagt.

4. Süddeutschl. und Österr. sprechen in demselben Fall nur von einem Stück (Stüeckl) Brod.

Stulpen

die gestärkten Aufschläge der Hemdsärmel oder die sie ersetzenden „Röllchen“. Das gewöhnliche Wort dafür ist das französische Manschetten. Stulpen ist auf den Norden beschränkt (Dorp., Königsb., Danz., Bresl., Berlin³⁾, Rost., Lüb., Schlesw., Jever, Ling., Zeitz, Leipzig, Aachen) und auch dort im Aussterben. Ich selbst habe das

¹⁾ Hertel Thür. Spr. 239 bezeichnet Stulle als fehlend in Salzungen.

²⁾ Vgl. Weigand Wb. I 202. Kluge Wb. u. Bemme. Müller-Fraureuth Wb. I 85. Nach Hertel Thür. 66 Bemme allgemein im östlichen Thüringen. Weinhold Beitr. verzeichnet es nicht. Mir wird Schmitte als schles. angegeben.

³⁾ Neumarkt. Sdulpe 'Manschette' Teuchert Z. f. d. M. 1910 S. 13.

Wort früher (vor 1900) gebraucht, wende es aber jetzt nicht mehr an. Wer aber das französische Wort vermeiden will, hat in Stulpen einen vollen Ersatz. — Stulpenstiefel hießen in Berlin bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts die hohen Stiefel mit lackierten Aufschlägen, die die Knaben zu tragen pflegten. Jetzt ist das Wort mit der Sache veraltet. Stulpe, das auch einen Deckel zum Überstülpen bedeutet (ndl. stulp f.), ist wie das zugehörige Verbum stülpen ndd., wird aber in Norddeutschland nicht als mundartlich empfunden.

Tafeln Schokolade

F. N. Finck gab mir aus Krefeld an, daß man dort eine Platte Schokolade für eine Tafel Schokolade sage. Von allen andern Orten jedoch wurde mir nur letzterer Ausdruck angegeben.

Taille

der den Oberkörper bedeckende Teil des Frauenkleides, wenn er eng anliegend gearbeitet ist; lose sitzend heißt er Bluse. In Wien und sonst in Österr. (Cilli, Klagenf.) hat man für Taille das deutsche Wort Leib, und Taille wird nur vom Körpereinschnitt gebraucht, z. B. sie hat eine schlanke Taille, wo man in Heidelb. wieder nur Hüften anwendet. Das Deminutiv Leiberl bezeichnet das Unterjäckchen, das in Berlin Untertaille, in Moskau und sonst Leibchen heißt (s. Korsett S. 306). — Auch für den unteren Teil des Frauenkleides besteht ein wortgeographischer Unterschied (s. Rock).

Talg

das feste harte Fett von Rindern, Schafen, Hirschen (Rinder-, Hammel-, Hirschtalg), das unter anderm zu Lichten verwendet wird (Talglicht). Das Wort Talg stammt aus dem Ndd. (mnd. talch) und ist daher von Haus aus auf den Norden beschränkt; es ist aber im Vordringen begriffen und jetzt nicht nur über Nord- und Mitteldeutschl. südlich bis Meiningen, Koburg, Wiesb., Mainz, Frankf. verbreitet, sondern wird auch stellenweise noch weiter südlich, in Kaisersl., Donauesch., Leitmeritz, Iglau, Mähr.-Neustadt, Graz, Cilli, als hd. Wort in Zürich und Bern gebraucht.

Sonst wird im Süden ein Wort verwendet, das in der schriftsprachlichen Form Unschlitt lautet, in der Umgangssprache aber

und in der Literatur vor dem 19. Jahrhundert noch in verschiedenen andern Formen auftritt. Es wird aber jetzt vorzugsweise oder ausschließlich für den zur Herstellung von Lichten dienenden Talg gebraucht, so daß dem norddeutschen Talglicht im Süden die Unschlittkerze, wo Kerze fehlt, das Unschlittlicht¹⁾ entspricht. Der zu Speisen verwendete Talg heißt in Wien Fett: Rindsfett (mundartl. Rindsfetten), Schöpsenfett, Hasenfett, aber Hirschtalg, das aus der Apothekersprache übernommen ist. Da die Talglichte jetzt meistens durch Stearinlichte ersetzt sind, so kommt das Wort Unschlitt nicht mehr sehr häufig in der Umgangssprache vor. Es wird in Süddeutschl. (Bayern, Württ., Baden, Pfalz, Elz.), Schweiz und Österr. gebraucht, reicht aber stellenweise noch weiter nördlich, namentlich im Westen, wo es außer in den lothr. und luxemb. Mundarten²⁾ noch in Trier, Siegb., Köln (neben Talg) vorkommt. Weiter östlich, in Meiningen, Breslau wird es jetzt durch Talg verdrängt. In der Mundart reicht es in md. Gebiet, Schlesien³⁾, Erzgebirge⁴⁾, Südhüringen⁵⁾, Heffen⁶⁾, Lothr., Luxemb. hinein.

Das Wort wird in der Umgangssprache auch in andern Formen gebraucht: Inselet in Biel., Zuckm., Reichenb., B.-Leipa, Lengensf., Inschlicht in Bayern, Inschlitt in Fulda, Darmstadt, Winterb., Olmüz, Bolkern., Bregenz. Es ist die Frage, ob man diese Formen noch als hd. gelten lassen kann. Geschrieben wird jetzt wohl nur Unschlitt, im 18. Jahrhundert auch Inschlicht⁷⁾, Inschlitt. Lessing bemerkt zu der von Logau im 17. Jahrh. gebrauchten schlesischen Form: „Inselet schreibt Logau der Aussprache seines Landes gemäß, wofür wir jetzt Inschlitt und Unschlitt schreiben“⁸⁾. Volksmundartlich ist in Wien Inslight, aber der gebildete Wiener sagt Unschlitt⁹⁾.

¹⁾ Stieler *L. Spr.* (1691) Sp. 1056 Unschlitt Licht. Follmann *Wb.* 520. *Elf. Wb.* I 555. *Pfälz. Unschlittlicht* Autenrieth *3d.* 144. *Schles. Unsellichter Schweinchen* Mertb. *S.* 5.

²⁾ Follmann *Wb.* 520. *Wb. lux.* Nr. 320 Önzelt.

³⁾ Weinhold *Beitr.* 38 Inselet. *OWb.* IV 2, 2141.

⁴⁾ Lang *J. f. d. M.* IX 13. Gerbet *Gramm.* 272 Inslight.

⁵⁾ Hertel *Shür.* 250 (Altenburg, Raumburg, Salzungen).

⁶⁾ Crecesius *Wb.* 849 Inschlich.

⁷⁾ Hirschen-Inschlicht Herzogin Eleonore zu Troppau *Arznei-Buch* (1708) 454 f.

⁸⁾ Stieler *L. Spr.* 1056 schreibt: *Inslitt scribitur etiam Unschlitt.*

⁹⁾ In einer Wiener Urkunde von 1605 Insslet Quellen *z. Gesch. d. Stadt Wien* I 5 Nr. 5680 (1623 n. Chr.). Unschlitt ebd. Nr. 5804.

Talcum

heißt in Berlin der pulverisierte Talc, der in Handschuhe und Stiefel gestreut wird, damit sie sich leichter anziehen lassen. Es ist das mittellateinische Talcum (Ahdung Wb. IV 526). In Österreich Federweiß, ein Name, der nach Popowitsch Versuch (1780) 119 und Ahdung Wb. II 70 auch noch andern Mineralien gegeben wurde. Das Wort ist auch ins Ungarische gedrungen: féder-baisz, Lumzer und Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachschates (Innsbr. 1900) S. 96. Nach Klein Prov.-Wb. I 109 wird Federweis von gährendem neuem Weine, der ganz weiß aussieht, in der Unterpfalz gesagt; der Federweiße heißt er, wie ich höre, auch in Bießen noch jetzt.

Tasche

Im Süden steht der norddeutschen Tasche teils Sack, teils Tasche gegenüber, und zwar wird Sack in der familiären Sprache für die an Hosenträger und andern Kleidungsstücken angebrachten Beutel gebraucht. Der norddeutschen Hosentasche entspricht im Süden der Hosensack. Stegemann in dem elsässischen Roman Die als Opfer fallen S. 166 hat auch Giletsack = Westentasche (S. 168), 372 Sackuhr = Taschenuhr, S. Heffe Umwege S. 13 Sackgeld = Taschengeld. In Wien sind letztere Ausdrücke in der Umgangssprache nicht üblich¹⁾. Sacktuch = Taschentuch aber, über das der folgende Artikel handelt, ist auch dort wie im ganzen Süden gebräuchlich. Der frei getragene Beutel oder Behälter dagegen, die Ledertasche, der Pompadour oder das Réticule der Damen u. dgl., heißt auch im Süden in der hd. Umgangssprache Tasche. Doch heißt es bekanntlich Rucksack für Rückentasche.

Das Gebiet von Sack = Tasche umfaßt Bayern, Württemb. außer Heilbr., Baden, Pfalz, Elz., Lothr.²⁾, Luxemb.³⁾, schließt auch noch Darmst., Trier, Mainz, Wiesb., Robl.⁴⁾ ein, dann die Schweiz und Österr. außer der Peripherie, d. h. außer Böhmen, Schlesien, Oberösterr. (Linz, Leonfelden) und Siebenbürgen.

¹⁾ In älterer Zeit (z. B. im Amtsblatt von Salzburg 1816 Stück 10) ließt man noch Sackuhr. Vgl. Ahdung Wb. III 1241.

²⁾ Follmann Wb. 425.

³⁾ Wb. lux. M. 369.

⁴⁾ Vgl. Victor Rheinfränk. Umgangssprache 42.

Auch in diesem Gebiet ist Sack = Tasche anscheinend schon im Rückgang begriffen. Man sagt in Österr. zwar Hosensack, aber Rocktasche neben seltenerem Rocksack, Brusttasche, Westentaschel. Mehrere Gewährsmänner, die von Koblenz, Darmstadt, Elfaß, Heidelberg, Württemberg, Zürich, Bern, Bludenz, bezeichnen Sack als dialektisch, andere verzeichnen beide Ausdrücke, Linz, das Mühlviertel (Leonsfelden), das westliche Böhmen, einige bayrische Städte (Hof, Nürnberg, Amberg, Donauwörth, Ingolst.) nur Tasche. In der Mundart reicht Sack nördlich bis Schlesien (Weinhold Beitr. 79) und Hessen (Pfister Nachtr. 241, Creelius Wb. 706), früher noch viel weiter nördlich¹⁾, wie denn die Schriftsprache bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Sack für 'Tasche' verwendete²⁾. Adelung Wb. III (1798) 1239 bezeichnet diesen Sprachgebrauch als ober- und niederdeutsch, wie ja auch im Holländischen zak für Tasche, zakgeld Taschengeld, zakdoek Taschentuch, zakhorologie Taschenuhr, zakmes Taschmesser usw. gesagt wird, und im Oberdeutschen wurde Sack auch für 'Beutel' gebraucht (Haarsack, Geldsack). Seitdem ist Sack in der Schriftsprache und von Norddeutschland aus auch in der Umgangssprache immer mehr zurückgegangen.

Taschentuch

Wie Hosentasche und Hosensack entsprechen sich Taschentuch und Sacktuch. Das Gebiet von Sacktuch deckt sich im Wesentlichen mit dem von Sack = Tasche, umfaßt also Süddeutschl., Schweiz und Österreich. Doch scheint Sacktuch etwas häufiger und weiter verbreitet zu sein, und es gilt im Allgemeinen nicht, wie stellenweise Sack, für vulgär. Es reicht im Westen nördlich bis Luxemb.³⁾, Erier, Darmst., Mainz, Wiesb., Fulda, Marb., Münster — in diesen Städten überall neben Taschentuch, das in Wiesb. schon seltener als Sacktuch ist —, weiter östlich bis Koburg. In Österr. wird Sacktuch auch in Orten der Peripherie — Linz, Eger, Leitm. — gebraucht, wo Sack = Tasche nicht üblich ist, ebenso in Siebenbürgen. Die folgende Tabelle giebt eine Übersicht über solche verwickelteren Fälle:

¹⁾ Vgl. Danneil Wb. (1859) S. 78. Brem. Wb. IV 577.

²⁾ Umgekehrt Hosenbeutel (neben Hosensack) in Rappenaun Meisinger Wb. 50.

³⁾ Wb. lux. M. 369.

Tasche	Taschentuch	Sack	Sacktuch
Münster	Münster		Münster
Fulda	Fulda		Fulda
	Wiesb. felt.	Wiesb.	Wiesb.
Mainz	Mainz	Mainz	Mainz
Trier	Trier	Trier	Trier
Darmst.	Darmst.	Darmst. vulg.	Darmst.
Kaisersl.	Kaisersl.	Kaisersl.	
Heilbr.	Heilbr.		Heilbr.
Hof	Hof		Hof
Ansß.	Ansß.		Ansß.
Augsß.	Augsß.	Augsß.	Augsß.
Innsbr.	Innsbr.		Innsbr.
Linß	Linß		Linß
Eger	Eger		Eger
Leitm.	Leitm.	Leitm.	Leitm.
Olmütz	Olmütz	Olmütz	Olmütz

Neben diesen beiden geographisch verschiedenen Ausdrücken Taschentuch — Sacktuch besteht nun noch eine dritte Bezeichnung, Schnupftuch, die sich von jenen zunächst nur zeitlich unterscheidet. Taschentuch und Sacktuch sind in der hd. Umgangssprache erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Ein älterer Beleg für Sacktuch ist Salzach-Kreisblatt von 1816, Beilage Sp. 34; Taschentuch Krüniz Encycl. 147 (1827), 556. Adelong hat diese Wörter (1798 bis 1801) noch nicht. Kramers Deutsch-Ital. Wb. von 1678 verzeichnet Sacktuch nur in der Bedeutung von Sackleinwand (*Telaccia da sacchi*). Die ältere hd. Bezeichnung ist Schnupftuch oder wie die Form bis ins 18. Jahrhundert hinein lautet, Schnupptuch¹⁾, auch Schnaubtuch²⁾. Schnupftuch ist gemeinhochdeutsch, aber in

¹⁾ Schnupptuch z. B. in dem satyr. Roman von Menantes (Sunold) 1701. Deutsch-lat. Wb. von Nürnberg. 1733 S. 44. Stieler S. Spr. (1691) Sp. 2437 Schnupptüchlein. Vgl. weiter DWb. IX 1392. Ebenso ist älter hd. Schnupptaback (DWb. IX 1391) und Schnuppen Wb. v. Nürnberg. S. 82; *Schnupfen* idem est quod *Schnuppen* Stieler S. Spr. (1691) Sp. 1658; elf. šnūpe „jamais pf“ Henry Dial. de Colmar 210 f.; schwäb. Schnuppeⁿ (aber das Verbum lautet schnupfeⁿ nach S. v. Fischer). Vgl. Heyne Wb. u. Schnupfen. Noch jetzt hd. Sternschnuppe (von Schnuppe glühender Dichtabfall). Schnupftuch dringt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts durch (Mozarts Briefe ed. Nohl² S. 5. Lessing, Hagedorn DWb. a. a. D.).

²⁾ Geschrieben Schnaubtuch DWb. IX 1204.

langsamem Veralten begriffen. In Petersb. ist es noch der häufigere Ausdruck, sonst aber scheint es allmählich auszustarben. Der Grund hierfür liegt offenbar darin, daß das Wort etymologisch nicht mehr verständlich ist. Schnupptuch ist das Tuch zum Sich-schnuppen d. h. sich die Nase zu schnauben. Das Verbum sich schnuppen ist in diesem Sinne heßisch, nnd. sek snuppen in Göttingen (Schambach Wb. 201), in Mähren ausschnuppen (f. Art. schnauben). Schnupftuch stammt also aus md. oder nnd. Gebiet, wozu stimmt, daß es im Heßischen nach Creelius Wb. 752 „allgemein üblich für Taschentuch“ ist. Außerhalb des Gebietes von sich schnuppen, wo man dafür sich schnauben oder sich schneuzen sagt, kann Schnupftuch nur auf den Schnupfen oder auf das Tabakschnupfen bezogen werden, was keinen ganz passenden Sinn gibt. So wurde das Wort durch Taschentuch — Sacktuch verdrängt.

Als mundartlich oder vulgär muß wohl Rotztuch in Zwickau (Philipp 3. f. d. M. X 361), Nastuch in der Schweiz, Elz., Lothr., Luxemb.¹⁾ und österr. Schneuztuch (in Winterb., Ober- und Niederösterr., Steierm., Zell a. S., Tirol, Bludenz) gelten, und erst recht das schwäb. pfälz. schweiz. Fazzelet Fazzenet (Fazzenetli), spätmhd. fatzanel(lin), fazelet aus ital. fazzoletto²⁾, das wahrscheinlich die älteste Bezeichnung des Taschentuches im Deutschen ist.

Jaf. Falke (Deutsches Leben I 2 S. 144) schließt aus letzterem Namen, daß der Ursprung des deutschen Taschentuches in Italien zu suchen sei. Sicher ist, daß solche Tücher im ganzen Süden, in Italien wie in Griechenland und Spanien³⁾ uralt sind, d. h. bis in das Altertum zurückreichen. Im antiken Rom gab es verschiedene Arten unter merkwürdig zahlreichen Namen: sudarium sudariolum, orarium, faciale, facitergium, linteolum, mappa usw. Sie dienten allerdings in ihrer Mehrzahl nicht dem Hauptzweck unserer Taschentücher, der Reinigung der Nase, aber sie dürfen doch als Vorläufer der Taschentücher betrachtet werden, weil ja auch diese noch zu den verschiedensten andern Zwecken, z. B. zum Abtrocknen des Schweißes, gelegentlich zum Ab-

¹⁾ Follmann Wb. 379. Wb. lug. M. 308 Nussdoch. Bayr. Nastuech Schmeller Wb. I 1758. Lothr. Sacknasduch Follm. 425.

²⁾ Schweiz. Id. I 1144. Pfälz. Fazennette, bayr. Fazinettl Alutenrieth Id. 43. Schwäb. Wb. II 994. Schöpfl Tirol. Id. 126. Elz. Fazanietl Ger-vierte Wb. I 160. Österr. Fazonell Klein Prov.-Wb. I 107, in Augsb. Fazeale ebd. 109. DWb. III 1218 Facenetlein.

³⁾ Besonders feine Schweißtücher kamen aus Spanien: Catull 12, 14 sudaria Saetaba ex Hiberis.

wischen der Hände, als Halstuch, zum Signalgeben u. dgl. verwendet werden. Dies waren aber die Funktionen, die auch die antiken Tücher zu erfüllen hatten: das sudarium diente seinem Namen nach von Hause aus zum Schweißabtrocknen, das orarium war ein Mundtuch, das faciale oder facitergium ein Tuch zum Abtrocknen des Gesichts, mantele ein Tuch zum Abwischen der Hände. Diese Tücher wurden aber in der Folge vielfach noch zu andern Zwecken benutzt, als denen, die ihre Namen angeben, wobei dann die Funktionen von Schweißtuch, Serviette, Handtuch, Kopf- und Halstuch durcheinander gehen. Schon das griechische χειρόμακτρον, wie sein Name sagt, ein Tuch zum Händetrocknen, ein Handtuch, wurde frühzeitig auch als Kopftuch, als κόσμος κεφαλῆς verwendet¹⁾. Das römische mantele (mantile) aus *man-tergsli, eine Übersetzung von χειρόμακτρον, wurde auch als Umhüllung oder Mantille gebraucht²⁾. In das Schweißtuch, σουδάριον, steckte oder wickelte man Geld und andere kleine Gegenstände³⁾. Nero band sich gern ein sudarium um den Hals (Sueton Nero 51) und hielt es sich vor seiner Ermordung, wie wir ein Taschentuch, vor's Gesicht (ebd. 48). Die Serviette, mappa, diente auch im Zirkus als Signaltuch, mit dem das Zeichen zum Anfang der Wettrennen oder Spiele gegeben wurde usw.

Wenn die Alten Schnupftücher im eigentlichen und engsten Sinne nicht gehabt zu haben scheinen, so liegt dies wohl daran, daß ihnen die heutige Sitte, in ein Tuch zu schnauben, noch fremd war. Sie haben sich wie noch bei uns die Bauern geschneuzt, indem sie die Nase mit zwei Fingern hielten und nachher die Finger, wenn nötig, an einem Tuch abwischten⁴⁾. Es ist daher begreiflich, daß nach Xenophon Kyrup.

¹⁾ Sappho bei Athen. IX 410. Bekataios ebenda: *Γυναικες δ' ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἔχουσι χειρόμακτρα.*

²⁾ Die Ansicht, daß mantelum, mantellum 'Hülle, Decke', mantum 'kurzer Mantel', mantica 'Mantelsack', worauf unser Mantel ahd. mantal beruht, von mantele 'Handtuch' zu trennen sei und aus dem Keltischen stamme (weil Isidor mantum als hispanisch bezeichnet), ist unwahrscheinlich gegenüber der Analogie von χειρόμακτρον 'Handtuch — Kopftuch'. mantum ist eine im hispanischen Vulgärlatein entstandene Abkürzung von mantelum.

³⁾ Im Ev. Luc. 19, 20 hat der Diener die Mine seines Herrn im σουδάριον aufbewahrt. Apul. Apol. 53: quaedam sudariolo involuta; nachher quaequam linteolo involuta.

⁴⁾ Dies kann man aus Aristophanes Rittern 910 entnehmen, wo der Paphlagonier zum Demos sagt: ἀπομυξάμενος, ὦ Δῆμι', ἐμοῦ πρὸς τὴν κεφαλὴν ἀποψῶ. Sich mit dem Ellenbogen die Nase zu wischen galt als plebejisch. Bion der Vorystenite erzählte dies spöttisch von seinem Vater,

I 2, 16 bei den Persern (oder in dem Idealstaat, den Xenophon vor Augen hat) es für unanständig galt, öffentlich sich zu schneuzen. Die Alten scheinen es geradezu für ein Erfordernis gesellschaftlicher Bildung gehalten zu haben, daß solche Absonderungen der Schleimhäute vermieden werden oder daß man wenigstens nichts von ihnen merke¹⁾: erst im 4. Jahrhundert n. Chr., bei Arnobius II 23, wird ein mucinnium²⁾ erwähnt, das man von mucus Nasenschleim abzuleiten und als 'Nos-tuch' zu deuten pflegt: es wird ohne nähere Angabe in einer Aufzählung von Toilettegegenständen (mitra strophium fascia pulvinus mucinnium laena calautica mantele mastruca soccus solea calceus) genannt.

Dem deutschen Mittelalter waren alle diese Tücher, an denen das Altertum so reich war, unbekannt. Wulfila übersetzte *σουδάριον* Ev. Luc. 19, 20 mit fana 'Tuch, Lappen', einem Wort, das sonst für *ῥάκος* 'Lappen' steht³⁾, Otfrid V 5, 13. 6, 56 sudarium mit sweizduah, der ahd. Tatian 135, 26. 151, 7 mit sweizduoh, 220, 4 mit sweizlahhan, und diese Übersetzung hat sich über mhd. sweiztuoch bis ins Neuhochdeutsche forterhalten. Aber es ist immer ein ausschließlich biblischer und kirchlicher Ausdruck geblieben. Dagegen lebt im Süden sudarium sudariolum an verschiedenen Stellen, im Dalmatischen⁴⁾ (sudar, sudaroli 1392 n. Chr., vegliot. sedarul) und in dem griechischen Dialekt Cyperns⁵⁾ als Bezeichnung des Taschentuchs fort, was zugleich die Verwandtschaft des antiken sudarium mit unserm Taschentuch erweist. Lat. mantele mantile hat über byzant. *μαντήλιον* zu

einem Häringshändler (*τῷ ἀγκῶνι ἀπομυσοόμενος* Diog. Laert. IV 7, 46). Das Motiv wurde auf den Vater des Horaz übertragen (Sueton Vit. Hor., vgl. Stemplinger Pauly-Wissowa Realenc. VIII 2338). Der „Zuwidre“ (*δυσχερής*) wird von Theophrast Char. 11 dadurch gekennzeichnet, daß er sich mit seinem Anzug schneuzt (*ἐσθῆτι ἀπομύττεισθαι*).

¹⁾ In einem Fragment von Varro Cato vel de liberis educandis bei Nonius II S. 99 Müll. heißt es: *eam consecuti corporis siccitatem, ut neque ex(s)puerent neque emungerentur*. Von Nero berichtet Tacitus Ann. XVI 4, daß er im Theater auftrat, „*cunctis citharae legibus obtemperans, ut nulla oris aut narium excrementa viserentur*“.

²⁾ So liest Reifferscheid, die Früheren *muccinnium*.

³⁾ Bemerkenswert ist, daß auch ahd. *ougařano* 'Schweiß Tuch, Schleier' und franz. *fanon* 'Sudarium (Zeugstreifen) am Stab des Abtes', das auf fränk. *fano* beruht, sudarium mit demselben Wort wie Wulfila wiedergeben.

⁴⁾ Bartoli, Das Dalmatische I 271. II 222. 275. 302.

⁵⁾ Sakellarios, *Κυπριακά* II 879.

dem gewöhnlichen neugriechischen Ausdruck für Taschentuch geführt¹⁾. Das mit sudarium synonyme linteolum²⁾ hat span. lenzuolo, portug. lençol 'Taschentuch' ergeben. Ital. fazzoletto ist etymologisch nicht sicher erklärt³⁾.

Im 16. Jahrhundert ist das Taschentuch auch in Frankreich, Deutschland und England zu einem unentbehrlichen Bestandteil der eleganten Tracht geworden. Nach dem dargelegten Sachverhalt ist es in der Tat wahrscheinlich, daß es Mitteleuropa vom Süden her zugekommen ist, und zwar scheint es Deutschland auf zwei verschiedenen Wegen erhalten zu haben. Der in Österreich, Schweiz und Süddeutschland herrschende Ausdruck spätmhd. fatzanet, frühmhd. Facilet Fatzenet Fatzolin Facenetlein⁴⁾ weist, wie schon gesagt, auf Italien (fazzoletto) als Quelle. Er erscheint bereits in einem Vocabular von 1482⁵⁾, ist also schon im 15. Jahrhundert eingedrungen. Nord- und Mitteldeutschland hat dagegen die Bezeichnung Schnupftuch oder ähnlich: mndd. snütdök, snutelök (snuten schneuzen), snuvelök (snüven schnauben), 1583 in Magdeburg Schnüffeldöke, 1532 bei P. Amnicola (Weigand Wb. II 771) Schnoptuchlin, 1595 bei Kollenhagen (der in Bernau geboren später in Magdeburg lebte) Schnuptuch, sonst im 16. Jahrh. auch Schnaubtuch, nld. snoefdoek. Die bis ins 18. Jahrh. herrschende Form Schnupptuch mit pp statt pf schließt oberdeutschen Ursprung des Wortes aus. Geschichtlich ist dieses kaum von franz. mouchoir zu trennen, das von moucher 'schnauben' abgeleitet, dasselbe wie Schnupftuch bedeutet. Vermutlich hat also Nord- und Mitteldeutschland das Taschentuch nicht vom Süden her, sondern von Frankreich empfangen und mouchoir mit Schnupptuch, Schnaubtuch u. dgl. übersetzt. Frankreich selbst wird das Taschentuch, spätestens im 15. Jahrhundert⁶⁾, ebenfalls aus dem Süden übernommen haben. Der Name mouchoir erinnert an

¹⁾ Vgl. G. Meyer Neugriech. Stud. III 42.

²⁾ Vgl. oben S. 518 Anm. 3. Span. pañuelo 'Taschentuch, Halstuch' geht auf lat. pannus zurück, das man an einer unklaren Martialstelle X 5, 12 als Taschentuch gedeutet hat.

³⁾ Es wird gewöhnlich von mhd. vetze 'Fetzen' abgeleitet.

⁴⁾ Belege im DWb. III 1218. 1226. 1365.

⁵⁾ Schmeller Wb. I 780. DWb. III 1226: fatzolin oder fatzeunlein. Fazitragala, feztregela = lat. facitergium in Glossaren bei Diefenbach.

⁶⁾ Nach Littré Dict. ist mouchoir zuerst im 15. Jahrh. belegt. Nach Sasfeld-Darmesteter Dict. in einem Glossar des 13.—14. Jahrh. munctorium: moucheur.

lat. mucinnium, das noch im 17. Jahrh. gebraucht wurde¹⁾ (moucher aus muccare), ferner an it. moccichino, ferrar. moccanas, neap. sizil. muccaturo²⁾, oberital. mocaröl³⁾ zu mocar = frz. moucher. Der Zweck des Naseputzens tritt nunmehr im kälteren Norden stärker hervor als im warmen trockenen Süden. Die im 16. Jahrhundert aufkommende Sitte des Tabakschnupfens mag die Verbreitung des Taschentuches gefördert haben, aber seine Einführung fällt in etwas frühere Zeit als diese Sitte.

In Deutschland sind dann noch einige andere Ausdrücke, wie Nasentuch, Rotztuch, österr. Schneuztuch, das wohl oberd. Umgestaltung von Schnupftuch ist, aufgekommen⁴⁾, aber immer örtlich beschränkt geblieben. Dagegen scheint das im 19. Jahrhundert entstandene Taschentuch — Sacktuch das ältere Schnupftuch zu verdrängen, nachdem das oberdeutsche Fazilletlein schon längst auf die Stufe eines mundartlichen Wortes herabgedrückt worden ist.

Tasse

Porzellangefäß zum Trinken: Kaffeetasse, Teetasse. Neben diesem französischen Wort steht das deutsche Schale, Schälchen. Tasse ist jetzt schon über ganz Deutschland, auch Petersb., Livl. und die Schweiz verbreitet. Schale herrscht in Österreich einschließlich Siebenb. und neben Tasse in Bayern, Schälchen stellenweise noch in Thüringen (Halberst., Artern, Zeitz), in Elstern. nur scherzhaft. Schale neben Tasse in Fulda, aber in Siegen schon veraltet. Mundartlich wird Schale aus Rappenaun im nördl. Baden, Schälchen aus Oberhessen, Theeschällein aus dem Hennebergischen⁵⁾, Kaffee-Schälchen

¹⁾ Nomenclator von 1629: mucinium fazelin, Schmeller Wb. I 780.

²⁾ Muffavia. Beitrag z. Kunde der nordital. Mundarten im 15. Jh. Deutschr. Wien. Akad., ph.-hist. Kl. 22, 179.

³⁾ Lorch Altbergamaß. Sprachdenkmäler. Roman. Bibl. X 168 Nr. 9.

⁴⁾ Reppeler, Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Stalien und Lothr. (Hannover 1780) S. 49 schreibt: für Schnupftuch sagen die Bayern ein Rosenwischer [vgl. Adelung Wb. III 1610], die Schweizer ein Rosenkumpen, und die Österreicher Fazonetla, welches sie aus dem Staliänischen entlehnt haben. Nase- und Schnupftücher bei Olearius (Samburg 1696), Nastuch bei Gotthelf, nnd. näs dok (Sanders Wb. d. dtisch. Spr. unter Nastuch).

⁵⁾ Meißinger Wb. 158. Crececius Wb. 715. Schöner 3. f. hd. M. V 254. Spieß Beitr. 254.

aus Sachsen bezeugt (Müller-Fraureuth Wb. II 403): vgl. Caffee-Schälgen und Thee-Schälgen schon bei Amaranthes (1715) und in Zedlers Univ.-Lex. 5 (1733), 113. In Wien sagt man eine Schale Kaffee oder Tee und bestellt im Kaffeehaus Kaffee in der Schale oder im Glas; Demin. ein Schalerl. Tasse in diesem Sinne ist, wie mir R. Much versichert, durchaus unwienerisch. Dies hindert nicht, daß es von manchen Wienern gebraucht wird, die fremden Einflüssen unterlegen sind. In einer Millionenstadt ist doch eben eine völlige Einheitlichkeit des Wortgebrauches nicht in allen Fällen vorhanden.

Der Teller, auf dem die Tasse steht, heißt in Berlin Untertasse und die Tasse selbst im Gegensatz dazu Tassenkopf oder Oberkopf. Volkstümlich ist in Norddeutschland (aber nicht in Berlin) vielfach für diesen Köppchen, für jene Schälchen, so in Rostock, Nassau¹⁾, am Rhein²⁾, Köpchen Frischbier Preuß. Wb. I 408, in Sachsen Kuppchen und Schälchen (Müller-Fraureuth a. a. O.), lug. Täseköppchen und Täseteller Wb. lug. M. 436. Kopf hat hier wie in Pfeifenkopf seine ältere Bedeutung 'Schale, Becher' (mhd. kopf) bewahrt; Schälchen bedeutet also im Norden die Untertasse, im Süden den Oberkopf. Die Untertasse heißt in Heidelb. Plättchen, in Bruchsal, Donauwörth, Bern Unterteller oder Teller, in Ansb., Neumarkt, Amberg, Ingolst., München und in Österr. Untersatz (Untersatzl), in Österr. und Siebenb. auch Teller, in Augsb. Tellerle. Daneben ist Untertasse im ganzen Gebiet von Tasse verbreitet und auch in Österr. bekannt, wo dafür auch Untertazzerl gesagt wird, während Tazze = ital. tazza daselbst sonst das Servierbrett bezeichnet; s. oben S. 149f. Früher waren die Untertassen von Stroh geflochten und hießen Caffee-Teller nach Zedler Univ.-Lex. 5 (1733), 113: „Caffee-Teller, so kleine runde von Stroh geflochtene Teller sind, worauf die Caffee-Schälgen gesetzt werden.“

Teelöffel

kleiner Löffel, wie er namentlich beim Tee- und Kaffeetrinken (gelegentlich aber auch zum Essen von Kompott, süßen Speisen u. dgl.) verwendet wird. In einem Teil des Sprachgebietes wird er ohne

¹⁾ Kehrein Volkssp. 58: nass. Köppchen rhein. Schälchen unterrhein. Backchen 'Tassenkopf'; Schälchen auch für die Untertasse.

²⁾ Anfragen und Mitteilungen zum Rhein. Wb. Nr. 2/3 S. 37.

Rücksicht auf seine Verwendung (also auch wenn zum Kaffeetrinken benutzt) Teelöffel, in einem andern Kaffeelöffel genannt. Der Sachverhalt wird nun freilich dadurch verwickelt, daß manche Leute beide Ausdrücke gebrauchen und unterscheiden, indem sie unter Teelöffel kleinere Löffel für Theetassen, unter Kaffeelöffel eine etwas größere Sorte für das Kaffeegeschirr verstehen. Diese wohl von den Silbervarenfabriken und -handlungen ausgehende Unterscheidung ist geographisch nicht beschränkt. Die Andern aber verwenden nur entweder das Wort Teelöffel oder Kaffeelöffel, und zwar ist Teelöffel hauptsächlich norddeutsch. In Mitteldeutschland, Breslau, Sachsen, Thüringen, am Rhein (Wesel, Kobl., Trier) kommen beide Wörter vor. In Süddeutschl. und Österr. überwiegt Kaffeelöffel (in Wien auf der 2., in Reichenberg auf der 1. Silbe betont). St. Gallen gibt Teelöffel, Zürich und Bern Kaffeelöffel an¹⁾.

Teich

ein kleines natürliches oder künstlich angelegtes Wasserbecken, vom See durch die geringere Größe verschieden. Das Wort Teich ist schon fast gemeinhochdeutsch, nur daß im Westen und Süden Weiher konkurriert. Weiher ist namentlich in ganz Bayern von Aschaff. und Hof bis Rempten verbreitet, fehlt aber in Österr. außer Vorarlb. Weiter erstreckt sich das Wort über Schweiz, Baden, Elsaß, Pfalz, Lothr., Luxemb.²⁾ und Westdeutschl.: Fulda, Marb., Holzlh., Siegen, Mainz, Wiesb., Trier, Siegb., Köln. Dagegen wird mir für Darmst. Frankf., Kobl., Aachen, Krefeld, Wesel Teich angegeben. In Württemberg einschließlich Heilbronn ist der gewöhnliche Ausdruck See oder Seele(in), und Teich bedeutet in der Mundart eine Bodensenkung.

Weiher mhd. wīwer ahd. wīwāri ist das lat. vivārium, das in römischer Zeit entlehnt in West- und Süddeutschland fortlebt. Teich, das mit Deich nhd. dik (dafür frühhd. auch Teich) identisch scheint, dürfte zunächst md. Ursprungs sein und hat Weiher allmählich zurückgedrängt, da letzteres Wort durch Ortsnamen für Gegenden bezeugt wird, wo es als Gattungswort nicht mehr lebt³⁾. Im Gebiet von Teich ist Weiher nur aus der Schriftsprache bekannt. Als hd. müssen beide Wörter gelten.

¹⁾ Für Leipzig wird Caffee-Löffel schon durch Almaranthes 1715 bezeugt. Vgl. ferner Zedlers Univ.-Lex. 5 (1733) 113 unter Caffee-Zeug.

²⁾ Follmann Wb. 535. Wb. lux. M. 480.

³⁾ Wilmar 3d. 444.

Terrine

großes bauchiges Porzellengefäß für Suppe mit einem Fuß, zwei Henkeln und Deckel, auch Suppenterrine (nur so in Troppau). Terrine ist auf den Norden beschränkt. Im Süden sagt man Suppenschüssel, das auch im Norden neben Terrine gebraucht wird. Im Übrigen bedeutet aber Schüssel in Nord- und Mitteldeutschland ein mehr flaches, niedriges Gefäß; die Fischschüssel ist sogar nicht tiefer als ein Teller¹⁾. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb der Norden das frz. terrine aufgenommen hat, das ein viel tieferes Gefäß ohne Rand bezeichnet. Terrine reicht von Petersb. und Riga im Norden südlich bis Schlesien und zu der Peripherie von Österr., Troppau, Böhm.-Leipa, ferner bis Weimar, Mainz, Zweibr. In Heidelb. nur Schüssel.

Tischkasten

der unter der Tischplatte angebrachte verschiebbare Kasten. Entsprechend heißen die verschiebbaren Kästen einer Kommode Kommodekästen. Der häufigere und weiter verbreitete Ausdruck ist Schublade (abgekürzt Lade). Im DWb. fehlt Tischkasten (XI 516 Tischkästlein aus Amaranthes).

Tischkasten ist auf den mittleren Teil von Nord- und Mitteldeutschland beschränkt: Pommern (Stettin, Kolb.), Lübeck, Mark, Sachsen²⁾, Reichenberg, Thüringen (Halberst., Eisl., Halle, Sondersh., Weim., Eisenach, Meiningen), Braunschw., Oldenb., Bückeb., auch noch Fulda, Darmst. Dagegen ist es in Mainz und im Norden in Schlesw. ungebräuchlich. In Petersb. kommt es neben Schublade vor, das überhaupt auch im Gebiet von Tischkasten bekannt ist und neben diesem Wort z. B. in Halb., Eisl., Fulda, Darmst. gebraucht wird. Meisinger Wb. 189 bezeugt Käste und Schuplate für die Mundart von Rappenaun.

Im ganzen übrigen Deutschgebiet herrscht Schublade³⁾, auch kurz Lade, und Tischlade. Eine Nebenform Schieblade scheint

¹⁾ Dies entspricht der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, ahd. scuzzila aus lat. scutula scutella kleine flache Schale.

²⁾ Vgl. Müller-Fraureuth Wb. II 424.

³⁾ Auf dem Eichsfeld bedeutet Schubladen nach Hentrich Wb. 65 'Kommode', Kommoden umgekehrt die „lose Lade“. Vgl. österr. Schubladkasten 'Kommode', oben S. 303.

hauptsächlich im Nordosten und Norden (Riga, Königsb., Danzig, Rost., Lüb., Schlesw., Harb., Lüneb.) vorzukommen, wird mir aber auch für Göttingen, Mainz angegeben. In der Literatur begegnen beide Formen. Raedings Häufigkeitswb. hat 25mal Schublade, 15mal Schieblade. Frenssen, Die drei Getreuen S. 47 Schieblade, Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag S. 57 Tischeschieblade.

In Hof wird Schub, Tischschub gebraucht, in Zell a. S. halbmundartlich Schuber, in Sachsen Schieber nach Müller-Fraureuth Wb. II 424. In dem Gebiet, wo Tischkasten und Schublade neben einander gebraucht werden, wird auch Schubkasten gesagt¹⁾, das in Bauzen die Abteilungen einer Schublade, die Schubfächer bezeichnet. In Meiningen heißen die Schubladen einer Kommode Kommodsfächer oder Schubfächer.

Der Unterschied zwischen Tischkasten und Schublade liegt hauptsächlich in dem zweiten Bestandteil dieser Wörter, Kasten und Lade. Wie Tischkasten im Norden südlicherem Tisch-, Schublade entspricht, so findet sich (nach DWb. VI 37) Brieflade in Süddeutschl. und Schweiz für nördlicheres Briefkasten. Aber Lade fehlt dennoch keineswegs dem nnd. Norden: Adelong Wb. II 1863 stellt gerade niederächs. Lade in Armenlade 'Armentasse', Kirchenlade, Witwenlade oberdeutschem Kasten gegenüber. Vgl. brem. Lade = Sterbekasse, lüb. Lad (Schumann Wortsch. 16) 'Kasten'. Bettlade ist, wie wir oben (S. 118) gesehen haben, südwestdeutsch, Totenlade für 'Sarg' nach Adelong a. a. O. oberdeutsch, z. B. elsässisch (Els. Wb. I 556), aber auch hessisch (Bilmar Id. 234). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 182 R verteilt die Synonyme geographisch folgendermaßen: sächs. Kasten, österr. schweiz. schwäb. Truhe, schles. Lade 'Bauerntruhe', hohentoh. Truhe oder Schrein. Lade ist jedoch in Wirklichkeit viel weiter verbreitet. Im Gebiet von Tischkasten ist es aber im Veralteten begriffen: nnd. Armen-, Kirchenlade ist jetzt durch -kasse ersetzt, Bundeslade biblisch-altertümlich, Tischlade eben durch Tischkasten vertreten. Thüringisch ist Kasten für Kirchenkasse, auch Gotteskasten (Hertel Thür. 130), daneben Lade 'Truhe, Holzkoffer', Beilade 'leichter Koffer' (ebenda 152). Überhaupt gehen Kasten und Lade in den md. und oberd. Mundarten meistens neben einander her. In Niederhessen ist der Kasten nach Bilmar Id. 234 größer und

¹⁾ Müller-Fraureuth a. a. O. Crecelius Oberhess. Wb. 764. Schubekasten Leipziger Intelligenzblatt 1766 S. 51.

schwerer gearbeitet als die Lade: die beiden Ausdrücke dienen also zur Unterscheidung zweier Arten von Truhen.

An der Grenze des Mundartlichen steht Schoß, Tischschoß n. in der nördlichen Rheinprovinz (Köln, Aachen), spätmhd. schoßlade (Weigand Wb. II 783), nhd. schott 'Schub- oder Falltür' (Adelung Wb. III 1635) zu schießen als technischem Ausdruck für 'schieben'. Schon ganz mundartlich sind westfäl. Trecke (Paderb.) von nhd. trecken 'ziehen' (ndl. treklade) und lothr. luxemb. Auszock = mhd. ūzoc 'Auszug' (Follmann Wb. 16. 525 Uszock, Gangler Wb. 26).

Tischler

Möbelmacher. Es besteht nur ein hd. geographisches Korrelat, Schreiner. Kurz gesagt ist Tischler ostdeutsch, Schreiner westdeutsch; doch reicht Tischler im Norden weiter westlich als im Süden. Schreiner wird in Westfalen (in Paderb., Münster daneben Tischler), Rheinprovinz, Marb., Holzg., Laubach, Fulda, Frankf., Wiesbaden, Lothr., Luxemb. ¹⁾, Pfalz, Darmst., dann in ganz Süddeutschland von Elsaß bis Bayern gebraucht, nördlich bis Koburg und Meiningen ²⁾. Auch in der Schweiz ist Schreiner der hd. Ausdruck (mundartl. Schrimmer in Zürich). Aber die alte schweizerische Bezeichnung ist Tischmacher ³⁾. Jerem. Gotthelf schreibt es (DWb. XI 517), der Schweizer J. Schaffner Die goldene Frage S. 63 Möbelmacher. In Vorarlb. wird Schreiner und Tischler gebraucht. Ndl. schrijnwerker berührt sich mit westnhd. Schreiner. Daneben ndl. kastenmaker d. i. Schrankmacher oder meubelmaker wie schweiz. Möbelmacher. Im ganzen übrigen Gebiet, also Petersb., Livl., Nord- und Mitteldeutschl. außer dem Westen und in Österr., Zips und Siebenb. herrscht Tischler. Auch Mainz, Saarbrücken und in Bayern Neumarkt und Ingolst. geben Tischler an.

Schriftsprachlich ist sowohl Schreiner ⁴⁾ wie Tischler. Raedings Häufigkeitswörterbuch zählt freilich nur 5 Belege für Schreiner gegen

¹⁾ Follmann Wb. 466. Wb. lux. N. 398.

²⁾ Mundartl. Schrimmer in Salzungen, Hertel Salz. Wb. 47.

³⁾ Mensator *Tüschmacher* in einem Vocabularius latino-germanicus der Wiener Hofbibl. aus dem 15. Jh. Andere Belege DWb. XI 517.

⁴⁾ J. B. S. Hesse, Peter Camenzind 192. Dorfschreiner Willinger, Die Rehbächle 249. Der Lübecker Th. Mann (Königliche Hoheit 254) hat das Wort wohl in Bayern aufgenommen.

beinahe 100 für Tischler. Die ältere nhd. Schriftsprache zeigt dieselbe geographische Verteilung der beiden Wörter wie das heutige Neu-hochdeutsch. So wird Schreiner, das in Nürnberg schon im Mittelalter erscheint (1363 in einem Handwerkerverzeichnis, Chronik d. fränk. Städte II S. 507), vom Nürnberger Paumgartner (1582—98, Briefwechsel 84. 94. 100. 131. 164) durchgehend geschrieben. Es erscheint ferner in den Hofordnungen des Pfalzgrafen Ottheinrich (1526, DRG. II 2, 182), des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg (1550, ebenda S. 143) und des Grafen Philipp Ludwig I. von Hanau (1561—63, ebenda S. 103). Wenn der aus der Nähe von Weinsberg im fränkischen Teil von Württemberg stammende Dichter Behaim im Buch von den Wienern 18, 7 (1462) zwei Tischler schreibt, so hat er wohl den Wiener Ausdruck gewählt. Daß Goethe öfter Tischer gebraucht, wird im DWb. XI 513 als frankfurtische Eigenheit aufgefaßt. Es stammt aber wohl eher aus Weimar, da in Frankf. nach meiner Quelle Schreiner üblich ist, für das Nordthüringische aber Tischer bezeugt wird.

Im Mittelalter scheint *schriner*, *schrinære*, *schreiner* (*schrin-*macher, lat. *scrinarius*) anfänglich auch in Österreich gebräuchlich gewesen zu sein: vgl. *schreiner* um 1310 in Wiener-Neustadt (Reuten, Urkunden zur städt. Verfassungsgesch. Nr. 269). Rich. Müller in der Gesch. der Stadt Wien II 1, 252 weist auf *scrinia facientes* einer Urkunde vom J. 1277 aus derselben Stadt sowie auf das Wiener *schrinhüs* (1320 und 1326 n. Chr.), später (1368) *Schreinhaus*, das Zunfthaus der Tischler, hin, ferner auf die *schrinær* in Wien, die der steirische Reimchronist Ottokar B. 65689 zum Jahr 1288 nennt. Aber auf einer Wiener Urkunde von 1408 (Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II Nr. 1740) heißen sie *tischer*, und dies, später *Tischler* bleibt dann bis heute der stehende Ausdruck. Es scheint also, daß das bayr. *Schreiner* ursprünglich auch in Österreich galt, aber frühzeitig durch *Tischer* verdrängt wurde.

Neben *Tischler*, älter und mundartl. *Tischer*¹⁾ und *Schriner* bestanden im Mittelalter noch einige andere Bezeichnungen z. B. *kuntormaker* in Lübeck, *Wehrmann* Die ältesten lüb. *Zunftrollen* S. 147

¹⁾ *Tyscher mensator mensor* Voc. theutonicus Nürnberg. 1482. *tischer* 1408 n. Ch. Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 1740. Ostnidd. *tischer* Grimme Plattb. Mundarten 162 (auch in Berlin), ostnidd. *tischer* DWb. XI 513. Secht Mansf. 112. Albrecht Leipz. M. 223. Müller-Fraureuth Wb. II 222. Gerbet 3. f. dtische M. XIV 135.

(1486 n. Ch.), Kistler Bauw-Ordnung Frankfurt 1567 Cap. 67 („Kistler oder Schreiner“), als bayrisch von Klein Prov.-Wb. I 232 verzeichnet, in Köln Kistenmecher und dafür seit 1492 Snitzler Kölner Zunfturkunden (Bonn 1907) II S. 395 (so genannt wegen der damals aufkommenden Reliefschnitzerei an Möbeln), mudd. sniddeker snitker, dän. snedker schwed. snickare (DWB. IX 1368). Von diesen verschiedenen Namen des Handwerks haben sich (wohl auch in den Mundarten) nur Tischler und Schreiner erhalten. Wie beim Böttcher und Klempner rühren die verschiedenen Benennungen von den Gegenständen, die der Tischler arbeitet, her, Tisch, Kiste, Kontor¹⁾ (Rechnungstisch), Schrein. Das Wort Schrein ist, wie schon oben S. 475 erwähnt wurde, jetzt veraltet und fehlt auch in den Gegenden, wo Schreiner gesagt wird, z. B. in Kolmar nach ausdrücklicher Angabe von Henry Dial. de Colm. 212. Nur vereinzelt hat es sich noch erhalten, so in Luxemburg Schrein 'Truhe' Wb. lug. M. 398, in Westfalen Schrin 'Kiste, Lade' Schmelzer Unterschiede zwischen der süderländ. und siegerländ. Mundart 14, thür. Schrinchen 'Holzschächtelchen' Hertel Thür. 221.

Todeßanzeige

die von den Angehörigen eines Verstorbenen versendete Anzeige seines Todes. Diese Bezeichnung ist fast in ganz Deutschland einschließlich Petersb., Livl., Schweiz üblich. In Els. sagt man Leibrbrief, in Heilbr. Traueranzeige, im übrigen Württemb., auch in Sauernig Trauerbrief, in Winterberg Totenzettel, in Eger Leichenzettel. Sonst ist der österreichische Ausdruck Partezettel oder kurz Parte. Er beruht auf der Wendung Parte geben 'Nachricht geben', bei Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1412 Einem von einer Sache part geben (vgl. DWB. VII 1466) aus franz. donner part; un billet de part eine Familienanzeige²⁾. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 21 hat seinem Artikel Partezettel einen Wiener Partezettel des Jahres 1762 beigelegt, welcher beginnt: Mathias von Greitingen . . . wirklicher Hofrath . . . giebt Parte von usw.

¹⁾ Vgl. Diefenbach Gloss. 436: pinacotheca contoer kunthör vel breveschryn.

²⁾ Partbriefe nennt sie der Neueste Correspondent und Geschäftsrath (Wien 1829) S. 274.

Tolle

Haarschopf, das reichliche, besonders das hochstehende oder emporgekämmte Haar über der Stirn (meist beim männlichen Geschlecht). Verbreitet ist Tolle über Nord- und Mitteldeutschl. mit Ausnahme des Westens (des Rheintales), also in Ost- und Westpreußen, Posen, Preuß.-Schlesien, Lüb., Mark, Leipz., Thüringen südlich bis Weimar und Sondersh.¹⁾, Braunschw., Lüneb., Hannover, Bremen, Oldenb., Lingen, Münster, Dortmund., Remscheid.

Das Wort Tolle wird in Berlin ziemlich selten und nur in familiärer Rede gebraucht, es ist wohl im Veralten begriffen. Seine Bedeutung ist nicht sehr scharf umrissen: es kommt hauptsächlich in einigen Redewendungen vor: jemandem in die Tolle fahren, ihm die Tolle machen, er hat eine dicke Tolle, und bezeichnet besonders einen etwas auffälligen oder dichten Haarschopf, z. B. die Künstlertolle. Nach dem Richtigen Berliner⁴ (1882) 11 heißt aufwärts gebürstetes Haar eine Barbiertolle. Mein Breslauer Gewährsmann erklärt Tolle als eine sich bäumende Locke über der Stirn, eine wüste Frisur „kaum ohne komischen Beigeschmack“, der Hannoveraner als lockiges langes Haar, der Lingener als emporgekämmtes Haar. Norddeutsche Schriftsteller gebrauchen öfter das Wort, so Viebig Das schlafende Heer 286 („schöne, blonde Tolle“), Eine Handvoll Erde 290 („der hübsche Mensch mit der schwarzen Haartolle“), Fontane Frau Treibel („Kammtolle“), Storm Novellen („eine blanke wohlgekämmte Haartolle“). Es kann also für hd. gelten.

Auch Popowitsch verzeichnet Tolle in den *Vocabula Austriaca et Styriaca* II fol. 176: „Haarpudertolle: Rondeau und bouffette, besser Quaste“. Diese Bedeutungsangabe spricht für die Etymologie des *WB.* XI 1, 637. II 1224 ff., Heyne *Wb.* III 992, Weigand *Wb.* II 1050: Tolle Dolle = Dolde mhd. tolde. Frischbier *Wb.* II 445 gibt für Ost- und Westpreußen folgende Bedeutungen von Tolle f., Dem. Tollehen an: 1. kleine Quaste von Wolle, Seide usw. 2. quastenartig aufgerollte oder natürlich geträufelte Haarlocke. 3. Krause an der Halsöffnung des Frauenkleides. 4. beim Schwein die quastenförmigen Warzen am Halse. Die 1. Bedeutung stimmt zu der oben erwähnten Etymologie Tolle = Dolde. Dazu halte man ferner *tollen apex* *Ulberus Dictionarium* von 1540; *dolle, apex arboris aut cas-*

¹⁾ Vgl. *Ulbrecht Leipz. W.* 102 Dolle. Hertel *Thür.* 83 dgl. *Müller-Fraureuth Wb.* II 227 Dolle.

sidis Frisch; die doll, dolle, *ramus ramulus* Stieler *S. Spr.* 323. Aber die 3. Bedeutung 'Halskrause' — die Tolle von Waschkleidern wird mir auch für Lübeck bezeugt — läßt sich damit nicht gut vereinigen und weist auf das sogleich zu besprechende Verbum tollen 'brennen, kräufeln, fälteln', das ungefähr dieselbe Verbreitung wie Tolle hat. Die Bedeutung von Haartolle (vgl. Barbiertolle) ist vielleicht von tolleren beeinflusst worden.

In Süddeutschl., Österr. und Schweiz hat man jetzt für Tolle kein besonderes Wort, sondern gebraucht Ausdrücke wie Schopf, Frisur, Locken.

tollen

mit einem Brenneisen kräufeln z. B. die Volants von Gardinen, Waschkleidern. Für Lübeck wird mir auch die Bedeutung 'Haare mit der Brennschere kräufeln' angegeben. tolleren hat dieselbe Verbreitung wie Tolle, das östliche Deutschland westlich bis Bremen, Oldenburg, Osnabr., Ramscheid, südlich bis Leipz., Weim., Gött.). Bei Frischbier *Wb.* II 415 lautet die preußische Form des Wortes tullen, tüllen: das Instrument dazu heißt Tull- oder Tülleisen. Dies hat doch wohl seinen Namen von seiner tüllen- oder röhrenartigen Form gehabt. So beschreibt nämlich Popowitsch *Idiotismi Lipsienses* fol. 83 die Leipziger Plattglocke, die zum Bügeln von Hemdkrausen, Vorhängen, also zum Tollen diente. *S. oben S.* 374. Jetzt pflegt man zum Tollen Brennschere zu verwenden.

In Leipzig sagt man glocken für tolleren, was deutlich von Plattglocke abgeleitet ist, dem eben erwähnten Werkzeug zum Tollen. In Österreich wird ein eigentümlicher Ausdruck gebraucht, den ich weder bei Schmeller noch sonstwo finde: in Böhmen (Leipa, Lobositz) kulben oder kulmen, in Mähren kolben, in Innsbr. kölbeln, in Wien kolmen; das Werkzeug dazu heißt in Böhmen Kulmschere, in Wien Scherkolm. Da jetzt das Fälteln der Wäsche wenig modern ist, so ist der Ausdruck in Wien hauptsächlich nur noch Frauen bekannt; verschiedene Wiener, die ich fragte, kannten ihn nicht mehr. Vermutlich hieß Kolben (daraus in Wien Kolm) das Instrument zum Kräufeln, und das Verbum kolben (daraus kolmen), kölbeln ist davon abgeleitet wie glocken von (Plätt)glocke.

¹⁾ *Altmark.* tolleren Tollis'n Danneil *Wb.* 176. *Schles. thür.* dollen Doll-eisen *Weinhold Beitr.* 15. *Bertel Thür.* 83. In *Leipz.* dollen *Albrecht Lpz. M.* 102. *Mndd.* duliser *OWb.* II 1228. XI 1, 683.

Aus den übrigen Gegenden werden mir allgemein bekannte Ausdrücke angegeben: brennen, in West- und Süddeutschl. kräuseln (Düsseld., Siegb., Freib., Württ., München, Augsburg, Winterb.); in Bezug auf das Haar wellen namentlich in West- und Süddeutschl. (z. B. Wesel, Koblenz, Marb., Pfalz, Donauesch., Freib., Ansb., Münch., Troppau), locken (Leer, Karlsr., Heilbr., Alschaff., Nürnberg.), krepfen (Rempt.). — Daß man früher unter bügeln (bügeln) tollern, kräufeln verstand, kam oben S. 375 (Art. Plätteisen) zur Sprache¹⁾.

Tomate

Frucht des *Lycopersicum esculentum*, in der Küche als Salat, Gemüse, zu Saucen verwendet, übrigens in Österr. viel mehr als in Deutschl., wo die Frucht nicht überall häufig ist. Die auf franz. span. port. *tomate* und weiter auf mexikan. *tomatl* zurückgehende Bezeichnung *Tomate* ist die in ganz Deutschl. und der Schweiz gebräuchliche.

In Österr. ist *Tomate* nicht nur unüblich, sondern vielfach auch unverständlich. In Böhmen und Österr.-Schlesien, auch in Olmütz, Bozen heißt die Frucht *Paradeisapfel*, im übrigen Österr. nur *Paradeis*, Plur. *Paradeiser*, in Einz. *Paradies* *Paradieser*, in Eger, Sglau, Znaim, Boraclb. *Paradiesapfel*. Dieser Name *Paradiesapfel* kommt neben *Tomate* auch in Süddeutschl., in Meiningen, Darmst., Baden (Bruchl., Karlsr., Freiburg), Württ., Bayern (Alschaff., Hof, Donaauw., Ingolst., Augsburg), auch in Zürich vor. *Paradeis* ist die regelrechte lautliche nhd. Fortsetzung von mhd. *paradis*; die Form *Paradies* beruht auf Anlehnung an lat. *paradisus*. Früher hieß in Norddeutschl. eine Sorte von Äpfeln *Paradiesäpfel*.

Der Name *Liebesäpfel* wird mir noch aus Kolberg und Württ. angegeben, ist aber jedenfalls im Veralten.

Topf

allgemeine Bezeichnung eines verhältnismäßig hohen Gefäßes aus Porzellan, Ton oder Metall. Im Süden entspricht *Hafen* m., österr. *Häfen*²⁾. *Topf* ist hauptsächlich nord- und mitteldeutsch, reicht aber stellenweise tief nach Süden. Sein Gebiet umfaßt außer Mitteldeutschl.

¹⁾ Mundartlich ist *Ruffelisen* in Altmark, Gött., Ostfriesl. DWb. VIII 1408.

²⁾ *Geß* und das Züricher Alte Testament von 1525 haben *hafen* und *haffner* für Luthers *das töpfen* und *Töpffer*: Lindmeyr *Wortsch.* 91. *Byland* *Wortsch.* 66.

auch das nördliche Österreich, Schlesien, Böhmen und Mähren außer Znaim im Süden, wo schon Häfen gilt. Im nördlichen Bayern gebraucht Aischaffenh. Topf, Hof, Münch. Topf neben Hafen. In Passau, Regensb., Würzb., Ansb., Neumarkt, Donaunörtl. wurde mir nur Hafen (Demin. in Würzb. Häfele) angegeben. In der Fränkischen Schweiz bezeichnet Hafen nur den großen Topf für die Klöße (den Klößhafen), sonst wird Topf verwendet. Im Westen reicht Topf südlich bis Frankf., Wiesb., Mainz. In Darmst., Kaiserst. Bruchf. und im Elz. kommt es neben Hafen vor. In der Mundart entspricht dem hd. Topf in Hessen und Lothr. Döppen Dippen, luxemb. Döppen n., in Aischaffenh. Dippe¹⁾, thür. Döpfen²⁾ = mhd. tupfen m. n., eine diminutive Weiterbildung zu Topf, die auch Luther in der Form das Töpfken angewendet hat. Auf nhd. Gebiet ersetzt hd. Topf mundartliches Pott, neben dem eben jenes Neutrum Döppen, westf. auch fem. Döppe liegt³⁾.

Auch ganz im obd. Süden, in Bern, Bludenz, Bozen, Klagenf., Cilli, ferner in Siebenbürgen wird Topf als hd. Ausdruck gebraucht. Mein Klagenfurter Gewährsmann bemerkt: „Hafen klingt uns tirolisch“. Lerer Kärnt. Wb. 130 bezeichnet freilich Topf als „nicht volksüblich in Kärnten“, und für Völkerm. und Gmünd wird mir nur Hafen Häfen, auch für Klagenf. nur Hafner angegeben. Nach Erkundigungen, die J. Seemüller für mich anzustellen die Güte hatte, ist Topf der feinere Ausdruck bei den Klagenfurter Hausfrauen und überhaupt bei der jüngeren Generation in Kärnten: bodenständig ist aber daselbst, wie auch Lessiak erklärt, Häfen, das auch von den Gebildeten gebraucht wird.

Hafen reicht in der hd. Umgangssprache in Österr. nicht sehr weit nördlich. Noch in Winterberg wird Hafen nur für den eingemauerten Kessel, der bei Schmeller Wb. I 1055 Hellhafen heißt, sonst Topf gebraucht. Mundartlich kommt Hafen freilich noch weiter nördlich, Gerbet Gramm. S. 65 zufolge, neben Topf im Vogtl. vor. Im südlichen Thüringen verwenden nach G. Brückner Landeskunde des Herzogtums Meiningen I (Meiningen 1851) 315 Kranichfeld, Camburg, Saalfeld, Salzungen, Wafungen, Meiningen Topf, Römheld, Hildburg, Hildburghausen, Eisfeld, Sonneberg Hafen, Themar Topf

¹⁾ Hess. Tüpfen Tüpfen, gewöhnlicher Döppen Dippen Wilmar Id. 413. Crecelius Wb. 281. Lothr. Dippen Follmann Wb. 90. Wb. lux. M. 67.

²⁾ Hertel Thür. 245.

³⁾ Grimme Plattb. M. 162. Sentric Wb. 67 tipu und pot.

und Hafen, Lehesten und Pößneck Topf. Da in Meiningen früher Hafner gesagt wurde, so wird Hafen dort erst von Topf verdrängt worden sein. — Im Westen reicht hd. Hafen nördlich bis Heidelberg, Kaiserzl., Trier.

Merkwürdig ist, daß das Wort Hafen außerdem vereinzelt im Norden in speziellen Bedeutungen vorkommt, in Rostock für ein Glasgefäß, in Lübeck für das Glas, in dem Kompott eingemacht wird, oder den irdenen Einmachetopf, nach Dähnert in Mecklenburg und Pommern, nach Frommanns Mundarten VI 211 auch im Lippischen für ein Milchgefäß (DWB. IV 2, 120). Das Wort Glückshafen für das Gefäß, aus dem die Lose gezogen werden, wird, wie Paul Wb. 234 bemerkt, auch von Norddeutschen gebraucht. Adelung Wb. II 734 schreibt es dem Obderdeutschen und der edlern Schreibart der Hochdeutschen zu und gibt als niedersächsische Entsprechung Luckpot an. Im Übrigen kennt Norddeutschland das Wort Hafen nur in der Bedeutung 'Schiffsbucht, portus'. Ob dieses dem Ndd. entstammende, im 17. Jahrhundert gemeinhochdeutsch gewordene Wort mit seinem obd. Homonym Hafen 'Topf' etymologisch sich deckt, ist bekanntlich strittig.

In Österreich außer Tirol und Vorarlb. lautet das Wort meist Häfen¹⁾, nur so in Wien; vielfach wird das Diminutiv Häferl gebraucht, in Salzbg. Hafel (neben Häfen) = els. Häfele (Els. Wb. I 305). Popowitsch Voc. Austr. I fol. 163 gibt als österr. Häfen, aber Hafendeckel Hafner an. In Tirol Hafen, mundartl. Häfen (Schöpf Id. 230). Das Wiener Rahmenbüchlein von 1847 S. 17 schreibt der Hafen statt das Häfen vor, sieht also diese Form als mundartlich an. Das ä ist meines Wissens unerklärt.

Topf ist, wie bemerkt, eine allgemeinere Bezeichnung von Gefäßen, die namentlich für Speisen benutzt werden und unter denen besonders zwei Arten zu unterscheiden sind: der mehr hohe als breite Milchtopf und der mehr breite als hohe Kochtopf. Der blecherne Kochtopf, der z. B. zum Abkochen von Milch verwendet wird, heißt in Deutschland Kasserole f., gewöhnlich Kastrolle gesprochen, schon bei Amaranthes (1715) castrol, das frz. casserole, dialekt. castrole (DWB. V 260). Das Wort ist über Deutschland bis an die Peripherie von Österreich (Eger, Chotieschau, Dornbirn) verbreitet.

¹⁾ Kärnt. häfn und höfn Leger Kärnt. Wb. 130, steir. Hafen und Häfen Unger-Rhull Steir. Wortsch. 320.

Sonst entspricht in Österreich außer Süd-Tirol der Kasserole die Rein oder für ein kleines Gefäß das Reindl oder Reindl. Bei der Beliebtheit der Deminutiva in Österr. wird Reindl oft auch statt des Stammwortes gebraucht und z. B. von einem „großen Reindl“ gesprochen. Das Wort, das auf ein nur als Glosse vorliegendes ahd. rina 'olla' zurückgeht, hat eine wechselnde Bedeutung. Es bezeichnete in Österr. früher einen dreifüßigen irdenen Tiegel. Diese Bedeutung gibt auch Frisch Teutsch.-lat. Wb. II (1741) 83 unter rain an, Schröder für die ungarischen Deutschen (DWB. VIII 699), Schmeller Wb. II 112 für Österr. und für Passau, Gerbet Gramm. S. 177 für vogtländ. Rainl. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 53 bedeutet Reindl s. v. a. fränk. sächs. schles. Tiegel, aber Rein in Niedersteiermark, Popowitschs Heimat, ein irdenes weites, nach dem Boden engeres, niederes, nicht glasiertes Gefäß für Milch. Auch oberösch. Reinel m. ist Müller-Fraureuth Wb. II 346 zufolge ein niedriger Topf, Napf, in Nordböhmen und Schlesien (DWB. VIII 699) eine Milchschüssel. Dagegen ist bayr. Reindl nach Schmeller Wb. II 112 gewöhnlich ein flaches oblonges Becken von Blech oder Ton zum Braten und Backen, was man in Wien wie Berlin eine Bratpfanne nennt. In München und Augsburg sagt man die Reine.

In Bozen gibt es das Wort Reindl nicht, die Kasserole heißt hier Test (immer metall), mundartl. Deßden¹⁾ = spätmhd. test m. 'Tiegel' aus lat. testa 'Topf' (vgl. Weigand Wb. II 1040). — Zu den Kochtöpfen gehören noch, ohne mit der Kasserole identisch zu sein, die württembergische Kachel, schweiz. Chachle²⁾ (Schweiz. Id. III 118), ein irdenes Gefäß³⁾, und das schwäb. elf. Kar, ebenfalls irden = ahd. mhd. kar 'Geschirr', in Rempten Bratkar 'Bratpfanne', nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 53 Kar und Kär in Augsburg⁴⁾.

Der obd. Süden hat für den Glückshafen, den er den Norddeutschen zugebracht hat, von diesen den Nachttopf eingetauscht. Das Wort ist in neuerer Zeit ziemlich allgemeinh. geworden. Der ältere, jetzt mundartlich gewordene bayr.-österr. Ausdruck war Nachtscherbe(n), Scherben¹⁾. Klein Prov.-Wb. II 25 verzeichnet Nachtscherr als

¹⁾ Testen bei Zingerle Mittelalterliche Inventare aus Tirol S. 290, bayr. Test Schmeller Wb. I 550.

²⁾ DWb. V 203. Fischer Wb. IV 139.

³⁾ Schmeller Wb. II 277. DWb. V 13. Fischer Wb. IV 216.

⁴⁾ Schmeller Wb. II 463. Hügel Wiener Dial. 135 Scherb'm. Das Teutsch.-Lat. Wb. von Nürnberg. 1732 S. 60 Nachtscherb.

pfälz. elf. Das frühere Brunkachel war schon zur Zeit Adelungs (Wb. II 1439) veraltet. Mundartl. Brunz- oder Seichkachel bezeichnet Fischer Wb. IV 140 als schwäbisch.

Töpfer

Handwerker, der Kachelöfen setzt: darauf ist in den großen Städten die Tätigkeit des Töpfers meist beschränkt. In kleineren Orten fertigt er, seinem Namen entsprechend, auch Töpfe und andere Tonwaren an, die sonst größtenteils in Fabriken hergestellt werden. Wie dem nord- und mitteldeutschen Topf im Süden Hafen oder Häfen gegenübersteht, so entspricht dem nördlichen Töpfer im Süden Hafner oder Häfner¹⁾. Die Verbreitung dieser Wörter ist mit einigen Ausnahmen dieselbe wie die der Stammwörter Topf und Hafen. In mehreren Orten, die Topf haben, heißt der Handwerker dennoch Hafner, so in Eger, Klagenf., Bern; Häfner in Fulda und Aschaff., neben Töpfer in Wiesb., Darmst. (wo außer Topf auch Hafen gebraucht wird). In Meiningen war früher Hafner, jetzt ist Töpfer gebräuchlich. Für Hof, Zweibr., Rast., Cilli wird mit Töpfer und Hafner, für Bregenz, Siebenb. nur Töpfer angegeben. Also die Benennung des Handwerkers deckt sich doch nicht überall in ihrer Verbreitung mit der des Gefäßes. Übersichtlicher werden diese Verhältnisse durch die folgende Tabelle.

Topf	Töpfer	Hafen	Hafner	(Häfner)
Fulda				Fulda
Wiesb.	Wiesb.			Wiesb.
Darmst.	Darmst.	Darmst.		Darmst.
Kaisersl.		Kaisersl.		Kaisersl.
	Zweibr.	Zweibr.	Zweibr.	
Elf.		Elf.		Elf.
Bruchj.	Bruchj.	Bruchj.		

¹⁾ Auf nhd. Gebiet entspricht dem hd. Töpfer mundartliches Pottbäcker (mndd. potbacker) in Westfalen und Sauerland (Woeffe Wb. 204. Grimme Plattd. Nr. 162), auch Pöttker (N. v. Epe Dtsche Mundarten 2, 313), Pötter im sächsischen und westfäl. Sessen (Wilmar 3d. 305) und in Mecklenb. (Grimme a. a. O.) von nhd. pott 'Topf'. Ausgestorben scheint mndd. groper (in Lübeck 1283—98, Höhler Arch. f. Kulturgesch. I 130) von grope 'Topf'. Von noch anderen Gefäßnamen sind abgeleitet nassauisch Euler von ahd. ula Top (Rehrein Volksp. 131) und Schübler „in dem Gebirge, das Tirol von Venedig trennt“ (Popowitsch Voc. Austr. I fol. 163 R).

Topf	Töpfer	Hafen	Hafner	(Häfner)
(Kastatt)	Kastatt	Kastatt	Kastatt	
Utschaff.				Utschaff.
Hof	Hof	Hof	Hof	
Frk. Schweiz		(Frk. Schweiz)		Frk. Schweiz
Nürnb.		(Nürnb.)	Nürnb.	
Winterb.		(Winterb.)	Winterb.	
Eger			Eger	
Troppau	Troppau	(Tropp.)		Troppau
Cilli	Cilli	Cilli	Cilli	
Blud.		(Blud.)	Blud.	
Bern			Bern	

Die Form Häfner findet sich keineswegs da, wo Häfen gesagt wird, sondern gerade in Süddeutschl., wo man Hafen spricht, in Koburg, Fränk. Schweiz, Utschaff., Fulda, Wiesb., Darmstadt¹⁾, Erier, Saarbr., Lothr.²⁾, Elsf.³⁾, Kaisersl.⁴⁾. In Württemb. ist Häfner nach Fischer veraltet und nur noch Hafner üblich⁵⁾. In Österr., wo man Häfen spricht, heißt der Handwerker Hafner.

Neben Töpfer und Hafner, dessen Tätigkeit schon mindestens im 16. Jahrhundert im Herstellen von Tonösen bestand⁶⁾, findet sich in den verschiedensten Gegenden auch die Bezeichnung Ofensetzer, z. B. in Braunschw., Oldenburg, Leer, Eisl., Lengenf., Seidelb., Zweibr., Innsbr., Znaim. Sie ist also geographisch nicht beschränkt, sondern genauerer Ausdruck sowohl für Hafner wie für Töpfer. Mundartlich wird dafür im Süden, in der Schweiz (Sd. I 113) und in Kärnten (Peyer Kärnt. Wb. 201) das schon im 15. Jahrhundert bezugte Ofner⁷⁾ verwendet, im Elsaß Kachler (Elsf. Wb. I 419).

¹⁾ Oberheff. Häfner in Eschenrod 3. f. hd. W. V 316. Hefener biziert auch der in Eltoil am Rhein gedruckte Voc. ex quo von 1469 (DWB. IV 2, 127).

²⁾ Follmann Wb. 223.

³⁾ Elsf. Wb. I 305 Hafner Hæwnə(r). Häfner schreibt Klein Prov.-Wb. I (1792) 217.

⁴⁾ Auch in Rappenu Hefner Meißinger Wb. 43.

⁵⁾ Im schwäb. Wb. III 1024 schreibt Fischer: Salbmundart -a-, derber -ä-.

⁶⁾ hafner, der „den ofen fest“ Paumgartner Briefwechsel 1587 S. 84. „Die Hafner machen die Kacheln, Defen“ Hopyberg Georgica curiosa (Nürnberg 1682) I 27.

⁷⁾ Vocab. ital.-tedesco von 1477 fol. 25a Furnero ofner, fol. 20a Furnaxiero Hafner.

Treppe

jede Stufenanlage. Dem nord- und mitteldeutschen Treppe entspricht in Süddeutschl., Österr. und Schweiz Stiege. Im Osten läuft die Grenze zwischen beiden Wortgebieten durch Österr.-Schlesien und das Erzgebirge¹⁾. In Groß-Kroße bei Weidenau werden beide Wörter gebraucht: man sagt Kellertreppe, (Wasser)treppe für den Waschsteg am Graben, aber Bodentreppe. In Zuckmantel gilt Treppe als vornehmerer Ausdruck, Stiege als gewöhnlicher. Thüringen, Hessen südlich bis Fulda, Wiesb., Mainz, Frankfurt, die Rheinprovinz bis Trier und Saarbr., Lothringen und Luxemb. gehören zum Gebiet von Treppe, und zwar in Übereinstimmung mit den dortigen Mundarten²⁾.

In den süddeutschen Landschaften, Bayern, Württemb., Baden, Pfalz, Elf., kommen beide Ausdrücke vor, Treppe namentlich für die steinerne, Stiege für die hölzerne Stufenanlage. In der elf. Mundart bedeutet Stäg(e) gewöhnlich die Treppe im Innern des Hauses meist aus Holz, Staffel (eig. 'die Stufe') die steinerne Freitreppe vor der Haustüre (Elf. Wb. II 575. 578). Dasselbe gilt von Handschuhshem nach Lenz Wb. 72. Dem elf. Staffel entspricht schweiz. Stapfle Treppe zur Haustüre (Seiler Basler Mundart 277). Treppe ist den oberdeutschen Mundarten fremd³⁾. Das Verhältnis Stiege aus Holz: Treppe aus Stein in der hd. Umgangssprache Süddeutschlands ist also an die Stelle von mundartlichem Stege: Staffel (Stapfle) getreten.

In der Schriftsprache und gelegentlich auch in der Umgangssprache Norddeutschlands wird Stiege gern für eine schmale, steile, alte, gewöhnlich hölzerne Treppe verwendet, z. B. Dachstiege, Bodentstiege⁴⁾ (aber nur Kellertreppe, Freitreppe). Vgl. S. 61. Dieser Sprachgebrauch dürfte mit jenem süddeutschen zusammenhängen⁵⁾.

¹⁾ Vgl. Verbet Gram. S. 66.

²⁾ Ostfränk. drab Heilig, Mundart des Taubergrundes 24. Oberhess. Dreppe, Drappe Creelius Wb. 295. Rhein. trapā Leihener Wb. 124 (die Trapp Schmidt-Bonn, Raben 225). Lothr. Trepp Follmann Wb. 102. Lux. Tráp Wb. lug. M. 440.

³⁾ Vgl. Schmeller Wb. II 744.

⁴⁾ So auch henneberg. Stiege enge, steile Bodentreppe, Haustreppe in alten Bauernhäusern: Spieß Bd. 244.

⁵⁾ Nach Heyne Wb. III 814, der auf das mit unzugängliche Korrespondenzblatt d. Vereins f. nbd. Sprachf. 16, 74 verweist, ist Stiege auch nbd. = Leiter. Vgl. Adelong Wb. IV 372. Man könnte annehmen, daß auch von dieser Bedeutung aus Stiege in Norddeutschl. zu dem Sinn 'schmale unbequeme Treppe' gelangt sei (Hühnerstiege).

Im Gebiet von Treppe wird mittels der Treppen, die die Stockwerke verbinden, ausgedrückt, in welchem Stock jemand wohnt: eine Treppe hoch, zwei Treppen hoch u. s. f. Diese Ausdrucksweise findet auch schon in Württemb. Eingang. Popowitsch Voc. Austr. II 147, der das lat. *scalis habito tribus* Martial I 117, 7 vergleicht, kannte sie aus Leipzig. Rüdiger Zuwachs II (1783) 124 bezeichnet sie als oberfächsisch; im Niederfächsischen bedeute zwei Treppen zwei Stufen.

In Alschaffenburg, Neumarkt in d. Ober-Pfalz, Heilbronn, Wiesbaden sagt man entsprechend zwei Stiegen hoch. Diesen Sprachgebrauch kennt auch Goethe, der D. u. W. 18 schreibt: „Wir wurden eine Stiege hoch geführt“. Klein Prov.-Wb. I (1792) 188 verzeichnet als österr. er haust über zwey Stiegen, was mir jetzt von keinem Ort mehr angegeben wird. Die übliche Ausdrucksweise im Gebiet von Stiege, also in Süddeutschl., Österr. und Schweiz, ist im ersten Stock, im zweiten Stock usw. In Heidelb., Karlsr. versteht man unter 2. Stock, was sonst 1. Stock heißt: man rechnet also das Erdgeschöß als ersten Stock¹⁾. Als gewählterer Ausdruck wird das süddeutsche im 1. (2. usw.) Stock auch im Norden (namentlich in Westdeutschl.) gebraucht; gewöhnlicher aber ist dafür in der 1. Etage, in der 2. Etage u. s. f., in Köln auf der 1. Etage. Dieses französische Wort wird in Deutschland für und neben Stockwerk gebraucht. Selbst der bayrische Bäckergefelle Gnabl (aus Waging in Oberbayern) schreibt in seiner 'Reise eines Bäckergefellen in Europa usw.' (München 1912) S. 72. 138 Etage. In Berlin wurde wenigstens früher der 1. Stock auch Bel-Etage genannt. Die Österreicher, die nur Stock, Stockwerk sagen, ersparen sich dieses überflüssige Fremdwort²⁾. Geschöß in demselben Sinne kannte Popowitsch Voc. Austr. II fol. 147 nur aus Sachsen, Gaden aus Schlesien. In kleinen schlesischen Städten sage man: er wohnt oben für 'er wohnt im 1. Stock'. Dies trifft noch heute z. B. für Sauerzig zu. Die Häuser haben in kleinen Städten meist nur einen ersten Stock; höhere Stockwerke hießen früher Gaden.

¹⁾ Vgl. zu dieser Zählung der Stockwerke Z. d. dtsh. Sprachver. 17, 268. 18, 145.

²⁾ Doch lese ich bei M. v. Ebner-Eschenbach in der Novelle Lotti, die Uhrmacherin (Gef. Schriften III S. 5) Bel-Etage. Vermutlich entstammt es der Bevorzugung des Französischen in aristokratischen Kreisen.

triezen

jemanden quälen, drängen; z. B. sie triezt ihr Dienstmädchen sehr = sie quält es, triez mich nicht so! = dränge mich nicht so heftig! Das Wort gehört zu jenen „affektbetonten“ Ausdrücken, an denen die niedere Umgangssprache, die familiäre Sprache so reich ist, und steht daher an der Grenze des Vulgären, wenn man es nicht geradezu als vulgär bezeichnen will (vgl. S. 23). triezen ist nord- und mitteldeutsch, südlich bis Beuthen, Bausen, Leipz., Zeitz, Sondersh., Gött., Marb., Darmst., Kobl. In Schlesw. und Königsb. fehlt es, in Kobl. ist es selten. Stellenweise hat das Wort mehr die Bedeutung 'foppen, reizen, andauernd necken', so in Westpreußen, und hier (in Danz., D.-Krone) ist auch noch seine Grundbedeutung 'in die Höhe winden, aufziehen' erhalten. Vgl. Frischbier Wb. II 412: Tritze Rolle, Winde, tritzen an einer Trize aufziehen. Aus dieser Bedeutung hat sich einerseits die übertragene 'foltern, quälen' entwickelt, weil im Mittelalter Verbrecher auf Wippgalgen zur Strafe in die Höhe gezogen wurden, andererseits wie bei aufziehen die Bedeutung 'foppen'. In diesem Sinne ist das Wort in der Vokalifizierung tratzen, trätzen, im kärnt. Lesachtal tritzen¹⁾ auch bayr.-österreichisch (Aischaff., Nürnberg., Ansb., Amberg, Donaau., Münch., Augsburg., Cilli, Gmünd, Bregenz, Bistritz) und schweizerisch (St. Gallen).

Das genaue österr. Synonym aber zu Berlin. triezen 'quälen' ist sekkiren d. i. ital. seccare 'trocknen', übertragen 'belästigen, langweilen'. Es ist bis ins nördl. Böhmen verbreitet und wird mir auch aus Augsburg., Ingolst., Donauesch. angegeben. Der Ausdruck ist schon spätestens im 18. Jahrhundert entlehnt. Mozart, in dessen Briefen er sich findet, braucht auch Seccatrice²⁾. Heute ist außer sekkiren nur noch das Adj. sekkant = it. seccante 'einer, der viel sekkirt' und Sekkatur 'Quälerei' üblich. — Der Südwesten scheint kein spezielles Synonym für triezen zu haben; es wurden mir nur allgemein gebrauchte Ausdrücke wie schikaniren, quälen, ärgern angegeben.

trödeln

langsam machen, mit unnützem Hin und Her die Zeit vergeuden; Zeit verträdeln Zeit vergeuden. Auch dieser Ausdruck gehört zu den

¹⁾ Lexer Kärnt. Wb. 67. Schmeller Wb. I 681.

²⁾ seckiren Mozarts Briefe² S. 22 (1771). 296 (1781). Die größte Seccatrice 295 (1781).

affektbetonten, die vorzugsweise in familiärer Sprache vorkommen. 1. trödeln ist in Livl. und fast ganz Deutschland außer dem Südwesten verbreitet. Es bedeutet eigentlich 'mit Trödelwaren handeln', daher 'sich mit unnützem Zeug abgeben'. In der eigentlichen Bedeutung ist trödeln wenig mehr in der Umgangssprache gebräuchlich; man sagt dafür handeln.

2. Entsprechend dem Synonym von Trödel, Tand ist mit trödeln gleichbedeutend tandeln tändeln, Zeit vertandeln, scheint aber geographisch nicht beschränkt. Tändeln wird mir für Osnabr., Zuckm., tandeln für Neumarkt, Amberg, Cilli angegeben. — 3. In Südwestdeutschl. wird ein schon halbmundartliches trendeln in demselben Sinne verwendet, bezeugt für die Mundarten von Elsaß, Lothr., Hessen und Schwaben. Vgl. Elf. Wb. II 759. Follmann Wb. 102. Wilmar Sd. 414. Fischer Wb. II 315 (trändeleⁿ). Spieß Henneberg. Sd. 257. Schmeller Wb. I 666. In Handschuhshausen fehlt das Wort nach Lenz Wb. 72: dafür vertrempleln; vgl. schwäb. trempleⁿ ein Geschäft langsam, ohne Eifer betreiben, Fischer Wb. II 366, elf. trämpleⁿ, Zeit verträmpelⁿ Elf. Wb. II 758.

4. Das österreichische Synonym ist handeln, herumhandeln (mundartl. oberösterreich. umehandeln), Zeit verhandeln von Bandl ein schmales Band, die Ware des Bandlkrämers d. i. des Trödlers oder Tändlers (Hügel Wiener Dial. 36).

Neben diesen familiären Ausdrücken gibt es noch eine Reihe mundartlicher und vulgärer wie nölen in Nord- und Mitteldeutschl.¹⁾, herumträgeln in München, menggelen²⁾ in St. Gallen, drockern in Bielefeld, brodeln in Wien³⁾, Zeit verwursteln in Kärnten (Gmünd), das ziemlich gemeindeutsche hummeln, Zeit verbummeln.

Tülle

die Ausgüßmündung eines Gefäßes und zwar sowohl die röhrenförmige einer Teekanne als auch die rinnenartige anderer Kannen und Töpfe. Viele Gewährsmänner kannten keinen Ausdruck dafür, obwohl

¹⁾ Frischbier Wb. II 89 nälen. Brem. Wb. III 233 ff. Schambach Wb. 146 nölen. Danneil Wb. näöln. Albrecht Leipz. M. 174. Weinhold Beitr. 64. Vgl. DWB. VII 878.

²⁾ Das Schweiz. Sd. IV 326 hat nur mängeleⁿ eine Speise mit Widerwillen im Munde hin- und herbewegen.

³⁾ Hügel Wiener Dial. 44: brodl'n langsam arbeiten, Brodler fauler, umständlicher Mensch.

das häufig durch Ungeschick eintretende Abschlagen der Tülle die Aufmerksamkeit und das Gespräch im Hause auf die Sache zu lenken pflegt. Damit hängt zusammen, daß teilweise mundartliche statt hochdeutscher Bezeichnungen gebraucht werden. Das märkische Tülle ist in diesem Sinne nicht sehr weit verbreitet: es wird mir noch aus Stettin, Leipzig (neben anderen Ausdrücken), Halberstadt (in der Form Tülte), Hannover angegeben. Altmärk. Tüll' verzeichnet Danneil Wb. 229 in den Bedeutungen 1. die kurze Röhre eines Leuchters. 2. die Ausgußröhre an den Töpfen; Hertel 249 thür. Dülle nur in der ersten Bedeutung. Ahd. tullī, mhd. tülle 'Röhre der Pfeil- oder Speerspitze' läßt sich mit Tülle = röhrenförmiger Ausguß gut vereinigen: Tülle wird in Berlin aber auch auf den kurzen rinnenartigen eines Topfes angewendet. Ohne hiervon zu wissen, nimmt Esperber Wörter und Sachen VI 44 als Grundbedeutung von Tülle Rinne an, indem er Tülle germ. *dulja mit Tal altn. dalr verknüpft und die Schaßröhre aus einer metallenen Rinne durch Zusammenbiegen der Ränder entstehen läßt.

Am weitesten verbreitet ist wohl der Ausdruck Schnauze z. B. in Danzig, Schlessen (Allersd., Beuthen), Würzb., in Leipz. Schnäuzchen, in Württemb. Schnäuzle, nidd. Schnute. Verwandt ist die Bezeichnung Schnabel, z. B. in Elsaß¹⁾ (Mühlhausen), Bayern (Passau, München), Österr. (Zell a. S., Sterzing, Wien). Daneben Schneppe in Leipzig und Nordthüringen²⁾, schon von Adelung Wb. III 1603 erwähnt, Schnepfe in Meiningen; Schnapp in Strassburg. In Nürnberg, Heilbr., Eßlingen Schnaube. Derselbe Ort hat zuweilen mehrere Ausdrücke, so Eßlingen außer Schnäuzle und Schnaube Göschle und Mäulle.

Mehr vereinzelt und mundartlich sind Güntje in Hamburg. Zipf in Hildburghausen. Tröte in Paderborn. Tüte in Norden = ndl. tuit 'Röhre', tuitkan 'Kanne mit Tülle': in Oberhessen (Laubach) entspricht Zote oder Zotte. Crecelius Wb. 936, rhein. Zott, Zutt Rhein Volkszp. 456. Zote bezeichnet nur den röhrenförmigen Ausguß, der rinnenförmige heißt in Laubach Schnute. Hentrich Wb. 67f. gibt als eichsfeldisch snäpn an, ferner tsilich Ausguß des Holzbierfruges.

Die Fachausdrücke in Wien und wohl auch anderwärts sind, wie

¹⁾ Vgl. Els. Wb. II 492.

²⁾ Nidd. und md.: DWb. IX 1317.

mir ein Porzellanhändler angab, für die beiden Arten Rohr und Ausguß. Ausguß wird mir auch aus Quisb., Holzg., Winsen bezeugt.

Tüte

Papiernes Behältnis für trockene Waren. 1. Die verbreitetste Bezeichnung ist Tüte: sie wird in Petersb., Livl., fast ganz Deutschl., vereinzelt auch darüber hinaus z. B. in Zürich, B.-Leipa, Siebenb. gebraucht; Düte wird mir aus Heidelb., Alschaff., Donauwörth, Cilli, Siebenb., Bern angegeben. In Danz., Lüneb., Hannover, Winsen, Schwerte, Leer, Fulda, Trier, Bruchl., Lobositz spricht man auch Tute¹⁾, in Mainz Tutt, in Fulda auch Dutte²⁾, elf. Dutt (Elf. Wb. II 727), in Zuckm. und Groß-Krosse Tette (in Sauernig Tite). Das Wort tritt auch in der älteren nhd. Schriftsprache in verschiedenen Formen auf, Dutte, Deute (bei Goethe), Teute, Diete, Düte, Tute, von denen zunächst Düte sich am meisten festsetzte³⁾. In neuerer Zeit wird häufiger Tüte geschrieben.

Dem Wort liegt, wie schon Stieler *E. Spr.* (1691) Sp. 311 erkannte⁴⁾, ein ndd. Tute Tüte 'Rohr zum Tuten d. h. Blasen' zu Grunde⁵⁾. Es handelt sich augenscheinlich um ein Wort der Rindersprache, das eine Papierrolle zum Tuten bezeichnete. Dann wurde so auch die Geldrolle genannt: man sagte nach Stieler eine Deute Geldes. Wurde das Papier spitz zugerollt, so entstand die Krämer-tüte. Auch im Französischen heißt die Tüte cornet (ebenso engl.

¹⁾ Tute ist sonst aus Bremen (*Brem. Wb.* V 134), Unterharz (Liefenberg Stieger *M.* 138), Luxemb. (*Wb.* 446 Tüt), Lothr. (*Follmann Wb.* 115 Tut), dem nördlichen Baden (Lenz *Wb.* 73 tut, Meisinger *Wb.* 218) bezeugt. Düt im Vogtland Gerbet *Gramm.* S. 67. Täte Tüde (Taude) Frischbier *Preuß. Wb.* II 414. Tiuten in Schwalenberg *Jb. f. ndd. Spr.* 32, 166.

²⁾ Hefl. Dutte, Dutt Crececius *Wb.* 318. Reisz, *Die Mundarten des Großherzogtums Hessen* (Halle 1910) 51. Victor Rheinfr. *Umgangspr.* 38.

³⁾ Popowitsch *Voc. Austr.* II fol. 129 R bezeichnet Düte als henneberg. und sächsisch (vgl. Hertel *Shür.* 87), Rüdiger *Zuwachs* II 71 und Adelong *Wb.* I 1623 Diete als oberfächl.

⁴⁾ Dutte etiam ob eandem similitudinem cum cornu et tibia est cucullus, involucrum nimirum quod etiam eine Deute appellamus. Vgl. ferner Adelong *Wb.* I 1623.

⁵⁾ In Zuckm., wo das Wort für Tüte Tette lautet, heißt Tetthorn das Luthorn des Hirten.

cornet) d. h. Blashorn¹⁾). Die Form Tüte ist also im ndd. Norden zu Hause und von da auch nach Süden gedrungen. Das DWb. II 1770 will Tüte mit ndd. titte 'Zitze' verknüpfen, weil die Tüte mit ihrer Spitze einer vollen Brust mit Brustwarze gleiche. Aber diese Ähnlichkeit ist doch nicht sehr groß und trifft noch weniger auf eine Geldrolle zu.

2. In der nördlichen Rheinprovinz, in Düsseldorf., Köln, Siegb., Kobl., Aachen hat die Umgangssprache den Ausdruck Blase, Bläschen. Klein Prov.-Wb. I 52 kannte Blase, Blohs 'Dutte von Papier' aus Süllich-Berg. War dieses Blase auch als Blashorn gemeint?

3. In Württemb., einschließlich Heilbronn, ferner in Rastatt, Karlsruhe, St. Gallen²⁾, Ingolstadt, Ehotieschau Gucke, (Gugge). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R verzeichnet aus Memmingen Kucke Papiersäcklein für Geld, Scharmizel daselbe für Waren. Dagegen im nördl. Baden Tutt, im Els. Dutte (Els. Wb. II 727). Klein Prov.-Wb. I 171 gibt als bayr. Gucker an. Fischer Schwäb. Wb. III 892 führt Gucke auf lat. cucullus mhd. gugel 'Kapuze, Tüte'³⁾ zurück; aber der Verlust des l macht hierbei Schwierigkeiten und schweiz. Güggi 'Horn, Rindertrompete', güggen 'auf einem Horn blasen, schlecht blasen' neben Gügge 'Tüte' (Schweiz. Id. II 181) deutet auf eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie in Tüte.

4. Für Augsburg wird mir mundartliches Gstattel, Stattel angegeben; vgl. schwäb. G^estattel Fischer Wb. III 551. — 5. In dem oberpfälzischen Neumarkt ist Düte selten, das Gewöhnliche ist Rogel, das Schmeller Wb. II 76 nur in der Bedeutung 'Geldrolle in Papier' kennt.

6. Im übrigen Bayern und Österreich führt die Tüte einen Namen, der in merkwürdig verschiedenen Formen auftritt. In Ansb., Innsbr. Scharmützel, von Schmeller Wb. II 468 für Franken,

¹⁾ Vgl. cucullus *papirinhörnle* Fries 348 (DWb. II 1770 unter Dutte).

²⁾ Das Schweiz. Id. II 181 bezeugt Gügge Demin. Güggli 'Düte, tonischer Papiersack' für Basel und Ostschweiz.

³⁾ Die Bedeutung 'Tüte' liegt schon Martial III 2, 5 vor (turis piperisve cucullus von den Blättern eines Buches). Cucullus wird auch im Spätlatein für 'Tüte' gebraucht, s. Stieler T. Spr. 311. 1251, die Zitate aus Alberus und Fries DWb. II 1770. Also auch die papierne Kapuze, wie sie Kinder sich aufsetzen, hat zur Tüte geführt. — Der veralteteste Ausdruck Krämerhäuschen für die Tüte, entsprechend dän. Krämerhus, nld. papieren- oder peperhuisje ist offenbar wie Gehäuse 'Behältnis' zu verstehen.

von Schmid Wb. 453 für das Schwäbische bezeugt, bei Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1251 *Scharmützel* cucullus seu involucrem papiraceum, quo aromatarii pulveres claudunt; er erklärt es — natürlich falsch — a similitudine conii seu cunei in acie. Die Form Scharnützel wird schon durch Hans Sachs für Nürnberg., von Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R für Nürnberg. und Wetterau (?) bezeugt, von meiner Quelle auch für Rempten. Das DWb. VIII 2212 zitiert scharnütze aus dem Schweizer Maaler. Nicolai Reise I Beilage IX hatte unter seine Nürnbergischen Provinzialwörter Scharmützel für eine „Teute“ eingereiht. Rüdiger Zuwachs III (1784) 103 glaubte dies in Schnarizel verbessern zu müssen, eine Form, die sonst nirgends bezeugt ist.

Weiter verbreitet ist die Form mit dem Anlaut St-: Starnitze, gewöhnlicher Starnitzel im größten Teil von Österr. und in Siebenb. Starnitzel schreibt schon Abraham a S. Clara (IV 246 Strigl), Stärnitzel das Wienerische Diarium vom 20. Dez. 1730, Stanitzerl Ertl, Guguckshaus 21 (das r wird vor Konsonanz wenig oder garnicht artikuliert). Mein Radsberger Gewährsmann gab Stenutzel an. Mit umgestelltem r Stranitze oder Stranitzel wird in Donauwörth, München, Gmünd gesprochen.

Eine dritte Form lautet nach Popowitsch a. a. O. der Skarniz, verkleinert das Skarnizel; Skarnitzeln als österr. bei Klein Prov.-Wb. II 157. Skarnitze. Skarnitzel wird neben Starnitze(l) in Wien, Cilli, Klagenfurt gebraucht.

Schmeller Wb. II 469 und mit ihm das DWb. VIII 2212 führen das vielgestaltige Wort auf ein ital. scarnuzzo zurück. Aber was ist scarnuzzo? Es scheint fast, als ob sich Schmeller dieses ital. Wort nur als Grundform rekonstruiert hat. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R hat schon richtig auf triestin. scartoccio = cartoccio 'Tüte' hingewiesen, das allerdings arg entstellt ist. Skarnitzel bewahrt dann also den ursprünglichen Anlaut am treuesten. Das n der 2. Silbe für t weist auf Einfluß noch eines zweiten Wortes hin, das sich in der Tat in čech. kornout slovak. kornut 'Tüte' bietet. Berneker Slav. etymolog. Wb. I 573 leitet das slav. Wort aus lat. charta cornuta — frz. corne 'Tüte' her, wobei allerdings der lat. Ausdruck nur erschlossen scheint. Skarnützel ist also wohl aus scartoccio und kornut kontaminiert. Scharnitzel dürfte eine jnnö. Ähnlichung an Scharmützel 'Gefecht' (ital. scaramuccia) sein¹⁾.

¹⁾ Ähnlichung von Fremdwörtern an begrifflich ganz fernliegende,

Stanitzl erklärt Schranka, Wiener Dialekt-Verikon 162 von „dem Polenkönig Stanislaus, der in solchen gedrehten Tüten den Kindern Zuckerln verabreichen ließ“. Es wird in Starnitzel wohl Erfaß des im Deutschen ungewöhnlichen Anlauts sk durch st vorliegen. Eine Parallele hierfür teilt mir M. S. Jellinek mit: in Wien mundartl. Stantal = Skandal.

7. In Österreich wird von dem spitzzulaufenden konischen Starnitzel der unten breite kubische Papiersack oder das Papiersackerl unterschieden, wie im Englischen der paper-bag vom konischen cornet. Die Bezeichnung erinnert an els. schweiz. Briefsack (Briefsäckle) = Ruvert (Zeitschr. d. D. Sprachver., 17, 286). Aus Karlsruhe wird mir Guggensack (neben Gugge) mitgeteilt, was jedoch ein anderer Gewährsmann, Hofprediger C. Fischer, als „verdorbene Dialekt“ bezeichnet. Die älteste Form der Tüte ist die spitze selbstgedrehte; die breite ist eine Erfindung der neueren Zeit, in der die breiten wie die spitzen Tüten fabrikmäßig hergestellt zu werden pflegen. Ausſicht gemeinh. zu werden haben nur die Ausdrücke Tüte (Düte), das schon schriftsprachlich sehr verbreitet ist, und Papiersack.

ungezogen

ist in Österreich nicht üblich; dagegen wird artig und unartig in Böhmen, z. B. Loboſis (nicht jedoch in Wien) gebraucht. Volkstümlicher aber ist in Österreich brav für 'artig' und schlimm für 'unartig' (in Böhmen und Oberösterreich. böhs). Vgl. franz. méchant 'schlimm, ungezogen'. — Vilmar Bd. 349 berichtet von Heſſen, daß dort artig nirgends volksüblich sei, dafür hübsch oder (im Süden) geschickt. Ich hatte den Fall nicht in den Fragebogen aufgenommen.

unterfassen

den Arm einer begleitenden Person von unten her mit dem eigenen umfassen: man sagt intransitiv faß unter oder sie fassen sich unter. sie gehen untergefaßt. Nicht überall scheint ein Ausdruck für diesen Vorgang zu bestehen.

1. unterfassen ist norddeutsch und reicht nicht sehr weit in Mitteldeutschl. hinein. Schon in Breslau ist es nach meinem Ge-

aber lautlich anklingende Wörter ist auch sonst nicht selten: z. B. Terpentikel aus Perpendikel \times Terpentin, Inviduvie aus Individuum \times Endivie.

währsmann „nicht sehr gewöhnlich“¹⁾, geht dann südwärts bis zur Mark (Sachsen bleibt also außer seinem Bereich), Eisl., Sondersh., Göttingen und ist im Westen südlich noch bis Robl., Wiesb. bekannt. Aber schon in Eisl., Weimar, Göt., Bückeb. und im ganzen Westen sind sich einhängen und ähnliche Ausdrücke daneben in Gebrauch und z. T. gebräuchlicher. In Riga: er fäkt ihr unter. In unsern Wörterbüchern (DWB., Heyne, Paul, Weigand, schon Adelong) fehlt unterfassen meist, doch hat es schon Campe Wb. V (1811) 195.

2. Der verbreitetste hd. Ausdruck ist sich einhängen oder bloß einhängen: er erstreckt sich über fast das ganze übrige Sprachgebiet, nämlich West-, Mittel-, Süddeutschl., Österr. und Siebenb. Aus geographisch ganz verschiedenen Orten, wie Leipz., Bausen, Meiningen, Hessen, Saarbr., Kaisersl., Rastatt, Württemb., vielen bayrischen Städten, Dornbirn wird mir das bloße einhängen ohne sich angegeben: in Württ. bei jemandem einhängen, in Heilbr. mit einander einhängen. So schreibt auch der Calwer Herm. Hesse, Gertrud 68: „Sie aber hängte ungefragt bei mir ein.“ — Popowitsch Voc. Austr. I fol. 95 bucht schon um 1770 einhängen für Wien, aber Adelong und das DWB. kennen das Wort in dieser Bedeutung noch nicht.

Neben einhängen kommen auch die Formen einhenken (Dresden, Aufsee), sich einhenken (Bruchf.), einhenkeln (Paderb., Elsteb., Martneuf.) vor. Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 284 sich einhenkeln, eingehenkelt gehen.

3. In einigen meist norddeutschen Orten wird einhaken gesagt: so in Petersb., Hamburg, Lüneb., Winsen, Osnabr., Norden, Schwerte, Dortmund, Allersd. Dieser Ausdruck wird auch in der Literatur gebraucht, z. B. Presber, Der Rubin der Herzogin S. 415: „Die beiden, schon reisefertig, gingen eingehakt“. Stegemann, Die als Opfer fallen S. 33: „hatte sich ein“. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag: „eingehakt“. In Norden und Wiesb. kommt auch unterhaken, in Magdeburg unterhakeln vor. Fr. Skowronnek in dem „ostpreussischen Zeitroman“ Zertrümmerte Götzen S. 14 schreibt: „Er hatte seinen Freund unter“, und Der richtige Berliner⁴ 104 bezeichnet unterhaken auch als berlinisch; mir ist es nicht geläufig⁵⁾. Albrecht Leipz. Mundart

¹⁾ Der Schlesier Gust. Freytag (aus Kreuzburg) schreibt sich in eines Arm einhängen (Heyne Wb. I 693).

²⁾ Das ebenda angeführte unterärmeln kenne ich nur als scherzhaften Ausdruck, das jedenfalls sehr vulgäre unterklauen überhaupt nicht.

108 und Müller-Fraureuth Wb. I 284 verzeichnen auch oberösch. (sich) einhäkeln, das wohl auch thüringisch ist, da Helene Böhlau, Ratsmädel- und Altweimariſche Geſchichten (Deutſche Humoristen III S. 175) einhäkeln ſchreibt.

4. In manchen Gegenden, namentlich im Südweſten, werden weniger ſpezielle Ausdrücke gebraucht: in Elſaß, St. Gallen einander führen, in Bern Arm id Arm gehen¹⁾, in Trier in den Arm nehmen, in Köln in den Arm faſſen. in Zell a. S. unter den Arm nehmen. Schon Popowitſch Voc. Austr. a. a. D. beobachtete, daß öſterreichiſchem einhängen in Schwaben ſie führen oder halten einander, ſie hat ſich an ihn gehalten entſprechen.

uzen

hänseln, aufziehen, foppen. Das Wort ſteht wie viele ſolcher Affektwörter an der Grenze des Vulgären. Popowitſch Verſuch 24 kannte utzen nur aus Heſſen; Weigand Wb. II 1132 bezeichnet es als volkstümlich in der Schweiz²⁾, Bayern, Elſaß³⁾, Heſſen, aber nach meinen Auskünften iſt es bereits über ganz Deutſchland verbreitet. Aus der Schweiz wird es mir für Zürich angegeben, für Bern foppen, für St. Gallen chögeln⁴⁾. Dagegen iſt uzen in Öſterreich nicht üblich (nur Cilli gibt es mir an); Öſterreich hat für dieſen Begriff ein eigenes Wort frotzeln⁵⁾, welches auch in Bayern gebraucht wird. Hof gibt uzen, Aſchaffenh. und München uzen und frotzeln, Amberg, Ingolſt. frotzeln an. In Öſterreich iſt frotzeln bis nach Nordböhmen verbreitet, auch in Siebenb. (dagegen in der Zips, wenigſtens früher, nicht). Mein Reichenberger Gewährsmann bezeichnet es als ſtudentiſch. Dazu Frotzelei, Frotzler. Das Wort erinnert an Fratzen im Sinne von 'Poſſen, Albernheiten', das (ſchon von Adlung Wb. II 269) auf ital. frasche (frascole) 'Poſſen', franz. frasque 'Schabernack, Streich' zurückgeführt wird. Popowitſch Verſuch S. 23 f. führt frotzeln nicht an, während er andere öſterr. Ausdrücke für dieſelbe Sache verzeichnet: einen haben = ihn zum Beſten haben, hänseln,

¹⁾ Vulgär iſt die ſchauerhafte hybride Wendung per Arm gehen (Berlin, Fulda), wie man früher auch ſagte, per Taille gehen (d. h. ohne Jacke oder Mantel, in der bloßen Taille), per ſofort, per Du.

²⁾ Schweiz. Sd. I 632 özen.

³⁾ Elſ. Wb. I 87 utzen.

⁴⁾ Vgl. Schweiz. Sd. III 185.

⁵⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 834. Caſtelli Wb. 133. Hügel Wiener Dial. 62. Sm DWb. fehlt frotzeln.

hienzen von den „mit Österreich gränzenden teutsch redenden Ungern“, die Hienzen genannt werden, weil sie hienz (mundartlich heanz) statt jetzt sagen, ferner poläcken, in Wien schoppen.

Verkauf

In Deutschland besteht für den Kleinverkauf, den Absatz einzelner Stücke im Gegensatz zum Großhandel in der Umgangssprache kein eigenes Wort. Man liest beschämend oft die rein französischen Wendungen en gros et en détail, spricht wohl von Detailverkauf, wie auch Engros oft zu hören ist. Österreich dagegen hat für den Kleinverkauf oder Einzelabsatz den deutschen Ausdruck Verschleiß, z. B. Tabak-, Salz-, Milchverschleiß. Das Wort ist eine postverbale Bildung zu verschleiben mhd. verslizen 'verbrauchen, abnutzen', das in Österr. die Bedeutung 'im Kleinhandel absetzen' erhalten hat. Udelung IV 1122 erklärt diesen Sprachgebrauch für oberdeutsch und führt als Beispiel aus Wien Salzverschleißer an. Klein Prov.-Wb. II (1792) 217 schreibt Verschleiß 'Verkauf' Bayern zu. Aber nach meinen Auskünften ist der Ausdruck wenigstens jetzt auf Österreich beschränkt. Österreich eigentümlich ist auch das mit Verschleiß synonyme Trafik (= ital. traffico), das nur vom Tabakladen, der k. k. Tabak-Trafik d. h. der Verkaufsstelle des staatlichen Tabaks, gebraucht wird.

Popowitsch Voc. Austr. II fol. 189 behauptet, daß „die meisten Sachsen“ Vertrieb für öst. Verschleiß sagten. Indessen decken sich die Bedeutungen dieser Wörter nicht ganz. Vertrieb, vertreiben enthält den Begriff des durch Verkauf Verbreitens und wird daher besonders im Buchhandel gebraucht. Im 18. Jahrh. scheinen diese Wörter dem österr. Sprachgebrauch noch fremd gewesen zu sein, was jetzt nicht mehr der Fall ist.

verrenken

den Knochen aus der Gelenkkapsel zerren. In der ärztlichen Fachsprache ist Verrenkung der durchgehende Ausdruck für die luxatio. Bayr.-österr. dafür auskegeln, z. B. er hat sich den Arm ausgekelt. Vgl. Klein Prov.-Wb. I 28. Schöpf 3d. 308, von österr. Kegel 'Knöchel' (Klein a. a. O. I 226) d. h. Gelenkfugel.

Vesper

Zwischenmahlzeit um 6 Uhr Abends; dazu vespern diese Zwischenmahlzeit einnehmen. Beide Ausdrücke waren und sind, wie die

Sitte dieser Mahlzeiten selbst, wenig verbreitet in Berlin. In meiner Jugendzeit habe ich wohl von andern Familien gehört, daß deren Kinder zum Vesper eine Butterstulle oder dgl. essen, aber sehr üblich ist dies schon deshalb nicht, weil schon eine andere durchgehende Zwischenmahlzeit zwischen Mittag und Abendbrot in dem Nachmittagskaffee um 4 Uhr besteht. Dieser führt keinen besonderen Namen, sondern man braucht Wendungen wie ich gehe Kaffee trinken, zum Kaffee einladen. Ähnlich verhält es sich in vielen anderen Städten: die Zwischenmahlzeit um 6 Uhr fehlt gewöhnlich (z. B. in Petersburg, Hannover, Dortmund, Münster, Wien) oder ist auf Handwerkerkreise (so in Danzig, Harburg) oder auf die ländliche Bevölkerung (Königsb., Lübeck, Rostock) beschränkt. Dagegen ist der Nachmittagskaffee oder -See um 4 oder 5 Uhr wohl überall Sitte, führt aber gewöhnlich (z. B. in Bremen, Osnabr., Düsseldorf, Köln) keinen besondern Namen. Ich lasse die verschiedenen Ausdrücke für diese Zwischenmahlzeiten, so weit sie mir mitgeteilt wurden, folgen.

Vesper wird mir namentlich aus mitteldeutschen Städten (Bresl., Beuthen, Elsterb., Lengenf., Zeitz, Mein., Eisenach, Holzg., Wiesb., Biel., Zuckm., Winterb.), sonst noch aus Posen, Norden, Württemb., Donauwörth angegeben. In Augsburg Vesperle. Häufiger scheint das Kompositum Vesperbrod zu sein, das in den verschiedensten Gegenden von ganz Deutschl. vorkommt, z. B. in Schlesw., Oldenburg, Gött., Thüringen, Leipz., Nordwestdeutschl., Baden, Altschaff., Nürnberg, München, St. Gallen¹⁾). Dazu das Verbum vespere. In Ostpreußen wird vom Vesperbrod (auch Vesperkost Frischbier Wb. II 444) noch die oder das Schweinevesper unterschieden, nach Frischbier Wb. II 329 ein Imbiß zwischen Vesper und Abendbrot, etwa um die 6. Stunde, in der die Schweine vom Felde nach Hause getrieben werden: das ist eigentlich die Zeit, in welche die gewöhnliche Vesper fällt, die aber in Ostpreußen wohl etwas früher (nach Frischbier „am spätern Nachmittage“) stattfindet. Vgl. Fr. Skowronnek in dem ostpreußischen Zeitroman Zertrümmerte Götzen S. 322: „Die Tante setzte ihm ein schönes Schweinevesper vor“ (Dialog).

Ostdeutsch und westdeutsch ist die Benennung der Zwischenmahlzeit nach der Uhr: in Dorpat Vieruhrstück oder Fünfuhrstück. Andererseits in Zweibr., Heidelb., Freiburg Vieruhressen, in Trier,

¹⁾ Ältere Belege für Vesperbrod DWb. XII 2, 10.

Kaisersl. Vieruhrsbrod¹⁾, in Elf., Münch. Vieruhrbrod, in Krefeld Vieruhrskaffee¹⁾, in Wesel, Robl. ein Sechszührchen. „Lassen Sie sich das Sechszührchen gut schmecken“, heißt es bei J. Siebel, Die Odendahl's I 112 (im Bergischen Lande). Mundartliches Zehnührken für das zweite Frühstück bei Herzog, Die Wislottens 159. In Neumarkt Dreierbrod, Viererbrod, womit das S. 67 zitierte drey oder abendbrodt bei dem Straßburger Fischart (1588) zu vergleichen ist.

Aus diesen Ausdrücken geht hervor, daß Brod ein Hauptbestandteil der einfachen Zwischenmahlzeit ist oder wenigstens war. Daher heißt sie in Bayern (Hof, Neumarkt, Donauw., München) auch Brodzeit. Schon oben S. 66 ff. wurde erwähnt, daß Abendbrod, auch Abendessen, in älterer (frühneuhochdeutscher) Zeit in Süddeutschland daselbe wie Vesperbrod bedeutet. In diesem Sinne wird Abendbrod noch jetzt in der Schweiz (Bern), auch in Bayern (Amberg) verwendet. Vgl. die Zitate aus Schweizer Schriftstellern S. 70. Doch ist es nach Schweiz. Id. V 952 in der Schweiz nicht mehr volkstümlich, ist also im Veralten begriffen. Dafür Abendstück (neben Vesperbrod) in Nürnberg, das an das livländische Vieruhr-, Fünfuhrstück erinnert. Ansbach ist der Ausdruck Gähbrod d. h. doch wohl 'ein schneller Brodimbiß' eigentümlich.

Unterbrod in Augsburg, neben Vesper, enthält unter in dem älteren Sinne von 'zwischen', bedeutet also 'Zwischenbrod': es ist mit dem mundartlichen Untern zu vergleichen, das sehr weit verbreitet ist und die älteste germanische Bezeichnung der Zwischenmahlzeit darstellt. Nach Schade, Altdeutches Wb. 1051 f., der das Wort ausführlich behandelt, ist Untern bayrisch-österreichisch, fränkisch, mittel- und nieder-rheinisch, friesisch, ditmarsisch, skandinavisch und englisch. Die Tageszeit, auf die sich Untern bezieht, schwankt etwas, weil das Wort eben die relative Bedeutung 'Zwischenzeit, Zwischenmahlzeit' hat. In neuerer Zeit bedeutet es vorzugsweise die Nachmittagszeit und die Vespermahlzeit, in älterer hauptsächlich die Mittagszeit: ahd. untorn untarn mhd. untern untern 'Mittag', mhd. auch 'Nachmittageffen, Vesperbrod'. Got. undaurnimats, zusammengesetzt aus undaurni- = ahd. untorn und mats 'Mahlzeit', übersetzt Ev. Luc. 14, 12 gr. ἀριστον, das zur Mittagszeit eingenommen wurde, das daneben stehende nahtamats 'Nachtmahl' das um oder nach Sonnenuntergang fallende δειπνον

¹⁾ Die Ausdehnung des -s- im ersten Gliede von Zusammensetzungen ist westdeutsch: vgl. Nachtsmütze S. 348, Nachtskommode u. a. S. 349 Anm. 5.

(angl. undernmete), entspricht also dem süddeutschen Nachtessen, Nachtmahl. Unter 'Zwischenzeit' verstand man damals die Zeit zwischen Vor- und Nachmittag, zwischen Steigen und Sinken der Sonne, den Mittag. Diese Bedeutung hat hess. der Onnern noch in der Wetterau, bezeichnet dagegen im Vogelsberg den Nachmittag (s. Creelius Wb. 841), während das Fem. die Onnern die Mittagsruhe der Schafe bedeutet. Die zeitliche Verschiebung des Untern hängt wohl damit zusammen, daß für den Begriff 'Mittag' ein anderes Wort ahd. mittitac bestand oder erst nach lat. meridies geschaffen worden war: Untern wurde nun auf die Zeit und Mahlzeit zwischen Mittag und Abend, seltener auf die zwischen Morgen und Mittag, das Vormittagsfrühstück bezogen, letzteres namentlich im Englischen (angl. undern Vormittagszeit, undernmete Frühstück) und im Bayerischen.

In Koburg, Hof bedeutet Halberabend (in Hof vulgär) so viel als Vesper. Müller-Fraureuth Wb. I 464 bucht Halbabend (auch Halber Abend), Halbabendbrot als oberfächsisch. Parallel geht tirol. Halbmittag (s. B. in Meran) für das Vormittagsfrühstück. Vgl. Schöpf Bd. 237. Nach Höfer Etym. Wb. II (1815) 87 war auch Halber Abend oberdeutsch: in Salzb., Alpen und Stadt und bis zur Traun sage man jausen, jenseits der Traun: „Es ist halber Abend, geht zum Brod“. Adelung Wb. I 22 schreibt Halbabendbrod dem Niedersächsischen zu.

Österreich hat ein besonderes Wort für die Zwischenmahlzeit, die Jause (vulgär die Jausen), dazu das Verbum jausnen = vespern. Jause ist der Nachmittagskaffee rund um 5 Uhr, um welche Zeit die Kaffeehäuser in Österreich am vollsten sind. Unter Jause schlechtthin wird diese berühmte Nachmittagsjause verstanden. Seltener ist der Ausdruck Zehnerjause für das Vormittagsfrühstück um 10 Uhr. Ebenso wie Untern bedeutet also Jause die Zwischenmahlzeit sowohl Vormittags wie Nachmittags. Das Wort ist über fast ganz Österreich, Zips und Siebenb. verbreitet. Nur an der schlesischen Grenze, in Bielitz, Zuckm., Zauernig ist es nicht üblich, in Tirol und Vorarlb. bekannt, aber außer in Innsbruck nicht sehr gebräuchlich und nicht volkstümlich. Letzteres wird noch von andern Gegenden gelten. In Aufsee sagt man Zehnerjause, aber für die Nachmittagsjause hat man den niedlichen Ausdruck kaffeedeln.

Jause geht auf das slovenische jüzina 'Mittageßen' und 'Vesper', jüzinati 'zu Mittag oder Nachmittags essen, vespern' zurück, das von jug = aßl. jugü 'Süden, Südwind' abgeleitet ist. Vgl. Berniker

Slav. etym. Wb. I 457. Die richtige Etymologie von Jause kennt ſchon Doehlin, Glossarium slavicum in supplementum ad primam partem Dictionarii Carniolicum (Wien 1792) S. 35. Der Irrtum von Weigand Wb. I 945, der als Quelle ein ſlov. jušina 'Mittageſſen' angiebt, daß zu jucha 'Jauche' gehören ſoll, beruht auf der ältern Schreibung jushina (noch bei Lezer Kärnt. Wb. 151), womit juzina gemeint iſt. Die Öſterreicher würden aber auch die Vorausſetzung, daß ihre Jauſe eigentlich eine Jauche ſei, ablehnen. Die Grundbedeutung des Wortes war vielmehr 'Mittageſſen', und dieſen Sinn hat Jausen nach Lezer Kärnt. Wb. 151 noch in der kärntiſchen Mundart, die das ſloveniſche Wort zuerſt aufgenommen hat — nach Leſſiak Germ.-Roman. Monatsſchrift II 281 nur im Leſachtal —, während die Nachmittagsjauſe Nachjausen, das Vormittagsfrühſtück Vorjausen heißt. Vorjausen kennt auch B. F. Hermann Reiſen durch Öſterr. III (Wien 1783) S. 20. Bei der weiteren Verbreitung des Wortes von Kärnten aus iſt die Bedeutung 'Mittageſſen' ganz verloren gegangen. Aber auch in den ſlawiſchen Sprachen hat ſie ſich meiſt auf den Nachmittag verſhoben: wie ſlov. jüzina auch 'Beſper' bedeutet, ſo ſerbokroat. ūzina, poln. juzyna daſſelbe, ruſſ. uzin bulg. ūzin das Abendeſſen.

Die Entlehnung des Wortes geht meiſtens bis in frühnhd. Zeit zurück. Das venezianiſche Vocabolario ital.-tedesco von 1477 fol. 22b hat La marena Die iauſen, Marendare Jauſnen. Ein Vocab. rerum o. J. (ca. 1502) Diefenbach Nov. gloss. 251 bietet merendagawſen, und Simon Rot, Teuſcher Dictionarius (Augsburg 1571): „Merend. Abendteſſen, das abent brot, der untern, Jauſn. Iſt ein ſpenſung die zwifchen zweyer mallzeit geſchicht, ein ſtund oder zwo vor dem nachmal.“ Die Diphthongierung des ſloven. ū zu au, die auch in dem Stammwort Jauky 'Südwind' aus ſlov. jug wiederkehrt (Leſſia Paul u. Braune's Beitr. 28, 76), ſpricht ebenfalls für das Alter der Entlehnung. Im 17. Jahrhundert iſt Jauſe ſchon außerhalb Kärntens ganz bekannt und z. B. dem Münchner Albertinus (Landſtörzer 1615 S. 478. DWb. VI 2555), dem Tiroler Guarinonius (Die Grewel S. 579 das Marenden oder Jausen) und Abraham a S. Clara (IV 246 eine Jausen) geläufig.

In Tirol und Vorarlb. iſt Jauſe bekannt, aber vollſtümlicher iſt dort ein anderes Lehnwort Marend aus venez. marena = lat. ital. merenda, mundartl. Marend, ſeltener Märend, Mrend auch in der Schweiz 'Abendmahlzeit zwifchen 3 und 5 Uhr und Frühſtück um

9 Uhr' (Schweiz. Id. IV 354), vorarlb. nach Schöpf Id. 423 auch Brend, das schon Senisch T. Spr. (1616) 499 (vesperbrot . . . merenda circa nonam quae est hora tertia permeridiana) verzeichnet. Aber Marend ist schon halbmundartlich, während Jause in der österr. Gebildetensprache ganz eingebürgert ist.

Vogelbauer

kleiner Käfig für Stubenvogel. Der Berliner unterscheidet zwischen dem kleinen beweglichen Vogelbauer seiner Wohnung und den großen festen Vogelkäfigen des Zoologischen Gartens. 1. Vogelbauer oder kurz Bauer, m. und n., = mhd. bür, ahd. bür 'Kammer, Zelle, Haus', ist auf das nördliche und nordöstliche Deutschland beschränkt und fehlt im Westen und Süden. In Petersb. ist es sehr selten, aber in Livl. gebräuchlich, im östlichen Deutschland südlich bis Schlesiens, übergreifend nach Öst.-Schlesien (Troppau). Aus Beuthen, Allersd. (bei Glas), Jauernig, Suchm. wird mir die als schlesisch bekannte Form Vogelgebauer mitgeteilt¹⁾. Dann schließt die südliche Grenze von Bauer Sachsen mit Vogtl. und das anstoßende nördl. Böhmen (Reichenberg, Leitmer., Leipa) ein, ferner Thüringen südlich bis Meiningen. Weiterhin steigt die Grenzlinie nach Norden über Göttingen und Bückeburg und schließt die Provinz Hannover ein. Aus Westfalen geben Paderb., Arnsb., Dortmund. Bauer an.

2. Die Fränk. Schweiz hat Vogelkasten, wohl hauptsächlich für den hölzernen Bauer. — 3. In Münster und Aachen wird Vogelkorb gesagt. — 4. Bayrisch und österreichisch ist Vogelhaus, Vogelhäuschen (Neumarkt, Eger), Vogelhäusel (Linz, Aulsee, Smünd).

5. Das übrige Sprachgebiet hat nur das gemeinh. Vogelkäfig zur Verfügung. — Über Steige s. oben S. 239.

vorsagen

einem Mitschüler die Antwort auf eine vom Lehrer gestellte Frage zuflüstern. Für das berlin. vorsagen in Hamburg zusagen, in Österreich einsagen (z. B. er hat ihm eingesagt). Literarischer Beleg Ernst Weiß, Die Galeere (Wien 1913) S. 233. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 95 R verrät uns auch für diesen Begriff der Pennälersprache den Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts: österr. ein-

¹⁾ Vgl. schles. Gemüll = Müll, oben S. 342.

sagen entsprach in Franken und Sachsen einblasen (Einblaser = Souffleur), schles. er hat ihm eingeschischpert; aus Hederichs Teutsch-Lat. Lexicon fügt er einzischeln hinzu.

vorstellen

In Österreich wird stellenweise für „jemanden einem andern vorstellen“ ihn aufführen gesagt. So sagt man in Znaim und Umgegend jemandem einen Freund, seine Braut u. dgl. aufführen in Linz bei jemandem einen Freund aufführen. Dieser Ausdruck wird auch sonst, in Oberösterreich (z. B. in Gmunden) und in einzelnen böhmischen Städten wie Böhm.-Leipa gebraucht, auch in Wien in niederen Kreisen. Den Gebildeten ist er in Wien bereits unbekannt, auch in Znaim wird er allmählich von vorstellen verdrängt. Wir haben es augenscheinlich mit einem absterbenden Ausdruck zu tun. Charles Sealfield, recte Karl Postl, der, 1793 in Poppitz bei Znaim geboren, 1822 aus der Kutte sprang und nach Nordamerika entfloß, verwendet, wie mich Herr Sektionschef G. Winter belehrt, in seinen Schriften sehr oft dieses Verbum, z. B. Gesammelte Werke IX 149: „Die Ceremonie des Aufführens“; 238: „Sie werden mir aufgeführt als Signor N.“; X 76: „wo ich euch meiner Frau aufführen will“; 84: „diese Einführungen, Aufführungen, dieses Etiquettenwesen“. In älterer Literatur begegnet der Ausdruck auch außerhalb Österreichs, bei Wieland, Schiller („wir sind gesandt, als Herolde dich bei ihm aufzuführen“), Klingler; Belege im DWb. I 648. Sanders Wb. d. dtsh. Spr. I 513 zitiert Lessing (Werke XIII 389) für die Erwähnung des Ausdrucks als „Wiener Sprachgebrauch“. Schweizerisch ist aufführen im Sinne von einführen, z. B. einen Pfarrer in sein neues Amt ufführen, Schweiz. Id. I 979.

Wachsbohnen

In Berlin unterscheidet man von den Grünen Bohnen, den gewöhnlichen Bohnen mit grünen Schoten, deren Kerne als Weiße Bohnen bezeichnet werden, die gelblichen Wachsbohnen mit dünnen gelben Hülsen und großen Samenkernen, die zu Salat verwendet werden und daher fachlich als Speise- oder Salatbohnen bezeichnet werden. Der Name Wachsbohnen, von der wachsgelben Farbe der Hülsen entnommen, geht durch ganz Deutschland durch und soll auch in St. Gallen vorkommen. In Tirol (Innsbr., Bozen) heißen sie Wachs-

fisolen. Der wortgeographische Unterschied von Bohnen und Fisolen ist schon oben S. 135 f. behandelt worden. Im übrigen Österreich wird diese Bohnenart Spargelfisolen (Wien, Znaim, Chotieschau, Aulfsee usw.) oder Spargelbohnen (Biel, Troppau, Olmütz, Klagenf., Mediasch) genannt. Letzterer Name wird mir auch aus Westdeutschl. (Siegbr., Zweibr.) angegeben. Drollig ist ihr Name Posthörndl in Bruchfal.

Waschbecken

Gefäß zum Hände- und Kopfwaschen. 1. Waschbecken ist norddeutsch, doch sind im Nordosten und in den nördlichsten Gegenden andere Zusammensetzungen üblich oder üblicher. Im Nordosten reicht Waschbecken bis Pommern, im Westen bis Wesel, Krefeld, Köln, Siegb., südlich bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Sondersh., Weimar, Eisenach. Weiter westlich ist das Wort nur in nördlicheren Gegenden, Bückeb., Oldenb., Remscheid, Siegen (neben Waschsüssel) und am Niederrhein verbreitet. Außerhalb dieser Grenzen ist es selten, so in Petersb., Riga, angeblich auch in Nürnberg., Heilbr., St. Gallen und Bern. Sonst ist Becken als Gefäßname überhaupt im Hochdeutschen dem Veralten nahe. Darauf beruht es wohl, daß anderwärts als zweites Glied der Zusammensetzung ein anderer Gefäßname erscheint:

2. In Dorpat, Rostock, Harburg, Hannover, Winsen, Paderb. Waschschaale. — 3. In Lübeck, Norden Waschkumme. Ein literarischer Beleg: Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag S. 123. In Bremen, Düsseldorf. Waschkump. Von Kumme und Kump in diesem Gebiet war schon S. 72 und 350 die Rede.

4. Sehr weit verbreitet, auch dem Berliner nicht ganz fremd ist Waschsüssel, erstens im Nordosten: Petersb., Riga, Ost- und Westpreußen, Posen, Stettin, weiter im Westen und Süden: Osnabr., Rassel, Fulda, Siegen, Aachen, Kobl., Darmst., Zweibr., Heidelberg, Lothr. (nach Follmann Wb. 531), Elsaß, Aischaff., Neumarkt, Donauwörth, Münch., Augsb., Bregenz, Aulfsee, Böhmen (Winterb., B.-Leipa), Zuckm., Sauernig, Hermannst. Waschsüssel ist vielleicht die Bezeichnung, die den meisten Anspruch auf Allgemeingültigkeit hat.

5. Auf ein kleines Gebiet im Nordwesten, Westfalen (Paderb., Dortmund., Schwerte), Marburg beschränkt ist Waschnapf. In Paderb. wird auch Waschbecken und Waschschaale gebraucht.

6. Der geläufigste Ausdruck ist in Süddeutschl. und besonders in

Österreich LAVOR¹⁾. Er muß früher auch in Preuß.-Schlesien üblich gewesen sein, da ich ihn von Schlesiern gehört habe; jetzt wird mir aus Bresl., Beuthen Waschbecken angegeben. Nördlich reicht LAVOR in Deutschl. bis Hof, Mainz, Frankf., Wiesb., Kobl., Erier, Saarbr., erstreckt sich also über die süddeutschen Landschaften. In Els. mundartl. Lafor 'Porzellanwaschbecken' (Els. Wb. I 564) [neben Waschlüssel. Aus Kobl., Heidelberg, Rastatt, Hof, München wird mir das tautologische Waschlavor angegeben, aus Rempten Lavoirschüssel. Die gewöhnliche Lautform des Wortes ist LAVOR, sie geht auch in Österr., sowie in Zips und Siebenb. durch. In Zürich sprechen die Gebildeten Lavoire nach französischer Weise und wohl auch sonst z. B. in Bielitz (neben LAVOR). Lavoire schreiben auch meine Gewährsmänner aus Wiesb., Mainz, Rastatt, München, Rempten, Chotieschau. Als mundartlich müssen Aussprachen wie Lafor (Bruchsal), Lavur (Gmünd) gelten: rhein. lafor Anleit. zur Samml. des Stoffes für ein Rhein. Wb. S. 8, els. Lafor Els. Wb. I 564. In Württemb. ist nach H. v. Fischer LAVOR das ältere, Waschbecken das neuere Wort²⁾, aber Zeit hält umgekehrt LAVOR dort für den neueren Ausdruck. Das französische Wort ist nach Kluge Wb. unter LAVOR vereinzelt schon im 16. Jahrhundert (dann 1669 im Simplicissimus) belegt und wird von ihm wie von Weigand Wb. II 32 zunächst auf nld. lavoore, nicht unmittelbar auf frz. lavoire zurückgeführt. Das Verbreitungsgebiet von hd. lavor spricht nicht für diese Ansicht. Wörter, die zunächst aus dem Nld. stammen wie Aprikose, Apfelsine, Gardine, sind vorzugsweise norddeutsch und dem Österreichischen fremd. Übrigens ist die Form lavör auch dialekt. französisch, nach Schönhoff Germ.-Roman. Monatschrift I 358 f. (vgl. Weise, Unsere Mundarten 143) speziell picardisch. Es wäre aber auch möglich, daß unmittelbar frz. lavoire zu Grunde liegt und -oire durch -ör ersetzt worden ist.

Weihnachtsbaum

Tannenbaum, der zu Weihnachten im Wohnzimmer aufgestellt und mit „Baumschmuck“, Zuckerwerk und Lichtern geschmückt zu werden pflegt. Die Bezeichnung Weihnachtsbaum ist auf einen Teil des norddeutschen Sprachgebiets, Petersb., Livl., Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern, Schwerin, Berlin, Braunschw., Eisl., Winsen

¹⁾ LAVOR fehlt im DWb.

²⁾ Vgl. Schwäb. Wb. IV 1067: LAVOR, „gerne verdeutlicht Waschlavor.“

Lingen, Leer, Münster, Schwerte, Wesel, beschränkt, tritt aber vereinzelt auch weiter südlich auf, in Frankf., Kaisersl., Heidelb. und in der Schweiz (St. Gallen, Bern).

Daneben wird im Norden auch einfach Tannenbaum gesagt, z. B. in Harburg, Osnabr., Elsterb.

Der dritte, am weitesten verbreitete Ausdruck ist Christbaum. Er geht im Westen ziemlich weit nördlich: bis Paderb., Dortmund., Krefeld, Düsseldorf., Remscheid, Köln, Siegb., Aachen, ist über Mitteldeutschland, Kobl., Hessen (Marb., Fulda), Thüringen (Südharz, Mühlh., Meiningen), Sachsen und Schlesien, ferner über Süddeutschl. und Österreich verbreitet. Die drei Bezeichnungen sind geographisch nicht ganz streng geschieden, sondern liegen zum Teil neben einander, wie folgende Liste zeigt:

Tannenbaum	Weihnachtsbaum	Christbaum
Rostock	Rostock	
Lübeck	Lübeck	
Schleswig	Schleswig	
Hamburg	Hamburg	
Hannover	Hannover	
	Köln	Köln
	Halberstadt	Halberstadt
	Zeitz	Zeitz
	Weimar	Weimar
	Bauzen	Bauzen
	Wiesb.	Wiesb.
	Utschaff.	Utschaff.
	Hof	Hof
	München	München
Elfaß	Elfaß	Elfaß

In Breslau, Aachen ist Christbaum üblicher als Weihnachtsbaum, das hier wohl das jüngere, von außen eingedrungene Wort ist. Überhaupt dürfte Christbaum der ältere Ausdruck sein, der an verschiedenen Orten durch Weihnachtsbaum ersetzt und verdrängt wird. Dies hängt wieder damit zusammen, daß die Form Christ für Christus, ahd. Christ mhd. Krist, die lautgesetzliche Fortsetzung des schon früh entlehnten lat. Christus, jetzt veraltet ist, wahrscheinlich um den Zusammenfall mit Christ, älternhd. Christe frühnhd. Christen mhd. Kristen ahd. christāni aus Christianus 'Anhänger Christi' zu vermeiden.

Erhalten hat sich Christ = Christus außer in der dichterischen Sprache ¹⁾ in Zusammensetzungen wie das in Rede stehende Christbaum. Von derselben Art sind Christnacht, Christabend = in Berlin und Wien Weihnachtsabend (dafür in Berlin auch Heilig Abend, in Wien der Heilige Abend), mundartl. Christtag = Weihnachten ²⁾. Rüdiger Zuwachs II (1783) 71 bucht als oberländisch Christmarkt = Weihnachtsmarkt und Christstolle = Weihnachtssemmel mit der Bemerkung: „Überhaupt gebraucht Ober- sachsen noch in mehreren Zusammensetzungen das veraltete Christ, wofür in Niedersachsen Weihnacht üblicher und auch schicklicher ist.“ Weit verbreitet ist Christkind, das in manchen Gegenden dem Weihnachtsmann als dem Bringer der Weihnachtsgeschenke entspricht. Bernd, Die deutsche Sprache in Posen (1820) S. 35 setzt Christkind in Posen und Westfalen = sonstigem nd. Weihnachtsmann, in Siebenbürgen Christmann ³⁾. Wenn dieser Geschenkbringer anderwärts der heilige Nikolaus, in Österreich der Nicoló heißt ⁴⁾, so handelt es sich hier natürlich nicht um einen sprachlichen, sondern um einen sachlichen Unterschied. Da er als Bischof dargestellt wird, ist er hier sichtlich vom Christkind geschieden. Er ist der Heilige des 6. Decembers und bringt an diesem Tage den Kindern Geschenke: durch die Übertragung der Sitte des Schenkens auf Weihnachten ist er aber sachlich mit dem Weihnachtsmann zusammengefallen. Die ihn begleitende Schreckgestalt heißt in Berlin und sonst in Norddeutschl. Knecht Ruprecht (in Posen Ruprich Bernd a. a. D.), in Westf. Klas, anderwärts in Norddeutschland Bulleklaus, nach Sartori, Sitte und Brauch III 17 auch Nickel, d. h. er ist mit dem heil. Nikolaus verschmolzen. In Österreich trägt er den Namen Krampus offenbar von der eisernen Sack, die er führt, dem Krampen ⁵⁾. Klein Prov. =

¹⁾ Arndt: „Du lieber heiliger frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist“. Schiller, Gang nach d. Eisenhammer: „sich fromm bekreuzend vor dem Christe.“

²⁾ Christtage, nicht Weihnachten in Salzungen, Hertel Salz. 9, Thür. 78. Christtag im oberheß. Eschenrod Schöner 3. f. hd. N. V 263. Lothr. Follmann Wb. 314. Lueemb. Wb. lug. N. 250.

³⁾ Sartori, Sitte und Brauch III 47 Anm. 110.

⁴⁾ In Thüringen Hersche Klas = Herr St. Nikolaus, Hertel Thür. 118 f.

⁵⁾ Österr. Krampen gekrümmter Zacken, Spitzhaue, Pickel. Schmeller I 1369. ÖWb. V 2006. Nicolai Reise V Beilage S. 106. Der Krampus, in Österreich eine volkstümliche Gestalt, wird als Teufel mit Hörnern, heraushängender Zunge, in den Händen eine Kette und den Krampen darge-

Wb. verzeichnet I 254 österr. Krampes, I 42 Bautz, Krompes, Wauwau aus Österr., Pfalz, Bayern, Butzemann aus Jülich-Berg.

Christkind, Christkindchen, bayr.-österr. Christkindl bedeutet in einem weiten Gebiet, im westlichen Mitteldeutschland, nach Regel, Ruhlaer Mundart 224f. im Hennebergischen, Franken, Hessen und Rheinland¹⁾ und im westlichen Thüringen, im Süden in der Schweiz²⁾ (Christhindli) und in Österreich auch das Weihnachtsgeschenk oder kollektiv alles, was eine Person zu Weihnachten geschenkt erhalten hat; man sagt z. B. ich habe ein schönes Christkindl bekommen. Dafür im eigentlichen Thüringen nach Regel der heilige Christ, z. B. einen großen heiligen Christ austheilen. Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 182 für Sachsen.

Weißer Käse

frischer Käse, der beim Sauerwerden der Milch von dem Käsewasser, der Molke, sich abscheidende weiche weiße Käsestoff, der frisch gegessen wird. 1. Der Ausdruck Weißer Käse ist zwar insofern zutreffend, als dieser Käse im Gegensatz zu vielen gelblichen Käsearten rein weiß ist, steht aber den in einem einzigen Wort bestehenden Namen wie Quark nach. In Berlin ist jedoch nur Weißer Käse üblich und wird mir außerdem für andere norddeutsche und einige westmitteldeutsche Städte angegeben, nämlich Arnswalde, Obisfelde, Halberst., Eisl., Artern, Sondersh., Göttingen, Lüneb., Bremen, Oldenburg, Münster, Remsch., Frankf., Alschaffenburg (neben Käsmatte), Trier, Saarbr., Kaisersl., Zweibr., Karlsr. Lothr. Wisser Käs Follmann Wb. 277. Auch in Handschuhsh. Weißer Käs Lenz Wb. 54. In Breslau Weißkäse neben Weichkäse und Quark.

2. In der Schriftsprache am üblichsten ist wohl die Bezeichnung Quark, aber in der hd. Umgangssprache nach den mir gewordenen Auskünften doch auf Mitteldeutschl. und mehrere norddeutsche Orte beschränkt: Danzig, Posen, Preuß.-Schlesien, Stralsund, Stettin, Hamburg, Schlesw., Sever, Osnabr., Leer, Braunschw., Lüneb., Halle, Halberst., Artern, Zeitz, Eisenach, Sachsen mit Vogtl., dann Remsch., Dortmund., Wesel, Düsseldorf., Wiesb., weiter in Böhmen (Winterb., Eger,

stellt. So zeigen ihn die Figuren, die zu Nicolo in allen Zuckerbäckerläden verkauft werden.

¹⁾ Rheinein Volkssp. in Nassau 104. Meisinger Wb. v. Rappenuau 78.

²⁾ Schweiz. Bd. III 347.

Leipa, Reichenberg), Sglau, Olmütz, Odrau, Troppau, Zuckm., Zauernig. Dagegen ist Quark in Bielitz unbekannt. Aus Paderb. wird mir Käsequark angegeben. Adelung Wb. III 881 schreibt Quargkäse, d. i. 'Ruhkäse' (vgl. oben S. 310f.) mit g und trennt es, natürlich mit Unrecht, von Quark oder Käsequark. Die Form mit g (Quarg) wird von Weinhold Beitr. 74 für Schlesien bezeugt und entspricht dem poln. tvarog. Das Deminutiv dazu, österr. Quargel, oberösch. Quärchel (Müller-Fraureuth Wb. II 313) bezeichnet, wie wir S. 311 sahen, den aus dem Quark durch weitere Behandlung bereiteten Ruhkäse, der daher, besonders im 18. Jahrhundert, auch Quarkkäse heißt¹⁾.

In Danzig heißt die formlose Käsemasse Quark, die geformte Zwerch. Die mundartliche Spaltung von mhd. twarc in Zwart (zwarg Diefenbach Gloss. 243, Zwarek Müller-Fraureuth Wb. II 313) und mitteldeutsch Quark ist also hier zur Begriffsunterscheidung benutzt. In Petersb. und Dorpat wird gern die russ. Form Twarog (gesprochen twarók) gebraucht.

Popowitsch Versuch 225. 450 kannte Quarg nur von Sachsen und Schlesien. In übertragenem Sinne für eine wertlose Sache wird Quark auch außerhalb seines sonstigen Verbreitungsgebietes, z. B. auch in Berlin²⁾, gebraucht (in Wien dafür ein Schmarren) und wurde so schriftsprachlich schon im 18. Jahrhundert verwendet. Vgl. Heyne Wb. unter dem Wort.

3. In Dorpat ist die deutsche Bezeichnung für russ. Twarog Gekäste Milch.

4. In Königsb. Glumse (mundartl. Gloms fem.), nach Frischbier Wb. I 239 ein Lieblingsgericht der Königsberger, die davon den Spottnamen Glumsnickel erhalten haben.

5. Breslau hat neben Quark und Weißkäse noch den Ausdruck Weichkäse, der ganz im Westen, in Heidelberg, seine Parallele hat, wo man Weicher Käse sagt.

6. In Köln Klatschkäse. — 7. In Aachen Makai. Bücheler Rhein. Museum 37, 520 erwähnt rheinisches Makai eine Art Molken, Makaie weißer Käse = wallon. makeie, makée gefüllter Crémekäse. Über die Etymologie dieser Wörter s. Janko Glotta II 49.

¹⁾ Schon Stieler E. Spr. (1691) S. 1489 Quargkäse. Popowitsch Versuch 224. 450 Quargkäse = Kùhkäse. Adelung a. a. O.

²⁾ Dazu berlin. Quarkmeste Schmähwort für ein zu kleines Zimmer, eine kleine Wohnung (Meste Maß, Salzmaß, Salzgefäß). Der richtige Berliner³⁾ 79 verzeichnet auch Quarkspitzen 'Unsinn'.

8. Westmitteldeutsch ist Käsematte und Matz. Letzteres wird in Halle, Sadmersleben, Weimar — nach Hertel Thür. 164 auch in Nordhausen, Jena, Altenburg — gebraucht. Das DWb. VI 1769 schreibt Matz dem östlichen Mitteldeutschl. zu: es ist allerdings, außer thür., nach Müller-Fraureuth Wb. II 216 auch oberärschsisch: Matz, Quarchmatz, steifer Matz „der alte Quark, der auf Brot gestrichen wird“. Quarek oder Steiff-Matz schreibt das Bamberger Compendieuse und Nuzb. Haushaltungs-Lexikon von 1744 I 286. Udelung Wb. III 114 legte Matz den gemeinen Sprecharten Ober- und Niederdeutschlands bei, was auch für seine Zeit nicht richtig gewesen sein kann.

In Meiningen, Marb., Holzhausen, Fulda, Darmst., Aschaff. Matte oder Käs(e)matte, nach Hertel a. a. O. 164. 188 auch in Salungen und Winterstein. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 176 R bezeichnet Käs- oder Milchmatte als henneberg., thür., wetterau., darmstädt., rhein. Crecelius Wb. 581 bucht Matte als oberhessisch, Kehrrein Volksp. 274 als rheinisch. Die nordwestthüringische Mundart hat nach Hentrich Wb. d. Eichsfeldes S. 40 dafür Hotten f., ein Wort, das nicht unter meinen Auskünften vorkommt, also wohl als mundartlich empfunden wird. Das DWb. IV 2, 1845 belegt allerdings „Käsehotten (Käsemaß)“ aus dem Zeitungsinferat eines Käsehändlers aus Vogelsberg bei Weimar. Hotte ist ndd. (götting. Schambach Wb. 86) und ndl. (hot Molke). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 176 R kannte Hotten aus dem Eichsfeldischen. Vgl. zu dem Wort H. Schröder, Ablautstudien (Heidelb. 1910) 69.

Die Herkunft des Wortes Matte stellt ein etymologisches Problem dar: es erinnert an franz. maton Quark, katal. mató geronnene Milch (ital. mattone Backstein). Aber weder Entlehnung des deutschen Wortes aus dem Französischen noch das Umgekehrte erscheint möglich. Man nimmt gewöhnlich an, daß beide Wörter auf lat. matta 'Matte, grobe Decke aus Binsen u. dgl.' zurückgehen. Dieses lateinische Wort ist ja in seiner ursprünglichen Bedeutung als Strohmatte, Hängematte ins Deutsche übergegangen. Es fragt sich nur, wie die Bedeutung 'Quark' aus 'Decke' entstanden ist. Weigand Wb. II 146 meint mit Rücksicht auf span. nata 'Rahm', daß der Rahm als die auf der Milch liegende Decke aufgefaßt ist. Aber dabei bleibt die Bedeutung 'Quark' unerklärt. Ich möchte daher eher glauben, daß Matte, genauer Käsematte zunächst das Tuch bedeutete, in das der Quark geschüttet wurde, damit die Molken abtropfen, (der Quarksack, wenn das Tuch sack-

förmig ist), dann das Tuch samt seinem Inhalt und schließlich den Inhalt d. h. den weißen Käse allein.

9. In Elsaß und Baden Bibbelskäs (Bruchf.), Bibeleskäs Bibeleskäs Elf. Wb. I 473, Bibbeleziger II 894, Pipeleskäs (Raftatt, Freiburg), Bippeleskäs (Konstanz). Bibeleskäs auch in Würzb. Nach Meisinger Wb. 125 hat der Käse diesen Namen daher, daß er früher den kleinen Hühnern (Pipile, pfälz. Bibelche Autenrieth Sd. 21) als Futter gegeben wurde. In der Fränk. Schweiz Zibeleskäs von Zibele 'Hühnchen'. — 10. In Württemb. einschließlich Heilbronn Luckeleskäs von Luckele 'kleines Huhn', Diminutiv zu Luckel 'Henne'. Schwäbische Synonyme sind nach Fischer Wb. IV 1315 Toppen(käs), Knollen(käs), Schottenkäs, Klumpen-Storchenfutter.

11. In Bayern (Hof, Ulmberg, Ingolst., Donauw., München, Augsburg, Kempten, nicht in Aischaff., wo Käsmatte, weißer Käse gesagt wird) und in Österr. außer an der Peripherie (Böhmen, Schlesien) der Topfen¹⁾. Aus Mähren wird mir teils Quark (Deutsch-Liebau, Sglau, Olmütz), teils Topfen (Olmütz neben Quark, Znaim) angegeben. In Zips und Siebenb. Topfen. Bemerkenswert ist, daß die Rheinländerin Nanni Lambrecht in ihrem Roman 'Armsünderin' (Hunsrück) S. 272 Topfenkäs schreibt und mir aus Kobl. Topfkäse bezeugt wird²⁾. Schwäb. Toppen(käs) mit dialektfremden pp = pf gibt Fischer Wb. IV 1315 an. Das Wort ist schon mhd. (topfen

¹⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 615. DWb. II 1259.

²⁾ Weigand Wb. II 1053 fragt, ob Topfen (mhd. topfe schw. Mast.) zu Topf (mhd. topf ft. M.) gehöre. Dies wird in der Tat durch die Synonyme Topfkäse, Topfenkäse sowie durch frühnhd. hafenkas 'geringer Käse aus gestocker oder Buttermilch' (Göze Frühnhd. Glossar 65) sehr wahrscheinlich. Allerdings gilt in einem Teil des Gebietes von Topfen das Wort Hafen für Topf (s. oben S. 531 ff.), doch von Böhmen und Mähren, wo Topf und Topfen neben einander bestehen, konnte das Wort sich ausbreiten und älteres Hafenkäse verdrängen. Mir ist freilich nicht klar, wie sich dabei die Bedeutung von Topfen erklärt. Schwäb. Hafenkäs ist, wie mir S. v. Fischer mitteilt, geringer Käse aus Abfällen, die in einem Topf gegohren haben, hat also wohl von diesem Topf, schwäb. Hafen seinen Namen. Aber der Hafenkäs ist vom Toppen oder Toppenkäs = Luckeleskäs dem weißen Käse oder Quark verschieden. Vielleicht ist also der Topfen oder Toppen mitteldeutschen Ursprunges und wird oder wurde in seiner Heimat in Töpfen aufgestellt. Christmann Paul u. Braune's Beitr. 20 (1895), 58 stellt mhd. dopfe zu gr. *σπίρω* als 'zusammengezogene Milch'.

bei Ostw. v. Wolfenstein) und gehört in Österreich auch den Mundarten an¹⁾; in Nieder-Österr. (Kröllendorf) Käsdopfen.

12. Im westlichen und südlichen Österr. besteht für oder neben Topfen das Wort der Schotten. Nach Schmeller Wb. II 486 ist Schotten Quark aus Molken von süßer Milch, Topfen von saurerer Milch. Mir wurde in Aufsee der Unterschied von Topfen und Schotten dahin beschrieben, daß Topfen Quark aus saurerer und süßer Milch, Schotten Quark mit Buttermilch und saurerer Milch gerührt ist. Schöpf Tirol. Bd. 644 erklärt umgekehrt den Schotten als Quark aus den Molken saurerer und süßer Milch. Adelung Wb. III 1638 endlich gibt zwei Bedeutungen von Schotten an, in den einen Gegenden — nach Popowitsch Versuch 227 in der Schweiz — 'Molken, Käsewasser', in den anderen — nach Popowitsch in Oberösterr. — 'geronnener Teil der Milch, Käse'. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich dadurch, daß mit Schotten die in den Molken noch enthaltenen Eiweißkörper gemeint sind, die sich beim Kochen der Molken abscheiden und zu Käse verarbeitet werden. Im Zillertal heißen nach Schöpf die beim Kochen aufwärts steigenden süßen Teile aufer (oberer) Schotten. die zu Boden sinkenden saueren Bodenschotten und das Gemisch von beiden Schottenzieger.

Weitere Kreise kennen diese technischen Einzelheiten meist nicht, sondern nennen den Weißen Käse schlechtweg Schotten, so in Kärnten²⁾ (Völkerm., Gmünd) und Tirol; in Bozen der Tschott. Vgl. Schöpf Bd. 769 tschotten. Popowitsch Voc. Austr. II 176 R kannte Schotten aus Gmunden und dem Öttingischen. Mundartlich ist oder war das Wort noch weiter verbreitet: schweiz. Schotte Seiler Basl. M. 263, Stalder Wb. II 349, schwäb. Schottenkäs Fischer Wb. IV 1315, henneb. Schotten DWb. IX 1611, früher im Erzgeb. Müller-Fraureuth Wb. II 472.

13. In Rempten, Vorarlb. (Dornbirn, Bregenz) Zieger (Ziger) neben Topfen, in Zürich, Bern Zieger, nach dem Els. Wb. II 894 auch im Elsaß. Über die Bereitung des Zigers in Vorarlberg unterrichtet uns Bonbun, Frommanns Deutsche Mundarten V 487 f. Danach wird die Milch dort zuerst durch Lab in Schotta (Molken) und Käse geschieden, dann die Schotta nochmals gefocht und Lauer (Nach-

¹⁾ Vgl. Schmeller Wb. I 615. Schöpf Bd. 747. Popowitsch Versuch 450. Voc. Austr. II fol. 176 R.

²⁾ Vgl. Leger Kärnt. Wb. 225.

wein) hineingegossen. Es erfolgt eine zweite Scheidung in dünne und dicke Bestandteile: das Käsewasser heißt wieder Schotta, die dicke eßbare Masse die Ziger, in der Schweiz der Ziger. Diese zweimalige Ausbeutung der Milch ist natürlich nur in Gegenden möglich, wo die Milch sehr fett ist und daher auch die Molken noch wertvolle feste Bestandteile enthalten. Vgl. Udelung Wb. IV 1704.

Der Weiße Käse wird nicht allerorten und nicht in allen Familien ohne weitere Behandlung oder Zutat gegessen. Daher war z. B. meinen Gewährsmännern aus Hannover, Schwerte, Siegb. keine Bezeichnung dafür bekannt. Der Sahnen- oder Rahmkäse, in Harb., Winßen, Hannover, Bückeb. Flottkäse, in Krefeld Flötekäse von ndd. flott, flöte 'Sahne' (vgl. oben S. 401) ist auch ein weicher Labkäse, aber durch den Zusatz von Sahne ausgezeichnet: er wird entweder von unabgerahmter Milch bereitet oder Sahne nachträglich hinzugetan. In Wien wird der Topfen, nicht wie der Weiße Käse in Berlin gegessen, sondern nur zu Mehlspeisen wie Topfentascherln, Topfenfleckerln (Haluschka), Topfenkolatschen, Topfenknödeln verwendet. Der österreichische und ungarische Primsenkäse (auch Prinsen gesprochen) ist weißer Schaffkäse, der mit Paprika (auch Kümmel, Rapsen, Zwiebel, Butter) vermischt gegessen wird und in dieser Zubereitung Liptauer Käse (von der Stadt Liptau und dem Liptauer Gebirge in Nordungarn) heißt. Weißer Käse mit Kümmel vermischt ist der Pimpkäse in Lübeck (vgl. Schumann W. v. Lüb. 13), der Pimkäse in Rostock, der Kümmelkäse in D.-Krone, Kiel, Hamburg und sonst. Mit Kräutern vermischt entsteht der Grüne Zieger oder Scharfzieger in Bregenz. Auch in Zürich wird so der Zieger gegessen. Schon erwähnt wurde (oben S. 561) der Steifmatz oder Streichkäse, nach Popowitsch Versuch 224 von alten faulen Käsen (Quark), die mit Bier, Milch, Branntwein erweicht werden, bereitet. Ähnlich wohl der Schmierkäse im Harz, Koburg, Siegen, Mainz, Darmst.

Die geographisch verschiedenen Bezeichnungen des Käsewassers oder der Molke, bayr.-österr. Jutten, Juchten¹⁾, schweiz. der Schotten (vgl. oben S. 563), ndd. die Wadicke (Waddicke), hamburg. Wattke, westfäl. Wakke (Popowitsch Versuch 227), sind als mundartlich anzusehen. Die Molke oder die Molken, von Popowitsch a. a. O. noch nur als sächsl. schles. mähr. böhm. fränk. bezeichnet

¹⁾ S. darüber S. Schröder, Ablaufstudien (Seidelberg 1910) 67 f.

(er wählt als Stichwort Käsewasser), kann heute wohl als gemein-
hochdeutsch angesehen werden.

Weißkohl

Brassica oleracea L. capitata alba. Weißkohl heißt in Berlin der Kohl in rohem Zustande und als Gemüse zubereitet. Die rote Abart, der Rotkohl, und der eingemachte gegohrene Weißkohl, der Sauerkohl, werden am Schluß dieses Artikels zur Sprache kommen.

1. Weißkohl ist auf das nördlichste Deutschland beschränkt: Riga, Westpreußen — aber schon nicht mehr Posen (Stadt) — Pommern Schwerin, Mark, Schleswig-Holstein, Hamb., Oldenb., Hannover bis Göttingen im Süden, Bückeb., Braunschw., Lüneb., Magdeb., Halberst., Eisl., Harz. Thüringen gehört nach Hertel Thür. 147 schon zum Gebiet von Kraut. In Lübeck, Hannover, Bremen jagt man Weißer Kohl, in Petersb. und Dorpat schlechtweg Kohl. Beide Bezeichnungen finden sich in Magdeburg, das wegen seines Sauerkohls noch heute berühmt ist, schon im 15. Jahrhundert: wießes koles 1471 Urkundenbuch v. Magdeb. III S. 79, kol 1487, ebenda III S. 382.

2. In Königsb. Kumst. Das Wort bezeichnet ursprünglich den Sauerkohl, ist aber in Ostpreußen auch auf den noch ungesäuerten Weißkohl übertragen worden. Frischbier Wb. I 445 erwähnt die Kumstgasse in Danzig. Mundartlich findet sich dieser Name des Kohls noch anderwärts: Kumstkaul in Schwalenberg bei Pyrmont (Böger Jahrb. f. nnd. Spr. 32, 155), häufiger aber als Bezeichnung des Sauerkohls, worüber unten S. 570.

3. Das nordwestliche Deutschland, Westfalen und Rheinprovinz, hat einen besonderen Ausdruck: in Dortmund, Wesel, Siegb., Kobl., Siegen Weißer Kappus, in Köln Weißer Kappes, in Arnsh., Krefeld einfach Kappus, in Düsseldorf, Trier Kappes, in Münster Kaps, in Paderb. Kapst, Kabbus, in Schwerte Weißkapst, in Osnabr. Kabus. Mundartlich ist dieser Name noch weit nach Süden bis zur Schweiz verbreitet: hess. Kappus, Kappeskraut nach Bilmar Zd. 193 nicht sonderlich üblich, luxemb. weiße Kabes (Wb. lux. M. 204), lothr. Kappes (Follmann Wb. 275), pfälz. Kabbes (Autenrieth Zd. 71), els. Kabes (Els. Wb. I 416) neben Krüt. schweiz. Chabis Schweiz. Zd. III 98. Nordwärts reicht er bis nach Holland: ndl. kabuiskool. Östlich ist er bis ins Bayr.-Österreichische mundartlich vertreten: schwäb. Kabes Kabeskraut Fischer Wb. IV 137 f.,

bayr. Gabeß Schmeller Wb. I 864, tirol. Käbes Schöpf Id. 297, also ursprünglich west- und süddeutsch. Demgemäß wird er in älterer nhd. Schriftsprache öfter gebraucht: Garten-Capus-Kraut Hohberg Georg. cur. (Nürnberg 1682) I 495, Zettel- oder Kabeskraut Guarinius, Die Grewel S. 564, Von Kabis und Köhlen Rhagorius Pflanzgarten (Basel 1669) II 46, Cappelkohl Von der Groen, Der nld. Gärtner (1669) S. 82, Cabus-Kraut, Kopff-Kohl Compendieuses Haushaltungs-Lexicon (Bamberg 1745) I 233. In neuerer Zeit ist er seltener. Viebig Naturgewalten 116 schreibt Kappes, Lambrecht Armsfänderin (Sunrück) 38 Kappusfelder. Mir wird, wie gesagt, Kappus nur aus Westf. und Rheinprovinz als hochdeutsch angegeben.

4. In dem ganzen übrig bleibenden Teil des deutschen Sprachgebietes wird Weißkraut oder kurz Kraut gebraucht. Nordwärts reicht diese Bezeichnung bis Posen, also über Schlesien hinaus, Sachsen einschließlic, in Thüringen bis Zeitz, Artern, Weimar, Eisenach, Meiningen, Fulda, Marburg. Weiter nördlich, in Siegen, wird Weißer Kappus und Weißkohl, westlich, in Kobl., Weißer Kappus gesagt. Der Name (Weiß)kraut erstreckt sich also über Mittel-, Süddeutschl., Österr. und Schweiz, im Osten sogar bis nach Norddeutschl. hinein. Innerhalb dieses Gebietes besteht noch wieder ein Unterschied zwischen Weißkraut und bloßem Kraut, d. h. zwar kann Weißkraut wohl überall zu Kraut abgekürzt werden, wie auch Weißkohl zu Kohl, aber in gewissen Gegenden wird umgekehrt nur Kraut und nicht Weißkraut gebraucht, und da der Kohl früher z. B. in Österr. Happelkraut geheißten haben soll, in Bayern der Name Kabeskraut erscheint, so wird Kraut eben eine Abkürzung auch von solchen Namen sein. Österreich und Schweiz sind das Gebiet von einfachem Kraut. In Deutschland wiegt Weißkraut vor. Kraut wird mir aus Posen, Bresl., Fulda, Saarbr., Darmst., Karlsr., Konst., Württemb. mit Heilbr., Ansb., Amberg, beides aus Zweibr., Aischaff. angegeben.

Im Süden des deutschen Sprachgebietes bestanden also einmal zwei Ausdrücke, Kappes(kraut) und Weißkraut, und dienten zur Unterscheidung verschiedener Rassen des Kohles. In dem Deutsch-Lateinischen Wörterbüchlein von Nürnberg vom J. 1732 S. 19 ist das Weißkraut *Caules capitati* als ein festgeschlossener Kohlkopf, das Kappiskraut *Brassica capitata* als ein mehr geöffneter, lockerer Kopf dargestellt.

Von der Benennung des einzelnen Stückes, in Norddeutschl. Kohlkopf, lothr. Krutkopp, els. Krütkopf, im Süden Krauthaupt, ober-

sächs. Krautheet (Müller-Fraureuth Wb. I 485), österr. Krauthapl usw. war bereits oben S. 305 f. die Rede. — Der geschmorte Weißkohl, meist (mit Essig und Zucker) süßsauer zubereitet und öfter aus Weiß- und Rotkohl gemischt, heißt in Berlin Schmorkohl, in Österr. Weinkraut und, wenn ohne Wein bereitet, Gedünstetes Kraut. Süßes Kraut, das schon Popowitsch Versuch 267 als österreichisch bezeichnet, auch Süßkraut (dies auch bayrisch) ist Weißkohl mit Zucker und Milch zubereitet, daher weißlich, während das gedünstete Kraut infolge von Braunmehlzusatz bräunlich aussieht.

Die schriftsprachliche, in botanischen Werken vielfach gebrauchte Benennung Kopfkohl ist der Umgangssprache, wie es scheint, fremd. Popowitsch Versuch 267 stellt diesen Namen an die Spitze und fügt hinzu: in Sachsen das Happeskraut oder Hauptkraut, in Österreich das Häppelkraut. Colerus Haußbuch (1593) III Cap. 47. V Cap. 56 kennt den Namen Heuptkohl. Hohberg Georg. cur. (1682) I 496 Cap. 47 der gehäubte Kohl. Die hd. Umgangssprache weist diese Bezeichnungsweise nur in dem Lehnwort Kappus Kappes Kabis = mhd. kappuz, kabez, ahd. kabuz, chapuz: lat. caput 'Kopf' auf; vgl. ital. capuccio¹⁾ = mittellat. caputium (bei Albertus Magnus) 'Kopfkohl'. S. Fischer-Benzon, Altddeutsche Gartenflora 111. Kopfkohl, Hauptkraut ist eine Übersetzung des romanischen Namens, der ja auch der botanischen Benennung Brassica capitata zu Grunde liegt. Kappus ist jetzt im Rückgang begriffen: als hd. wird es nur noch in Westf. und Rheinprovinz anerkannt und in der Schriftsprache wenig verwendet. Mundartlich ist es allerdings, wie wir gesehen haben, noch weiter verbreitet.

Der geographische Hauptunterschied aber ist der von norddeutsch (Weiß)Kohl — im Süden (Weiß)Kraut. Es handelt sich hier um verschiedene Auffassung von Kohl und Kraut. Der Berliner ist geneigt, die Bezeichnung seines Weißkohls als Kraut für unrichtig zu halten, weil er unter Kräutern nur Wald- und Heilkräuter, Wiesen- und Gartenkräuter versteht. Diese enge Fassung des Begriffs Kraut ist zwar weit verbreitet und volkstümlich, aber sekundär und ungenau. In der Botanik versteht man unter Kräutern alle Pflanzen mit einem saftigen, weichen, nicht verholzten Stengel im Gegensatz zu den Bäumen mit einem holzigen Stamm und den Gräsern mit hohlen Stengeln oder

¹⁾ Franz. chou cabus ist nach Meyer-Lübke Etym. Wb. 130 entlehnt aus piem. lomb. gabüs.

Salinen. Schon Konrad von Regenberg (1309—1374) behandelt in seinem Buch der Natur die Pflanzen in zwei Kapiteln Von den paumen und Von den kräutern in ainer gemain, und die Kreuterbücher des 16. Jahrhunderts, von Matthioliuz, Boek, Tabernaemontanus sind allgemeine Pflanzenlehren. Kräuterreich ist im 18. Jahrhundert so viel als Pflanzenreich (Abelung Wb. II 1762), und ndl. kruidkunde bedeutet Pflanzentunde, kruidboek botanisches Lehrbuch. In Nordwestdeutschland, in Westfalen und Rheinprovinz, bezeichnet Kraut, wie oben (S. 367 f.) erwähnt wurde, eine Marmelade oder ein Muß aus Äpfeln, Birnen oder Pflaumen (Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Zwetschgenkraut), aber auch aus Zuckerrüben, Topinambur oder Weintrauben, also eine gewürzige, schmachhafte Vegetabilie; vgl. ndl. kruid 'Gewürz'. Die im ostniederdeutschen Gebiet (Ost- und Westpreußen, Pommern) entsprechende Kreude (mundartl. Krüde. Kreide) wird sowohl von Baumobst (Kirsch-, Pflaumenkreide), als auch von Kräutern und Beeren (Flieder-, Holunderkreide) gemacht: s. Frischbier Wb. I 426. Kraut hat also, selbst im Niederdeutschen, eine weite, fast alle Vegetabilien einschließende Bedeutung. Wenn Rhagorius (Von Kraut-gärten, Bern 1639, 5. Cap. S. 46) und Hohberg (Georg. cur. Nürnberg. 1682, I 496) von den Köhlkräutern oder Kohlkräutern sprechen, so sieht man, daß Kraut für sie der weitere Begriff ist.

Kohl, ahd. cöl ist das lat. caulis, eigentlich 'Stengel, Strunk', dann ein durch seinen eßbaren Strunk ausgezeichnete Kohl, schließlich mit brassica, wie es scheint, ziemlich oder ganz synonym geworden. Daher wird chol sowohl mit brassica (Ahd. Glossen III 592) wie mit caulis (Diesenbach Gloss. 108^b) gleich gesetzt. Wie R. v. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora 109 ff. ausgeführt hat, lassen sich weder die antiken Kohllarten, die uns genannt werden, Tritianum, Cumanum, Pompeianum genus usw. (Plin. n. h. XIX 139 ff.) noch die ältesten in Deutschland gezogenen sicher identifizieren. Auch scheinen sich die Kohllarten durch die Zucht allmählich nicht unbeträchtlich verändert zu haben. Speziell der Weißkohl läßt sich bei den Römern noch nicht nachweisen. Die Übersetzung von brassica und caulis mit römischer Köl weist aber darauf hin, daß eine römische Kohllart in Deutschland eingeführt worden ist.

Während nun der Weißkohl im mittel- und oberdeutschen Sprachgebiet nicht als Kohl, sondern als Kraut bezeichnet wird, werden die andern Kohllarten auch in diesem Gebiet als Kohle anerkannt und nicht

als Kräuter benannt. Es sind dies der Wirsingkohl, Grünkohl¹⁾, Blumenkohl, deren Namen in eigenen Artikeln besprochen sind. Der Rosenkohl wird in Wien Sprossen oder Kohlsprossen genannt. Kohl schlechtweg bedeutet in Österreich, Schweiz, Elsaß, Lothringen, auch Marburg, Breslau Wirsingkohl, in mehreren nord- und mittel-deutschen Orten, Jever, Siegb., Dortmund., Laubach, Darmst., Elstert. (vgl. oben S. 221), Thüringen (Hertel Thür. 143) Grünkohl²⁾, in Luxemburg (Wb. lux. N. 236), nach Pritzel und Jessen Volksn. 61 auch in Mainz, Pfalz, Bayern den Kaps, Brassica napus oleifera, endlich in Petersb. und Dorpat, wie wir oben (S. 565) sahen, den Weißkohl. Aber von diesen Kohlarten sind der Wirsingkohl und der Blumenkohl erst in neuerer Zeit nach Deutschland gekommen, der Grünkohl ist in Österreich verhältnismäßig selten, so daß Kohl in älterer Zeit auf oberdeutschem Gebiet nicht sehr verbreitet gewesen zu sein scheint. Immerhin nennt die heilige Hildegard (1098—1179), die am Oberrhein lebte, I 84 kole et weydenkole et kochkole neben Kappus: es gab also damals noch andere, uns nicht näher bekannte Kohlarten.

Sauerkohl, der gehobelt und mit Salz in Fässern eingemachte Weißkohl, der mit der Zeit eine saure Gährung erleidet und sich über den Winter bis zum Frühjahr und Sommer hält. Man erwartet, daß die Benennungen des Sauerkohles denen des Weißkohles entsprechen werden, und in der Tat besteht neben dem Wort Weißkohl der Ausdruck Sauerkohl, neben Weißkraut Sauerkraut und neben Weißer Kappes Sauerer Kappes. Aber die Verbreitungsgebiete der einander entsprechenden Benennungen decken sich nicht, weil das Wort Sauerkraut vielfach über das Gebiet von Weißkraut, Kraut hinausgeht und neben und trotz Weißkohl gebraucht wird. In Westpreußen, Stettin, Lübeck, Leer, Norden, Sondersh. wird Sauerkraut, aber Weißkohl gesagt³⁾. Der Grund für dieses Auseinandergehen der beiden Bezeichnungen ist offenbar der, daß in manchen Orten zwar der frische Weißkohl von jeher bekannt ist, der Sauerkohl

¹⁾ Der Grünkohl heißt in Österreich nur Blaukohl, nicht Blaukraut, wie ich oben S. 221 irrtümlich behauptet habe. Unter Blaukraut wird dabei selbst nur der Rotkohl verstanden.

²⁾ Auch in Nürnberg scheint Köhl in dem Teutisch-lat. Wörter-Büchlein von 1732 S. 19 den Grünkohl zu meinen.

³⁾ Auch Reuter schreibt Surkrut, sonst Kohl.

aber erst in jüngerer Zeit aus Gegenden eingeführt wird, wo er Sauerkraut heißt. Während Weißkohl in solchen Orten bodenständig ist, ist Sauerkraut aus der Geschäftssprache, durch den Handel von außen eingedrungen. Der häufige Zusatz Magdeburger Sauerkraut zeigt schon, daß der Sauerkohl manchen Gegenden von anderen Orten wie Magdeburg aus zugeht. Eine Lübeckerin schrieb mir in einem Briefe vom Jahre 1910, daß der Sauerkohl vor 20—30 Jahren in Lübeck noch unbekannt war, jetzt von echt Lübecker Familien nur als etwas Besonderes bei Gesellschaften gegeben werde und sich erst langsam einführe und zwar unter dem Namen Magdeburger Sauerkraut. Denn unter Sauerkohl, das auch in Lübeck vorkommt, versteht man dort den als Salat mit Essig oder Wein zubereiteten geschnittenen Weißkohl, was man in Österreich Krautsalat nennt.

In einigen Städten, Halberstadt, Eisleben, Halle, Artern, Zeitz, Göttingen, werden beide Ausdrücke, Sauerkohl und -kraut gebraucht. In Magdeburg ist, wie mir vom dortigen Städtischen Großmarkt für Gemüse mitgeteilt wird, Sauerkohl der volkstümliche Ausdruck, Sauerkraut werde „in besseren Kreisen“ gesagt: daher Magdeburger Sauerkraut in Göttingen, Lübeck und sonst. Auch fast das ganze Kappus-Gebiet, Westfalen und die nördliche Rheinprovinz sowie Danabr., verwendet Sauerkraut. Sauerer Kappus oder Kappes wird mit nur aus Krefeld und Köln (neben Sauerkraut) angegeben. Da auch ganz Süddeutschl., Österreich und Schweiz Sauerkraut sagen, hat dieser Name über Sauerkohl ein starkes Übergewicht. Er wird auch zu Kraut abgekürzt, das ich als Lehnwort auch in Oberitalien gehört habe.

Königsberg giebt sowohl für Weißkohl wie für Sauerkohl die Bezeichnung Kumpst an, die aber ursprünglich nur dem Sauerkohl zukam, dessen ältester Name sie ist: mhd. kumpost gumpost kompest m. aus lat. compositus, das aus dem Altertum nur für in Salzlake eingelegte Oliven bezeugt ist (Columella XII 49, 3: hac conditura compositis olivis), ein Verfahren, das im Mittelalter in Deutschland auf den Weißkohl übertragen wurde¹⁾. Seitdem ist der Sauerkohl ein spezifisch deutsches Essen, das auch den Nachbarn im Westen und Süden als solches gilt, aber dennoch, wie die obigen Angaben zeigen, fast bis in neueste Zeit nicht gemeindeutsch geworden ist²⁾.

¹⁾ Vgl. Heyne, Nahrungswesen S. 327.

²⁾ Matthesius schreibt in seinen Hochzeitspredigten S. 136: „Speck und Köhl neben der Knackwurst unnd gutem Hamburger Bier war etwann der Sachsen Wildpret unnd Wein“. Mit Köhl ist doch wohl Sauerkohl gemeint.

Mundartlich ist Kumpost und seine verschiedenen Formen viel weiter verbreitet: preuß. Komst, genauer süre Komst, saurerer Kumst Frischbier Wb. I 445 f., in Waldeck Kumpes, in Lippe Kumst DOb. V 1687, westf. Kumpst Woeste Wb. 150, sächs. Komst Müller-Fraureuth Wb. I 81, thür. Kaumbesd, Kumsd Hertel Thür. 144 (thür. fränk. Komst Adelong Wb. I 1701), hess. Kombes Kumpes Bilmars Bd. 218, Creelius Wb. 236, in Koblenz Kompes, „eine Gattung Sauerkohl, wo die Krautköpfe nur in halbe oder Viertelteile geschnitten werden“ Klein Prov.-Wb. I 248, elf. Gumpost Elf. Wb. I 220, bayr. Gumpost Schmeller Wb. I 915¹⁾).

Das mhd. Kumpost ist im Nhd. durch Sauerkraut verdrängt worden, das seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts belegt ist²⁾. Ungefähr ebenso alt ist Sauerkohl: Colerus spricht im Hausbuch von Meissen, Schlesien, Voigtland und anderen Orten, „da die rechten sauren Kohlfresser wohnen“. Diese begrifflich durchsichtigeren Ausdrücke haben über das in manchen Gegenden unbekanntes Kumst den Sieg davon getragen und dieses auf die Stufe eines mundartlichen Wortes hinabgedrückt.

Der **Rotkohl**, *Brassica oleracea capitata purpurea*, die dem Weißkohl eng verwandte rote Art, geht wie Sauerkohl in seiner Benennung dem Weißkohl parallel. Den Namen Weißkohl, Weißkraut, Weißer Kappus entsprechen Rotkohl, Rotkraut, Roter Kappus. Aber die Verbreitungsgebiete decken sich wieder nicht völlig. Während jedoch Sauerkraut in das Gebiet von Weißkohl hineinreicht, greift umgekehrt Rotkohl in das Gebiet von Weißkraut über, ist also nicht auf das von Weißkohl beschränkt, sondern steht neben Weißkraut in Breslau, Remscheid, Heidelb., Donauwörth, Bern, neben Kumst in Königsberg, neben Kabus in Osnabr., neben (Weiß-)kapst in Münster, Schwerte, neben Kabbes Kapst in Paderb., neben Weißer Kappus in Koblenz.

¹⁾ Die andern Bedeutungen, in denen Kumpost mundartlich noch verwendet wird (schles. Kumst Satz im Tintenfaß Weinhold Beitr. 49, ober-sächs. dgl. und Koms saure Milch Müller-Fraureuth Wb. II 81, nhd. Kompost Dünger) gehen uns hier nichts an.

²⁾ Kirchhof Wendunmut (1563—1602) saurer Kraut DOb. VIII 1872. Colerus Hausbuch (1593) III c. 49 Sauer Kraut. Geizkofler Selbstbiogr. (vor 1620) S. 101 Sauerkraut. Sainhofer Reisen (1628/9) S. 49 saurkraut. Chr. Weise, Erznarren (Neudrucke 12—14) S. 178 Sauerkraut.

Im Rappus-Gebiet findet sich aber auch der Name Roter Kappus, so in Dortmund, Wesel, Krefeld, Siegb., Trier, Roter Kappes in Köln, Rotkapst in Paderb.

Im Südosten, in Bayern und Österreich, findet man die Farbe des Kohls blau und nennt ihn daher Blaukraut, in Böhmen- Leipa und Bielez Blaues Kraut. In Österreich ist aber auch Rotkraut sehr gebräuchlich. In Württemberg liegt ebenfalls Blaukraut neben Rotkraut. Vom Blaukraut ist der Blaukohl zu unterscheiden, wie in Süddeutschl. und Österreich der Grünkohl oder eine bläuliche Rasse desselben heißt. Wenn ich oben S. 221 unter Grünkohl bemerkt habe, daß der Grünkohl im Süden auch Blaukraut genannt werde, so beruht dies auf einem Mißverständnis: Blaukohl und Blaukraut entsprechen sich nicht wie Rotkohl und Rotkraut, sondern bezeichnen zwei verschiedene Kohlvarietäten: Blaukohl ist nur Grünkohl, Blaukraut ist Rotkohl.

Der Name Rotkohl ist gewiß sehr alt, da seine lateinische Entsprechung *ruheae caules* sich schon bei der heiligen Hildegard (12. Jahrhundert) findet. Vgl. Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* 112. 205.

Um das Nebeneinander der verschiedenen Benennungen von Weiß-, Sauer- und Rotkohl übersichtlich zu machen, lasse ich nachstehende Tabelle folgen.

	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Petersb., Dorp.	Kohl	Sauerkohl	Rotkohl
Riga	Weißkohl	" "	" "
Königsberg	Kumst	Kumst	" "
Danzig, Dtsch.- Krone }	Weißkohl	Sauerkraut	" "
Posen	Kraut	" "	Rotkraut
Breslau	"	" "	Rotkohl
Beuthen	"	" "	Rotkraut
Stettin	Weißkohl	" "	Rotkohl
Rostock, Schwerin	" "	Sauerkohl	" "
Lübeck	Weißer Kohl (Weißkohl)	Magdeburger Sauerkraut	Roter Kohl (Rotkohl)
Riel, Schleswig	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Hamburg, Har- burg }	" "	" "	" "
Bremen	Weißer Kohl	" "	Roter Kohl

	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Oldenburg	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Hannover	Weißer Kohl	.. ..	.. ..
Winfen	Weißkohl	.. ..	.. ..
Osabrück	Kabus	Sauerkraut	.. ..
Lingen	Weißkohl	.. ..	.. ..
Leer	.. ..	.. ..	.. ..
Norden	.. ..	.. ..	.. ..
Böttingen	.. ..	Sauerkohl u. -kraut	.. ..
Braunschweig	.. ..	Sauerkohl	.. ..
Lüneburg	.. ..	.. ..	.. ..
Berlin, Arnswld.	.. ..	.. ..	.. ..
Öbisfelde	.. ..	.. ..	.. ..
Magdeburg, Halberst., Eisl., Artern, Zeitz	.. ..	Sauerkohl u. Sauerkraut	.. ..
Halle	Weißkohl u. -kraut	Sauerkohl u. -kraut	.. ..
Sondershausen	Weißkohl	Sauerkraut	.. ..
Weimar, Eise- nach	Weißkraut	.. ..	Rotkraut
Meiningen	.. ..	.. ..	.. ..
Leipzig, Baußen	.. ..	.. ..	.. ..
Bogtland	.. ..	.. ..	.. ..
Bückeburg	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Münster	Kaps	Sauerkraut	.. ..
Dortmund	Weißer Kappus	.. ..	Roter Kappus
Schwerte	Weißkapst	.. ..	Rotkohl
Paderborn	Kapst, Kabbes	.. ..	Rotkapst und Rotkohl
Siegen	Weißer Kappus u. Weißkohl	.. ..	Rotkraut
Wesel	Weißer Kappus	.. ..	Roter Kappus
Krefeld	Kappus	Saurer Kappus u. Sauerkraut	.. ..
Röln	Weißer Kappes	Saurer Kappes u. Sauerkraut	Roter Kappes
Siegburg	Weißer Kappus	Sauerkraut	Roter Kappus

	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Kemfcheid	Kraut	Sauerkraut	Rotkohl
Nachen	Weißkohl	„ „	„ „
Kobleng	Weißer Kappus	„ „	„ „
Erier	Kappus	„ „	Roter Kappus
Saarbrücken	Kraut	„ „	Rotkraut
Kassel, Marb., Fulda	„	„ „	„ „
Frankfurt	Weißkraut	„ „	„ „
Pfalz, Elfaß, Baden	„ „	„ „	„ „
Württemberg	„ „	„ „	Blaukraut und Rotkraut
Afchaffenburg	„ „	„ „	„ „
Donauwörth	„ „	„ „	Rotkohl
Hof, Ansb., Ingolst., Mün- chen, Augsb.	„ „	„ „	Blaukraut
Bielitz, Leipa	Kraut	„ „	Blaues Kraut
Wien, Auffle	„	„ „	Blau- und Rot- kraut
Innsbr., Zell, Graz, Klagenf.)	„	„ „	Rotkraut
Bern	„	„ „	Rotkohl

Weste

Ärmellofes Kleidungsstück der Männer, über dem Hemd und unter dem Rock getragen. In Österreich mit Ausnahme von Böhmen und Schlesien und vereinzelt in Süddeutschland, Saarbr., Augsb., Rerapten, ist Gilet üblich. In Mähren wird Weste als „vornehmerer“ Ausdruck für Gilet gebraucht. Siebenbürgen und die Schweiz geben Weste an. In Bern gilt Gilet als dialektisch; das Wort gehört auch der elsfässischen, lothringischen und luxemburgischen Mundart an¹⁾. Deutsche Ausdrücke, die jedoch mehr mundartlichen Charakter tragen oder nur von den Western der Bauern gebraucht werden, sind in Elfaß Brusttuch (vgl. Elf. Wb. II 648), in Österreich (Auffle, Gmünd, Bregenz, Zips) Leibl.

¹⁾ Schile Elf. Wb. II 40. Follmann Wb. 441. Gili Wb. lux. M. 146. Giletsäckle Stegemann Daniel Junt 160.

Das Verhältniß der Ausdrücke Weste und Gilet ist von Interesse für die Geschichte dieses Kleidungsstücks. Beides sind Lehnwörter aus dem Französischen, aber dort bedeutet nur gilet unsere Weste, veste dagegen als Archaismus das früher getragene Wams oder eine kurze Jacke, wie die Stalljacke, Turnjacke, das Kamisol, d. h. die französische veste hat Ärmel, die deutsche Weste nicht. Das Wort ist entlehnt worden, als es noch das Wams bezeichnete und dieses Kleidungsstück noch Mode war. Weigands frühester Beleg ist Chr. Ludwigs Englisch-Deutsch-Franz. Lexicon von 1706. Es begegnet jedoch schon im 17. Jahrhundert, im Deutsch-Französischen Moden-Geist (Gedruckt zum Geversberg 1689), wo es heißt: „mit französischen Hüftigen, Westen und galanten Strümpfen“¹⁾. Im Wienerischen Diarium vom 31. Jan. (Anhang zu Num. 9) und vom 1. Dez. 1725 wird es noch nach französischer Weise Veste geschrieben. Das franz. veste, seit 1640 belegt²⁾, war selbst aus dem Italienischen entlehnt, wo veste = lat. vestis 'Kleid, Anzug' bedeutet. In Domesy's Grand Dictionnaire Royal von 1700 wird frz. veste noch mit „longe robe, ein langer Ehren-Mantel“ übersetzt, in Ludwigs Dictionary engl., germ. and french von 1763 engl. vest mit „Weste, Kleid, langes Gewand für die Kinder, ehe sie Hosen tragen, langer Leibrock“. Es wurde aber dann für das Wams, frz. pourpoint, gebraucht, d. h. für die Bekleidung des Oberkörpers bei den Männern, die mit Ärmeln und Schößen versehen auch noch einen Teil der Oberschenkel bedeckte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Weste stark gekürzt und sank auf die Stufe eines Unterkleides herab. Frisch übersetzt im Französl.-Deutschen Wörterbuch von 1719 frz. Veste „eine Weste, ein Camisohl, ein Unterrock der Männer“³⁾. Die Folge war, daß der Rock, der bis dahin die Funktion eines Überziehers gehabt hatte, nunmehr auch im Zimmer nicht mehr abgelegt wurde und die Ärmel der Weste daher überflüssig erschienen. Früher war zeitweise der Rock ärmellos gewesen⁴⁾. Jetzt verlor die Weste ihre Ärmel und der Rückenteil wurde aus billigerem

¹⁾ Ich entnehme die Stelle S. Weiß Kostümkunde III 2 S. 1055, da mir das Buch selbst nicht zugänglich ist.

²⁾ Vgl. Haßfeld und Darmesteter Dict. unter veste.

³⁾ Auch in dem Deutsch-Engl. Lexicon von Chr. Ludwig (1. Aufl. 1706. 3. Aufl. 1765) wird veste oder veste mit camisol oder Unterkleid wiedergegeben.

⁴⁾ Sumaran, Das neue Sprachbuch (München 1621) übersetzt Rock mit ital. robba senza maniche.

Stoff hergestellt. Im Zusammenhang mit diesen Veränderungen des ehemaligen Wamses steht der Wechsel des Namens im Französischen: pourpoint — veste — gilet. Der Ausdruck gilet, zuerst 1736 im *Mercur de France* belegt, 1762 von der Akademie zugelassen, wird von Hasfeld und Darmesteter Dict. von einem Manne, Namens Gille (Aegidius) abgeleitet, der die Weste ohne Ärmel in Mode brachte¹⁾. Deutschland nahm diesen neuen Namen nicht mehr auf, sondern behielt Weste auch für das ärmellose Kleidungsstück bei. Dän. vest und čech. vesta sind offenbar aus dem Deutschen entlehnt. Engl. waistcoat 'Weste' bedeutet eigentlich einen Leibrock, waist ist die Taille, aber schon in Ludwigs oben zitiertem Dictionary von 1763 wird waistcoat mit „Weste, Brustlatz, Futter-Hemde, camisol“ wiedergegeben. Es muß hier also wohl dieselbe Entwicklung wie bei Weste angenommen werden. In Österreich hat der neuere Ausdruck Gilet (ebenso wie in Rußland) Eingang gefunden. Die Polen bezeichnen die Weste als Kamisol (kamizelka).

Wirfingtohl

Brassica oleracea L. capitata bullata. Der Wirfingtohl ist in manchen Gegenden selten und wenig bekannt, so in Dorpat, Winterb., Zuckm., Kröllendorf. 1. Wirsingkohl ist norddeutsch und ostmitteldeutsch, doch konkurrieren auf diesem Gebiet noch andere Ausdrücke. Wirsingkohl geben an Riga, Königsb., Danzig, Kolberg, Lübeck, Schlessw., Kiel, Bremen, Oldenburg, Sever, Leer, Norden, Bückeb., Hannover, Winsen, Lüneb., Halle, Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Leipz., Dresden, Münster, Remscheid. Sehr viel weiter ist aber das einfache Wirsing verbreitet: es ist der Name des Kohls im ganzen übrigen Deutschland, also in West- und Süddeutschl. mit Ausnahme der Orte, für die unten andere Ausdrücke angegeben werden. In Berlin spricht man vielfach Wirsichkohl. Wirsich (Wirsig) wurde mir auch in Regensburg angegeben, und Wersichkohl wird im 18. Jahrhundert oft geschrieben: Marperger Ruch- und Keller-Dict. (Hamburg 1710) S. 657. Zedler Univ.-Lex. 4 (1733), 1110. Po-

¹⁾ Die Richtigkeit dieser Etymologie hängt von der Zeitfrage ab. Die Kostümgeschichten verlegen die Einführung der ärmellosen Weste meist viel später, Falke, *Deutsche Trachten- und Modenwelt* II 272 nach Mitte des 18. Jahrhunderts, Weiß *Kostümkunde*¹ III 2 S. 1221 in die achtziger Jahre, A. Kretschmer und Rohrbach, *Trachten der Völker* S. 323 in die sechziger Jahre des 18. Jahrh., aber sie führen alle keine Zeugnisse dafür an.

popowitsch Versuch 268. Kastatt, Heilbronn, nach Lenz Wb. 78 auch Handschuhsheim nennen den Kohl Wirschingkraut. Mundartlich wird das s nach dem r gern palatalisiert: Wirsching (Wirzing) wird mir aus Meiningen, Zweibr., Elz., Kastatt, Heilbr., Alschaff., Neumarkt, Donaau., Augsburg., Rempten bezeugt¹⁾.

2. In Petersb. und stellenweise in Norddeutschland, in Schwerin, Hamb., Harb., Göttingen, Braunsch., Halberst. Savoyenkohl. in Krefeld, Düßeld., Köln einfach Savoyen, in Hadmersleben Savoyer Kohl. Da in Danzig um 1880 noch Savoyerkohl gesagt wurde, jetzt Wirsingkohl, in Harburg beide Ausdrücke neben einander bestehen, auch in Göttingen und Köln sowohl Wirsing wie Savoyen(kohl) vorkommen, so war letzterer Name wohl früher weiter verbreitet und wird allmählich durch Wirsingkohl verdrängt. Mundartl. Sawau oder Sawaukohl in Hersfeld, wo „Wirsing nicht nur ungebrauchlich, sondern fast unverständlich ist“, Wilmar Bd. 339, Safaudschenkol in Kassel Pfister Nachtr. 242, nach welchem aber im südlichen Hessen nur Wirsching volksmäßig ist. Luxemb. Savoier-Mös ntr. Gangler Wb. 387.

3. In Posen heißt der Wirsingkohl Welschkohl, in Leipzig, Elsterb., Lengenf., in Illersd. bei Glas und Beuthen Welschkraut. Welschen-Köhl schreibt auch Hohberg Georg. cur. (1687) Kochb. III S. 77. Popowitsch Versuch 268 erklärt der Wälsche Kohl für oberächs., das Wälsche Kraut für schlesisch.

4. Nur Weimar gibt Herzkohl an. Die Botaniker unterscheiden allerdings den Herzkohl oder gewöhnlichen Wirsing, auch Börsch oder Welschen Kohl mit geschlossenen Köpfen von dem Savoyerkohl mit am Rande krausen Blättern und offenen Köpfen. Ein Inserat des Leipziger Intelligenzblattes von 1767 S. 358 kündigt neben einander Grün-Wirsing, Börsch- oder Herzkohl und großen gelben Savoyer Kohl an. Popowitsch Versuch 268 schreibt: „Der Krause Kohl, auch Savoyerkohl (*Brassica crispa*) ist vielleicht der Herzkohl. Der Wirsching der Sachsen, Franken, Thüringer, Schwaben“ usw. Die weiteren Kreise indes, die für die hochdeutsche Umgangssprache allein in Betracht kommen, wissen kaum etwas von einer solchen Unterscheidung, in Berlin und Wien wenigstens meines Wissens nicht.

5. In Österreich und der Schweiz²⁾ wird der Wirsingkohl einfach

¹⁾ Vgl. noch Iothr. Wirsching Follmann Wb. 544. In Handschuhsheim werßkraut Lenz Wb. 78. Wirsching Popowitsch Versuch 268.

²⁾ Vgl. Schweiz. Id. III 212.

als Kohl ohne jeden Zusatz bezeichnet. Wie mit Kraut Weißkohl, ist hier mit Kohl immer Wirsingkohl gemeint. Auch noch anderwärts, z. B. in Petersb., Breslau, Marburg kommt Kohl in diesem Sinne, jedoch neben den zusammengesetzten Namen vor. Mundartlich bestehen in Österreich zwei Formen: 1) Köhl (käl) allgemein oberdeutsch: bayr. Schmeller I 1236, schwäb. Köl Fischer Wb. IV 570, els. köl Els. Wb. I 431, lothr. Kehl Follmann Wb. 281, lux. Ke'l Wb. lux. M. 291, schweiz. Chöl Id. III 212 aus mhd. kœle, kœl ahd. kôli chôli neben ahd. mhd. kôl. Die umgelautete Form wird unter dem Einflusse des norddeutschen Kohl jetzt als mundartlich empfunden, sie war aber früher auch schriftsprachlich. Noch Popowitsch Versuch 268 schreibt Köhl. Dafür begegnet auch Köhlkraut, in Rappenaun Meisinger Wb. 66, in der Zips, in Wartberg in Ober-Österr. Matthiolus' Kreutterbuch von 1600 fol. 139 verzeichnet: Krauß Rôlkraut Brassica crispa, und Sumaran, Sprachbuch (1621) S. 586 übersetzt span. vergas o herças mit Rôlkraut. In der Literatur des 17. Jahrhunderts wird sonst Kohlkräuter im weiteren Sinne für alle Kohlarten gebraucht. Rhagorius, Von Kraut-gärten (Bern 1639) S. 46 betitelt sein 5. Cap. „Von Rabis und Röhlen“ und schreibt dann: Es sind die Rôhl-kräuter bey den alten Römern . . . in großer Achtung . . . gewesen. Hohberg Georg. cur. (Nürnb. 1682) I 496 rechnet zu den Kohlkräutern, „die ebenmäßig vielerley Sorten sind, als der gemeine, grüne, braune, rothe, der krausbraune“, auch den gehäubten Kohl (vgl. oben S. 568). Daher könnte frz. choucroute 'Sauerkohl', das gewöhnlich (so von Hasfeld-Darmesteter Dict., Meyer-Lübke Rom. etym. Wb. 574) als volksetymologische Entstellung von nhd. Sauerkraut aufgefaßt wird, vielmehr auf ein deutsches Kohlkräut zurückgehen, das allerdings nicht speziell den Sauerkohl bezeichnet¹⁾.

2) Neben Köhl wird mundartlich nur in Österreich die merkwürdige Form Kelch gebraucht (gesprochen kôlx, kölx). Popowitsch Affinia significatione fol. 12 schreibt diese Form speziell den Wiener Frauen zu. Auch Nicolai Reise V (1785) Beylage XIV 103. 105 verzeichnet dieses Kelch Kôlech für Kohl, blauer Kelch Braun- oder Grünkohl. Danach Klein Prov.-Wb. I 227. Es fragt sich, ob Kelch mit Köhl zusammenhängt oder ein davon verschiedenes Wort ist. Der bayr. Lautwandel von rj zu rg: Ferge mhd. verige verge aus ahd.

¹⁾ Frz. choucroute scheint ziemlich jung, es wurde erst 1835 von der Akademie zugelassen. Die ältere frz. Bezeichnung war choux salés Frisch Wb. (1719), vgl. ital. salcroute.

ferio, ferner bayr. Erchttag mhd. ergetac, erigtac, eritac¹⁾, mhd. lilje, gilje : gilge, Aegidius: österr. Gilgen scheint eine Verknüpfung von Kölch mit ahd. kōli, Dat. kōlje (vgl. heri Heer, Dat. herie herige) zu ermöglichen. Andererseits kommt für die Etymologie noch ein neben Kelch = lat. calix bestehendes obd. Kelch m. Unterfinn, Doppelfinn mhd. kelch, ahd. chelch 'Kropf' in Frage (DWB. V 504. Weigand Wb. I 1020. Schmeller Wb. I 1240. Wilmar Id. 198. Crecellius Wb. II 498. Spieß Id. 123), das im Bayrischen auch den krankhaften Auswuchs an den Wurzeln der Kohlpflanze bedeutet (Schmeller a. a. O.). Im zweiten Fall könnte Kelch auch als hd. angesehen werden. Tatsächlich wird der Wirsingkohl in einem „Der Gemüsekohl“ betitelten Stück des Deutschen Lesebuches für allgemeine Volksschulen (Ausgabe für Wien), V. Teil (Wien 1912) S. 194, das von dem Botaniker A. Kerner v. Marilaun stammt, als der Kelch oder Blasenkohl bezeichnet, ersterer Ausdruck also als hochdeutsch betrachtet und der Benennung Kohl vorgezogen, vermutlich weil diese zu wenig kennzeichnend ist.

Die meisten Namen des Wirsingkohles weisen auf Oberitalien als Heimat seiner Zucht hin. In Italien selbst hieß er früher cavol Bolognesi, verzi di Milano²⁾, in Frankreich chou de Milan, chou de Savoie, engl. the Savoys. Der älteste deutsche Beleg des Kohles, den ich finde, ist ein Vocabolario italiano-tedesco vom J. 1479 in der Wiener Hofbibliothek, fol. 26a Uerzi Röll, fol. 22a Uerzi Röllkraut. Der bayr.-österr. Name bestand also schon im 15. Jahrhundert, und dem Wirsingkohl hat schon damals im Südosten kein anderer Kohl diesen Namen streitig gemacht. Der Name Wirsing geht auf lombard. venez. verdza, mailänd. crem. verts, engad. verza (aus lat. viridia 'Grünes') zurück. Die schweizerische Form Wirz (in Zürich), Werz (Bern) steht der italienischen am nächsten; ebenso das ältere Wersekohl³⁾. Die Form Pörschkohl, Berschkohl könnte mit ihrem b aus span. herza stammen, da der Kohl in Frankreich auch chou d'Espagne hieß⁴⁾, also wohl auch aus Spanien bezogen wurde. Wirsing hat die deutsche Endung -ing erhalten, wie SELLERING in Basel (Seiler Basl. M. 267) = Sellerie, Besing, Grensing (Přízel-Jessen Volksn. 304), Wirsich die Endung von Lattich, Ret-

¹⁾ Lautlich und etymologisch ist dieser Fall allerdings nicht ganz aufgeklärt.

²⁾ Popowitsch Versuch 268. Nennich, Allgem. Polyglotten-Lexicon I 670.

³⁾ Zedler Univ.-Lex. 4 (1733), 1110. Popowitsch Versuch 268.

⁴⁾ Nennich Polygl.-Lex. I 670.

tich, Versich (= *Berberis vulgaris*). Dieser Name des Kohls ist von Süden her über die Schweiz und vielleicht auch über Tirol vordringen. — Welschkohl, Welschkraut würde man auch gern auf Tirol zurückführen, da dort welsch für italienisch gesagt wird, aber die ostmitteldeutsche Verbreitung dieses Namens paßt dazu nicht recht.

Savoyen-Kohl ist hauptsächlich nord- und nordwestdeutsch, im 17. Jahrhundert allerdings auch anderwärts schriftsprachlich vertreten: der Saphoijische Kohl schreibt Hohberg *Georg. cur.* (Nürnberg 1682) I 496, und Caspar Bauhin *Ilvaξ theatri botanici* (Basel 1671) S. 111, nennt ihn lateinisch *Brassica Sabauda crispa*. Auch die nordeuropäischen Sprachen teilen diesen Namen: engl. Savoy, nld. Savooikool, dän. Savoikaal, schwed. savoykål. Diese Verbreitung macht französische Herkunft des Namens wahrscheinlich. Frankreich, das den Kohl von oder über Savoyen bezogen haben mag, nannte ihn unter anderm auch *chou de Savoie*. Holland wird den Namen dem nördlichen Rheinland und Norddeutschland vermittelt haben.

In der Umgangssprache veraltet scheint der Name Krauskohl, der bei den älteren Lexikographen und Botanikern, Alberuz, Tabernaemontanus, Rädlein (*ÖWb.* V 2103) auftritt, dem lat. Namen *Brassica viridis* oder *Sabauda crispa* entsprechend, dän. kruskaal, schwed. kruskål, nld. krulkool, frz. choux frisés. Rhagorius, *Von Krautgärten* (1639) S. 46 lobt von den Röhlen die krausen als die zartesten und besten. Zuweilen wird auch der Wirsingkohl als krauser Blaukohl vom Grünkohl, der sonst Blaukohl heißt, unterschieden (Rädlein *ÖWb.* a. a. O.), wie umgekehrt der Grünkohl auch grüner Wirsing, der Wirsingkohl zum Unterschied davon weißer Wirsing genannt wurde (*Nemnich Polygl.-Lex.* I 669 f.).

Wirt

genauer Hauswirt, Besitzer eines Mietshauses, der Hauseigentümer gegenüber den Mietern. Ebenso Wirtin, Hauswirtin, Besitzerin oder Frau des Besitzers eines Mietshauses. Der Eigentümer eines nur von ihm und seiner Familie bewohnten Hauses wird nicht als Wirt bezeichnet, sondern dies Wort bezieht sich stets auf das Verhältnis des Hausbesizers zu seinen Mietern: der Mieter spricht von seinem Hauswirt. In diesem Sinne wird Wirt in Petersburg, Livl., Nord- und Mitteldeutschland südlich bis Schlessien, Sachsen, Thüringen, Wiesb., Darmst. gebraucht, doch im Westen weniger durch-

gehend. So wird mir Wirt = Hausbesitzer für Paderb. als selten, für Hannover als ungebräuchlich und für Dortmund., Siegb., Kobl., Frankf. Hausherr angegeben. — Auch der Gastgeber und die Gastgeberin, die Veranstalter einer privaten Gesellschaft werden gegenüber den Gästen in dem bezeichneten Gebiet Wirt und Wirtin genannt.

Dagegen kennt der oberdeutsche Süden, also Süddeutschl., Schweiz und Österreich Wirt nur in dem gemeinhochdeutschen Sinne des Gastwirts und Schankwirts und nennt den Hauswirt Hausherr, die Wirtin Hausfrau. Die Zimmervermieterin, die an „Chambregarnisten“, einzelne Herrn, seltener Damen, Zimmer ihrer Wohnung vermietet, wird im Norden ebenfalls Wirtin, in Österreich Zimmerfrau genannt, ihr Mieter, wie schon oben S. 336 bemerkt wurde, Zimmerherr. Auch der Gastgeber heißt im Süden der Hausherr, die Gastgeberin die Hausfrau.

Die weitere Bedeutung des norddeutschen Wirt wurzelt in älterem Sprachgebrauch; d. h. Hauswirt bedeutete früher, wo es Mietshäuser nicht gab, überhaupt Haushaltungsvorstand. In diesem Sinne erscheint Haußwirth und Haußfrawen oder Haußwirthin bei Colerus Haußbuch (1593) I c. 5. 6, Haus-Wirth bei Hohberg Georg. cur. (1682) I 28, und noch früher bei Luther (DWB. IV 2, 697 f.). Da im Mittelalter der pater familias sich mit dem Hausbesitzer deckte, so bezeichnet mhd. hūswirt auch diesen. Für den Hausherrn in seinem Verhältnis zu den Mietern ist das Wort seit dem 17. Jahrhundert (Grimmelshausen DWB. a. a. D.) belegt.

Wochentag

Wochentag bedeutet zunächst einen der sieben Tage der Woche, dann aber in engerm Sinne einen Wochentag mit Ausschluß des Sonntages, einen der sechs Tage von Montag bis Sonnabend, einen Arbeitstag. In dieser zweiten Bedeutung konkurrieren noch zwei Synonyme Werktag oder Werkeltag und Alltag. Diese drei Wörter unterscheiden sich nicht nur geographisch, sondern auch zeitlich. Der älteste und natürlichste Ausdruck ist Werktag mhd. weretac d. h. Arbeitstag, daneben mhd. werkentac, werkeltac. Die auffällige Bildung des ersten Gliedes von Werkeltag auf -el hat Parallelen namentlich im Ndd.: Woeste Wb. 320 vergleicht westfäl. wiskeldauk Taschentuch, drögeldauk Handtuch, swingelbred Werkzeug zum Flachs-schwingen, Wilmanns Deutsche Gramm. II 534 ndd. vastelabend, md. vastelnacht.

Wochentag ist nach Weigand Wb. II 1279 zuerst 1786 bei Adeling belegt, mundartlich z. B. im Elsaß Elj. Wb. II 667 (Wuchentag): es hat seine engere Bedeutung durch den Gegensatz des Sonntages als des Feiertages zu den übrigen sechs Tagen der Woche erhalten, die deshalb schlechtweg Wochentage genannt werden. Auch Woche selbst wird in diesem Sinne gebraucht: in der Woche gehe ich nicht weg; komme über die Woche einmal zu mir. Wie Woche durch den Gegensatz zum Sonntag zu dieser Bedeutung kommt, können Goethes Verse zeigen:

Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste.

Noch jünger ist Alltag. Nicht nur Adeling kennt es 1793 noch nicht, sondern J. Grimm schreibt DWb. I 239 noch im Jahre 1854 von genitivischem Alltag: „doch ist es nicht üblich, noch weniger ein Subst. Alltag“. Hier liegt nun freilich ein Irrtum von Grimm vor, denn Campe, Wb. der deutschen Sprache I 105 bucht schon im Jahre 1807 „Alltag ein gemeiner Tag, ein Wochentag, im Gegensatz der Sonn- und Feiertage. 3. B. Es war an einem Alltage. Ein Kleid für die Alltage.“ Auch Heyfes Handw. der deutschen Spr. I (1833) 48 enthält das Wort bereits. Ob das Substantiv noch früher bezeugt ist, weiß ich nicht, aber Campe fand es jedenfalls 1807 schon in der lebendigen Sprache vor. Das Adverb auf -s zitiert Weigand I 43 in der schon mittelhdd. Form *aldages*. Im Mhd. bestand ein Adverb *altac* 'alle Tage'. Viel älter als ein selbständiges Substantiv Alltag sind auch die mit dem Adverb *alltags* 'alle Tage' zusammengesetzten Substantiva *Alltagskleider* (schon 1691 bei Stieler T. Spr. 978. 1226), *Alltagshaube*, *Alltagsgesicht* u. v. a. Nach Feldmann 3. f. d. Wortf. VI 103 ff. werden sie um 1750 häufig und besonders in der Wertherzeit beliebt. Durch den Gegensatz von *Alltagskleid*, das eigentlich ein Kleid bedeutet, das man alle Tage trägt, zu *Sonntagskleid*, das man nur Sonntags trägt, erhielt ersteres Wort den Sinn 'Kleid, das man nur an Arbeitstagen trägt, Werktagskleid'. Erst etwa am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde aus diesen Zusammensetzungen ein hd. *Simplex* Alltag = Werktag abstrahiert. Von Danzig wird mir berichtet, daß dort noch jetzt eigentlich nur *alltags*, *Alltagskleid*, *Alltagsmensch* und andere Zusammensetzungen, aber nicht *Alltag*, sondern *Wochentag* üblich seien. Auch seiner Bedeutung nach erklärt sich *Alltag* nur als Rückbildung¹⁾.

¹⁾ Ein viertes Synonym *Schafftag* bezeugt Fischer Wb. I 145 für die schwäb. Mundart.

Nach den mir gewordenen Auskünften ist Alltag geographisch im Wesentlichen auf den nördlichen Teil des deutschen Sprachgebietes, Werktag auf den Süden beschränkt, während Wochentag im Süden wie im Norden vorkommt. Alltag wird mir z. B. aus Stettin, Mecklenburg, Kiel, Harb., Bremen, Oldenb., Westfalen, Wesel, Düßeld. angegeben und reicht im mittleren Deutschland südlich bis Thüringen und Göttingen. Vereinzelt scheint es aber noch weiter südlich vorzukommen (Bielitz, Unter-Waltersdorf, Hermannstadt).

Werktag ist über ganz Süddeutschl. von Elsaß bis Bayern, ferner die Schweiz und Österreich verbreitet und geht im Westen sehr weit nördlich bis Köln, Wesel, Leer, Jever, findet sich ferner in Paderb., Kassel und sogar in Lübeck. Werkeltag wird in Zweibr. und dann ganz im Nordosten, in Dorpat und auf dem Lande um Königsb. (in der Stadt selbst Alltag oder Wochentag) gebraucht.

Wochentag kommt in allen Gegenden des deutschen Sprachgebietes, in Petersb., Riga, Hamb., Berlin wie in Mitteldeutschl., in Bresl., Leipzig, Weimar, Böhmen, wie endlich im Süden, in Mähren, Wien, Cilli, Klagenfurt vor. An nicht wenigen Orten aber bestehen zwei oder sogar alle drei Ausdrücke, wie nachstehende Übersicht zeigt.

Werktag	Wochentag	Alltag
	Königsb.	Königsb.
	Kostock	Kostock
	Schwerin	Schwerin
Lübeck	Lübeck	Lübeck
	Kiel	Kiel
	Oldenb.	Oldenb.
Jever	Jever	Jever
Leer	Leer	
	Lingen	Lingen
	Osnabr.	Osnabr.
	Wesel	Wesel
	Nemscheid	Nemscheid
	Göttingen	Göttingen
	Braunschw.	Braunschw.
	Lüneb.	Lüneb.
Halberst.	Halberst.	Halberst.
	Artern, Zeiß	Artern, Zeiß
Paderb.		Paderb.
Köln	Köln	

Werktag	Wochentag	Alltag
Kobl.	Kobl.	
Kaiserzl.	Kaiserzl.	
Utschaffenb.	Utschaffenb.	
Hof	Hof	
Unsb.		Unsb.
Graz	Graz	
Wien	Wien	
	Vieliß	Vieliß
Siebenb.	Siebenb.	Siebenb.
Zürich	Zürich	

Diese etwas unregelmäßigen wortgeographischen Verhältnisse erklären sich daraus, daß Werktag, Werkeltag, der älteste der drei Ausdrücke, ursprünglich nhd. wie hd. war. Vgl. mndd. werkeldaghes Lübeckisches Urkundenbuch II 2 S. 901 (1350 n. Chr.), heute Waarldag Schumann Wortschaz v. Lübeck 29. Werktag wird nun aber von Wochentag und teilweise auch von Alltag verdrängt. In Wien ist Werktag das bodenständige Wort, das aber durch Wochentag schon stark eingeschränkt ist. Werkeltag veraltet noch früher, woran seine auffallende Form Schuld haben mag. Auch Werktag hat dieses Schicksal, vermutlich weil Werk für 'Arbeit' unmodern geworden ist, wennschon es sich in dem Fachausdruck Werkführer hält. Im Allgemeinen hat sich Werktag im Süden mehr gehalten als im Norden: immerhin ist es auch hier, wie wir gesehen haben, stellenweise bewahrt worden. Im Norden hat es aber außer Wochentag noch einen andern Rivalen gefunden, Alltag. Es ist gewiß kein Zufall, daß dieses Wort zuerst bei einem Norddeutschen, dem aus Holzminnen gebürtigen Campe, auftritt, denn es ist noch jetzt vorwiegend in der norddeutschen Umgangssprache vertreten. Mundartlich ist nhd. Alltag aus den beiden Preußen (Frischbier Wb. I 20), Lübeck (Schumann Wortsch. v. Lüb. 28), Quedlinburg (Sprenger Jahrb. d. Ver. f. nhd. Sprachf. 29, 141), Nordhausen (Hertel Thür. 59) bezeugt. Doch fehlt es auch nicht ganz in Süddeutschland: Alltag verzeichnet Fischer Wb. I 145 für das Ries, elsäss. Alle²tag mit auffälliger Endung des ersten Gliedes das Elz. Wb. II 660¹⁾. Letzteres ist wohl aus der Wendung an allen Tagen erwachsen und dann unabhängig vom norddeutschen

¹⁾ Ein unerklärtes Allstag als Name des letzten Tages im Jahre, Silvester, verzeichnen Rehrein Volkspr. 42 und Pfister Nachtr. 6 aus St. Goar und Goarsbauhen.

Alltag. Aber merkwürdig ist das vereinzelte stellenweise Vorkommen von Alltag im Ries, in Böhmen, Nieder-Österr., Siebenbürgen. Auch in Meiningen hat früher Alltag bestanden und ist jetzt durch Wochentag verdrängt. Und dieses Schicksal dürfte das Wort auch anderwärts haben, und Wochentag in der hd. Umgangssprache Sieger über seine beiden Konkurrenten bleiben.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Schriftsprache. In Raedings Häufigkeitswörterbuch ist Werktag mit 37 Fällen, Wochentag mit 17, das Substantiv Alltag aber überhaupt nicht, sondern nur das Adverb alltags 32mal vertreten, außerdem die Zusammensetzungen Alltagsleben, Alltagsmenschen. Diese Zahlen sind immerhin lehrreich für die Ursprünglichkeit von Alltag, wennschon sie von der Auswahl der von Raeding verwerteten Literatur abhängen. In der Literatur des 20. Jahrhunderts ist Alltag nicht selten: z. B. Lambrecht, Armsünderin 93 (neben Werkeltag S. 69). Zolanthe Marès, Begierde (Berliner Roman) 49. E. v. Kraas, Der Schuß im Park 115. Belege aus Freiligrath und Paul Heyse gibt Sanders Wb. II 2 unter Alltag. Stilistisch sind die drei Synonyme nicht ohne Wert, weil sie öfter eine willkommene Begriffsschattierung ermöglichen. Wochentag klingt dem Berliner, der das Wort in der Umgangssprache gebraucht, am profaischesten, es ist jedenfalls der farbloseste Ausdruck. Werktag wird man gern wählen, wenn man den Nachdruck auf das Arbeiten an diesem Tage legt. Alltag erhält seine begriffliche Färbung durch das ihm zu Grunde liegende alltäglich. Der Schweizer Schriftsteller Zahn hätte seine Novellen „Helden des Alltags“ gewiß niemals „Helden des Wochentags“ genannt; auch „Helden des Werktags“ wäre nicht so treffend gewesen.

Zander

Lucioperca sandra Cuv. Dieser viel gegessene Flußfisch ist nur im östlichen Teil des deutschen Sprachgebietes, namentlich in der Donau und den zugehörigen Seen, dann auch in der Weichsel, Oder, Spree und Elbe zu Hause, fehlt aber in Weser und Rhein. Elsholz sagt von ihm im *Diaeteticon* (Leipzig 1715) S. 379: „Suencfeld leget ihm den namen Aselli fluvialis, strom-schellfisch oder strom-dorsch zu. . . . Es berichten alte leute, daß dieser fisch hier im lande vor 30 oder 40 Jahren garnicht oder doch sehr wenig bekannt gewesen: wie dann Jo. Colerus des zanders in seiner *Deconomia* noch nicht gedenket. Nach gerade aber hat er sich in der Oder und Spree also vermehret, daß er

einer der gemeinsten fische worden“. Nur in diesen östlichen Gebieten können wir einen originalen Namen des Fisches erwarten. Er heißt im Nordosten Zander, wofür in Rostock und Lübeck auch Sander, Sandert, in Danzig auch Zanat, mecklenb. Sanat, in Dorpat und Lüneburg Sandart gesagt wird. Der Greifswalder Saftrow III 69 schreibt (im 16. Jahrhundert) die Zandaten. Der Name ist in der gewöhnlichsten Form Zander über ganz Deutschland und die Schweiz verbreitet. Die Petersburger Deutschen bedienen sich der russischen Form Sudak (pol. sandacz).

Im Südosten, im Gebiet der Donau, in Österreich und dem größten Teil von Bayern (Regensb., Nürnberg, Amberg, Donauwörth, München, Augsburg, Rempten) führt der Fisch den Namen Schill. Ein älterer Wiener Beleg ist schilln (Pl.) in einer Urkunde vom J. 1623, Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 5 Nr. 5804. Mathesius Hochzeitspredigten ed. Löfche S. 136 (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts) nennt als ein österreichisches Gericht den Schilt: „Der Schilt in Österreich ist gut unnd gesund.“ Löfche a. a. O. 360 fragt, ob der Schiet gemeint sei, ein dem Schill ähnlicher Fisch, nach Schmeller Wb. II 485 der Raubalet, *Cyprinus rapax* L., denkt aber 3. f. d. Wortf. I 236 auch an den Schill, der höchst wahrscheinlich von Mathesius gemeint ist, weil dieser die jedem Lande eigentümlichen Gerichte aufzählt und für Österreich dabei gewiß eher der Schill, als der wenig bekannte Schiet in Betracht kommt.

Die ältere Schreibweise des Namens ist Schiel Nicolai Reise V Beylage XIV S. 126, Popowitsch Versuch 538, Schiell Hohberg Georg. cur. 591, die Schiele Nemnich Polvgl.-Lex. II 907, Campe Wb.; Schilus bei dem italienischen Zoologen Aldovrando nach Hohberg a. a. O.¹⁾ Daß das Wort in Norddeutschland nicht nur ungebrauchlich, sondern auch unverständlich ist, geht aus Reuters Reis' nach Konstantinopel Kap. 5 (Sämtl. Werke XVI 80 ff.) hervor, wo die Mecklenburger in Wien, um etwas Neues und „Individuelles“ kennen zu lernen, im Wirtshaus einen Schill bestellen und darin ihren Sannat wieder erkennen. Nun kommt aber noch ein unfreiwillig komischer Epilog. „Anton“, sagt Frau Groterjahn, die Mecklenburgerin, zu ihrem Mann, „ich habe mich in Deinen Willen gefügt, wie ich es immer tue, obgleich ich mehr für 'Fogasch' gewesen wäre, von dem Baedeker auch spricht und der mir für die kaiserlich-königlichen öster-

¹⁾ Etymologisch ist Schill noch nicht aufgeklärt. Vgl. Schmeller Wb. II 485.

reichischen Staaten individueller zu sein scheint.“ Weder der Herausgeber Reuters, C. F. Müller, der zu Fogasch anmerkt „Ein feiner Fisch aus dem Plattensee“, noch Reuter selbst, der wenigstens nichts davon andeutet, scheint gewußt zu haben, daß Fogasch denselben Fisch wie Sannat und Schill bedeutet und er also das Opfer eines ähnlichen Reinfalles geworden ist, wie die Helden seiner Erzählung.

Fogasch. in Wien meist Fogosch geschrieben, weil das ungar. a labialen Klang (ä) hat, ist der ungarische Name des Fisches (fogas) und bedeutet 'der Gezähnte' von fog 'Zahn': der Zander hat sehr ange, spitze Zähne. In Wien ist Schill der gewöhnliche Name des Fisches, Fogosch wird selten gebraucht, und das Verhältnis zwischen beiden Namen ist auch vielen Wienern unklar. Meist wird angenommen, daß Schill den Zander österreichischer Herkunft (Donauschill), Fogosch den ungarischer Herkunft, z. B. aus dem Plattensee bezeichne. Über die stehende Unterscheidung auf den Speisefarten der Wiener Gasthäuser Schill mit Butter — Fogosch am Rost bringt augenscheinlich die verschiedenen Namen mit der Zubereitungsart in Zusammenhang. Auch in Ungarn bestehen beide Namen, süllö und fogas, neben einander, und hier wird, wenigstens am Plattensee unter süllö der junge Zander, nach K. Cötövs (Die Öst.-Ung. Monarchie in Wort und Bild XVI 583) bis zum Gewicht von 2 $\frac{1}{4}$ Kilo, und unter fogas der ausgewachsene Fisch mit stärkeren Zähnen (daher „der Gezähnte“ genannt) verstanden. Ungar. süllö aus d. Schill ist nach Lumsier und Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachschazes (Sinnbr. 1900) S. 246 aus süllös-hal 'Schill-Fisch' gekürzt mit Labialattraktion und Fortfall des -s.

In München ist der bodenständige Name des Fisches Amaul, woneben aber auch die Bezeichnungen Schill und Zander bekannt sind und gegenüber Fremden gebraucht werden. Das merkwürdige Amaul wird aufgeklärt durch die Nebenform Agmaul. die Schmeller Wb. I 73 aus einer Predigt vom J. 1460 beibringt, und die in älterer Literatur häufige Namensform Nagmaul bei Hohberg Georg. cur. II 591, Popowitsch Versuch 537, Nagemaul Campe Wb. d. dtsch. Spr. III 445, Nagemulus Gesn. Heckel und Kner, Die Süßwasserfische der österr. Monarchie (1858) S. 12. Der Verlust des N- erklärt sich wie die Prothese in österr. Nura = Urhab 'Hefe', die schon Popowitsch Untersuch. vom Meere 306 ff. Kopfzerbrechen machte, aus falscher Worttrennung: a Nagmaul > an A(g)maul. Nagemaul wurde der Fisch, wie Popowitsch bemerkt, wegen seiner Gefräßigkeit genannt.

Zeck

Beliebtestes und verbreitetes Kinderspiel. Ein Kind — dasjenige, das „dran ist“, wie man in Berlin sagt, d. h. an der Reihe ist, was durch Abzählen bestimmt wird — läuft den andern Kindern nach und sucht eines zu fangen: dies wird durch einen leichten Schlag auf die Schulter oder den Oberarm angedeutet. Nunmehr ist dieses „dran“. Vor dem Spiel wird ein Ort bestimmt, wo die Verfolgten sich ausruhen können, ohne gefangen zu werden. In Berlin geschieht dies mit den Worten: Hier ist Frei! Das soll wohl heißen: hier sind die Mitspieler frei, können nicht gefangen werden.

1. Der Name Zeck für das Spiel ist nicht sehr verbreitet, er ist hauptsächlich berlinisch, nach Müller-Fraureuth II 695 allgemein märkisch und bei Torgau gebräuchlich. Für Berlin ist Zeck als Name des Spiels schon aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugt durch Joh. Leonh. Frisch, Teutsch-Lat. Wb. (Berlin 1741) II 467: „Zeck, m. ein Spiel der Kinder, da sie einander bis an einen gewissen Ort nachlaufen und einem einen Schlag geben.“ Schmeller Wb. II 1080 scheint zwar dieses Zeugnis des „Nürnbergers“ Frisch, wie er schreibt, für Nürnberg in Anspruch zu nehmen, aber Frisch, aus Sulzbach in der Oberpfalz gebürtig, hat sich nur kurze Zeit in Nürnberg aufgehalten, dagegen in Berlin die 45 letzten Jahre seines Lebens zugebracht und dort als Mitglied der Sozietät der Wissenschaften und Rektor des Gymnasiums zum Grauen Kloster das Wörterbuch abgefaßt. Da ferner Zeck ein spezifisch berlinischer Ausdruck, aber für Nürnberg sonst nicht bezeugt ist, so ist es sicher das wahrscheinlichste, daß Frisch ihn in Berlin kennen gelernt hat. In der bayrischen Mundart bedeutet der Zeck nach Schmeller Wb. II 1080 einen leichten Schlag, wie ihn Kinder sich geben, schweiz. Ziggi. Nach Seiler Basler Mundart 325 ist 's Ziggi ein „Spiel, wobei einer der Spielenden die Andern verfolgt, um Einem einen Streich zu versetzen, worauf dieser die Verfolgung übernimmt“, also genau das Berliner Zeckspiel. In Sachsen heißt Zeck m. der letzte Schlag, den sich Kinder beim Auseinandergehen geben: du hast 'n Zeck (Müller-Fraureuth Wb. II 695). Er heißt in Basel 's Nachtziggi. In Berlin sagen die Kinder: „Du hast den Letzen.“ Schon mittelhochdeutsch ist das Verbun zecken einen leichten Stoß oder Schlag geben, jetzt noch in Posen, Sachsen, Bessen, Bayern erhalten¹⁾, auch zicken, stoßen, necken, zie leichter

¹⁾ Vgl. C. Franke Reinheit u. Reichthum der deutsch. Schriftspr. 99.

Stoß, Neckerei, nhd. ticken, teckeln¹⁾ = oberfächj. zeckeln, engl. tick leichter Schlag. Tig, das Synonym von tick, ist der englische Name des Zeckspiels (Gomme, Traditional Games of England II 293, Ticky Touchwood 292). Dieses ist also nach dem Berühren oder dem Schlag benannt, den der Verfolger erteilt²⁾.

2. Die Petersburger Deutschen haben den russischen Namen des Spiels, Petnaschki, entlehnt. Wie dieser Name zu erklären ist, habe ich nicht in Erfahrung gebracht.

3. In Ost- und Westpreußen heißt das Spiel Greifchen. in Stettin Greifen. „Wir wollen Greifchen spielen“, sagen die Kinder. Vgl. Frischbier Wb. I 252. Der mundartliche Name ist ebendort Hästem d. h. Haft ihn (nämlich den Schlag), du mußt also jetzt die Rolle des Verfolgers übernehmen. Vgl. Frischbier a. a. O. 275.

4. In Posen Jagen spielen, in Baselstadt nach Seiler Basl. M. 180 f. 's Jäglis oder Jegerlis mache. Mit diesem Ausdruck wird das Spiel schon im Mittelalter angedeutet: Si liz sich jagen in der Elisabeth-Legende, vgl. A. Schults Höfisches Leben³⁾ I 119.

5. In der westlichen Hälfte von Norddeutschland, z. B. in Magdeburg⁴⁾, Obisfelde, Lüneb., Bremen (Brem. Wb. II 872), Bremerhaven, Norden, Schwerte, Holzhausen a. d. Eder, Winjen, Marburg, Laubach, Fulda Kriegen spielen; entsprechend in Holland krijgertje speelen, vgl. Droft, Het Nederlandsch kinderspeel voor de zeventiende eeuw (Haag 1914) S. 2. Südöstlich reicht dieser Name bis Meiningen, wo man Kriegens spielen sagt (Spieß Id. 141) mit dem Genitiv, den spielen ursprünglich regiert. In Eisenach Krüchling spielen. In Lübeck lautet der mundartliche Name Tofattenkriegens (Schumann Wortsch. v. Lüb. 75). Th. Mann schreibt in seinem Lübecker Roman Die Buddenbrooks II 283 hd. Kriegen spielen. Schon Rüdiger Zuwachs II (1783) 82 stellt niederfächj. kriegen oberfächjischem Hasche spielen gegenüber. Sildebrand DWb. V 2235 ff. hat festgestellt, daß kriegen im Sinne von 'erlangen' vorwiegend nhd. und md. ist, wenn es jetzt auch schon in Oberdeutsche eingedrungen ist.

6. Haschen spielen ist fächjisch-thüringisch: es wird mir aus

Müller-Fraureuth Wb. II 695. Crecelius Wb. 931. Schmeller Wb. II 1081 zicken, in Ansbach zecken nach Klein Prov.-Wb. II 243.

¹⁾ Schambach Wb. 12 anticken, -teckeln

²⁾ Im Wesentlichen richtig urteilte über die Etymologie schon A. F. in der Berliner Zeitschrift Der Vär VIII (1882) 524.

³⁾ Sirt, Etymol. d. nhd. Sprache 238.

Dresden, Leipzig, Zeitz, Artern, Erfurt, Meiningen (für das B. Spieß 1881 Kriegens angab, s. oben), Böhm.-Leipa bezeugt. Stellenweise, z. B. in Leipzig und im Erzgebirge (Müller-Fraureuth Wb. I 479) sowie in Altenburg (Hertel Thür. 115) das genitivische Haschens spielen, auch Haschemännchen, Haschemanns machen. Haschen ist ein obersächsisch-thüringisches Wort, das, wie Kluge Wb. unter haschen und Lindmeyr Wortsch. 62 ausführen, besonders durch Luther zur Geltung gekommen ist und in Ad. Petri's Bibelglossar von 1522 mit „erwischen, fahen, ergreifen“ erklärt, von Emser durch greifen (erhaschen I. Kor. 3, 19 von Emser und Ec durch fahen) ersetzt wird. Das salzungische Häschlings-Spiel (Häschelengs šbil), das Hertel Salz. Wb. 18 bucht, vergleicht sich dem eisenachischen Krüchling spielen. Die Bildungsweise erinnert an die nhd. Adverbia auf -lings wie meuchlings, rittlings, blindlings, jählings, rücklings, ahd. ruckilingūn mhd. rückelingen. Diese gewöhnlich nur von Nomina ausgehende Bildung wird mundartlich auch auf Verba ausgedehnt: eilings, treiblings, blinzlings, überwindlings¹⁾.

7. Am Rhein, in Köln, Duisburg, Kobl., Mainz sagt man Nachlaufen spielen, im Elsaß Nachläuferle's (Els. Wb. I 567), ebenso auch in ganz anderer Gegend, in Niederösterreich auf dem Lande Nachlaufen (Kröllendorf) oder Nachrennen (Sezelsdorf).

8. Die verbreitetste, auch in der Schriftsprache angewendete Bezeichnung ist Fangen spielen. Sie erstreckt sich über ganz Süddeutschland, Schweiz und Österreich, nördlich bis Preuß.-Schlesien, Vogtland, im Westen bis Lothringen und Luxemburg; vereinzelt erscheint sie noch weiter nördlich, z. B. in Remscheid und Duisburg. Mundartlich findet sich meist der Genitiv: luxemb. Fänkesspiel, lothr. Fänkes²⁾, els. Fanges, schwäb. (z. B. in Eßlingen) Fanges, schweiz. Fahis von fahen und Fangis³⁾. In den Mundarten, die Deminutiva lieben, wird der Infinitiv deminut, was auf Rechnung der Kindersprache zu setzen ist: im Vogtlande fangeles machen oder spielen⁴⁾, in Mähren, Niederösterr. fangerln, in Ost.-Schlesien fangla, in München fangerl, in Würzb. fängerles, in Württemb. fangerles⁵⁾, in Baden dgl., im Elsaß fangerlis, schweiz. fänglis, fängerlis⁶⁾. In München sagt man

¹⁾ Wilmanns Deutsche Grammm. II 633. Grimm Deutsche Grammm. III 227.

²⁾ Wb. lux. M. 100. Follmann Wb. 133.

³⁾ Els. Wb. I 121. Fischer Wb. II 915. Schweiz. Sd. I 725.

⁴⁾ Gerbet Grammm. S. 53.

⁵⁾ Fischer Wb. II 915 f.

⁶⁾ Els. Wb. I 121. Schweiz. Sd. I 725.

auch Fangemandl¹⁾, in Zuckm. Fingermannlas spielen. Derartige Deminutiva sind in Namen von Kinderspielen beliebt: Greifchen, Nachläuferle²⁾s haben wir schon kennen gelernt. Andere Parallelen wie versteckels, Zornlins spielen, Blinzemäusles, Räuberlis, werfelches spielen, söldätles tuon³⁾ findet man bei Grimm Deutsche Gram. IV 2, 798.

In Wien³⁾ und auf dem Lande in Niederösterreich (Kröllendorf) führt das Zeck auch den merkwürdigen Namen Faderl oder Vaterl spielen (phonetisch fäd^äl sbü^än), und zwar heißt der Verfolger Vaterl. Da aber diese Bezeichnung wenig zu seiner Rolle paßt, so darf man vielleicht vermuten, daß Vaterl auf Umformung und Umdeutung eines älteren faherl von fahen = fangen beruht.

9. In Gmünd sagt man derwischen spielen, mundartl. = erwischen, in Tirol derwischeles. — 10. In Nussee tapperln spielen, in Leonfelden (Ob.-Österr.) Tapperl geben.

Diese Namen des Zeckspiels unterscheiden sich größtenteils (Nr. 3—10) durch die Wahl des in jeder Gegend beliebten Verbums, kriegen, haschen, fangen, derwischen usw. Auch die Namen des Asyls, in dem die Fliehenden vor dem Verfolger sicher sind, sind geographisch verschieden: Frei wie in Berlin heißt dieser Zufluchtsort auch sonst in Norddeuschl., in Winsen, Norden, Quisburg, Siegburg, Ullersd. (Schlesien). Der Ort heißt das Frei oder man sagt nur: hier ist frei.

Freihaus in Köln.

Ruhhaus in Mainz, Heidelberg.

Mal in Danzig, Stettin, Lüneb., Koblenz, vielleicht, weil der Ort durch ein Mal bezeichnet wird oder ehemals wurde.

Verbiere in Schwerte wohl auf Grund einer Erklärung: ich verbiere (dem Verfolger, den Fliehenden hierher zu folgen).

Pax in Leipzig, ein lateinischer Ausdruck der Pennälersprache.

Kunst in Dresden: warum das Asyl so heißt, ist unklar.

Bulja (?) in Urtern.

Schanze in Marburg, vielleicht = mhd. schanze aus frz. chance wie in der nhd. Wendung in die Schanze schlagen, also in dem Sinne von 'Vorteil'.

¹⁾ Vgl. auch Schmeller Wb. I 727.

²⁾ Nach S. Grimm a. a. O. wendet man in der Schweiz machen, im Schwäbischen tun für 'spielen' in diesen Verbindungen an.

³⁾ Vgl. Schranka, Wiener Dialekt-Lexikon 177.

Höhle in Fulda, die Hihle in Württemberg, d. i. Hüle = Höhle. Vgl. Fischer Wb. III 1862.

Bodee in Karlsruhe.

Gasse im Elsaß, Els. Wb. I 235.

Holder (?) in Baden-Baden.

Ziel in Tirol und Vorarlb.

Kahn in Leonfelden.

Leopold, mundartl. Lepoit in Wien. Offenbar wird das Asyl so nach dem heiligen Leopold, dem Landespatron von Österreich, genannt, dem Gründer vieler Klöster und Kirchen und dem Namensheiligen von solchen. In Dalmatien heißt das Asyl im Zeckspiel serbokroat. *erkvica* d. h. Kirche: der Ausdruck bezieht sich also auf das Asylrecht der Kirchen.

In einer Art des Zeckspiels wird das Asyl durch die Berührung von Eisen ersetzt, d. h. wenn der Verfolgte irgendwo Eisen berührt, z. B. ein eisernes Gitter, so ist er vor dem Verfolger geschützt. Dies Spiel heißt in Berlin Eisenzeck, in Breslau nach Rochholz, Almann. Kinderlied 406 f. Eisenmändel, am Niederrhein Isermännchen, in der Schweiz Isefähis oder Ise^uziggi (Schweiz. Id. I 725). In England entspricht das Ticky Touchwood, nur daß das Eisen durch Holz vertreten wird¹⁾. Wenn Bänke auf dem Spielplatz als Asyl gelten, heißt das Spiel in Wien Bankhupfen. Wenn der Verfolgte sich dadurch sichern kann, daß er sich, ehe er noch vom Verfolger erreicht wird, niederhockt, so wird dies Hockerl spielen genannt, im Elsaß Krup-fanglis (Els. Wb. I 121) von frz. *croupe*. Eine Verbindung von Zeck und Verstecken spielen heißt Räuber und Gensdarm, in Siegb. Räuber und Schanditz, in Wien Räuber und Pole. Die Räuber verstecken sich; wenn der Gensdarm einen findet, muß dieser fliehen und ist gerettet, wenn er einen Baum vor dem Gensdarm erreicht. Wenn umgekehrt dieser ihn einholt und schlägt, muß er die Rolle des Gensdarmen übernehmen.

Ziege

Daß Ziege den eigentlichen und gewöhnlichsten hd. Namen des Tieres darstellt, unterliegt keinem Zweifel. Fraglich ist nur, ob auch das dem Süden des deutschen Sprachgebiets angehörende Geiß für hochdeutsch gelten darf oder ob es als mundartlich angesehen werden

¹⁾ Vgl. Gomme, *The Traditional Games of England* II (1898) 292.

muß. Für hd. Charakter von Geiß kann sein Vorkommen in der Schriftsprache geltend gemacht werden. Dem Berliner Kind wird das Wort durch das Märchen vom Wolf, der alten Geiß und den sieben jungen Geißlein bei Grimm (Kinder- und Hausmärchen Nr. 5) früh geläufig. Geißlein las ich in einem Inserat des Fränkischen Kuriers vom 3. 1910. Aber sehr häufig ist Geiß in der Literatursprache nicht (vgl. Sanders Wb. I 570), und Ziege erlangt im Hochdeutschen immer mehr die Alleinherrschaft. Meine Gewährsmänner geben Geiß für Süddeutschl. von Elsaß bis Bayern, ferner Schweiz und Österreich an, nördlich bis Fulda, Wiesb., Trier. In der gebildeten Umgangssprache Wiens wird nur Ziege gesagt, und da Geiß in Österreich meist in den mundartlichen Formen Gäß, Goäß gebraucht wird, kann es dort mindestens in dieser Form nicht für hochdeutsch gelten. Die mundartliche Grenze zwischen Ziege und Geiß liegt im Vogtland, wo nach Verbet Gramm. S. 65 Geiß im bayrischen Saale- und S. lbißgebiet (Frankenwald), sonst Ziege gebraucht wird; westerrögeb. oberfäcß. Ziege bezeugt A. Lang 3. f. d. M. IX 13. Im Hennebergischen Ziege neben Geiß nach Spieß Beitr. 73. 289, Geiß in Salzungen und noch in Ruhla Hertel Thür. 104. Auf dem Eichsfeld Zicken Henrich Wb. 73. Weiter westlich bildet Hessen die Grenzzone: oberhessisch ist Geiß, in Niederhessen wiegt Ziege vor¹⁾. Aus Holzhausen wurde mir Geiß als Singular, Ziegen als Plural angegeben. Der rheinfränkischen Umgangssprache spricht Vietor S. 39 Ziege ab und Geiß zu. In Lothringen besteht Zicke für die weibliche Ziege neben Geiß Follmann Wb. 180. 557, ebenso im Unterelsaß Zick, Zickel, im alemannischen Elsaß Geiß 3. d. dtscß. Sprachver. 8, 154. Als Bezeichnung des weiblichen Tieres von Wild (Rehen, Gemsen) gehört Geiß mehr der Jäger- und der Schriftsprache als der Umgangssprache im engeren Sinne an.

Zuckerdose

Gefäß mit Deckel für Zucker, aus Porzellan, Silber oder anderm Metall, seltener aus Glas. Das Wort ist jetzt schon im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet, obwohl Dose nach den Nachweisen von Kluge Wb. aus dem Ndd. (nnd. dose, ndl. doos) stammt. Ein wortgeographischer Unterschied zwischen Norden u d Süden zeigt sich aber noch darin, daß im Süden neben Zuckerdose auch Zuckerbüchse häufig gebraucht wird, das z. B. in Berlin nicht üblich ist.

¹⁾ Crecelius Wb. 417. 934. Wilmar 3d. 120.

Dagegen wird Butterbüchse für sonstiges Butterdose daselbst gebraucht. Zuckerbüchse erstreckt sich über Süddeutschland von Elsaß bis Bayern (auch Marktneufkirchen), Schweiz und Österreich, Zips und Siebenb. In Württemb. wird nach Zeit unterschieden zwischen der einfacheren Zuckerbüchse aus Metall und der feineren Zuckerdose aus Porzellan oder Glas; das Lehnwort ist die gewähltere Bezeichnung. Bemerkenswert ist, daß in Donauwörth Zuckerbüchse wie überhaupt das Wort Büchse vermieden wird, weil es zugleich in obscörem Sinne von feminal vorkommt. Vgl. Schmeller Wb. I 200 und das ebenso verwendete Schachtel. Es handelt sich hier um ein ähnliches Tabu, wie das, von dem Nicolai Reise V B. ylage XIV S. 130 berichtet, nämlich daß in Wien Schwafel d. i. Schwefel anstatt Schwanz gesagt werde, „welches letztere Wort im Österreichischen von ehrbaren Frauenzimmern nicht ausgesprochen wird“¹⁾.

Aus Königsberg wird mir noch Zuckervase angegeben, aus Bremen und Snabr. Zuckertopf, aus Bern Zuckerschatte (= -schachtel, vgl. spätmhd. schattel, ital. scatola?).

zurechtmachen

Man kann zurechtmachen und richten als ungefähre geographische Korrelate bezeichnen. Zurechtmachen ist ein vorzugsweise nord- und mitteldeutscher Ausdruck, der südlich bis zum Vogtland, Meiningen, Darmst., Pfalz, Saarbrücken reicht, stellenweise auch noch weiter südlich, z. B. in Amberg, München, B.-Leipa, Bielitz vorkommt. Sonst sagt man im Süden eher bereit machen (St. Gallen), parat machen (Rastatt). Häufiger wird aber in Österreich, auch in Württemb., Baden richten, in ähnlichem Sinne verwendet, z. B. das Essen richten, was nicht so viel wie 'arrichten' (d. h. die Speisen auf die Schüsseln tun) bedeutet, sondern 'fertig machen'; richte mir meinen Anzug 'lege ihn mir zurecht!', oder zum Schneider können Sie mir den Anzug richten? 'können Sie ihn passend machen' oder 'eine Schäden ausbessern?'. Ein Pflaster richten bei Abraham a S. Clara II 298 Str. Mit diesem richten ungefähr synonym ist her-

¹⁾ Vgl. oben S. 452 (unter Schwanzstück). — Eine russische Parallele ist die Vermeidung von sūka 'Hündin', weil dies auch als Schimpfwort für lüsterne Weiber gebraucht wird: die Hündin wird daher mit sāmka, eigentlich 'Weibchen', bezeichnet.

richten. Erbe, Schwäb. Wortsch. 9 unterscheidet einen Anzug her-
richten 'ihn reparieren, hinrichten 'ihn bereit legen'.

Im Elsaß wird neben richten (Els. Wb. II 229 e Musfall, das Haar richteⁿ) auch rüsten in demselben Sinne gebraucht: s Z^mittagesseⁿ rüsteⁿ; d^{er} Tisch rüsteⁿ; rüset mir e Kutlett! (Els. Wb. II 296). Ebenso in der Schweiz: d's Sunntigg'wand, d's Brot rüsteⁿ Schweiz. Id. IV 1543.

In Berlin sagt man einen Salat zurechtmachen, in Wien ihn anmachen. Schon Klein Prov.-Wb. I 16 bucht einen Salat, einen Teig anmachen als bayrisch, aber auch aus Jülich-Berg, eine Mehlspeise zwirnen oder anzwirnen aus Ansbach II 252.

Für sich zurechtfinden sagt man in Österreich, auch in Bayern (München), Württemberg (Fischer Wb. I 479) und Schweiz (Schweiz. Id. III 314) sich auskennen: z. B. ich kenne mich nicht mehr aus 'ich finde mich nicht mehr zurecht'; er kennt sich hier gut aus 'er weiß hier gut Bescheid'. Das in Österr. häufige Wort fehlt noch in unsern Wörterbüchern (DWB., Seyne, Weigand usw.) außer Sanders Wb. d. dtisch. Spr. I 895 und Paul Wb. 51. Mhd. ist ich erkenne mich in demselben Sinne. Ungebucht ist auch noch die erst in neuerer Zeit in Deutschland aufgekommene Wendung im Bilde sein 'Bescheid wissen', z. B. jetzt bin ich im Bilde 'jetzt weiß ich Bescheid, österr. jetzt kenne ich mich aus'; nicht im Bilde sein 'nicht orientiert sein'. Sie soll der militärischen Fachsprache entstammen. In der Literatur habe ich sie erst wenig gefunden, z. B. bei Erich Wulffen, Der Mann mit den sieben Mäskén (Dresden 1917) S. 23: „Ich glaube recht gut im Bilde zu sein“ (Dialog). In Österreich ist sie nicht üblich. Beruht die merkwürdige Wendung auf Kon-
tamination von ein Bild von einer Sache haben und im Klaren darüber sein? — Ein bloßes Mißverständnis des Ausdrucks liegt wohl bei Gunter Plüschow, Die Abenteuer des Fliegérs von Sjingtau (1916) S. 126 vor, der „Ich war wieder mal im Bilde“ schreibt im Sinne von „Ich war wieder mal im Trocknen, außer Gefahr, gerettet“.

Zylinder

genauer Zylinderhut, der meist schwarze mit Seidenfädel über-
zogene zylinderförmige Hut der Männer. Dafür in Württemberg der
Schlosser: nach H. v. Fischer ist dies der in Württemb. von Volk
und Gebildeten ohne jeden Nebenton verwendete Ausdruck für den

Zylinder. Man sagt z. B. Mein Schlosser muß zum Aufbügeln. Der Ursprung der merkwürdigen Bezeichnung ist unbekannt. Zylinder kommt daneben als gewählter Ausdruck, Schlot als burschikoser vor. Das mir aus Stuttgart mitgeteilte Seidenhut ist, wie mir Fischer versichert, der Umgangssprache in Württemb. durchaus fremd: es dürfte der allgemeine Fachausdruck der Hutmacher sein, wie frz. chapeau de soie, engl. silkhat. Der Zylinderhut ist im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in der Revolutionszeit, in Frankreich entstanden und nach A. Kretschmer und C. Rohrbach, Trachten der Völker¹ S. 318 um 1797 auch in Deutschland durchgedrungen. Aber anfänglich war er nur aus Filz, erst um 1830 wurde er aus Seiden-Plüsch hergestellt, mit dem eine Grundlage von Pappe oder Filz überzogen wird. Engl. silk hat ist nach Murray seit 1834—36 nachweisbar. Zylinder und Seidenhut verhalten sich wie frz. chapeau en haute forme und chapeau de soie. Seidene Hüte anderer Art gab es schon im 18. Jahrhundert¹), und das Wort Seidenhut findet sich daher schon 1810 bei Campe Wb. d. dtsch. Spr. IV für einen seidenen Hut schlechtweg.

Die elf. Bezeichnung des Zylinderhutes, Kirchenhut, (3. d. Sprachver. 8, 154) darf noch für hochdeutsch gelten, die lübische Spint (Schumann Worisch. v. Lübeck 16) dagegen nur für mundartlich.

¹) Vgl. Krüniz Encycl. 27 (1783), 193.

Nachträge und Berichtigungen.

§. 1. Die Beispiele für die Mißverständnisse und sonstigen Unzuträglichkeiten, die die wortgeographischen Unterschiede der hochdeutschen Umgangssprache zur Folge haben, lassen sich natürlich leicht vermehren. Es ist bezeichnend, daß die im Weltkriege entstandene Gemüse- und Obstversorgungsstelle (Geos) in Wien in ihren Rundmachungen alle Gemüse mit zwei und mehr Namen benennen muß, um ganz verständlich zu werden:

- Früh- und Spätkraut (Weißkohl)
- Früh- und Spätkohl (Wirsingkohl)
- Kohlrabi (Oberkohlrabi)
- Rote Rüben (Salatbeete)
- Wruken (Dorschen, Steckrüben, Kohlrüben)
- Stoppelrüben (Halmrüben, Wasserrüben).

§. 2. Die Ausdrucksweise Wie teuer ist diese Ware? soll gelegentlich auch in Wien vorkommen. Es handelt sich hier wohl um das in Großstädten so häufige Nebeneinander von bodenständigem und von außen angeflogenen Sprachgebrauch. R. Much findet die Wendung durchaus unwienerisch. — Die Einladung näherzutreten ist norddeutsch (vgl. z. B. Spielhagen, Problem. Naturen Kap. 28, Sämtl. Rom. I 1, 262. Herzog Wistottens 75), den Wienern jedenfalls fremd. Die entsprechende Aufforderung hineinzuspatzieren ist süddeutsch („So spaziert doch hinein“, sagt das Dienstmädchen bei Stegemann Die als Opfer fallen 102) und österreichisch, dort aber schon im Veralten.

§. 3. Giraffe wird in Württemb., wie mich S. v. Fischer belehrt, mit sch- (š-) gesprochen, und auch für Bayern und Österreich wird der Anlaut richtiger als š- bezeichnet (vgl. Hügel Wien. Dial. 137 Schiraff), denn es ist derselbe Laut wie in Schiff, aber allerdings weicher, d. h. mehr Lenis, also dem ž näher als das norddeutsche sch, und die Gebildeten sprechen unter Umständen auch geradezu ž- wie in frz. giraffe. In Wien ist das Wort auch volkssprachlich, weil ein früher übliches Gebäck (spiralförmige Brioche) Schirafferl hieß und Schiraff volkstümlicher Spottname für einen langgeschossenen Menschen ist.

§. 3. Nach R. Much spricht man in Wien Aristokrasi, Demokrasi u. f. w., also in italienischer Lautform: ital. aristocrazia. diplomazia, garanzia.

Kassier für Kassierer ist nach S. v. Fischer auch württembergisch; ebenso die Betonung Vór-, Náchmittag (§. 4).

§. 5. Die gebildeten Württemberger betonen Tabäck, Uniform, Musik, die Mundart Tüback, ðneform, Musik; zu letzterem s. Fischer Wb. IV 1830f., der auf die umgekehrte Betonung gebildet Músiker — mundartl. Musiker hinweist.

§. 8. R. Much erinnert zu dem schleswig-holsteinischen und mecklenburgischen ich erinnere das an dán. jeg erindrer det, das offenbar mit jenem norddeutschen Sprachgebrauch in Zusammenhang steht.

§. 8 Anm. 2. Laß er das tun ist, wie mir §. Singer bemerkt, auch allgemein judendeutsch.

§. 18. Dr. G. Bender aus Offenbach a. M., jetzt in München, schreibt mir, daß Obacht doch auch viel von Gebildeten, z. B. von ihm selbst gebraucht werde. Meine Bemerkung, daß es mehr bei Ungebildeten vorkomme, scheint also auf Süddeutschland nicht zuzutreffen; ich habe ein mir von Wienern mitgeteiltes Urteil verallgemeinert.

§. 19. Herm. Löns — auch ein dem Weltkrieg zum Opfer gefallener — erklärt am Schluß seines Romans Der Wehrwolf (§. 241) selbst ausdrücklich, daß er, um eine völlige Einheitlichkeit zwischen dem Stoff und der Form zu erzielen, sowohl für den erzählenden Teil wie für die Gespräche die heutige Ausdrucksweise der Bauern der Lüneburger Heide gewählt habe, und erläutert die von ihm angewendeten nnd. Wörter. — Zu Herm. Hesse bemerkt mir H. v. Fischer, daß er kein vollgültiger Zeuge für Württemberg sei, da er in seiner Jugend lange in der Schweiz gelebt habe. — Über „Mundartliches“ im nhd. Schrifttum s. noch D. Weise, Unsere Mundarten (1910) S. 246 ff.

§. 20. Prof. §. Singer schreibt mir, daß er österr. führen = fahren noch immer als korrekt empfinde. Nach H. v. Fischer ist führen in diesem Sinne auch württembergisch, neuerdings gebildet auch fahren.

§. 24. Herr Dr. G. Bender schreibt mir, daß in Braunschweig nach Erkundigungen, die er bei Braunschweigern eingezogen, Kleiderseller, nicht Altseller für 'Erddler, Händler mit alten Kleidern' gesagt werde und zwar von älteren Leuten. Ein geschichtlich-literarischer Verein, der sich mit dem Sammeln alter Trachten beschäftigt, nennt sich „Kleiderseller“. Vgl. gött. kläerseller Schambach Wb. 102, altmärk. sellen, Seller, Kledersellersch Danneil Wb. 191.

Da die Hessen Mittag für den Begriff des Nachmittags verwenden, wie §. 24 erwähnt ist, so umschreiben sie den Begriff 'Mittag' selbst mit Zwölf Uhr, wie mir Dr. Bender aus Offenbach mitteilt.

§. 25. D. Weise 3. f. dtsh. Unterr. 31 (1917) S. 489 vermißt im 1. Halbband dieses Werkes die Artikel Kaninchen, Maulwurf, Marienkäfer, Libelle, Biene, Kiefer, Fichte, Ulme, Kirsche [Sauere Kirschen s. §. 402], Himmelschlüssel, Anemone. Er erwähnt nicht, daß ich die Ausschließung der meisten Tier- und Pflanzennamen, darunter Ulme, Kiefer oben ausführlich begründet habe.

§. 26. J. v. Sonnenfels, Über den Geschäftsstil (Wien 1785) S. 104f. schreibt in den Entwürfen von Bittschriften Unterzeichneter, nicht Gefertigter od. dgl. vor. — Auflassen = einstellen (einen Betrieb) wird nach Dr. Bender ganz allgemein auch in München gebraucht.

§. 31 3. 17 ist Hessen-Rassel in Hessen-Nassau zu ändern und Wiesbaden und Frankfurt 3. 3 und 1 von unten zu dem Abschnitt Hessen-Nassau nach 3. 20 zu stellen, ferner Mainz 3. 2 v. u. zu Hessen-Darmstadt §. 32.

§. 38 ff. Die nach Begriffen geordnete Übersicht über die Stichwörter ist unvollständig, weil nachträglich noch eine Reihe von Artikeln eingefügt ist. Ich lasse diese hier folgen. Hausinsassen: Chambregarnist. Räume: Etage, Parterre. Möbel: Hühnerkäfig, Vogelbauer, Kleiderhaken. Hausgerät: Terrine, Kasserole. Abfälle: Splitter, Sauche. Häusliche Tätigkeit: einholen, sprengen. Kleider: Stulpen, Dichel, Tolle, Haken und Öfen, Talkum, tollern. Speisen: Gericht. Gemüse: Sellerie, Mais. Obst: Sauere Kirschen, Butterbirne. Fleisch: Rindfleisch, Liefen, fettdurchwaschen. Eier: flaumweich. Backwerk: Gebäck, Stulle, Dithello. Zutaten: Kochzucker, Eiweiß, Rosine. Kindererziehung: Schularbeit, Schulmappe, Federkasten, vorsagen, ungezogen, Schlägerei. Militärdienst: nehmen. Gewerbe: Fuhrmann, Kutscher, befohlen. Krankheiten: verrenten. Tiere: Huhn, Heuschrecke. Gewässer: Teich, Rahn. Eigenschaftswörter: rasch, marineblau, mäßig, ungezogen. Schimpfwort: Hanswurst. Tätigkeiten: arbeiten, gehen, essen, lecken, vorstellen, schelten, uzen. Adverbia: meinetwegen. Andererseits sind weggefallen Anzug, das schon §. 36 erledigt ist, Acht geben, das §. 18 und im Nachtrag dazu erörtert ist, aufheben im Sinne von 'aufbewahren', das ziemlich gemeindeutsch scheint.

§. 44. Als Vorbild für tirol. Sommerfrische kommt ital. *frescura* in demselben Sinne (am Garda-See) in Betracht. Vgl. R. Frisische, 3. f. deutsch. Unterr. 26, 902.

§. 46. Bei allen Personen, die ihren Wohnort dauernd verlegt haben, läßt sich diese Mischung des Wortschatzes in ihrer Sprache beobachten. Um ein berühmtes Beispiel zu nennen, hat sich Beethoven, der bekanntlich schon mit 22 Jahren von Bonn nach Wien übersiedelte, begreiflicherweise manche österreichischen Ausdrücke angeeignet. Er gebraucht in seinen Briefen (herausgeg. von Nohl) §. 275 Verkühlung, Erdäpfel-Schmarren, verbindet (§. 349) vergessen mit auf, schreibt aber andererseits (§. 242) Kamin, nicht Rauchfang.

§. 55. Sonnensfels, Über den Geschäftsstil (Wien 1785) §. 52 Anm. verfißt bereits die Gleichberechtigung geographischer Synonyme und verwirft ihre Bezeichnung als Provinzialwörter. Die Stelle, auf die mich M. S. Jellinek hinweist, lautet: „Überhaupt sind Schriftsteller und Rezensenten mit dem Namen Provinzialwort zu freigebig. Warum Provinzialwort, wenn es der Ableitung nach richtig, und obgleich nicht überall gebraucht, dennoch überall verstanden wird? warum z. B. wäre Rauchfang nicht so gut als Schorstein, Eisler so gut als Schreiner, Fleischhauer wohl noch eigenthümlicher als Metzger, Heckenbeer (woraus der hieländische gemeine Mann Eischbetsch, vielleicht von dem altsächsischen Egde-Rand, macht) ohne Zweifel deutscher als der englische Halbbastard Hambutte: das ist das

zusammengezogene Hage-Button oder Knopf? Warum Provinzialwort ein Wort, dessen Begriff die allgemeine Sprache sonst ganz nicht geben kann? wie z. B. das österreichische Suttten, eine eingeseffene Strecke Erdreichs, weniger als ein Thal, mehr als eine Grube, und noch keine Tiefe.“

§. 61. Nach Fischer gebraucht die Mundart im südlichen Württemberg und Schwarzwald nur Roß (vgl. Schwäb. Wb. V 411), im Norden und in der östlichen Alb nur Gaul. Die Gebildeten sagen Pferd, auch Gaul, dies besonders Offiziere, aber nicht Roß, außer in der Zusammensetzung und als Schimpfwort: Roß Gottes, auch bloß Roß. Pferd ist der eigentlichen Mundart fremd (Schwäb. Wb. I 1038f.). Die Schrift von Herkner, Roß Pferd Gaul, Deutsche Dialektgeographie X, die Fischer zitiert, scheint im Buchhandel noch nicht erhältlich.

Abendbrod. §. 63f. D. Hoffmann bestreitet (brieflich), daß Abendessen hannöversisch sei. Er kennt nur Abendbrod. Früher wurde in Hannover meist zum Tee eingeladen wie in Dorpat und Schleswig, wobei Tee und kalte Speisen verabreicht wurden. Vielleicht ist in eine gewisse Gesellschaftsschicht, die mehr fremden Einflüssen unterliegt, Abendessen eingedrungen.

§. 66. 69. H. v. Fischer schreibt mir, daß das Volk in Württemberg den Abend sogar schon mit dem Mittagessen d. h. um 11 oder 12 Uhr beginne, die Nacht mit dem Abendläuten. Abend- oder Nachtmahl für das Sakrament sagen nur die Protestanten: die Katholiken gehen zur Kommunion, kommunizieren oder speisen. Der gebildete württembergische Protestant sagt gewöhnlich Abendmahl; Nachtmahl ist mehr pietistisch-populär.

§. 66. Nach R. Much wird auf d' Nàcht (nicht auf Nàcht) nur von der Zeit des Einbruchs der Nacht gebraucht.

Abwaschfaß. §. 73. Schaff gehört nach H. v. Fischer auch schon dem östlichen Württemberg (Crailsheim, Gmünd, Blaubeuren, Laupheim) an.

Adieu. §. 75 Anm. 3 ist im J. 1915 geschrieben; der Weltkrieg hat leider bis vorläufig 1917 fortgedauert.

§. 76. Guten Tag wird als Ersatz für Adieu jetzt auch in Deutschland empfohlen und daher nunmehr auch in der Gebildetensprache als Abschiedsgruß gebraucht.

§. 76 Anm. 4. Dr. L. Spitzer weist mich auf pfälz. Baselmanes austeilen 'Rußhände austeilen' (D. Weise, Unsere Mundarten 142) sowie ungar. házsalamán (Magyar Nyelvőr 1915 S. 22) hin.

§. 77. In Allersdorf sagen die evangelischen Schüler Grüß Gott, die katholischen Gelobt sei Jesus Christus, worauf geantwortet wird In Ewigkeit Amen. Auch in Petersburger Studentenkreisen ist der Gruß Grüß Gott verbreitet.

§. 79. Über die in Bern üblichen Grußformeln macht mir S. Singer noch folgende Mitteilungen. Der mundartliche Gruß ist Grüteß ech. Dem österr. Servus entspricht wie im Elsaß (Els. Wb.

II 348) und Lothringen (Follmann Wb. 426) Salü = frz. salut als intimer Gruß. In Studentenkreisen kommt Tschao (vgl. oben S. 78) vor. Adieu ist veraltet. Ältere Leute und Patrizier grüßen viel mit Bonjour. Auf französischem Einfluß beruht es wohl, daß man auch nur mit Titel oder Namen grüßt: Herr Professor! Herr Meyer!

Aprikose. S. 91¹. H. Schuchardt Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1917 Sp. 326 leitet span. amarillo 'gelb' von der amarilla, amarella Bitterwurz oder gelber Enzian' her.

Aufwartefrau. S. 97f. Volkstümlicher als Bedienerin ist in Tirol die merkwürdige Bezeichnung Von- und Zugeherin. In dem Tiroler Roman von Greinz, Das Haus Michael Senn (1909) S. 74 im Dialog Von- und Zuageherin.

Ausverschämt. S. 100. Ausgeschämt bedeutet den, der die Scham verlernt hat, es wird daher, wie mir H. v. Fischer schreibt, im Sinne eines Charakterzuges gebraucht und ist stärker als unverschämt, das mehr von Einzelfällen gilt. Ausgeschämt ist auch vulgär-wienerisch.

Backe. S. 101f. In dem Wiener Archiv des von der Wiener und der Bayerischen Akademie vorbereiteten Bairisch-Österreichischen Wörterbuches sind für eine Reihe von Begriffen die geographischen Synonyme in den bayerischen Mundarten von Österreich bereits zusammengestellt. Nach diesen „Synonymenzetteln“ ist Wange fem. und m., in Niederöst., Mähren, Böhmen, Tirol, Oberöst. auch Wang ntr. der gewöhnliche Ausdruck. Nur in Böhmen, besonders seinem nördlichsten Teil (Msch, Plan) ist der Backe, sehr selten die Backe die häufigste Bezeichnung, und Wange fehlt stellenweise ganz. In Niederöst. ist Backe nicht üblich außer in den Zusammensetzungen Backenbart und Arschbacke und dem Demin. Backerln für gesunde Kinderwangen. In den übrigen öst. Kronländern ist Grundwort und Deminutiv sehr selten.

Für Dicke Backe, worunter man in Berlin eine krankhaft geschwollene Backe versteht, sagt man in Österr. geschwollene Wange, mundartl. angelaufene Wange in Steierm., Westungarn, Böhmen, Tirol; dicke Backe in Msch (Nordböh.), Backengeschwulst in Tschau.

S. 101 Anm. 1. Wenn mit Backe die Vorstellung des Schwelenden, Fleischigen verbunden ist, so dürfte sich dies daraus erklären, daß Backe im Sinne von lat. gena auf Kreuzung der beiden Wörter (Kinn)backe ahd. chinnibacho zu gr. γαγόνας und (Hinter)backe ahd. bacho Schinken, Speckseite, altsächs. altnord. bak anglf. bæc engl. back Rücken, mhd. arsbacke Arschbacke beruht. Es ist zwar kein sehr ästhetischer Gedanke, aber dennoch glaublich, daß die Bedeutung des letzteren Wortes in dem Nebensinn des Fleischigen, den Backe = Gesichtsfäche hat, fortwirkt. Die von Kluge vorgenommene Scheidung von Hinter- und Kinnbacke ist von Schullerus, Siebenb.-sächs. Wb. I 378 bezweifelt worden, aber mit nicht ausreichender Begründung. Siebenb. Back n. bedeutet auch nur den fleischigen Teil, nicht die Kinnlade, ebenso in Uerschback.

Backenzahn. S. 103. Nach den Wiener Synonymenzetteln ist Stockzand der geläufigste mundartliche Ausdruck in Öst. Packenzand und Malzand kommen vor, aber nicht sehr häufig. Wangenzand ist einmal aus Südtirol bezeugt. Häufiger ist die hinteren Zende oder Hinterzand.

Backpfeife. S. 103f. Nach den Wiener Synonymenzetteln ist Ohrfeige in Oberöst. feinerer, in Niederöst. seltener Ausdruck, nicht belegt aus Salzb., sonst allgemein, auch bloßes Feige in Tirol. Maulschelle kommt mundartlich doch auch in Öst. vor (was oben S. 104 also vermutlich mit Unrecht für die hd. Umgangssprache in Öst. geleugnet wurde) in Böhmen, Salzb., Oberöst., Tirol, selten in Niederöst., Schelle(n) in Ober- und Niederöst. und besonders in Böhmen, Ohrschelle in Niederöst. und Böhmen. Watsche(n), Tetsche (Detsche), Tachtel (Dachtel) sind allgemein.

Bärme. S. 106. Fischer Wb. III 1323f. scheidet nicht nur, wie oben, schwäb. Hefe 'Wein- und Bierhefe', mhd. hepfe und Hefel 'Sauerteig', Schweiz. Hebel, sondern hält die Worte auch für unverwandt: Hefe aus indogerm. keh- (doch lat. cibus, umbr. kebu weichen in der Bedeutung zu sehr ab), Hefel zu heben.

Bauchweh. S. 107. Ndd. Liefköle ist nicht = Leibkolik, sondern = Leibkühle, also Erkältung des Leibes, zu ndd. köl 'fühl'.

Beil. S. 109. Auch weiter westlich, in Offenbach a. M., also im Hessischen bezeichnet nach Dr. G. Bender die Hack ein langstieliges Beil.

S. 110 3. 10 von unten sollte es besser schwäbischen und bairischen Mundart statt schwäbisch-bairischen M. heißen.

Beinkleid. S. 112. Als bezeichnend für die Wortwahl sei erwähnt, daß eine Rundmachung der niederösterreichischen Statthalterei vom 30. Okt. 1917 über den Bezug von Kleidern während des Krieges den Männern Unterhosen, den Frauen aber Beinkleider beilegt.

befohlen. S. 116. Auch in Württemberg wird nach S. v. Fischers brieflicher Mitteilung nur sohlen gesagt.

Bettdecke. S. 117. Dafür in Regensburg Überdecke (während das Deckbett daselbst Zudeck oder Oberbett heißt), in Heidelb. Bettdecke, mundartl. Spree. in Stuttgart Bettdecke. — Das altwienerische Copertdecke z. B. im Wienerischen Diarium von 1725, 31. Jan. Anhang zu Num. 9.

Bindfaden. S. 122. R. Much meint, daß sich Spagat, gesprochen spägät, eher nach den volkstümlichen Wörtern Soldät, Kräwat (Kroat), Sälät mit ä in der letzten Silbe als nach Traktat, Ornat u. s. w. mit a gerichtet habe.

Bleistift. S. 128. Mit kroat. blajbas vgl. ungar. plajbasz (plajbác), 1805 noch plajvajs; f. Lumger und Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter im ung. Sprachschaz 205.

Bohne. S. 137. Über den Namen der Fisolen ist noch folgendes nachzutragen. Reiß fand in den altperuanischen Gräbern des Totenfeldes von Ancon bei Lima Körner unserer Gartenbohne, Pha-

seolus vulgaris, die nicht aus Europa stammen können. Diese Entdeckung führte zu der Erkenntnis, daß der jetzt in Europa gebaute Phaseolus erst aus Amerika eingeführt ist, der Phaseolus der Griechen und Römer eine andere, unserer Gartenbohne allerdings äußerlich sehr ähnliche Leguminosenart — man nimmt an, eine Dolichus-Art — war und daß zu der Gleichsetzung der beiden Pflanzen auch die Ähnlichkeit des amerikanischen Namens der Gartenbohne frisol oder frizol, der schon im 16. Jahrhundert genannt wird, mit lat. phaseolus, d. Fasole beigetragen habe. Vgl. Wittmack Ver. d. deutschen Botan. Ges. 6 (1888), 374. A. de Candolle, Urspr. der Kulturpflanzen 429ff. Engler bei Sehn Kulturpflanzen⁶ 214ff. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora 98ff., der auf Tabernaemontanus II S. 205 hinweist, welcher Phaseolus albus Americanus, Brasilianus und Aegyptiacus nennt, „von wegen der Orter, da sie erstlich herkommen seyn“. Hoops Waldbäume 400 und Realleg. d. germ. Altertumskunde I 302 läßt nhd. Fisolen wie span. frijol (frisol, frisuelo) aus dem amerikanischen frisol, frizol entstanden sein, und man könnte in der Tat glauben, daß das auffällige i von Fisolen = Fasolen sich durch das amerikanische Wort erklärt. Aber die Form mit i, visole, findet sich bereits im Jüngerem Siturel 887, also bei einem bair.-österreichischen Dichter des 13. Jahrhunderts, d. h. lange vor der Entdeckung Amerikas (eine neue Vergleichung der Handschriften außer den von Sahn benutzten wäre freilich erwünscht), und die Romaniisten ignorieren die Herleitung des spanischen Wortes aus Amerika und erklären das r von span. frisol, port. freixó durch Einwirkung von (faba) fresa. frz. fraisée 'ausgehülste Bohne'. Vgl. Diez, Körting, Meyer-Lübke Wb. S. 481. 261. Der Verdacht liegt jedenfalls nahe, daß vielmehr das amerikanische Wort aus Spanien stammt, d. h. sich mit dem spanischen deckt.

Bonbon. S. 139. Nach H. v. Fischer bedeutet schwäb. Gutle, Gutsle, Gutsele mehr süßes kleines Gebäck, Bonbon hartes Zuckerwerk und Pralinés. Innsbruck sagt nach Seemüller Guetele. S. 140. Tropsle in Karlsruhe (neben Bonbon) ist das engl. drops 'Bonbons', in Wien auch Rocksdrops (engl. rock = drop 'Bonbon'). — Tafeli oben ist Druckfehler für Täfeli in Bern. Wie mir S. Singer ergänzend mitteilt, entspricht es mehr dem Wiener Zeltel, das Hügel Wiener Dialekt 194 als viereckige, längliche oder runde Pastille erklärt (z. B. Schokolad-, Kamillen-, Brustzelteln), während der Bonbon in Bern Güetsi = schwäb. Gutsle heißt.

Böttcher. S. 144. Auch in Württemb. ist Küfer der Faßbinder, Kübler der Kleinbinder. — S. 145. In Regensb. war früher Binder, jetzt Schäffler und Küfer üblich. — S. 147. Der vasszieher deckt sich wohl nicht mit dem vasser und vor allem nicht mit dem Faßbinder und Böttcher, sondern ist ein Schröter, der die Fässer vom Wagen in den Keller zieht. Vergl. DWb. III 1362 unter Faßzieher, Stielcr S. 2628 traho onerarius, Lastzieher.

Braun-Mehl. S. 147. In Heidelberg heißt das Braun-Mehl Mehrlöschen.

Brod. S. 151. Mein Zweifel an dem Vorkommen von Laib in Hannover wird von D. Hoffmann bestätigt: es ist nach ihm dort völlig unbekannt. Dagegen fehlt Milchbrod, auch -bröckchen nicht in Hannover (wie mein anderer Gewährsmann S. 154 angegeben). Semmel ist daselbst wie in Winsen (S. 152) ein großes brodartiges Gebäck aus feinem Mehl, das man auch im eigenen Hause backte, durch Rillen eingekerbt, damit es in Scheiben geschnitten werden kann. Auch die Göttinger Semmeln sind eingekerbte Feinbrode. Der Semmel verwandt ist der Klöben in Hannover, ein großes brodartiges Gebäck mit Korinthen und festerem Teig. Die hete Wegge (S. 154) heißen in Hannover mit volksetymologischer Umformung Hedwige; es sind runde Korinthenbröckchen, besonders locker und weich gebacken, mit weicher Rinde.

S. 153. Dem Strützel entspricht in Bern die Züpfe, in Basel Zupfe (Seiler Basl. M. 329) d. h. Zopf, dem Paunzerl oder Baunzerl (S. 155) das Mütschli (vgl. Seiler a. a. O. 214. 211).

Buletten. S. 158. Frikandelle 'Fleischlößchen' ist nach Schulz Fremdw. I 227 nach frz. fricandeau 'gespickte gebratene Kalbschnitte' aus Frikadelle, älter auch Frickedelle umgeformt, das aus ital. frittadella 'Pfannengebäckenes' eingedeutscht sei. Er vermutet wegen nld. frikkedil, frikkadel Vermittlung durch die Niederländer.

Deckel. S. 169. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 163 ist der öst. Hafendeckel = fränk. (Würzb., Hohenlohe), sächs. Stürze aus Ehon oder Blech. In Schlessien heiße der irdene Deckel Stürze, der eiserne Blech. In Berchtoldsdorf bei Wien sage man Stürzerl.

dies Jahr. S. 178. Nach H. v. Fischer kann man in Württemberg heuriger Wein vom Wein desselben Jahres sagen, aber neuer Wein, kurz Neuer (Schwäb. Wb. IV 2006) von dem Wein bis zur nächsten Lese.

dreißt. S. 180. keck ist alemannische Form für queck (schwäb. auch Kecksilber = Quecksilber Fischer Wb. IV 302), in späthd. Zeit (um 900 n. Ch.) durch den Wandel von qu > k entstanden, auch bairisch mit k- (Fischer IV 300). In der Schriftsprache ist das Wort allgemein geworden, aber in der Umgangssprache ist es seiner Herkunft entsprechend im Süden gewöhnlicher als im Norden. In der Schweiz, wo das Wort zu Hause ist, ist zwar ehèch häufig, aber weniger in der Bedeutung 'froh' (vgl. Schweiz. Id. III 121) als in anderen Bedeutungen (stark, fest, drall u. s. w.). In Württemb. wird keck wie in Berlin in lobendem Sinne gebraucht (vgl. Fischer Wb. IV 301), unkeck ist daher ein Tadel.

Drei Viertel Sechs. S. 180 f. D. Weise hat in der 3. f. dtische. Mundarten XI (1910) 260 ff. die Stundenbezeichnungen in den deutschen Mundarten gesammelt. Der oben nachgewiesene wortgeographische Unterschied der hd. Umgangssprache ist darin nicht vertreten.

Droschke. S. 182. Mit livl. Fuhrmann 'Droschke' vgl. ungar. furmány 'weiräderiger Karren' aus d. Fuhrmann, Lumscher und

Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachschates S. 108.

Eierkuchen. S. 186. Die Herkunft von öst. Palatschinken ergibt sich, wie mir L. Spitzer schreibt, aus Pușcariu, Eym. Wb. d. rumän. Sprache I 116f. Zu Grunde liegt rumän. plăcintă 'Mehlspeise' aus lat. placenta. Das rum. Wort wurde im Ungarischen zu palacsinta, weil das Ungarische im Anlaut nur einfache Konsonanz kennt. Aus dem Ungarischen entlehnt sind kleinruss. palačynta und öst. Palatschinken.

Eimer. S. 186f. Eimer ist in Württemb. Schöpfeimer, früher auch ein Maß von 300 Litern. Bütte f. ist daselbst ein großes feststehendes Holzgefäß, z. B. für die Weintrester vor dem Pressen. Butten m. ist ein hölzernes Gefäß, das auf dem Rücken getragen wird.

Es giebt wie mit Mollen. S. 191. Die nicht eigentlich synonymen Wendungen, wie D. Weise, 'Unsere Muttersprache' 263 Anm., einige aufzählt, habe ich absichtlich weggelassen.

Federkasten. S. 193. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 22 R entspricht öst. schwäb. Pennal hohentloh. Federbüchse, sächs. Rostral aus Blech, einem jetzt veralteten Ausdruck der Pennälersprache (wie lat. rostrale von rostrum zu dieser Bedeutung gekommen ist, bleibt unklar), schweiz. Federfutter. — Federrohr war auch württembergische Bezeichnung der zylindrischen Federhalterbüchsen und wurde dann auf die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts aufgekommene rechteckigen Federkästen übertragen. Andere schwäb. Namen Federgucke, Federal, Mischform aus Federrohr und Pennal, bei Fischer Wb. II 1001f. — Aus Heidelb. wird mir noch Federscheide für den walzenförmigen, Federkasten für den viereckigen Behälter angegeben.

flaumweich. S. 199. In Württemb. wachswweich für flaumweich : wachswweiche Eier. (P)flaumweich (zu nhd. Pflaum = Flaum, mhd. pflume 'Flaumfeder') würde in Württ. mehr emphatisch, als Lob empfunden werden: die Speise ist (p)flaumweich.

Flieder. S. 199ff. Der richtige Schwabe, auch der gebildete, gebraucht Holder für Sambucus (schwarzer und roter Holder, Holderküchlein die Blütenstände in Schmalz gebacken) und Zirinke für Syringa. Daneben kommt bei Gebildeten, noch als geziert empfunden, Fliedertee für Holdertee auf, auch Flieder für Syringa, nach Fischer vermutlich begünstigt durch Hans Sachsens Monolog in den 'Meistersingern'.

Flur. S. 205. Auch in Hannover heißt der Hausflur Diele, der Flur in den oberen Stockwerken Vorplatz wie in Bremen. Daneben Dielen in Hannover für den Fußboden.

Graupe. S. 219. Für gerollte Gerste (gerolltes Gerstl) wird in Osterreich oft Rollgerstl gesagt.

Grünkohl. S. 221. Ich habe schon oben S. 569¹ und 572 den Irrtum berichtigt, daß Blaukraut auch den Grünkohl bezeichne: es bedeutet vielmehr nur den Rotkohl. Der Grünkohl heißt in Österr.

nur Blaukohl oder blauer Kelch (vgl. Nicolai Reise V Beilage XIV. S. 103), in Württemberg nach Fischer Winterköhl, feiner Winterkohl.

Sagebutte. S. 225. Zu Hiefe vgl. Fischer Wb. III 1578 und die dort angeführte Literatur. Hägenmark heißt in Württemb. das eingemachte Mark oder Fleisch der Sagebutte, also das Kompott, und ebenso ist gewiß Hiftenmark zu verstehen.

Saken und Ōsen. S. 227. Für Saken und Ōse wird in Offenbach a. M. nach Mitteilung von Dr. V. der Krappe und Schlinke gesagt: heß. Krappe 'Saken' Wilmar Id. 223, Rehren Volkspr. I 244, Schlinke 'Schleife' Creclius Wb. 740.

Sandfeger. S. 230. Borstwische kann ich auch aus der Wiener Zeitung von 1765, Intelligenzblatt S. 649 belegen.

hauen. S. 234. Für Karlsruhe wird mir von Herrn Hofprediger E. Fischer Holzhauer oder Holzmacher, für Heidelberg von Prof. Sütterlin Holzhacker und Holz hacken bezeugt: eine etwas auffällige Verschiedenheit. In Mondsee führt der Arbeiter, der das gefällte Holz zerkleinert, den Namen Zuschneider, wie sonst der Schneidergehilfe heißt, der das Zuschneiden des Stoffes zu einem Kleid oder Anzug besorgt.

Herbst. S. 235. In Württemb. gebrauchen die Gebildeten nach Fischer Herbst sowohl für 'Weinlese' als für die Jahreszeit, das Volk nur für 'Weinlese' und Spätling für die Jahreszeit.

Huhn. S. 239. R. Much macht mich darauf aufmerksam, daß als Plur. von Hendl in der bayr.-öst. Mundart neben Hendln auch Heanar = Hühner vorkommt. Aber im Sing. wird Huhn nicht gebraucht, sondern nur Hendl für beide Geschlechter oder, wenn man genauer das männliche Tier bezeichnen will, Hänn. Auch in der schwäb. Mundart wird nach Fischer Wb. III 1871 in einem größeren Gebiet des SW. Hühner (hëer) als M. hrzahl von Henne, dessen Plur. fehlt, verwendet. Die gebildeten Württemberger sagen Henne für das weibliche, Gockel für das männliche Tier und im Plur. Hühner für beide Geschlechter.

Hühnerkäfig. S. 239, 3. 8 muß es statt „In Württ. Hühnerkäfig“: Hühnerstall heißen.

Januar. S. 241. Hornung für Februar ist in Württemberg nach brieflicher Mitteilung von H. v. Fischer reine Mundart und hoher Stil, Februar halbmundartlich. Der Fall reiht sich also den S. 36 genannten an.

Sauche. S. 242. Nach H. v. Fischer gebraucht auch der Gebildete in Württemb. nur Gülle.

Johannisbeeren. S. 243¹¹. Diese Anmerkung habe ich jetzt in folgender Weise zu berichtigen. Das oben angeführte ribās ist nach Ansicht meiner arabischen Gewährsmänner M. Bittner und Rud. Geyer nicht echtarabisch, sondern ein wohl aus dem Spanischen. (Persisch:n) entlehntes Fremdwort im Arabischen. Dafür gibt Geyer außer lautlichen Gründen das Zeugnis des Sammar, eines Philologen des 9. Jahr-

hundertſ, an, den Abu-Manzur in dem arabiſchen Nationalwörterbuch Lisân al-'arab (Ende des 14. Jh.) mit den Worten zitiert: „Šammar ſagt: Ich kenne für ribâs und kam'a [eine Trüffelart] kein arabiſches Wort“. Im Perſiſchen lautet das Wort ribâs, riwâs und ribâj, im Syriſchen, in dem ſyriſch-arabiſchen Lexikon des Bar 'Alî Nr. 4480 (vor 900 v. Chr.) ribês. Das Wort iſt nach Geyer wohl aus dem Perſiſchen über Syrien ins Arabiſche gekommen und ſcheint in älterer Zeit eine Pilzart zu bedeuten, da außer Šammar auch Abu Manzur es mit einer Pilzart vergleicht, welcher ſagt: „Turtût [eine Pilzart] iſt nicht identiſch mit dem Ribâs, das bei uns wächst“, in jüngerer Zeit aber teils Sauerklee, teils eine Rhabarberart, Rheum ribes L. zu bezeichnen. Mit dieſer ſetzen es Sontheimer in ſeiner Überſetzung des Ibn Baihâr († um 1200 n. Chr.) und Diſſmore gleich, Schweinfurth Arab. Pflanzennamen 39. 76 mit einer andern Rhabarberart, Rheum palmatum L. Daß trotz dieſer abweichenden Bedeutung die Möglichkeit beſteht, lat. ribes 'Johanniſbeere' auf dieſes ribâs ribês zurückzuführen, hat neuerdings H. Schuchardt Sitzsber. d. Berl. Akad. 1917 S. 160 f. Anm. 1 gezeigt, indem er mit P. Guigues und E. Rolland annimmt, daß der Name in Europa in der Renaissancezeit vom Rhabarber auf die gleichfalls als Magenmittel, als Rhabarber-Erſatz verwendete Johanniſbeermarmelade übertragen wurde. Ähnlich hat ſich, wie L. Spiſer Lit.-Blatt f. germ. u. rom. Philologie 1917 Sp. 325 f. bemerkt, Fiſcher-Benzon in einem Vortrag, von dem ein Auszug Botan. Zentralblatt 64 (1895), 107 gegeben iſt, ausgeſprochen. Dann wäre alſo der Name Ribes nicht von der Rhabarberpflanze auf die ganz unähnliche Johanniſbeere, ſondern von einer Medizin auf die andere übergegangen und erſt nach der Marmelade die Johanniſbeere ſelbſt benannt worden. In der Tat bezeichnet Ribes Arabum bei den Botanikern Rauwolf (1583) und Bauhin (1623) jene in Perſien, Meſopotamien und Syrien wild vorkommende Rhabarberspezies, die Linné 1753 nach dieſem älteren Namen Rheum ribes taufte. Von dieſem Ribes ſcheinen aber ſchon die Botaniker des 16. Jahrhunderts den Namen der Johanniſbeeren nicht unterſchieden zu haben. So ſchreibt Leonhart Fuſch in ſeinem New Kreuterbuch (Baſel 1543) Cap. CCLVII A von den Sant Johans beerlin: „In den Apotheken haben ſie einen Arabiſch'n Namen behalten und werden Ribes geheiß'n“ und in der lateiniſchen Ausgabe De Historia Stirpium (1542) S. 662: „Unde manifeſtum ſit Mauritanorum Ribes a nostro diuerſum eſſe, quod non uitis, ſed lata potius, magna rotunda et uiridia folia habeat. Quanquam non lateat Arabes etiam in Ribes descriptione non admodum concordēs eſſe.“ Es iſt alſo wohl Zufall, daß ribes als Name der Johanniſbeere ſich in ſeiner 2. Silbe mit dem ndl. Namen der Beere St. Jansbes und aalbes deckt.

Karaffe. S. 255. H. v. Fiſcher teilt mir zum ſchwäbiſchen Sprachgebrauch noch mit, daß für die Glasflasche mit und ohne Pfropfen, die mundartlich Butell heißt, Flaſch in der ſalbmundart ſchon recht

allgemein sei; vgl. Schwäb. Wb. II 1542. Die Zinnflasche (so auch die Bettflasche), von der der Flaschner seinen Namen hat, wird mundartlich Fläsch, von den Gebildeten jetzt auch schon Flasch genannt.

Kartoffel. S. 256. Hinzuzufügen ist, daß auch im östlichen Österreich, wie in Wien, Kartoffeln viel geschrieben und gedruckt und neben dem bodenständigen Erdäpfel auch nicht selten gesagt wird. Die amtliche Sprache wie die Speisekarten der Gasthäuser bevorzugt bereits Kartoffel; die im Weltkrieg eingeführte Kartoffelkarte heißt nur so und wird auch in der gesprochenen Sprache oft nicht durch Erdäpfelkarte ersetzt. Ebenso wird nur Kartoffelversorgung, Kartoffelrayonierung geschrieben. Die Zeitungen drucken im Übrigen sowohl Erdäpfel wie Kartoffeln.

S. 261. Sappolet, Die alemann. Lehnwörter in den Mundarten der franzöf. Schweiz II (Straßb. 1917) S. 86 behandelt das Vorkommen des Wortes Kartoffel (katrofla u. s. w.) in der französischen Schweiz und glaubt es aus dem Französischen, nicht aus dem Deutschen ableiten zu müssen, weil schriftdeutsches Kartoffel nirgends volkstümlich und in Frankreich die K-Form bei Olivier de Serres um 1½ Jahrhunderte früher bezeugt sei als in Deutschland. Er nimmt Verschleppung des Wortes aus Lyon (wo catofle vorkommt) nach der Schweiz an. S. hat meine obigen Ausführungen und daher auch das Zeugnis des Rhagorius übersehen, aus dem hervorgeht, daß die K-Form im Schweizer Deutsch schon im 17. Jahrhundert (die Jahreszahl der mir nicht zugänglichen 1. Auflage seines „Pflanz-Gartens“ ist mir leider nicht bekannt) bestanden hat und daß die Kartoffel damals schon lange in der Schweiz „gemein“ gewesen (was auch Bauhin für 1569 berichtet) und von dort nach Frankreich — nicht umgekehrt — gekommen sei. Auch der Franzose Olivier de Serres schreibt von der cartoufle als einer aus der Schweiz nach Frankreich gebrachten Pflanze. Sappolet erwägt nur die zwei Möglichkeiten, ob die K-Form aus Frankreich oder aus Deutschland stamme. Aber es bleibt noch eine dritte Möglichkeit, daß sie in der Schweiz entstanden ist, und die ist nach den obigen Zeugnissen die wahrscheinlichste, und zwar eher in der französischen als in der deutschen Schweiz, da in dieser, wie S. bemerkt, die Kartoffel andere Namen trägt (Erd- oder Herdäpfel, Erd-, Grundbirne u. s. w., oben S. 256), während in der französischen Schweiz, in Waadt, Wallis, Neuenburg, wie S. nachweist, die Form kartofla gebraucht wird. Höchstens kommt noch die italienische Schweiz oder Oberitalien in Betracht.

Für die seltene Dissimilation von t—t zu k—t kann ich noch eine neugriechische Parallele beibringen: πρωτοκόκος aus πρωτοτόκος in Hefselings Pentateuch Gen. 4, 4 (S. 438). Eine andere erwähnt Schulz Fremdwb. I 227: Frikadelle nld. frikkadel aus ital. frittadella, wo schon Ed. Schröder Nachr. Gött. Ges. 1908 S. 20 die Dissimilation erkannt hat. Vgl. zu dem Wort oben S. 604. Noch einige andere Fälle bei Bechtel, Vergilogus zu Homer 301.

S. 262. Die Zeugnisse für ahd. ertapfel, erdaphel, herdaphel, erdapfal u. s. w., das meist mit lat. pepo, ferner mit pomum in terra

crescens, cucumer, orbicularis, panis porcinus erklärt wird, hat E. Björkman *S. f. d. Wortf.* III 285 zusammengestellt.

Kaufmann. S. 268. Küchelbecker, Beschreibung (1730) S. 708 teilt die Wiener Kramer in Kauff- oder Handelsleute, die mit kostbaren Waren handeln, und „Kramer in specie“, die geringere Waren verkaufen. Das Wort verschwindet jetzt offenbar allmählich aus der h. Umgangssprache und zieht sich auf die Mundarten zurück. Selbst in Württemb. wird Kramer Krämer (Schwäb. Wb. IV 674), wie mir S. v. Fischer schreibt, von Gebildeten „wohl immer durch Kaufmann ersetzt“. — S. 270. Fragner stand früher (vor etwa 30 Jahren) in Wien auf den Schildern der Greisler, aber gesprochen wurde das Wort schon damals nicht mehr.

Kirchhof. S. 277. Das Wort Gottesacker tritt sogar schon im 14. Jahrhundert auf: eine Wiener Urkunde vom J. 1369, Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien III 1 Nr. 166 hat Goczachker, eine andere vom J. 1379 ebenda Nr. 1189: in der Chumpfluchen hindern Goczacher prope domum Stephani: Urkunde von 1385, ebenda Nr. 1784 Goczakcher. Ebenda I 2 Nr. 1373 (1530 n. Chr.) den Gottesacker bei der Stadt. Das Wort ist also mindestens ein und einhalb Jahrhunderte älter als Kluge annahm. Die Belege lehren zugleich, daß Gottesacker früher auch in Wien gebräuchlich war — nach dem scherzhaften Wiener Ausdruck Bachhendlgottesacker für 'Schmerbauch' zu urteilen, bis in neuere Zeit. Jetzt ist es jedoch in Wien nicht mehr üblich. Zu dem Gebrauch von Gottesacker in Württemberg schreibt mir S. v. Fischer, daß es daselbst — ebenso wie das amtliche Friedhof — theologisch-sentimental klinge.

Klempner. S. 283f. Spengler, Klampferer und Flaschner bildeten bis 1557 in Wien besondere Gewerbe; vgl. Uhlirz in der Gesch. d. Stadt Wien II 1, S. 662f. In diesem Jahre wurden sie in einer Zunft vereinigt, aber diese Verfügung des Stadtrats scheint nicht durchgeführt worden zu sein, Uhlirz a. a. O. IV 1, 466.

Klinke. S. 289. Drücker wird auch in Württemberg gesagt. — S. 291. Falle für Klinka schreibt der Schweizer Jak. Schaffner, Das Schweizerkreuz (1916) S. 153. In Karlsruhe wird nach Mitteilung von Hofprediger E. Fischer sowohl Klinge als Türfalle gebraucht. Klinge mit -g- auch in Regensburg.

Kloß. S. 292. In Regensburg wurde mir Kloß für die Stadt, Knüdel für die ländliche Umgebung angegeben. In Würzburg Kloß: außerdem Spätzle.

Kneifen. S. 297 Anm. 3. Mir war oben der Artikel von Kluge *S. f. d. Wortf.* III 114ff. mit Nachtrag von Ladendorf 362ff. über Kneipe nicht gegenwärtig. Nach Kluges Nachweisen erscheint zuerst das Substantiv Kneipschenke, dann Kneipe als „obersächsischer Vulgarismus“ für eine Schenke niedrigster Sorte, eine Diebsherberge. In Thüringen ist das Wort nach Hertel Thür. 140 nicht volkstümlich. In den studentischen Wortschatz scheint Kneipe erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (ältester Beleg von 1781) an den obersächsischen Uni-

versität Halle, Wittenberg, Leipzig übergegangen zu sein. Das Zeitwort kneipen 'in den Wirtschaften liegen' ist zuerst 1798 belegt. Dennoch wird kneipen älter als das Substantiv Kneipe sein, aber nicht in dem studentischen Sinn von 'zucken', wie ich oben vermutete, sondern in der Bedeutung von 'kneifen', die in der Volks- oder Gaumersprache irgend einen übertragenen vulgären Sinn erhalten haben mag. Nach Adelung Wb. II 1659 bedeutete Kneipe „in einigen Gegenden Niedersachsens eine Klemme Auch figurlich, in der Kneipe sitzen in der Klemme, in Verlegenheit sein“. Vgl. ferner klemmen volkstümlich und studentisch = stehlen, Kniff 'gaumerischer Kunstgriff', knipfen 'mit Würfeln betrügen'. Kneipe war also Rückbildung von kneipen und so viel wie Klemme, also etwa ein Ort, wo man in der Klemme sitzt, wo geklemmt wird, wo man bestohlen oder geprellt oder wo falsch gespielt wird. Ich hatte diese Auffassung von Kneipe schon früher ermogen, aber mit Unrecht zu Gunsten der oben vorgetragenen Vermutung aufgegeben.

Kohlrabi. S. 303. Im Kriegswinter 1916/17 wurden anstelle der knappen Kartoffeln Kohlrüben (*Brassica napus* L. *rapifera*) aus Norddeutschland unter dem Namen Wruken in Wien eingeführt und dieser Name trotz seines nnd. wr daselbst volkstümlich, wenn auch nicht gerade beliebt. Der Name Dorschen ist außer in Bayern auch in Tirol gebräuchlich, mundartlich in der Bedeutung 'Kohlstrunk' noch weiter über das Schwäbische (Fischer Wb. II 283) bis nach Hessen (Crecelius Wb. 283), Rhein (Rehrein Volkspr. 115), Thüringen und Vogtland (Gerbet Gramm. 338f.) verbreitet; dazu elf. Dorsen (Elf. Wb. II 717), sächs. Dorschte nnd. Durste (Müller-Fraureuth Wb. I 232). Aus dem Deutsch-Böhmischen ist Dorsche 'Kohlrübe' auch ins Tschechische (tuřin m.) gedrungen. In der Kriegszeit ist in Wien auch die Wasser- oder Stoppelrübe, auch Tellerrübe genannt, (*Brassica rapa* L. var. *rapifera sucosa*) zum Verkauf gelangt und zwar unter dem Namen Weiße Rübe: sie stellt dieselbe Spezies, aber eine andere Varietät wie die Berliner Weiße Rübe und Teltower Rübe (*Brassica rapa* L. *rapifera amyloacea*) und unterscheidet sich von dieser länglichen Rübe durch ihre mehr kugelartige Form. Die saueren Rüben in Wien, die man nur zerschnitten sieht, decken sich wohl mit diesen Wasserrüben, nicht, wie ich oben S. 303 angenommen habe, mit den Kohlrüben, denen sie allerdings äußerlich ähnlich sehen: im Innern ist die Wasser- oder Weiße Rübe mehr weiß, die Kohlrübe gelblich. Bei der großen Zahl und Ähnlichkeit dieser verschiedenen Rassen von Rüben ist ihre Unterscheidung schwer, und die Namen gehen vielfach durcheinander. Sowohl die Kohlrübe wie die Wasserrübe werden z. B. Steckrübe genannt. Ich verweise wegen weiterer Volksnamen dieser Rüben auf Prizel und Jessen S. 62 und 66f.

Kommode. S. 303f. Kommodkasten verzeichnet in der Bedeutung 'Weißzeugkasten' auch Fischer Schwäb. Wb. IV 596 neben Kommode, das im Schwäbischen, vielleicht durch Einfluß von Kommodkasten. männliches Geschlecht hat, im Elsaß auch sächliches (Schulz

Fremdw. I 366). — S. 304. Das beiläufig erwähnte heß. Kommode 'Haußschuh, Pantoffel' ist auch thüringisch (Hertel Thür. 144. Henrich Wb. 37, auch 'rindslederne Halbschuhe'), in der Form Kommodschuhe oberheßisch (Creelius Wb. 514), schwäbisch (Fischer Wb. IV 596) und österreichisch.

Korsett. S. 306. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 270 setzt österr. Mieder („mit Doppellaut“) = Schnürbrust der Sachsen und Franken (Würzburg, Mainz). Ein Mieder der Sachsen dagegen habe Ärmel und werde vorn geschnürt, zugeknöpft oder zusammengehäftelt, was die österreichischen Frauen Korsett nennen.

Laube. S. 323. Im Schwäbischen bedeutet Laube Hausflur (s. oben S. 208) und Boden, Tanzboden, Dachboden (vgl. kurheß. Laube oben S. 135); über weitere Bedeutungen der schwäb. Laube s. Fischer Wb. IV 1022 ff. Im Sinne des norddeutschen Laube wird mit für Stuttg. „Gartenhäusle, umwachsen Laube“ angegeben.

Der Name Tuchlauben, mhd. tuochlouben für die Straße in Wien scheint nach R. Müller Gesch. der Stadt Wien II 249 zwischen 1355 und 1368 aufgetommen zu sein (1363 penes Tuchlawben), vorher in lubico Wiene 1289, unter den langen louben 1343, gegen den gewelbten louben 1357. Auch gewantloube, scherloube, kornloube kommen im mittelalterlichen Wien vor (R. Müller a. a. D. 248).

lecken. S. 324. Fischer Wb. IV 1083 verzeichnet schwäb. lecken mit dem Zusatz: „Mod. aber meist schlecken . . . Dagegen stets im (am) Arsch lecken.“

Leierkasten. S. 325. Dem Unterschied berlin. Leierkasten — wien. Werkel entsprechend sagt man in Wien für ausleiern (z. B. eine ausgeleierte Schraube) auswerkeln.

Mais. S. 329. Welschkorn wird mir für Heidelb. und Stuttgart angegeben. Nach Fischer Wb. IV 1414 wird Mais als Grünfutter (Pferdejahnmais) in Württemb. Mais, als Körnerfrucht nur Welschkorn genannt. — S. 330. Der bayr.-öst. Name Türken entspricht der ältesten Bezeichnung Türkisch Korn, z. B. bei Leonh. Fuchs, New Kreuterbuch (1543) Cap. CCCXX: „Von Türkischem korn. Das gegenwärtig gewechß ist auch neulich auß der Türcken, Asia vnd Griechenland zu vns gebracht worden“.

mäflig. S. 331. Zu els. kurässig noch schwäb. kuräss kurässig Fischer Wb. IV 862. — S. 332. Schwäb. kaläss ebenda IV 153, kobäss IV 558.

Müll. S. 342. Schles. Gemülle bezeugt Weinhold Beitr. 63; dem Berliner Müllfuhrmann entspricht in Breslau der Gemüllemann, der mit dem Rufe „Gemülle raus!“ durch die Straßen fährt. Das Wort ist auch schwäbisch (Gemülle Fischer Wb. III 348), elsässisch und schweizerisch (Zd. IV 184).

Murmel. S. 345. In Hannover ist Murmel ganz unbekannt. Von dem schon oben angeführten Kniecker aus Glas unterscheidet man die Bomben aus Eisen; das Spielen damit heißt dipsen. In Offen-

bach a. M. heißt das Murmelspiel außer Klickerspiel auch Käutelches spielen von obd. (bayr. Schweiz, elf. Hess., aber nicht Schwäb.) Kaute 'Grube' (Fischer Wb. IV 297. Bilmars Id. 195) = nhd. Küte, der Grube, in die die Murneln gerollt werden. — Sehr mannigfaltig sind die mundartlichen Bezeichnungen der Murneln in Ostfriesland: Dont, Kulp, Katkop, Rabalster, Torentjescheter nach Lüpkes, Ostfries. Volkskunde (Emden 1907) S. 207.

Mütze. S. 346 ff. Das Oberdeutsche besitzt statt Mütze ein damit verwandtes Mutze, Mutzen m., das aber 'Wamms, Jacke' bedeutet: DWb. VI 2837. Schmeller Wb. I 1706. Schöpf Id. 454. Fischer Wb. IV 1858. Elf. Wb. I 745. Follmann Wb. 375. Crecelius Wb. 615. Bilmars Id. 272. Schweiz. Id. IV 617. F. Justi hat Zeitschr. f. deutsches Altert. 45 (1901), 420 ff. gezeigt, daß diese doppelte Bedeutung sich aus der des zu Grunde liegenden mittellat. *almucium* *almucia* (*almutium*) = franz. *aumuce* *aumusse* erklärt. Das *almucium* war ein der älteren Gugel ähnlicher pelzbefestigter Mantel oder Krage mit Kapuze, wie ihn Geistliche im Winter in der Kirche, aber auch Laien trugen. Indem dieses Kleidungsstück zur bloßen Kopfhülle zusammenschrumpfte, bezeichnet das Wort (frz. *aumuce*) später die Pelzmütze. Umgekehrt entstand durch Weglassen der Kapuze der süddeutsche Mutzen. Dieselbe Entwicklung hat die *Cappa* durchgemacht, ein Mantel mit Kapuze (*cappa choralis* Chormantel, *cappa pluvialis* Regenmantel, *cappa alba* Taufhemd). Ahd. *kappa* mhd. *kappe* ist noch der Rappenmantel, mndl. *cappe* nhd. *Kappe* engl. *cap* nur Kopfbedeckung, andererseits *Kappe* auch für einen Bauernkittel. Ein Hauptunterschied zwischen *cappa* und *almucium* scheint aber der gewesen zu sein, daß letzteres mit Pelz besetzt war. Dazu stimmt nun die oben (S. 349) erwähnte Angabe von Popowitsch, daß Mütze in Österreich zu seiner Zeit nur die mit Rauchwerk gefütterte und ausgeschlagene Haube sei. Im Norden wurde aber das Wort verallgemeinert, während der Süden, nachdem pelzbefestigte Kopfbedeckungen selten geworden waren, die Bezeichnung *Kappe* vorzog.

Napf. S. 350. Die Behauptung, daß Napf im Süden nicht üblich sei, ist wohl etwas einzuschränken. Für die obd. Mundarten wird das Wort teilweise bezeugt. Fischer und Veit geben mir für das Honoratiorenschwäbisch, also die gebildete Umgangssprache der Württemberger nur Schlüssel an, aber im Schwäb. Wb. IV 1941 verzeichnet Fischer Napf, Näpfle Milchschüssel, Seiber (Seihnapf), schüsselförmiges Strohlörbchen für den Teig. Ebenso wird mir für Heidelberg nur Schlüssel angegeben, aber von Lenz Wb. 49 und Meisinger Wb. 109 für die Mundarten von Handschuhsheim und Rappenaun Napf bezeugt. Das Schweiz. Sdionikon IV 774 bucht Napf als Name eines Gefäßes meist für Milch, auch eines metallenen Gefäßes für die schweizerischen Mundarten, Schmeller Wb. I 1751 für Bayern mit der Bemerkung „in mehreren Gegenden nicht üblich“.

Nehmen. S. 355. Hinzuzufügen ist hier der amtliche, auch in der Umgangssprache gebräuchliche Ausdruck *assentieren* für taug-

lich zum Militärdienst erklären', was durch die Affentierungskommission (in Preußen die Ersatzkommission) geschieht. Dr. Leo Spitzer führt dies Wort auf span. asentar zurück. Ich finde in dem Wörterbuch von Michaelis (nicht in andern italien. Wörterbüchern) auch ein ital. assento 'Affentierung'.

Petroleum. S. 359. Erdöl volksmäßig auch in Heidelb. Da- neben Petroleum (vulgär auch dort Petroléum betont) ganz üblich.

Pickel. S. 371f. Nach den Synonymenzetteln des Wiener Archivs des Bair.-Österr. Wörterbuches kommt Pünkel mundartlich in Böhmen und Nordtirol, Hitzpünkellein in Gottschee vor, Finne in Böhmen, Pläter, Pläterlein in Mähren. Die häufigsten mundartlichen Wörter sind Wimmer, Wimmerl, Eiß, Mitesser oder Mitfresser. Die anderen Synonyme wie Patzen. Eiterpatzen sind reinmundart- lich-vulgär.

S. 372 Anm. 1. Für die Bedeutung von Mitesser lehrreich sind die mundartlichen Synonyme Würmlein in Gottschee, essende Kindlein in Böhmen, Schmarotzer in Ober- und Niederöst. und Steierm.

Pilz. S. 373. Über den Herrenpilz oder Herrnschwamm hat neuerdings Rich. Voewe German. Pflanzennamen (Heidelberg 1913) S. 140f. gehandelt, über den Pfifferling namentlich S. 86f. Da- nach war der Name Pfifferling ursprünglich nicht unserm gelben Pffif- ferling, *Cantharellus cibarius Fries* sondern nur dem weißen *Agaricus piperatus Scop.* eigen, der den gelben an Bitterkeit und Pfeffer- geschmack weit übertreffe. Rehling wird für den Pfifferling außer in Salzburg auch im angrenzenden Salzkammergut, z. B. in Mondsee gesagt. Popowitsch, Untersuch. vom Meere in dem angehängten Schreiben, legt Rehling „vielen Orten von Oberdeutschland“, der Steyermark Rechling bei. Versuch S. 478ff. schreibt er den Namen Röhling und führt als geographische Parallelen an schles. Galluschel (d. i. Gal-luschel gelber Luschel nach Voewe S. 97f.), in Troppau und Jägerndorf Hünling oder Hünlich, in Großglogau und Frankenstein Kochmändl, in Sachsen Milchschwamm, in Pommern, Danzig und Polen Pfefferling, in Bräun und in Schwaben Pfifferling, um Regensburg und in Wien Rödling mit dem Zusatz, daß andere viel- mehr den Herbstling, d. h. den Reizter, *Agaricus deliciosus L.* Röd- ling nennen.

Quirl. S. 384. Quirl ist nach meinem Gewährsmann, Prof. Sütterlin, auch in Heidelberg unbekannt. Er schreibt: Dafür vielleicht Rührlöffel. Für Karlsruhe ist mir Quirl sicher bezeugt. Nicolai Reise V Beilage XIV S. 133 gibt öst. Spuhl Rührlöffel, Quirl an.

Rahm. S. 385. Schwäb. Ram erklärt Fischer Wb. V 119 mit 'Schmus', während Rahm in Berlin nur den Ruß bezeichnet und auch das Adjektiv ramig im Schwäbischen speziell 'rußig' bedeutet (Wb. V 121).

rasch. S. 385. Auch dem Schwäbischen ist, und zwar sowohl der Halbmundart als den eigentlichen Mundarten, rasch nach Fischer Wb. V 144 „so ziemlich fremd“.

Roggen. S. 390. Nach Fischer Wb. V 384 ist die Bezeichnung der Getreideart *Secale cereale* als Roggen im Schwäbischen überall vertreten, die als Korn nur in den nördlichen Mundarten, während sonst Korn im Schwäbischen zumeist den Dinkel bedeutet (Wb. IV 634).

Rohrstock. S. 391. Zu schwäb. Schweiz. Es. Meerrohr vgl. Fischer Wb. IV 1622. Es. Wb. II 281. Schweiz. Id. VI 1236.

Rührei. S. 398. Mathesius Hochzeitspredigten (16. Jahrh.) S. 136 bezeichnet Eyer im schmaltz als Lieblingseffen der Obersachsen: „Der Franck pranget mit seinen Klößlein, wie der Meichsner mit seinen Eyer im schmaltz und Biersuppen unnd frischer Butter“. — Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 14 R wurden die Ochsenaugen der Österreicher mit der Gabel aus der Schüssel gestochen, gesetzte Eyer mit dem Löffel herausgenommen und entsprachen den gebackenen Eiern der Sachsen und Schwaben.

Sahne. S. 402. Der tirolische Ausdruck für Schlagsahne, Maibutter, erklärt sich nach Schöpf Id. 412 aus der alten Sitte, am 1. Mai und am Pfingst-Samstag Abend, wie wohl überhaupt besonders im Mai, „halb gerührte Butter“ zu essen. Ein alter Beleg für das Wort ist der May-Butter im Arzney-Buch der Herzogin Eleonore von Troppau vom J. 1708 S. 86. Mayenbutter bei Hohberg (1687), meyenbutter: butyrum vernum bei Stieler (1691), DWb. VI 1477.

Scheune. S. 408. Nach M. Lohß, Beitr. aus dem landwirtschaftl. Wortschatz Württembergs (2. Beiheft zu Wörter u. Sachen. 1913) S. 15 ist Stadel in Oberschwaben auf ein Gebiet beschränkt, das durch die Linie Eßlingen—Ravensburg gegen das Bayerische abgegrenzt wird, und bezeichnet auch dort „ein freistehendes landwirtschaftliches Hilfsgebäude“, während Scheuer das Hauptgebäude mit Dreschtenne ist. Schopf. Schupfen ist daselbst ein Anbau an der Scheuer (S. 12).

S. 419. Ich hätte hier doch wohl einen Artikel Schlamm einschalten sollen mit Rücksicht auf das der Umgangssprache des nördlichsten Deutschlands z. B. Hamburgs eigene Schlick 'Schlamm'. Mundartlich ist Schlick für Westfalen, Göttingen, Bremen, Holstein, Altmark (Zeugnisse im DWb. IX 675) und Ost- und Westpreußen (Frischbier Wb. II 286) bezeugt. Ich habe es weggelassen, weil ich an dem hd. Charakter des Wortes zweifelte. Für diesen beweist es freilich wenig, daß G. Plüschow, Die Abenteuer des Fliegens von Esingtau (1916) S. 227—229 Schlick und Schlickmasse schreibt, aber auch das DWb. IX 675 erkennt den hd. Charakter des allerdings aus dem Ndd. stammenden Wortes an: in dem fachlichen Sinne des feineren Thonschlammes, der den Boden des Marschlandes bildet, ist es allgemein schriftsprachlich. Das im Odb. entsprechende Schleich (in Aischaffenh.) und Schlich (DWb. IX 560. 661) scheint selten zu sein.

Schwanzstück. S. 451. Die Schrift von Joh. Mint, Vorschläge für eine zukünftige Benennung der Fleischstücke vom Rinde (Leipz. 1912) war mir nicht zugänglich.

Sonnabend. S. 460. Prof. F. Wrede schreibt mir, daß die Grenze zwischen Sonnabend und Samstag in Hessen etwa von Dillenburg über Gießen an die oberste Kinzig zu ziehen sei. Samstag im Vorlesungsverzeichnis der Marburger Universität entspricht nicht dem örtlichen Sprachgebrauch. — S. 464. Beethoven schreibt in demselben Brief erst Samstag, dann Sonnabend (Briefe her. v. Nohl S. 316 f.), letzteres Wort auch in einem zweiten Brief vom J. 1825 (S. 287). Er kann es wohl nur aus Wien haben, wo es zu seiner Zeit gebräuchlich gewesen sein muß, da Bonn zum Samstag-Gebiet gehörte.

Stiefel. S. 486f. Nach Mitteilung des Herrn Hofpredigers E. Fischer wird Schnürstiefel und Zugstiefel auch in Karlsruhe gebraucht.

Straße. S. 493. Nach Schmelzer Unterschiede S. 7 ist im Süderländischen (Sauerländ.) gäte sehr selten (sonst slipe f. 'Schoß, Gasse'), im Siegerländischen entspricht gesze, Roseform zu Gasse; daneben ven f. 'enge Gasse'.

S. 498. Selten ist auch nhd. Sträßchen, Sträßlein, doch kommt es vor, z. B. bei Max Burckhardt (dem verstorbenen Direktor des Hofburgtheaters in Wien), Scala santa und 12 andere „Neue wahre Geschichten“ S. 53 (Sträßchen). 55. 58. 63 (Sträßlein).

Talg. S. 513. Neben dem Hirschtalg der Apotheken kommt doch auch Hirsch-Unschlitt in Wien vor (ich las es z. B. an einer Wildhandlung). Vgl. Hirschen-Inschlicht in dem österr. Arznei-Buch von 1708, oben S. 513⁷.

Tasche. S. 515. Rocksack für Rocktasche schreibt z. B. Max Burckhardt, Scala santa S. 82.

Zed. S. 590. Wenn der Magdeburger Spielhagen in den Problematischen Naturen (Sämtl. Romane I 1 S. 288) schreibt: „In den nassen Gängen . . . spielten die Winde Haschens“, so hat er wohl die Wendung aus Leipzig, wo er eine Zeit lang gelebt hat. Der aus Kulm in Westpreußen gebürtige Herm. Löns gebraucht in seinem Roman Das zweite Gesicht S. 50 daselbe Bild in der Form: „Die Sonne spielte mit den Stäubchen Kriegen“.

Register.

Die als Exponenten geschriebenen kleinen Ziffern bedeuten die Anmerkungen.

Neuhochdeutsch ¹⁾.

- | | | |
|--|---|--|
| <p>Abend 66
 Abendbrod 11. 60. 63 ff. 550.
 600
 Abendessen 11. 64. 66. 600
 Abendmahl 69. 600
 Abendstück 550
 Abgerührte Erdäpfel 383
 abhauen 234¹
 abrabaten, sich 22
 Abriko 89
 Absatz 224 f.
 Abspülsetzen 321
 abstrafen 26
 Abwaschbalje 72
 Abwascheimer 73
 Abwaschfaß 25. 70
 Abwaschkump 72
 Abwaschlappen 21
 Adel (= Jauche) 243
 Adieu 75 ff. 600
 Adrio 159
 Advokat 387
 Agmaul 587
 Agrasl 244
 Aichhalm 184¹
 Akademie 22
 Alabaster 344
 albern 23
 Alleinmädchen 177
 Allstag 584¹
 Alltag 582 ff.
 Alltagskleid 582
 Almar 475
 Alpkas 311
 Alserstraße 502
 alwig 23²
 Amarellen 90
 Amaul 587
 amböten 80
 am Land 8
 Ampel 62
 Amper 186³
 ämtlich 5
 anbrennen 81
 anfangen 80</p> | <p>angehen 387
 Anklagebank 510
 anklingeln 285
 anläuten 286¹
 anmachen 80
 annadeln 81
 anpappen 281¹
 anpengen 80
 anpicken 281
 anschaffen 93
 anschellen 285
 Anschnitt 254
 Anschwitz 147
 anspendeln 81
 anstechen 80
 anstecken 79 ff.
 Anstoßschnur 490
 anschütten 191
 anziehen 119
 Anzug (= Bettüberzug)
 120
 anzünden 11. 79. 81
 Äpfelkoch 173
 Apfelmuß 173
 Apfelsine 82 ff.
 Aprikose 57. 43. 89 ff.
 arbeiten 92 f.
 Arberl 345
 Arm in Arm gehen 547
 Armstützle 379
 artig 545
 Artoffel 38. 257
 Arzt 53
 Asch 45. 350 ff.
 Aschen 325¹
 Ascheneimer 343
 Aschengrube 343
 Aschkuchen 351. 353
 assentieren 612 f.
 Auerhahn 382
 aufbegehren 94 f.
 Aufboden 133
 aufdrahn 94
 aufführen 554
 aufgelaufenes Koch 173</p> | <p>Aufkammer 133
 auflassen 26. 598
 Auflauf 173
 aufmucken 93 ff.
 aufnehmen 406
 Aufnehmer 321. 406
 Aufpaßfrau 97
 aufpochen 94
 aufreihen 406
 Aufsatzkasten 303
 aufscheuern 405
 aufsein 20²
 aufsitzen 387
 Aufsitzer 387
 Aufwartefrau 95
 Aufwartemädchen 96
 Aufwärter 96²
 Aufwärterin 96
 Aufwartsmädchen 96
 Aufwartung 96
 Aufwaschbürste 447
 Aufwaschbütte 72
 aufwaschen 405 f.
 Aufwaschfaß 71
 Aufwaschfrau 96
 Aufwaschgelte 71²
 Aufwaschküben 73
 Aufwaschwanne 72
 Aufwaschweib 96
 aufwischen 196
 aufziehen 406
 Aufzug 134
 aufzünden 81
 Augendeckel 20
 ausbütteln 451
 aus Fleiß 336
 Ausgeherin 97
 Ausgelöstes 251¹
 ausgeschämt 100. 601
 ausgeschlagene Eier 398
 Ausguß 542
 Aushilfsfrau 97
 auskegeln 548
 auskennen, sich 595
 Ausklopfer 98 f.</p> |
|--|---|--|

¹⁾ Mundartliche Formen sind mit einigen Ausnahmen nicht aufgenommen.

- auskrüllen 445
 Auslage 403
 ausleiern 611
 auslösen 445
 ausrauchen 124
 Ausreibfetzen, -tuch 321
 ausschnauben 432
 ausschnupfen 432
 ausschütten 191
 ausverschämt 99f.
 auswerkeln 611
 auswinden 406
 auswingen 406
 Axt 60. 108f.
- Baba, Babe 353
 Babuschen 357
 Baby 18
 Backe 61. 100ff. 601
 Backen, der 102
 backen 281
 Backenstreich 104
 Backenzahn 103. 602
 Backfeige 103f.
 Backhendl 18. 239
 Backpfeife 103f.
 Backzahn 101. 103
 Bahn schlagen 424
 Bajaß 231
 Balje 72
 Balke (= Dachboden) 135
 Band 122
 Banda 4
 Bündel 122
 bandeln 540
 Bandhacke 109
 Bankhupfen 592
 Barbiertolle 529f.
 Barchent 241
 Bärme 105f. 602
 Bartel 349
 Barterl 371
 Bartkratzer 231
 Bartwisch 231
 Baselmanes 601
 Batates 263
 Batsch 104
 Bauchgrimmnen 108
 Bauchknepen 108. 297
 Bauchweh 107f.
 Bauchwehding 107
 Bauchzwicken 108
 Bauer (= Fuhrmann) 314
 Baunzerl 155
 Bäuschl 35. 218f.
 beanständen 5
 Bedienerin 98
 Bedienung 98
- Bedienungsfrau 98
 begriff(s)stützig 453
 Behüt Gott 75
 Beihau 110
 Beikessel 125
 Beil 108f.
 Beilade 525
 Beilage 109f.
 Bein 110f. 299
 Beine machen jemandem 111
 Beingewand 113
 Beinhaut 299
 Beinkleider 11. 60. 112f. 602
 Beiried 453
 Beißmilch 172
 bekommen 20¹
 Beleg 490
 Bel-Etage 538
 Bemme 18. 511
 bemühen, sich 113
 Berghold 233⁴
 Bergl 323
 Berliner Kugel 362
 Berliner Pfannkuchen 362
 Berschkohl 579
 Besslerborte 490
 Besinge 114ff.
 besohlen 116. 602
 besprengen 479
 Besteckschemele 334
 Besuchszimmer 500
 Bett 117f. 166
 Bettanzug 120
 Bettbezug 118f.
 Bettdecke 117. 164. 602
 Bettfassung 241
 Bettgefäß 241
 Bettgeher 418
 Bettgestell 118
 Betthaube 348
 Bettlade 117f. 525
 Bettlaken 319
 Bettpolster 280
 Bettsarg 241
 Bettschrank 349
 Bettstatt 17. 117f.
 Bettstelle 17. 117
 Bettstuhl 117
 Betttisch 349
 Betttuch 319
 Bettüberzug 118f.
 Bettzieche 119¹²
 Bettzuge 118
 Betze, Betzel 349
 beuteln 451
 Bibbelezieger 562
- Bibbhenne 381
 Bibeleskäs 562
 Bibeli 371
 Biber 363
 Bickbeeren 114
 Binde 421
 Binder 143
 Bindfaden 60. 120ff.
 Bindgarn 120¹
 bingeln 285²
 Biskotten 4
 blacken 123
 Blak 123
 blaken 122ff.
 Blase 124ff. 543
 Blasen Kohl 59. 579
 blaß 126f.
 Bläß 126
 Blatt 468
 Blätterle 371
 Blattern 35. 377f.
 Blättersalat 306
 Blaubeeren 114ff.
 Blaukohl 221. 569¹. 572. 580. 606
 Blaukraut 221. 569¹. 572. 605
 Blechbüttel 192
 Blechner, Blechler 283
 Blechschläger 283f.
 Blechschmied 283
 Blechsemmel 154
 Blei 128
 bleich 126f.
 Bleifeder 127f.
 bleistern 124¹
 Bleistift 127ff.
 Bleiweiß 128ff.
 Bleiweißschneider 129
 Bley-Schweif 130¹
 Bletz 320
 Blockwagen 395
 blöd(e) 23
 bloß 130f.
 blöðlich 131
 Blumenasch 350
 Blumenkohl 131f.
 Blumenkübel 187
 bluñig 131
 Blütchen 371
 Bock 510
 Bodee 592
 Boden 132ff. 175
 Bodenhämel 341
 Bodenschurz 254¹
 Bodenstiege 537
 bögeln 375. 531
 Bognergasse 502

Bohle 175
 Böhmischer Apfel 142
 Bohne 135 ff.
 Böhne 134
 bohnen 138 f.
 Bohnensuppe 135
 Bohner 138
 bohnen 138
 Bohmert 138²
 Bojazzo 231
 Boldchen 139
 Bolzen 376 f.
 Bomben 611
 Bonbon 60. 139 f.
 bonen 138²
 Bontjes 140
 Boot 246
 Bord 150
 Borde 150
 Bordkante 140
 Bordschwelle 25. 35. 140
 Bordstein 140
 Borke 141
 Borkenkäfer 141
 Borschter 141³
 Borsdorfer Apfel 141 f.
 Borstenfeger 230
 Borstwisch 230. 606
 Bört 150
 Bortbretter 150³
 Börtchen 371
 Borte 150
 bös 545
 Boschdörfer 141³
 Bote 314
 Botenfrau 237
 Bott 122
 Böttcher 37. 142 ff.
 Botticher 142¹
 Bottinen 487
 Bouillon 156 ff.
 bracken 99
 Brägel 149
 Brägen 148³
 Branntweiner 170 f.
 Branntweinschenker 171
 Branntweinbrenner 170
 Erasöllert 159
 braten 430
 Bratkartoffeln 1. 430
 Bratklößchen 159
 Bratklops 158
 Braukübel 187¹
 braune Kuchen 362
 brauner Kohl 221
 Braunkohl 221
 Braun Mehl 25. 147. 604
 Brautwagen 312

brav 545
 Bregen 35. 148 f.
 Bregenwurst 148
 Brei 173 f.
 Brein 174³
 Brellen 220
 Bremse 104¹
 Brend 553
 Brenk 73
 Brenkel 74. 188
 Brennet 147
 Brennsuppe 148
 Brente 73
 Brett 149 f. 175
 Briefkasten 525
 Brieflade 525
 Briefsack 545
 Bries 35. 249
 Brinnig 148
 Briselett 159
 Brisollen 159
 Brockel 171
 Brockelerbsen 447
 Brod 150 ff. 604
 Brödchen 155 f.
 Brodkrumen 309
 Brodler 540³
 Brodmusel 309
 Brodstolle 152
 Brodzeit 550
 Brosame 308 ff.
 Bröschen 249
 Brösel 310
 Brückenwagen 395
 Brühe 156 ff.
 Brühsuppe 156 f.
 Bruke 303
 Brunzkachel 535
 Brüß 249
 Bub(e) 11. 35. 244 f. 491
 Büchertasche 450
 Bücherschaft 150. 474
 Büchse 594
 Buckelkorb 273
 Bude 315
 Budel 317 f.
 Budike 269
 Budiker 269
 Budist 269
 Bug 272
 Bügel 272
 Bügeleisen 374 ff.
 Bügelladen 376
 bügeln 35. 374
 Bügelstahl 377
 Bühne 134 f. 168. 208
 Buletten 60. 158. 604
 Bulke 156

Bulte 19
 Bund, Bundkuchen 354
 Bundtkleid 45
 bunt 1
 Büre 118 f.
 Bureau 60
 Burkanen 337
 Bürstbesen 448
 Bürstelschnur 490
 Butelle 255 f. 607
 Butte 192. 605
 Bütte 72. 146 f. 186 f. 605
 Büttel 187. 192
 Butterbirne 159
 Butterbüchse
 Butterdose
 Butterklöße 293
 Butterstolle 511
 Büttner 144 ff.

 Café 60. 159 ff.
 Caffé-Teller 522
 Calesse 312
 Camionagewagen 395
 Cauliflor 132
 Cauliravi 132
 Cavoliflor 132
 Chaise 182. 312 f.
 Chambregarnist 60. 336
 Chantier 417
 Chaussee 60. 161 f.
 Chausseegarde 26
 Chinaapfel 85
 Christ 557 f.
 Christabend 558 f.
 Christbaum 557
 Christkind 558 f.
 Christmarkt 558
 Christnacht 558
 Christstolle 511. 558
 Cittadine 181
 Commode 303 f.
 Commodenschrank 303
 Corritori 207²
 Cymbelsäckel 286²

 Dachboden 132
 Dachstiege 61. 537
 Dachtel 104. 603
 Damm 35. 162 f.
 Dammweg 163
 dämpfen 430
 Dampf 24
 Dampfmilchbrod 154
 darohne 24
 das Auslangen finden 26
 Dätsche 105
 datschen 99

- Datscher 99
 Deckbett 163 ff.
 Decke 167 f.
 Deckel 169, 604
 Decktuch 216
 Deich 523
 den Puls fühlen 210
 derwischen od. derwische-
 les spielen 591
 Destillateur 60, 170
 Destillation 170
 Destille 170
 Deute 542
 Deutscher Käse 311
 dicke Backe 601
 dicke Erbsen 173
 dicke Milch 171
 dicker Gries 173
 Dickmilch 171
 Diele 134 f., 174 f., 205 ff.,
 605
 Dielekehrwisch 230
 Dienerin 96
 Diensthotenzimmer 176
 Dienstmädchen, -mädel
 175 ff.
 Dienstmagd 175
 dies Jahr 177
 Dilldopp 27
 dipsen 611
 doppeln 116
 Dorschen 303, 597, 610
 Dose 593
 Dotter 190
 Dräbekloz 27²
 Drahkasten 304
 Drahtbinder 270
 Dreck 36, 45, 178 f., 343
 Dreckblech 343
 Drecksmann 343
 Dreckspahn 412
 Dreckwagen 343
 Drehorgel 325
 Drehorgelsmann 325
 Drehrolle 394
 Dreibein 72
 Dreierbrod 550
 Dreierbrödchen 155
 Dreifuß 72
 Dreingabe 110
 dreist 179 f., 604
 drei Viertel sechs 180 f., 604
 Dresen 317
 Drill 266
 Drillhaus 266
 Drittmädchen 177
 Droschke 181 ff., 604
 Drotschke 181
 Drotosch 271
 Drückel 290
 Drücker 289 f., 609
 Duchent 165
 dünsten 430
 durchpracken 99
 Durchschlächten 378
 Durchschlag 460
 dürre Fisolen 136
 Düte 542
 Dutte 542
 ebenerdig 60, 357
 Ehrn 206
 Eicher 184¹
 Eichhasel 184¹
 Eichhermlin 184¹
 Eichhorn 183
 Eichhörnchen 183 f.
 Eichkatzl 184
 Eidam, Eiden 454
 Eidotter 190
 Eier in Schmalz 398, 614
 Eierkasch 398
 Eierklar 190
 Eierkuchen 184 f.
 Eierrühr 397
 Eierschmarren 399
 Eierschwamm 373
 Eierspeise 398
 Eiertäsch 17
 Eigelb 190
 Eigelbeeren 115
 eilen, sich 484
 Eimer 186 f., 605
 einbegleiten 26
 einblasen 554
 Einbrenne 147
 Einbrennsuppe 147
 Einfahrt 209 f.
 eingegossene Nudeln 188
 eingehen 386 f.
 Eingeherin 97
 eingemachtes Kalbfleisch
 215
 eingerührte Eier 397
 eingeschlagene Eier 398
 Eingesottenes 300²
 Eingetränftes 188
 Eingetropftes 188
 einhäkeln 547
 einhaken 546
 einhenke(l)n 546
 einhängen (sich) 546
 einholen 188
 einkaufen 188
 Einlage 241
 Einlagstahl 377
 einlangen 26
 Einlatt 240
 Einlauf 148, 188
 Einlogirer 418
 einmachen 215
 einsagen 553
 Einschütt., Einschüttung
 241
 Einsiedepapier 300
 Einspanner 182
 ein Viertel nach (über) fünf
 181
 ein Viertel sechs 180
 ein Viertel und fünf 181
 ein Viertel vor sechs 180
 einzischeln 554
 Eis 188 f.
 Eisbein 189
 Eisen 377
 Eisenzeck 592
 Eisknochen 189
 Eiskörner 227
 Eislaufbahn 428
 Eislaufplatz 428
 Eisspiegel 189
 Eiweiß 190
 Eiß 371
 ekel 331
 Elektrische 58
 Elfenbein 299
 Elf-sous-schüssel 73
 Empfangszimmer 509
 empfinden 45
 entfallen 26
 Entree 207 f.
 Equipage 312 f.
 Erbsen 496
 Erdapfel 38, 256 ff., 608
 Erdäpfelbrei 383
 Erdäpfel im Schlafrock 359
 Erdäpfel in (mit) der Schale
 358
 Erdäpfelkasch 384
 Erdäpfelkoch 173
 Erdäpfelmauke 384
 Erdäpfelmuß 383
 Erdäpfelplatze 186²
 Erdäpfelpuree 383
 Erdäpfel-Schnarren 599¹
 Erdäpfelsterz 384
 Erdartischocke 263
 Erdbirne 38, 256, 263
 Erdbirnenbrei 383
 Erdkaleraben 303
 Erdöl 359
 Erdrüben 303
 Erdtoffel 257
 ergreifen 45

- erinnern etwas 8. 598
 erkälten, sich 190
 Erkältung 190
 erkühlen, sich 191
 Ern 204 ff.
 Erzeuger 17
 Es gießt wie mit Mollen
 (Kannen od. dgl.) 24.
 191 f.
 Esse 437 ff.
 essen 11. 469
 Essenkehrer 443 ff.
 Estrich 134. 168
 Etage 60. 538
 Eule 229 f.
 Euler 535¹
 expreß 336
 Extramädchen 177
 Extrazimmer 506²
 Eyerkoch 173

 Facenetlein 520
 Faderlspiel 591
 Fahrbahn 163
 Fahrdam 162
 Fahrstraße 163
 Fahrweg 162 f.
 Falle 290 f. 609
 fallende Sucht, Fallsucht
 307
 falsche Suppe 147
 Falter 36. 53
 fangen spielen 590
 Fangerles spielen 590
 färbig 1. 5
 Fasching 192 f.
 Faschingdienstag 192
 Faschingkrapfen 361
 Fasoelen 137
 Fasole 136 f. 603
 fasseln 136
 Fassole 135 ff. 603
 Fastelabend 193
 Fastnacht 65¹. 192 f.
 Fastnachtsküchel 361
 Faß 71
 Faßbinder 37. 143
 Faßzicher 147. 603
 fauler Käse 311
 Faustkäse 311
 Fazzolet 517
 Feber 241
 Februar 241. 606
 Federbett 164
 Federbüchse 193. 605
 Federdecke 164
 Federfutter 605
 Federkasten 193. 605

 Federleinen 241
 Federnschachtel 193
 Federpennal 193
 Federricken 240
 Federritt 240
 Federrohr 193. 605
 Federtrückli 193
 Federweiß 514
 Fegbürste 448
 Fegels 194
 fegen 17. 36. 194 ff. 406
 Fegesieb 195¹
 Fegliß 343
 Feige 602
 feist 45
 Fenstertüchel 216
 Ferge 578
 Ferse 223 f.
 fett 45
 fettdurchwachsen 196
 Fetzen 320 f.
 Feudel 35. 321
 feudeln 321
 Feuereimer 186
 Feueresse 437 ff.
 Feuerherd 333
 Feuerkäfer 340
 Feuerkübel 187¹
 Feuermauer 438
 Feuermauerkehrer 444
 Feuerrüpel 443
 Feuerwurm 340
 feulen 321
 Fiaker 182 f.
 Filet 60. 196 ff.
 Filz 328
 Finne 372
 Fisel 138⁰
 Fisolen 135 ff. 602 f.
 Fisolenschärln 135⁵
 Fisseband 122
 Fissel 122
 Fitzband 122
 Flädermaus 53
 flammen 124
 Flasche 255. 607 f.
 Flaschinetil 325
 Flaschner 283 f.
 Flaumfett 328
 flaumweich 199. 605
 Fleck 250
 Fleischbrotel 159
 Fleischbrühe 156 f.
 Fleischer 35. 413
 Fleischhacker 233. 414 f.
 Fleischhauer 37. 414 ff. 599
 Fleischklößchen 159
 Fleischknödl 159

 Fleischkrapfl 159
 Fleischküchle 159
 Fleischlaiberl 159
 Fleischnudel 159
 Fleischpflanzl 159
 Fleischpolster 159
 Fleischsuppe 157
 Fleyschhäfen 45
 Fletz 206 ff.
 Flieder 199 ff. 605
 Fliedersuppe 201
 Fliedertee 605
 Fließblatt 329
 Fließpapier 328 f.
 Flinsen 186
 Flinze 186
 Flom, Flomen 328
 Flötekäse 401. 564
 flöten 364
 Flott 401
 Flottkäse 401. 564
 Flötz 207¹
 Flum, Flumen 328
 Flur 203 ff. 605
 Flutte 296
 Fogasch 586 f.
 Folgemädchen 177
 foppen 547
 Formkuchen 353
 Fragner 270. 609
 Franje 251
 Franzbrod 156
 Franzos 372
 fratscheln 238
 Fratschlerin 238
 Fratzen 547
 Frauenzimmer 52¹
 frech 179 f.
 Frei 591
 freien 45
 Freihaus 591
 Freithof 276 ff.
 Freitreppe 537
 Friedhof 275 ff. 609
 Frikadellen 1. 158. 604
 Frische 44¹
 frische Suppe 157
 Frist (= Rist) 468
 frotzeln 547
 Frühstücksspeck 196
 frier 332
 fühlen 45. 210 f.
 führen 20. 598
 Fuhrkerl 313
 Fuhrknecht 314
 Fuhrmann 182. 313 f. 604
 Fuhrwagen 395
 Fünfuhstück 549

- Fänsel 124
 fänseln 124
 Funzel 124
 fürben 195
 Fürhang 216
 Fürhäs 215
 Fürkäufer 237³
 Fürsprech 387
 Fürtuch 20
 Fuß 110 f.
 Fußbank 211 f.
 Fußblatt 468
 Fußboden 175
 Fußschemel 211 f.
 futtern 5

 Gäcksker 429
 Gädemchen 315
 Gaden 315², 538
 Gähbrod 550
 Galoschen 37, 61, 222, 357
 galstrig 232
 Gang 205 ff.
 Gang (= Gasse) 493
 Gangweib 237
 Gansbrust 471
 Ganshügel 272
 Gänsegeschnirr 213
 Gänsegekröse 213
 Gänseingemachtes 215
 Gänseklein 43, 213 ff.
 Ganskleinod 213
 Gänseliesen 327
 Gänsepfeffer 214
 Gänseragout 213
 Gänsesauer 214³
 Gänseschwarz 214
 Gansgereusch 214
 Gansgeschlacht 214
 Gansgeschnader 214
 Gansjung 214
 Gansjunges 214
 Ganspfeffer 214
 Gardine 215 f.
 garstig 232
 Gartenhaus 323 f., 611
 Gartenhütte 323
 Gartenlaube 323
 Gasse 163, 490 ff., 615
 Gasse (im Kinderspiel) 592
 Gassenbub 490, 492
 Gassenbauer 491
 Gassenjunge 490, 492
 Gassenkehrer 491
 Gassenschlachter 492
 Gassenwohnung 205, 491
 Gassenzimmer 491
 Gäblein 498

 gastrig 232
 Gaststube 506²
 Gatihosen 112¹
 Gaul 12, 61, 600
 Gaunschel 403
 Gautsche, gautschen 403
 Gebäck 151 f.
 Gebeine 110
 Gebinde 219
 gebranntes Mehl 147
 gebrannte Suppe 148
 Gebries 249
 gebrochene Milch 172
 Gebündel 219
 Geest 106
 Gefährt 312
 Gefäß 241
 Gefertigter 26, 598
 Gefornes 188
 gehackte Beefsteaks 158
 Gehalter 476 ff.
 Gehänge 219
 gehaut 5
 Gehenkel 219
 Gehirn 148 f.
 Gehutter 343
 Geiß 592 f.
 Gekäste Milch 560
 Gekröse 217
 gelbe Rüben 338
 gelbe Wurzeln 337
 Gelse 35, 341 f.
 gelt 23
 Gelte 73
 Gelten Pl. 192
 Gelünge 218
 Gemischtwaren-Handlung
 17, 270
 Gemüll(e) 342, 611
 Gemüllemann 611
 Gemüsefrau 238
 genäschig 331
 gequellte Kartoffeln 358
 Gerab 219
 geräucherte Rippen 266 f.
 Geräusch (= Geschlinge)
 218
 Gerbe 106 f.
 Gerber 216
 geriebene Semmel 310
 Germ 106
 gerollte Gerste 219
 geronnene Milch 172
 Gerstel 219, 605
 gerührte Eier 397 f.
 gesalzene Schweinsrippen
 267
 geschickt 545

 Geschirr 182
 Geschirrführer 314
 Geschlächte 214
 Geschlinge 25, 216 ff.
 Geschlinke 217 f.
 G(e)schloß 291
 Geschnattel 214
 Geschnerr 213
 Geschoß 538
 geschwellte Kartoffeln 359
 geschwind 385
 Geschwister 24
 geschwollene Wange 601
 Geselchtes 267
 Gesellschaftssprache 57
 gesottene Kartoffeln 359
 Gest 105
 gestandene Milch 172
 Gestattel 543
 gestockte (od. gestückelte)
 Milch 172
 Gewand 36
 Gewölbe 315
 gießen 191
 Giggele 254
 Gilet 574 ff.
 Gletsack 514
 Ginschet 291
 Gipfel (Hörnchen) 153, 238
 Giraffe 3, 597
 Gisch 106
 Glace 188
 glandern 425
 Glasglocke 170¹
 Glaskirschen 403
 Glassturz 170¹
 Glätteisen 376
 glätten 375², 376
 gleiten 423
 glitschen 422 f.
 Glocke 285 ff.
 glocken 530
 glockenhell 234³
 Glückshafen 533 f.
 Glufe 485
 Glumse 560
 Gnitze 340
 gnipen 297²
 Gockel 239
 Goldorangen 61
 Goldsoot 19
 Golter 165
 Gottesacker 275 ff., 609
 Grammeln 220
 Gramp 238
 Grand, Grandl 125
 Grapen 125
 Grashüpfer 236

- Grassoden 19
 graubäsig 332
 Gräubi 220
 Graubrod 152
 Graupe 219. 605
 Graupeln 220. 226
 graupeln 227²
 Graupen (Hagel) 226
 Gräupner 269⁴
 greifen 210. 589
 Greinze 274
 Greisler 17. 269 f.
 Gremplerin 238
 Greußel 270
 Griebe 219 f.
 Griesauflauf 173
 Grieskasch 384
 Grieskoch 173
 Griesler 270²
 Griesschmarren 399
 Grieszucker 301
 Griewe 219 f.
 Griffelbüchse 193
 Griffelkasten. -schachtel
 193
 Grille 235
 Gropen 125
 große Putzerei, Räumerei,
 Stauberei 388
 große Straße 163
 Großmädchen 173⁵
 Großreinemachen 388
 Großschlächtereie 59⁵. 415
 Grube 499
 grundausgeschämt 100
 Grundbirne 38. 256 f.
 grüner Salat 306
 Grüner Weg 499¹⁰
 Grünkohl 25. 221. 569. 572.
 605
 Grüß (dich) Gott 76 ff. 600
 Grünzler, Grünzer 269⁴
 Gstunzen 345
 Guckauge 456
 Gucke 543
 gucken 455 ff.
 Guckerl 455 ff.
 Guckfenster, -kasten. -loch
 456
 Gufe 485
 Gugelhupf 35. 354 f.
 Gugge 543
 Gülle 242
 Gulliröter 382
 Gultler 165
 Gummischuhe 37. 221 ff.
 Guten Morgen 2. 76
 Gute Nacht 66
 Guten Nachmittag 76²
 Guten Tag 2. 76. 600
 Guterl 140
 Gute Stube 508
 Gutsche 182. 312
 Gutschen 139
 gut riechen, schmecken
 436
 Guts, Gutsel, Gutserl 139 f.
 Gutsle 603
 Haarsack 515
 Haartolle 529 f.
 Haarwisch 230
 Hab 106
 Haberpfed 236
 Habersack 450
 Hacke (Werkzeug) 35. 60.
 109 233. 602
 Hacke (= Ferse) 223 ff.
 Hackebeil 109³
 Hacken 223 ff.
 hacken 5. 233 f. 423
 Häcker 233
 Hader (= Lumpe) 321 f.
 Haderlump 321 f.
 Hadernpapier 322
 Hafen 531 ff.
 Hafensbinder 270
 Hafenkäs 562²
 Häferlflicker 270
 Hafner 531². 533. 535 f.
 Haft 227
 Haftel 227
 Hagebutte 225. 606
 Hagelkörner 226 f.
 Hagenbutzen 225
 Hahnebutten 225
 Hahnenbraten 239
 Haken und Ösen 227. 606
 Halbabendbrod 551
 Halb(er)abend 551
 Halbschuhe 487
 Halbverdeckwagen 312
 Halsbinde 421
 Halsgrätl 251
 Halskotelette 251
 Halsstück 251
 halt 23
 halten 355
 Hämmchen 190
 Hammel 227 ff.
 Hammelkeule 228. 271
 Hammelskolben 271
 Hand 111
 Handbesen 230
 Handbürste 230
 Handeule 229 f.
 Handfeger 25. 229
 Handkammer 470
 Handkäse 311
 Händlerin 238
 Handstäuber 230
 Handdampf 231
 Hanskasper, -narr 231
 Hanswurst, -wurstel 231
 Häppelkraut 567
 Harfe 407
 Häringer 269⁴
 Harke 231
 harken 231 f.
 Harzer Käse 311
 haschen 45. 589 f. 615
 Has-chen 199
 Häschlingsspiel 590
 Haselbeeren 115
 Hasenklein 215
 Hasenknüstchen 252
 Hasenpfeffer 215
 Hasenseil 122
 häßlich 232
 hätscheln 426
 Hatschen 357
 Haube 346 ff.
 Hauderer 313 f.
 Haue 109. 233
 hauen 5. 233 f.
 Hauer 233
 Häupfel 280
 Haupt 305
 Häuptel 305
 Hauptkraut 567
 Häuptlsalat 305
 Hauptkissen, -pfühl 306
 Hauptwehtage 306
 Hausarbeit 448
 Hausboden 135⁴
 Hausbrod 152
 Hausern 204 ff.
 Hausflötz 206
 Hausflur 204
 Hausfrau 581
 Hausgang 204 ff.
 Hausherr 581
 Hausmädchen 176
 Hausmann 335
 Hausputz 388
 Hausschelle 288
 Hausschwamm 372
 Haustenne 206
 Hauswirt 580 f.
 Hauszins 334 f.
 Haxe 190
 Heckenmark 225
 Hecker 429
 Hedwige 604

- Heeresleitung 41
 Hefenkopf 293
 Hefe 105 ff. 602
 Heidbeer 116
 Heidelbeeren 114 ff.
 Heidersalat 305
 heikel, heiklig 330 f.
 Heil! 78
 Heilig-Abend 558
 Heimchen 236
 Heimkas 311
 heiraten 45
 heizeln 426
 hell 234
 Hellhafen 532
 Hendl 11. 18. 239. 606
 Henne 239
 Hepf 106
 her 386
 herab 36
 heraus 386
 Herbergsleute 335
 Herbst 235. 606
 Herdkessel 125
 Heringsbrühe, -sauce 318
 Heringslake 318
 Herrengasse 502
 Herrenkleidermacher 434
 Herrgottbehütet 293
 herumbandeln 540
 herumquestern 22
 herunter 36
 herunterleiern 325
 Herzkohl 577
 Hespchen 190
 Hesse 190
 bete Weggen 154
 Hetschepetsch 226. 599
 Hetscher 429
 heuer 177
 Heuhüpfer 236
 Heujucker 236
 Heupferd 236
 Heupferdchen 235
 heurig 177. 604
 Heuriger 177 f.
 Heuschnippel 236
 Heuschrecke 235
 Heuspringer 236
 Hiefe 225
 Hieferschwanzl 453
 hienzen 548
 Hilfe 225
 Hif(t)enmark 225
 Hille 135
 Himmelfortgasse 502
 hin 386
 hinaus 386
 Hinfallende Krankheit 307
 Hinkel 239
 Hinterkorridor 207
 hinunter 36
 Hirn 148 f.
 Hirschtalg 513. 615
 Hirschunslitt 615
 Hitsche 212
 Hochgebüne 134
 Hochstraße 502
 Hochzeitskutsche 312
 Hocke 237
 Hocker 510
 Hockerl 510
 Hockerl spielen 592
 Höcklerin 237
 Hofkutsche 312
 Hof- und Gerichtsadvokat
 387^a
 Höhle 592
 Höke 237. 269
 Höker 269
 Hökerin 236 ff.
 Hökerweib 237
 Holder, Holler 201 ff. 605
 Holunder 201 ff.
 Holunderkugelchen 203^a
 Holzhacke 109
 Holzhacker 234. 606
 Holzhauer 234. 606
 Holzklumpen 357
 Holzmacher 234. 606
 Holzpantoffel 356 f.
 Holzscheiter 234
 Holzschuh 356 f.
 Honigkuchen 362
 Hörnchen 238
 Hörndl, Hörnle 238
 Hornung 241. 606
 Horte 240
 Höschen 190
 Hosen 112 f.
 Hosenbeutel 515^a
 Hosengalgen 54
 Hosenhebe 54
 Hosensack 514 f.
 Hosentasche 514 f.
 Hosenträger 54
 Hotte 274. 561
 hübsch 545
 Huckelkorb 273 f.
 Hucker 269
 Huder 321
 Hüglerin 237
 Huhn 11. 239. 606
 Hühnel 239
 Hühnerkäfig 239. 606
 Hühnerklattchen 240
 Hühnerstall 606
 Hühnersteige 239
 Hühnerstiege 537^a
 Hühnle 239
 Huppepferd 236
 Huterer 216
 Hütes 293. 296
 Hutsche 212. 404
 hutschen 212. 404
 Hutte 274
 Ich habe die Ehre 76
 im Bilde sein 595
 im vorhinein 26
 Indelt 240
 Indian, Indianer 381
 Indianerkrapfen 356
 Inelt 240
 Ingefieder 240^a
 Ingeräusch 218
 In Gottes Namen 79^a
 Inlet 25. 119. 240
 Inneres 309
 Innerei 218
 Inschlicht 513
 Insetl 513
 ins Fettnäpfchen treten 24
 Inster 218
 in Verstoß geraten 26
 Izvoschtschik 182
 Jagen spielen 589
 Jägerstück 199^a
 Jänner 20. 241
 Januar 241
 Jauche 241 f. 606
 Jauche 551 ff.
 jaunsen 551
 Johannisbeeren. -trauben
 243. 606
 Juchen 242
 Juchten 564
 Junge 11. 244 f. 491
 Junge Gans 214
 Jungemagd 176 f. 214
 Junger Has 215
 Junges von der Gans 214
 Jungfer machen 199^a
 Jungfernbraten 199
 Jungfernstieg 499^a
 Jung-Jung 245^a
 Jutten 564
 Kabinett 506
 Kabiskopf 305
 Kabus 565 f.
 Kachel 534
 Kachler 536

- Kaffeebrett 149
 kaffeedeln 531
 Kaffeehaus 159 ff.
 Kaffeeöfrel 523
 Kaffee-Schälchen 521 f
 Kahn 245 ff.
 Kahn (im Kinderspiel) 592
 Kaiserbirne 159
 Kaiserbrödchen 155
 Kaiserfleisch 159. 267
 Kaiserschmarren 159. 399
 Kaisersemmel 155. 159
 Kaiserwein 159
 Kakerlatsche 340
 kalälß 332
 Kälbermilch 248³
 Kälbernes 229
 Kälberpreis 249⁴
 Kalbsbregen 148
 Kalbsbriese 249
 Kalbsgekröse 217
 Kalbsgeschlinge 217⁴
 Kalbshirn 149
 Kalbskeule 271
 Kalbsmidder 248
 Kalbsmilch 25. 60. 248
 Kalbsschweder 248⁵
 Kalbsstelzen 189
 Kaldaunen 249 f.
 Kaldaunendenkmal 250
 Kalekutisches Huhn 380 f.
 Kalesche, Kalesse 312 f.
 Kalkun 380
 Kaloschen 222
 Kalter 476 ff.
 Kamin 62. 437 ff. 599
 Kaminfeger, -kehrer 444 f.
 Kamm, Kammstück 25.
 250 f.
 Kambrett 150⁴. 282
 Kampen 254
 Kaninchen 20
 Kannbrett 150⁴
 Kant 141¹
 Kante 224. 251
 Kantel 141
 Kanten 224. 251 ff.
 Kantenstein, Kantstein 140
 Kanzlei 60
 Kappe 254. 346 ff. 612
 Kappefett 328
 Kappes, Kappus 565 ff.
 Kappeskraut 565
 Kaps(t) 565 ff.
 Kar 534
 Karaffe 255 f.
 Karaffine, Karaffindl 255 f.
 Karamellen 139
 Karfiol 131 f.
 Karbonade, Karmenadl
 158 f.
 Karosse 313
 Karotten 338
 Karren 224
 Karst 109²
 Kartoffel 256 ff.
 Kartoffelbrei, -mus 383
 Kartoffelkarte 608
 Kartoffeln in der Montur
 359
 Kartoffeln in der Schale
 358
 Kartoffelpuffer(t) 186². 355
 Kartoffelpuree 383
 Kartoffelstampf 383
 Kartoffelsterz 384
 Kartoffelstock, -stopfer 384
 Karussel 265 f.
 Kasch 384. 398
 kascheln 425
 Käsekohl 132⁴
 Käsematte, -matz 561
 Käsewasser 565
 Kasperl 231
 Kasserole 533
 Kastrolle 533
 Kassler Rippesper 266 f.
 Kässtecher 269⁴
 Kasten 35. 303. 471 ff. 525
 Kasten = Dachboden 133⁵
 Kastraun 2:8 f.
 Kaufgewölbe 315
 Kaufmann 267 ff. 609
 Kauter 381
 Kauzähne 103
 keck 108. 604
 Kegel 548
 Kehrblech 412
 kehren 17. 36. 194 ff.
 Kehreule 230
 Kehricht 343
 Kehrschel 179
 Kehrwisch 230
 Keidel 296
 Keil 255
 Keilchen 293. 296
 Keilkissen 280
 Keipe 273
 Kelch 59. 578 f.
 Kellertreppe 537
 Kenzen 274
 Kern 249
 kernweich 199
 Kerperich 276⁴. 278
 Kerze 35. 326 f.
 Kessel 125
 Kesselflicker 270 f.
 Kesselläpper 270⁴
 Keule (= Schenkel) 271.
 (= Kanten) 255
 Kidding 231
 Kiemer 145
 Kienze 274
 Kiepe 272 f.
 Kiesaat 331
 Kiesel (Kreisel) 27³
 Kiesel 227
 kieseln 227
 kiesetig 331
 Kilchhof 275 f.
 Kimker 145
 Kimm 146⁰
 Kindskoch 173
 Kineser 3
 Kinnbacke 101. 103.
 Kipfl 152. 238
 Kipfl 153. 238
 Kipferl 153
 Kipplerin 237
 Kirbe 274
 Kirchenhut 596
 Kirchenlicht 327
 Kirchhof 275 ff.
 Kirfech 275². 278
 Kirm 274
 Kirste 279
 Kissen 279 f.
 Kistler 528
 Kittel 389
 Klabuster 339
 klagen 26
 Klammer 282¹
 Klamp(f)erer 282 f. 609
 Klampfe 282¹
 klannern 425
 Kläppe 290 f.
 Kläpperlein 297
 Klappgons 27
 Klatke 240
 Klatschkäse 560
 kleben 280 ff.
 Klebspapier 329
 kleiben 281
 Kleiderhaken 282
 Kleiderkasten 473
 Kleidermacherin 433 f.
 Kleiderrahm 282
 Kleiderrechen, -stellen 282
 Kleiderseller 598
 Kleines von der Gans 213
 Kleinmädchen 177. 214
 Kleinod 213
 klemmen 299. 610
 Klemmer 298

- klempen(r)n 282¹
 Klempner 282 ff. 609
 Klensch 291
 Kliecker 345. 612
 Kliebhacke 109
 klietschig 23
 Klinge 289². 290¹. 609
 Klingel 285 ff.
 Klingelbeutel 286
 klingeln 284 ff.
 Klingelzug 17. 289
 klingseln 286⁴
 Klinke 45. 60. 289 f. 609
 klinken 290¹
 klinseln 286⁴
 Klippe 290
 klippen 286³
 Klöben 604
 Klopfer, Klöpfer 98
 klöppen 286³
 Klops 158
 Kloß 60. 291 ff. 609
 Klöbhafen 532
 Klöbt 292¹
 Klot 293²
 Klotzen 222²
 Klötzenschörz 254
 Klucker 345
 Kluckser 429
 Klump 292
 Klümpechen 139
 Klumpen 357
 Kluntscher 139
 Klut 293²
 Klüt 292 f.
 Knabe 11. 244 f.
 Knacken 252³
 Knagge 252³
 Knapp 254
 Knarre 296
 knatschig 23
 Knatz 254
 Knaufnadel 485
 Knaus, Knaust 252 f.
 Knecht 245²
 Knecht Ruprecht 558
 kneifen 108. 297 ff.
 Kneifzange 297
 Kneipe 297³. 609 f.
 kneipen 297. 610
 Knicker 344 f.
 Kniebel 252³
 Kniestiefel 488
 Kniff 610
 knipfen 610
 Knittelsticken 51
 Knöchel 299
 Knöchelchen 190
 Kuschen 110. 299
 Knochenhauer 233. 413 f.
 Knöchle 190
 Knödel 35. 292 ff. 609
 Knopf 292
 Knöpfe 294
 Knöpfelschuh 487
 Knopfnadel 484 f.
 Knöpfstiefel 487
 Knörzel 254
 Knötlein 293
 knotschig 23
 Knüppel 154. 156
 knusperig 23
 Knust Knüstchen 252
 Knüttnadel 51¹
 Kober 273
 Koch, das 173
 kochen 300 f.
 Köchin 177
 Kochkäse 311
 Kochmandl 373
 Kochmaschine 332
 Kochzucker 301
 Kodder 320
 kogäß 332
 Kohl 221. 565 ff.
 Köhl 578
 Kohlkopf 305. 566
 Kohlkraut 568. 578
 Kohlrabi 301 ff. 597
 Kohlrübe 301. 303. 597. 610
 Kohlsprossen 569
 Kolbe 255
 kölbeln, kolben 530
 kolmen 530
 Kolonialwarenhändler 267
 Kolonnaden 323
 Kolter 165
 komfortabel 182
 Kommitte 26
 Kommode 60. 303 f. 610 f.
 Kommodekasten 524
 Kommodkasten 303. 610
 Kommodschuhe 611
 Kommodsfächer 525
 Konditor 60. 304
 Konditorei 17. 304
 Könighasen 20
 Königsberger Fleck 250
 Königsberger Klops 158
 Kopertdecken 117². 602
 Kopf 305
 Kopfkissen 280
 Kopfkohl 567
 Kopfpolster 280. 306
 Kopfsalat 305
 Kopfwehding 107
 Koppe 252. 254
 Koppel 24
 Koppen 351
 Korbstuhl 509
 Korde, Kordel 120 f.
 körisch 331
 Kork 369
 Korkzieher 370
 Korn 389. 614
 Kornbrod 390
 Korridor 207 ff.
 Korsett 60 306. 611
 Körste 279²
 körwählich 331
 Kot 36. 45. 178 f.
 Köthe 475. 477
 kotig 178 f.
 Kötze, Köze 273 f.
 Krächsen 274
 Krämer 268 f. 609
 Krämpfe 306 f.
 Krampus 458³. 558
 Krapfen 356. 360 f.
 Krapfennudeln 362
 Krappe 606
 Kräppel 360
 Krätze 274
 Krauskohl 221. 580
 Kraut 367 f. 566 ff.
 Kräutergewölbe 315
 Krauthaupt 305. 566 f.
 Krautrüben 303
 Krautsalat 570
 Krautscheißer 53
 Kraut und Rüben 303
 Krawatte 421 f.
 Kraxen 274
 Kredenzsteller 149
 Kreide 568
 Kreisel 27
 Krempeler 238
 Kren 333 f.
 krepfen 531
 Kreude 367. 568
 Kreuzerlaibchen 151
 Kreuzschwanzstück 452
 Kriechen 367
 kriegen spielen 589. 615
 Krone, Kronleuchter 307 f.
 Kronsbeere 378
 Kröpp 306
 Krüchling spielen 589
 krüsch 331
 Krume 35. 308 f.
 Krümel 309
 Kruste 254. 279
 Krüstel 254
 Kübel 144. 186 f. 192

- kübelweise 192
 Kübler 144. 146. 603
 Kuchel 20
 Küchel 361 f.
 Küchenkammer 470
 Kuchenmilchbrod 155 f.
 Küchenofen 333
 Kucke 543
 kucken 455 ff.
 Kuckuck 456 f.
 Kufe 73. 146¹
 Küfer 144. 146. 603
 Kugelhopf 354 f.
 Kugeln 345
 Kuhkäse 310 f.
 Kühlschiff 125
 Kuhnahn 381
 Kuhschelle 287
 Kukuruz 329
 kulben 530
 Kulisse 171
 Kulmschere 530
 Kumme 72. 350
 Kümmelkäse 311. 564
 Kümmellaibchen 151
 Kümmich 443
 Kump 72. 350
 Kunst 565. 570 ff.
 Kunde 6
 Kunst 591
 Kunstseisbahn 428
 Kunststopperei 370
 Küpe 146¹
 Küper 145 f.
 Küppchen 254
 Kuppelmarkt 237
 kuppeln 237
 Kuppelweib 237
 kurässig 331. 611
 Kürben 274
 Kurde 120
 Kürste 279
 Küß die Hand 76
 Kute 27. 612
 Kutsche 182. 312 f.
 Kutschenhalle, -haus 409
 Kutscher 313
 Kutschirwagen 312
 Kutschwagen 182
 Kuttelflecke 249 f.
 Kutteln 249 f.
 Kuttelwurst 250
 Kuvertdecke 117

 laben 27
 Lache 243¹
 Lacheknust 253
 Lachs 314 f.
 Lacke 243¹. 318
 Lackerl 243¹
 Lade 524 ff.
 Laden 315
 Ladenmädchen 315
 Ladentisch 315 f.
 Ladnerin 315
 Lage 168
 Laib 151. 604
 Laibbrod 151
 Laible 155
 Lake 318
 Laken 319
 Lämmernes 229
 Lampe 62
 Landauer 312 f.
 Landstraße 161 f. 498
 Landweg 161
 Lappen 320. 322
 Lasche 322
 laß er das tun 8. 598
 Latschen 357
 Lattichsalat 305
 Latwerge 308
 Latz 322
 Laube 208. 323. 611
 Läube 135
 Läufelerbsen 446
 laufen 97
 Lauferin, Lauffrau, -mädle
 97
 läuten 284 ff.
 Lavor 556
 Lebhonig 363⁴
 Lebkuchen 17. 62. 362 ff.
 Leberreis 295⁵
 Lebzelten 363
 Lebzelter 216. 363
 lecken 324. 611
 lecker, leckerhaft 331
 Leckerle 363
 Leckerli 324
 Lederer 216
 Lefzen 20
 Lehrbub 245
 Lehrkanzel 26
 Leib, Leiberl 306. 389. 512
 Leibchen 60. 512
 Leible 306
 Leibscherzen 107 f.
 Leibschneiden 108
 Leibweh 107 f.
 Leichenfinger 311
 Leichenzettel 528
 Leidbrief 528
 Leierkasten 324 f. 611
 Leilachen 319
 Leimgrube 499^o
 Leine 326
 Leintuch 319 f.
 Leipzigerapfel 142
 Lenbraten 198³
 Lendenbraten 196
 Leopold 592
 lernen 36
 lesel 332
 Lette 316
 Leubank 448¹
 Leuwagen 35. 448
 Libereykleidt 45
 Licht 60. 326 f.
 licht 234 f.
 Lichtensteg 499^s
 lichtgrau 234
 lieben 1
 Liebesapfel 531
 Liesen 327 f.
 Lila 203
 Linde, das 309
 Linienstein 140
 Lit(t) 316
 Lohnbuben 245²
 Lohnfuhrwerker 314
 Löschblatt 329
 Löschpapier 328 f.
 Lothringer 372
 Lucke, Lücke 497
 Luckeeskäs 562
 lugen 457
 Lummel 197 ff.
 Lummer(braten) 197
 lummerig 197
 Lümp 198
 Lumpe 224
 Lumpel 198 f.
 Lumpen 321
 Lungenbraten 197 ff.
 Lungenhaché 217
 Lungenvoreisen 218
 Lüngerl 218
 Lusche 242
 Luster 308
 Lusthaus 323 f.

 Mach 's gut 79²
 Mädchen 11. 175 f.
 Mädchen für alles 177
 Mädchenkammer 175
 Mädel 11
 Magd 175 f.
 Magdeburger Sauerkraut
 570
 Mägdezimmer 175 f.
 Magdkammer 175
 Magdzimmer 175
 Magenschmerzen 107

- magerer Speck 196
 Mähre 61
 Maiblume 202
 Maibutter 402, 614
 Mainzer Käse 311
 Mais 43, 329, 611
 Maischellenchen 285
 Makai 560
 mäkeln 330
 mäklerisch 330
 mäklig 330, 611
 Mal 591
 Mandelholz 282, 393 f.
 Mange, Mangel 392 ff.
 mangeln, mängen 392 f.
 Mangholz 393
 Männle 227
 Mannderl 227
 Mannschuhpantoffeln 222'
 Manschetten 511
 Mappe 449 f.
 mappiren 449
 Marend 552
 Marille 18, 35, 89 ff.
 marineblau 332
 Markknödel 293
 Marktfrau, -weib 237
 Marmel 344
 Maroschene 188
 Marschankzer 142
 Narunken 90
 Maschansker 142
 Masche 35, 419
 Maschine 332 f.
 Materialist 267 f.
 Materialwaren 268
 Matschkartoffeln 383
 Matte 561
 Mattschrecke 236
 Matz 561
 Mauke 384
 Maulschelle 104, 602
 Maurache 373
 Medicus 53
 Meeresstraße 494¹
 Meerrettich 333
 Meerrohr 391, 614
 Meertraube 396
 Mehrbraten 196, 199
 Mehlmus 174
 Mehlröschen 604
 Mehlschwitz 147
 Mehlspatzen 295
 meinewegen 334
 weißeln 233
 meritorisch 26
 Messerbänkchen 334
 Messerblock, -block 334
 metzgen 416²
 Metzger 35, 37, 415 ff., 599
 Midder 248 f.
 Mieder 306, 611
 Miete 334 f.
 Mieter 335
 Mietshaus 334
 Mietsmann 335
 Mietspartei 335
 Mietswohnung 334
 Migger 328
 Milch (Drüse) 248
 Milchsch 350³, 351
 Milchbrod 153 ff.
 Milchbröckchen, -brödle 156
 Milchdieb 53
 Milchfleisch 248
 Milchkoch 173
 Milchkoppel 156
 Milchling 248
 Milchseihe 459
 Milchtopf 45
 Milchweck 153
 Missiven 26
 Mist 343
 Mistbauer 343
 Mistbrod 242
 Mistgülle, -jauche 242
 Mistlache, -lacke 242 f.
 Mistpfuhl, -pudel 242
 Miststrutze 242
 Mistträgerl 343
 mit Absicht 336
 Mitesser 372, 613
 mit Fleiß 336
 Mitsieder 110
 Mittag 24, 337, 598
 Mittagbrod 336
 Mittagmahl 337
 Mittelstraße 163
 mit Willen 336
 Möbelmacher 526
 Mohnsemmel 154
 Mohnstrützel 153
 Möhre 337
 Mohrenkopf 356
 Mohrrübe 337
 Molbeere 116
 Molke 564
 Molkendieb 53
 moll, mollet 309
 Molle 191 f.
 Müllele 91
 Mollen 309
 mollig 309
 Monatsarbeiterin 97
 Monatsfrau, -mädchen 97
 Moosbeeren 115
 Mörbraten 196
 Morchel 373
 Morellen 99
 Morgenfrau 97
 Mörselkuchen 355
 Mostrich 338 f.
 Motte 339 f.
 Mrend 552
 Muchheim 236
 Mücke 340 ff.
 mucken 93
 muckschen 93
 mudicke 309
 Müffchen 380
 Muffe 60
 Mulbeere 116
 Mulde 191
 Mulden 309
 Müll 342, 611
 Mülleimer 342
 Müllfuhrmann 342, 611
 Müllschippe 410, 412
 Mürbebraten 196
 Mürbschoß 197
 Mürmel 344, 611
 Mus 173 f., 367
 Musel 309
 Mutz 363
 Mütze 346 ff., 612
 Nachen 246
 Nachlaufen spielen 590
 nachlegen 20
 Nachmittag 20, 67
 Nachmittagsfrau 97
 Nachrennen spielen 590
 Nachspeise 470
 Nacht 66
 Nachtert 67³
 Nachtessen 64, 551
 Nachtgeschirr 534
 Nachthaube 348
 Nachtimbiß 66
 Nachtkastl 350
 Nachtkappe 348
 Nachtkonsole 349
 Nachtkorsett 306
 Nachtlampe 327
 Nachtlcht 327
 Nachtmahl 65, 69, 551, 600
 nachtmahlen 65
 Nachtmütze 348
 Nachtscherben 534
 Nachtschrank 349
 Nacht-kommode 349
 Nachtteil 65
 Nachttisch 349
 Nachttopf 534

- Nackenkarbonade 251
 Nagelblume 202
 Nägelchen, Nägelches-
 baum 202
 Nag(e)maul 587
 Nagler 284⁵
 Nähbrücke 247⁷
 Nähe (Boot) 247
 Näherin, Nähterin 433
 näher treten 597
 Nähz 122
 Nanking 241
 Napf 350, 612
 Napikuchen 352 f.
 Nasenkneifer 297
 Nastuch 517, 521
 Naue 247
 nehmen (zum Soldaten) 355
 Nestel 435
 neuer Wein 178, 604
 nicht geraten können 24
 Nicolo 558
 Nidel 400, 402
 Niederkleid, Niederwat 113
 Nock 294
 Nocken, Nockerl 294 ff.
 Nönnchen 510
 Nudeln 362
 Nudelwalker 394
 nur 130 f.

 Obacht 18, 598
 Oberbett 164, 166
 Oberboden 133, 168
 Oberbühne 134
 Oberkohlrabi 302, 597
 Oberkohlrübe 302
 Oberkopf 522
 Oberrübe 302
 Obers 401 f.
 Obersicherüben 302
 Oberschale 452
 Obersschaum 402
 Oberspeicher 133
 Obstlerin 237 f.
 Ochsenaugen 398, 614
 Ochsenfleisch 388 f.
 Ochsenschlepp 452
 Ochsenschweif 452
 ock, ocker 131
 Odal 243
 Ofen 124, 333
 Ofenpfanne 126
 Ofensetzer 536
 Ofentopf 125 f.
 Ofenwanne 126
 Ofner 536
 Ohrfeige 103, 602

 Öhrn 206
 Oken 135³
 Omelette 185
 Operngucker 455, 457
 Orange 35, 82 ff.
 Oranienapfel 85
 Orgel 325
 Orgelmann 325
 Ortschaftswanzl 452 f.
 Othello 355

 Padde 410
 Pajazzo 231
 Palatschinken 186, 605
 Palen, palen 445
 Paletot 356
 Panssen 250³
 Pantinen 17, 222, 356
 Pantoffeln 357
 Panzen 250
 Papiersack 545
 Papillon 53¹
 Papp 173 f.
 Pappe 173 f.
 pappen 281
 Paradeis 35, 531
 Paradiesapfel 531
 Parte 35, 528
 Partezettel 528
 parterre 357
 Pataken 261¹
 Patates 263
 Patsch 99
 Patschen 357
 Patscher 99
 patzen, Patzer 318
 Pax 591
 peken 281
 Pellkartoffeln 358
 Pellmänner 359
 Pennal 193, 605
 Perlgraupe 219
 Perronstein 140
 Perrückenmacher 29⁰
 persischer Flieder 201
 Petnaschki 589
 Petroleum 359, 613
 petzen, Petzer 298
 Pfanne 126
 Pfannenflicker 271
 Pfannenschmied 271
 Pfannkuchen 17, 184 f.
 359 ff.
 Pfaffenschnitze 471
 Pfefferkuchen 17, 61, 362 f.
 Pfefferscheiben 362 f.
 pfeifen 364
 Pferd 12, 36, 61, 600

 Pferdebahn 58
 Pferschen 90
 pfetzen 298
 Pfifferling 373, 613
 Pfingstblume 202
 pfitzen 297³, 298
 pflanzen 124
 Pflanzlerl 1
 Pflaume 364 f.
 Pflaumengesälz 368
 Pflaumenkraut, -kreude
 368
 Pflaumenmus 367 f.
 Pflaumenschmatz 368
 Pflutte 296
 Pförtchen 361
 Pfragner 270
 Pfpופן 368 f.
 pfpופן 369⁰
 Pfpופןzieher 370
 Pfücken 371
 Pfuhl 242
 Pfundbärme 105
 Pfutzen 371
 Phaselen 137
 Physikus 53
 Pichel 371, 613
 picken 281
 Pichel 370 f.
 pichen 281
 pietschen 297²
 Pilz 372 f., 613
 Pilzling 373
 Pim(p)käse 564
 Pindopp 27³
 pingeln 285²
 Pinkel 371
 Pinnagel 371
 Pipeleskäs 562
 Pipstüchl 381
 Pittchen 371
 Plafond 167 f.
 Plakat 122¹
 Plättbolzen 376
 Plättbrett 376
 Plättchen 522
 Platt (Herd) 333
 Platte (Schokolade) 512
 Platte 374
 Platt-, Plättteisen 373 ff.
 plätten 374
 Plattglocke 374
 Plattstahl 377
 Platz 156
 Pletsch 98
 pletschen 98 f.
 Pliete 333
 Plinse 186

- Plinze 186
 Plumeau 163
 Plundermilch 172
 Poche 371 f. 377^s
 Pocken 377 f.
 Pockelr 382
 Pojatz 231
 Pökelfleisch 386
 Polizze 4
 Polster 280
 Pomeranze 82 ff.
 Pörschkohl 579
 Porstorfer 141^s
 Portier 60
 Porwisch 230
 Porzeln 361
 Posthörndl 555
 Potacken 263
 Powerli 447
 Powidl 368
 pracken 99
 Pracker 35. 99
 Präsentirt Brett, -teller 149
 Preis 249
 Preißelbeere 378 f.
 Preßhefe 105
 Pretsch 99
 Priël 324
 Priesel 249
 Prilleke 360 f.
 Primsenkäse 564
 Pfropfen, Propfen 369
 prudeln 318
 Prügelei 418
 Pruste 309
 pücklich 371
 Puddel 242
 Pudding 470
 Pudel 317 f.
 pudeln 318
 Puderzucker 301
 Puffer, Puffert 186. 355
 Pujatz 231
 Pulsstutzen 379
 Pulswärmer 379
 Pünkel 613
 Pureekartoffeln 383
 Purpeln 378
 Pute 380
 Puter 51. 380
 Puthahn, -huhn 380
 Putzbürste 447
 Putzeimer 73
 putzen 387 f. 406
 putzen, die Nase 433
 Putzerin 97
 Putzfrau 97
 Qualm 382
 qualmen 382
 Quärchel 311
 Quargel 311. 560
 Quark 35. 559 ff.
 Quarkkäse 560
 Quarkmeste 560^s
 Quartiersleute 335
 Quast 448
 Quecksilber 604
 Queder 24
 quellen 359
 Quellkartoffeln 358
 Quellmänner 358
 querfrätsch 332
 Quetsche 364
 Quetschenbrei 368
 Quetschenkonfitür 368
 Quetschkartoffeln 383
 Quirl 384. 613
 quirlen 384
 Quirler 384
 Rabatte 251
 Rabattstein 140
 Rabauner 142
 Rademacher, Rädermacher 486
 Rahm (= Sahne) 35. 41. 51. 60. 399 f.
 Rahm (= Ruß) 384 f. 613
 Rahme 224
 rahmen 124. 384
 rahmig 384. 613
 Rahmkäse 564
 rähzich 23
 Rampanjen, Rampen 249
 Rämpftel 253
 Rändel 253. 279
 Randstein 140
 Ranft 253
 Ranftl 253
 Ranken 252^s. 254 f.
 rantscheln 426
 Ranzen 450
 Rappel 296
 Rapport 50¹
 rasch 385. 613
 Rasche 106
 raschen 139
 Raspelbrod 156
 Rassel 296
 Rastelbinder 270 f.
 Rast(e)l 334
 Ratonkuchen 353 f.
 Ratsche, Rätsche 296
 Räuber und Gensdarm 592
 rauchen 124
 Raucherfleisch 267. 385
 räuchern 124. 385
 Rauchfang 35. 437. 440 f. 599
 Rauchfangkehrer 444 f.
 raufen 419
 Rauferei 418
 Ranke 303^s
 raus 386
 Rechen 231 f.
 rechnen, rechnen 232
 Rechtsanwält 387
 Referat 122¹
 Rehling 613
 Reibbürste 447
 reiben 406
 Reibkartoffeln 383
 Reihen 468
 Rein 534
 Reindl 351. 534
 Reindling 355
 Reinfall 386
 reinfallen 386 f.
 Reingerei 388
 Reisekappe, -mütze 1
 Reiskoch 173
 Reißblei 129
 Reitel 404
 reiten 423 f.
 Reiter 459 f.
 Reiterei 265
 Reitschule 265
 Reitstock 391
 resch 23
 Reth 19
 Rethstock 35. 391
 Rettungszille 247
 Rheinschnake 341
 ribbeln 310
 Ribbesper 266
 Ribisl 35. 243 606 f.
 richten 594
 Richterstuhl 510
 Rideau 215 f.
 Riebele 254
 Riebels 244
 Riebes(kuchen) 355
 Ried 453
 Riedstock 391
 Rienken 255
 rieseln 227. 426
 Rieseln 227
 Rinde 141. 254. 279
 Rinderfleck 250
 Rindermärchen 197
 Rindfleisch 388 f.
 Rindskamm 250
 Rindssuppe 157

- Ringel 227
 Ringelkuchen 355
 Ringelspiel 266
 Ringlotten 357
 Rinnstein 141
 Rippchen 267
 risch 23
 Rissel 371
 Rist 468 f.
 Ritt 240
 Riwweln 310
 Rock 389
 Rocken 390
 Rockmarder 356
 Rocksack, -tasche 515, 615
 Rodel 297
 Rödling 373
 Rodonkuchen 353
 Rogel 453
 Roggen 389 f., 614
 Roggenbrod 390
 rohmen 124
 Rohr 542
 Rohrstock 390 f., 614
 Rohrstuhl 509
 Rolle 391 ff.
 rollen 391 ff.
 Rollgerstl 605
 Rollwagen 395
 Römische Bohnen 137
 Rosenapfel 226
 Rosenbrod 155
 Rosenkohl 569
 Rosensemmel 155
 Rosenweck 155
 Rosine 395 f.
 Rosinke 396
 Roß 12, 36, 61, 600
 Rösselspiel 265
 Rostbrätel 159
 Rostbraten 430 f.
 Röste 147
 rösten 430 f.
 Röstmehl 147
 Rostral 605
 Roßknecht 314
 Rößliritti 265
 Roter Kappus 571 ff.
 Rote Rüben 597
 Rotkapst 572
 Rotkohl, Rotkraut 571 ff.
 Rotztuch 517, 521
 Rübe 303, 338
 Rübenkohl 302
 Rückkamm 251
 Rückkorb 273
 Rucksack 514
 Ruhhaus 591
 Rührbund 354
 Rührei 397, 614
 Rührkartoffeln 383
 Rührkuchen 353
 Rührlöffel 20
 Rührstock 384
 Rundstück 156
 Runken 252³, 255
 Runks 255
 ruscheln 424
 russen 124
 rüsten 595
 Ruß 385
 Rutsche 212
 rutschen 425
 russeln 426
 Saal 208, 505 ff.
 Sack 514
 Sackband 122
 Sackgeld 514
 Sacktuch 514 ff.
 Sackuhr 514
 Sahne 17, 41, 51, 399 ff.
 Sahnenkäse 564
 Salat 306
 Salatbeete 597
 Salathäuptl 305
 Salettl 208, 324
 Salm 314 f.
 Sälmling 315
 Salon 508 f.
 Salü 601
 Salzfleisch 267
 Salzknochen 190
 Salzlake 318
 Salzstöbler 269
 Salztonnenmacher 147
 Salzverschleißer 548
 Samstag 20, 35, 46, 460 ff.,
 615
 Sanat 586
 Sandart, Sander(t) 586
 Sauere Flecke 250⁴
 Sauere Kirschen 402 f.
 Sauere Milch 171 f.
 Sauerer Kappes 569
 Sauermilch 171
 Sauerkohl 569 ff.
 Sauerkraut 569 ff.
 Säugling 18
 Satte 352
 Savoyenkohl, Savoyerkohl
 577
 Schabe 339 f.
 Schachtel 594
 Schaf 228
 Schafblättern 378
 Schafffleisch 229
 Schaff 73, 474, 600
 Schaff(e)l 73, 192
 schaffen 92 f.
 Schäfferle 363
 Schäßler 145, 147
 Schafftag 582¹
 Schafrei 470 f., 477
 Schaft 74, 150, 474
 Schälchen 521 f.
 Schale 150, 521
 Schalerdäpfel, Schalkar-
 toffeln 358
 Schälrippchen 267
 Schampus 458
 Schandell 327
 Schank 474 f.
 Schanze 591
 Scharfzieger 564
 Scharmützel 543
 Scharnützel 544
 Schärzel 253 f.
 schauen 454 ff.
 Schauer 226
 Schauersteine 227
 Schaufel 410 ff.
 Schauenster 403
 Schaukel, schaukeln 403 f.
 Schaumwein 458
 Schefe 446
 Scheibe 511
 Schelle 104, 285 ff., 602
 schellen 46, 284 ff.
 Schellenzug 17
 Schellich 248
 Schelpen 287⁶
 schelten 36, 404
 Schematismus 26
 Schemel 211 f.
 Scherbelkuchen 355
 Scherben 534
 Scherrolm 530
 Scherz 253
 Scherzl 253, 452
 Scheuer 45, 407 ff.
 Scheuerbürste 447 f.
 Scheuerfaß 405
 Scheuerfrau 97, 405
 Scheuer-Gelte 73
 Scheuerhader 321
 Scheuerlappen 320 f., 405
 scheuern 404 f.
 Scheune 45, 407 ff., 614
 Scheurerfaß 73
 schicken, sich 484
 Schieber 193, 379, 525
 Schieblade 524 f.
 Schiefer 478 f.

- Schienbein 299
 schießen 526
 Schiff (Boot) 246 f.
 Schiff (im Herd) 125
 Schiffl 246 f.
 schiffen 125
 Schifferl 247
 Schildkrot 410
 Schildpatt 409 f.
 Schildplatt 410
 Schill 586
 schimpfen 36. 404
 Schinakl 247
 schindern 404
 Schinkenbein 190
 Schippe 410 ff.
 Schiraff(ert) 597
 Schlachtbraten 197
 Schlachter 60. 412 ff.
 Schlächter 412 ff.
 Schlafbursche 35. 418
 Schlafgänger 418
 Schlafhaube 348 f.
 Schlafmütze 348
 Schlafsteller 418
 Schlägel 271
 Schlägerei 418 f.
 Schlaglaken 319
 Schlagobers, -rahm 402
 Schlagsahne 402
 Schlagschmetten 402
 Schlam 614
 Schlamp 291
 Schlappen 357
 Schlappermilch 172
 schlecken 324. 611
 schleckig 331
 Schleife 419 f. 426
 schleifen 425 f.
 Schleifwagen 395
 schleimern 426
 schleistern 423
 Schlempe 291
 Schlempe 289¹. 291
 Schlick 172. 614
 Schlickermilch 172
 schlickern 172. 424
 schlieen 424
 schließen 420
 schlifetzen 426
 schliffen 426
 schlimm 545
 schlimmern 426
 schlindern 423
 Schlinke 291. 606
 Schlippmilch 172
 schlippen 472
 Schlips 421
 schlittern 422 ff.
 Schlittschuh fahren, laufen 427
 Schlittschuhbahn 428
 Schlössen 226
 schlossen 227²
 Schlosser (Hut) 595
 Schlot 35. 62. 437 ff.
 Schlot (Hut) 595
 Schlotfeger 444 f.
 Schlotmantel 440
 Schlotter 172. 297
 schlottern 172
 Schluchzen 428
 Schluckauf 429
 Schlucken 428 f.
 Schluckser 428
 Schluckkuck 429
 Schluder, Schluderer 172
 schludern 172
 Schluffen 357
 Schlupe 119
 Schlupfen 504
 Schlupfer 379
 Schmalzstulle 17
 Schmand 51. 400 ff.
 Schmarren 399
 Schmatter 401¹
 Schmelze 147
 Schmer 328
 Schmerstecher 269
 Schmetten 401
 Schmetterling 36. 53
 Schmierkäse 564
 Schmolle 308 f.
 schmoren 429 ff.
 Schmorkohl 430. 567
 Schmutz 178
 Schmutzfuhrmann 343
 Schnabel 541
 Schnackerl, Schnackler 429
 Schnake 341
 Schnalle 35. 45. 291
 Schnapsbrenner 170
 Schnapsbudike 170 f. 269
 Schnapser 170
 Schnapsfabrikant, -händler 170
 Schnapsjude 170
 Schnapsladen 171
 Schnapsler 170
 Schnapsreuter 170
 Schnarre 296
 Schnaube 541
 schnauben 432
 schnäuhig 332
 Schnaubtuch 516
 schnäuhig 332
 Schnauze 541
 Schneckenkuchen 353
 schneckig 332
 Schneebrod 242
 Schneajauche 242
 Schneeschippe 411
 Schneiderin 433
 schnell 3-5
 Schneller 345
 Schneppe 541
 schneuzen, sich 432
 Schneuztuch 517. 521
 Schnitte 511
 Schnittsemmel 154
 Schnitzeler 45
 Schnuck(s)en 429
 schnukig 332
 Schnupftuch 432. 516 ff.
 schnüppisch 332
 Schnur 120 f.
 Schnurband 435
 Schnürbrust 611
 Schnürl 121
 Schnürleib 306
 Schnürlregen 121
 Schnürriemen 435
 Schnürschuh, -stiefel 487. 615
 Schnürsenkel 35. 434
 Schönes Zimmer 508
 schön riechen, schmecken 436
 Schopf (Haar) 530
 Schopf, Schopfen (Schuppen) 409. 614
 Schopffbraten 251
 Schöpf-Kübel 187¹
 Schöppli 159
 Schöps 227 ff.
 Schöpschistel 228¹
 Schöpsenkeule 228^{1, 2}
 Schöpsernes 229
 Schornstein 46. 436 ff. 599
 Schornsteinfeger 195. 443 ff.
 schorren 423
 Schoß 197. 389
 Schoß (Schubblade) 526
 Schöbel 389
 Schoten 445 f.
 Schotenkerne 446
 Schotten 563
 Schottenkäse, -zieger 562 f.
 Schrank 11. 471 ff.
 Schrautgickel 382
 Schrefhacke 109
 Schreibblei 128
 Schreibkasten 193
 Schrein 475 ff. 525. 528

- Schreiner 45. 476. 526. 599
 Schrenzpapier 329
 Schriewen 220
 Schrippe 17. 154
 schrobben 405
 Schrobber 447
 Schrubb-Besen 447
 schrubben 405
 Schrubber 447
 schrumpfen 406
 Schrupfer 447
 Schub, Schuber 525
 Schubkasten 525
 Schublade 524 f.
 Schubladen 303⁴
 Schubladkasten 303
 Schuh 487 ff.
 Schuhband, -bündel 434 f.
 Schuhlatz 322
 Schuhlitze 435
 Schuhnestel 435
 Schuhschnur 435
 Schularbeit 448
 Schulmappe 449 f.
 Schulpack 451
 Schulranzen 450
 Schulschachtel 451
 Schultasche 450
 Schulter 272
 Schummeln 388
 Schupfe(n) 409. 614
 Schuppen 409
 schüren 22
 schurren 423
 Schürze 20
 Schüssel 351. 612
 Schüsselbalje 72
 schusseln 424
 Schusser 345 f.
 Schusterla(i)berl 155
 Schüßler 535¹
 Schutt 343
 schütteln 451
 schütten 191
 Schutzleder 322
 Schutzpockenimpfung 377
 Schwabe 340
 schwademen 123
 Schwaden 124
 schwadern 248^c
 Schwalbe 104¹
 schwalchen 123
 schwalgen 123. 383
 Schwalm 382
 Schwamm 372 f.
 Schwammerl 373
 Schwanz 594
 Schwanzl 452 f.
 Schwanzstück 25. 451
 Schwärtel 220
 Schwarzbeeren 115 f.
 Schwarzbrod 152
 schwärzen 431
 Schwarzfahrt 431
 Schwarzscherzl 452
 Schweder 248
 schwedern 248^c
 Schwefelholz 503
 Schweif 452. 489 f.
 Schweifel 594
 Schweifstück 452
 Schweinehäschen 199
 Schweinekamm 250
 Schweinemetzger 417
 Schweineschlächter 417
 Schweinevesper 549
 Schweinsbeine, -füße 189
 Schweinshaxen 189
 Schweinsknöchel, -kno-
 chen, -pfoten 189
 Schweinsrippchen 267
 Schweinsstelzen 189
 schwelen 124
 schwer von Begriff(en) 453
 Schweser 35. 248
 Schwieger(sohn) 454
 Seccatrice 539
 Sechsuhrbrödchen 154
 Sechsröhren 550
 Seehundsränzel 449¹
 Segelgarn 122
 sehen 454 ff.
 Seidenhut 595 f.
 Seiger 459
 Seiher 459
 Seil 122. 326
 sekkant, Sekkatur 539
 sekkiren 539
 Sekretär 478
 Sekt 457 f.
 Selcharré 267
 Selchfleisch 385
 selchen 385
 Selcher 386. 417
 Sellerie 458 f.
 Selper 173
 Semmel 154 f.
 Semmelbrösel 310
 Semmelkloß 310
 Sende 391
 Senf 338 f.
 Servierbrett 149
 Servierfrau 97
 Servus 78. 600
 Sessel 509 f.
 Sesselstuhl 510
 Seite 352
 Setzeier 398
 Setzmilch 172
 Sieb 459
 sieden 300 f.
 Siedepunkt 300
 Silberblüte 202
 Silling 243
 Simmel 155
 Sinaapfel 85
 Singakademie 22¹
 Sirene 202
 Siste 355
 Sitzzimmer 509
 Skarnitzel 544
 Sochten 249
 Sogg 249
 sohlen 116. 602
 Soldatenhaube 347
 Soldatenmütze 347
 Söberl 133 f.
 Solperfleisch 267
 Solperknochen 190
 Sommerfrische 44. 599
 Sommerhaus, -häusel 323
 Sommervogel 53
 Sonnabend 60. 460 ff. 615
 Soog 249
 Soot 385
 Souper 70
 Spagat 18. 35. 60. 121. 602
 Spagen, Spaget 121
 Spahnbett 180¹
 Spanbetmacher 45
 Spange 284²
 Spanischer Blust 202
 Spanischer Eilhorn 200
 Spanischer Flieder 200
 Spanischer Holunder 200
 Spanischer Pfeifen-, Sy-
 ringsbaum 200
 Spanisches Rohr 391
 Spann (= Fuß) 467 ff.
 Spann (= Eimer) 188.
 192
 Spargelbohnen 555
 Spargelisolien 555
 Sparherd 333
 Spaten 412
 Spätjahr 235
 Spätling 235. 606
 Spatzen 295
 Spätzle 188. 295. 609
 Specker 345
 speckig 23
 Speckkrumen 220
 Speckmäuse 53
 Speibecken 483

- Speicher 35, 133
 speien 480 ff.
 Speis 470
 Speise 469 f.
 Speiseeis 488
 Speisegewölbe 470
 Speisekammer 60, 470
 speisen 11, 469
 speisig 332
 Spendel 81, 485
 Spengel 485
 Spengler 282 ff., 609
 Spennadel 485
 Sperrl 485²
 sperren 420
 Sperriegel 45
 Sperrsechserl 420
 Sperrstunde 420
 Spetterin 98
 Speutztruhe 483
 Spezereien 268
 Speze:reihändler 268
 Spickaal 471
 Spickgans 471
 Spiegeleier 398
 Spieß 479
 Spind 11, 35, 471 ff.
 Spinnenbesen, -kehrer,
 -kopf 230
 Spirken 220
 spirzen 482
 Splitter 478 f.
 Spreißel 479
 Spreit 117, 602
 Sprei(t)decke 117
 sprengen 479 f.
 Sprengwagen 480
 sprenzen 480
 springen 97
 Springstapel 236
 Sprossen 569
 spritzen 480
 Sprudel 35, 384
 Sprudler 384
 sprudeln 384
 spuckat 121
 spucken 480 ff.
 Spuckkasten 482
 Spucknapf 482 f.
 Spuckschale, -trügl 482 f.
 Spühlstände 74
 Spülbrenk 73
 Spülbütte 72
 Spüleimer 75
 Spülfaß 72
 Spülgelte 71², 73
 Spülkübel, -kufe 73
 Spülkumme, -kump 72
 Spülnapf 73
 Spülschaff, -schaffel 73
 Spülschüssel 73
 Spülstände 71²
 spüren 210 f.
 sputen, sich 483 f.
 Spützbecken, -kasten, -napf
 482², 483
 spützen 482
 Staatsstube 508
 Staberl 391
 Stachelbeere 244
 Stadel 408, 614
 Staffel 537
 Stagerl 377
 stageln 377¹
 Stahl 377
 Stallkarpfen 190
 Stampfkartoffeln 383
 Standl 238
 Standlweib 238
 Stangenbohne 135
 Starnitze(l) 544
 Stattel 543
 Staubfetzen 321
 Staublappen 320
 Staubzucker 301
 Stauchen 379
 Staudelbeeren 115
 Staudensalat 306
 Stauze 341
 Stecken 391
 Stecknadel 484 f.
 Steckrübe 597, 610
 Steg 499
 Steifmatz 561, 564
 Steig 499
 Steige 239
 Stein 377
 Steine (Hagelkörner) 226²,
 227
 Steinert 345
 Steinkugeln 344
 Steinling 345
 Steinnüble 345
 Steinsälzer 269⁴
 Steinpilz 373
 Stellmacher 117², 485 f.
 Sternzucker 456
 Sternschnuppe 516⁴
 stichhältig 5
 Stiefel 486 ff.
 Stiefelband, -schnur 435 f.
 Stiefletten 487 ff.
 Stiege 61, 537 f.
 Stiegenhaus 209
 Stielbürste 448
 Stippe 371
 Stöberzeit 387³
 stoeben 22
 Stock, Stockwerk 538
 Stöckelmilch 172
 Stockerl 510
 Stöckl 225
 Stöcklesschuhe 225
 Stockzahn 101, 103, 602
 Stolle 153, 511
 stopfen 369², 370
 Stopfen, Stopfer 370
 Stopfenreißer, -zicher 370
 Stoppel 370
 Stoppelrüben 597, 610
 Stoppelzieher 370
 stoppen 370
 Stoppholz 370
 Stopsel, Stöpsel 370
 Stoß 489
 Stoßborte, -kante 489
 Stotzen 271
 Stranitzl 544
 Sträbchen 615
 Straße 162 f., 491 ff., 615
 Straßenbub 490
 Straßendam 162
 Straßeneinräumer 26
 Straßenfeger 491
 Straßensjunge 490
 Straßenkehrer 491
 Straßenkot 178
 Sträblein 498, 615
 Streichholz 503 f.
 Streichkäse 564
 Streichmatz 311
 Streiffeuer 504
 Streifwagen 395
 Strick, Strickl 122
 Stricknadeln 51
 Strietzel 155¹
 Strippe 122
 Strippen 504 f.
 Strudel 384²
 Strupfe 122, 447, 504 f.
 Strützel 153, 604
 Strutzen 153
 Strutzer 418
 Stubboden 175
 Stube 11, 505 ff.
 Stubenboden 175
 Stubenmädchen 176, 507
 Stübich 187¹
 Stüekenzucker 301
 Stuhl 509²
 Stuhlbein 111
 Stulle 18, 510 f.
 Stülpe 169
 Stulpen 169

- Stulpen 511
 stülpen 512
 Stulpenstiefel 512
 Stundenfrau 97
 Sturz, Stürze 169f. 604
 stürzen 170
 Stürzer 283⁹
 Sturzner 283⁹
 Stuten 156
 Stutenweck 156
 Stuten 60, 254, 379
 Stützerl 379
 Stützle 254
 Sudak 586
 Sülling 243
 Sulper, Sulperfleisch 190
 Salz 190
 Suppe 157
 Suppenasch 351
 Suppenschüssel, -terrine 524
 Sur 190
 Surfleisch, -haxe 190
 Süster 355
 Süßkraut 567
 Süßspeise 470
 Suttin 600
 Sutter 242
 swalken 123
 Sweser 248
 Syringe 202
 Syringbaum 200

 Taback-Trafik 548
 Tablett 149
 Tabouret 510
 Tafel 318
 Täfel 140, 603
 Tafeln Schokolade 512
 Tafelspitz 452
 Tagfrau 97
 Taille 97, 389, 512
 Talg 512f.
 Talglicht 326, 513
 Talkum 514
 tandeln 540
 Tannenbaum 557
 Tanzender Mönch 27³
 tapperln spielen 591
 Tartuffel 260ff.
 Tasche 514
 Taschentuch 514ff.
 Tasse (= Brett) 149
 Tasse 521f.
 Tassenkopf 522
 Taube 115
 Tazze 149, 522
 Tazzerl 149

 Tee 64, 600
 Teebäckerei 152
 Teeblase 124
 Teebrett 149
 Teegebäck 152
 Teekuchen 152
 Teelöffel 522f.
 tegethoffblau 332
 Teich 523
 Teller 522
 Teltower Rübe 301, 610
 Tems 460
 Tenne 205f.
 Terrine 524
 Test 130¹, 534
 Thaubereen 115
 Theke 18, 35, 316
 Tiegel 534
 Tiegelkuchen 353
 Tischler 45, 527, 599
 Tischkasten 524f.
 Tischler 526ff.
 Tischmacher 526
 Tischschob 526
 Tochtermann 454
 Todesanzeige 528
 Tolle 529f.
 tollin 530
 Tomate 35, 531
 Tonbank 317
 tonen 317
 Tonnenmacher 143
 Topf 351, 531ff.
 Topf (= Kreisel) 27³
 Topfbinder 270
 Topfen 562f.
 Töpfen 532
 Töpfer 45, 531², 535f.
 Topfkäse 562²
 Topfkuchen 352
 Topfschrubber 448
 Toppenkäs 562
 Torfahrt 209
 Tornister 450
 Torweg 204, 209
 Totenacker 278¹
 Totengarten 278
 Totenhof 278
 Totenlade 525
 Totenzettel 528
 trachten 18, 113f.
 trachten, sich 484
 Trafik 548
 Tragbutten 74
 Tragkorb 272f.
 Tramway 58
 Trandel 27³
 Träuble 243

 Traueranzeige 528
 Trauerbrief 528
 Treihkugel 27³
 trendeln 540
 Treppe 537f.
 Treppenflur 204, 209
 Treppenhaus 209
 Tresen 317
 Trieb 106
 Triesel 27
 triezen 23, 539
 Trillerfahrten 266
 Trillerhäuschen 266
 Tritze 539
 trödeln 23, 539f.
 Trog 343¹
 Tropsle 140, 603
 Truhe 343¹, 525
 Trumm 255
 Truthahn 51, 380ff.
 Tubben 72
 Tübben 71³
 Tuchend 166f.
 Tuchent 35, 163, 165ff.
 Tuchlauben 323, 611
 Tuchschröt 166
 Tucket 165
 Tuffeln 257³
 Tülle 540f.
 tullen, tüllen 530
 tummeln, sich 484
 Türdrücker 289
 Türfalle 291, 609
 Türgriff 289f.
 Türken, Türkischer Weizen 330, 611
 Türkischer Bund 354
 Türklippe 290
 Turl 27³
 Türschnalle 291
 Tüte 542ff.
 Tütebeeren 378
 Twarog 560
 Twiete 493

 Überbett 164
 Überboden 168
 Überdecke 202
 überführen 60
 Überschuh 223
 Überschüttel 188
 überstülpen 169
 über Veranlassung 26
 überziehen 119
 Überzieher 356
 Umgang nehmen 26
 Umhang, Umhängel 216
 umstülpen 169

- umstürzen 170
 Umtreiborgel 325
 unartig 545
 unmäßig 332
 ungeschälte Erdäpfel oder
 Kartoffeln 358
 ungezogen 545
 Unschlitt 512 f.
 Unsellicht 326*
 unterärmeln 547¹
 Unterbrod 550
 Unterdach 134
 unterfassen 545 f.
 unterhaken 546
 Unterhosen 112¹
 unterklauen 547¹
 Unter-Kleid 113
 Unterkohlrabi 302
 unterm Rad 24¹
 Untern 550 f.
 Untersatz 522
 unterspickt 196
 Untertaille 306, 512
 Untertasse 522
 Untertazzerl 522
 Unterteller 522
 unverschämt 99 f.
 uressig 332
 Urhab 587
 Urschlächten 378
 uzen 547
 Varenken 447
 Vasser 147
 Vaterlapielen 591
 verbandeln 540
 Verbiete 591
 Verdeckwagen 312
 vergessen auf (an) etwas 7,
 599
 verjüngen, sich 215
 verkälten sich 190
 Verkältung 191
 verkühlen sich 190
 Verköhlung 191, 599
 verleckert 331
 verrenken 548
 verschleckt 331
 Verschleiß 548
 verschnuppt 332
 Versinn 169
 vertandeln 540
 Vertrieb 548
 veruraasen 332⁴
 Vesper 548 f.
 Vesperbrod 549
 Vestibül 205
 Viererbrod 550
 Vierhressen 549
 Vieruhr(s)brod 550
 Vieruhrskaffee 550
 Vogelbauer 553
 Vogelhaus 553
 Vogelkäfig, -kasten, -korb
 553
 von mir aus 334
 Von- und Zugeherin 601
 Vorderkeule 271 f.
 Vorderwohnung 205, 491
 Vorderkorridor 207
 Vorderzimmer 491
 Voressen 218
 Vorfuß 111
 Vorhang 215
 Vorhaus 205, 208 f.
 Vorkäuferin 237
 Vorkost 17
 Vorplatz 205 ff., 208, 605
 Vorratskammer, -stube 470
 Vorsaal 207
 vorsagen 553
 vorstellen 554
 vorstoßen 489
 Vorzimmer 208
 Wachsbohnen 554
 Wachsfisolen 554
 Wachskirschen 403
 Wachslicht 326
 wachweich 605
 Wachtel 104¹
 Wack 345
 Wagen 312
 Wägen Pl. 5
 Wagenbauer 486
 Wagenschauer 408¹, 409
 Wagner 485 f.
 wahrnehmen 26
 Waldbeeren 115 f.
 wälscher Flieder 290
 Wandbrett 150
 Wandrechen 282
 Wange 28, 61, 100 f., 601
 Wanne 71
 Warfele 345
 Waschballe 72
 Waschbecken 555
 Waschbütte 187
 Waschbutten 74
 Wäschelinie 326
 Wäscheputzerei 388
 Wäscherolle 392
 Wäscheschnur 326
 Waschfaß 71
 Waschgelte 71²
 Waschkübel 72
 Waschkumme, -kump 555
 Waschlappen 320
 Wäschleinl 326
 Waschnapf 555
 Waschschaale, -schüssel 555
 Waschseil 326
 Waschzuber 187¹
 Wasserblase 124
 Wasserblättern 378
 Wasserblei 129
 Wasserbutten 187
 Wassereimer 60, 187²
 Wasserflasche 255
 Wassergeschirr 74
 Wassergrandl 125
 Wasserkasten 125
 Wasserkessel 125
 Wasserpfanne 126
 Wasserrüben 597, 610
 Wasserschaff 187²
 Wasserschiff 124 f.
 Wasserspatzen 295
 Wassertreppe 557
 Wasserwandl 126
 Wasserwanne 126
 Watsche 104, 602
 Watta 4
 Wechsel 58
 Weck 153
 Wecken 152 ff.
 Weckerl 154
 Weg 499
 wegen meiner 334
 Weggli 155
 Wehtag 108
 Weib 96
 Weiberl 227
 Weible 227
 Weibsbild 96²
 Weibsname, -tier 96²
 Weiche 58
 Weiche, das 309
 Weichkäse 559 f.
 Weichsel, Weichselkirsche
 403
 Weidling 74, 247, 351
 Weiher 523
 Weihnachtsabend 558
 Weihnachtsbaum 556 f.
 Weihnachtsmann 558
 Weinbeere 396
 Weineknaust 253
 Weingärtner 233¹
 Weinkraut 567
 Weintatzen 149⁵
 Weinziel 20, 233⁴
 Weißbrödchen 156
 Weiße, das 309
 Weiße Bohnen 136

Weißer Gries 173¹
 Weißer Käse 559
 Weißer Kappus 565 f.
 Weiße Rübe 301. 610
 Weißkohl 565 ff. 597
 Weißkraut 566 ff. 597
 Weißsauer 214³
 welien 531
 Welsche Bohnen 137
 Welsches Huhn 381
 Welschhahn 381
 Welschkohl 577. 580
 Welschkorn 329 f. 611
 Welschkraut 577. 580
 Werkeltag 581 ff.
 Werkl 325
 Werktag 581 ff.
 Weste 574 ff.
 Westentaschel 515
 wichsen 35. 138 f.
 wie teuer? 1 f. 597
 Wimmerl 371
 Winde 134 f.
 Windpocken 378
 Winterkohl 221. 606
 Winzer 20. 21¹. 233⁴
 Wirsing(kohl) 576 ff. 597
 Wirt, Wirtin 580 f.
 wischen 195
 Wochentag 581 ff.
 Wohnungsputzen 388
 Wohnungsmiete 334
 Wrasen 382
 Wruke 303. 597. 610
 Wurstel 231
 Wurzeln 337

Zander 35. 43. 585 ff.
 Zapfenbrett 282
 zart 24
 Zeck 35. 588. 615
 Zehnerjause 551
 Zeichentheke 316
 Zeile 499
 Zeit lassen! 79²
 Zeller 459
 zerschellen 289
 zescheln 424
 Zibebe 396
 Zibeleskäs 562
 Zicke 593
 Zieche 35. 118 f.
 Ziege 592 f.
 Zieger 563 f.
 Ziehe 119
 Ziel 592
 Ziger 563 f.
 Ziges 287⁶

Zille 247
 Zimmer 11. 505 ff.
 Zimmerdecke 167
 Zimmerfrau 581
 Zimmerherr 336. 581
 Zimmermädchen 507
 Zimmermannsaxt 108
 Zins 334 f.
 Zinshaus, -wohnung 334
 Zipfelkappe, -mütze 348
 zipfen 124
 Zirene 201 f.
 Zirinke 605
 zischen 424
 Znacht 64
 Zober 71. 187²
 Zockel(schule) 357
 Zuabendessen 66
 Zuber 72. 74
 Züche 118
 Zuckerbacher 304
 Zuckerbäcker 17. 304
 Zuckerbüchse 593 f.
 Zuckerdings 140
 Zuckerdose 593 f.
 Zuckererbsen 446
 Zuckerl 140
 Zuckerle 140
 Zuckerschatte 594
 Zuckerschafen 446
 Zuckerschnur 121
 Zuckerschoten 446
 Zuckersteine 140
 Zuckertopf 594
 Zuckervase 594
 Zudeck, Zudecke 164 ff.
 zu ebener Erde 60. 357
 zu Fleiß 336
 Zugabe 110
 Zugeherin, Zugehfrau 97
 Zugewicht 110
 Zugstiefel 487. 489. 615
 Zulage 110
 zumachen 420
 zu Maß kommen 24
 Zündholz 503 f.
 Zunge 322 f.
 Züpfle 605
 zurechtfinden, sich 595
 zurücklegen 26
 zurechtmachen 594
 zusagen 553
 Zusammenwaschen 388
 Zuschneider 606
 Zuschroter 417
 Zuspringerin 97
 zustreifen 395
 Zuweg(e) 110

Zwarg 560
 Zweitmädchen 177
 Zweitmagd 177
 Zwerch 560
 Zwespe 366
 Zwespenröster 368
 Zwetsche, Zwetschge 364 ff.
 Zwetschgenbrei, -gesälz
 368
 Zwetschgenkraut, -marmelade 368
 Zwetschgenmus 367
 Zweyfalter 53
 zwicken 297 f.
 Zwicken 108
 Zwicker 298
 Zwitter 130¹
 Zylinder(hut) 595 f.

Gotisch

faua 519
 gatwo 494
 hlais 151
 sitls 510
 spiwān 481¹
 stols 510
 timrjan 507²

Althochdeutsch

bacho 601
 cheminata 442¹. 507
 chinnibacho 601
 cochōn 300
 col 568
 erdaphul 262. 608 f.
 frithof 278
 gaſsa 493 ff.
 gucōn 456
 kabuſ 567
 kamara 507
 kespuoten, sich 483
 lihhof 278
 lucka 497
 pheforzeltun 363
 phēsal 508
 scafreita 477
 scanc 474⁰
 scaph 477
 scorenstein 442²
 scōſa 389
 scrini 477
 siodan 300
 slāt 442³
 spisa 470
 spiwān 481¹
 strāsa 493 ff.

sunnün äbant 465
zimbar 507

Aufſächſiſch

bröd 151
lakan 319
ſcap, ſcapreida 477
tresu 317

Mittelhochdeutſch

beingewant 113
blas 127
bleich 127
ern 206
ertapfel 262
vaſnacht 192²
fatzanet 520
viſole 603
vletze 207
vrithof 278
fuozſchemel 212
gaſſe 493 ff.
grant 125
gucken 456
heime 236
hüren 314
kappuz 567
kaſtrün 229
kemenäte 442. 507
kluckern 344
kren 334
kumpoſt 570
lebezelte 363
leibe 151
lichhof 278
lumbel 198
muolte 192
natære 433
niderkleid 113
phieſel 508
pröt 151
ſchorſtein 442²
ſchöſ 389
ſchrin 477
ſchrinær 527
ſchrinhüs 527
ſemede 391
ſlähuot 348⁴
ſlät 442³
ſlechaft 331
ſmant 401¹
ſnidære 433
ſträſe 495 ff.
ſunnen äbent 465
tam 162
tiſcher 527

tribekugeln 344
üſzoc 526
werkentac 581
zeltelin 363

Niederländiſch

aalbes 244⁰. 607
aardappel 262
abrikoos 91
appeldesina 88
avondeten 67
avondbrood 67
bes 114. 244⁰
bleek 127
fluiten 364
frikkadell 604. 608
gordyne mndf. 216
kant 251
kaſt 474
kaſtenmaker 526
kerkkroonen 307
krijgertje ſpeelen 589
kruid 368. 568
kruidboek, -kunde 568
meubelmaker 526
mulpeer 104¹
oorveeg 104¹
oranje-appel 86
patijn 356
St. Jansbes 244⁰. 607
ſchrijnwerker 526
ſtraat 494¹
ſtraatvaarder 494¹
ſtrijken 376⁵
tulbend 354
voetschabel 212
zak, zakgeld 515
zaterdag 467
zog 249
zwezerik 248

Engliſch

back 601
Italian iron 376
ſilk hat 595
ſtrait 494¹
tick, tig 589
Ticky Touchwood 592
waistcoat 576

Däniſch

aftensmad 67
blaabær 115
bødker 143
flode 401

flöite 364
gade 493 f.
gat 497
lyſekrone 307
ſkab 474²
ſnedker 528
ſpegegaas 471
ſpegeſild 471
ſtryge 376⁵
ſtræde 494
ſvoveltikke 503³
veſt 576

Schwediſch

ljuskrona 307
ſäkerhets-tändstickor 503
ſnickare 528

Latiniſch

almucium 612
arantium 86
armarium 476
aurantium 86
brassica 568
caminata 507
cappa 612
caulis 568
compositus 570
cucullus 543³
culcitae 280
fabae maiores 136 f.
faciale, facitergium 518
faſiolus 136 f.
flos Cyrenaicus 202
hinteolum 517. 518². 520
mantele 518 f.
mantum 518²
mappa 449 f. 518
mucinnium 519. 521
musca 342
ocrea 488
orarium 517 f.
pannus 520²
patini 356
pensilis 508
platea 493. 495
pruna Damascena 365
rava caulos 302
ribes 243 f. 607
ſabbatum 467
Saturni dies 467
ſcalis tribus 538
ſerinium 477. 527
ſpuo 481¹
ſudarium 517 ff.
ſyringa 200

theba 118. 317
tugdela, tugulela 166³
vomo 481¹

ſtaliſki

accademia 22¹
à gual terra 357
à pie piano 357
arancio 83
armenillo 91
bracinola 159
capuccio 567
castrato 228
castrone 228 f.
caulifiori 132
cauliravi 302
cian 78
fazzoletto 517. 520
frescura 599
gnocco 295
lapis 130
mappamondo 449
matita 130
mattone 561
mocar 521
moccichino 521
naranz 83
nocchio 295
patata 263
pecora 228
pollo d'India 381
rastello 271
sanda oberengad. 467
seccare 539
spaghetto 122
stivale 488
stufa 507³
tartuffoli 260
tazza 149

ſranzöſki

brebis 228
carosse 313
caroussel 265
cartouffe 261
catofle, catrofle 608
céleri 458
chapeau de soie 596
cousin 280
crayon 130
croissant 238
dinde 381

fanon 519³
fiacre 182
fraisée 603
fricadelles, fricandelles 158
galoche 222
gilet 575 f.
havresac 450
mappemonde 449
maton 561
moucher, mouchoir 520
mouton 228
orange 86
patin 356
petite-oie 214
pomme de Chine 88¹
pomme de terre 262
veste 575

ſpaniſki

amarela 91¹
amarillo 91¹. 601
besalamano 76⁴
frijol frisol 603
lenzuelo 520
mata 561
pañuelo 520

ſrumäniſki

plăcintă 605
sămbătă 467³
smintină 401¹

ſſiſki

duchna 165
kolesa 112
kren 334
louže 242
mišenské 142
povidlo 368
skopec 228
smetana 401¹
tuřin 610
vesta 576

ſpoſki

duchna 166
jucha 242
kamizelka 576
klatka 240
kukuruca 330

kupla 237
tvarog 311. 560

ſerboſkriſki

crkvica 592
duhnja 166
kukurijekati 330
tudjela 166³

ſruſſki

blin 186¹
blinec 186
samka 594¹
smetana 401¹
suka 594¹

ſettiſki

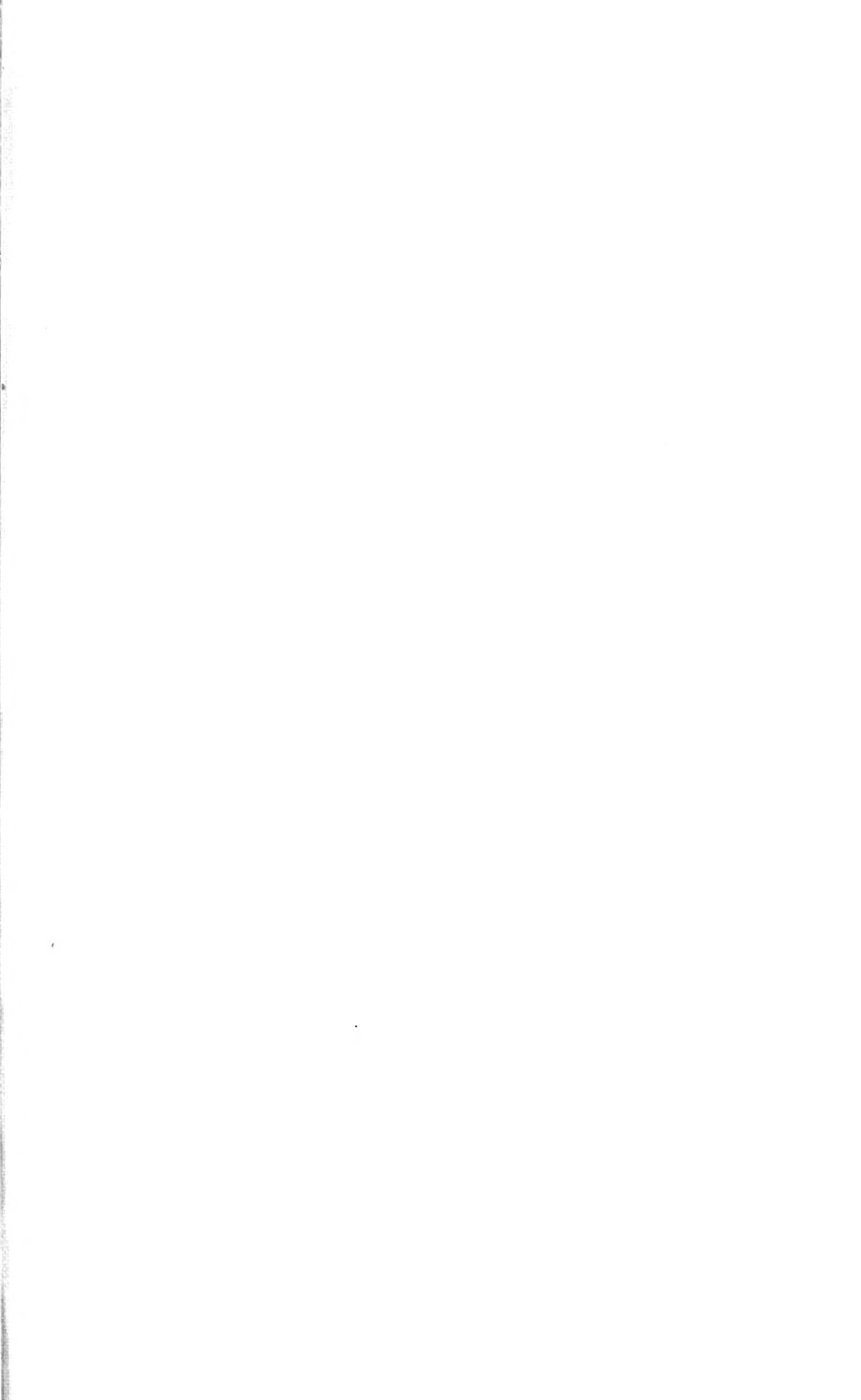
bulka 156
burkantai lit. 337
gatwa 496 f.
kidas 213
spiauju lit. 481¹

ſgriſki

ζυέω 481¹
κεράιν 334
μάγγανον 394
μαντίλιον 519
μυία 342
νεραντζιά, νεράντζι 83
πλατεία 494
προτοκόπος 608
πίωω 481¹
πυργίος 476³
ρύμη 494. 497
σουδάριον 518 f.
χειρόμακρον 518

ſungariſki

bázsalamán 600
drótos 271
dunya 166
féder-baisz 514
fogas 587
furmány 604
gatyá 112¹
kocsi 313
palacsinta 605
plajbasz 602
süllő 587



711685

LaG.Gr
K926w

Kretschmer, Paul
Wortgeographie der hochdeutschen
Umgangssprache.

DATE

NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

